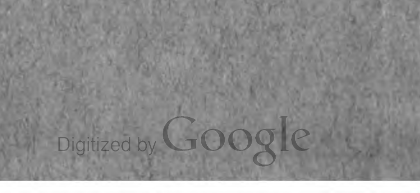




Zeitschrift

für die

Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

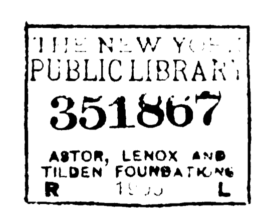
herausgegeben von

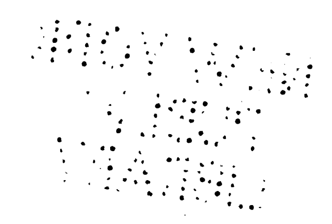
Stadtrat Dir. **W. Schröter,**
Dresden-Strehlen.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth,**
Spezialarzt für Nervenkrankheiten
in Stuttgart.

XX. (XXIV.) Jahrgang 1904.

Kommissionsverlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
351867
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L



Inhaltsverzeichnis.

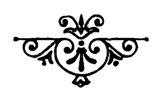
A. Aufsätze.

B. Mitteilungen.

C. Vermischtes.

D. Literatur.

E. Briefkasten.



Nr. 1. XX. (XXIV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Januar 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Zur Organisation der Hilfsschule.

Vortrag, im Erziehungs- und Fürsorgeverein für Schwachsinnige in **Berlin** gehalten von Dir. Dr. A. Gündel, Rastenburg (Ostpreussen).

M. D. u. H. Wenn ich mir jetzt erlaube, den mir durch den Herrn Vorsitzenden Ihres Vereines zum Thema gestellten Gegenstand einer infolge der geringen Zeit immerhin nur skizzenhaften Besprechung zu unterziehen, so möchte ich einleitungsweise eine nähere Darlegung des Begriffes Hilfsschule nicht umgehen. Der Uneingeweihte würde sich unter diesem Ausdrucke gar nichts denken können und höchstens durch das Wort „Nachhilfe" auf eine falsche Fährte geleitet werden. Schliesslich will doch jede Schule dem Kinde bei Erreichung des allgemeinen Erziehungszieles helfen, und mit einer blossen Nachhilfe des Normalunterrichtes hat die Erfahrung schon längst aufgeräumt. Wollte man aber das Subjekt der Hilfsschulunterweisung bei der Benennung der betr. Einrichtung massgebend sein lassen und diese etwa mit Schwachsinnigen- oder Schwachbegabtenschule bezeichnen, so träfe man, abgesehen von dem Barbarismus, mit dem man dem Besucher den Stempel seiner geistigen Minderwertigkeit auf die Stirne drückte, zu jedermanns, auch der unvernünftigen, spöttelnden Menge Kenntnisnahme, in allen denjenigen Fällen nicht das Richtige, in denen es sich infolge defekter Organe tatsächlich nur um eine Nachhilfe handelt, um das im übrigen intakte Zentralstystem normal funktionieren zu lassen. Die Praxis, die der Theorie gegenüber denn auch manchmal die Rolle des Wallensteinschen Jägers übernimmt und übernehmen muss, der bekanntlich kühn über den Bürger hinwegzuschreiten für sein gutes Recht hält, hat denn auch längst entschieden und unsern Organismus einfach Hilfsschule getauft. Wenn es nun auch wünschenswert wäre, hier einen prägnanten, die Sache treffenden und erschöpfen-



den Ausdruck zu finden, so bleiben Namen doch immer nur Namen, und da wir, wie ich voraussetzen darf, alle Bescheid wissen, was wir uns unter dem Thema zu denken haben, so sind Sie wohl mit mir einverstanden, wenn ich kurzer Hand die Hilfsschule als einen spezifisch vollendeten Schulorganismus definiere, der dem Imbezillen eine in sich abgeschlossene, abgerundete Bildung in das Leben mit hineingeben will, um ihn zu befähigen, eine, wenn auch nur untergeordnete Stellung in der Gesellschaft nach der ethischen wie praktischen Seite hin gehörig auszufüllen.

Diese Definition deutet zugleich das Ziel an, das sich die Hilfsschule als Erziehungsmittel bei ihrer Arbeit stecken muss. Bei einer Angabe desselben dürfte es angezeigt erscheinen, sich von den Zielsetzungen der pädagogischen Systematiker, welche alle den infolge rechter Erziehung aus sich selbst heraus zur Vervollkommnung strebenden Normalen ins Auge fassen, frei zu halten, und zwar ebenso sehr aus Rücksicht auf die niedrige, dem Schwachsinnigen nur erreichbare Bildungsstufe, wie auf die ihm meist nie entbehrliche Beeinflussung und Direktion durch einen zweiten Willen, die beide seine Beteiligung an dem Werke der Pfadfinder für den Vervollkommnungsbau der Menschheit immer hindern werden. Charakterstärke der Sittlichkeit, wie Herbart, Selbtätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen, wie Diesterweg das Ziel der Erziehung formuliert, ist dem Schwachbegabten ja auch möglich, natürlich nur in bescheideneren Grenzen. Aber es entspricht denselben und der Natur des Wenigen, was erreicht werden kann, wohl mehr, wenn das Ziel auch in ein so einfaches Gewand als möglich gekleidet wird, und ich meine mit dem Worte: „Bete und arbeite!" das zu treffen, um was es sich bei der Erziehung und daher auch bei der unterrichtlichen Unterweisung Schwachsinniger handeln muss.

„Bete und arbeite!" steht einstweilen, und wohl auf absehbare Zeit, über dem Eingange zum Tempel der Moral. Sei eingedenk der höheren Macht, die Gewalt über dich hat und wirke, solange es Tag ist! Sei Bürger des göttlichen und des weltlichen Staates! Unter dem „Beten", d. h. nicht unter dem Kopfbeugen und Händefalten, sondern unter der stillen Einkehr und ernsten Selbstprüfung, unter der rechten Sammlung zu erneutem Streben, verstehe ich die Weiterarbeit an meiner sittlich-religiösen Ausbildung. Der Mensch, der mit dem Herzen betet, trägt den Quell zu allem Guten und Edlen in sich; Arbeit aber, diese Zwillingsschwester des Gebetes und Zierde des Menschen, ist ebenso eine Himmelfahrt, wie Emerson sich einmal ausdrückt, wie sie dem Menschen auf der Erde einen festen Stand gibt und ihm materielle Güter zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erwirbt.

Freilich lässt sich das genannte Ziel beim Schwachsinnigen, der, um das hier kurz anzuführen, in geistiger Beziehung zwischen Normalität und Blödsinn die Mitte hält, nur bruchstückweise und bedingt erreichen. Mehr oder weniger bleibt sein Gebet ein mechanisches und die damit Hand in Hand gehende Gottesverehrung eine Gewohnheitssache, trotz der früher so gern gerühmten Empfänglichkeit idiotischer Seelen für die Wunderoffenbarungen des Höchsten. Über Worte und Formen ragt der Gottesdienst des Imbezillen selten hinaus.

In ethischer Beziehung kann er auf das mosaische und bürgerliche Gesetz abgerichtet werden, wenn nicht krankhaft perverse Triebrichtungen und Zwangshandlungen, die nicht der Belehrung und Gewöhnung, sondern nur der Verhütung und mechanischen Beschränkung weichen, auch hier den Erfolg vereiteln. Er merkt auf den Ton der Glocken, legt Sonntagskleider an, faltet die Hände, murmelt Gebete, und singt je nach Begabung besser als mancher Normale. Er lernt in den 10 Geboten wohl den göttlichen Willen respektieren und jede Übertretung desselben als Sünde ansehen, aber zu einer Vertiefung der Gebote im Sinne des neutestamentlichen Gesetzesinterpreten, zu einer Erfassung der Tragweite aller Vergehungen gegen jene Lebens- und Sittenregeln reichen sein Verstand und — Gemüt nicht aus. Und doch führt nach Christi eigenen Worten auch sein Gebet ins Himmelreich, denn nur wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern Das Gleiche gilt von seiner Arbeit. Er kommt Aufträgen, Befehlen und namentlichen Vorbilden schliesslich auch einmal ohne Hinweis auf Lohn und Strafe nach. Er sieht ein, dass Kartoffeln erst gegraben werden müssen, ehe man sie essen kann, dass man zum Scheuern und Stiefelputzen Bürsten braucht, die gebunden sein wollen, und der Sinn des Sprichwortes: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ ist ihm schliesslich am eigenen Leibe zu Gemüte zu führen. Aber die Bedeutung der Arbeit für die einzelnen in körperlicher und geistiger Hinsicht, für die Wohlfahrt und Entwickelung der Gesamtheit überhaupt, bleibt seinem kurzsichtigen Auge verschlossen Das Gefühl der Freude an freier Wahl und Gestaltung der Arbeitsziele, an selbständiger Auffindung der Mittel und Wege dazu, kennt er nicht. Kurz, all' der Vorteile und Vorzüge, deren sich der „Edelmann der Arbeit“, den Ihr Herr Vorsitzender in seinem „Neuen Adel“ so treffend zeichnet, rühmen und erfreuen kann, geht er verlustig.

Aber auch durch seine geringe Arbeit reiht er sich in die Gesamtheit der Kräfte mit ein, welche den wirtschaftlichen Wohlstand aller Erdenbewohner beabsichtigen. Da unsere Zeit darauf ausgeht, im Interesse des allgemeinen Fortschrittes, kein Stoffatom, keine Kraftanspannung, auch die geringste nicht, brach liegen zu lassen, so muss, kann und wird sie auch der noch dazu oft so willigen der Schwachsinnigen sich bedienen, nachdem sie vorher durch entsprechende Erziehung die latente in eine freie Kraft verwandelt und dieser ein geeignetes Arbeitsgebiet angewiesen hat. Auch die Imbezillen können an ihrem Teile zur allgemeinen Wohlfahrt mit beitragen durch ihre Leistungen, durch die sie die Mitwelt teilweise immerhin entlasten, und wenn sie tagsüber nur zehn Pfennige verdienen sollten. Dazu kommt, dass die Arbeit selbst aus dem Erziehungsziele in das beste Zuchtmittel sich verwandelt, durch das sich der Erzieher seines Zöglings und der Wärter seines Pflegebefohlenen in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht vergewissern kann. Sie erfasst den Menschen in seiner Ganzheit, schärft die Organe, macht die Glieder gelenkiger und den Geist beweglicher und liefert das beste Palladium gegen den Anfang aller Laster, den Müssiggang.

Die Anfänge der Hilfsschule reichen bis in das sechste Jahrzehnt des

vorigen Jahrhunderts zurück. Sie trat zuerst als notwendige Ergänzung der Anstaltspraxis auf den Plan. In der Folge kam es zwischen den Vertretern der Hilfsschule und denen der Anstalt zu einer Spaltung, die zu besonderen Tagungen führte und um so beklagenswerter war und ist, als gerade in unterrichtlicher Beziehung Anstalts- und Hilfsschule völlig Hand in Hand gehen, mindestens aber sich gegenseitig ergänzen müssen. Auch die Lehrer weichen in ihren Ansichten über den besonderen Charakter der Hilfsschule voneinander ab. Während die einen das Institut im engen Konnex mit der Normalschule gehalten wissen und sich in Lehr- und Lernmitteln, in Lehr- und Stundenplan, in Methodik und Didaktik so wenig wie möglich von der Praxis jener entfernen wollen — Dr. Witte in Thorn will überhaupt garnichts von den Hilfsschulen wissen — weisen die anderen auf die Sonderbeschaffenheit der Hilfsschule hin, die sich als spezifischer Organismus mehr in eine Reihe mit Blinden- und Taubstummenschulen zu stellen habe, ohne dabei natürlich den breiten Boden der allgemeinen Volksschule unter den Füssen zu verlieren.

Ich gebe, wie schon aus meiner Definition hervorgeht, dem letzteren Prinzip den Vorzug vor dem ersteren und weiss mich darin wohl mit der Mehrzahl der Meinungen einig, wie denn auch die ganze Entwickelung der Hilfsschule jetzt, da sich zu ihrem Heile mehr denn tausend fleisige Hände zu regen beginnen, den Lauf nach dieser Seite hin nimmt und nehmen muss.

Seit der Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts befasst sich eine stetig wachsende Literatur in ausgibigster Weise mit den besonderen Erziehungsmitteln für Schwachsinnige, indem sie die pädagogisch-pathologischen Tatsachen feststellt und therapeutische Fingerzeige, auch mittels ausgeführter, praktischer Lektionen gibt, freilich ein bei der ausserordentlichen Reichhaltigkeit und Unterschiedlichkeit der schwachsinnigen Naturen sehr schwieriges und langwieriges Unternehmen. Parallel mit ihm gehen die meist von Psychiatern bez. Schulärzten verfassten Schriften, welche den Ursachen des Schwachsinns nachforschen und eine systematische Darstellung seiner psychischen und körperlichen Symptomatologie zu geben versuchen, ein ebenso kompliziertes Beginnen wie jenes. Zu gemeinsamer Arbeit haben sich Mediziner und Pädagogen im Dienste der Imbezillen die Hand gereicht und allerorten fallen die ersten Früchte der immerhin schon nach Jahrzehnten zählenden Beobachtung und Erfahrung der interessierten Welt in den Schoss.

Die beim Unterrichte Schwachsinniger anzuwendenden Sondermassnahmen mögen nun in der Folge kurz charakterisiert werden.

Fasst man als Endpunkt der schulgemässen Unterweisung die Konfirmation und Entlassung aus der Schule, also den Eintritt ins Leben behufs selbständigen Erwerbes ins Auge, so kann man, analog dem der Schwachsinnigenerziehung gesteckten Ziele des „Betens und Arbeitens“, die Aufgabe der Hilfsschule, wie der Leipziger Lehrplan es tut, darin sehen, die Kinder konfirmations- und erwerbsfähig zu machen. In diese Aufgabe teilen sich zwar Hilfs- und Normalschule miteinander, jedoch will die erstere nur bis an die unterste Grenze des Zieles reichen, wenn nicht gar vor deren Erreichung die Bildungsversuche auf-

gegeben werden müssen. Daraus resultiert vor allem für die Hilfsschule eine Beschränkung der Unterrichtsgegenstände und -ziele auf das Mindestmass. Allerdings kann dieses in Ausnahmefällen auch einmal überschritten werden. Dazu bieten die bei Imbezillen häufiger anzutreffenden einseitigen Begabungen, in denen sich die geistige Minderwertigkeit oft gerade kund tut und die bei Idioten direkt in die sogen. einseitigen Talente ausarten, genug Veranlassung. Auch ihrer bedient sich, wenn es ratsam erscheint, die Erziehung, die eben jede, in moralischer Beziehung einwandfreie Anlage ausnutzt. Überhaupt schliesst die Behandlung Schwachsinniger das schematische Generalisieren und das vielen von Ihnen gewiss noch bekannte Unteroffizieren völlig aus, um Raum und Zeit für ein strenges Individualisieren zu gewinnen, weshalb bei all den Forderungen, die sie aufstellt, Ausnahmen vorbehalten und doppelt und dreifach erwogen werden müssen.

Also im Hinblick auf das „Was" des Unterrichtes muss sich von vornherein die Hilfsschule zu gewissen Modifikationen verstehen und nicht nur unter den verschiedenen Stoffen eines Lehrgegenstandes, sondern auch unter den in der Normalschule Hausrecht besitzenden Unterrichtsfächern selbst eine sorgfältige Auswahl treffen. Alle diejenigen zusammengesetzten Hauptwörter, die mit dem Grund- und Endworte „Lehre", wie Katechismuslehre, Formenlehre, Sprachlehre und Naturlehre, trotz allen Deduzierens und Exemplifizierens doch einen höheren Grad von Abstraktionsvermögen voraussetzen, sind auf den Stundenplänen zu streichen und die wichtigsten und dem schwachsinnigen Denken zugänglichsten Wahrheiten daraus in den Lehrplan derjenigen Fächer einzuflechten, welche auch in der Volksschule den die ersten Schuljahre in sich schliessenden und sich nicht nur auf das Prinzip, sondern die Disziplin der Anschauung gründenden Unterbau für den in den letzten Schuljahren erfolgenden Ober- und Ausbau umfassen So gliedern sich die nötigsten Glaubens- und Sittenlehren sporadisch dem biblischen Geschichtsunterrichte an. Höchstens treten sie in der letzten Klasse in einer dem Gange des Katechismus folgenden Anordnung auf, aber immer unter Wiederholung und Zugrundelegung der alten Deduktionsquellen. Eine Darstellung des Kausalnexus verbietet sich mehr oder weniger von selbst, oder beschränkt sich auf eine Darstellung des allerlosesten Zusammenhanges der einzelnen Hauptstücke untereinander. Die einfachsten, für den täglichen Verkehr nötigsten und aus der direkten Erfahrung und Umgebung des Kindes aufzugreifenden Elemente der Formenlehre sind dem Anschauungs- bez. Rechenunterrichte, die der Naturlehre ebenfalls, und die der Sprachlehre dem Schreibe- und Lese- oder auch dem Sprechunterrichte beizufügen.

Wie aber das Leben für jeden Verlust Ersatz schafft, so tritt auch hier an Stelle der eliminierten eine Anzahl neuer Fächer, deren Aufnahme sich aus der Veranlagung der Hilfsschüler ergibt und der Schule selbst das spezifische Gepräge verleiht. Da ist zunächst der soeben genannte Sprechunterricht. Als wichtige Komplikation des Schwachsinnes erfahren die Sprachgebrechen mit Recht Berücksichtigung bei Fixierung seiner verschiedenen Stufen, wenn es auch zuweit geht, sie als fundamentum divisionis einer Graduierung ausschliesslich

zu grunde zu legen. Eine Besserung bez. Beseitigung der Sprachfehler ist aber meist nur auf dem Wege fleissiger, regelmässiger Übung möglich, auf die in besonderen Lektionen eingegangen, dabei natürlich auch in jeder anderen Stunde Bedacht genommen werden muss. Der Fachunterricht im Sprechen hat einem genetisch sich aufbauenden Lehrplan zu folgen, wie er zwar betr der Heilung des Stotterns und der Lautbildung bei Stammlern schon längst, auch gedruckt, dem Lehrer die nötigen Fingerzeige gibt, bezüglich der rechten Wort- und Satzbildung, also des sprachlich richtigen Konstruierens aber immer noch fehlt, obgleich Kölle in seinem „Sprechunterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern" schon vor Jahren den Anfang damit gemacht hat. Die Konstruktionsübungen befassen sich speziell mit dem Aphasiker, um ihm zu einem grammatisch und syntaktisch richtigen Sprechen zu verhelfen. Der Sprechunterricht begleitet, wenn es nötig ist, in sogen Kursen den gesamten Schulunterricht, vereinigt die Schüler, womöglich aller Klassen, freilich bei streng individueller Behandlung, in sich und entlehnt das Material zu seinen Übungen den übrigen Disziplinen, ohne dabei den bekannten Unterrichtsgrundsatz „Vom Leichten zum Schweren" aus den Augen zu verlieren.

Ein weiteres, obligatorisch zu betreibendes Fach betrifft den Handfertigkeitsunterricht. Er steht dem übrigen, sagen wir wissenschaftlichen Unterrichte, dem er z. B. durch das Formen direkt dienen will, an erziehlichem Werte für unsere schwachsinnigen Kinder keineswegs nach. Wie durch ihn die Sinnesorgane, die Hände, die Muskelkraft geübt, die Lust an der Arbeit, das Selbstbewusstsein, der Wille und Tätigkeitstrieb geweckt werden, brauche ich nicht erst auszuführen. Für den Imbezillen aber wird er ausserdem Selbstzweck, indem er ihn direkt auf eine praktische Beschäftigung fürs Leben vorbereiten soll. Die einfacheren Handwerke, die dabei nur in Betracht kommen, wie Schneiderei und Schuhmacherei, bedürfen ja keines grossen maschinellen Apparates. Sie verdienen auch den Vorzug vor den feineren Luxusarbeiten, denen der praktische Wert für unsere Imbezillen meist ganz fehlt.

Bei der verschiedenen Begabung unserer Kinder mag es wohl gar vorkommen, dass in wissenschaftlicher Beziehung sich alle Bemühungen erfolglos erweisen und die Hilfsschule den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit überhaupt auf den Handarbeitsunterricht legen muss, um wenigstens zu einem dereinst seinen Mann nährenden Resultate zu gelangen. Die Handwerksstätten treten ausserdem als Anschauungsmittel in den Dienst des Unterrichtes, und auch die genannten Handwerke erfordern, um dahingehende Bedenken zu zerstreuen, nicht mehr und nicht gefährlicheres Handwerkszeug, als z. B. für den Betrieb einer Buchbinder- und Tischlerwerkstatt, dem man anstandslos ja bereits allseitig zustimmt, sowieso schon nötig ist. Besondere Beachtung verdient dabei auch der Schulgarten, der mit seiner gesunden körperlichen Beschäftigung nicht nur Intellekt und Gemüt fördern hilft, sondern auch den Knaben bei ihrer Wahl einen Beruf mehr zur Verfügung stellt. Nahm doch vor ungefähr 20 Jahren eine pädagogische Sondermeinung die Gärtnerei als einzig geeigneten Erwerbszweig für den Schwachsinnigen in Aussicht.

Endlich kommt für die sogen. Vorbereitungsklasse der Hilfsschule neben den Fröbelschen Beschäftigungen noch eine Disziplin in Betracht, die ich ihr planmässig eingereiht und als Anstands- und Geschicklichkeitsübungen bezeichnet wissen möchte. Was normale Kinder von selbst im Umgang mit ihresgleichen oder auch infolge gehörigen Einflusses der schola materna und des Elternhauses erlernen, die einfachsten Anstandsregeln, sowie die elementarsten Handgriffe zur Bedienung des eigenen Körpers oder zur Hilfeleistung bei anderen, das muss schwachsinnigen Kindern häufig genug durch reguläre Gewöhnung und Unterweisung erst beigebracht werden und ist bis zu hinreichender Fertigkeit in besonderen Lektionen zu üben. (Schluss in nächster Nr.)

Der Austausch von Kindern zwischen den Klassen der Hilfsschule.

Hilfsschullehrer Schwahn-Mainz.

Mit Befriedigung konstatiere ich, dass meine sachlichen Ausführungen über den „Austausch" in Nr. 8, Jahrg. 1903 dieser Zeitschrift allenthalben grosses Interesse wachgerufen haben. Das beweist mir, wie ernst meine Abhandlungen genommen wurden. Doch kein Verfasser irgend einer Schrift wird erwarten wollen, dass jeder Leser denselben Standpunkt über den behandelten Gegenstand einnehme, wie er selbst. Eine sachliche, alles persönliche beiseitesetzende Kritik lässt sich der Verfasser gefallen. Und stände er auch mit seiner Ansicht ziemlich isoliert da, das könnte und dürfte ihn nicht entmutigen. So denke auch ich, Die Frage, welche ich angeschnitten habe, hat Gestalt angenommen, geschickte Bildhauer werden ihr ein bestimmtes und angemessenes Gepräge verleihen. Meinen Kritikern in Nr. 11 u. 12 dieser Blätter gegenüber habe ich meinen ersten Darlegungen nur einiges Wenige beizufügen. Doch werde ich den unqualifizierten, durch nichts zu rechtfertigenden, persönlichen Auslassungen des Herrn Wettig-Mainz nicht erwidern. Herr Kollege Bock-Magdeburg hat seinen Standpunkt mir gegenüber in ruhigsachlicher Weise dargelegt. Ihm habe ich zu bemerken: bezüglich „permanentes Wandern" nur ein besonderer Fall! Meine Wenigkeit schaut allhalbwöchentlich in eigenem Saale folgende Bewegungen. Montag 8 Uhr kommen Klasse 4 und 3 zum Singen; während 3 Kinder der 3. Klasse nach Klasse 2 zum Religionsunterricht gehen. 9 Uhr geht Klasse 4 ab und Klasse 3 sammelt sich zum Rechnen, wovon auch 4 Kinder aus Klasse 2 teilnehmen. 10 Uhr gehen letztere, indes Klasse 3 netto bleibt. Um 2 Uhr versammeln sich wieder in einem Klassenzimmer, diesmal die Kinder der 1. und 2. Klasse zum Singen, dazu noch 3 Kinder aus Klasse 3, 3 Uhr ziehen diese ab, teils heim, teils in ein anderes Lokal. Es erscheinen nun die Knaben aus Klasse 4, sowie 11 Knaben der Klasse 3 zur Handfertigkeit, während 5 Knaben zur selben Zeit daheim bleiben. Dienstag 8 Uhr kommen die Kinder der 3. Klasse nebst 4 Kinder aus Klasse 2 zum Rechnen. 9 Uhr gehen letztere und 9 u. 10 Uhr bleiben die Schüler der Klasse 3. Um 11 Uhr besuchen die evangel. Kinder den Religionsunterricht, die kath. eilen nach Haus. 2 Uhr er-

scheinen im Saale nur die Kinder der 3. Klasse. Diese werden mit Ausnahme von 5 Knaben 3 Uhr zum Elternhause entlassen, in der die 5 Knaben nach Klasse 2 zum Handfertigkeitsunterricht gehen. Mittwoch 8 Uhr sammeln sich die kath. Kinder aus Klasse 4 und 3 zum Religionsunterricht, während aus Klasse 3 wieder 3 Kinder in dieser Zeit den Unterricht in 2 Klassen besuchen. Um 9 Uhr kommen die evangel. Kinder Klasse 3, sodass 9 Uhr u. 10 Uhr die Kinder der Klasse 3 allein sind. 11 Uhr werden die Mädchen entlassen und nun sammle ich die Knaben der 1. 2. und 3. Klasse zum Turnen in einem anderen städtischen Schulhause. Mit Donnerstag wiederholt sich die gleiche Bewegung, immer unter meinen Augen, da ich Singen und Turnen in allen Klassen der hiesigen Hilfsschule erteile.

Zu „Unzuträglichkeiten und Schwierigkeiten zwischen den Klassenlehrern infolge des Austausches" befürchtet Herr Bock nichts. Wird das aber so an allen Hilfsschulen Deutschlands der Fall sein? Das wäre schön und wünschenswert! Dann wären die Hilfsschullehrer besser geartet als die Normallehrer. — In allen dem, was ich über „unpädagogische Aufeinanderfolge schwerer Unterrichtsstunden und Stundendauer des Unterrichts bei den Kleinen" geschrieben habe, weiss ich mich mit den grössten Pädagogen und Psychologen einig. Und steht nicht die Behauptung von übergrosser Körper- und Geistesschwäche bei unsern Hilfsschülern, die da nicht einmal 10 Minuten aufmerken könnten, mit der Stundendauer im schärfsten Widerspruch? — Über die „erschwerte Aufstellung der Stundenpläne" hörte ich wiederholt klagen und von einer gewissen Seite hierüber folgende Worte: „O, Gott sei Dank, dass der Stundenplan endlich fertig ist!" Darnach beruht mein Urteil nicht auf Einbildung. — Bei „Opfer der Kinder, Eltern und Gemeinden" hatte ich nur grosse Städte im Auge, und erst neulich hat Frankfurt in meinem Sinne gehandelt. Dort gibt es jetzt einen Ost- und einen Westbezirk für Hilfsschulen. — Dass man in dem angezogenen Fall die „höheren Schulen" zum Vergleich heranziehen kann, ist nicht schwer einzusehen, soll doch dort wie hier schwachen Nachzüglern auf die Beine geholfen werden. — Und welcher Pädagoge hält es bezüglich des „Konzentrationsgedankens" für zulässig, dass ein Kind höherer Klasse zum „Lesenlernen" in eine niedere Klasse geschickt werde, während es oben den übrigen „deutschen Unterricht" geniesst? — Ich schliesse mit den Worten: „Alles für die Sache"! — Herrn Bock danke ich für die mir ausgesprochene Anerkennung und hoffe, dass seine Ansichten nach diesem Hinweisen sich den meinigen noch um etwas werden genähert haben!

Einige Hilfsmittel beim Rechnen auf der Unterstufe.

Stärkle, Idstein.

1. Das Rechenbrett.

Seit mehreren Jahren habe ich in der Elementarklasse unserer Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder Rechenunterricht zu erteilen und bin nach manchen misslungenen Versuchen auf ein Hilfsmittel verfallen, das den Beifall vieler Kollegen findet. Nach dem Verbandstage in Mainz besuchte eine grosse

Zahl Fachleute unsere Anstalt, und durch sie wurde ich veranlasst, das Rechenmittel zu beschreiben, in der Voraussetzung, dass mancher Kollege daraus Nutzen ziehen könne. Es kann sich jeder das Lehrmittel selbst herstellen; es sei der Prüfung empfohlen.

Die Leser kennen wohl den Tillich'schen Rechenkasten und wissen, dass die Anordnung der Würfel in Reihen bis 10 eine rasche Übersicht unmöglich macht. Selbst die von Müller vorgenommene Verbesserung durch Benützung farbiger Würfel hebt den Nachteil nicht auf Was über eine Säule von 5 Würfeln hinausgeht, ist nicht mehr mit einem Blick zu übersehen.*)

Born hat eine glücklichere Wahl in seinen Zahlenbildern getroffen durch paarweise Anordnung; Tröltsch-Nürnberg hat sie an seinem Rechenbrett benutzt, nur sind die Operationen umständlich. Auf die Born'schen Typen baut sich auch mein Rechenbrett auf, zu dem die Würfel, Zweier, Dreier, Vierer und Fünfer des Tillich'schen Rechenkastens gehören.

Die Zahlenbilder werden aus diesen Stücken folgenderweise gebildet:

Zahl 1 der Würfel . . . .

„ 2 der Zweier . . . .

„ 3 Würfel und Zweier verbunden

„ 4 zwei Zweier . . . .

„ 5 Zweier und Dreier . . . .

„ 6 zwei Dreier u. s. w., die durch Draht miteinander verbunden sind. Die Säulen über 5 hinaus werden nach Belieben zersägt in Würfel, Zweier bis Fünfer; dadurch bekommen wir mehr Material.

Diese Zahlenbilder entsprechen denjenigen, die auf dem Rechenbrett und zwar vertieft gezeichnet sind. Auf dem ersten Brett finden sich die Bilder 1—5; auf dem zweiten diejenigen von 6—10; das dritte dient zur Veranschaulichung des Überschreitens und zeigt zwei vertiefte Zehnerbilder. Zur Herstellung benutzen wir je ein Brettchen von 40/20 cm, auf dem die Zahlenbilder gezeichnet sind, und leimen darauf ein solches aus Zigarrenkisten- oder Laubsägeholz, aus dem die entsprechenden Bilder ausgesägt sind. Die Klötzchen lassen sich somit einsenken und die Vertiefungen — gleich den Übungen am Formenbrett — sich decken.

Selbstverständlich geht das Rechnen von der Einheit aus, vom Unterscheiden des „eins" und „nicht eins". Eine Menge von einzelnen Gegenständen dient zur Veranschaulichung dieses ersten Schrittes und unter denselben tritt auch der Würfel auf. Später erweitert sich der Zahlenbegriff auf 2; auch hier spielen Würfel eine Rolle; denn unter den mannigfachen Aufgaben kehrt öfters die wieder: 1 Würfel und noch 1 Würfel sind 2 Würfel. Nun sind einzelne

*) Vergleiche Horrix, H., Sind Zahlenbilder oder Zahlenreihen beim ersten Rechenunterrichte in der Hilfsschule vorzuziehen? Zeitschr. 1902. Nr. 8.

Würfel angebohrt und in anderen stecken passende Stifte, so dass ich zwei (und auch mehr) zusammenfügen kann zu einer Einheit, dem Zweier, den der Schüler mit Leichtigkeit auch unter den Tillich'schen Klötzchen erkennt und benennen lernt als „Zweier". Den zusammengefügten Zweier muss der Schüler auch wieder zerlegen.

Schon jetzt nehmen wir das erste Brett zur Hand. „Decke 1; decke 2." In die Vertiefung für 2 lege ich einen Würfel und frage: „Wieviel fehlen noch, (bis der Raum voll ist)? = bis 2?" Nach und nach gewöhnen wir die Kinder an die Frage: Eins und wieviel ist zwei? Es geschieht dies jedoch nur mündlich, wie auch das Wegnehmen wohl veranschaulicht, aber nicht schriftlich dargestellt wird. Bevor die Zahlbegriffe 1—10 sicher sitzen und das Zuzählen mündlich und schriftlich geht, lasse ich schriftl. nur Additionsaufgaben lösen.

Langsam schreiten wir von Zahlbegriff zu Zahlbegriff fort, zählen vor- und rückwärts, zu und ab, zerlegen, ergänzen, vermindern; Würfel- und Rechenbrett bilden das A. B. C. der Anschauung und Vorstellung, sie vermitteln den Schritt vom konkreten zum abstrakten Rechnen.

Nach und nach muss sich der Schüler auch dieses Hilfsmittels entraten; es wird aber immer auf dasselbe zurückgegriffen, wenn beim Lösen von Aufgaben Unklarheiten vorkommen.

Auf dem dritten Brette (15/20 cm) sind, wie schon erwähnt, zwei Zehnerbilder vertieft; es dient zum Veranschaulichen des Überschreitens. Die Zahlbilder 1—10 sind dem Kinde gründlich eingeprägt; es zeigt ohne Zögern die Würfel, das entsprechende Zahlbild und deckt richtig. Es ergänzt auf Grund der Veranschaulichung mit Leichtigkeit im Umfang des ersten Zehners und soll nun, nachdem der Zahlenkreis auf 20 erweitert und Additionsaufgaben ohne Überschreiten gelöst wurden, auch das Überschreiten lernen. Diese Arbeit wird durch Benützung des Rechenbrettes sehr erleichtert. Wir lösen z. B. die Aufgabe 7 + 8 folgendermaßen.

„Zeige den Siebener, bilde 8" (aus einzelnen Würfeln). Der Siebener wird in eines der Zehnerbilder gelegt; es fehlen bis 10 noch 3; nehme ich diese von 8 weg, so bleiben zum Zuzählen noch 5. Also 7 + 8 = 15. Die Erleichterung besteht darin, dass das Zehnerbild bestimmt abgegrenzt ist und die einzelnen Zahlbilder immer in derselben Form auftreten, ob nun bei ungeraden Zahlen der einzelne Würfel links oder rechts, oben oder unten steht, bleibt sich ganz gleich. Darauf wird schon beim Einüben aufmerksam gemacht, dass der Zahlwert durch Umstellung der Teile keine Änderung erfährt. Unser Zahlenbild für 5 sieht so aus ; Würfel und Domino aber stellen 5 so dar ; dieses Zahlenbild ist dem Schüler auch geläufig, nachdem er angehalten wurde, die 5 Würfel in verschiedene Lagen zu bringen.

Auch bei der Subtraktion leistet uns das Brett gute Dienste; wir sehen darauf, dass immer das gewohnte Zahlenbild weggenommen wird, (4 = Quadrat, 5 = Quadrat + 1 u. s. w.), also bald links, bald rechts. Beim Überschreiten veranschaulichen wir erst jeden Teil, den Subtrahenden wie den Minuenden, z. B.: 14—8.

„Bilde 14.“ (Der volle Zehner aus leicht begreiflichen Gründen aus 10 Würfeln). „Zeige 8“ (Zahlenbild). Der Schüler nimmt die 4 einzelstehenden weg und legt sie in das Achterbild; es fehlen noch 4, die nimmt er von 10 weg; es bleiben noch 6. 14 — 8 = 6 u. s. w. Später wird nur noch der Minuend gezeigt, den Subtrahenden aber muss sich der Schüler vorstellen und zuletzt ohne Anschauungsmittel die Aufgaben lösen. Bei Unklarheiten aber wird das Brett wieder zu Hilfe genommen.

Das Rechenbrett eignet sich seiner geringen Grösse wegen nur für Abteilungsunterricht, es liesse sich aber auch beliebig vergrössern und für Klassenunterricht verwenden.*)

2. Würfel und Domino.

Der Zahlenraum 1—5 bedarf, soll die Erweiterung desselben ermöglicht werden, gründlicher Einübung: an Anschauungs- und Übungsmitteln darf es nicht fehlen. Der Lehrer wird zwar von selbst auf Hilfsmittel verfallen; ich möchte deren nur zwei erwähnen, die ich nach erfolgreicher Erprobung zur Prüfung empfehle.

Der Würfel.

Ich benütze Würfel aus der III. Fröbelschen Gabe (die auch in beliebiger Anzahl zum Preise von 1 ℳ 50 Pfg pro 100 Stück vom Fröbelhaus in Dresden zu beziehen sind). Nach Einführung des Zahlbegriffs 1 wird auf drei Flächen des Würfels (Einer-, Dreier-, Fünferfläche) je ein Punkt gezeichnet; der Schüler wirft 1 oder 0. Die Zahl 2 wird auf der Zweier-, Dreier-, Vierer-, Fünferfläche dargestellt; unterscheiden 0, 1, 2; den Dreier zeichne ich auf die Dreier-, Vierer- und Fünferfläche, indem ich die Zweier ergänze; 4 erhält vorerst 2 Felder und später wird der eine Vierer zum Fünfer vervollständigt. So benütze ich den Würfel und dazu Nüsse, Klücker u. s. w., die der Schüler in der geworfenen Anzahl vom Vorrat entnimmt. Wirft er beim zweiten Wurf mehr, so hat er seinen Gewinn zu ergänzen, wirft er weniger, muss er vermindern. Zur Befestigung der Ziffern lasse ich mit Würfeln spielen und die betreffenden Ziffern decken. (Lotto). Auch das Zusammenzählen wird an Würfeln geübt, sobald der Zahlbegriff 4 eingeführt ist; dann bezeichne ich die sechs Flächen zweier Würfel mit ein und zwei Punkten; nach 5 den zweiten Würfel mit 1—3.

Für den Zahlenraum 1—10 entstehen allmählich zwei Würfelpaare; das eine Paar stellt je die Zahlenbilder 1—5 dar, das andere 1—4 und 1—6. Die Übungen sind dieselben, wie auf der untersten Stufe; der Schüler zählt zusammen, nimmt die entsprechende Anzahl, deckt die Ziffer, vermindert oder ergänzt nach jedem Wurf.

Domino.

Der Lehrer stellt aus weissem Glanzkarton oder Laubsägeholz Dominoplättchen in der üblichen Grösse her. Ich benütze solche schon nach Einführung des Zahlenbegriffs „einsund“ lasse die Schüler damit spielen. Mit dem fortschrei-

*) Das Rechenbrett kann von dem Verfasser zum Preise von Mk. 6.— bezogen werden.



tenden Zahlenumfang vermehren sich auch die Zahlenbilder auf dem Domino, bis ich nach der Zahl 6 das eigentliche Domino verwenden kann.

Würfel und Domino dienen nicht nur dem Rechnen; sie leiten, und das ist für unsre spielarmen Kinder von grosser Wichtigkeit, auch zum Spielen an.

Mitteilungen.

Berlin. (Fortbildungsschule.) Von der Eröffnung der in dem Schulhause Brunnenstrasse 186 geplanten Fortbildungsschule für geistig zurückgebliebene Knaben und Mädchen ist z. Z. Abstand genommen worden.

Berlin. (Neue Nebenklassen.) Die Schuldeputation hat beschlossen, die für die schwachbegabten Kinder eingerichteten Nebenklassen von 92 auf 107 zu vermehren und die Zahl der für stotternde Schulen eingeführten Kurse von 19 auf 25 zu erhöhen.

Berlin. (Pädagogische Kommission des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene Kinder.) In der Sitzung vom 27. November v. J., sprach Herr Lehrer Gehlhoff über das Thema: „Der Religionsunterricht in der Hilfsschule". Seine Ausführungen, die den Beifall der gut besuchten Versammlung fanden, gipfelten in folgenden Thesen: 1. Der Religionsunterricht hat in der Hilfsschule dieselben Aufgaben zu erfüllen, wie in der Volksschule, nämlich die Kinder zu einem sittlich-religiösen Leben zu erziehen und sie fähig zu machen, dass sie an dem Gottesdienste und an dem kirchlichen Leben der Gemeinde lebendigen Anteil nehmen können. — 2. a) Der eigentliche Religionsunterricht beginnt im 2. Schuljahre. In der Aufnahmeklasse wird der Unterricht eingeleitet durch kleine einfache Erzählungen, Märchen, Gedichte relig.-sittl. Inhalts. Zur Weihnachtszeit kann die Geburt Jesu und am Schlusse des Jahres können einige Abschnitte aus Josephs Geschichte behandelt werden. b) Auf der Mittel- und Oberstufe wird der Religionsunterricht in je 2 konzentr. Kreisen verteilt, damit auch hier die Wiederholung zu ihrem Rechte komme. — Nur eine angemessene Zahl von Geschichten, Sprüchen, Liederstrophen u. s. w. ist in den Lehrplan einzustellen. Geschichten mit familiärem Charakter und solche von Jesu stehen im Vordergrunde. c) Ein besonderer Katechismusunterricht wird in der Hilfsschule nicht erteilt. 3. Für die Hilfsschule sind nur solche Geschichten auszuwählen, die einen hohen, sittlichen Inhalt haben und die die Willensverhältnisse mit deutlicher Plastik vor die Seele des Kindes stellen, so daß die sittl. Empfindung direkt gerichtet wird. 4. Bei der Behandlung ist besonderer Wert zu legen, a) auf die Vorbereitung; b) auf die Darbietung, besonders auf die sorgfältige Fassung des Textes, weil dieselbe sofort richtige, scharf getrennte Vorstellungen vermitteln muß und Richtigstellungen möglichst vermieden werden müssen; c) auf den freien Vortrag des Kindes; d) auf Vergleichung mit bekannten Stoffen aus anderen Unterrichtsgebieten und vielseitige Anwendung der gewonnenen sittl.-relig. Erkenntnis auf das praktische Leben. 5. Es ist wünschenswert, daß die Kinder in der Hilfsschule auch besonderen Konfirmationsunterricht erhalten, also so, daß viele Kinder vereinigt und von einem Geistlichen oder dem Leiter der Hilfsschulen unterrichtet

werden. Dem Vortrag folgten nach längerer Diskussion, die sich meist durchaus zustimmend erklärte, noch verschiedene Referate über die neuere Literatur für Hilfsschul-Pädagogik.

Dalldorf. (Besuch der Idiotenanstalt.) Am 4. Dezember v. J. hatte die Anstalt wieder einmal das Vergnügen, eine große Anzahl von Besuchern empfangen zu können. Dieses Mal war es die „Pädagogische Kommission des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene (schwachs.) Kinder zu Berlin", welche ihre Mitglieder für den genannten Tag zu einer „Besichtigung der Idiotenanstalt zu Dalldorf" eingeladen hatte. Außer vielen Mitgliedern des Vereins mit dem Vorsitzenden desselben, Kreis- und Stadtschulinspektor Dr. v. Giżycki, waren der Einladung noch zahlreiche andere Herren gefolgt. Unter den Erschienenen bemerkten wir noch den Provinzialschulrat Geheimrat Hermann und die Stadtschulinspektoren Dr. Kaute und Gäding. Herr Erziehungsinspektor Piper begrüßt die Gäste und gab in seiner Ansprache einen Überblick über die Entwickelung der Anstalt. Aus derselben ging hervor, daß die Anstalt nicht nur für die geistige Ausbildung ihrer Zöglinge aufs beste sorgt, sondern daß sie auch inbetreff der körperlichen Ausbildung der Kinder auf der Höhe steht. Ein Rundgang durch die ziemlich sauberen, gut gelüfteten Schlaf- und Waschräume und die wohligwarmen Wohnzimmer, wo je eine Pflegerin die Aufsicht führt, belehrte uns darüber. Speise- und Spielsaal standen ihnen nicht nach. Im letzteren führten uns die Mädchen mehrere ihrer allabendlich stattfindenden Spiele vor, und im Turnsaal konnten wir die Leistungen der Knaben in Frei-, Ordnungs- und Reigenübungen bewundern. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß uns die erste Klasse durch schnell und gut ausgeführte Modellierungen überraschte, und auch die vereinigten „Sänger" der Anstalt uns nicht gehen lassen wollten, ohne uns durch ihre musikalischen Leistungen erfreut zu haben. Kurz, überall merkte man die erfahrene Hand des trefflichen Anstaltsleiters und das segensreiche Walten des warmherzigen Menschenfreundes, der nicht nur für diese unglücklichen Kinder ein Herz hat und aufs beste für sie sorgt, sondern auch dem gesamten Lehr- und Wartepersonal mit Rat und Tat treu zur Seite steht.

Erfurt. (Die Militärpflicht Schwachsinniger.) Nach einer Vereinbarung der Teilnehmer am ersten Erfurter Hilfsschultage werden dieselben im Februar 1904 dem Zivil-Vorsitzenden der Ersatz-Kommission ein Verzeichnis der schwachsinnigen Gestellungspflichtigen einreichen und einen Antrag auf Befreiung der letzteren vom Militärdienste stellen.

Worms. (Weihnachtsbescherung in der Hilfsschule.) Auch dieses Jahr wieder hatten wir das Vergnügen, unseren Kindern eine Weihnachtsbescherung abhalten zu können und zwar können wir mit dem Verlauf derselben recht zufrieden sein, haben wir doch sicherlich dadurch wieder viel für unsere Sache gewonnen und uns neue Freunde und Anhänger erworben. Es hatten sich dazu zahlreich eingefunden Vertreter der Behörde, Lehrer und Lehrerinnen der Volksschule, Private und Eltern der Kinder, wohl der beste Beweis, welch allgemeine Sympathie, welch allgemeines Interesse man unserer Hilfsschule und ihren Bestrebungen in der Stadt entgegenbringt. Das geht auch noch daraus hervor, dass

wir zu dieser Bescherung fast durchgängig allgemeine Unterstützung fanden. In uneigennätziger Weise machten die hiesigen Tageszeitungen auf die geplante Bescherung aufmerksam und baten um Zuwendungen. Reichlich flossen die Gaben. Geschäftsleute liessen uns die mannigfaltigsten Sachen zugehen und Private unterstützten uns mit Geld. Ausserdem hatten wir das Jahr über die Kinder fleissig sammeln lassen Stanniol, Korkstopfen, Zeitungen, Federn, Zigarrenspitzen etc. und brachten auch dadurch ein kleines Sümmchen zusammen. Kurzum, wir konnten zum Schlusse einer reichhaltigen Bescherung entgegensehen. Es wurden den Kindern insbesondere Kleidungsstücke, Schulutensilien, Bücher, hier und da auch kleinere Spielsachen gegeben. Reichlich bekam auch jedes noch die üblichen Beigaben als Äpfel, Birnen, Nüsse, Konfekt und Lebkuchen. Selbstverständlich fehlte auch der im hellen Lichterstrahl erglänzende Christbaum nicht, und es war eine Wonne, die freudestrahlenden Gesichter der Kinder zu sehen, als sie um ihn herumstanden und ihr „Stille Nacht, heilige Nacht" sangen. Einer der Lehrer hielt eine warme Ansprache, der Bedeutung des Weihnachtsfestes gedenkend. Kinder der verschiedenen Klassen trugen Gedichte vor. Dazwischen wurden verschiedene Weihnachtslieder gesungen. Hierauf wurden freudestrahlend die Geschenke in Empfang genommen und bewundert. Auch die erschienenen Gäste nahmen an der Freude sichtlichen Anteil. Wie gesagt, dürfte auch diese Feier wieder nicht wenig dazu beigetragen haben, unserer Sache zu dienen und unseren Bestrebungen diejenige Beachtung zu erweisen, die ihr gebührt. Immer und immer wieder müssen wir suchen, die Unterstützung der Eltern und die der Allgemeinheit zu gewinnen. Nur durch solch ein harmonisches Zusammenwirken ist wirklich Erspriessliches zu leisten. Aus demselben Grunde suchen wir auch jetzt nach und nach die Elternabende einzuführen. Und ist uns das gelungen und finden wir auch in dieser Beziehung die nötige Unterstützung, so dürften wir wieder in unsrer Sache ein gutes Stück weiter gekommen sein.

Zürich. (Kurs zur Heranbildung von Lehrkräften an Spezialklassen und Erziehungsanstalten für schwachsinnige Kinder.) Nachdem im Jahre 1899 der erste schweizerische Bildungskurs für Lehrer an Spezialklassen in Zürich stattgefunden und die gehegten Erwartungen erfüllt hatte, lag die Absicht vor, den Kurs in kürzeren Zwischenräumen in anderen geeignet scheinenden Schweizerstädten zu wiederholen. Die Bemühungen, besonders von seiten der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, nach dieser Richtung hin blieben aber während längerer Zeit ohne Erfolg. Erfreulicherweise gewinnen aber die Bestrebungen der Freunde der geistesschwachen Kinder immer mehr an Boden. Als daher letzten Sommer an der IV. Schweiz. Konferenz f. d. Idiotenwesen aufs neue die Abhaltung eines weiteren Bildungskurses als dringend notwendig erklärt wurde, gelangte der Konferenzvorstand in einer Eingabe an die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren mit dem Gesuche, sich dieser Sache anzunehmen. Daraufhin übernahm es der Erziehungsrat des Kantons Zürich, den zweiten schweizerischen Bildungskurs für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für schwachbefähigte Kinder im Jahre 1904 in der Stadt Zürich durchzuführen. — Bezüglich der Organisation dieses Kurses hat die Behörde folgendes festgesetzt:

1. Der Kurs dauert 8 Wochen und beginnt mit dem Anfang des Schuljahres 1904/05 der städtischen Schulen.

2. In den Kurs werden im ganzen 15—20 Teilnehmer (Lehrer und Lehrerinnen) aufgenommen, welche an Spezialklassen oder Anstalten für schwachsinnige Kinder tätig sind oder beabsichtigen, sich der Unterweisung solcher Kinder zu widmen.

3. Für die Aufnahme sind erforderlich: a) der Besitz eines kantonalen Lehrpatentes, b) die Absolvierung einer mindestens zweijährigen Schulpraxis, c) die für die Unterweisung schwachbegabter Kinder notwendigen Qualifikationen, bestätigt durch ein Empfehlungsschreiben der Schulbehörde des letzten Wirkungskreises.

4. Die Anmeldung zum Besuche des Kurses geschieht bis zum 15. Februar 1904 bei der Erziehungsdirektion des betr. Kantons, welche die Namen der Lehrer, die sie zur Teilnahme empfiehlt, der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich einberichtet.

5. Die Kosten des Kurses übernehmen der Kanton und die Stadt Zürich, sowie die Zentralkommission der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft gemeinsam.

6. Das Unterrichtsprogramm umfasst: a) Anatomie und Physiologie des Nervensystems, Hirnpathologie mit besonderer Berücksichtigung der Idiotie, mit Krankenvorstellung und Demonstrationen von Präparaten. b) Lautphysiologie etc.; Wesen und Geschichte des Taubstummen- und Blindenunterrichts. c) Wesen der Sprachgebrechen, ihre Behandlung mit besonderer Berücksichtigung des Stotterns und Stammelns, durchgeführt in zwei kurzen Heilkursen. d) Methodische Besprechungen: Lehrplan der Spezialklassen, einzelne Schulfächer. e) Gymnastische Übungen mit schwachsinnigen Kindern. f) Einzelne Vorträge, betreffend das Leben und die Erziehung anormaler Kinder (z B. Kinderfehler, Organisation der Spezialklassen und Anstalten, psychopathische Minderwertigkeiten etc.). g) Experimentelle Vorführungen aus dem Gebiete der Psychologie. h) Handarbeit, theoretische und praktische Einführung in die verschiedenen Zweige des Handarbeitsunterrichts bei schwachen Kindern. i) Skizzierendes Zeichnen. k) Praxis in den Spezialanstalten von Zürich, Taubstummenanstalt Zürich, Anstalt Regensberg, Anstalt Hottingen. l) Besuche in andern Spezial- und Hilfsklassen, Anstalten etc.

7. Die Praxis in den Spezialklassen und Spezialanstalten wird auf die Vormittage verlegt; die Teilnehmer wohnen gruppenweise dem Unterrichte bei und versuchen sich dabei selbst in der Erteilung des Unterrichtes. Der theoretische Teil des Kurses (Vorträge und Übungen) wird auf die Nachmittage verlegt.

8 Die Teilnehmer erhalten am Schlusse einen Ausweis über den Besuch des Kurses.

9. Mit der Beaufsichtigung und Durchführung des Kurses wird eine Spezialkommission betraut, bestehend aus den Herren Erziehungsrat F. Fritschi, Erziehungssekretär F. Zollinger, Stadtrat B. Fritschi, Schulvorstand, Dr. Paul Hirzel, Vertreter der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, Dr. med. Ulrich, Arzt der Anstalt für Epileptische, Zürich, Direktor K. Kölle, Regensberg, Direktor G. Kull, Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, Lehrer K. Jauch und Lehrer H. Graf an den Spezialklassen Zürichs.

Wir wünschen dem Kurs gutes Gelingen.



Vermischtes.

Die Hilfsschule auf der Weltausstellung in St. Louis. Die diesjährige Weltausstellung wird, wie wir erfahren, auf Veranlassung des Kultusministers Studt auch von der Hilfsschule zu Stolp i. Pom. beschickt werden. Die Ausstellungssachen: Organisations- und Lehrplan der Hilfsschule, Klassenaufnahmen, typische Aufnahmen aus dem eigenartigen Unterrichtsbetriebe, Schülerphotographien besonders interessanter Fälle, Schülerpersonalbücher, Schreib- und Zeichenhefte, sonstige schriftliche Arbeiten u. s. w. sind bereits der Transportvermittelungsstelle zu Berlin zur weiteren Beförderung übersandt worden. In der Ausstellung finden die Gegenstände ihren Platz in der Abteilung: Education of Defectives.

Briefkasten.

Br. P. i. L., H. M. i. G.-L., Dir. G. i. L., M. i. D., C. St. i. G. Erhalten. — **M. S. i. B.** Wenn irgend möglich, so kommen wir nach Stettin. Für etwaige Wünsche inbetreff der Konferenz steht die Zeitschrift Ihnen und andern jederzeit zur Verfügung. Je sorgfältiger die Vorbereitungen erfolgen, desto wertvoller werden die Verhandlungen sein. — **A. W. i. H.** Sie haben sehr recht, auch wir bedauern, dass die Kollegen an den Anstalten sich so schweigsam verhalten, aber auch die Hilfsschulen könnten mehr von sich hören lassen. — **Dr. G. M. i. H.** Von dem Artikel des Dr. W. i. W. erhielten auch wir einen Abdruck. Es ist richtig, dass uns s. Z. das Manuskript zugesandt wurde, und ebenso stimmt es, dass wir dem Verfasser anheim gaben, seine Arbeit, die wir keineswegs für eine sachliche und unparteiische Behandlung der betr. Frage halten konnten, sondern in der Hauptsache als eine „Entgegnung“ auf 2 Artikel der Zeitschrift „Kinderfehler“ ansehen mussten, dort zu veröffentlichen, wo er sich für angegriffen hielt. Ausdrücklich haben wir dabei erklärt, dass wir einer rein sachlichen Arbeit über die „Leitung der Idiotenanstalten“ unsere Zeitschrift gern zur Verfügung stellen würden. Wenn nun Dr. W. behauptet, dass in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet wären, so fühlen wir uns nicht im mindesten getroffen. Sollte aber Dr. W. mit seinem Vorwurfe auch uns haben treffen wollen, so würde er damit nur seine Unkenntnis von der Haltung unserer seit 24 Jahren erscheinenden Zeitschrift bewiesen haben. — **A. i. E.** Besten Dank! Bitte um weitere Mitteilungen in der Angelegenheit. Im übrigen ist man der Frage auch anderweit wieder einmal näher getreten. — **F. F. i. St.** Vielen Dank! Ihren Vortrag bitte ich mir s. Z. zuschicken zu wollen. Inbetreff des auch Ihnen zugeschickten Artikels wollen wir vorläufig abwarten, was von anderer Seite geschieht. --

---

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 2 u. 3. **XX. (XXIV.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Februar 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Zur Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder auf Grundlage der körperlichen Betätigung.*)

Otto Mayer.

Die Erfahrung lehrt, dass die Kinder, welche der Hilfsschule zugewiesen werden müssen, nicht nur geistig hinter ihren Altersgenossen zurückgeblieben sind, sondern dass auch ihre körperliche Entwickelung keinen normalen Verlauf genommen hat. Einmal sind Vererbungen und Alkohol, das andere Mal unglückliche Zufälle vor oder nach der Geburt, wie auch Krankheiten im frühen Kindesalter, die mit der Vererbung oder mit der Ernährung in ursächlicher Beziehung stehen, die Ursache, dass diese Kinder bei ihrem Eintritt in die Schule an Grösse und Volumen, an Körpergewicht und Körperkraft andern bedeutend nachstehen. Mit der körperlichen Minderwertigkeit steht in ursächlichem Verhältnis ein geringer Grad von Lebensfähigkeit und Mangel an potentieller Energie, besonders wenn nicht nur der krankhafte Zustand, sondern auch noch Armut eine gewisse Unregelmässigkeit und Mangelhaftigkeit der Ernährung des Organismus verschulden. Solche Kinder werden dann auch meist von den Eltern falsch behandelt; sie werden entweder allzu ängstlich behütet, oder aber vernachlässigt aus Unkenntnis oder wegen Mangel an Zeit. Aus diesen Gründen betätigen sich diese Kinder viel zu wenig in Spiel und Arbeit. Der Körper und seine Organe werden viel zu wenig bewegt und geübt. Infolge davon sind diese Organe

*) In ausführlicherer Weise wird dieser Gegenstand behandelt in einer demnächst unter diesem Titel erscheinenden Schrift mit zwei Teilen, einem theoretischen von Max Enderlein und einem praktischen von Otto Mayer.

und besonders die Sinnesorgane noch beim Eintritt der Kinder in die Schule hinsichtlich einer genaueren Funktion in sehr rückständiger Verfassung, und die Summe von Erfahrungen, die sie mitbringen, ist äusserst gering. Das ist auch bei den leicht erregbaren Imbezillen der Fall, denen es auf den ersten Blick nicht an Lebensenergie zu fehlen scheint. Ihre Organe haben nicht die Kraft, eine durch eine Reizung veranlasste Tätigkeit zu Ende zu führen; jeder neu auftretende Reiz vermag sie zu stören und abzulenken. Es ist klar, dass eine derartige sprunghafte Tätigkeit der Organe ihre Funktionsfähigkeit mindestens nicht wesentlich zu fördern vermag.

Da aber bei dem Kinde jegliche Gehirntätigkeit nur entsteht durch äussere Reizung, also durch Tätigkeit peripherer Apparate, so hat die Untätigkeit dieser auch Untätigkeit der ihnen entsprechenden Zentralregionen zur Folge. Die Ungeübtheit und mangelhafte Funktion derselben ist also auch Ursache der Ungeübtheit und mangelhaften Funktion der einzelnen Gehirnpartien. Zentralelemente und Leitungsbahnen sind daher bei unsern Schülern, wenn sie in die Hilfsschule kommen, auch ohne anatomisch nachweisbare Mängel oder Fehler im Organismus infolge zu geringer Inanspruchnahme nur äusserst wenig ausgebildet und funktionell sehr im Rückstande. Mit einem Unterricht, der einfach funktionsfähige periphere und zentrale Apparate voraussetzt und sich von dem Unterricht in der Normalschule nur dadurch unterscheidet, dass der Stoff bedeutend reduziert und in langsamerem Tempo auf „möglichst anschauliche Weise", im allgemein gebräuchlichen Sinne des Ausdrucks, vermittelt wird, wird man daher trotz mühevoller Arbeit die geistige Entwicklung nicht fördern, sondern nur Scheinresultate erzielen, die sich früher oder später als solche erweisen müssen.

Es ist darum zu allererst notwendig, die Entwicklung des gesamten Organismus zu fördern und durch Übung der peripheren Apparate diese und das Zentralorgan funktionsfähig zu machen. Bei dem normalen Kinde wird dies infolge ausreichender Ernährungsverhältnisse und genügender Lebensenergie im vorschulpflichtigen Alter auf die natürlichste Weise durch Spiel und nachahmende Arbeit, wenn auch nicht vollständig, erreicht. In der Hilfsschule muss dieser in die vorschulpflichtige Zeit fallende Entwicklungsgang systematisch und methodisch nachgeholt werden. Um alle Lückenhaftigkeit zu vermeiden, die den Erfolg in Frage stellen würde, muss voraussetzungslos von vorn begonnen und ein erziehliches Verfahren eingehalten werden, das die Entwicklung des Organismus in seiner Gesamtheit, nicht nur einzelner Partien zum Zwecke hat. Dazu gehört in erster Linie auch die Sorge für günstige Wachstumsbedingungen, für ausreichende Nahrung, regelmässige Bäder, Ferienkolonien und viel Bewegung im Freien.

Als Hauptprinzip für das eigentliche unterrichtliche Verfahren muss gelten körperliche Betätigung. Durch körperliche Tätigkeit müssen zunächst die für eine geistige Entwicklung notwendigen Voraussetzungen erarbeitet werden. Die körperlichen Organe, die Bewegungs- und Sinnesorgane müssen zunächst systematisch ausgebildet und geübt werden; durch diese Übungen wird

dann auch die Ausbildung des Gehirns angebahnt. Die Leitungsbahnen, welche die peripheren Reize zum Gehirn fortleiten, also die sensorischen Nervenstränge, werden nur durch häufige Inanspruchnahme, also durch Tätigkeit der entsprechenden peripheren Apparate geübt; die Gehirnregionen, welche zur Aufnahme der einzelnen Reize besonders vereigenschaftet sind, also die einzelnen Zentren, die ursprünglich ohne differenzierten funktionellen Charakter sind, bilden sich erst aus, veranlasst durch die vielfache Benützung der sie treffenden sensorischen Bahnen. Aus diesem Grunde ist auch das motorische Zentrum, die „Körperfühlsphäre", zuerst ausgebildet; denn schon in der uterinen Wachstumsperiode bewegen sich Organe der Ernährung und allmählich infolge innerer nutritiver Reizungen auch die Arme und Beine. Dieses Zentrum nimmt denn auch einen weitaus grösseren Teil des Gehirns in Anspruch, als andere Zentren, es vereinigt in sich bei weitem die meisten Leitungsbahnen, durch welche es mit allen Muskeln, Sehnen, Flechsen und Bändern des Körpers verbunden ist. Daher nimmt es auch in der ganzen Entwicklung eine führende Stellung ein; denn ohne Beteiligung des Bewegungszentrums ist keine Sinnestätigkeit denkbar. Beim Riechen, Schmecken, Hören, Fühlen, Tasten und Sehen werden die entsprechenden Organe in Bewegung versetzt, und fehlt den Organen die Bewegungsfähigkeit, so ist eine vollkommene Sinnesauffassung einfach unmöglich. Die Entwicklung und Ausbildung der Sinneszentren steht daher mit der Entwicklung und Ausbildung des motorischen Zentrums, welches mit den einzelnen Sinnesorganen und ebenso mit den Sinneszentren in direkter Verbindung steht, in engstem Zusammenhang. Daher ist auch die Tätigkeit der „Körperfühlsphäre" für die Entwicklung und Ausbildung jener zentralen Regionen, die Flechsig als Assoziationszentren bezeichnet, weil sie die Werte der Tätigkeit der Sinne zusammenfassen zu psychischen Einheiten insofern geradezu unentbehrlich, als sie nicht mit den peripheren Apparaten selbst, sondern nur mit den Sinneszentren direkt verbunden sind. Infolge ihrer allseitigen Beziehungen bieten auch die motorischen Zentren die beste Möglichkeit, durch geeignete Beeinflussung die Funktion kranker oder defekter Elemente zu ersetzen, indem andere, mit den kranken in Beziehung stehende Gehirnpartien zur Übernahme dieser Funktion erzogen werden können. Die Vollkommenheit der Sinnestätigkeit und die Bildung von Anschauungen ist also wesentlich abhängig von der Funktionsfähigkeit der motorischen Zentren. Diese aber wird nur erreicht durch Übung der Organe der Bewegung und der Sinnesorgane.

Da das Bewegungszentrum einerseits mit den Sinneszentren, andererseits mit den peripheren Organen in direkter Verbindung steht, entspricht jeder rezeptiven Tätigkeit eines Organes, eine reflektorische oder repulsive Tätigkeit, die sich zunächst äussert in dem Inbereitschaftsetzen des auffassenden Apparates, durch Anpassen des Organes an den zu erfassenden Reiz. Gerade diese Akkomodationsbewegungen, diese körperlichen Anpassungen, welche durch häufige Wiederholung allmählich zu bestimmten, zuständlichen Haltungen der Organe werden, sind aber eine wesentliche Voraussetzung der Aufmerksamkeit, welche nach Baldwin eine Reaktion von motorischem Charakter, also kein Vermögen,

sondern eine Tätigkeitsform ist.*) Die Muskelempfindungen, die durch diese Tätigkeit der Organe, durch das Einstellen und Inbereitschaftsetzen, entstehen und zur inneren Wahrnehmung gelangen, veranlassen einen Zustand der Spannung oder des Gespanntseins, den wir durch äussere Begleiterscheinungen, die allgemein als Symptome der Aufmerksamkeit bekannt sind, beobachten, ja messen können. Die Atmung setzt aus, der Kopf, der ganze Körper wird gedreht, die Stirnhaut bildet Falten u. s. w. Auf dieser Tatsache basieren die von Psychiatern verwendeten modernen Apparate zur Messung der Aufmerksamkeit. Bei Tieren, wie z. B. beim Pferd, bei dem Hunde, der Katze beobachten wir grosse Aufmerksamkeitsfähigkeit, ein Beweis, dass bei dem Aufmerksamkeitstakte der körperliche Faktor den geistigen weit überwiegt. Die richtige Aufmerksamkeit setzt also in erster Linie möglichst vollkommene Beschaffenheit und Funktionsfähigkeit der nervösen und muskulären Apparate voraus. Daher kommt es auch, dass unsere pathologisch belasteten Kinder es immer mehr oder weniger an Aufmerksamkeit fehlen lassen. Um sie zur Aufmerksamkeit, welche zu weiterer Bildung unbedingt erforderlich ist, zu erziehen, ist daher vor allem Übung und Ausbildung der motorischen Funktionen überhaupt, sowie im besonderen der in der Sinnestätigkeit enthaltenen, notwendig.

Sie ermöglicht eine Entwicklung auf dem von der Natur vorgeschriebenen Wege, eine harmonische Ausbildung des gesamten kindlichen Organismus entsprechend der natürlichen Entwicklungsgeschichte. Diese Behauptung bleibt auch dann bestehen, wenn man die moderne Theorie von den Anschauungstypen berücksichtigt. Bei unsern Schwachsinnigen machen sich die Typen viel mehr fühlbar und verlangen wegen der viel geringeren Anpassungsfähigkeit weit mehr eine entsprechende Behandlung, als dies bei normalen Kindern der Fall ist. Während ein Unterricht, der für den Akustiker oder für den Visuellen, oder auch für beide eingerichtet ist, eine ganze Menge von Organen unberücksichtigt lässt, also die Ausbildung einer ganzen Menge von Funktionen vernachlässigt und daher nur die Entwicklung einiger Organe, nicht des gesamten Organismus, und nur einzelner Gehirnpartien, nicht des ganzen Zentralorgans fördert, wird ein unterrichtliches und erziehliches Verfahren, das dem Motoriker angepasst ist, den Akustiker, wie den Visuellen ebenfalls gleichmässig fördern, da es bei der Tätigkeit der Organe der Bewegung, sei es bei Bewegung des ganzen Körpers, oder einzelner Glieder, auch für Auge und Ohr immer etwas zu tun gibt, was umgekehrt nicht der Fall ist.

Die pädagogische Beeinflussung muss sich daher in der Hilfsschule zunächst auf die Ausbildung der körperlichen Organe beziehen, um durch Übung derselben die Funktionsfähigkeit der peripheren und zentralen Apparate zu vervollkommnen und so zunächst die Perzeptionsverhältnisse zu verbessern. — Bei dem normalen Kinde wird gewiss auch nicht mit vollem Recht vollkommene Perzeptionsfähigkeit vorausgesetzt.

Die physiologische Tatsache, wonach sich die dem Rumpfe zunächstliegenden

*) Näheres hierüber ist zu finden in: M. Enderlein, „Erziehung durch Arbeit". Leipzig, Frankenstein & Wagner.

Gelenke, also die gröberen oder ganzen Glieder wie Arme und Beine, zuerst funktionell entwickeln und erst allmählich die dem Rumpfe fernerliegenden Gelenke, also die differenzierteren Glieder wie die Finger, gibt uns für unser Verfahren Anhaltspunkte bezüglich des Nacheinander der Übungen. Zuerst müssen also die gröberen Organe der Motilität, jene, welche die Bewegungen des Rumpfes, des Kopfes, der Arme und Beine vermitteln, durch Übungen gekräftigt und funktionell gefördert werden. Diese Übungen sind aber immer fortzusetzen allein schon aus hygienischen Gründen. Der schwache, für allerlei Krankheiten fortwährend disponierte Körper unserer bedauernswerten Zöglinge muss durch körperliche Übung, welche die Ernährungsverhältnisse verbessert und den Stoffwechsel fördert, gekräftigt und widerstandsfähig werden. Das wird auch die qualitative und quantitative Herabminderung, wenn nicht das völlige Verschwinden der hemmenden und verstimmenden Indisponiertheiten zur Folge haben, als deren Ursachen jene störenden Empfindungen zu betrachten sind, die durch Unregelmässigkeiten im Getriebe des Organismus verursacht werden.

Zugleich mit den Übungen der allgemeineren Bewegungsorgane wird auch die besondere Ausbildung der Sinnesorgane angebahnt, von denen bei unsern Schwachsinnigen zumeist jene, die zur Erkenntnis der Aussendinge von grösster Bedeutung sind, durchaus nicht die genau funktionierenden Apparate darstellen, wie wir sie bei einem normalen Kinde im sechsten Lebensjahre vorauszusetzen gewöhnt sind. Es handelt sich hier darum, die Organe in systematischer Weise unter Leitung der Tatsachen der Sinnespsychologie und in Gemässheit des natürlichen Verlaufes der Sinnesentwicklung zu den elementarsten Funktionen zu erziehen und die Verbindung herzustellen zwischen den Zentren der Sinnesorgane und dem der Sprachwerkzeuge.

Was Geschmacks- und Geruchssinn anbetrifft, so darf wohl angenommen werden, dass ihre Organe, welche durch die tägliche Nahrungsaufnahme hinreichend geübt werden, sich auf entsprechende Reize motorisch einzustellen vermögen; allein es fehlen zumeist die Assoziationen zwischen den organischen Eindrücken und dem sprachlichen Ausdruck. Um diese Assoziationen herzustellen, müssen auch spezielle Übungen dieser Organe vorgenommen und dabei jeweils den organischen Eindrücken auch gleich die entsprechende sprachliche Bezeichnung beigesellt werden.

Bezüglich des Gehörs ist schon von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, dass bei unsern Abnormen eine Akkomodation oder Einstellung der beim Hören beteiligten Organe meist nur in sehr unvollkommener Weise stattfindet; denn abgesehen davon, dass die meisten überhaupt nicht genau hören, — welcher Fehler sich übrigens bei gründlicher Untersuchung auch bei normalen Schülern der untersten Stufe weiter verbreitet zeigt, als man annimmt — vermögen unsere Schüler häufig weder Richtung und Entfernung, in welcher ein Tonerzeuger sich befindet, noch die sonst wohlbekannte Person an der Stimme oder eine andere Schallquelle zu erkennen. Es kommt also bei den Organen des Gehörs darauf an, sie zu den für Richtung, Qualität und Höhenunterschiede notwendigen Haltungen zu erziehen und wie bei den Organen des Geruchs und

Geschmacks die assoziative Verbindung herzustellen zwischen Eindruck und Ausdruck. Die Übung der Organe des Gehörs fällt in der Praxis grösstenteils zusammen mit der Übung der allgemeinen Organe der Motilität und die Verbindung von Bewegungsübungen mit Rhythmus und Musik hat nicht nur für die Ausbildung des Gehörs, sondern für die ganze körperliche und geistige Entwicklung grosse Bedeutung.

Auch die Ausbildung der Tast- und Sehorgane wird durch die allgemeinen Bewegungsübungen bis zu einem gewissen Grade gefördert; doch bedürfen diese Organe noch einer weiteren, sorgfältigen Übung, bis sie in ihrer Funktion jenen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, der notwendige Vorbedingung für eine gedeihliche Beeinflussung der weiteren geistigen Entwicklung ist. Gerade hier begegnen wir bei unsern geistig zurückgebliebenen Schülern der auffallendsten Mangelhaftigkeit. Die Mehrzahl der Kinder, die der Hilfsschule zugewiesen werden müssen, kann einfache, wesentlich verschiedene Formen und Farben visuell, ohne dass das begriffliche und sprachliche Moment in Betracht käme, nicht unterscheiden. Sie sind auch durchweg die geistig tieferstehenden der Klasse. Ähnlich sind die Verhältnisse bei den übrigen. Die bei allen sich zeigende Rückständigkeit dieser Organe ist meist nicht verursacht durch nachweisbare anatomische Mängel oder Fehler der Organe selbst, sondern sie hat hauptsächlich ihren Grund in dem Fehlen, oder doch in der Mangelhaftigkeit der Koordination der rein optischen mit den beim richtigen Sehen unbedingt notwendigen motorischen Funktionen. Daher ist eine systematische Ausbildung der Tast- und Sehorgane erforderlich, und auch hier handelt es sich zumeist um die motorischen Funktionen, und die Übung und Ausbildung des Sehens hängt innig zusammen mit der Übung und Ausbildung der differenzierten Bewegungsorgane, der Hand und der Finger; denn es ist hinreichend erwiesen, dass bei der visuellen Sinnesauffassung zugleich mit der Augenbewegung auch der betastenden Hand eine sehr wichtige Rolle zukommt. Weder Flächen- und Körperform, noch Grösse und Entfernung könnten ohne Augen-, Hand- und Ortsbewegung aufgefasst werden. Erst durch die Bewegung der betastenden Hand, der Augenrollmuskeln, der Linse bei der Akkomodation, der Iris bei Verengerung und Erweiterung der Pupille u. s. w. entsteht die sukzessive Reihe von Muskelempfindungen, die in ihrer Gesamtheit die Vorstellung der Form und der Grösse, sowie der Entfernung (hier kommen auch ortsverändernde Bewegungen in Betracht) erzeugen. Auch ein Blinder lernt vermöge der Bewegung von Hand und Finger, Arm und Beinen, Formen- und Grössenverhältnisse, wie auch Entfernungen unterscheiden. Bei dem kleinen Kinde beobachten wir, wie die Fähigkeit, Dinge und Personen zu erkennen, durchaus nicht von Anfang an da ist, sondern sich bildet und wächst mit der Beweglichkeit. Es unterscheidet anfangs mit seinem optischen Apparat nur Helligkeitsgrade, und erst allmählich, wenn durch Bewegung heller, leuchtender Gegenstände, oder durch die eigene Ortsbewegung beim Getragen- oder Gefahrenwerden, wie durch die Bewegung der Arme und Beine, mit denen es in dieser Zeit gerne spielt, die Augen zur Bewegung veranlasst werden, und sich Bewegungsempfindungen der Greiforgane und der Augenbewegungsapparate koordinieren,

fängt es an, Dinge ihrer Form nach zu unterscheiden. Ohne diese Bewegungsempfindungen würde alles durch das Auge Wahrnehmbare nur als form- und konturlose Flecke von verschiedenen Helligkeitsgraden ohne Grössenunterschiede erscheinen. Die Apparate, deren Tätigkeit diese Bewegungsempfindungen hervorruft, bedürfen besonderer Pflege und Übung. Blindgeborene, die durch Operation sehend geworden sind, hielten anfangs alles für Fläche, und erst nach und nach kamen sie durch die Tätigkeit der motorischen und lokomotorischen Apparate zum körperlichen Sehen.

Eine systematische Ausbildung der Seh- und Tastorgane muss also mit Auffassungsübungen von flächenhaft ausgebreiteten Farben und einfachsten Flächenformen beginnen, bei denen zunächst vom sprachlichen Ausdruck abzusehen ist. Zu diesen Übungen eignen sich vorzüglich die Farben- u. Formenbretter.

Bei den Übungen am Farbenbrett ist nur allein die Farbe massgebend. Lediglich die optische Reaktion kommt in Betracht, ohne dass die sprachliche Bezeichnung dabei notwendig wäre. Daher ist das Farbenbrett ein zuverlässiges Untersuchungsmittel daraufhin, ob ein Kind wirklich die Farben visuell nicht zu unterscheiden vermag, oder ob es ihm nur an der sprachlichen Bezeichnung fehlt. Ist nur dies letztere der Fall, fehlt es nur an dem sprachlichen Ausdruck, so sind eben durch die Übungen am Farbenbrett, an die sich noch andere anschliessen lassen, die assoziativen Beziehungen herzustellen und zu festigen zwischen den Eindrücken des optischen Apparates und der Tätigkeit der Sprachorgane. Ist aber die visuelle Erkennung und Unterscheidung der Farben selbst ungenau und mangelhaft, findet das Kind nicht die gleiche Farbe, sieht es nicht den Unterschied verschiedener Farben, so muss die optische Funktion geübt werden, was durch häufiges Einsetzen gleicher und kontrastierender Farben am Farbenbrett geschieht. Erst wenn eine gewisse Sicherheit im Auffinden gleicher, im Erkennen verschiedener Farben erreicht ist, wird der sprachliche Ausdruck beigesellt. Diese Übungen finden ihre Fortsetzung im Arbeitsunterricht beim Aufkleben, Falten und Flechten und dürfen in ihrem Werte nicht unterschätzt werden, da der Umgang mit Farben einen sehr wohltätigen Einfluss ausübt auf die geistige Entwicklung.

Bei den Formenbrettern kommt es auf Form und Grösse an. Auch bei diesen Übungen kommt der sprachliche Ausdruck zunächst nicht in Betracht. Sie sind daher ebensfalls ein zuverlässiges Kontrollmittel auf den Grad der Ausbildung des Gesichts- und Tastsinnes wie auch auf die Existenz von assoziativen Beziehungen zwischen der Tätigkeit des Gesichts- und Tastsinnes und derjenigen der Sprachwerkzeuge. Mit Hilfe der Formenbretter können zunächst auf ganz elementare und systematische Weise eben die motorischen Funktionen des Auges und der Tastorgane geübt und die Koordinationen zwischen der Tätigkeit der motorischen Apparate unter sich und mit der Tätigkeit des optischen Apparates hergestellt werden. Dadurch, dass das Kind dem Rande einer Formenscheibe mit dem Finger nachfährt, entsteht eine sukzessive Reihe von Bewegungsempfindungen der Hand und des Fingers, zugleich aber auch eine solche der

Augenbewegungsapparate; denn das Auge folgt der Bewegung der Hand. Infolge des Parallelismus und der Gleichzeitigkeit koordinieren sich diese beiden Reihen von Empfindungen und erzeugen dadurch die Perzeption der Kontur, also der Form der Scheibe, und durch die Assoziationen, welche dadurch entstehen, dass mit der Reihe der Koordinationen motorischen Charakters auch immer eine gleichzeitige Reihe optischer Empfindungen verbunden wird, wird die Perzeption einer Fläche von bestimmter Form und Ausdehnung erzeugt. Durch mehrmaliges Wiederholen dieser Tätigkeit werden die entsprechenden sensorischen Leitungsbahnen geübt und die Perzeption eine geläufigere. Das Umfahren der passenden Öffnung bedeutet, da es eine Wiederholung der Funktionen ist, eine Förderung obiger Prozesse, worauf das Erkennen der Gleichheit beruht, das Umfahren einer andern nicht passenden Öffnung bedeutet eine Hemmung, worauf das Erkennen der Ungleichheit beruht.

Wie bei den Übungen der allgemeinen Organe der Motilität und bei den Übungen der Organe des Geruchs, Geschmackes und Gehörs durch einfache gleichzeitige Benennung der Tätigkeiten, der Dinge, Objekte, Produkte oder Instrumente, die bei der Tätigkeit in Betracht kommen, wie bei dem Farbenbrette durch Benennung der Farben die assoziativen Verbindungen hergestellt werden zwischen den sinnlichen Eindrücken und der Sprache, so geschieht dies auch, wenn ein gewisser Grad von Perzeptionsfähigkeit erreicht ist, bei den Übungen an den Formenbrettern. Sowohl das durch das Gehör aufgenommene Klangbild (eine sukzessive Reihe von Bewegungsempfindungen der Gehörsorgane) des vom Lehrer gesprochenen Wortes, als auch die Sprachbewegungsempfindungen, die durch das gleichzeitig mit der entsprechenden Tätigkeit, mit der sinnlichen Wahrnehmung erfolgende Nachsprechen des Wortes entstehen, vereinigen sich mit den andern sensorischen Empfindungen der auffassenden Apparate zu assoziativen Verbindungen, die eine psychische Einheit begründen.

Diese durch die rezeptive Tätigkeit der Organe entstandenen zentralen assoziativen Verbindungen sind aber durch ihre Herstellung noch nicht genügend sicher und hinreichend geläufig, und die Bildung der Anschauung ist daher durch die Auffassungsübungen, durch die Bildung der Perzeption noch nicht vollendet. Die hergestellten Koordinationen müssen nach und nach so gefestigt und geläufig, so labil werden, dass sie jederzeit innerlich wiederbelebt werden können und zwar ohne dass alle bei der ersten Herstellung der Koordination tätig gewesenen peripheren Apparate wieder in vollem Umfang in Anspruch genommen werden müssten. Den elementaren Perzeptionsübungen müssen Übungen folgen, welche die spezielle Übung der Wiederauflebungs- oder Reproduktionsfunktion, also die Kultur des Gedächtnisses zum Gegenstand haben; denn ebenso wichtig als die Bildung der Anschauungen ist auch die Sorge für ihre Beständigkeit und Verwertbarkeit im Denken und Handeln. So notwendig ein systematisches Verfahren bei Ausbildung der Perzeption ist, ebenso notwendig ist eine methodische und planmässige Übung der Reproduktion. Diese systematische Ausbildung wird erreicht, wenn man die Reproduktionsübungen mit den Perzeptionsübungen als unmittelbare Fortsetzung in Verbindung bringt.

Doch muss ein gewisser Grad von Auffassungsfähigkeit und eine gewisse Menge von assoziativen Verbindungen bereits erarbeitet sein, wenn nicht unmögliche Leistungen verlangt werden sollen. Bei der Reproduktion verrichten dieselben Organe dieselbe Tätigkeit wie bei der Perzeption. Sie entsteht dadurch, dass von einer bereits hergestellten assoziativen Verbindung ein oder mehrere Elemente durch die entsprechenden peripheren Reizungen und zwar unter Leitung der motorischen Funktion wieder aufleben und durch diese die Wiederholung des Perzeptionsprozesses veranlasst wird. Die systematischen Ubungen schalten nach und nach eine Empfindung nach der andern in Wirklichkeit aus, bis schliesslich die im sprachlichen Ausdruck liegende Reizung genügt zum Wiederauflebenlassen der ganzen assoziativen Verbindung. Je geläufiger die Reproduktion, desto besser die Apperzeption und die Aufmerksamkeit. Das Endresultat der Perzeptions- und Reproduktionsübungen ist die Reproduktion ohne jede periphere Reizung, das spontane Denken, welches die notwendige Voraussetzung der eigenen Willensbestimmung ist.

Aus alledem ist ersichtlich, dass die Sprache durchaus nicht das einzige und nicht das erste Untersuchungsmittel auf die Existenz psychischer Inhalte ist, so wenig als durch sie allein wirkliche Anschauungen erzeugt werden können. Man sieht aber auch, was man alles voraussetzt, wenn man gleich von Anfang an den grössten Teil des Lernstoffs durch die Sprache vermitteln will, und wie falsch es ist, die meiste Zeit auf die Ausbildung der Sprache zu verwenden und wie sehr die einseitige Inanspruchnahme des Zentralorganes durch Einüben einer Menge Memorierstoffes die geistige Entwicklung hemmen muss. Die Sprache ist nur eine Ausdrucksform und zwar nicht etwa eine primäre, sondern eine sekundäre. Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zeigt, dass die Sprache aus der Gestikulation entstanden ist. Dasselbe wiederholt sich bei der Entwicklung des Individuums. Die neuesten kinderpsychologischen Forschungen bestätigen immer mehr die Tatsache, dass beim Kinde die Ausdrucksfähigkeit der Hand derjenigen der Sprache weit vorangeht. Die Sprache bildet sich erst durch die Ausdrucksfähigkeit der Hand, und es besteht eine fundamentale Verbindung zwischen dem motorischen Zentrum der Hand und demjenigen der Sprache. Das geht auch hervor aus der gehirnphysiologischen Tatsache, wonach das Sprachzentrum innerhalb dem motorischen Zentrum der rechten Hand liegt, das zeigen ferner vielfache Beobachtungen bei gewissen Spracherkrankungen (Gutzmanns Sprachheilmethode).

Die Hand spielt also nicht nur bei der Entstehung psychischer Inhalte eine äusserst wichtige Rolle, sie ist auch das erste und wichtigste Ausdrucksmittel. Ihre Ausbildung ist also für die geistige Entwicklung von grösster Bedeutung. Mit der Tätigkeit der Greiforgane beginnt die geistige Entwicklung und bleibt weiterhin mit der Ausbildung der manuellen Geschicklichkeit in kausaler Beziehung, und die Ausbildung der Hand als schaffendes und darstellendes Organ beeinflusst wesentlich die Entwicklung der Vernunfttätigkeit.*)

*) Vergleiche M. Enderlein an anderer Stelle Seite 77—85.

Die körperliche Betätigung ist also nicht nur notwendig, um unsere Schwachen für einen Unterricht vorzubereiten, sie muss die Basis und das Rückgrat für das ganze erziehliche und unterrichtliche Verfahren in der Hilfsschule sein.

Zur Organisation der Hilfsschule.

Vortrag, im Erziehungs- und Fürsorgeverein für Schwachsinnige in Berlin gehalten von Dir. Dr. A. Gündel, Rastenburg (Ostpreussen).

(Schluss.)

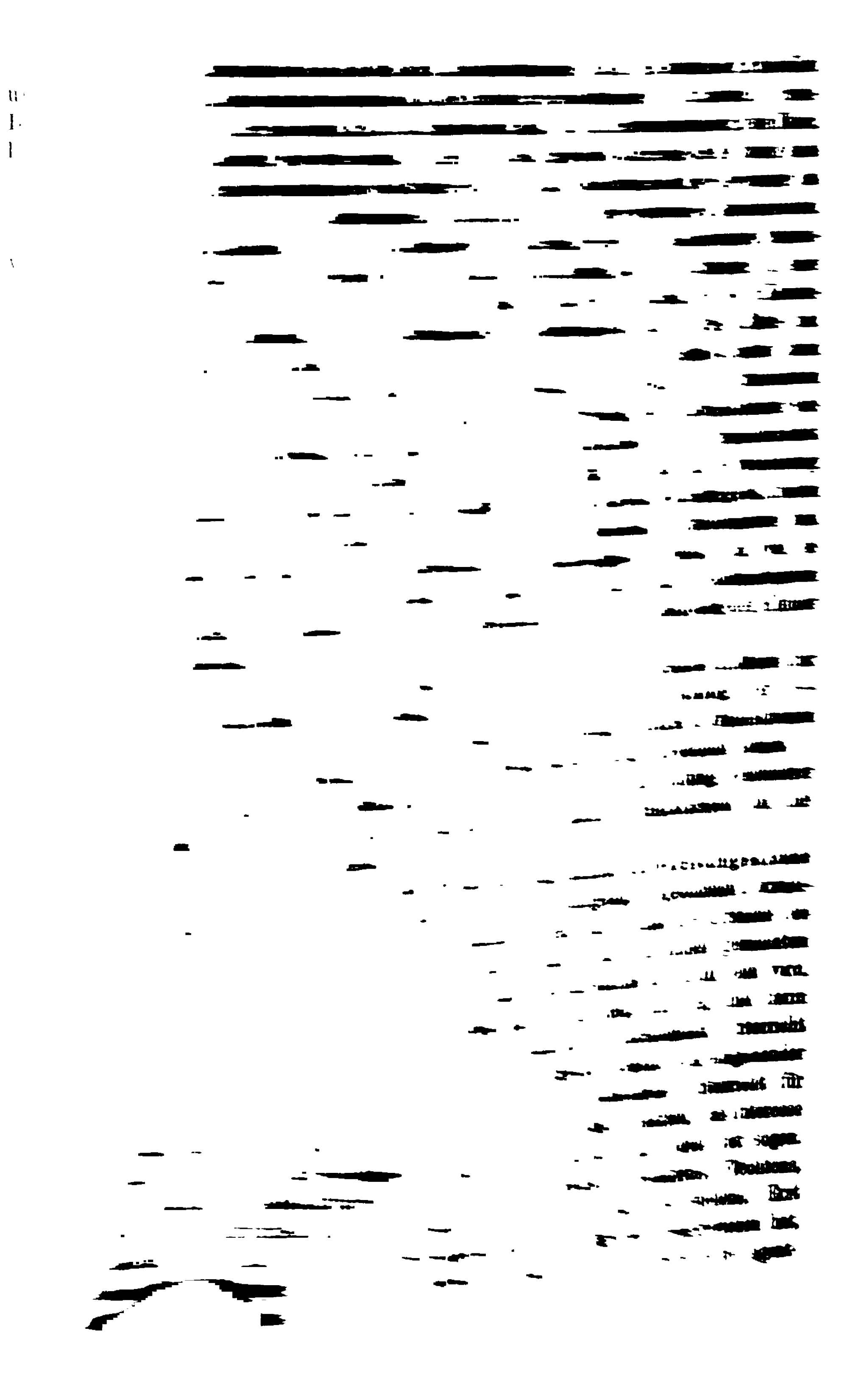
Die Auswahl des Unterrichtsstoffes erstreckt sich aber nicht nur auf die Fächer allein, sondern auch auf das innerhalb eines Faches zur Verfügung stehende Material, und bei dessen Schätzung für die Hilfsschule hat so recht der Lehrer Gelegenheit, sich ganz als Meister in der Beschränkung zu zeigen. Massgebend bleiben natürlich in erster Linie die geistige Anlage und das praktische Bedürfnis des Schülers. Mit ihrem Wissen, Können und Wollen haften unsere Imbezillen immer an der Oberfläche. Über ein Verständnis der nächstliegenden und einfachsten Verhältnisse gelangen sie nicht hinaus, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, von vornherein nur diese Verhältnisse ins Auge zu fassen und von allem Fernerliegenden abzusehen. Aber die Elemente der Lebenserscheinungen rekrutieren sich aus den verschiedensten Gebieten. Deshalb muss alles, was dem menschlichen Geiste überhaupt näher tritt und was die Grundlage auch der kompliziertesten und höchsten Äusserung seiner Kraft bildet, in seinen Anfängen und elementaren Bestandteilen auch dem schwachsinnigen Geiste dargereicht werden, um ihm so eine bei aller Oberflächlichkeit doch abgerundete, möglichst allseitige Ausbildung zu übermitteln. Wenn „die Welt in jedem Winkel der Abglanz des Ganzen ist", wie A. v. Humboldt behauptet, so trägt auch jeder Winkel Teile und Züge, vor allem die Grundzüge des Weltganzen an sich, und wenn ich den Imbezillen nur in seinem Winkel heimisch machen will, so muss ich ihm eben alle diese Grundzüge nahe bringen. Daher die Forderung: von allem etwas für den Schwachsinnigen, denn auch sein Winkel ist der Abglanz des Ganzen, aber nichts Überflüssiges, nicht mehr als er vertragen kann, denn sein Wirkungskreis ist eben ein Winkel, in den ihn der Wille des Höchsten gesetzt hat, und über den er nur in Ausnahmefällen hinausgedrängt wird. So müssen denn Gottes-, Menschen- und Naturkunde oder Sach- und Formenunterricht, oder wie man sonst die unter den Begriff „Allgemeinbildung" fallenden Gegenstände benennen mag, die Materialien des Hilfsschulunterrichtes bilden, sich auf das niedrigste Maß beschränken, dabei aber für etwas heftigere Gänger immer eine erhöhte Futterration in Reserve halten.

Auch die Anordnung des Stoffes innerhalb eines Faches richtet sich nach der schwachen Fassungskraft des Hilfsschulzöglings, und die bekannten didaktischen Grundregeln: vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Fernen, vom Konkreten zum Abstrakten, vom lückenlosen Fortschritt, vom ne quid nimis, vor allem von der rechten sinngemässen Konzentration müssen bei

Aufstellung der einzelnen Lehrgänge viel eingehender und gewissenhafter beobachtet werden, als in Normalschulen. Besonders verlangt die dem Imbezillen eigentümliche Reproduktion nach dem Gesetze der Ähnlichkeit und Koexistenz eine womöglich in jeder Stunde nötige Bezugnahme der Stoffe aufeinander. Wenn bei einem gewissen Parallelismus in den Lehrgängen verwandte Gegenstände gleichzeitig zur Behandlung kommen, dann unterstützt bei der Aneignung des Wissensstoffes durch den Schüler ein Fach das andere, indem es den adäquaten Vorstellungskomplex des anderen Faches nicht nur mobilisiert und reproduziert, sondern überhaupt mit bilden hilft.

Unter das Kapitel der Anordnung des Stoffes fällt auch die Aufstellung des Stundenplanes. Dabei gilt es, die gleichen Tagesstunden mit den gleichen Unterrichtsfächern zu belegen, im Interesse der Individualisierung und ferner die leichteren und schwereren Fächer gehörig miteinander abzuwechseln. Mehr Anstrengung des aufmerksamen Kindes erfordern die vorwiegend als Massenunterricht zu betreibenden Fächer der Realien, während in den Formalfächern ein Abteilungs- bez. Einzelunterricht Platz greift, der durch die stillen Beschäftigungen immerhin dem Geiste mehr Ruhe gönnt, als jener. Was man in den Normalschulen mit Nachmittagsunterricht zur Regel macht, die Verlegung der den Geist besonders anstrengenden Wissensfächer auf den Vormittag und die Reservierung des Nachmittags für die technischen Fächer, gilt vor allem für die Hilfsschule. Zu den letzteren würde sich noch der Unterricht in den Handarbeiten gesellen.

Die Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Schuljahre bedingt ferner ein Eingehen auf die Frage nach der Gliederung der Hilfsschule. Die Auffassungen über diesen Punkt divergieren freilich. Wir finden in den Hilfs- und Anstaltsschulen den 3, 4, 5 und 6stufigen Organismus vertreten, was seinen Grund z. T. wohl in der ungenügenden Auseinanderhaltung von Haupt- und Neben- bez. Parallelstufen bei einer infolge erhöhter Schulfrequenz nötigen Klassenbildung und ferner darin haben mag, dass über Wesen und Zweck der sog. Vorbereitungsklasse noch nicht genügend Einigkeit herrscht. Fasst man den üblichen 8jährigen Schulbesuch ins Auge, so bleiben, wenn man 1 Jahr für den Aufenthalt des Kindes in der Normalschule, 1 für den in der Vorbereitungsklasse in Abzug bringt, noch 6 für das Studium in den eigentlichen Hilfsschulklassen übrig. Das weist uns naturgemäss auf den 6stufigen Organismus hin. Da in einem solchen die Stufen sachlich lange nicht soweit wie bei einer Normalschule auseinanderliegen, so mag im allgemeinen das geistige Niveau der obersten Stufe ungefähr dem eines 4. Normalschuljahres entsprechen, abgesehen natürlich von dem Vorsprung, der sich für den soweit gediehenen Schwachsinnigen aus der spezifischen, auf einen bestimmten Abschluss hinzielenden Organisation der Hilfsschule ergibt, und dem Defizit, das zwischen ihm und dem 10jährigen Normalschulkinde, vor allem im Rechnen, immer bestehen bleiben wird. Ein solcher Ausbau ist natürlich nur bei einer entsprechenden Schulfrequenz möglich, aber es muss und kann der Lehrplan umsomehr darauf zugeschnitten werden, als es namentlich in grossen Städten an der nötigen



Stellt sich durch den Besuch der Vorbereitungsklasse jedoch irgend ein äusserer Defekt als Ursache des Zurückbleibens heraus, z. B. übertriebene Ängstlichkeit, Stottern, Verwahrlosung, Schwerhörigkeit, Nasenwucherung u. s. w., den die Einzelbehandlung natürlich viel leichter findet als der Lehrer in der womöglich mit 60 Mann belegten Normalschulklasse, so kann nach Erkennung und ev. Beseitigung dieses Defektes auch einmal, was freilich nur ganz, ganz selten eintreten wird, eine Rückversetzung in die Normalschulklasse stattfinden, oder aber es muss das Kind, wenn es sich um Schwerhörigkeit handelt, einer besonderen Klasse zugeführt werden, deren ganzer Unterrichtsbetrieb von vornherein mit dem betr. körperlichen Leiden rechnet Da aber Schwerhörigkeit öfters als man denkt, den Bemühungen des Lehrers hindernd in den Weg tritt, die Einwirkung auf den Schüler ferner trotz des von Herrn Reinfelder in Berlin erfundenen ingeniösen Vielhörers eine durch und durch spezialisierende sein muss, weshalb auch die Schülerzahl 8 nicht überschreiten darf, so stellt gewiss jede 6klassige Hilfsschule genügend Material, um eine Schwerhörigenklasse zu füllen. Dagegen möchte ich, wie es ja auch der 3. Hilfsschultag tat, schwachsinnige Blinde und Taubstumme aus der Hilfsschule heraus in die entsprechende Anstalt verwiesen wissen, wo zunächst in geeigneter, der Organisation der betr. Anstalt entsprechender Weise Ersatz für das fehlende Sinnesorgan geschaffen werden muss, um alsdann dem schwachen Zentralorgane näher treten zu können.

Die Frage nun, die Ihr Verein zum Gegenstand seiner besonderen Erörterungen und Fürsorge gemacht hat: Was wird aus dem Imbezillen nach seiner Entlassung aus der Schule, streift eine besondere Klasse, die noch der Hilfsschule hinzugefügt werden muss zur Erhaltung und Befestigung der in ihr erworbenen Kenntnisse, vor all m aber, um den Zögling bei der Anwendung derselben auf die jeweilige berufliche Tätigkeit auf die richtige Fährte zu leiten. Das ist die Fortbildungsklasse. Nach seiner Schulentlassung steht der Imbezille selbst mitten drinn im praktischen und geschäftlichen Tun. Der Boden, auf dem er fusst, die Menschen, die ihn umgeben, die näheren und weiteren Ziele, die Mittel und Gegenstände seiner Tätigkeit, kurz, sein spezieller Wirkungskreis muss dem Unterrichte in jener Fortbildungsklasse zu grunde gelegt werden, die sich für das weibliche Geschlecht natürlich eben so nötig macht, wie für das männliche, da ich jenem nicht zugestehen will, dass es sich allein leichter fortfinde, als dieses. Der Stoffplan der Fortbildungsklasse stützt sich dabei immer auf den der Hilfsschule, wie auch besondere äussere Rücksichten eine lokale Vereinigung beider erstrebenswert machen.

An die Frage nach der Auswahl und Anordnung des Stoffes reiht sich naturgemäss die nicht minder wichtige der Behandlung desselben oder der Methodik. Ich kann jetzt nicht auf die Methodologie der einzelnen Fächer eingehen, sondern muss mich, gerade wie bei der Stoffauswahl, darauf beschränken, die allgemeinen Grundsätze anzuführen, die der Lehrer der Hilfsschule bei der Durcharbeitung und Einprägung des Lehrstoffes ganz besonders beachten muss. Über diese Grenze darf und will ich umsoweniger hinausgehen, als gerade in puncto Methode die libertas in dubiis in ihre Rechte tritt. Die Methode macht den Mann, und so verschieden wie die Lehrernaturen, sind denn auch ihre Lehrweisen [illegible]

Schülerzahl nie fehlen wird und ausserdem bei dem Verharren der Imbezillen im infantilen Stadium auch in körperlicher Beziehung ein 9. und auch 10. Schuljahr ihrer Ausbildung, natürlich vorläufig nur im Einvernehmen mit den Eltern, leicht zugelegt werden kann. Dieses System gewährt zugleich den Vorzug eines mehr gleichmässigen Fortschrittes und erübrigt dadurch mehr oder weniger das lästige und die unterrichtliche Tätigkeit so sehr erschwerende Abteilungbilden. Gestatten jedoch die Verhältnisse die Errichtung eines so vielgliedrigen Organismus nicht, dann erscheint wieder nichts natürlicher, als 2 Jahrgänge in einer Klasse zu vereinigen und so 3 Stufen im ganzen zu schaffen, die der Klassen- und Stoffeinteilung bei Normalschulen entsprechen und als Unter-, Mittel- und Oberstufe bezeichnet werden. Der Kursus jeder der 3 Klassen müsste dann natürlich ein zweijähriger sein. Die Trichotomie dürfte wohl jeder Organisation zu grunde gelegt werden können und durch Errichtung von Parallelklassen jede beliebige Erweiterung zulassen, ohne der Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit Schaden zu tun. Sie erscheint mir als das Richtige, weil sie der Entwickelung des kindlichen Geistes im schulpflichtigen Alter am meisten konform geht, indem sie auch beim Imbezillen eine Periode des Anschauens, Reproduzierens und Denkens, natürlich mit entsprechenden Einschränkungen, darstellt, und weil sie die in der Regel zur Verfügung stehenden 6 Schuljahre am gleichmässigsten unterbringt, soweit natürlich die Verschiedenheit in den Fortschritten der Kinder das gestattet.

Ich habe bei der Verteilung der Schüler auf die einzelnen Klassen nur den Gesichtspunkt der Begabung im Auge. Gegen eine Trennung der Geschlechter und der dadurch notwendigen Einrichtung weiterer Parallelklassen wird sich bei hinreichend erfüllten Vorbedingungen wenig einwenden lassen.

Die Natur der Hilfsschulzöglinge führt jedoch noch zur Bildung besonderer Klassen, die vor der nach Geschlechtern getrennter Parallelklassen auf alle Fälle den Vorzug verdienen.

Dem 3 oder 6 teiligen Hauptkörper hat eine sogenannte Vorbereitungsklasse vorauszugehen. Sie nimmt zunächst die nach einjährigem, vergeblichen Normalschulbesuche der Hilfsschule überwiesenen Kinder auf, sucht die Ursache des Zurückbleibens festzustellen und versetzt darauf nach den dabei gemachten Erfahrungen weiter. Oder aber sie behält, was meistens der Fall sein wird, bei entsprechend minderwertiger Beanlagung die Kinder, um sie, und darin besteht ihre Hauptaufgabe, durch den sogenannten vorbereitenden Unterricht erst unterrichtsfähig zu machen Über diese Tätigkeit äussert sich eingehender Barthold in seinem Büchelchen: „Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige“. Er will vor allem die Sinne schärfen, das Interesse wecken und die Aufmerksamkeit zwingen und bedient sich dabei der sogen. Fröbelschen Beschäftigungen, des Bauens, Malens, Ausnähens, Flechtens, ferner des Unterscheidens, Bilderlesens u. s. w., vor allem des Spielens. Erst nachdem das Kind in der Vorbereitungsklasse die Fähigkeit nachgewiesen hat, dem Unterrichtsgange folgen zu können, versetzt es der Lehrer in die eigentliche Hilfsschulklasse.

Stellt sich durch den Besuch der Vorbereitungsklasse jedoch irgend ein äusserer Defekt als Ursache des Zurückbleibens heraus, z. B. übertriebene Ängstlichkeit, Stottern, Verwahrlosung, Schwerhörigkeit, Nasenwucherung u. s. w., den die Einzelbehandlung natürlich viel leichter findet als der Lehrer in der womöglich mit 60 Mann belegten Normalschulklasse, so kann nach Erkennung und ev. Beseitigung dieses Defektes auch einmal, was freilich nur ganz, ganz selten eintreten wird, eine Rückversetzung in die Normalschulklasse stattfinden, oder aber es muss das Kind, wenn es sich um Schwerhörigkeit handelt, einer besonderen Klasse zugeführt werden, deren ganzer Unterrichtsbetrieb von vornherein mit dem betr. körperlichen Leiden rechnet Da aber Schwerhörigkeit öfters als man denkt, den Bemühungen des Lehrers hindernd in den Weg tritt, die Einwirkung auf den Schüler ferner trotz des von Herrn Reinfelder in Berlin erfundenen ingeniösen Vielhörers eine durch und durch spezialisierende sein muss, weshalb auch die Schülerzahl 8 nicht überschreiten darf, so stellt gewiss jede 6klassige Hilfsschule genügend Material, um eine Schwerhörigenklasse zu füllen. Dagegen möchte ich, wie es ja auch der 3. Hilfsschultag tat, schwachsinnige Blinde und Taubstumme aus der Hilfsschule heraus in die entsprechende Anstalt verwiesen wissen, wo zunächst in geeigneter, der Organisation der betr. Anstalt entsprechender Weise Ersatz für das fehlende Sinnesorgan geschaffen werden muss, um alsdann dem schwachen Zentralorgane näher treten zu können.

Die Frage nun, die Ihr Verein zum Gegenstand seiner besonderen Erörterungen und Fürsorge gemacht hat: Was wird aus dem Imbezillen nach seiner Entlassung aus der Schule, streift eine besondere Klasse, die noch der Hilfsschule hinzugefügt werden muss zur Erhaltung und Befestigung der in ihr erworbenen Kenntnisse, vor all m aber, um den Zögling bei der Anwendung derselben auf die jeweilige berufliche Tätigkeit auf die richtige Fährte zu leiten. Das ist die Fortbildungsklasse. Nach seiner Schulentlassung steht der Imbezille selbst mitten drinn im praktischen und geschäftlichen Tun. Der Boden, auf dem er fusst, die Menschen, die ihn umgeben, die näheren und weiteren Ziele, die Mittel und Gegenstände seiner Tätigkeit, kurz, sein spezieller Wirkungskreis muss dem Unterrichte in jener Fortbildungsklasse zu grunde gelegt werden, die sich für das weibliche Geschlecht natürlich eben so nötig macht, wie für das männliche, da ich jenem nicht zugestehen will, dass es sich allein leichter fortfinde, als dieses. Der Stoffplan der Fortbildungsklasse stützt sich dabei immer auf den der Hilfsschule, wie auch besondere äussere Rücksichten eine lokale Vereinigung beider erstrebenswert machen.

An die Frage nach der Auswahl und Anordnung des Stoffes reiht sich naturgemäss die nicht minder wichtige der Behandlung desselben oder der Methodik. Ich kann jetzt nicht auf die Methodologie der einzelnen Fächer eingehen, sondern muss mich, gerade wie bei der Stoffauswahl, darauf beschränken, die allgemeinen Grundsätze anzuführen, die der Lehrer der Hilfsschule bei der Durcharbeitung und Einprägung des Lehrstoffes ganz besonders beachten muss. Über diese Grenze darf und will ich umsoweniger hinausgehen, als gerade in puncto Methode die libertas in dubiis in ihre Rechte tritt. Die Methode macht den Mann, und so verschieden wie die Lehrernaturen, sind denn auch ihre Lehrweisen. Jeder

Lehrer muss, wenn er Erfolge sehen will, mit seinem Herzen, seinem ganzen inneren Wesen und seiner vollen Persönlichkeit und Subjektivität auf den Schüler einwirken und sein eigener „aner" bleiben können. Bodenständige Pädagogik muss er treiben, um mit Pilz zu reden, d. h. „die Wurzeln ihres Könnens müssen bis in jene fruchtbaren Tiefen seiner spezifischen Begabung hinabreichen, wo das „Nährsalz ausgeprägter Eigenart ruht". Des Lehrers Urwüchsigkeit und Initiative, seinem Spürsinn und Scharfblick muss die Auffindung und Anwendung der geeigneten Mittel anheimgestellt bleiben. Aufgedrungene, dem Schema F. entlehnte Methoden drücken ihn, hindern die freie Entfaltung seiner Individualität, das Sichausleben seiner Kraft und Persönlichkeit, kommen nicht vom Herzen und finden daher auch nicht den Weg dorthin. Besonders das schwachsinnige Kind verlangt eine rückhaltlose, natürliche, durch keine starren Vorschriften beengte Hingabe seines Erziehers und Unterweisers. Aber gerade, wenn der fleissige, gewissenhafte Lehrer sein eigenes Ich hinabgleiten lässt in die Gemeinschaft mit seinem Schüler, dann treibt ihn die auf Erfahrung und gesundem Menschenverstand sich gründende pädagogische Einsicht ganz von selbst zur Anerkennung bestimmter Fundamentalsätze, die ich kurz skizzieren möchte.

Wie in der Normaldidaktik, so nimmt auch hier der bekannte Grundsatz die erste Stelle ein: Unterrichte anschaulich! Das Wort Lokes: nihil est intellectu, quod non antea fuit in sensu übersetzte bekanntlich Pestalozzi für den Unterricht in den Lapidarsatz: Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis. Sie soll Wahrnehmungen und Vorstellungen, also Bilder von anwesenden und abwesenden Gegenständen erzeugen. Dem Imbezillen gebricht es schon an den ersteren. Seine Augen sehen und seine Ohren hören oft nicht. Er muss das Wahrnehmen, Hinsehen und Anschauen erst lernen und veranlasst werden, sich von den Eigenschaften eines Dinges, möglichst mittels aller Sinne zu überzeugen, oder, wie der Volksmund sagt, mit der Nase darauf gedrückt werden. Ist das im Schulzimmer nicht möglich, so helfen Exkursionen nach Schulgarten, Hof, Haus, Stall, Scheune, Strasse, Stadt, Wald, Wiese, Feld etc, die betreffenden Gegenstände vor die Augen zu führen, um soviel als es irgend geht, den Bilderdienst, der in allen andern Fällen natürlich zu den notwendigen Übeln gehört, überflüssig zu machen. Kein Sinnesorgan darf ausser Tätigkeit bleiben, um einen Gegenstand allseitig zu untersuchen, und wenn es gelten sollte, einen Stein zu belecken, zu beriechen etc. Szenen aus einem zeitlichen Nacheinander müssen nicht nur in effigie gezeigt, sondern, soweit es sich tun lässt, an den dem Kinde geläufigen Erscheinungen erläutert, ev. durch die Schüler selbst nachgebildet werden. „Die Anschaulichkeit muss zur Handgreiflichkeit werden" sagt Karl Richter und trifft damit, wie so oft, den Nagel auf den Kopf.

Nicht als Fundament, sondern als Ziel der Erkenntnis will der zweite Grundsatz die Gegenstände und Ereignisse der Umgebung betrachtet wissen: Unterrichte praktisch! Er verlangt einesteils die direkte Übertragung des Gelernten ins Praktische, andernteils hilft er, die Erfahrungen und Vorbegriffe sammeln, auf denen der Anschauungsunterricht aufbauen muss.

Mit toten Buchstaben weiss der Imbezille nichts anzufangen. Die selb-

ständige Verbindung von Wort und Sache, von Theorie und Praxis, von Schulwissen und Lebenserfahrung stellt zu hohe Anforderungen an sein geistiges Vermögen. Zur Verwertung des Gelernten im Leben bedarf er planmässiger Anleitung, die ihn gewöhnt, ausserhalb der Schule auf alles zu achten, was in Beziehung zum Unterrichte steht, und die Nutzanwendung daraus zu ziehen. So müssen Hausnummern und Strassennamen, Plakate, Zeitungsanzeigen, Briefe Postkarten, Adressen gelesen bez. geschrieben werden, Einkäufe besorgt, Geld gewechselt, Preise berechnet, Fahrkarten gelöst, Ausgaben gebucht, Kilometer gezählt, Ausdehnungen gemessen, Gegenstände gewogen, Zeit eingeteilt und an den öffentlichen Uhren abgelesen, vor allen auch der mündliche Verkehr und die Verständigung mit dem Publikum angebahnt werden und dergleichen mehr.

Andererseits bringen normale Schüler gewisse Vorbegriffe mit zur Schule, die dem abnormen immer noch fehlen. Eine tabula rasa wird er dem Lehrer übergeben, der auch nicht das einfachste bei ihm voraussetzen darf, sondern ihm den sinnenfälligsten Vorgang ad oculos demonstrieren, die elementarsten Dinge aufgreifen und bis zur Geläufigkeit exerzieren muss. Dahin gehören z. B.: Erklärung der häuslichen, namentlich der verwandtschaftlichen Verhältnisse, Einführung in die Schulordnung, Einprägung der Tages- und Monatsnamen, von Raum- und Zeitbegriffen wie hinten, vorn, früh, nachts, von Farben-, Formen-, Temperatur- und anderen Unterschieden, die Gegenstände der vorhin berührten Geschicklichkeits- und Anstandsübungen u. s. w. Wandelt das Prinzip der Anschaulichkeit jede Unterrichtsstunde zu einem Gange ins Leben, so fordert der Gang ins Leben wieder besondere Unterweisung, für die schliesslich nicht gerade planmässige Lektionen festgesetzt zu werden brauchen, die aber, wenn auch nur gelegentlich, so doch im Interesse einer praktischen Betätigung der Kinder auf alle Fälle erfolgen muss.

Das heute lauter denn je von und für Pädagogen geforderte Studium der Kindesseele, ihres regulären und irregulären Werdeganges, zielt auf die Durchführung eines weiteren Grundsatzes ab: Unterrichte individuell! In der Normalklasse muss leider gar vieles über einen Kamm geschoren werden, schon aus Rücksicht auf das durch den Lehrplan fixierte Ziel, hinter dem am Ende des Schuljahres immer nur Ausnahmen zurückgeblieben sein dürfen. Je weniger, ein desto besseres Zeugnis für den Lehrer! Der Massenunterricht verkehrt sich in der Hilfsschule aber in Einzelunterricht, und der appelliert vor allem an das psychologische Wissen und Können des Lehrers, an seinen Blick in die Seele des Kindes. Auf der Lektüre dieses oft gewiss fest verschlossenen Buches baut er seinen Plan auf, indem er, immer vorsichtig tastend und forschend, die geeigneten, lediglich aus der Emperie zu gewinnenden Mittel und Wege feststellt, die bei dem oder jenem Schüler zum Ziele führen werden. Er erfährt es aus der Praxis heraus wohl am deutlichsten, warum man die Pädagogik eine angewandte Psychologie heisst. Wie weit sich die Gänge des kindlichen Seelenlabyrinthes verzweigen, wie verschiedenartig das Kind selbst den Ausweg daraus sucht, und wie schwierig und kompliziert sich für den Lehrer das Werk gestaltet, bei der beabsichtigten Apperzipierung des Stoffes dem Schüler auf Grund der vorhandenen

Anlage in der schonendsten und bequemsten Weise an die Hand zu gehen, lehrt am besten der Rechenunterricht, der allein soviel Mühe und Geduld erfordert, als die übrigen Fächer zusammengenommen.

Dem Verlangen nach Individualisierung tragen aber ausser bei der Darreichung des Stoffes in der Hilfsschule noch verschiedene Vorkehrungen Rechnung, die sich ebenso mit der Person des Schülers selbst, wie mit besonderen äusseren Klasseneinrichtungen befassen.

Da macht sich zunächst neben den in der Normalschule geführten Listen, die Anlage der sogenannten Individualitätenhefte nötig. Ihr Name deutet den Zweck schon an. Ausser den Personalien der Schule enthalten sie etwaige Angaben der Eltern über das Verhalten des Kindes im vorschulpflichtigen Alter, über vermutliche Ursachen des Schwachsinnes, über ev. erbliche Belastungen, über das Vorleben, die häuslichen Verhältnisse und den Gesundheitszustand der Eltern etc. Daran schliesst sich der Bericht des Lehrers und Schularztes der Normalschule, auf Grund dessen die Überweisung an die Hilfsschule erfolgt. Ihm reiht sich eine schriftliche Fixierung des Aufnahmebefundes durch den Leiter und Arzt der Hilfsschule an. Ausführlich folgt sodann jedes Jahr ein Eintrag über das körperlich, häusliche, sittliche und geistige Befinden, und zwar auf Grund der Notizen des Jahresheftes. Am Ende der Schulzeit beschliessen endlich das Urteil des konfirmierenden Geistlichen, Angaben über die Gründe der Entlassung, die Wege, welche die Abiturienten einzuschlagen gedenken, und die Aussichten, die sich ihnen für das spätere Leben infolge ihrer geistigen Qualifikation eröffnen, dieses Individualitätenheft. Hierbei möchte ich nicht zu erwähnen unterlassen, dass gerade in grösseren Städten sich leicht Gelegenheit bieten wird, für die Imbezillen einen Seelsorger zu finden, der sie alle zusammen für die Konfirmation vorbereitet. Nötig macht sich eine solche Regelung der Frage, um dadurch eine in verschiedener Hinsicht verfehlte Vereinigung von Normalen und Imbezillen, ausserdem aber den die Schule über kirchliches Gebiet führenden Ausweg unmöglich zu machen, der z. B. in Elberfeld die Vorbereitung der Konfirmanden dem Lehrer überträgt.

Neben dem Individualitätenhefte hat jeder Lehrer ein sog. Jahresheft mit als Konzept für jene geltenden Notaten über gelegentliche, die Erziehung und Entwickelung jedes Schülers betr. Wahrnehmungen auszufüllen, welches am Ende des Jahres mit einer übersichtlichen Zusammenstellung des behandelten Stoffes und den dabei gemachten Erfahrungen und erzielten Erfolgen abschliesst. Diese zusammenfassende Darstellung der Klassenresultate halte ich für nötig, um erstens einmal das geistige Niveau der Klassen und somit der ganzen Schule im Vergleich zu andern zu präzisieren und eventuelle Schwankungen nach + oder − zu konstatieren, und zum andern, um darüber positive Angaben zu erhalten, in welchem Verhältnis die Entwickelung der Einzelnen Schritt gehalten hat mit der Durchschnittsentwickelung der Klasse und ob eventuell seine sittliche oder unsittliche Führung sich erklären lässt aus Verführung und psychologischer Ansteckung durch irgend einen Mitschüler. Die Kenntnis des relativen Fortschrittes eines Schülers ist für die Aussicht auf sein späteres Fortkommen

ebenso von Bedeutung, wie die aus dem Hefte ersichtlichen Charaktere seiner Klassengenossen, also seines Umganges, für seine spätere Handlungsweise.

Alle in diese Hefte zu machenden Eintragungen erfordern aber möglichste Präzision, namentlich, wenn sie den von Behörden verlangten Auskünften genügen sollen. Die jetzt übliche Zensierung in Worten oder Ziffern lässt der subjektiven Auslegung zuviel Spielraum, als dass aus ihr die unmoralischen, antisozialen Neigungen, der jeweilige Grad der Befähigung und die positiven Leistungen klar und bestimmt zu erkennen wären. Es muss daher, da voraussichtlich das Elternhaus auf den alten Modus nicht ohne weiteres verzichten wird, nebenher in den Individualitäten- und Jahresheften in schlichten Worten über den Zögling berichtet werden und u. a. das positive Wissen und Können in jedem Fache direkt genannt sein, z. B.: Schüler X rechnet im Zahlenraume 1—10, Addition und Subtraktion, mündlich und schriftlich, selbständig, aber noch nicht fehlerfrei So erhalten wir durch die Individualitätenhefte ein die ganze Schulzeit umfassendes, fortlaufendes Entwickelungsbild des einzelnen Schülers, durch die Jahreshefte ein die Gesamtheit nach ihrem moralischen und geistigen Status an einem beliebigen Zeitpunke überblickendes Gleichzeitigkeitsbild.

Den schriftlichen Ausweisen über einen Schüler wohnt natürlich eine stärkere Beweiskraft inne, als Aussagen, die vielleicht 10 oder 20 Jahre später aus dem Gedächtnis oder auf Grund mehr oder weniger doch nur relativ zu bewertender Ziffern gemacht werden müssen. Sie bieten der forensischen Psychiatrie zuverlässigere Unterlagen bei Aburteilung eines Dolus und treten unmittelbar für die Lehrer ein, dessen persönliches Zeugnis sie überflüssig machen, wodurch sie ihn vor manchen äusseren Unannehmlichkeiten und inneren Konflikten bewahren.

Erreicht nun ein Schüler das Ziel seiner Klasse überhaupt nicht, so erforder. das Prinzip des Individualisierens ein längeres Verweilen und sogenanntes Sitzenbleiben in derselben. Erreicht er es vielleicht nur nicht in einem Fache, so gestattet der zwischen den einzelnen Klassen einzurichtende und durch die Belegung der gleichen Tagesstunden mit den gleichen Fächern mögliche Austausch der Schüler den weiteren Besuch der niederen Klassen in dem betr. Fache, wie er andererseits einem in einer Disziplin, besonders vorangeeilten Schüler den Besuch der nächsthöheren erlaubt. Ein solches Austauschen vermindert zugleich das ebenfalls der verschiedenen Begabung Rechnung tragende, freilich den Unterricht keineswegs fördernde Abteilungbilden innerhalb der einzelnen Klassen, bezügl. dessen das Bestreben des Lehrers immer wird dahin gehen müssen, soviel als möglich Zöglinge unter einen Hut zu bringen. Wo das jedoch nicht durchzuführen ist, muss die Unterweisung in besonderen Abteilungen erfolgen, deren Zahl sich eben nach der geistigen Beschaffenheit der Klasseninsassen richtet.

Die Verschiedenheit der Begabung und die daraus sich ergebenden Sonderbehandlung bedingt vor allem eine Reduzierung des Klassenbestandes auf ein niedrigeres Mass als in der Normalschule. 12—15 Schüler in der Klasse einer 3stufigen Schule geben jedem gewissenhaften Lehrer gerade genug zu tun, und eine darüber hinausgehende Besetzung muss eine Vernachlässigung dieses

oder jenes Kindes nach sich ziehen und sich durch geringere Erfolge rächen. Ein mehrklassiger Organismus erübrigt natürlich teilweise das Abteilungbilden und gestattet dadurch die gleichzeitige Behandlung einer grösseren Mehrheit, sodass der Klassenbestand wohl auch auf 20 erhöht und dadurch in verschiedenen Punkten der ganze Betrieb verbilligt werden könnte.

Da nun ferner das Einleben in die Seele des Kindes eine so schwere Sache ist, der Lehrer aber um so leichter dazu gelangt, je mehr und länger er den Schüler vor sich und je mehr er Gelegenheit hat, dessen Reaktion auf die verschiedenen Unterrichtsstoffe, -formen, -tätigkeiten und -methoden zu beobachten, da ihn ferner der Lehrer in seiner geistigen Totalität erfassen muss, um schliesslich die relativ entwickeltste Seite seines Könnens auszufinden und auszunutzen, da vor allem das Kind sein Vertrauen und seine Hingabe leichter auf einen, als auf zwei Lehrer auf diesen aber dann eher ganz, konzentrieren wird, so erscheint eine strikte Durchführung des Klassenlehrersystems doppelt am Platze. Ausnahmen hiervon gestattet nur der eben besprochene Austausch der Schüler zwischen den einzelnen Klassen, abgesehen davon, dass die gleichzeitige Legung sämtlicher Unterrichtsfächer durch alle Klassen hindurch sich nur dann durchführen lässt, wenn jeder Lehrer den Unterricht in jedem Fache selbst übernimmt.

Die Berücksichtigung der geistigen und schliesslich auch der körperlichen Individualität des Schülers drängt ferner zu der Erörterung der Frage nach dem Ganz- bez. Halbstundenunterrichte. Ich persönlich halte es mit dem ersteren. Die Pausen müssen sowieso in der Hilfsschule reichlicher bemessen sein, was die Unterrichtszeit einer Stunde im Durchschnitt auf ca. 45—50 Minuten verringert. Je nach der Zahl der Abteilungen, die vielleicht in allen Fächern, mit Ausnahme der Realien gemacht werden müssen, kommt auf die unmittelbare Inanspruchnahme des kindlichen Geistes nur entweder der 2. oder 3. Teil dieser Zeit. Die für den Rest vorzusehende stille Beschäftigung spannt den Geist doch weniger an, wenn sich das Kind in ihr nicht gar ganz sich selbst überlässt und vom Arbeiten dispensiert. Eine Überanstrengung steht also nicht zu befürchten, und die durch den häufigen Wechsel der Unterrichtsfächer eintretende Unruhe, Aufregung und Zerstreuung wird vermieden.

Besonderes Augenmerk muss endlich, wenn es sich um einen der geistigen Minderwertigkeit des Kindes angepassten Unterricht handelt, den Lehrmitteln der Schule gewidmet werden. Es bedarf wohl keiner weiteren Worte, um nachzuweisen, dass dieselben, wenn sie die Arbeit des Lehrers ergänzen und fördern sollen, sich in allen Punkten den Ansprüchen fügen müssen, die in Betreff des Stoffes und seiner Behandlung an den Unterricht des Lehrers selbst gestellt werden. Aber in dieser Hinsicht, namentlich, was geeignete Lehrbücher anlangt, liegt unsere Hilfsschulpädagogik noch ziemlich im Argen. Über das Leipziger Hilfsschullesebuch, 4 oder 5 Fibeln, sowie über die Giese-Löperschen Rechenhefte sind wir, abgesehen von den verschiedenen Präparaten, die speziell der Vorbereitungsstufe dienen und mehr den Charakter von Fröbelschen Beschäftigungsspielen tragen, nicht hinausgekommen. Es bietet sich daher gerade hier ein grosses Arbeitsfeld für denjenigen, der sich das Wohl der Schwachsinnigen am

Herzen liegen lässt, namentlich für den pädagogischen Praktiker, der aus der Behandlung des Schwachsinns direkt die Grundsätze ableiten kann, nach denen bei der Abfassung und Herstellung dieser Lehrmittel am rationellsten zu verfahren ist. Besondere Sorgfalt erheischen dabei die Anschauugsmittel, namentlich die Bilder, sowie die Bücher für eine bei jeder Hilfsschule zu führende Schülerbibliothek.

Als 4. Grundsatz möchte ich endlich noch anführen: Unterrichte packend! Er wendet sich vor allem an die Lehrperson und reflektiert auf das Geschick, den guten Willen, auf die Persönlichkeit und das Beispiel des Lehrers.

Wenn man auch von der Forderung besonderer Hilfsschullehrerseminare absehen könnte, so wären doch Kurse zur Einführung der Lehrkräfte in die gesamte Praxis der Hilfsschule, wie solche in Zürich und Budapest schon bestehen, sehr zu wünschen. Sie sparen viel Zeit und Mühe und das Verlassen des aulodidakten Weges schliesst durchaus kein Aufgeben der originellen Unterrichtsweise in sich. Diese Kurse würden Vorträge über Geschichte der Idiotenfürsorge, Psychologie und Physiologie, pädagogische Pathologie, Anatomie, sowie allgemeine und besondere Unterrichtslehre für Idioten und Imbezille enthalten und mit einer Prüfung ihr Ende finden, über deren Absolvierung ein Zeugnis auszufertigen und von der die Anstellung als Hilfsschullehrer immer abhängig zu machen wäre.

Unterstützt werden diese Kurse durch eine Lehrerbibliothek, welche dem Lehrer entsprechendes Studienmaterial nach den angeführten Seiten hin zu seiner Weiterbildung zur Verfügung stellt.

Der Grundsatz des packenden Unterrichtes verlangt vor allem, den Stoff so interessant als möglich zu gestalten, und das gelingt um so mehr, je mehr in der Form des Dargebotenen und in den Wegen zur Aneignung die grösste Mannigfaltigkeit herrscht. Not macht erfinderisch. Jedes moralischen Mittels und etwaiger Massnahmen, die in den Normalschulen verpönt sind, bediene sich der Lehrer, und wenn es das Erlernen des Lesens an aus Teig hergestellten und zuletzt für den Magen bestimmten Buchstaben à la Basedow wäre. Die Unterrichtskunst an Normalen verlangt, das sagt schon das Wort Kunst, Talent, die an Imbezillen aber Genie. Ferner habe der Lehrer den Stoff jeden Augenblick präsent, um ihn in der leichtesten und interessantesten Weise heranzuziehen. Dazu gehört freilich besondere Kenntnis der Beziehungen und Anknüpfungspunkte der Stoffe untereinander, besondere Gabe, diese Beziehungen vor den Augen der Kinder herauszuschälen und bloszulegen, vor allem aber Unverdrossenheit, immer und immer wieder der inneren Verwandschaft zu gedenken und keine methodische Einheit zu verlassen, als bis alle Fäden nach früheren und besonders verwandten Stoffen freiliegen und somit die letzteren selbst in der Erinnerung autleben. Denn die Erfassung der inneren Verwandtschaft zwischen zwei Gegenständen kann nur dann erfolgen, wenn das Bild der vergleichs- oder ergänzungsweise herangezogenen Objekte über die Schwelle des Bewusstseins zurückgekehrt ist und eine Reproduktion stattgefunden hat. Das fördert wieder die Gedächtniskraft und erspart teilweise die üblichen Wiederholungen, deren nur gar zu oft geisttötende Handhabung der mater studeorum das weniger schmeichelhafte Epitheton

einer „Rabenmutter“ eingetragen hat. Obige, mehr gelegentliche Wiederholung spannt gleichzeitig alle beim Vergleichen überhaupt in Funktion tretenden seelischen Kräfte an und wirkt durch das Anschauungsobjekt auf die Intuition, durch das Vergleichsobjekt auf die Reproduktion und durch die Unterscheidungstätigkeit selbst auf die Abstraktion. Dadurch aber bietet sich jedem Kinde, dem besser- wie dem minderbegabten, Gelegenheit zum Mittun und vor allem zum Selbsstun. Nur muss der Lehrer immer die Fenster öffnen, durch die der Schüler blicken soll. Das erfordert aber nicht nur Geschicklichkeit, sondern, wie schon gesagt, Willensstärke, Fleiss und Beharrlichkeit. Wenn die Klasse der Spiegel des Lehrers ist, dann reflektiert er am ersten Gründlichkeit und Energie, Eigenschaften, die einst Rochow veranlassten, der Tätigkeit seines Bruns die bekannten Worte nachzurühmen: „Er war ein Lehrer“. Der Hilfsschullehrer muss dauernd seine Kräfte anspannen, darf keine Mühe scheuen, keine sog. Lehrtätigkeit, namentlich das Vormachen, unterlassen, vor keinem Schritte zurückschrecken, keinen Blick und Gedanken vergeuden, um den Schüler, freilich immer scheinbar freiwillig, in seine Gefolgschaft zu zwingen und ihn am Gängelbande in die nähere und weitere Umgebung des Themas und überall dahin zu führen, wo für ihn etwas zu holen ist. Dem Schüler darf gar nicht der Gedanke kommen, sich diesem Banne zu entziehen, in dem er sich unbewusst befindet. Des Lehrers Mut und Ausdauer, Festigkeit und Strenge, Nachsicht, Geduld und Liebe, Selbstzucht und ernste Weiterarbeit an seiner Ausbildung wirken aber nicht nur auf den Intellekt, sondern auch auf den Willen des Schülers, sie erwecken, wie jedes gute Beispiel, Nachfolge und leiten damit die Erziehung zur Selbstätigkeit in die Wege. Was eine noch so geschickte Darbietung des Stoffes nicht erreicht, das ist oft dem Nachahmungstriebe, den wir bei Idioten besonders stark ausgeprägt finden, und der die erste Stufe zur S e l b s t t ä t i g k e i t bedeutet, vorbehalten. In der Erziehung zur Selbsttätigkeit, deren Mangel seiner Zeit bereits Lessing beklagte, liegt das A und O des Unterrichtes. Nicht allein, dass sie das Interesse und das Selbstbewusstsein hebt, das selbst Erarbeitete haftet auch viel fester im Gedächtnis, vor allem aber bereitet die Gewöhnung an selbständiges Denken, an eigenes Handeln und Tun, am wirksamsten auf das spätere Leben vor. Der Schüler darf nicht nur dasitzen und hören, sondern muss reden, womöglich mehr als der Lehrer, zeigen, befühlen, beriechen, schmecken, zusammenstellen, zerteilen, fortbewegen, nachmachen, nachmalen, bauen, kurz jedes nach der Natur des betr. Gegenstandes zulässige und dem kindlichen Verständnis angepasste Experiment eigenhändig ausführen. Die selbständige Lösung von Aufgaben in den stillen Beschäftigungen, die Anstellung einzelner Schüler zu Handreichungen an ihren unbeholfenen oder verkrüppelten Mitschülern, Dienstleistungen im Unterrichte oder zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sauberkeit in den Klassenzimmern oder im Schulgarten, ja sogar eine bei dem Abteilungssystem der Hilfsschule mit rechtem Takte sehr wohl zu verwertende Heranziehung geeigneter Schüler zu Monitoren: das alles festigt die Vorstellung, fesselt die Aufmerksamkeit, weckt vielleicht gar in dem Kinde die hier gewiss unschädliche Überzeugung von seiner eigenen Unentbehrlichkeit, vor allem aber gewöhnt

es das Kind, seine Sinne zu gebrauchen und seine Glieder zu rühren und entzieht damit den Imbezillen einem tatenlosen Hinbrüten, in dem auch die wenigen Anlagen, über die er verfügt, unausgenutzt liegen bleiben und immer weiter verfallen würden. Die Selbsttätigkeit setzt aber nur einem packenden Unterrichte die Krone auf, die sofort ins Wanken gerät, wenn die Energie des Trägers nachlässt. Darum: Packe deine Schüler und du hast sie fürs Leben, langweile sie, und sie lassen nicht nur in, sondern auch nach dem Unterrichte die Flügel hängen!

Wenn nun Herbart betr. der Normalpädagogik keinen Unterricht anerkennt, der nicht erzieht, so erschöpft sich in dem Unterrichten allein doch noch lange nicht die erziehliche Aufgabe der Hilfsschule. Die Schüler derselben rekrutieren sich meist aus Arbeiterkindern, deren beide Eltern — oft leider eben auch die Mutter — tagsüber dem Verdienste nachgehen müssen, sodass die Kinder nur zu oft sich viel zu viel selbst überlassen bleiben und auch leiblich so manche Unbill und Nachlässigkeit zu erdulden haben, die den geistigen Tiefstand eher fördert als hebt. Da hat denn die Schule für die Familie einzutreten, und tut sie es ungerufen und ungedankt, vielleicht gar geundankt, so trägt solches Tun, wie jede andere Pflichterfüllung seinen Lohn doch in sich selbst. Aber ich meine, jemehr gerade in Hinsicht der Körperpflege die Schule das Haus unterstützt, ein desto grösseres Wort werden die Eltern dem Lehrer bei der Erziehung des Kindes überhaupt einzuräumen sich bereit finden, und desto inniger wird sich der Konnex zwischen Schule und Haus, auf den unter keinen Umständen verzichtet werden darf, herstellen lassen. Der Lehrer hat sich über alle Vorkommnisse des Elternhauses, namentlich über die seinen Zögling direkt berührenden, auf dem Laufenden zu erhalten, um in ihnen den Schlüssel zu so manchen Vorgängen im kindlichen Seelenleben zu suchen, ev. auch die Menschenrechte des Kindes gegen unnatürliche Eltern wahren zu können. Sei es nun, dass er sich die Eltern kommen lässt, sie selbst aufsucht oder auch der Vertrauens- und Redseligkeit des Kindes sich vorsichtig bedient. um seinen Zweck zu erreichen. So hat die Schule bei ungenügender Ernährung und Bekleidung der Kinder durch Milchspenden, Verabreichung von warmer Kost, durch Beschaffung von neuen oder auch getragenen, vorher natürlich entsprechend gereinigten Kleidern, vornehmlich gelegentlich der Weihnachts- oder auch der Geburtstagsbescherung, die durch das Haus vernachlässigten Pflichten aufzunehmen. Sie gibt dadurch dem Kinde wenigstens das, was es zu seines Leibes Nahrung und Notdurft braucht, und sie lässt es ferner damit z. B. Weihnachten mitten in der Freuden Fülle nicht freudenleer ausgehen, sondern entzündet die Flammen der Liebe und Dankbarkeit, die ihre leuchtenden und wärmenden Strahlen alsdann von Herz zu Herzen senden und die ganze Umgebung verklären. Gelegenheit zum Wohltun bieten auch die Exkursionen, die nicht nur im Interesse des Unterrichts liegen, sondern vor allem geeignet sind, Lehrer und Schüler einander näher zu bringen. Die Körperpflege verlangt ferner Reinlichkeit. Auch hier kann und muss die Hilfsschule durch wöchentliche Bäder unter Aufsicht der Lehrer nachhelfen. Sie verlangt

weiter eine dauernde ärztliche Überwachung. Dieser wird am besten stattgegeben durch regelmässige Untersuchungen des Schularztes oder durch aussergewöhnliche Hinzuziehung desselben bei dem Lehrer auffälligen, vom Hause aber übersehenen Krankheit erscheinungen. Sie verlangt Berücksichtigung der meisten unserer Schüler bei Aufstellung der Kandidatenlisten für die Ferienkolonien. Sie verlangt wohl auch mechanisch orthopädische Massnahmen bei Missgestaltungen und Auswüchsen einzelner Körperteile, die entsprechenden Prophilaxen für Epileptiforme — eigentliche Epileptiker gehören in die Anstalt — und dergleichen mehr, und das alles fällt der Schule zur Besorgung zu, wenn das Haus versagt.

Die Hilfsschule kann aber nur dann für einen Erfolg voll einstehen, wenn sie über die sonst ohne Aufsicht zu Hause herumlungernden Kinder ihre Obhut solange als möglich tagsüber ausdehnt und unter voller Wahrung der Rechte des Elternhauses mehr den Charakter einer Tagesanstalt annimmt. Am besten entlässt sie die Kinder erst bei der Heimkehr der Eltern von der Arbeit. Für die rechte Abwechslung während der Internierung zwischen Unterricht, manueller Beschäftigung, Spiel, Erholung, besonders freier Bewegung und Bewegung im Freien und die entsprechende Aufsicht dabei hat selbstredend die Hilfsschule bez. deren Leitung aufzukommen. Ein Institut jedoch, das all diesen Anforderungen genügen soll, bedarf bei seiner doppelten Bedeutung als Unterrichts- und Erziehungsanstalt einer selbständigen fachmännischen Leitung, für deren nebenamtliche Erledigung keine Zeit bleibt; es bedarf eines eigenen Grundstückes zur ausschliesslichen Benutzung durch die Imbezillen in möglichst zentraler Lage mit Schulgarten und hinreichendem Raume zur Unterbringung all der Lokalitäten, welche seine spezifische Organisation beansprucht.

Mit der Entlassung aus der Hilfsschule hat zwar diese selbst, aber noch lange nicht die Imbezillenfürsorge im allgemeinen ihre ganze Aufgabe erfüllt. Es bleibt noch übrig, den Entlassenen in die rechten beruflichen Bahnen zu leiten. Die Eltern sind das aus Mangel an Einsicht in die Eigennatur ihres Kindes oft nicht im Stande. Den Lehrern fehlt es an entspechender Fühlung mit den massgebenden und dabei in Betracht kommenden Kreisen, auch an Zeit, die weitere Sorge zu übernehmen. Und doch bleiben die häusslichen Verhältnisse der Imbezillen die gleichen, wie während der Schulzeit, sie verschlechtern sich womöglich noch durch den Eintritt in das Haus eines skrupel- und gewissenlosen Dienstherrn. Da ist denn eine liebevolle Teilnahme und Unterstützung, Aufsicht und Direktion erst recht nötig, und wenn Staat und Gemeinde hier nicht eingreifen, so muss die private Wohltätigkeit, wie so oft, helfend beispringen. Ihr Verein fühlt sich dazu berufen. Ich verfolge dessen Bestrebungen schon deshalb mit regem Interesse, weil es mir in Leipzig bereits 1897 gelang, einsichtsvolle und mitten im praktischen Leben stehende Männer zu gewinnen zur Gründung eines sogen. „Hilfsschulvereines", der seine Aufgabe darin sah, unter Zuteilung eines Pfleglings an einen Pfleger, die weitere Entwickelung des aus der Hilfsschule entlassenen und ihm von den Eltern überlassenen Kindes zu leiten. In Königsberg trat vor 2 Jahren

ein ebensolcher Verein ins Leben. Dass derartige Bestrebungen sich in engster Verbindung mit der Schule zu halten, den Heimat- und Obdachlosen eine Herberge zu verschaffen, den Gegenstand der Pflege nicht nur zu beraten, sondern auch materiell zu unterstützen, ihn vor allen aus seiner Inferiorität sich ergebenden Nachteilen zu schützen, seine schwachen Kräfte in sittlich praktischer Weise auszunützen, und dadurch sich und die Mitwelt pekuniär soviel als möglich zu sichern haben, möchte ich jetzt nur andeuten. Am rationellsten liesse sich das alles durch Gründung eines Heimes für schulentlassene Imbezille bewerkstelligen, das sich möglichst, vielleicht auch äusserlich an die Hilfsschulen anlehnen müsste. Denn der Besuch der Fortbildungsklasse, das stete, im Interesse einer einheitlichen Ausgestaltung des Entwicklungsganges und besseren Verständnisses der Individualität nötige Zurückgreifen auf die Schulvergangenheit machen eine direkte Nachbarschaft von Hilfsschule und Imbezillenheim wünschenswert; und sollte die nun noch zu sammelnde Erfahrung solcher Fürsorgevereine die spätere Praxis vielleicht dahin lenken, die Pflegschaften für die Kinder in einer hauptamtlich dazu angestellten, pädagogisch geeignete Kraft zu konzentrieren, so lässt sich augenblicklich wohl kaum angeben, wie überhaupt besser für die Geistigarmen der menschlichen Gesellschaft gesorgt werden könnte. Die ganze Imbezillenfürsorge steckt aber augenblicklich noch in den Kinderschuhen, und wir können nicht sicher absehen, welche Bahnen die weitere Entwicklung einschlagen wird. Zweierlei jedoch steht fest: Dass es erstens nach einigen vorbereitenden Schritten des vorigen Jahrhunderts, die hauptsächlich dem Unterricht galten, dem jetzigen vorbehalten sein wird, System in die gesamte Fürsorge zu bringen und dass zweitens der Ausban desselben bedeutende Mittel beanspruchen wird.

„Aber wenn wir den Menschen nur nehmen, wie er ist,“ sagt Göthe, „so machen wir ihn schlechter“, und die Gesellschaft handelt nur im eigensten Interesse, wenn sie den Schwachsinnigen durch individuelle und intensive Massnahmen zur höchstmöglichen Bildungsstufe befördert. Sie verhindert dadurch nicht nur einen Stillstand und eine damit Hand in Hand gehende weitere Verblödung, sondern sie bringt im Gegenteil die meisten dieser Geschöpfe zu einer den eigenen Unterhalt gewährenden Selbständigkeit und Verwendbarkeit im praktischen Leben. Sie beraubt dadurch vor allem den in jedem Imbezillen liegenden Keim zur sittlichen Entartung seiner Lebenskraft und beugt auf diese Weise am besten den Fürsorgeanstalten, Arbeitshäusern und Gefängnissen vor.

Ist so die ganze Fürsorge für Imbezille, auch wenn noch mehr für sie geschieht als augenblicklich, immer ein Geschäft, das die Kosten deckt, so ruft der Anblick des Jammers und Elendes unser Menschen- und Christengewissen wach, das spärliche Fünckchen der Vernunft nicht noch mehr verkommen oder gar erlöschen zu lassen. Wer daher die Fürsorge um die Schwachsinnigen fördern hilft, sei es wie es sei, der vollbringt nicht nur ein barmherziges Werk in des Wortes alltäglicher Bedeutung, wie etwa an Feuers- oder Wasserskalamitosen, sondern der nimmt Teil an einer der edelsten, wenn auch schwersten

Aufgaben der Kultur, den schwachen Geist der Imbezillen aufzurichten, ihm ein menschenwürdigeres Dasein und Ansehen zu verschaffen und ihn seiner sittlichen Bestimmung mehr und mehr entgegenzuführen: Dem Ebenbilde Gottes.

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

I.

Leipzig, Halle, Berlin, Eisenach.

Schreiber dieser Zeilen war in den Jahren 1851 bis Ostern 1855 als zweiter Lehrer an der Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Kinder in Hubertusburg tätig. Sachsens Regierung war mit Gründung dieser Anstalt bahnbrechend vorangegangen, während sonst in Deutschland nur wenige kleine Privatanstalten bestanden. Die erste Anregung dazu war einem Arzte, dem Dr. Ettmüller in Freiberg ausgegangen, der durch einen 1843 gehaltenen Vortrag die Regierung auf die Lage der Blödsinnigen im Königreiche Sachsen aufmerksam machte. Bald nachher stellte sich ein junger Dresdner Lehrer, Heinrich August Hörnig, der Behörde zur Verfügung, und dieser ward im Jahre 1845 von dem Ministerium des Innern und dem des Kultus beauftragt, eine grössere Instruktionsreise zu unternehmen, um dann weitere Vorschläge über Gründung einer sächsischen Anstalt dem Staatsministerium unterbreiten zu können. Hörnig hat über seine Reise Berichte an die Behörde eingeschickt, die für die Geschichte der ersten Bestrebungen auf dem Gebiete der Fürsorge für Schwach- und Blödsinnige von so hohem Interesse sind, dass sie wohl verdienen, wenigstens im Auszuge bekannt zu werden. Hörnigs erster Reisebericht kommt von Eisenach und ist datiert vom 10. August 1845. Er berichtet:

Von Dresden aus reiste ich direkt nach **Leipzig**. Unter anderem lag mir besonders daran, Herrn M Reich, Direktor der hiesigen Taubstummen-Anstalt, zu sprechen und dessen Ansichten über mein Vorhaben zu vernehmen. Ja, wenn ich während meiner Reise mit Männern, wie dieser zu tun gehabt hätte, oder zu tun haben werde, mit Männern, die so aufrichtig und wohlmeinend, so tiefblickend und so begeisternd, so theoretisch und praktisch durchbildet sind, würde ich mich glücklich fühlen, denn ich wäre in der Erreichung meiner Zwecke bedeutend mehr gefördert worden. M. Reich hat sich vor Jahren ebenfalls und also eher als Sägert in Berlin mit blödsinnigen Kindern beschäftigt. Er erinnert sich daran, fünf behandelt zu haben. Daher waren mir seine Ansichten um so wertvoller, als sie von einem klar denkenden, redlich strebenden und allgemein anerkannten Pädagogen kamen. Jedoch beschäftigt sich M. Reich schon seit Jahren nicht mehr mit der Erziehung und dem Unterrichte blödsinniger Kinder, weil er der Meinung ist, dass der Taubstummenunterricht allein die ungeteilte Kraft des Taubstummenlehrers und resp. Direktors in Anspruch nimmt, umsomehr, als der Taubstummenunterricht noch weit von seiner vollkommenen Ausbildung entfernt ist, teils, weil er ausserdem das Interesse seines Instituts, dem er sich ganz hingibt, gefährdet meint. Von diesem Gesichtspunkte aus gab mir M. Reich noch einige

nützliche Winke über Sägert und dessen neueste Bestrebungen über Heilung des Blödsinns auf intellektuellem Wege.

Bei Herrn Krause, Direktor der Blinden-Anstalt zu **Halle,** fand ich weniger als ich erwartet hatte. Zwar ist er in seiner Wirksamkeit mit dem Blödsinn nicht unbekannt geblieben; aber gegenwärtig hatte er nur zwei blödsinnige Individien, und diese keineswegs tiefen Grades im Institute. Da Herr Krause überdies Lehrer an der unter Damerows Leitung stehenden Irrenanstalt in Halle ist, so sind seine Ansichten auf Erfahrung und Beobachtung gegründet.

In Halle besuchte ich auch den als Psychiaten und Irrenarzt bekannten Herrn Geheimen Medizinalrat Dr. Damerow. Ebenso auch in Weimar den als Schriftsteller rühmlichst tätigen Herrn Obermedizinalrat Dr. von Froriep. Der Besuch beider Herren ist mir von wesentlichem Nutzen gewesen, da sie sich für die neuesten Bestrebungen in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, den unglücklichen Blödsinnigen zu Hilfe zu kommen, so lebhaft interessieren. Ihnen verdanke ich manchen literarischen Nachweis und manchen praktischen Wink. Wiederholt aber und dringend wurde ich auf Sèguin's derartige Anstalt in Paris und dessen Schriften aufmerksam gemacht. Mein nächstes Ziel ist aber Berlin um Sägerts Anstalt kennen zu lernen und dann Dr. Guggenbühls Anstalt auf dem Abendberge in Augenschein zu nehmen und dessen Ansichten und Ratschläge zu hören. Zunächst also **Berlin.** Sägert steht der dasigen Königlichen Taubstummen-Anstalt vor und hat seit Anfang dieses Jahres (1845) eine Anstalt für blödsinnige Kinder privatim damit verbunden. Gegenwärtig befinden sich 11 blödsinnige Individuen als Privatpensionare in der Anstalt. Da seine ersten Versuche sich aber schon seit früher datieren, so hat er überhaupt bereits 19 Blödsinnige in Behandlung gehabt. Sägerts Schrift: „Über die Heilung des Blödsinns auf intellektuellem Wege" hatte meine hohe Meinung von ihm, wegen der darin herrschenden Unklarheit und Unbestimmtheit und weil der auf dem Titel angekündigte Gegenstand ganz unberührt bleibt, in etwas herabgesetzt. Ich gab aber die Hoffnung nicht auf, wenigstens in praktischer Hinsicht bei dem Besuche der Anstalt befriedigt werden zu können. Leider war ich noch von mehreren Seiten davon in Kenntnis gesetzt worden, dass Sägert ein Geheimnis aus seinen Leistungen machen will und wie er Fremde entweder garnicht in die Nähe der blödsinnigen Kinder kommen lässt, oder sie nur flüchtig an ihnen vorüber führt. Ehe ich mich also Herrn Sägert vorstellte und ihm mein Anliegen offenbarte, übergab ich dem Herrn Geheimen Medizinalrat Dr. Johannes Müller, dem Vorstande der zur Prüfung der Unternehmung Sägerts niedergesetzten königlichen Kommission, meine mitgebrachten Empfehlungsschreiben. Dieser Herr nahm Rücksprache mit Sägert und teilte mir dann mit, dass alle Hindernisse beseitigt wären Dennoch zeigte Sägert bei meinem ersten Besuche, neben einer scheinbaren Bereitwilligkeit die aber keineswegs Zuvorkommenheit war, ein mehr berechnetes als natürliches Benehmen gegen mich. Auf eine weitere Besprechung liess er sich gar nicht ein. Er meinte, dass ich längere Zeit bleiben und mich praktisch betätigen, nebenbei auch seine anthropologischen Vorlesungen und die des Dr. Joh. Müller über Psychiologie und Anatomie hören müsse. Auch wolle er mir ein blödsinniges Mädchen zur Begutachtung und Behandlung übergeben.

Das letztere fand ich sehr annehmenswert, und so wortkarg Sägert wider seine sonstige Gewohnheit gegen mich war, so würde ich ihm nun mein ganzes Vertrauen zugewendet haben, wenn er sich von jetzt ab nicht gänzlich von mir zurückgezogen und mich mir selbst überlassen hätte. Ich übernahm das fast 18jährige Mädchen, aber so, dass man mich, wie ich es keineswegs erwartet hatte, rat- und beistandslos liess. Einer solchen Übung oder eines solchen Versuchs wegen brauchte ich nicht nach Berlin zu reisen. Das Ganze kam mir vor, wie eine Spiegelfechterei, oder doch so, als wolle man mein Urteil über das Mädchen, das schon über ein Jahr ohne sichtlichen Erfolg in der Anstalt war, hören und sehen, wie ich es behandeln würde, oder noch mehr, man wolle mich bloss benutzen. Während der Zeit suchte ich Herrn Direktor Sägert zu verschiedenen Malen und zu verschiedenen Tageszeiten auf, um mich weiter mit ihm besprechen zu können; aber da hatte er keine Zeit oder brach kurz ab. Auch die Lehrer der Anstalt waren einsilbig und zurückhaltend, ja ich möchte sagen, dünkelhaft. Ich beklagte mich beim Anstaltsarzt Professor Dr. Böhm; erhielt aber nur die Antwort, Herr Sägert sei nun einmal so und dass sich hierbei als in einer Privatunternehmung Sägerts nichts tun lasse. Ich erklärte nun, dass ich unter solchen Umständen nicht lange bleiben könnte. Infolgedessen wurde mir nun gestattet, in den einzelnen Klassen zu hospitieren; ich erhielt auch Einsicht in die geführten Protokolle; aber dabei blieb es. Über einige wichtige Punkte, wie namentlich über die psychische Pflege, die Behandlung der Kinder ausser den Lehrstunden, ihre Spiele und Beschäftigungen, ihr Benehmen beim Essen und Schlafen etc. konnte ich nichts erfahren. Da nun noch 14 Lehrer aus der Provinz eintrafen, um einem sechswöchentlichen Taubstummenunterrichtskursus beizuwohnen, so sagte ich mir, dass Herr Sägert nun noch weniger Zeit haben würde, sich mit mir einzulassen und dass es geraten sei, abzureisen. Ich war auch fest überzeugt, dass hinter dieser Geheimnistheorie durchaus keine Geheimnisse verborgen lägen und dass Sägert ganz recht hatte, als er gegen einen Fremden äusserte: Lasse ich wissen, worin mein Verfahren besteht, so geht es mir, wie dem Kolumbus mit dem Ei — Jedermann wird sagen, das hätte ich auch gekonnt.

Nutzlos habe ich die Anstalt Sägerts keineswegs besucht. Seine Energie und Ausdauer in dem, was er unternimmt, seine Sorgfalt im Führen der Protokolle — sind Eigenschaften, die er vor vielem anderen voraus hat und die ihm sehr zu statten gekommen sind. Aber wiederum seine Sprachseligkeit und Eigenliebe, die er überall durchblicken lässt, und die Sucht, sich hoch über den anderen zu bewegen, sind Schwächen, die ihn zu manchen Missgriffen verleiten und die Zahl seiner Gegner vermehren helfen. Was er bis jetzt durch seinen lobenswerten Eifer genützt hat, indem er einen starken Impuls im Vaterlande für das tiefgefühlte Bedürfnis unserer Zeit: zweckmässiges und energisches Einschreiten gegen die überhandnehmende Anzahl blödsinniger und durch schlechte Erziehung vernachlässigter Kinder gegeben hat, kann er leicht dadurch vergessen machen; ja er wird der guten Sache schaden, wenn er zu dieser Geringschätzung und Nichtbeachtung der Verdienste und Fortschritte anderer, auch noch eine Art von Charlatanerie hinzubringt. Übrigens konnte es gar nicht fehlen, dass seine Bestrebungen Aufmerk-

samkeit erregen und Anerkennung finden mussten, da die hohen und höchsten Personen und Behörden Preussens sich dafür interessieren. Und so hat er auch die Freude, dass die königliche Familie und mehrere städtische Behörden bereits Pensionsgeld für an ihn empfohlene Zöglinge zahlen. Daher ist ja auch der Ankauf eines Hauses erfolgt, das für die Zwecke einer Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder bestimmt ist und eingerichtet werden soll. Zugleich aber arbeitet Herr Sägert darauf hin, die Taubstummenanstalt zu einer Zentralanstalt in Preussen zu machen, in der er Lehrer, oder was sie eigentlich sein sollen und müssen, Erzieher heranbilden und so die übrigen Anstalten in seinem Geiste eingerichtet wissen will.*) Hoffentlich wird dann Sägert Grund genug haben, seine keineswegs zu

Während der Zeit, als ich mich in Berlin aufhielt, besuchte ich auch Herrn Direktor Böse in Charlottenburg zu verschiedenen Malen, derselbe hat auch ein Erziehungsinstitut für blödsinnige Kinder und zwar noch eher als Sägert errichtet. Gegenwärtig hat er vier Zöglinge. Böse ist ein achtungswerter Mann, der mir seine Erfahrungen offen mitteilte. Seine Prinzipien sind viel klarer und solider als Sägerts und seine Hingebung an die Kinder und das freundliche Zusammenwirken mit seiner Gattin tragen nicht wenig dazu bei, sein Wirken zu einem gesegneten zu machen. Leider hat er mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen, die Sägert ihm, den Rivalen, bereitet hat. Dass Sägert weitergekommen ist, hat seinen Grund darin, dass er eine bedeutende Stellung einnimmt und die Lokale und Lehrer der Königl. Taubstummenanstalt für seine Privatzwecke zugleich mitbenutzt.

Von Berlin reiste ich nach **Eisenach**, um daselbst eine ähnliche Anstalt für Erziehung blödsinniger Kinder zu besichtigen. Wie in Berlin, so steht auch diese unter der Leitung des dasigen Direktors der Taubstummenanstalt, Herrn Kern. Er ist ein bescheidener und in seinem Fache erfahrener und tätiger Mann. Neben den Taubstummen hat er neun blödsinnige Kinder, die aber alle in die Klasse derer gehören, welche durch vernachlässigte Erziehung blödsinnig geworden sind. Er hat sich schon seit 1834 mit blödsinnigen Kindern beschäftigt und zu diesem Behuf den Taubstummenunterricht bei Herrn M. Reich in Leipzig studiert. Man hat angefangen seine Bestrebungen und Leistungen auch in höheren Kreisen anzuerkennen und besonders ist es der Obermedizinalrat Dr. von Frorieg, der sich bei der Weimarischen Regierung für ihn verwendet. Es war dies auch höchst notwendig, weil Kern bei der Uneigennützigkeit seiner Tätigkeit kaum länger noch bestehen konnte.**) Neues habe ich in dieser Anstalt nicht gesehen, wohl aber mich in meiner Ansicht bestärkt gefunden, dass nämlich auf einfachem und naturgemässem Wege (denn auch die Behandlung und Heilung psychischer und physischer Krankheiten muss auf rationalem und naturgemässem Wege erfolgen) und ohne

---

*) Sägert wurde bald nachher Generalinspektor der preussischen Taubstummenanstalten und trat infolge hiervon seine Blödsinnigen-Anstalt an Dr. Heyer ab. Die Bestrebungen auf diesem Gebiete hatten von nun an für ihu kein weiteres Interesse.

billigende Geheimniskrämerei lange fortzusetzen.

**) Kern siedelte 1847 nach Leipzig über, studierte hier noch Medizin und richtete 1855 eine grössere Anstalt für blödsinnige Kinder in Gohlis bei Leipzig ein, die er später abermals erweiterte und nach Möckern verlegte.

müssige Spekulationen und hochtrabende Demonstrationen, sowie bei redlichem Willen, bei Geduld und Ausdauer, am meisten geleistet wird. Und das zu wissen genügt mir. Bis jetzt hat man sich meist nur in Blinden- und Taubstummenanstalten mit blödsinnigen Kindern beschäftigt. Aber sind Blind- und Taubstummheit und Blödsinn auch nahe verwandt, so sind sie doch keineswegs gleich. Meine Ansicht ist die, dass solche Kinder in Blinden- und Taubstummen-Instituten ebenso unpassend untergebracht werden, als bisher in Irren-, Korrektions- und Versorghäusern. Sie müssen vielmehr in eigenen Anstalten und auf eigentümliche Weise erzogen werden. Mich trieb es nun nach der Schweiz zum Dr. Guggenbühl.

Bedingte Fürsorgeerziehung wegen Geistesschwäche.

Das Amtsgericht in Rheinbach hatte die Unterbringung der M. H. aus W. zur Fürsorgeerziehung aus § 1, Ziffer 1 des Gesetzes vom 2. Juli 1900 angeordnet, weil das Kind taubstumm und deshalb ausser stande sei, in der Schule etwas zu lernen, der Armenverband sich auch erboten habe, das Kind auf seine Kosten in einer Taubstummenanstalt unterzubringen, während der Vater das verweigere. Deshalb sei die Fürsorgeerziehung zur Verhütung der Verwahrlosung des Kindes geboten.

Auf sofortige Beschwerde des Landeshauptmanns hob das Landgericht in Bonn den amtsgerichtlichen Beschluss auf und erklärte die Fürsorgeerziehung für unzulässig; denn das Verhalten der Eltern sei vielleicht unklug, es könne aber niemals eine Pflichtwidrigkeit darstellen, wenn die Eltern die Gelegenheit zum Unterricht eines nicht vollsinnigen Kindes unbenutzt liessen.

Der Königliche Landrat zu Rheinbach hat weitere sofortige Beschwerde eingelegt, die er damit begründete, dass das Gericht zu Unrecht das Vorliegen der Voraussetzungen zum Einschreiten aus §§ 1666 BGB. verneint habe. Der weitern Beschwerde war der Erfolg nicht zu versagen.

Aus den Gründen:

Wie das Kammergericht bereits ausgesprochen hat (Beschluss vom 14. Oktober 1901, 1. Y. 841. 01), ist die Überweisung eines nicht vollsinnigen Kindes zur Fürsorgeerziehung nicht ausgeschlossen, wenn der elterliche Gewalthaber oder Erziehungsberechtigte die wirtschaftlich durchführbare oder von der Verwaltungsbehörde angebotene Unterbringung des Kindes in einer dem Zustand des Kindes entsprechenden Spezialanstalt verhindert. Denn die Zustände des Idiotismus, der Epilepsie, der Blindheit, der Taubstummheit erfordern regelmässig eine sachverständige Erziehung und einen für solche Leidende besonders berechneten Unterricht, um dieselben, wenigstens soweit möglich, geistig auf die Höhe einer durchschnittlichen Volksschulbildung und in der seelischen Entwickelung bis zur Erkenntnis der Grundlehren der Religion und zu dem für den Verkehr mit andern unerlässlichen Pflichtbewusstsein zu bringen, sie auch ein gewisses Mass von Handfertigkeiten erlernen zu lassen. Ohne eine solche erziehliche und lehrhafte Pflegebehandlung gehen mit derartigen Leiden behaftete Kinder deshalb regelmässig geistiger resp. sittlicher Verwahrlosung entgegen.

Die Eltern, welche vielleicht aus Liebe zu dem Kinde, welches sie nicht hergeben wollen, oder aus Unverstand es versäumen, dem Kinde da, wo es die Umstände möglich machen, eine derartige für seine Zukunft höchst wertvolle Erziehung und Unterweisung zu teil werden zu lassen, missbrauchen das Recht der Sorge für die Person des Kindes und vernachlässigen das Kind, und da durch dies Verhalten das Wohl des Kindes gefährdet wird, ist regelmässig Anlass zum Einschreiten aus §§ 1666 (1686, 1838) BGB. gegeben.

Allerdings wird sich die Fürsorgeerziehung in diesen Fällen häufiger erübrigen, weil nach § 31 des Pr. Ges. vom 8. März 1871 (G.-S. S. 130) in der Fassung des Gesetzes vom 11. Juli 1891 (G.-S. S. 300) die Landarmenverbände verpflichtet sind, für Bewahrung, Kur und Pflege der oben erwähnten Kranken und auch Geisteskranker, falls sie hilfsbedürftig sind und Anstaltspflege bedürfen, in geeigneten Anstalten Sorge zu tragen, und diese Anstaltspflege regelmässig die Fürsorge erziehung, welche nur als subsidiäre Massregeln in Betracht kommen kann, ausschliessen wird.

Die Entscheidung des Landgerichts war hiernach offenbar rechtsirrtümlich und musste aufgehoben werden. Aber auch der amtsgerichtliche Beschluss unterlag der Aufhebung, weil er in Verkennung der Subsidiarität der Fürsorgeerziehung alsbald diese anordnet, ohne zu prüfen, ob nicht auf andere Weise dasselbe zu erreichen war, was durch die Fürsorgeerziehung erstrebt werden sollte.

Wie das Amtsgericht selbst festgestellt hat, ist den Eltern der M. H. von der Gemeinde die kostenfreie Unterbringung in eine Taubstummenanstalt angeboten, das Angebot aber abgelehnt worden.

Da nach den Ausführungen des Landrats dieses Angebot auch jetzt noch aufrecht erhalten wird, so wird Anlass zum Einschreiten aus § 1666 BGB. gegeben sein. Das Amtsgericht wird dem Vater das Recht der Sorge für die Person des Kindes und die Vertretung in den persönlichen Angelegenheiten zu entziehen und auf einen Pfleger zu übertragen haben, der dann mit der Gemeinde das Erforderliche wegen der Unterbringung des Kindes in der Taubstummenanstalt vereinbaren wird. (Beschluss des K. Kammergerichts.)

Mitteilungen.

Berlin. (Der Konfirmandenunterricht.) Am 11. Januar hielt der Erziehungs- und Fürsorge-Verein für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder im Bürgersaale des Rathauses seine 2. ordentliche Sitzung ab, in der Herr Kielhorn, Leiter der Hilfsschule in Braunschweig, über den Konfirmandenunterricht in der Hilfsschule sprach. Der Verein hatte für die Versammlung zahlreiche Einladungen, insbesondere auch an die Geistlichen der Stadt ergehen lassen, leider aber war der Besuch ein so schwacher, dass der Vortrag anstatt um 8 Uhr erst nach $^{1}/_{2}$9 Uhr beginnen konnte. Es befanden sich unter den wenigen Getreuen auch eine Anzahl Pastoren, so dass die Diskussion sehr anregend und lehrreich wurde.

Herr Kielhorn, welcher in der Braunschweiger Hilfsschule seit 20 Jahren

den Konfirmandenunterricht erteilt, führte ungefähr folgendes aus. Der Unterricht kann nur dann erfolgreich sein, wenn er sich ganz in das Seelenleben der Kinder hineinversenkt. Er darf nicht gedächtnismässig erteilt werden. Ziel dieses Unterrichts ist, dass das Kind ein Kind Gottes wird. Es soll lernen, nach Christi Vorbild zu leben und „Gott über alles, seinen Nächsten aber als sich selbst" zu lieben. Um den Weg zu diesem Ziele zu finden, müssen wir uns klar über das Wesen unserer Kinder sein. Wie sind aber unsere Kinder? Sie sind oberflächlich im Wahrnehmen, schwach im Erkennen, schwatzhaft und von grosser Gedächtnisschwäche. Auch die besten Vorstellungen haften bei ihnen nicht. Oft auch bemerkt man an ihnen eine Verwirrung der Begriffe, woraus dann wieder eine Schwäche des Urteils folgt. Das Gefühlsleben ist meist gut entwickelt, aber es fehlt an Beständigkeit, und die Kinder unterliegen leicht den Versuchungen, die von aussen an sie herantreten. Viele entbehren auch des rechten Heims, der rechten Gewöhnung und Erziehung im Elternhause. Alle diese Schäden sind aber abzuschwächen, wenn man die Kinder beizeiten absondert von anderen. So müssen sie auch im Konfirmandenunterricht von anderen Schülern getrennt werden, und der beste Leiter desselben ist derjenige, der sie jahraus, jahrein unterrichtet und erzieht, also der Lehrer der Hilfsschule, nicht der Geistliche. Wohl aber soll dieser, nachdem er unsere Schüler ungefähr 2 Wochen lang seinen übrigen Schülern eingereiht hat, eine gemeinsame Prüfung aller vornehmen. Selbstverständlich wird er dabei die Schwachen nicht blosstellen, also nur leichte Fragen an sie richten. Der Redner gibt nunmehr einen Überblick über seine Hilfsschule und seine eigene Tätigkeit als Lehrer der Konfirmanden, zeigt, wie er diesen Unterricht handhabt. Er bekommt die Schüler aus den verschiedensten Klassen, alle sind also verschieden vorgebildet, und den Schwächeren wird deshalb manches erlassen. Auf den Wortlaut mancher Stoffe muss verzichtet werden. Bei allen Schülern soll eine Vertiefung des Gelernten stattfinden, nicht zu viel Neues hinzugelernt werden. Voraussetzung ist immer, dass der Hilfsschulunterricht gut vorbereitet hat. „Wenig, aber gründlich" ist auch hier oberster Grundsatz. Es kommt hauptsächlich auf die Bildung des Herzens an, auf die Erweckung des Rechtsbewusstseins, des Selbstvertrauens, der Selbsterkenntnis und Menschenerkenntnis und auf Einlenkung des Willens auf das Gute. Wissen, Können und Kennen sind hohe Güter, aber höher steht die Bildung des Herzens. Konfessionelle Sachen sollen nicht in den Konfirmandenunterricht der Schwachsinnigen hineingebracht werden. Als Memorierstoff will er neben 10—12 Kernsprüchen, einigen Liederversen und biblischen Geschichten noch folgendes gelten lassen: die 10 Gebote mit Erklärung, die 3 Artikel und das „Vater unser" ohne eine solche, vom 4. Hauptstück nur die Worte: „Gehet hin in alle Welt u. s. w." und „Wer da glaubet u. s. w." und endlich vom 5. Hauptstück die Einsetzungsworte des Herrn. Um nun aber die Kinder zu dem oben schon erwähnten Ziel zu führen, um sie zur Liebe zu Gott und dem Nächsten, zum Glauben an Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden zu erziehen, um ihr Rechtsgefühl und Rechtsbewusstsein zu stärken, dazu benutzt er als Ausgangspunkt alles, was Natur und Menschenleben nur bietet, sei es ein Blatt, eine Biene, ein Vogel, ein befruchtender Regen, ein Gewitter, der fleissige Landmann auf dem Felde, oder

auch eine Taufe, eine Hochzeit, ein Leichenzug, der Tod eines Angehörigen u. s. w. u. s. w. Bei der Betrachtung all dieser Objekte und Erscheinungen der Natur und des täglichen Lebens zieht er nun eine Menge biblischer Geschichten des Alten und Neuen Testamentes heran, aber immer die zu der Begebenheit passende, um so den sittlich-religiösen Inhalt zu veranschaulichen. Ausser einigen Gleichnissen behandelt er noch die Ausgiessung des heiligen Geistes, Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche und unterweist die Kinder über die Bedeutung und das Wesen der Konfirmation. Alle diese Stoffe und Unterweisungen sollen nicht trockenen Tones, sondern in anschaulicher, packender Weise gegeben werden, niemals soll ein Zerpflücken des religiösen Stoffes stattfinden, immer aber ist dahin zu streben, dass sich die Kinder über die behandelten Stoffe aussprechen können. Zum Schluss zählt der Vortragende eine ganze Reihe deutscher Städte auf — Bremen, Breslau, Kassel, Barmen, Leipzig, Dresden, Erfurt, Elberfeld, Frankfurt a. M. und noch einige andere —, um zu zeigen, wie es dort mit dem Konfirmandenunterricht gehalten wird. — Lauter Beifall aller Anwesenden belohnte den Redner.

In der nun folgenden Diskussion sprachen mehrere Redner ihr Erstaunen aus über die grosse Fülle des Stoffes, der hier doch geistesschwachen Kindern geboten werden soll, und die Herren Geistlichen baten daraufhin, nochmals eine genaue Charakterisierung des Begriffes „schwachsinnige Kinder" zu geben. Dieses tat der Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. v. Gizycki, indem er diese Kinder direkt als „anormale" bezeichnete, deren Leistungsfähigkeit man durch sorgfältige Prüfung genau kenne. Zugleich betonte er, dass es wirklich möglich sei, den Unterricht so tief und vielseitig zu gestalten, wie es der Vortragende getan habe, er selbst sei in Braunschweig Zeuge dieses Unterrichtes gewesen. Inbetreff der scheinbar zu grossen Fülle des Stoffes betont Referent, dass er in seinem Vortrage nur den Inhalt und Gang des Konfirmandenunterrichts habe vorführen wollen. Die Menge des Stoffes sei Sache des Hilfsschullehrplanes. Der Konfirmandenunterricht solle nicht sonderlich Neues aufnehmen. Auf Umfang und Ausführlichkeit der biblischen Geschichte lege er kein Gewicht, wenn nur der Kern herausgeschält und den Kindern angeeignet werde. Den Inhalt des Stoffes in die Kinder hineinzubringen und die Verwertung desselben für das spätere Leben zu üben, das sei die Hauptsache. Wenn eine Geschichte zur Entwicklung einer oder mehrerer Wahrheiten genüge, so sei eine zweite Geschichte nicht nötig. Dasselbe gelte von den Bibelsprüchen und Kirchenliedern. Aus dem Alten Testament solle man nur wenige Geschichten auswählen und aus dem Neuen Testament nur diejenigen, welche ein Lebensbild Jesu ergäben und als Grundlagen und Belege für den angegebenen Katechismusstoff verwertet werden könnten. Im Vortrag sei nur das Höchstmaß für eine gut geleitete Hilfsschule gegeben; bei den schwächeren und schwächsten Konfirmanden müsse man sich mit noch viel weniger Stoff begnügen. — Im weiteren Verlaufe der Diskussion trat eins besonders erfreulich hervor: das war die völlige Übereinstimmung aller Anwesenden, mit Einschluss der Herren Geistlichen, darin, dass der Konfirmandenunterricht in der Hilfsschule einzig und allein dem Lehrer der Kinder, nicht aber einem Geistlichen, zu übertragen sei. Nur wünschten die Herren Geistlichen statt eines zweiwöchentlichen, einen vier- bis sechswöchentlichen, gemein-

samen Unterricht der Schwachsinnigen mit ihren anderen Konfirmanden, d. h. am Ende der Konfirmationszeit, was ihnen Referent auch gern zugestehen wollte. In bezug auf Berliner Verhältnisse war man sich allgemein einig, dass bei dem hier herrschenden System der Nebenklassen ein solch idealer Konfirmandenunterricht, wie ihn Herr Kielhorn wünscht und erteilt, garnicht möglich sei. Auch Herr Schulinspektor Dr. Kaute trat dieser Ansicht entschieden bei und wünschte, dass möglichst bald hier in Berlin ein gesonderter Konfirmandenunterricht eingeführt und dem Lehrer dieser Kinder übertragen werden.

Neu-Weissensee. (Elternabend.) Auf einem vor kurzem von der Lehrerschaft hier veranstalteten Elternabend hielt Herr Lehrer Hinz einen Vortrag über die Vernachlässigung der schwachbefähigten Kinder in unseren Schulen und die Notwendigkeit und den Nutzen der Hilfsschule. Zum Schluss wurde folgende Resolution, welche der Schulkommission und der Gemeindevertretung unterbreitet werden soll, einstimmig angenommen: Die etwa 200 Teilnehmer des diesjährigen ersten Eltern-Abends sind mit Interesse den Ausführungen über das Thema: „Die Vernachlässigung der schwachbefähigten Kinder in unseren Schulen, Notwendigkeit und Nutzen der Hilfsschule“ gefolgt und zu der Überzeugung gelangt, dass in unseren hiesigen Gemeindeschulen eine Anzahl geistig schwacher Kinder sitzen, die mit den normalen Kindern nicht gleichmässig gefördert werden können und vernachlässigt werden müssen. Diese Vernachlässigung zeitigt die traurigsten Folgen für das Kind selbst und macht es zum Schmerzenskinde der Schule, der Eltern, der Gemeinde und des Staates. Abhilfe schafft allein die Hilfsschule; sie ist darum für unsern Ort notwendig und von grösstem Nutzen für die schwachbefähigten Kinder; aber sie gereicht auch der Schule, Familie, Gemeinde und dem Staate zum Segen. Darum richten wir Eltern an die Gemeindevertretung und die Schulkommission die Bitte, auch an unserem Orte zu Ostern die Hilfsschule einrichten zu wollen.

Gernsheim a. Rh. (Ein schwachsinniges Dienstmädchen als Brandstifterin.) Bei einem hiesigen Bierbrauer brannte es innerhalb 10 Tagen nicht weniger als 4 mal, und entstand ein Mobilien- und Immobilienschaden von 25 bis 30000 Mk. Anfänglich fehlte von dem Täter jede Spur. Nach dem letzten Brande gelang es durch Kreuzverhör das daselbst tätige 15jährige Dienstmädchen, das als schwachsinnig bezeichnet wird, zu überführen. Schliesslich gestand sie auch ihre Tat ein.

Briefkasten.

O. J. i. N. Besprechungen erfolgen immer nur auf Grund eingehender und sorgfältiger Prüfungen; wünschen Sie lediglich eine Bekanntgabe des Lehrmittels, so verbleibt Ihnen nur die Form der Anzeige. — **Sch. i. M.** Ihre Arbeit erscheint in der gewünschten Form in einer der nächsten Nummern. — **F. i. St., R. i. S., R. B. i. L., R. i. K., U. i. Sch., E. i. D., G. i. H., Dr. B. i. D., G. i. G.** Erhalten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 4. XX. (XXIV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

April 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Einladung.

Die XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen

findet vom **6. bis 8. September d. J.** zu **Stettin** statt und ist als Termin für die Einsendung der zu behandelnden Themata, Thesen u. s. w. der 30. April festgestellt.

Die Vorkonferenz, in der über die vorgeschlagenen Themen Beschluss gefasst und das Programm der Konferenz festgesetzt wird, soll Ende Mai d. J. abgehalten werden.

Die Vorbereitungen zur Konferenz sind im besten Gange. Herr Direktor Pastor Bernhard zu Kückenmühle bei Stettin-Grünhof hat die Arbeiten, betreffend die Bildung des Lokal-Komitee, in Angriff genommen.

Alle, welche sich für die Fürsorge der Schwachsinnigen interessieren, insbesondere Behörden, Psychiater, Ärzte, Geistliche, Pädagogen werden zur Teilnahme an dieser Konferenz freundlichst eingeladen und gebeten, Vorträge und Demonstrationen spätestens bis zum 30. April bei dem unterzeichneten Vorsitzenden anmelden zu wollen.

Es ist zu empfehlen, die Referate kurz zu halten und die Leitsätze möglichst bald bekannt zu geben, zu welchem Zwecke es erwünscht ist, dieselben dem Organ der Konferenz (Direktor Schröter-Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27) zuzustellen.

Dalldorf, im März 1904.

H. Piper,
Vorsitzender der X. Konferenz.



Die Auswechslung von Schülern in den Hilfsschulklassen.

Eine letzte Klarstellung von J. Wettig, Mainz.*)

In Nr. 8 des vorigen Jahrganges bricht Herr Schwahn über die „Auswechslung" in schroffster Form den Stab, nennt sie „unnütz", „ganz überflüssig", „sinn- und nutzlos". Trotzdem ihm in Nr. 12 von 2 Seiten in eingehender Begründung und sachlicher Widerlegung seiner theoretischen Ansichten die Einrichtung in ihrer wahren, vortrefflichen Gestalt gezeigt wurde, beharrt er in Nr. 1 dieses Jahrganges auf seiner Auffassung. Die „Auswechslung" ist aber älter als die Hilfsschulen; sie wurde aus den Anstalten für Schwachsinnige als bewährtes, oft erprobtes Mittel übernommen und wird auch heute noch dort in hohen Ehren gehalten. Es muss deshalb jedermann erwarten, dass derjenige, welcher sich zum Richter über die Sache aufwirft, dieselbe zum mindesten nachgeprüft oder doch einige Erfahrung darüber gesammelt hat. Ist das nicht der Fall und handelt er nur nach theoretischen Gesichtspunkten, so läuft er Gefahr, sich und andere zu täuschen. Und das ist bei den Ausführungen des Herrn S. der Fall. Er kann sich auf keinerlei Erfahrungen in beregtem Punkte stützen, wie das von mir in Nr. 12 vorigen Jahres dargelegt wurde. Um seine Ausführungen auf ihren wahren Wert zurückzuführen, musste dieser Umstand, den er selbst weislich verschweigt, von hier aus, als der einzigen Stelle, von der das überhaupt möglich war, bekannt gegeben werden. Dazu kommt noch ein zweites: das übrige Personal der Mainzer Hilfsschule erkannte so sofort beim ersten Durchlesen des S.'schen Machwerks einstimmig, dass der Verfasser trotz seines breiten sachlich erscheinenden Mantels wiederholt auf hiesige Personen und Vorkommnisse, welch' letztere er in seiner Art zustutzt, übertreibt und generalisiert, hinspielt. Mit anderen Worten, Herr S. war persönlich für sich und gegen andere. Ich habe nun in meiner Arbeit die „Auswechslung" in ihrem Wesen und ihrer Anwendung charakterisiert und meine auf Erfahrung gestützte Ansicht durch Äusserungen berufener Vertreter, wie Kielhorn, Brandi, Giczicki und Verbandstagsverhandlungen zu stützen gesucht. Wo in der S'schen Arbeit die persönlichen Spitzen zu scharf vorstanden, mussten diese allerdings abgebrochen werden, wie es auch in der Natur der Sache lag, harte, anmaßende Urteile entsprechend zu kennzeichnen. Das hat nun den guten Mann höchlich entrüstet. Mit gekränkter Miene spricht er selbstbewusst von seinen „sachlichen Ausführungen" und bezeichnet meine Arbeit beleidigenderweise als „unqualifizierte, durch nichts zu rechtfertigende Auslassungen", denen er „nicht erwidern werde". In demselben Atemzuge tut er es aber, denn alles, was er seinem zweiten Gegner, Herrn Busch-Magdeburg (nicht Bock, wie er beharrlich sagt), entgegnet, ist offensichtlich an meine persönliche Adresse gerichtet. Trotz höchsten inneren Widerstrebens sehe ich mich deshalb ehrenhalber genötigt, ihm zum zweiten- aber letztenmale entgegenzutreten.

Zunächst führt S., um sein „permanentes Wandern" zu rechtfertigen, ein Zahlenmonstrum aus dem von mir entworfenen Stundenplane vor, das allerdings

*) Nachdem jeder der beteiligten Herren zweimal gesprochen hat, schliessen wir die Diskussion über diesen Gegenstand. Die Schriftleitung.

gruselig machen könnte, über das wir seiner Verschrobenheit halber aber herzlich gelacht haben. Es ist ein alter Erfahrungssatz, dass man bei einer korrekten Darstellung wichtige Umstände nicht verschweigen darf, ohne Gefahr zu laufen, eine Sache zu entstellen, zu verwirren oder gar ins Gegenteil zu verkehren. Herrn S. passiert etwas dergleichen. Er zieht in Nr. 1 Dinge herein, die nicht zur Sache gehören und verschweigt obendrein die Umstände, die sie erheischen. Man beachte:

1. Die Mainzer Stadtschule ist simultan; Schüler und Lehrpersonal sind zu $^2/_3$ katholisch, $^1/_3$ protestantisch. Dementsprechend müssen für die beteiligten Konfessionen besondere Religionsklassen gebildet werden, und die „unpädagogische Gleichlegung“ dieser Stunden erweist sich in allen hiesigen Schulbezirken als unabweisbar. Die Hilfsschule als organischer Teil der Stadtschule kann sich diesem Umstand nicht entziehen. Was aber hat das mit unserer „Auswechslung“ zu tun?

2. Unter den vier Lehrkräften der Hilfsschule kann nur eine protestantisch sein; aus methodischen und erziehlichen Gründen, nicht der Schülerzahl wegen, mussten aber 2 evangelische Religionsklassen gebildet werden, wovon die Unterrichtszeit der einen nur am Ende der Schulzeit, von 11—12 Uhr, unterzubringen war. Dass Herr S. seine evangelischen Schüler dorthin zu schicken hat, ist unvermeidlich; unsere „Auswechslung“ geht das aber wieder nichts an.

3. Die Hilfsschule unterrichtet Knaben und Mädchen gemeinsam, und aller Unterricht ist von dem Hilfsschulpersonal selbst zu geben; Hilfskräfte für Handarbeit dürfen der einheitlichen Behandlung der Kinder wegen nicht verwendet werden. Nun halte ich es aber für zweckmäßig, dass die Mädchen ihren Handarbeitsunterricht von der Lehrerin und die Knaben ihn von einem Lehrer erhalten. Es vereinigen sich deshalb die Mädchen der IV. und III. Klasse (Schwahn) in der Handarbeitsstunde bei dem Fräulein und die Knaben derselben Klassen bei dem Lehrer. In den beiden oberen Klassen wird es ebenso gehalten. Da wir aber nur eine Lehrerin haben, welche auch evangelisch ist, so erwachsen dieser aus beiden Umständen ein Mehr von 4 Stunden und sie käme damit über die Pflichtstundenzahl von 26 um 2 hinaus. Um das zu verhüten, werden ihr 2 Gesangstunden abgenommen, welche Herr S. gleichzeitig mit denen der eigenen Klasse erteilt. — Wieder ein Punkt, der nicht zu unserer „Auswechslung“ gehört.

4. Infolge des stetigen Anwachsens der hiesigen Bevölkerung und des einengenden Festungsgürtels leidet Mainz seit Jahren an Schulhausnot. Darum steht der Hilfsschule nur ein Turnsaal in einem weit entfernten Schulhause zur Verfügung. Zur Vermeidung häufigen Zeitverlustes sind darum die 20 Knaben der beiden oberen Klassen mit denen der Klasse S. am Schlusse der Unterrichtszeit von 11—12 im Turnen vereinigt. Wiederum nötig, aber unsere „Auswechslung“ gar nicht berührend.

5. An der hiesigen Hilfsschule haben alle Lehrkräfte mit Ausnahme des Leiters 26 Wochenstunden zu erteilen. Um letzterem einerseits die Überwachung und einheitliche Durchführung des Lehrplanes zu ermöglichen und ihm anderer-

seits für die Leitungsarbeiten, für die er nicht honoriert wird, Zeit zu geben, sind ihm von der Behörde nur 20 Wochenstunden auferlegt. Handarbeit, Singen u. s. w. seiner Klasse fallen deswegen den anderen in ihrer Klasse unter 26 Stunden belasteten Lehrern zu, Herrn S. davon 2 Singstunden. Mit unserer „Auswechslung“ hat das aber wieder nichts zu tun. Aus der unter 4 und 5 angedeuteten Praxis gewinnen wir aber anderwärts Zeit und können beispielsweise 5 Rechenstunden in der Woche halten.

6. Als Herr S. Ostern 1902 an die Hilfsschule kam, hatte er von Knabenhandfertigkeitsunterricht keine Ahnung. Seine Knaben wurden darum von dem anderen Kollegen, der auf diesem Gebiet ganz Vorzügliches leistet, unterrichtet, während Herr S. Gelegenheit fand, sich etwas zu orientieren. Im Interesse der 5 Knaben aber lag es, sie auch im neuen Schuljahre bei ihrem seitherigen Lehrer zu lassen, weshalb sie Herr S. in der Arbeitsstunde dahin zu entlassen hat. Ob das jemandem zum Nachteil gereicht und gegen die „Auswechslung“ spricht? Der Leser entscheide.

Infolge stärkerer Aufnahme ergab sich zu Beginn des Schuljahres 1903/04 für die Unterklasse des Herrn S. eine höhere Frequenz als für die darauffolgende Mittelklasse. Darum erbot sich der Ordinarius der letzteren freiwillig dazu, 4 für seine Klasse eigentlich zu schwache Kinder zur Entlastung von Herrn S. — also das direkte Gegenteil von dem, was in Nr. 8, Seite 123, Zeile 20—34 ausgeführt wird — ganz „nach oben“ zu nehmen. Es stellte sich aber schon nach Verlauf von 8 Tagen heraus, dass das im Rechnen ohne Bildung einer weiteren (3.) Abteilung nicht durchführbar war, darum entschlossen wir uns zu einer wirklichen „Auswechslung“ und schickten die 4 im Rechnen „nach unten“, während sie im übrigen Unterricht „oben“ blieben. Was Herr S. daraus machte und wie er für diese Gefälligkeit seinen Dank formulierte, bitte ich in Nr. 8, Seite 121, Zeile 2 von unten und Seite 122, Zeile 1—11 von oben gefl. nachlesen zu wollen! Es sei das zugleich ein Beweis von den „sachlichen Ausführungen“ des Herrn S.

8. In der Klasse des Herrn S. sitzen 3 ältere Kinder, welche nach ihrem Klassenstand in die unterste katholische Religionsklasse zu kommen hätten. Da sie aber infolge ihres vorgerückten Alters von hier aus nicht zum Sakramentenempfang und zur hl. Kommunion (Konfirmation) gelangen könnten, wurden sie in die 2. Religionsklasse, wo die Vorbereitung hierzu beginnt, also „nach oben“ ausgewechselt. Wir haben damit die beste Hoffnung, auch diese 3 Ärmsten zum Tische des Herrn führen zu können. Ohne „Auswechslung“ war das aber ausgeschlossen.

Mit dem Zahlenmonstrum, das Herr S. in Nr. 1 vorführt, ist also auch nichts Stichhaltiges gegen die „Auswechslung“ vorgebracht. In Wirklichkeit finden unter 92 Kindern der hiesigen Hilfsschule zwei wirkliche Auswechslungen statt, 3 „nach oben“ und 4 „nach unten“. In den 4 vorausgegangenen Schuljahren hatten wir dreimal gar keine, einmal 2, im nächsten werden wir voraussichtlich deren zwei haben, für welche mir aber bei der vorläufigen Feststellung auch Herr S. keinen besseren Ausweg bezeichnen konnte.

Bezüglich der „Unzuträglichkeiten und Schwierigkeiten zwischen den Klassenlehrern infolge des Austausches“ befürchte ich mit Herrn Busch auch nichts, wenn bei Auswahl der Lehrer auch nach dieser Richtung hin die nötige Rücksicht genommen wird. Drängt sich wirklich einmal ein rechthaberischer Querkopf ein, so sind die anderen gewiss einsichtig genug, etwas mehr an Geduld und Nachsicht zu opfern.

Zur Erklärung „über die erschwerte Aufstellung der Stundenpläne“, über die Herr S. „wiederholt von einer gewissen Seite (rein „sachlich“, nicht wahr!) klagen hörte“, folgendes: Die einmalige Aufstellung von Stundenplänen, die Herr S. an der Hilfsschule mitmachte, fiel in die arbeitsreichste Zeit meines ganzen Lebens. Neben einer ausserordentlichen privaten Inanspruchnahme, meinem Dienste und der Leitung eines Sprachheilkursus für städtische Volksschüler hatte ich wohl $^4/_5$ aller Arbeiten für die Vorbereitung zum 4. Verbandstag deutscher Hilfsschulen zu erledigen. Ich freute mich jedesmal, wenn wieder ein Stück Arbeit hinter mir lag. Damals sprach ich wohl auch die Worte (Herr S. hat sie gewiss genau aufgeschrieben, ich kann nicht für die Richtigkeit stehen): „O, Gott sei Dank, dass der Stundenplan endlich fertig ist!“ und lieferte Herrn S. eine Handhabe gegen den bösen „Austausch“. Möge der „geschickte Bildhauer“, der Herrn S.' Gedanken „ein bestimmtes und angemessenes Gepräge verleihen“ soll, mir verzeihen, ich sage so etwas gewiss nicht mehr, wenigstens nicht Herrn S. gegenüber.

Dass man „zum Lesenlernen ein Kind höherer Klasse in eine niedere schickt, während es oben den übrigen ‚deutschen Unterricht‘ geniesst“, halte ich für ausgeschlossen; bei mir ist es so gehalten worden, dass der Stand im Deutschen die Zugehörigkeit der Klasse entschied.

Zum Schlusse die Beobachtung, die Herr S. in Frankfurt a. M. gemacht. Dort befinden sich von den 12 Hilfsschulklassen 6 in der Hölderlinstrasse, 4 in der Predigerstrasse und 2 im Westend. Die unangenehmen Erfahrungen, die man mit dieser Verteilung gemacht hat, waren die Veranlassung, dass man den am 1. Oktober 1901 bezogenen sechsklassigen Neubau der Hölderlinstrasse (Osten) auf 12 Klassen erweiterte, so dass an Ostern 1904 alle 12 Klassen dorthin zu liegen kommen. Nach diesem Ausbau des Systems wird allerdings im Westen (Wiesenhüttenstrasse) ein 2. Hilfsschulsystem begonnen — wahrscheinlich Herbst 1904 mit 3 Klassen —. Herr S. aber schreibt ganz ruhig: „In Frankfurt hat man erst neulich in meinem Sinn gehandelt. Dort gibt es jetzt (Januar 1904) einen Ost- und einen Westbezirk für Hilfsschulen.“ Ja, man muss es nur verstehen, Zeit und Umstände zu — deuten!

Damit dürfte wohl der Beweis erbracht sein, dass Herr S. auch in seinem 2. Gang nichts Stichhaltiges gegen die „Auswechslung“ vorgebracht hat. Ich schliesse darum wie er: „Alles für die Sache!“ ja alles, auch vorübergehende lokale Unannehmlichkeiten müssen dafür ertragen und persönliche Wünsche dafür zurückgesetzt werden. Eingedenk der Worte unseres göttlichen Heilandes: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, habt ihr mir getan!“

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

II.

Auf dem Abendberge.

Dr. Guggenbühl hatte sich als junger Arzt in Matt im Kleintale des Kantons Glarus niedergelassen und hier segensreich gewirkt. Er wandte seine Aufmerksamkeit besonders dem in diesen Tälern weitverbreiteten Kretinismus zu, und erkannte es nun als seine Lebensaufgabe, die Heilung und Verhütung dieses Übels anzustreben. Da er beobachtet hatte, dass Kinder mit kretinischer Anlage, die in den ersten Lebensjahren aus dem Tale in reine, sonnige Bergluft versetzt wurden, sich körperlich und geistig gut entwickelten, so entschloss er sich zur Gründung einer hochgelegenen Kretinenheilanstalt. In dieser Meinung wurde er von dem Pädagogen Fellenberg unterstützt, der ihn einlud, nach Hoffwyl zu weiterem Studium zu kommen. Guggenbühl folgte dieser Einladung, und im Jahre 1840 erliess er in Maltens Bibliothek (Aarau, H. R. Sauerländer) seinen berühmt gewordenen „Hilfsruf aus den Alpen, zur Bekämpfung des schrecklichen Kretinismus", in dem er in warmherziger Weise zur Errichtung von Kretinskolonien auffordert. Da dieser Hilfsruf der Ausgangspunkt jener grossartigen Bewegung geworden ist, die, noch heute fortwirkend, schwach- und blödsinnigen Kindern Hilfe zu bringen sucht, so ist sein vollständiger Abdruck in diesen Blättern gewiss gerechtfertigt:

„Hilfsruf aus den Alpen, zur Bekämpfung des schrecklichen Kretinismus".

Die Schweiz hat, seit des begeisterten Rousseau's Anregung, durch Heinrich Pestalozzi und Emanuel Fellenberg so herrliches für Menschenbildungsheil geleistet, dass der Funke von Neuhof wie jetzt von Hofwyl, zur welterleuchtenden Flamme gedieh. Es ist daher wohl an der Zeit, in diesem Lande einmal etwas für jene Unglücklichen zu tun, die dem furchtbaren Übel unterlegen, das man mit dem dunklen Namen von Kretinismus bezeichnet hat. Es ist der Schlusspunkt menschlicher Bemühungen auf diesem Felde, da durchaus keine grössere Vernachlässigung und Entartung des Menschen gedenkbar ist!

Mehrfach wiederholte Reisen in den Alpengegenden meines Vaterlandes lenkten meine besondere Aufmerksamkeit auf diesen furchtbaren Naturzustand. Wie überhaupt kein Übel in der Welt, das nicht wieder seine Heilmittel hat, so deuteten auch hier viele Punkte mir auf die Möglichkeit der Hülfe hin. Daher mein Entschluss diese hochwichtige Kulturangelegenheit genauer zu verfolgen, und der Genius des Landes, wo einst Aegidius Tschudi und Cosmus Heer lebten und wirkten, führte mich aus diesem Grunde als Arzt in dies einsame Tal am Sernft. —

Der Mensch ist geboren zur Herrschaft über die Natur, und auch der Kretin, der mit dem menschlichen Aussehen die lebendige Seele verloren, und von jedermann verlassen in dumpfen Kerkern, auf Misthaufen und in Viehställen sein elendes Dasein hinschleppt, wird sich wieder erheben auf die menschliche Bahn.

Es gibt unendlich viele Grade und Stufen dieses Übels von dem blossen Pflanzenmensch, der nicht viel mehr als die Sinnpflanze, Mimosa pudica, von der Aussenwelt erregt wird, bis zu dem noch zu mechanischen Arbeiten fähigen „Gauch", wie sie die Volkssprache im Wallis tauft. Wunderbare Rudimente der niedern Geistesvermögen traten mir noch bei den tief stehenden mannigfach entgegen. So sah ich einen Kretin zu Chur, der die Geburts- und Todesjahre fast aller Einwohner jener Stadt im Gedächtnis behielt, ohne ein für mich verständliches Wort sprechen zu können; ein anderer ist hier zu Näfels, der ganz stumm ist, aber jeden Festtag vorher, durch eigentümliche Bewegungen bezeichnet. Zu Seedorf in Uri hörte ich ein ganz grässlich verunstaltetes Geschöpf, vor einem Marienbild kniend, deutlich ein Ave Maria hersagen, wozu es mechanisch abgerichtet worden war. Die Züge liessen sich leicht vervielfältigen, die alle darauf hinweisen: dass hier weit mehr für die Kultur dieser Elenden getan werden könnte, von denen auch ich mit Saussoure ausrufen muss: „L'impression que firent sur moi ces malheureux ne s'effacera jamais de mon souvenir!"

Die früheren Zeiten gingen in jeder Beziehung sehr vornehm über diese Angelegenheit hinweg. Zimmermann sagt kurz und gut: dass es nach dem neuesten Wahrnehmungen des Herrn von Haller eine ganz unglaubliche Anzahl von Thoren im Wallis gebe. Die aargauische Gesellschaft für vaterländische Kultur leuchtete zuerst musterhaft voran und stellte vor ungefähr zwei Dezennien genauere statistische Untersuchungen an, die im dortigen Kanton 28 Dörfer mit Kretinismus behaftet nachwiesen. Ich habe mir in den verschiedenen Kantonen 96 Dörfer angemerkt, wo das Übel bedeutend herrschend ist: vielleicht sind mir noch eben so viele Standorte unbekannt geblieben. Darunter gibt es viele, wo nur von den höchsten Graden des Übels 24 bis 60 Fälle zu finden sind: wie Ragaz, Grabs (Kanton St. Gallen), Trimmis, Kazis, Ems (Bünden), Näfels, Rüti (Glarus), Flüelen, Seedorf, Altdorf (Uri), Naters, Bryg, Sitten, Bremis, Fülly St. Maurice (Wallis). Eben so stark nach Franscini zu Biasca, Cresciano, Giubicco, und Poleggio im Tessin. In grosser Zahl sind diese entarteten Menschen noch in den Kantonen Waadt, Bern, Luzern, Freiburg und Genf zerstreut, so dass man allerwenigstens 4000 Kretins gegenwärtig am Leben hat. Statistische Untersuchungen von Ort zu Ort und von Haus zu Haus, welche mir Zeit und Verhältnisse in dieser Weise nicht auszuführen gestatteten, würden noch andere Zahlenverhältnisse liefern, gewiss ist aber schon an diesen zuviel. Das Alter dieses Zustandes ist bis jetzt noch dunkel, die Chronisten und Geschichtschreiber schweigen ganz hierüber, soweit ich sie bis jetzt kenne. Selbst Dr. Christian Herbort, Arzt S. F. G. Bischofs Adrian zu Sitten, welcher das Material zu Stumpfs Topographie vom Wallis lieferte, geht mit unverzeihlichem Leichtsinn hierüber weg, bis der gleichzeitige, herrliche Arzt des sechzehnten Jahrhunderts, Felix Plater, ein geborner Wallisaner, uns zuerst bestimmte Nachricht gibt. „Es gibt gewisse Thoren, sind seine Worte, welche ausser der angebornen Dummheit von der Natur noch durch andere Fehler bezeichnet sind. Man begegnet denselben an gewissen Orten häufiger, wie besonders im Wallis, in dem Dorfe Bremis, wo man sehr viele am Wege sitzen sieht. Man brachte mir welche nach Sitten, um zu sehen, ob ich ihnen etwas helfen könne.

Ihr Kopf war ungestaltet, die Zunge dick und unmässig gross; sie waren stumm, bisweilen kropfig mit einem hässlichen Gesicht. Vor ihren Häusern sitzend schauten sie steif in die Sonne, mit herabhängendem Munde und einem Hölzchen zwischen den Fingern spielend, so dass sie das Gelächter und die Bewunderung der Fremden erregten."

Es steht mir kein Grund vor Augen, warum der Ursprung des Übels nicht in das früheste Altertum gesetzt werden dürfte. Denn die Ursachen und besonders das Klima sind wohl grösstenteils dieselben geblieben und es ist nur die nicht zu beantwortende Frage: Wann die Völkerstämme seit ihrer Ansiedlung in diesen Gegenden denselben unterlegen sind?

Die Mitwirkung des Klimas zur Bildung des Kretinismus ist nicht zu leugnen. Denn Fremde, welche ins Wallis kommen, um sich zu etablieren, wie häufig die Savoyarden tun, zeugen fast immer solche Missgeburten, ihre Verhältnisse seien sonst auch wie sie wollen, so lange sie nicht akklimatisiert sind. So auch die Älpler, wenn sie von ihren Bergen heruntersteigen, um bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen. Es mahnt dies an verwandte Erscheinungen beim schwarzen Erbrechen oder gelben Fieber, nach den Berichten Humboldts. Die Bewohner der südamerikanischen Hochtäler, wo die Krankheit niemals herrscht, werden immer zuerst ergriffen, wenn sie das Flachland berühren, und zwar früher noch als die Europäer.

Unter den vielen klimatischen Ursachen, welche man beschuldigt hat, ist die Luft allein als wesentlich zu betrachten, die jedenfalls in den tiefern Tälern hoher Gebirge eine abnorme Beschaffenheit annimmt. Die Naturkundigen haben, wie bekannt, noch nichts Bestimmtes hierüber ermittelt; ihren Analysen gilt Goethes Wort: Habt Ihr die Teil' in Eurer Hand, fehlt leider nur das geistge Band!

Nach Biot hat die Luft zu Martynach im Wallis, wie die auf den Alpen der Schweiz nach Berger, zu Brystol nach H. Davy, zu Paris nach Gay Lussac, an der Küste von Guniea nach Beddoes, zu Kairo nach Berthollet und auf dem Antisana nach Humboldt ganz dieselbe qualitative Beschaffenheit. Der menschliche Organismus ist indes ein feineres Reagens, als die schwerfälligen Apparate der Naturforscher. In was anders als einer verschiedenen Luftqualität sollten die so vielfach und konstant abweichenden körperlichen und geistigen Eigenschaften der Menschen auf Gebirgen und in Tiefen begründet sein, da Bodenverhältnisse, Lebensart und alles übrige sich so häufig gleich bleibt?

Dass aber eine noch nicht ausgemittelte Abnormität der Luft die Hauptrolle unter den klimatischen Ursachen des Kretinismus spiele, dafür zeugt:

1. Seine Elevationsgrenze. Die Krankheit übersteigt nicht 3000' ü. M. und kommt in Ursern, Engadin, Leuktale, Maderantal u. s. w. nicht mehr vor.

2. Die mögliche Heilung des Zustandes durch Versetzung der damit Behafteten in die reine Gebirgsluft. Dies ist die grosse Panacee, die sichere Hülfe bringt, und in dem Lande, wo die Sonnenhöhen der majestätischen Gebirge existieren, so dringend zum Gebrauch ermahnt.

3. Dörfer, welche in den Tälern etwas erhöht liegen, bleiben weit mehr von dem Übel verschont, wie z. B. Varen im Wallis, auf dem Vorsprunge gelegen, an welchem der Dahlaschlund in das weite Rhonetal sich mündet, und Raron, das

Dorf auf dem Felsenhügel, wo einst die in unserer Geschichte bekannten Freiherren lebten. Überall, wo Sümpfe sind, gedeiht Kretinismus besonders stark, was auf eine entfernte Ähnlichkeit des schädlichen Prinzips mit dem Sumpfmiasma hinzudeuten scheint

Es ist mir aufgefallen, dass die Wohnsitze altschweizerischer Tatkraft und Heldenmutes immer auf Anhöhen stehen, wie z. B. Tells Wohnung zu Bürglen und Walther Fürsts zu Attinghausen. Die Alten bauten ihre Tempel immer auf Anhöhen, sagt Jean Paul so wahr als schön. Auf Euern Alpen, Ihr Schweizer! stehen die alten unsichtbaren Tempel der Freiheit und Religion; lasset sie nie einsinken! Diese Pyramiden der Gottheit zeigen mit Riesenfingern nach dem Aether der Freiheit, nach dem Himmel der Zukunft.

Als eine gewisse Tatsache dürfen wir nun aber feststellen: dass der Mensch auch in den Kretinentälern wohl gedeiht, wenn seine Lebensverhältnisse sonst gehörig reguliert sind. Haller hatte schon richtig bemerkt, „dass in denselben Gegenden, wo Kretinismus einheimisch ist, auch die stärksten, lebendigsten und gesündesten Menschen wieder gefunden werden," eine Wahrheit, die ich hier vor mir bestätigt sehe. Es konnte daher nur das Resultat einer oberflächlichen Anschauung sein, was Herr Hofrat Ackermann nach einer Reise durch die Schweiz mit folgenden Worten aussprach. „Die grosse Anhäufung der wässerigen Dünste in den tiefen Tälern hoher Gebirge wirkt auch allgemein auf die Bewohner dieser Gegenden. Nicht alle haben das Unglück, den widernatürlichen Eindruck der Knochen am untern Schädelgrunde zu erleiden, welcher sie des Verstandes und der Denkkraft beraubt, zu Kretinen herabwürdigt; aber es ist keiner, welcher nicht durch eine kleine gestauchte Figur, oder durch einen gebogenen Rückgrat, oder durch eine üble Gesichtsfarbe sich auszeichnete!" Einen gekrümmten Rücken u. dgl. zu haben, ist gerade eine Schande nicht, ein Malebranche, ein Pope u. s. w., waren durch dasselbe Merkmahl ausgezeichnet. Wer möchte aber einer solchen Angabe Glauben schenken, der nur ein einziges Blatt unsrer Geschichte gelesen hat? Was nun unter den gleichen klimatischen Influenzen den einen Menschen zum Kretin macht, der andern nicht, das sind die Gelegenheitsursachen, mit deren möglichen Ausrottung der scheusslichen Entmenschung auch für immer ein Ziel zu setzen ist. Sie sind aber alle von der Art, wie sie überall in der Welt stattfinden, daher auch dieser Zustand überall und häufig in geringerer Ausbildung sporadisch vorkommt, jedoch mit falschen Namen getauft und verkannt wird. Ich habe sogar Ärzte gefunden, die unwissend genug waren, mit Ausspritzen der Ohren und Lösen des Zungenbändchens Hilfe schaffen zu wollen! In Gebirgsgegenden aber konzentriert sich ein Verein von Momenten, der die Intensität und Extensität der Seuche begünstigt, und dies im Kaukasus, Ural, den Pyrenäen, Karpathen, in Thibet, den Kordileren, Anden, wie im Hochland von Europa, in einigen Gegenden Englands, dem Salzburgischen, Kärnthen, Steyermark, der Schwäbischen Alp, zu Schwembsal in Sachsen, dem sächsischen Erzgebirge u. s. w. in Deutschland.

Ob nun die ursächlichen Verhältnisse überall dieselben sind, oder sich vielmehr nach dem Lande ändern, will ich nicht entscheiden; denn meine Untersuchungen

beschränken sich nur auf die Schweiz. Das Übel ist teils angeboren, teils entwickelt es sich nach der Geburt. In ersterer Beziehung habe ich als ursächliche Bedingungen gefunden:

1. Das Angeerbtsein, doch nicht so häufig als man glauben sollte. Nur die niederen Grade der Kretinen verheiraten sich, was dann freilich mitunter übel ausschlägt, und durch Staatsgesetze verhindert werden sollte. Weit häufiger zeugen jedoch scheinbar ganz gesunde Leute Kretinen vom höchsten Grade, wie ich nur zu oft gesehen. Im Wallis sind mir auch Fälle vorgekommen, wo die entartetsten Kretinen von Wüstlingen missbraucht, körperlich und geistig sehr hoch stehende Nachkommen zur Welt förderten, von denen welche unter den königlich französischen Leibgarden dienen konnten. Es bildet dies einen merkwürdigen Gegensatz zu der bekannten Tatsache, dass die Söhne grosser Männer häufig Dummköpfe sind. Die Natur ist offenbar auch hier geneigt einen Aufschwung zu machen und sich zu veredeln, so dass vielleicht bei dem Wechselverhältnis im geistigen Leben der Völker, an die Stelle der jetzt so sehr verkümmerten Psyche im ganz affenartig gestalteten Kretinenschädel mit der Zeit der Genius eines Haller, Kant, Goethe, Cuvier, Newton, Byron u. s w. wieder aufblühen wird.

2. Weit häufiger bedingt den angeborenen Kretinismus die Zeugung im Rausche, wofür ich bestimmte Fakta kenne. Schon Plutarch bemerkt, dass die Zeugung in diesem Zustande dumme Kinder zu Tage fördere, und sie soll bei den Römern gesetzlich verboten gewesen sein. Der Hang nach Branntwein ist in all den Dörfern, wo Kretinismus stark herrscht, ausserordentlich gross, und dieses höllische Getränk, dessen wahrscheinliche Erfinder die Araber des dreizehnten Jahrhunderts sind, untergräbt die physische Kraft unseres Alpenvolkes auf eine wahrhaft traurige Weise, wie auch sein unmäsiger Gebrauch das schreckliche Übel des Kretinismus am häufigsten hervorruft, wo noch die sonstigen Bedingungen mitwirkend sind.

3. Als eine fernere Ursache ist das „Versehen“ zu bezeichnen, wovon mir ebenfalls bestimmte Beispiele vorgekommen sind. Misshandlungen, Schreck und Kummer können die Entartung im Mutterleibe bedingen. Der angeborene Kretinismus lässt sich fast immer schon bei der Geburt erkennen, oder doch kurze Zeit hernach. Die Zeichen sind: ein grosser Kopf, eigentümlich stupider Gesichtsausdruck, eingedrückte Nasenwurzel, dickere Zunge als gewöhnlich und eine besonders charakteristische, eigentümlich kreischende Stimme. Dazu Gleichgültigkeit gegen Licht und Schall auch während der ersten Monate des Lebens; Ungeschicklichkeit im Säugen, mitunter ein kleiner Kropf, beständiges Hängenlassen des Kopfs und der Arme, grössere Hände und häufige konvulsivische Bewegungen damit.

4. Nach der Geburt hat ein Fall auf den Kopf, der unberücksichtigt gelassen wird, gewöhnlich eine eigentümliche Form des Kretinismus zur Folge. Die Sprache, wenn sie schon da war, verstummt, die Gesichtszüge verändern sich auffallend; die Schilddrüse schwillt zum enormen Kropf, der aus einzelnen Knoten besteht, welche rosenkranzförmig aneinander gereiht sind, und in wenigen Jahren ist das Übel komplett ausgebildet. Ich habe eine Menge solcher Individuen in den verschiedenen Kantonen gefunden, die sich alle durch etwas Gemeinschaftliches in der Physiognomie auszeichneten.

5. Die häufigste und alle übrigen weit überwiegende Gelegenheitsursache liegt aber in der Lebens- und Erziehungsweise des Teils vom Volke in unsern Alpentälern, dem der Kretinismus besonders angehört. Da solche Verhältnisse auf die Tiere nicht einwirken, so ist auch begreiflich, warum Kretinismus nach allen meinen Nachforschungen unter denselben nicht gefunden wird.

Die Hütten sind im Innern gar häufig weit schlechter eingerichtet als die Tungusenwohnungen oder die Gammer der Finnen. Kein frisches Lüftchen durchstreicht die Gemächer, der grässlichste Gestank ist den Leuten ein wahrer Lebensbalsam; kein Sonnenstrahl kann sie erleuchten, da die ohnedies kleinen Fenster vor Schmutz ganz undurchsichtig und obendrein meist mit Papier verklebt sind. Die Stuben sind so feucht, dass Cryptogamen an den Wänden gedeihen, dazu mit unsauberen Kleidern und was sonst noch stinkt behangen, so dass ein Gifthauch den Raum erfüllt, der mich — obschon an den Geruch von anatomischen Theatern gewöhnt — mehrfach zum Erbrechen reizte. Diese Vergiftung von Licht und Luft, den zwei unentbehrlichsten Agentien, zerrüttet nebst der scheusslichen Unreinlichkeit den Organismus, und bringt im allgemeinen das Heer von rhachitischen und skrophulösen Gestaltungen hervor, wie man sie eben in diesen Hütten in so unendlicher Mannigfaltigkeit endemisch findet. Die Anlagen zu allem Menschlichen ist die einzige Morgengabe, die das Kind mit auf die Welt bringt. Erst die Erziehung macht aber dasselbe zum Menschen. Eine Vernachlässigung in dieser Beziehung, wie sie mir überall, wo Kretinismus herrscht, in so mannigfaltigen Zügen entgegengetreten ist, muss notwendig auch diese geistige Versumpfung nach sich ziehen. Gewiss kann man auf diese Weise Kretinen erzeugen, wo es nur irgend sei in der Welt!

Nach der Geburt werden die Kinder in die Wiege eingebunden, bleiben Tage lang auf ihrem Unflat liegen; in eine Kammer eingeschlossen, ganz isoliert und sich selbst überlassen, bis die Arbeit vollbracht ist. Ich habe dieses selbst vielfach gesehen und denke nur mit Entsetzen hieran zurück! Im Winter werden sie auf oder neben den heissen Ofen gesetzt, so dass sich heftige Kongestionen zum Kopfe einstellen, zum Ersticken dicker Brei von Polenta (in Bünden und Wallis), Kartoffeln, Mehlkleister u. dgl. machen ihre Nahrung von Anfang. Viele sterben an den vielgestaltigen Folgeübeln frühzeitig weg; andere trotzen den feindseligen Elementen und gedeihen doch, und noch andere entarten auf diese traurige Weise. Der Bauch schwillt zuerst auf, man fühlt die induvierten Drüsen, die Gesichtszüge verändern sich bis zur Unkenntlichkeit, der Kopf wird verschroben, ungestaltig, die Augen fangen an zu schielen, Gang und Sprache stellen sich nicht gehörig ein, furchtbare Konvulsionen beurkunden die Zerrüttung des Nervensystems und den Übergang in Kretinismus. Auf die Frage an die Mütter: wie die Kinder so geworden seien? erhielt ich sehr häufig die Antwort: „es komme von den Gichtern her," die natürlich auch nichts anders als die Folge jener übeln physischen Erziehung sind.

Abnahme des Übels seit der französischen Revolution.

Kretinismus hat seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ausserordentlich abgenommen und ist an manchen Orten bereits verschwunden, wo er früher stark

herrschte. So zu Bex im Waadtlande, unter den Augen des Direktors der dortigen Salinen, Herrn von Charpentier, so in mehreren glarnerischen Dörfern u. s. w.

Diese Beobachtung von Abnahme habe ich in allen Gebirgskantonen gleichmässig gefunden, es kennt sie Jedermann. Nur zu bedauern, dass kein scharfblickender Genius den Tatbestand genauer verfolgte und bestimmtes darüber aufgezeichnet hat. Männer von so umfassenden Kenntnissen und entwickeltem Gefühle wie ein Albrecht Haller und Johann Georg Zimmermann, welche längere Zeit mitten unter diesen Unglücklichen lebten, hätten vor allen aus hierzu Beruf gehabt. Doch nur die von aller Selbstsucht und eitelm Ruhm entfernte Menschenliebe wird hier die Natur belauschen, wo die Büchse der Pandora im vollsten Maße ausgegossen ist! —

Genaue statistische Angaben waren mir bis dahin über die Verminderung nicht möglich auszumitteln, da die Tauf- und Totenregister nirgends Andeutungen enthalten und sonst mir keine andere Quelle aufzufinden gelang. Nach den Beobachtungen Herrn Domherrn Berchtholdts zu Sitten, welcher gelehrte und würdige Mann dreizehn Jahre der Gemeinde als Seelsorger vorstand, kann man dort bereits die Hälfte annehmen, obschon, wie er richtig bemerkte, es immer noch allzuviel gibt. Die grässlichsten Gestalten, welche ich jemals gesehen, sind hier im Krankenhause zusammengedrängt. Zu Viespach im Oberwallis ist die Anzahl der Kretinen seit der veranstalteten Entsumpfung und Anlegung von Pflanzland unter der Leitung des Herrn Vanetz auf $^2/_3$ Teile reduziert. Nach Lokalumständen wechselt demnach das Verhältnis mannigfach.

Die Gebrüder Wenzel, welche in ihrer Abhandlung über Kretinismus, Wien, 1802, zuerst diese Abnahme erwähnen, schreiben dieselbe einer mutmasslichen Umänderung des Klimas zu, wofür sich jedoch nicht der geringste Beweis auffinden lässt.

Den Wendepunkt gab vielmehr nach meiner Forschung die Invasion der Franken 1799, worüber Augenzeugen noch bestimmten Aufschluss geben.

Es war die zügellose Wut, die grausamen Verheerungen im Wallis, besonders unter Therrean, und hinwieder die ausserordentliche Kraftanstrengung dieses Volkes gegen die angeblichen Weltbefreier: qui avaient cru n'avoir de combattre que de cretins, wie Raoul-Rochette sagt, welche die Kulturverhältnisse in unsern Bergen so mannigfach verändert haben, wie schwerlich so allgemein, als die Legionen von Hanibal und Cäsar die Alpen überschritten.

1. Dabei ist gewiss, dass die Soldaten der französischen Republik eine unglaubliche Anzahl solcher Geschöpfe niedergemacht, wie mir Augenzeugen versicherten.

2. Viele Kretinen kamen bei dem Brande der Dörfer um, daher sie in den neugebauten immer am meisten vermindert sind.

3. Dafür scheinen die Franken das Land durch Pflanzung einer neuen Generation schadlos gehalten zu haben. Hierauf bezieht sich unter anderm eine symbolische Sage in Bünden. Es heisst nämlich: die Weiber von Trimmis u. s. w. hätten sich an den schönen Männern versehen und darauf weit schönere Kinder und keine Kretins zur Welt gebracht. Mir versicherten auch die Geistlichen, dass die Leute seither lange nicht mehr so ausschliesslich in einem Dorfe sich untereinander

verheirateten, sondern mehr kreuzten, was ebenfalls zur Verminderung der Seuche beitragen mag.

4. Ein wesentlicher Punkt ist ferner die Veränderung der Lebensweise, wie sie sich seit der Zeit her an vielen Orten unstreitig datiert. Meist lebten die Menschen und Haustiere in den Hütten zusammen, den Gebrauch von Hausgeräten kannte man gar nicht, in einen Tisch waren Löcher geschnitten, in welche man die Speisen ohne Unterschied goss u. s. w., was man alles jetzt weit seltener sieht. Dazu der gänzliche Mangel alles geistigen Verkehrs, das Festhalten an den altertümlichen Sitten und Gebräuchen überhaupt, was alles durch die gewaltige Revolution einen so mächtigen Stoss erlitt.

Mir versicherte der rühmlichst bekannte Pädagog und ehrwürdige Pater Girard zu Freiburg im Üchtland, dass es vor der Revolution im untern Teile der Stadt eine grosse Anzahl kropfiger und stumpfsinniger Menschen gegeben habe. „Die Franzosen lehrten die Leute die Zimmer lüften, sie wurden mit Kalk übertüncht, bessere Diät und Reinlichkeit nahm zusehends überhand, und die flinken Männer wussten die etwas schwerfälligen Mädchen gut zu handhaben. Seit der Zeit sind diese Übel bereits verschwunden."

Mit diesen Tatsachen, die sich noch mit manchen Zügen vermehren liessen, sind uns praktisch und faktisch die Mittel und Wege vorgezeichnet, die einzuhalten sind, um der grausamen Entartung des Menschen einmal das Grab aufzudecken.

Daher mein Aufruf hier an Menschenfreunde zur Vereinigung der Kräfte, um durch passende Volksschriften, durch die Geistlichkeit, Schulen und alle möglichen Wege bessere Grundsätze über physische Erziehung, über Licht, Luft, Zeugung im Rausche u. s. w. zu verbreiten, wozu die Mitwirkung der hohen Regierungen und Geistlichkeit durchaus nötig ist.

Für die lebenden ausgewachsenen Kretins lässt sich nicht mehr viel tun, man muss sie aussterben lassen. Weislich hat ihnen auch der Schöpfer die Tage verkürzt, indem sie selten über dreissig Jahre alt werden. In den jüngeren Jahren ist dagegen noch grosses zu bezwecken. Wo vernachlässigte Pflege und Erziehung die Schuld trägt, muss diese reguliert werden, und kann oft schon allein Hülfe schaffen. Im Wallis herrschte früher die Sitte unter den Wohlhabenden, ihre Kinder ausser dem Hause erziehen zu lassen, wo ihnen dann häufig das geschilderte Los zu Teil ward. Der noch lebende Dr. Odet zu Sitten war auf diese Weise, um nur ein Beispiel zu nennen, bereits in seinem sechsten Jahre mit allen Merkmalen des Übels behaftet, bis die Veränderung der Lebensverhältnisse ihn nicht ohne Mühe wieder für die menschliche Kultur gewann.

Aber auch wo Kretinismus angeboren ist, gibt es ein sicheres Heilmittel innerhalb einem bestimmten Termin des Leidens. Es ist ein wahrer und treffender Glaube unter dem Schweizervolke, dass jede inländische Krankheit auch wieder ihre einheimischen Heilmittel habe. So stehen auch hier neben den Tälern die Hochgebirge, wo der Mensch sich körperlich und geistig so herrlich entwickelt. Das souveräne Mittel ist nun, dass man die Kinder in eine Höhe bringe, die wenigstens 3000' ü. M. betragen muss. Im Wallis war dies schon längst und durch hunderte von Beobachtungen bestätigt. Haller, der als Ursache des Kretinismus die Hitze be-

schuldigt, bemerkte schon 1730, dass man die Kinder auf die hohen Gebirge verschicke, damit sie nicht dumm werden. Eine grosse Anzahl Fälle, die ich sah, hat mich indes belehrt, dass dies noch die Anchora sacra ist, wenn sie schon dumm sind. Aber nur innerhalb den zwei ersten Jahren hilft es beim angebornen Kretinismus, später ist der Erfolg sehr ungewiss, wie mir spezielle Beispiele zeigten. Wo die Frauen schon Kretinen geboren haben und dies unglückliche Ereignis wieder zu befürchten steht, müssen dieselben schon während der Schwangerschaft auf die Alpen gebracht werden, wie die Herren zu Sitten tun, die auf dem Meyenberge, les Mayens de Sion, ihre hochgelegenen Landhäuser haben. Wie wir Maykirch, Linthkolonien u. s. w. haben, so muss auch eine hilfreiche Freistätte für diese Unglücklichen, eine Kretinskolonie entstehen. Das Gebiet ist aber weit und die Anzahl gross, daher zuerst nur ein beschränkter Versuch zu machen ist. Am einfachsten wäre es, eine Sennerei auf den Alpen einzurichten, wo noch die köstliche Milch so heilsam sich zeigt. Geeignetes Wartpersonal und mehr Schutz als gewöhnlich gegen die Witterungseinflüsse, wären die einfachen Bedingungen, um für den Sommer dort zu verweilen, wo schon viel für die Heilung getan werden könnte.

Die begeisterte Liebe des menschlichen Erkenntnisvermögens kann auch auf andere Weise noch hier unglaublich viel tun. Ich habe mit verschiedenen Heilpotenzen bei den Kretins im hiesigen Tale Versuche angestellt, die zu aufmunternden Resultaten führten. Das Jod ist ein grosses Mittel, um den Drüsenleiden zu begegnen, die immer im hohen Grade mitleidend sind. Mehr leistet aber nach dem vorangegangenem Gebrauche des Jods der Phosphor, welcher bekanntlich einen Hauptbestandteil der menschlichen Gehirnmasse ausmacht. Ich wandte ihn als Phosphoräther täglich 4 bis 6 mal zu 20 bis 30 Tropfen an. Bei zwei Kindern von 5 bis 7 Jahren, die in sehr bedeutendem Grade dem Übel erlegen waren, brachte seine jedesmalige Anwendung eine bedeutende Aufregung zu stande, die sich in lebhaften Bewegungen und lachendem Geschrei verrieth. Nach viermonatlicher Anwendung sprachen sie an Stelle der früher unartikulierten Töne einige Worte deutlich aus, und die verdoppelte Sorgfalt der Mutter bringt sie jetzt täglich im Sprechen vorwärts. Dies heftige Reizmittel verspricht hier alles und lässt hoffen, dass es mehr als ein anderes geeignet sein werde, den Geist wieder von seinen Fesseln zu entbinden, auf dass er leuchte, wie jene kombustible Potenz in der grossen Natur.

Weit tiefer steht der Kretin als das Tier in seiner höheren Gestaltung, und wir bewundern die üppige, ausgebildete Pflanze mit ihrer Blütenpracht und erquicken uns mit ihrer Frucht, während der Mensch auf dieser Stufe bloss Mitleid, wenn nicht Ekel erregt! Mögen daher diese Zeilen ihren menschenfreundlichen Zweck nicht verfehlen.

Und wie die Männer einst in Rütli's Gründen
Im kräftigen Volk sich Brüder ausersehn,
So suchen wir und werden Edle finden,
Die gerne sich für Brüderwohl verbinden,
Und kämpfend gern in unsern Reihen stehn.
    Liebe und Leben
    Weihn wir dem Vaterland!
    Bieten zum Werke freudig die Hand.

Dieser Hilfsruf hatte gewaltigen Erfolg. Von allen Seiten kamen Zustimmungen und reiche Beiträge.

Dr. Guggenbühl liess seinem Aufrufe auch bald die Tat folgen. Wie Dr. Sengelmann in seinem Lehrbuche der Idiotenheilpflege mitteilt, hatte damals der berühmte schweizerische Forstmann Kastofer auf dem Abendberge bei Interlaken, 3000 Fuss über dem Meere, eine Anlage gemacht, um den Beweis zu liefern, dass auch auf jenen Höhen eine Pflanzenzucht und damit die Herstellung einer Kolonie möglich sei. Kastofer bot nun seine Anlagen auf dem Abendberge dem Dr. Guggenbühl an. Es wurden schleunigst die notwendigen Bauten aufgeführt, und im Jahre 1841 wurde die erste Kretinenheilanstalt eröffnet. Nun gestaltete sich der Abendberg zum Wallfahrtsorte für Menschenfreunde aller Stände. Naturforscher, Ärzte, Pädagogen, Geistliche, sogar Fürsten pilgerten hinauf und priesen den Retter der Kretinen und spendeten reiche Beiträge. In dieser Zeit allgemeiner Begeisterung für Guggenbühl stieg nun auch im Spätsommer 1845 Lehrer Hörnig aus Dresden auf den Abendberg und berichtete dann am 18. Oktober von Zürich aus seine Beobachtungen an das sächsische Ministerium. Er zeigt sich auch hier wieder als ein scharfer Beobachter und klarer, kritischer Kopf. Je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto verschiedener wurden die Urteile über die Guggenbühl'sche Anstalt, neben dem Günstigen hörte er auch viel Ungünstiges. Also auch hier sah er sich doppelt zur Aufmerksamkeit und Unbefangenheit aufgefordert, denn es galt nunmehr nicht bloss über das Theoretische und Praktische die umständlichsten Erkundigungen einzuziehen und die genauesten Beobachtungen anzustellen und alles das aufzufassen, was ein klares Bild von dem Leben und der Wirksamkeit der Anstalt geben konnte und was für eine Anstalt in Sachsen nachahmenswert war, sondern auch das weniger Zweckmäßige und Haltbare und selbst die etwaigen Mängel herauszufinden. „Und wenn ich allerdings zu der Überzeugung gekommen bin, dass Dr. Guggenbühl unter bewandten Umständen seinen Zweck nicht erreichen kann, wenigstens nicht in dem Grade, als er es versprochen hat, so bin ich dadurch noch keineswegs an der Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit des Gelingens überhaupt irre geworden. Im Gegenteile bin ich durch die Urteile und Erfahrungen anderer in meinen Ansichten bestärkt und für meine Bestrebungen ermuntert worden. Weil ich aber gründlich berichten und die für Einrichtung einer ähnlichen Anstalt in Sachsen passendsten Vorschläge tun wollte, so habe ich rücksichtslos erwähnt, was ich in dieser Anstalt gefunden habe und was nicht und was mir mangelhaft erschienen ist."

(Schluss in nächster Nr.)

Mitteilungen.

Altenburg. (Hilfsschule). Früher war man auch hier der Meinung, durch Nebenunterricht in Deutsch und Rechnen die schwachsinnigen Kinder so weit fördern zu können, dass sie dem Unterricht in den übrigen Fächern mit Erfolg

beiwohnen könnten. Als sich aber herausstellte, dass dies unmöglich war, wurde Michaelis 1898 die Hilfsschule errichtet. Sie war anfangs einklassig und wurde gleich mit einem Bestand von 27 Schülern — 16 Knaben und 11 Mädchen — eröffnet. — Im Laufe der nächsten Jahre schon stellte es sich heraus, dass für eine Stadt von 38000 Einwohnern eine Klasse nicht genügte. Jedes Jahr war die Zahl der Anmeldungen grösser als die der Kinder, welche aufgenommen werden konnten. So konnten z. B. in einem Jahre von 18 Kindern, von denen den meisten die Wohltat eines besonderen Unterrichts zu gönnen war, nur 5 Aufnahme finden. Unter solchen Umständen sah sich der Schulvorstand veranlasst, die Hilfsschule von Ostern 1903 an zu einer zweiklassigen zu erweitern. Durch Anstellung eines zweiten Lehrers war endlich auch die Möglichkeit gegeben, dass der bisherige Lehrer Urlaub erhalten und einem von Dr. Gutzmann-Berlin geleiteten Heilkursus für Sprachgebrechen beiwohnen konnte. Zu den Kosten gewährten das Herzogl. Ministerium und der Schulvorstand eine Beihilfe. In gleicher Weise wurde es beiden Lehrern möglich gemacht, an den Kursen im Leipziger Handfertigkeitsseminarteil zunehmen. Der zweite Lehrer hat auf Anregung des Herzogl. Ministeriums auch ausserdem an einem Kursus in den Neinstadter Anstalten teilgenommen. Neben dem schon bisher betriebenen Handfertigkeitsunterricht konnte von Ostern 1903 ab ein besonderer Artikulationsunterricht erteilt werden. — Im Laufe des letzten Jahres ist in der Hilfsschule eine von den Eltern mit Freuden begrüsste Schulsparkasse errichtet worden, und ebenso besteht für dieselbe seit dieser Zeit eine Schülerbibliothek. Diese Bücherei enthält Bilderbücher, Kinderlieder, Märchen, Sagen und kleine Erzählungen. — Da es unpädagogisch sein würde, die entlassenen und konfirmierten Schüler der Hilfsschule die öffentliche Fortbildungsschule besuchen zu lassen, so ist für dieselben innerhalb der Hilfsschule ein besonderer Fortbildungsschulunterricht eingerichtet. — Obgleich wir in Altenburg manches erreicht haben, so bleiben doch noch einige Wünsche unerfüllt. Vor allem macht es sich notwendig, dass der Hilfsschule ein Schulbad zur Verfügung gestellt wird. — Neben dem Schulgarten, welchen wir in Altenburg besitzen und in welchem bei gutem Wetter geturnt werden kann, wünschen wir weiter, dass der Hilfsschule eine Turnhalle freigegeben wird. — Viel Anklang bei den Eltern hat das jedes Jahr stattfindende Schulfest gefunden. Während sich anfangs nur wenig Angehörige einfanden, ist die Zahl von Jahr zu Jahr grösser geworden. — Als ein erziehliches Moment von grosser Bedeutung möchten wir im Gegensatz zu der auf dem 4 Hilfsschultag ausgesprochenen Meinung die häuslichen Aufgaben erwähnen. Gerade für unsere Hilfsschüler halten wir sie für unbedingt notwendig. Natürlich wird kein Mensch von den Hilfsschülern Arbeiten verlangen, die sie nicht allein lösen können, aber durch das tägliche Arbeiten für die Schule wird in den Schülern das Pflichtgefühl geweckt. Weiter werden sie an Fleiss und Arbeit gewöhnt. Die Erziehung beruht insbesondere bei den Schwachsinnigen auf langer, jahrelanger Gewöhnung, und darum möchten wir auf keinen Fall in der Hilfsschule die täglichen Hausaufgaben missen. — Zum Schluss noch etwas Statistisches. Die Hilfsschule ist bis jetzt — Michaelis 1898 bis Ostern 1904 von 66 Kindern — 32 Knaben und 34 Mädchen — besucht worden. Darunter sind bis diese Ostern

22 Konfirmanden — 12 Knaben und 10 Mädchen gewesen. Bis auf 2 Mädchen sind alle erwerbsfähig gewesen und haben sich den verschiedensten Berufen zugewendet. Die meisten haben in ihren ursprünglichen Stellungen ausgehalten. In diesem Jahre stellt sich der erste frühere Hilfsschüler zum Militär. Es ist darum ein Gesuch wegen Befreiung vom Militärdienst abgegeben worden.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein). Über das Thema: „Pädagoge und Arzt in ihrem Zusammenwirken bei der Beurteilung schwachsinniger Kinder" sprach in der letzten Sitzung der pädagogischen Kommission des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene Kinder Herr Schularzt Dr. Nawratzki. Nachdem er erwähnt hatte, dass das obligatorische Zusammenwirken von Pädagoge und Arzt erst im letzten Jahrzehnt allgemeiner anerkannt worden sei, und dass den Anfang damit — allerdings schon vor einigen 20 Jahren — wohl die Hilfsschule zu Braunschweig gemacht habe, sprach der Vortragende zunächst von den Aufgaben des Arztes bei der Beurteilung schwachsinniger Kinder. Nicht soll er nur einzelne grobe Anomien, sondern vielmehr deren Ursprung festzustellen suchen, und der sei sehr häufig auf erbliche Belastung zurückzuführen. Solche familiären Belastungsmomente seien z. B. Geisteskrankheiten, Alkoholismus, Syphilis, Tuberkulose. Oft seien die Ursachen des Schwachsinns aber auch in mangelhafter Pflege und Aufsicht, schlechter oder mangelhafter Ernährung und anderen ungünstigen sozialen Verhältnissen zu suchen. Diesen letzteren Kindern, den sogenannten pädagogisch zurückgebliebenen sei eine viel günstigere Prognose zu stellen, als den ersteren, den medizinisch zurückgebliebenen. Die meisten Fälle von Schwachsinn seien auf beide Ursachen zurückzuführen. Am schlimmsten seien die erblich Belasteten daran, wenn sie in den ersten Lebensjahren von Krankheiten, z. B. von Rhachitis, Scharlach, Masern, Störungen der Schilddrüse, heimgesucht wurden, weil gerade diese Krankheiten oft die schwersten Entwicklungshemmungen des Gehirns nach sich zögen. Alle diese Einzelheiten festzustellen, sei nun der Arzt am geeignetsten; er könne ja am besten den Krankheiten und anderen verhängnisvollen Zuständen im frühesten Kindesalter, deren Folgen sich jetzt noch in Lähmungsformen, veitstanzähnlichen Erscheinungen, Schwindel, Sprachstöruugen u. s. w. zeigen, nachforschen. Was nun aber die anormalen Äusserungen der kindlichen Seele anbetrifft, so sind diese allein Sache des Pädagogen; er hat also zu achten auf Gedächtnis, Auffassungsvermögen, Fortschritte, Wahrnehmungsfähigkeit und auch, wie und in welcher Zeit sich das Kind Kenntnisse angeeignet hat. Diese Beobachtungen seien sowohl für die genauere Beurteilung des Arztes als auch für die pädagogische Tätigkeit wertvoll; denn dem Pädagogen falle, da der Schwachsinn nicht heilbar sei, die Hauptaufgabe bei der Behandlung dieser Kinder zu, die darin bestehe, die vorhandenen geistigen Kräfte möglichst zur Entfaltung zu bringen und aus den Zöglingen nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu machen. Und ihm ist es wiederum auf Grund der vom Arzte ermittelten Tatsachen möglich, viel leichter den richtigen Weg zu dem genannten Ziele und die richtigen Maßnahmen bei der Erziehung zu finden. So also sei das gemeinsame Wirken von Pädagoge und Arzt wohl geeignet, den Kindern zum Segen zu gereichen.

Berlin. (Vereinigung von Nebenklassen) Die 8 Nebenklassen des 6. Schulkreises sollen im neuen Schuljahre zu 2 Gruppen mit je 4 aufsteigenden Klassen vereinigt werden. Die letzte (IV.) Klasse ist als Vorbereitungsklasse gedacht, in welcher von vornherein alle als schwachsinnig erkannten Kinder Aufnahme finden sollen, damit sie nicht, wie bisher, erst 2 volle Jahre der Normalschule zur Last zu fallen brauchen. Der Schulinspektor des Kreises, Schulrat Hantsch, hofft durch diese Einrichtung bessere Erfolge zu erzielen, als dies in den Nebenklassen trotz allen Fleisses möglich war. Bis zur Einrichtung von vollständig organisierten Hilfsschulen freilich scheint es in der Reichshauptstadt noch gute Wege zu haben.

Berlin. (Nebenklassen.) Die Nebenklassen der Berliner Gemeindeschulen wurden im Winterhalbjahre (1903/04) von 1308 Kindern besucht; ihre Zahl hat sich also innerhalb der letzten 4 Jahre mehr als verdoppelt, denn sie betrug im Winter 1899/1900 nur 636 Kinder. Die Zahl der Nebenklassen ist, wie schon mitgeteilt wurde, in demselben Zeitraum von 50 auf 92 vermehrt worden und wird im neuen Schuljahre auf 107 steigen. Auffallend ist auch in diesem Jahre wieder die bedeutend höhere Anzahl der Knaben als der Mädchen. Während vor 4 Jahren 341 schwachsinnige Knaben und 295 ebensolche Mädchen gezählt wurden, beträgt deren Anzahl in diesem Winter 775 Knaben und 533 Mädchen. Unter 10 000 Berliner Schulknaben befanden sich also 72, unter 10 000 Mädchen aber nur 49 Schwachsinnige. Die Lehrer an den Hilfsschulen waren bisher zu 24 Unterrichtsstunden verpflichtet, sollen aber künftig 26 Stunden erteilen.

Giessen. (Experimentalvorträge über Psychologie.) Anlässlich des letzten Verbandstages der Hilfsschulen Deutschlands hielt Herr Professor Dr. Sommer, Direktor der psychiatrischen Klinik an der Universität Gießen einen Vortrag über „Die verschiedenen Formen der Idiotie vom Standpunkt der Therapie und Prophylaxe". Es zeigte sich schon damals, welch' lebhaftes Interesse die Lehrer der Schwachsinnigen und Idioten den psychiatrischen Forschungen entgegenbringen, und man gab allgemein dem Wunsche Ausdruck, es möchten an irgend einer Universität Vorträge über experimentelle Psychologie gehalten werden. Es dürfte deshalb von Interesse sein, zu hören, dass in der Zeit vom 18.—20. April l. J. in Giessen Vorträge über experimentelle Psychologie gehalten werden. Wenn diese Vorträge auch gerade nicht, wie wir es gern gewünscht hätten, für Schulmänner speziell gehalten werden, so sind sie doch für Lehrer, und ganz besonders auch für Lehrer der Schwachsinnigen, von eminenter Bedeutung. Aus den zahlreich angemeldeten Referaten seien nur folgende hervorgehoben: 1. Ach-Göttingen: Experimentelles über die Willenstätigkeit. 2. Ament-Würzburg: Das psychologische Experiment an Kindern. 3. Henri-Paris: Über die Koordination der Bewegungen. 4. Külpe-Würzburg: Versuche über die Abstraktion. 5. Lay-Karlsruhe: Das Wesen und die Bedeutung der experimentellen Didaktik. 6. Martius-Kiel: Zur Untersuchung des Einflusses psychischer Vorgänge auf Puls und Atmung. 7. Sommer-Giessen: Objektive Psychopathologie. 8. Weygandt-Würzburg: Zur Psychologie des Schlafes. 9. Wreschner-Zürich: Experimentelles über Assoziation von Vorstellungen. Für die damit verbundene Ausstellung

haben unter anderem in Aussicht gestellt: 1. Hoefler-Prag: Apparate für 100 psychologische Schulversuche. 2. Lay-Karlsruhe: Experimentelle Untersuchungsmethoden und Ergebnisse aus dem Gebiet der Schulpraxis (Rechtschreiben, Entstehung der Zahlvorstellungen, Gedächtnistypen, psychische Energie). 3. Nagel-Berlin: Apparat zur Demonstration der Vokalkurven. 4. Sommer-Giessen: Psychophysiologische Apparate. Zählung von psychopathischen Symptomen. Ein genaues Programm wird erst Anfang März zur Versendung kommen.

Wien. (Fürsorge für Schwachsinnige.) Der Verein „Fürsorge für Schwachsinnige" (Sitz: Wien XIX/1, Pantzergasse No. 3) hielt am 25. Februar 1904 seine Generalversammlung ab. Schriftführer Bösbauer erstattete den Rechenschaftsbericht. Demzufolge hat der Verein, der am 23. Dezember 1902 gegründet wurde, im vergangenen Vereinsjahr 1903 eine Hauptversammlung und 16 Ausschusssitzungen abgehalten. Der Hauptversammlung, am 23. April, wohnte auch Erzherzogin Maria Josefa bei. Als Redner fungierten damals Gymnasialdirektor August Kemetter aus Horn und Kooperator August Schaurhofer (Wien). Die Vereinsleitung versuchte vor allem dem an den österr. Schulen und Anstalten für schwachsinnige Kinder fühlbar hervortretenden Mangel an Lehrtexten abzuhelfen und veranlasste zwei Funktionäre des Ausschusses mit der Bearbeitung derselben. So wurde der 1. Teil der „Fibel für abnorme Kinder" geschaffen, der das erste österr. Lesebuch für Schwachsinnige ist und auch vom Unterrichtsministerium bereits approbiert und durch Erlass des Wiener Bezirksschulrates an der Wiener Schwachsinnigenschule bereits eingeführt ist. (Verlag Gräser, Wien 1903). Für das von Gustav Pipez, Fachlehrer der Landes-Taubstummen-Anstalt in Graz, herausgegebene „Handbuch der Taubstummen- und Blindenanstalten Österreichs" veranlasste die Vereinsleitung — und stellte dem Herausgeber das gesamte Material zur Verfügung, — dass eine Statistik der österreichischen Schwachsinnigenschulen und Anstalten mit veröffentlicht werde. Es ist dieses im Selbstverlage Pipez' erschienene Handbuch nun die erste authentische Statistik der österreichischen heilpädagogischen Anstalten. Im September errichtete der Verein eine unentgeltliche Auskunftsstelle, deren Leitung Oberlehrer Hans Schiner und Lehrer Leopold Miklas von der Wiener Schwachsinnigenschule (18. Bez. Anastasius Grüngasse No. 10) übernahm. Diese Auskunftsstelle hat in mehr als 200 Fällen Eltern bezüglich Unterbringung etc. ihrer unglücklichen Kinder Auskunft und Rat gegeben. Im Dezember begann im Lehrerverein „Dr. Lorenz Kellner" von einem Funktionär des Fürsorgevereines, Herrn Hans Bösbauer, ein durch Erlass des Wiener Bezirksschulrates allen Wiener Lehrkräften zugänglicher Kurs über Geschichte, Methodik und Literatur des Schwachsinnigen-Unterrichtes. Dem Kurse wohnten 24 städtische Lehrer und Lehrerinnen als ordentliche Teilnehmer bei. — Zu Weihnachten veranstalte der Verein „Fürsorge für Schwachsinnige" für die Kinder der städt. Schwachsinnigenschule die erste Weihnachtsfeier, zu der auch Erzherzogin Annunziata erschien. An Spenden wurden für diese Kinderbeteilung nebst Naturalien auch 900 Kronen aufgebracht. Um dis niederösterreichischen Einrichtungen für Schwachsinnige den sich interessierenden Kreisen näher bekannt zu machen, veranlasste der Verein gemeinsame Besichtigungen und so wurden besucht:

die Wiener Schwachsinnigenschule, die Landespflege- und Beschäftigungsanstalt in Nierling-Gugging und die auf Landeskosten im städt Krankenhaus zu Mödling untergebrachten schwachsinnigen Kinder. Der Besuch der Stefanienstiftung in Biedermannsdorf musste leider wegen Erkrankung des Direktors Antensteiner verschoben werden. Nachdem Referent noch die Vorarbeiten für die im Monat März stattfindende Konferenz erwähnt hatte, wurde der Rechenschaftsbericht mit Dank einstimmig zur Kenntnis genommen. Zahlmeister Aug. Schaurhofer berichtete über den Kassastand. Die Einnahmen betrugen 406 K 64 h; der gegenwärtige Kassastand macht 220 K 72 h aus. Einstimmig wurde dem Zahlmeister das Absolutorium erteilt. Als Mitgliedsbeitrag wurde der Betrag von 1 K bestimmt. — Bei der Neuwahl in den Ausschuss wurden einstimmig gewählt: Max Freiherr v. Vittinghoff-Schell zum Präsidenten; Exzellenz Franziska Gräfin Hoyos-Herberstein (Vizepräsidentin), Oberlehrer Hans Schiner (Vizepräsident), zu Schriftführern Lehrer Hans Bösbauer und Lehrer Ernst Lorenz, zum Zahlmeister Lehrer Leopold Miklas, zu Beiräten: Gemeinderat Professor Josef Wolny, Hochwürden Professor Dr. Heinrich Giese, städt. Oberarzt Dr. Alois Plöchl, städt. Arzt Dr. Richard Fellner, Dr. jur. Franz Hemala, Schriftsteller Franz Eichert, Redakteur Leopold Kunschak, städt. Lehrer Ferd. Eminger, Oberlehrerin Karoline von Ambros und k. k. Übungsschullehrerin Marie Panzer. — Spenden nimmt entgegen: Zahlmeister Leopold Miklas, städt. Lehrer, Wien IX/4, Sobieskygasse 37 II/5.

Vermischtes.

Die Idiotenanstalt Dalldorf auf der Weltausstellung in St. Louis. Wie die Hilfsschule in Stolp, so wird auch die Idiotenanstalt Dalldorf in St. Louis vertreten sein. Insbesondere wird die Anstalt die Lehrmittel für den Anschauungsunterricht, welche bereits auf der Städteausstellung in Dresden ausgestellt waren, nach St. Louis schicken. Gleichzeitig wird dieses aber auch mit andern Lehrmitteln und auch besonders mit Arbeiten der Zöglinge geschehen.

Briefkasten.

H. S. v. A. Etwas gekürzt, im übrigen aber gern verwendet. Inbetreff des Lehrplanes können wir uns erst dann entscheiden, wenn derselbe uns wird vorgelegen haben. — **H. H. i. M.** Wahrscheinlich in nächster Nr. — **G. N. i. G., P. i. B., H. H. i. D.** Erhalten. — **R. i. K.** Geduld! Wir kamen in der letzten Zeit wenig dazu, Manuskripte zu lesen. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 5 u. 6. XX. (XXIV.) Jahrg.

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Mai 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Hilfsschulen für Schwachbegabte.*)

Referent: Franz Frenzel, Leiter der Hilfsschule zu Stolp i. Pom.

Meine Ausführungen über die Hilfsschulen für Schwachbegabte können an dieser Stelle im wesentlichen nur den Zweck allgemeiner Orientierung verfolgen, wobei allerdings einige wichtige Forderungen, die im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der Hilfsschulbestrebungen liegen, besonders hervorgehoben werden sollen.

Die Hilfsschulen für Schwachbegabte, deren Existenz erst einige Jahrzehnte zurückreicht, bilden ein wichtiges Ergänzungsstück zur Schule der Neuzeit. Durch ihre Einrichtung erhalten schwachbegabte Schulkinder, welche in der Volksschule sehr häufig einen lästigen Hemmschuh bilden und fast gar keine Förderung erfahren, eine ihrer geistigen Verfassung entsprechende Ausbildung, die es ermöglicht, dass sie ihr bescheidenes Fortkommen im spätern Leben finden. Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, dass die Hilfsschulen wichtige und notwendige Einrichtungen bedeuten, deshalb kann es sich auch nicht darum handeln, ihre Notwendigkeit und Existenzberechtigung nachzuweisen, als vielmehr um das Bestreben, die Schulen für Schwachbegabte zweckmässig auszubauen und auszugestalten, damit sie in immer mehr vollkommener Weise die an sie gestellten vielseitigen Forderungen zu erfüllen vermöchten.

Die Hilfsschulen für Schwachbegabte wollen jetzt fast allenthalben als öffentliche und selbständige Schulanstalten gelten, daher müssen ihnen auch dieselben Rechte wie den andern Schulanstalten zuerkannt werden; eben-

*) Offizielles Referat in Gruppe F (Sonderschulen) des I. Internat. Kongr. für Schulhygiene zu Nürnberg am 6. April 1904 gehalten.

so sollen sie denselben gesetzlichen und behördlichen Bestimmungen wie diese unterliegen. Wenn anfänglich eine grosse Verschiedenheit auf dem Gebiete der Hilfsschulbewegungen in vielen Beziehungen bestand, so lag es an dem Umstande, dass zunächst keine Erfahrungen als Maßgaben vorhanden waren. Nachdem aber jetzt eine fast übereinstimmende Gleichmäßigkeit in den wichtigsten Organisationsangelegenheiten der Hilfsschulen zur Durchführung gelangt ist, erscheinen die vorhin ausgesprochenen Forderungen durchaus berechtigt.

In Preussen hat das Kultusministerium durch einen Erlass vom 16. Mai 1894 — U. III. A. 1030 — die Hilfsschulen als öffentliche Schulanstalten zur Erfüllung der Schulpflicht anerkannt, ohne jedoch bisher Schulzwang für die Hilfsschulen anzuordnen. Andere Regierungen, wie z. B. die von Baden, Braunschweig und Sachsen sind weiter gegangen und haben durch landesgesetzliche Verordnungen den Schulzwang auch auf nicht vollsinnige Kinder ausgedehnt. Bahnbrechend in dieser Angelegenheit ist ferner der Bezirksschulrat zu Wien vorgegangen, welcher die Fürsorge für geistig minderwertige Kinder in Wien durch einen Erlass mit Ausspruch von Schulzwang angeordnet hat. Der IV. Verbandstag deutscher Hilfsschulen (1903) hat sich vor etwa einem Jahre mit dem Schulzwang schwachbegabter Kinder auch eingehend beschäftigt und diesbezügliche Vorstellungen bei den zuständigen Behörden in die Wege geleitet. Leider sind die unternommenen Schritte bisher ohne Erfolg geblieben. Im Interesse einer gleichmäßigen Handhabung in der Beschulung schwachbegabter Kinder wären gesetzliche Bestimmungen, wodurch nicht nur der Schulzwang für die Hilfsschulen ausgesprochen, sondern auch die Dauer der Schulpflicht schwachbegabter Kinder genau begrenzt würde, dringend anzuerstreben. Unter keinen Umständen dürfte namentlich die Überschulung schwachbegabter Schüier in die Hilfsschulen von dem Willen der Eltern abhängig gemacht werden. Eine solche Rücksichtnahme würde oft zu Weiterungen führen, die nicht das Ansehen unserer Schulen fördern könnten.

Die Schwachbegabten bleiben länger als die vollsinnigen Menschen im Zustande des Kindes; aus dieser Erkenntnis hat man in England die Schulpflicht für schwachsinnige Kinder bis auf das vollendete sechzehnte Lebensjahr ausgedehnt. Eine gesetzliche Regelung der Schulpflicht für die schwachbegabten Kinder in diesem Sinne wäre auch bei uns erforderlich; die Notwendigkeit einer längeren Ausbildungszeit wird wohl allerorten empfunden werden, so dass sich jede weitere Begründung dieser Angelegenheit erübrigen dürfte.

Es scheint in der Tat nun an der Zeit zu sein, zur Begründung fester Normen und zur Verwirklichung der gewonnenen Erfahrungsgrundsätze in der Hilfsschulfrage einigende Bestimmungen anzustreben, vor allem den Hilfsschulen die so notwendige gesetzliche Grundlage zu schaffen, auf derem Boden der Hilfsschulbau sich gedeihlich weiter entwickeln und sicher ruhen kann. Die Unterrichtsverwaltungen hatten zunächst wohl absichtlich von allem Reglementieren in der Hilfsschulbewegung abgesehen, um die Entwicklung durch Aufwerfen bestimmter Vorschriften oder durch Ziehen enger Grenzen nicht zu

hemmen oder in beabsichtigte Richtungen zu lenken. Nachdem jedoch jetzt die Hilfsschule sich zu einem stattlichen Bau entwickelt hat, bedarf sie auch besonderer gesetzlicher Vorschriften und behördlicher Bestimmungen, damit sie als gleichberechtigte Schulanstalt ihre volle Anerkennung neben den anderen Bildungsstätten finde und nicht als Aschenbrödel behandelt werde. Aus diesem Grunde sollen für sie nicht nur gesetzliche Unterlagen geschaffen werden, sondern sie ist auch als selbständige Schulanstalt mit eigener Leitung, Verwaltung und Beaufsichtigung zu begründen und zu unterhalten. Auf keinen Fall darf sie als integrierender Teil der Volksschule angegliedert werden. Nur auf gesetzlicher Grundlage als gleichbewertete Bildungsanstalt in der Reihe der anderen Erziehungsstätten wird die Hilfsschule blühen und gedeihen und die auf sie gesetzten grossen Hoffnungen zu erfüllen vermögen. Halbe Maßnahmen erscheinen allerwegen nicht zweckmäßig, am wenigsten aber auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung. Bei zweckentsprechender Einrichtung wird die Hilfsschule auch nicht als notwendiges Übel oder als moderne Neuerung auf pädagogischem Gebiete angesehen werden, eine Ansicht, die man ab und zu auch noch findet, sondern man wird sie als einen erfreulichen Fortschritt begrüssen, der einen ausserordentlich grossen sozialen und hygienischen Wert in sich trägt.

Es ist klar, dass mit der Erfüllung der eben ausgesprochenen Forderungen manche Vorteile für die ganze Hilfsschulbewegung erwachsen würden; wir werden deshalb gut tun, auf diesen Forderungen zu bestehen, besonders auch aus dem Grunde, damit sich die Hilfsschulpädagogik in der bisher so erfreulichen Art und Weise weiter entwickeln könne. Eine nach aussen hin gesicherte gute Organisation bietet auch die Gewähr einer guten innern Entwicklung, wovon wiederum der gesamte Erziehungserfolg abhängig erscheint.

Unser Erziehungsmaterial — die schwachbegabten Kinder — besteht aus lauter Sonderindividuen in seelischer und häufig auch in körperlicher Beziehung. Fast sämtliche Lebensvorgänge äussern sich bei ihnen in mehr oder weniger anormalen Erscheinungsformen. Je nach dem Wesen der Geistesschwäche kommt bei jedem Individuum der Einfluss der Aussenwelt in anderer Weise zum Ausdruck und zwar in einer der individuellen Anlage entsprechenden Form. Es würde zu weit führen, einzelne Schilderungen typischer Fälle von Geistesschwachen zu bieten; die Erziehung und Bildung solcher Wesen aber hat mit den verschiedenen Erscheinungsformen zu rechnen und kann nur unter steter Beziehung auf die individuellen Sonderheiten der vorliegenden Fälle ihre Wirksamkeit erfolgreich einsetzen. Sie muss darum alle Reaktionen körperlicher, geistiger und gemütlicher Art genau beobachten, ihre Beziehungen zu den Reizwirkungen erforschen und ihre gegenseitigen Verknüpfungen ergründen und verstehen lernen. Aus diesem Ergebnis, das also aus rein individual-psychologischen Erwägungen gewonnen wird, sind dann die besondern erziehlichen und unterrichtlichen Grundsätze abzuleiten. Mithin wird in der Hilfsschule für Schwachbegabte nur eine Grundmethode in Betracht kommen können, welche die individuelle Veranlagung der Schüler gehörig

berücksichtigt und einer sich bis ins kleinste erstreckenden Analyse jedes Schülers psychopathologischerseits Rechnung trägt.

Es wäre nun eigentlich meine Aufgabe, mit Beziehung auf die Resultate der Erforschung in dieser Angelegenheit die unterrichtlichen und pädagogischen Besonderheiten der Behandlungsmaßnahmen, die durch die Eigenart der schwachen Begabung bedingt werden, zu entwickeln und ein Lehrprogramm für die Hilfsschulen aufzustellen. Das würde jedoch weit über den Rahmen dieser Ausführungen hinausgehen; deshalb will ich mich nur auf die Schilderung einzelner wichtiger Sondermaßnahmen beziehen mit dem Hinweis, dass in der spätern Ausbildung der Schwachbegabten doch am besten der breite Boden der allgemeinen Volksschule beschritten werden dürfte. Spezifische Besonderheiten in Unterricht und Erziehung wird die Hilfsschule vorwiegend auf den untern Bildungsstufen beobachten, hier werden ihre charakteristischen Besonderheiten auch am deutlichsten ausgeprägt sich zeigen.

Die Geistesschwäche äussert sich hauptsächlich in dem Mangel an Aufmerksamkeit und Überlegung. Dieser Mangel wird dadurch hervorgerufen, dass das Gehirn unregelmässig und träge arbeitet. Nicht die manchmal bestehenden, gewöhnlich zufälligen Erkrankungen oder Fehler der Sinnesorgane, der Augen, Ohren etc. führen zum Schwachsinn, sondern die krankhafte und schlechte Anlage desjenigen Organs, in welchem die Eindrücke der Aussenwelt wahrgenommen und verarbeitet werden. Dieses Organ ist das Gehirn, und seine Werkzeuge und Tore sind die Sinne. Dem Gehirn können wir nur durch die Sinne beikommen. Bevor wir also mit der Bildung des Verstandes bei den Schwachbegabten beginnen werden, müssen wir die Werkzeuge des Zentralorgans zu einer erspriesslichen Betätigung heranziehen.

Gewöhnlich finden bei unsern Schülern Sinnesfunktionen wohl statt, allein es kommt dabei häufig zu keinen Associationen, da der organische oder physiologische Eindruck zu keinen nachhaltigen psychischen Gebilden führt. Die Wahrnehmungsprozesse vollziehen sich in manchen Fällen ohne psychischen Parallelvorgang. Man kann von den Schwachbegabten mit Recht sagen: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht." Ihre Sinnesfunktionen müssen deshalb methodisch geübt werden und zwar in allseitiger und motivierter Behandlung. Gleich mit der Übung der ersten Funktionen in der Sinnesauffassung sind einfache Betätigungen in der Darstellung zu pflegen, welche den Zweck verfolgen, die gemachten Wahrnehmungen sprachlich und auch in körperlicher Darstellung zu reproduzieren. Durch dieses Verfahren werden die psychischen Inhalte geklärt und vervollkommnet und die darstellenden Organe geübt und erzogen. Es handelt sich bei allen diesen Übungen hauptsächlich um die Ausbildung der motorischen Funktionen, wodurch ein gewisser Aufmerksamkeitszustand geschaffen wird, der einen geeigneten Boden für unterrichtliche Einwirkungen herstellt. — In neuester Zeit befürwortet man zur Erreichung dieses Zweckes die Einführung eines besonders geregelten Darstellungsunterrichts (Arbeitsunterrichts) für die Hilfsschule. Dass davon Erfolge zu erwarten stehen, erscheint zweifellos.

Man hat diesen Übungen, welche eine charakteristische Besonderheit des Hilfsschulunterrichtes bilden, als Sinnes- und Unterscheidungsübungen einen wichtigen Platz in dem Lehrprogramm der Hilfsschulen zugewiesen und für ihre zweckmäßige Pflege verschiedene Anweisungen geschrieben. Mit den Sinnesübungen gehen Hand in Hand die Übungen an farbigen Formenbrettern, an Legetäfelchen, Legeringen, Legestäbchen, Würfeln, Bällen etc., wodurch auch gleichzeitig das Unterscheidungsvermögen, die Grundlage aller intellektuellen Betätigung, entwickelt und gepflegt wird. Jederzeit bleibt dabei zu beachten, dass die individuellen psychischen Defekte oder Ausartungen der Schüler Ausgangspunkte aller Maßnahmen bilden müssen. Das eigene kindliche Empfinden, Denken und Fühlen soll weitgehende Berücksichtigung finden; auch sind die Schüler erst zu einer zweckmäßigen Mitbetätigung im Unterrichtsbetriebe zu führen, später zu einer erspriesslichen Selbsttätigkeit. Das Prinzip der Selbsttätigkeit hat eine hohe Bedeutung für unsere Schüler.

Es ist dringend zu verlangen, dass vor dem Beginne der Sinnes-, Unterscheidungs- und Formübungen eine genaue ärztliche Untersuchung der Körperorgane in jedem einzelnen Falle vorgenommen werde. Die Ergebnisse der Untersuchung sind dem Erzieher zu unterbreiten, damit er von Fall zu Fall seine Sondermaßnahmen treffen kann. Wie wertvoll derartige Untersuchungen sein können, mag folgendes Beispiel zeigen. Ein Arzt hatte bei einer Untersuchung festgestellt, dass einem Kinde das erkennende Sehen in der Ebene nicht möglich war. Er empfahl zur Beseitigung dieses Defekts Sehübungen mit dem Stereoskop auf besonders hergestellte Stereoskopbilder unter Beobachtung eines bestimmten Ganges. Dieses Verfahren war schliesslich von Erfolg begleitet; das Kind erlernte allmählich das Sehen in der vorher nicht gekonnten Weise. Nach Beseitigung dieses Mangels hob sich die gesamte Verfassung des Kindes, es zeigte sich geistig gebessert und war weitern unterrichtlichen Einwirkungen zugänglicher als vorhin.

Im fernern Verlauf der hier bezeichneten Übungen bieten Spiele, Beschäftigungen, Arbeiten, Bilderbetrachtungen und Wanderungen geeignete Mittel für eine fortschreitende Gymnastik der Sinnesorgane. Es sind auch Übungen, die den Gebrauch mehrerer Sinne zugleich erfordern, in zweckmäßiger Weise anzustellen. Bei allen Maßnahmen, die zur Anwendung gelangen, ist selbst scheinbar geringfügigen Umständen, Auffälligkeiten, Erscheinungen etc. die grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Man kann mitunter in Staunen über die falschen, eigenartigen, oft im höchsten Grade naiven Auffassungen unserer Schüler geraten. So behauptete ein Knabe, der Hahn habe nur ein Auge, weil das Bild des Hahnes nur ein Auge aufwies. Dass das andere Auge sich auf der andern Seite befinden müsse, wollte ihm garnicht einleuchten. Ein anderer Schüler zählte anstatt der Würfel eines Rechenapparates die die Würfel voneinander trennenden Holzleisten. Ein Kind sagte von einem neben dem Stuhle stehenden Schüler, er sitze auf dem Stuhle, ganz gleich, ob dieser vor, hinter oder an dem Stuhle stand. Noch komischer wirken ihre Äusserungen, wenn sie schon einige Fortschritte in der Bildung gemacht haben;

so wusste ein Schüler zu erzählen, dass der Frost in der Grube wohne. Diese Beispiele, deren Zahl noch um viele vermehrt werden könnte, mögen zeigen, wie unsere Aufmerksamkeit bei der Bildung der Schwachbegabten auch auf Nebensächlichkeiten und Selbstverständlichkeiten gerichtet sein muss, ein Umstand, der bei der Erziehung vollsinniger Kinder weniger ins Gewicht fallen wird. Die Erzieher dieser Kinder lernen derartige Seiten an einer Kindesseele oft nur sehr flüchtig und einseitig kennen.

Wie schon angedeutet, finden wir bei schwachbegabten Kindern sehr häufig einen äusserst mangelhaft entwickelten Formensinn; aus diesem Mangel erwachsen dem Schreib- und Leseunterrichte ungeheure Schwierigkeiten. So verschiedenartig diese Unterrichtsbetriebe in den Hilfsschulen auch noch gehandhabt werden, umso deutlicher lassen die Maßnahmen, welche zur Bewältigung des Schreibes und Lesens getroffen werden, erkennen, dass man überall bemüht ist, Mittel und Wege zu erfinden, welche geeignet erscheinen, die Schwierigkeiten auf ein geringes Maß zu reduzieren und der minimalen Auffassungsfähigkeit der Schüler Rechnung zu tragen. Es sei nur hier an die Verwendung beweglicher körperlicher Buchstaben, an den Gebrauch der Bilderschrift und des grossen lateinischen Alphabets, an die Versinnlichung der Lautzeichen, an die Benutzung verschiedener stützender Hilfsmittel beim Schreiben etc. erinnert; alle diese Maßnahmen sind Sondermaßnahmen, derer die Volksschule ruhig entraten kann.

Nicht selten sind bei schwachbegabten Kindern Sprachstörungen mannigfacher Art, ja selbst verschiedene Formen von Sprachlosigkeit vorhanden. Diese Begleiterscheinungen der schwachen Begabung erfordern Sondermaßnahmen zu ihrer Behandlung, wie sie in keiner anderen Erziehungsanstalt vorkommen und Anwendung finden. Es wird bei uns nicht nur ein Sprachunterricht notwendig sein, der das Sprachvermögen der Schüler zu fördern hat, sondern es muss auch ein Sprechunterricht hinzukommen, der sich die Verbesserung der Aussprache zur Aufgabe stellt. Ja, in manchen Fällen wird sich die Notwendigkeit ergeben, die sprachliche Ausbildung von ihren ersten Anfängen an unter gleichmäßiger Berücksichtigung der logischen und physiologischen (artikulatorischen) Seite der Sprache zu begründen und fortzuführen.

Aus diesen Darlegungen folgt auch, dass der gesamte Sach- und Sprachunterricht in der Hilfsschule in seinem Betriebe andere Wege verfolgen muss, als sie derselbe Unterricht in der Volksschule beschreitet. Wir werden vor allem in unsern Schulen einen selbständigen Sachunterricht auf anschaulicher Grundlage betreiben müssen, der auf den untern Stufen den wichtigsten Unterrichtsgegenstand zu bilden hat. Wo es sich darum handelt, Schwaches zu kräftigen, Vereinzeltes und Zerstreutes zu sammeln und zu befestigen, muss eine Konzentration nach sachlichen Gesichtspunkten stattfinden. Der Sach- und Sprachunterricht auf anschaulicher Grundlage erscheint am geeignetsten, einen wirksamen Konzentrationspunkt zu bieten, weil er auf die Ausbildung eines einheitlichen Bewusstseins abzielt. Solche Maßnahmen sind namentlich bei der Bildung der Schwachbegabten gehörig zu erwägen.

Das Prinzip der Anschauung behält in der Hilfsschule für alle Unterrichtsgegenstände bis zu den obern Stufen volle Geltung; die Grundsätze der Anschaulichkeit werden hier immer wieder beachtet werden müssen. Der gesamte Unterricht in der Hilfsschule soll darum abweichend von dem der Volksschule mehr Beobachtungs- und Erfahrungsunterricht als Geistesgymnastik sein, eine charakteristische Eigenart, wodurch die Hilfsschule sich hauptsächlich von der Volksschule unterscheidet. Wenn man noch die häufigen Wiederholungen und die kleinen, oft kaum merklichen Fortschritte im Unterricht, welche bei uns stattfinden, in Betracht zieht, so kann die Reihe der charakteristischen Merkmale des Hilfsschulunterrichtes noch um einige vermehrt werden. Auch der Umstand, dass der Lehrer in vielen Fällen neue Mittel und Unterrichtsgriffe ersinnen muss, um Licht in die dunkeln Köpfchen seiner Schüler zu bringen, führt zu Sondermaßnahmen, die der Volksschule gänzlich unbekannt bleiben werden. Nicht selten verlangt es die eigenartige Verfassung einzelner Schüler, dass der Lehrer sich längere Zeit einem Kinde ausschliesslich widmen muss, um sein Interesse zu wecken und sein Vertrauen zu gewinnen. Überhaupt wird der gesamte Unterrichtsbetrieb in der Hilfsschule sich in vielen Stücken wesentlich anders gestalten müssen als in der Volksschule; wir haben es mit Sonderindividuen zu tun, daher sind auch Sondermaßnahmen für ihre Bildung und Erziehung notwendig.

Es ist schon vorher bemerkt worden, dass zur Ausbildung der motorischen Funktionen bei unsern Schülern gewisse Übungen zur Anwendung gelangen, die nebenbei auch der körperlichen Erziehung wegen betrieben werden. In höherm Maße wollen diesem Zwecke die turnerischen Übungen dienen, von denen das eurhythmische Turnen als die wichtigste Maßnahme besonders hervorgehoben zu werden verdient. Bei dem eurhythmischen Turnen werden gewisse Gruppen von Freiübungen unter Begleitung stark rhythmischer Musikstücke ausgeführt, wobei die Musik die Folge der Übungen bestimmt und regelt. Solche Übungen sind von grossem Einflusse auf die Entwicklung der motorischen Fähigkeiten und zwar aus dem Grunde, weil dabei die Koordinationstätigkeit bestimmter Muskelgruppen entwickelt und geübt wird. Keine anderen Übungen sollen nach dem Urteil erfahrener Ärzte zusammengesetzte Bewegungen mehr geläufig zu machen vermögen als die eurhythmischen Turnübungen; sie sollen sogar von direktem Einfluss auf die graue Substanz des Zentralnervensystems sein. Daraus resultiert die hohe Bedeutung, welche dem eurhythmischen Turnen im Dienste der Schwachsinnigenbildung beizumessen ist. Daher müssen zweckmäßige körperliche Übungen in dem Lehrprogramme unserer Schulen weitgehende Berücksichtigung finden.

Bezüglich der Erziehung der Schwachbegabten sind ebenfalls Sondermaßnahmen vorzusehen, die wir auf der Unterstufe der Hilfsschule als Anstands- und Schicklichkeitsübungen bezeichnen wollen. Vollsinnige Kinder eignen sich gewöhnlich schon im Elternhause und im Umgang mit ihresgleichen die einfachsten Anstandsformen an und beobachten dieselben, wenn sie zur Schule kommen. Bei unsern Schülern besteht in der Regel ein auffallender Mangel

in dieser Beziehung, welcher wirksamer durch regelmäßige Gewöhnungen als durch Belehrungen zu beseitigen ist. Formeln haben für schwachbegabte Kinder wenig Bedeutung, es muss vielmehr bei ihnen die konkrete Erfahrung hinzukommen. Nicht selten geht die beste Behandlung eines Gesinnungsstoffes spurlos an ihnen vorüber. Man muss deshalb im Unterrichte, wo es nur irgendwie angebracht erscheint, Situationen zu schaffen suchen, um dabei den Schülern Gelegenheit zu bieten, die entwickelten Lehren zu betätigen. Es wird nicht viel nützen, wenn man ihnen z. B. bei der Behandlung des Lesestückes: Die beiden Ziegen, die Lehre gibt: Weicht auf der Strasse allen Menschen hübsch aus! Sie werden nach wie vor in der üblichen Weise die Menschen anrennen, wenn in der Schule das Ausweichen nicht praktisch mit ihnen erprobt wird. Ganz in derselben Weise wird die sittliche Vorschrift: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl!" fruchtlos verhallen, wenn ihnen keine Gelegenheit zur praktischen Betätigung des Wohltuns geboten wird. Je passender und vielseitiger ihnen Situationen zur praktischen Betätigung der entwickelten Lehren vorgeführt werden, desto nachhaltiger und wirksamer werden sich dieselben in ihre Seelen eingraben und heilsame Früchte bringen; denn auch bei den Schwachbegabten trifft es zu: „Nur die Erkenntnis fruchtet, die unter Kampf und Widerspruch tief in der eigenen Seele reift."

Bei der Verrichtung von Handlungen, welche aus jenen Gesichtspunkten angestellt werden, schiebt man Hindernisse irgendwelcher Art dazwischen, deren Beseitigung den Schülern zu überlassen ist. Die Schüler sollen dadurch angeleitet werden, über unvermutete Hindernisse sich hinwegzusetzen und wechselnde Situationen beherrschen zu lernen.

Die Übungen in der praktischen Betätigung empfangener Lehren müssen sich auch auf das Verhalten der Schüler gegen fremde Personen, auf das Beobachten gesellschaftlicher Formen, auf den Umgang im Verkehrsleben, auf die Vorsicht mit gefährlichen Stoffen, auf die Förderung ihrer Gesundheit etc. beziehen. Was ihnen die Schulerziehung in dieser Beziehung nicht bietet, das erfahren sie später gewöhnlich niemals, sondern sie werden wegen ihrer Unbeholfenheit, Absonderlichkeit und Unkenntnis nicht selten noch verlacht und verhöhnt.

Man hat den Schwachbegabten oft die altruistischen Gefühle abgesprochen und sie als moralisch-defekte Wesen bezeichnet, eine Behauptung, die etwas hart erscheinen mag, aber in vielen Fällen doch ihre bestimmte Berechtigung besitzen dürfte. Der Ausfall ethischer und moralischer Symptome ist häufig eine Begleiterscheinung der Geistesschwäche. Wenn man bei den Schwachbegabten dem Mangel an einwirkenden Erziehungsmaßnahmen Rechnung trägt und ihre sonstige Verfassung in Betracht zieht, so darf man sich über ihre Gefühlsarmut und ihre Gemütsverrohung durchaus nicht wundern. Wie sollen Wesen, die oft nur Spuren von Überlegung und Erfahrung besitzen und keine wirksame erzieherische Beeinflussung erfahren, sich anders als höchst gemütsstumpf und moralisch-defekt zeigen?! — Diese Sonderverfassung der Schwachbegabten lässt erkennen, welche gewaltigen Aufgaben die Erziehung be-

ihnen zu lösen hat, und wie abweichend von der Erziehung der vollsinnigen Kinder sich das Erziehungswerk an ihnen wird gestalten müssen. Da muss der edelere Mensch gleichsam erst zur Welt geboren werden; sein Triebwille soll Willkür werden und sich allmählich zur sittlichen Betätigung entwickeln. Die Erziehung wird also bei den Schwachbegabten einen mühevollen und langen Weg zurücklegen müssen, besonders auch deshalb, weil die Stärkung der Erkenntniskräfte, die gewöhnlich nicht von geringem Einfluss auf das Gemüt und die gesamte erziehliche Entwicklung sind, so mannigfach erschwert und behindert wird.

Ich kann mich nicht weiter mit der Schilderung der Sondermaßnahmen, welche wir bei der Ausbildung der Schwachbegabten infolge ihrer eigenartigen Veranlagung beobachten müssen, aufhalten, will aber zum Schlusse meiner Ausführungen noch einige photographische Aufnahmen vorlegen, die einzelne Maßnahmen unseres eigenartigen Unterrichtsbetriebes im Bilde vorführen mögen.

Die Hilfsschule muss mit Rücksicht auf die Eigenart ihres Schülermaterials Sondermaßnahmen in Erziehung und Unterricht beobachten und im Zusammenhange damit auch besonders geeignete Lehr- und Lernmittel auswählen und gebrauchen. Es wird bei denselben weniger auf die Feinheit, als vielmehr auf die Deutlichkeit und Handgreiflichkeit gesehen werden müssen. Auch ist ihre Auswahl und Beschaffenheit so zu treffen, dass sie in entsprechendem Kausalnexus mit den individuellen Eigentümlichkeiten des Schülermaterials bleiben. Neben Zweckmäßigkeitsgründen soll hygienischen Gesichtspunkten besondere Rechnung getragen werden; diese Forderung erscheint für unsere Schulen von grösster Wichtigkeit. — Auf eine Aufzählung und nähere Beschreibung der Lehr- und Lernmittel und im Zusammenhange damit auch des Anschauungsmaterials kann ich wohl verzichten, da einesteils das meiste davon genügend bekannt sein dürfte, andernteils aber es dem einzelnen überlassen werden muss, für jeden Fall individuell Passendes auszuwählen oder sich selbst herzustellen. Es bleibt in dieser Beziehung allerdings noch manches zu erfinden übrig. Bei Beachtung der vorhin entwickelten Fingerzeige wird es nicht schwer fallen, geeignete Lehr-, Lern- und Veranschaulichungsmittel auszuwählen und dieses umsomehr, als unsere Fachliteratur auch über zweckmäßige Erscheinungen dieses Gegenstandes gehörig orientiert und kritische Beleuchtungen über Literatur und Lehrmittel des Schwachsinnigenbildungswesens bringt.

Aus den bisherigen Darlegungen geht zur Genüge hervor, dass die Lehrer bei der Ausbildung der Schwachbegabten eigenartige, von der allgemeinen Pädagogik abweichende Grundsätze, die in der Erscheinung der schwachen Begabung begründet liegen, werden beobachten müssen. Es ist deshalb von ihnen eine besondere Vorbildung für ihre berufliche Tätigkeit zu verlangen. Man hat diese Notwendigkeit schon vielfach ausgesprochen, sie aber verhältnismäßig noch wenig praktisch zu verwirklichen gesucht. Andere Länder, wie z. B. die Schweiz und Ungarn, sind in dieser Beziehung uns vorausgeeilt und haben Maßnahmen zur Vorbildung geeigneter Lehrkräfte für schwachbegabte Kinder geschaffen, die Anerkennung und Nachahmung verdienen.

Nach dem Vorschlage des Lehrers Fuchs-Berlin, dessen Forderungen ich für unsere Zwecke als die geeignetsten halte, müssten bei der Vorbildung der Lehrkräfte für Schwachbegabte folgende Gegenstände zur Darstellung gelangen:

1. Das Wesen des Schwachsinns auf Grund pädagogischer Beobachtung und Schlussfolgerung. Die Unterrichts- und Erziehungsmethode bei der Behandlung schwachsinniger Kinder. Kritische Beleuchtung der Literatur über Schwachsinnigenerziehung und der gebräuchlichsten Lehrmittel und Geschichte des Schwachsinnigenbildungswesens.

2. Die Methodik der Kinderpsychologie. Experimentalpsychologie.

3. Medizinisches Grundwissen auf dem Gebiete der Anatomie, besonders der Hirnanatomie, Physiologie, Ätiologie des Schwachsinns, Psychiatrie und Schulhygiene. Die Lehre von der Sprachentwicklung des Kindes und Sprachheilkunde.

In meiner Schrift: Die Hilfsschulen für schwachbegabte Kinder, (Verlag von Leopold Voss-Hamburg), habe ich der Vorbildung der Hilfsschullehrer des weitern das Wort geredet und zur endgültigen Regelung dieser Angelegenheit die obligatorische Einführung und Ablegung einer besonderen Prüfung empfohlen. Von der Ablegung einer Prüfung für Lehrer an Hilfsschulen und verwandten Anstalten steht nicht nur eine durchgreifende bessere Vorbildung der Lehrkräfte zu erwarten, sondern auch eine materielle Besserstellung dieser Kategorie von Lehrern, deren Besoldung oft in keinem Verhältnis zu den Leistungen ihrer Berufstätigkeit steht. Die beste Lösung der Frage nach einer zweckmäßigen Vorbildung geeigneter Lehrkräfte für schwachbegabte Kinder wird nur in der Einführung einer obligatorischen Fachprüfung zu erblicken sein, alle andern Maßnahmen werden sich mehr oder weniger wirkungslos erweisen; es wäre deshalb vergebene Mühe, anderweitige Anstrengungen zu machen, die unmöglich zu einem befriedigenden Ziele führen können.

Wie für jede Bildungsanstalt besondere Lehrpläne und Lehrprogramme aufgestellt werden, die die Lehrziele speziell vorschreiben und die Lehrstoffe genau abgrenzen, so muss für jede Hilfsschule gleichfalls ein Lehrplan entworfen werden, der neben dem Ziel jeder Erziehung hauptsächlich zwei Gesichtspunkten Rechnung zu tragen hat, nämlich der Eigenart der schwachbegabten Schüler und den Forderungen, welche die Bedürfnisse des praktischen Lebens an die schulentlassenen Zöglinge stellen. Da unsere Schüler Sonderindividuen in ihrer Gesamtverfassung sind, so wird der Lehrplan der Hilfsschule auch verschiedene Abweichungen von den Lehrplänen anderer Schulen erheischen und mancherlei Anpassungen mit Bezug auf die bereits vorhin entwickelten unterrichtlichen und erziehlichen Sondermaßnahmen verlangen. Für den Anfangsunterricht namentlich werden ganz bestimmte Disziplinen vorzusehen sein, die den Zweck verfolgen, geistig tiefstehende Kinder erst unterrichtsfähig zu machen. Man hat diesen Maßnahmen, welche die Sinnes-Unterscheidungs- und Formübungen umfassen, den Namen der „Vorübungen" beigelegt. Aus den Vorübungen entwickelt sich der Sach- und Sprachunterricht, welcher auch

dem Artikulationsunterricht, der sich mit der Heilung von Sprachmängeln und Sprachgebrechen zu befassen hat, einen Platz einräumen muss. Für alle diese Disziplinen hat der Lehrplan deutliche Richtlinien sowohl in stofflicher als auch in methodischer Beziehung zu geben. Im übrigen aber werden die Lehrgegenstände der Hilfsschule dieselben wie die der Volksschule sein müssen, nur Gartenbau, Blumenpflege, Schulwanderungen und Handarbeitsunterricht für Knaben kommen noch hinzu. Diese letztern Gegenstände nehmen schon Rücksicht auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens, indem sie für eine zweckmäßige Vorbereitung zum Eintritt in das Leben Sorge tragen wollen.

Hinsichtlich der Auswahl und Darbietung des Lehrstoffs wird die Hilfsschule manche relative Abweichungen von dem in der Volksschule üblichen Modus beobachten müssen; vor allem dürfte eine weitgehende Beschränkung der Stoffmenge angebracht erscheinen. Die Hilfsschule kann ruhig auf alle diejenigen Stoffe verzichten, die lediglich der formalen Bildung dienen; dagegen müssen solche Sachen, die bei den Schülern das Verständnis für das Leben und seine Erscheinungen anbahnen, bevorzugt werden. Der Stoff ist auf jeder Stufe der Hilfsschule bedeutend niedriger zu bemessen als für die entsprechende Volksschulstufe; danach hat sich die gesamte Stoffauswahl für alle Klassen der Hilfsschule zu richten.

Die Darbietung des Stoffes in der Hilfsschule wird in kleineren Gaben, in grösserer Einfachheit, in langsamerem Fortschritt und in innigerer Beziehung zum Leben der Schüler als in der Volksschule erfolgen müssen, wobei planmäßige, weitgehende und intensive Wiederholungen im Auge zu behalten sind. Es sei hierbei noch darauf hingewiesen, dass in der Hilfsschule Schüler von 12—14 Jahren, die nach dem Stande ihrer Kenntnisse ungefähr 8—9jährigen Schülern der Volksschule gleichen, natürlich nicht wie diese unterrichtet werden können; man wird bei ihnen auf manches verzichten müssen in der Verfolgung des abschliessenden Zieles, sie für eine erspriessliche Betätigung im praktischen Leben heranzuziehen.

Wenn wir unsern Schülern auf Grund anschaulicher Belehrungen einiges Verständnis für das Leben und für eine bescheidene und nützliche Betätigung an demselben zu vermitteln imstande sein werden, dann können wir uns zufrieden geben. Daher soll das Lehrprogramm der Hilfsschule auch stets betonen, dass diese in der Hauptsache als eine Erziehungsanstalt für das Leben gelten will und die Aufgabe bezweckt, durch eine intensive erziehliche Einwirkung dem Mangel der Unbeständigkeit in der Charakteranlage ihrer Schüler abzuhelfen, damit dieselben nicht ihren Augenblicksneigungen und ihren oft starken niedern Trieben folgen und auf Abwege geraten. In dieser Absicht muss auch der gesamte Unterrichtsbetrieb einen vorherrschend erziehlichen Charakter wahren und die Schüler durch Unterweisung, Erziehung und Zucht so leiten, dass sie allmählich selbstbewusst und sittlich erstarken und einen festen und sichern sittlichen Halt gewinnen. Charakterpflege und Charakterbildung, diese sollen den Hauptzweck unserer Erziehungstätigkeit

in der Hilfsschule bilden. Daneben aber müssen wir auch noch ein rein praktisches Ziel erstreben, welches in dem Charakter der Hilfsschule als Erziehungsanstalt für das Leben begründet erscheint. Wenn wir unsere Schüler auch mit den nötigsten Kenntnissen für das Leben ausgestattet haben, so ist unsere Aufgabe an ihnen dennoch nicht ganz erfüllt, wir haben vergessen, ihnen die Brücke zu bauen, auf welcher sie in das praktische Leben als brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft eintreten können. Diesen Übergang in das praktische Leben vermögen wir ihnen dadurch zu erleichtern, dass wir sie schon in der Schule in einigen technischen Fertigkeiten unterweisen und in die Anfänge einzelner leichteren industriellen Arbeiten einführen Der Lehrplan der Hilfsschule wird deshalb dem Handarbeitsunterrichte eine wichtige Stelle unter den Unterrichtsgegenständen zuweisen müssen, damit ein erspriessliches Fortkommen in der Menschheit für die aus der Schule scheidenden Zöglinge ermöglicht werde. — Nach alledem muss also das Lehrprogramm der Hilfsschule als oberstes Ziel aller Unterweisung und Erziehung der schwachbegabten Kinder die Erziehung zur bürgerlichen Brauchbarkeit und Selbständigkeit hinstellen und Maßnahmen schaffen, wodurch dasselbe gesichert erscheint.

Es herrscht noch vielfach die irrige Meinung, dass Erziehung und Unterricht aus einem schwachbegabten Kinde ein normales Wesen machen können. Dem ist aber nicht so. Die schwachen Kräfte können nur bis zu einer gewissen Grenze ausgebildet werden, die niemals überschritten werden kann. Der Schwachbegabte wird auch nach seiner Schulzeit ein minderwertiger Mensch bleiben und sich in vielen Stücken nicht grade vorteilhaft von seinen Mitmenschen unterscheiden Es wäre deshalb nur halbe Arbeit, solche Menschen ohne weitere Fürsorge in das Leben und in die rauhe Wirklichkeit hinauszustellen; die ganze Summe von Arbeit und Liebesmühe würde unter Umständen teilweise oder ganz verloren gehen. Wie die Schwachbegabten schon während ihrer Schulzeit des Schutzes und Beistandes bedürftig erscheinen, so werden sie auch während ihres Eintritts in das Leben besondere Fürsorge nötig haben. Aus dieser Erkenntnis sind in manchen Städten Deutschlands, wo Hilfsschulen bestehen, Fürsorgevereine für Schwachbegabte ins Leben gerufen worden die für eine zweckmäßige Unterbringung der schulentlassenen Zöglinge in angemessene Lehr-, Dienst- oder sonstige Arbeits- und Erwerbsverhältnisse Sorge tragen, ihnen Rechtsbeistand leisten und Hilfe in Notlagen gewähren. Diese Vereinigungen verdienen werktätige Förderung und wirksame Unterstützung in jeder Beziehung. Aus ihren Bestrebungen kann einem ganzen Lande Segen von kaum berechenbarer Tragweite erwachsen.

Die Wirksamkeit der Fürsorgevereine muss auch darauf gerichtet sein, geeignete Maßnahmen für jene Jugendlichen zu schaffen, denen es an Familienanschluss fehlt. Man könnte für diese Heime gründen oder in Heimen regelmäßige Abende ansetzen, an denen sie sich versammeln und zur richtigen Benutzung ihrer freien Zeit angehalten werden. Durch solche Einrichtungen würde man sie am besten vor sittlicher Verderbnis, vor wirtschaftlicher Schädigung

und vor andern Gefahren des Leibes und der Seele bewahren. Die Organe der Fürsorgevereine müssen ferner darauf achten, dass ihre Schutzbefohlenen vor roher Ausbeutung seitens gewissenloser Arbeitgeber und vor ungerechter Beurteilung durch die Behörden geschützt werden. Geeignete Schritte zur Befreiung der Schwachbegabten vom Militärdienst sind bei den Militärbehörden einzuleiten, damit sie nicht in einen Dienst geraten, wozu sie nicht befähigt genug erscheinen. Ihr Los gestaltet sich während der Dienstzeit oft recht traurig; nicht selten kommen sie wegen ihrer geistigen Unzulänglichkeit in unangenehme Konflikte, die mitunter von den traurigsten Folgen für sie begleitet sein können. Im Kampfe gegen ihr Geschick unterliegen sie dann meistens und werden oft sogar zu Selbstmördern.

Um allen diesen Aufgaben gerecht werden zu können, muss die Hilfsschule sich an alle Klassen der menschlischen Gesellschaft wenden und sie zur Mitbetätigung auf dem Gebiete der Fürsorgebestrebungen für Schwachbegabte zu entbieten suchen. In erster Linie werden dazu Ärzte, Juristen und Geistliche berufen sein, weil ihre Wirksamkeit oft in den Bereich unserer Tätigkeit an den Schwachbegabten hineingreift. Über die Aufgabe und Wirksamkeit des Arztes auf dem Gebiete der Hilfsschulbewegungen wird Herr Dr. Schlesinger-Strassburg i. Els. berichten.

In neuester Zeit scheinen sich auch einzelne Juristen mit unseren Bestrebungen zu befassen und zwar in durchaus anerkennenswerter Weise. Ihre Aufgabe wird es sein, die Normen aufzustellen, welche am geeignetsten erscheinen, die Schwachbegabten selbst zu schützen und die Gesellschaft vor dem schädigenden Einfluss, der ihr durch jene erwachsen könnte, zu bewahren. Nur gemeinsame Arbeit vieler auf diesem schwierigen Gebiete der sozialen Fürsorge und Humanität kann gute Resultate erzielen.

Die ganze Hilfsschulfrage hat bei uns in letzter Zeit überhaupt viel von sich reden gemacht und eine Erörterung in der Presse erfahren wie selten eine Angelegenheit. Selbst humoristische und satirische Blätter sind ihr näher getreten und haben sie zum Gegenstande ihres nichts verschonenden Witzes und Spottes verwandt, ein Zeichen, dass an unserer Sache doch etwas dran sein muss, denn sonst würde man sie und uns ungeschoren lassen. Auch im Auslande haben unsere Bestrebungen Anerkennung gefunden, und vielfach sind dort nach unserm Muster Schulen für Schwachbegabte begründet worden. Große Verdienste um Ausbreitung der Hilfsschulen hat sich der Vorstand des „Verbandes Deutscher Hilfsschulen“ — Vorsitzender Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover — erworben, welcher den Gemeinden bei Begründung von solchen Anstalten ratend und helfend zur Seite steht.

Zum Schlusse mögen noch einige Notizen über die Ausbreitung unserer Schulen folgen. Nach der letzten Hilfsschulstatistik (1903) bestehen in Deutschland in etwa 200 grössern Orten Hilfsschulen mit ungefähr 500 Klassen und weit über 10000 Schülern. Wenn das auch ganz beträchtliche Zahlen sind, so dürfte die Zahl derjenigen Kinder, die nicht unter unsere Maßnahmen fallen und teilweise ohne jede Bildung aufwachsen, doch noch viel grösser sein. Es

bleibt uns also in dieser Angelegenheit noch vieles zu tun übrig; wir werden auch fernerhin belehrend und anregend im Dienste der Verbreitung unserer Schulen wirken müssen. Dieses kann uns nun aber umso leichter fallen, als wir auf Erfolge hinzuweisen vermögen, die gewaltig in die Augen springen; denn nach der Statistik vom Jahre 1901 sind 83% aller die Hilfsschulen besuchenden Schüler erwerbsfähig ins Leben getreten. In Stolp stellt sich der Prozentsatz noch viel günstiger, sämtliche bisher zur Entlassung gekommene Zöglinge unserer Hilfsschule haben sich als erwerbsfähig erwiesen. Solche Zahlen vermögen am deutlichsten für die Zweckmäßigkeit und den grossen Nutzen unserer Bestrebungen zu sprechen; sie möchten auch diejenigen überzeugen, die noch gleichgültig oder gar feindlich zu der Hilfsschulfrage stehen. Das ist mein Wunsch, dem ich aus vollstem Herzen im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der Hilfsschulen hiermit Ausdruck gebe.

Leitsätze.

1. Die Hilfsschulen für Schwachbegabte wollen öffentliche Schulanstalten zur Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht für schwachbegabte Kinder bedeuten. Es ist darum Schulzwang für die Hilfsschulen anzuerstreben.
2. Die Bildung und Erziehung der Schwachbegabten verlangt weitgehende Individualisierung und unterrichtliche und erziehliche Sondermaßnahmen, die durch die Eigenart der schwachen Begabung bedingt werden. Die Sondermaßnahmen bestehen in der Anpassung der Lehr- und Erziehungsmethode an die körperliche und seelische Verfassung der Schüler und in der Anwendung besonders geeigneter Lehr- und Lernmittel. Deshalb ist von den Lehrern der Hilfsschule eine spezielle Vorbildung für ihre berufliche Tätigkeit zu fordern.
3. Die Lehrpläne und Lehrziele der Hilfsschulen haben Rücksicht auf die Eigenart der Schwachbegabten zu nehmen und den Bedürfnissen des praktischen Lebens Rechnung zu tragen. Erziehung und Unterricht sind so zu gestalten, dass ein erspriessliches Fortkommen in der Menschheit für die austretenden Zöglinge ermöglicht werde.
4. Die Hilfsschulen müssen ihren Zöglingen auch nach der Schulentlassung angemessene Fürsorge angedeihen lassen; zur Lösung ihrer umfangreichen Aufgaben verlangen sie die Mitwirkung aller menschlichen Gesellschaften, insbesondere die der Ärzte und Rechtsgelehrten.

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

II.

Auf dem Abendberge.

(Schluß.)

Die Anstalt des Dr. Guggenbühl für Heilung und Erziehung kretinischer Kinder liegt südwestlich von Interlaken im Kanton Bern auf dem sogenannten Abendberge. Eigentlich heisst der Berg Morgenberg. Jener, der Abendberg, ist 3400 Fuss hoch und gewissermaßen nur eine Abdachung dieses, der 5000 Fuss hoch ist. Es führen mehrere Wege auf den Abendberg. Der eine von Unterseen aus ist der bequemere, obschon längere. Man braucht volle zwei Stunden, um die Höhe der Anstalt zu erreichen. Obschon man auf dem Wege hinauf die sorgende Menschenhand nicht vermisst, so wird man doch ungleich mehr überrascht, wenn man die Fortschritte der Kultur bemerkt, die auf dieser Höhe möglich geworden sind. Und dann die zauberische Umgebung des Berges und der Anstalt! Da wird man fast unwillkürlich zu den Schönheiten dieser Natur hingezogen und vergisst auf Augenblicke die Anstalt und ihre hohen wissenschaftlichen und humanen Zwecke und Bestrebungen! Eine solche Gegend und eine solche Anstalt — wer könnte sie ungerührt verlassen! Mancher dürfte wohl auch nach kurzem Aufenthalte durch die Reize der ersteren in seinem Urteile über letztere bestochen worden sein. Es ist eine üppige Vegetation auf diesem Berge, daher auch auf den die Anstalt nahe und fern umgebenden Mattenabhängen eine Menge Sennhütten zu sehen sind. Am Fusse des Berges liegen rechts der Brienzer und links der Thuner See, umgrenzt von den Höhen eines Teils der Berner Hochalpen. Beide Seen schliessen eine ausgedehnte, an den Abendberg sich anlehnende fruchtbare, mit vielen Dörfern bebaute Ebene ein. Die vielen Talöffnungen auf allen Seiten und nach Südost der Anblick der hohen mit ewigem Schnee bedeckten Felsenmassen der Jungfrau, des Eigers, des Mönchs und des Schreckhorns geben der Umgebung den Ausdruck des Imposanten. Und welcher Genuss liegt wieder in dem steten Wechsel einer Menge herrlicher Naturerscheinungen, die man hier beobachten kann. Von der reinsten Luft umgeben und von der Sonne so wohltuend beschienen erfreut sich die Anstalt einer merkwürdig gleichmässigen und verhältnismässig selbst im Winter warmen Temperatur und eines nebelfreien Horizonts. Zu der Anstalt gehören eine Waldung und ausgedehnte Matten, wovon ein Teil als Acker und Gemüseland benutzt wird, im Ganzen ein Gut von 32 Jucharten oder Morgen. Es fehlt daher hier oben nicht an Feld- und Gartenfrüchten, wie sie die Anstalt bedarf. Auch ein reichlicher Viehbestand ist vorhanden. Die Anstalt auf dem Abendberge bietet mithin alles, was nach den bisherigen Ansichten für eine derartige Anstalt erforderlich ist. —

Nachdem ich mich bei Herrn Dr. Guggenbühl hatte anmelden und ihm mein Empfehlungsschreiben überreichen lassen, wurde ich aufs freundlichste empfangen und herzlich willkommen geheissen. Dann teilte er mir seine Ansichten und Erfahrungen aufs bereitwilligste mit und stellte die Besichtigung und Benutzung

seiner Anstalt und Bibliothek ganz in mein Belieben. Ich ward bald so heimisch, dass ich mich während meines Aufenthalts auf dem Abendberge förmlich als Mitglied und Mitarbeiter der Anstalt ansehen durfte. Der Umgang und die Unterhaltung mit Dr. Guggenbühl stand mir fast täglich zu Gebote. Auch die Lehrer, Lehrerinnen und Wärterinnen gaben mir bereitwilligst Auskunft.

Dieser Güte und Zuvorkommenheit gegenüber dürfte es scheinen, als ob einige der nachfolgenden Bemerkungen zu hart seien. Aber ich glaube mich in Bezug auf die Persönlichkeit unparteilich und in Bezug auf die Sache unbefangen halten zu müssen. Beim Lobe, wie beim Tadel habe ich mich bemüht, nur der Wahrheit die Ehre zu geben. Und, nachdem bisher fast nur lobend von dieser Anstalt gesprochen und geschrieben worden ist, muss ich mich auch gegen den Vorwurf der Anmaßung verwahren, wenn ich hier und da nicht dasselbe kann, denn ich weiss nur zu gut, wie flüchtig einige dieser Berichterstatter die Anstalt besichtigt haben und wie sie aus Rücksicht auf Dr. Guggenbühl und sein Unternehmen alle Schattenseiten unberührt liessen.

In der Anstalt fand ich bei meiner Ankunft 26 und bei meinem Weggang 24 Kinder vor. Es sind diese Kinder nur zum Teil aus der Schweiz, sondern auch aus Deutschland, Frankreich, England hergebracht worden. Ihre Zustände, die physischen sowohl als die psychischen sind sehr verschieden, daher sieht man in der Anstalt nicht bloss kretinische, sondern auch skrophulöse, rhachitische, idiotische Kinder. Wie mir Dr. Guggenbühl versicherte und soviel ich aus den Beurteilungen sachverständiger und hochgestellter Männer entnommen habe, so sind viele Heil- und Erziehungsversuche in der Anstalt gelungen; aber ich glaube, dass diese günstigen Resultate gegenwärtig nicht mehr so häufig vorkommen werden, wie ich später nachweisen werde. Das aber bleibt unbestritten, dass Dr. Guggenbühl den Impuls zu einer Reihe theoretisch und praktisch fördernden und zweckmäßigen Bestrebungen gegeben hat.

Freilich hat er auch mit einer Menge äusserer Schwierigkeiten zu kämpfen. So wollten die Katholiken einiger Kantone ihm, dem Reformierten, ihre Kinder nicht anvertrauen, da sie Proselytenmacherei befürchteten. Infolge hiervon musste er katholische Schwestern und Wärterinnen anstellen. Jetzt hat er wieder eine protestantische Schwester aus Kaiserwerth angenommen; aber ihr Einfluss scheint mir nicht günstig zu sein, denn wozu soll es dienen, diese kretinischen und idiotischen Kinder in französischen und deutschen Traktätlein herumblättern zu lassen. Ich achte jede wahre Pietät, jede ächte Religiosität, aber in dieser Anstalt ist jede Übertreibung zu vermeiden, so wenig auch dies Dr. Guggenbühl einsehen will. Er sollte sich von jeder religiösen Parteiung unabhängig zu erhalten wissen. Ein anderer Nachteil war es, dass man ihm die Kinder nicht zeitig genug anvertrauen wollte. Dadurch hat sich Guggenbühl namentlich im Anfange gezwungen gesehen, auch solche Individuen aufzunehmen, die fast unmöglich oder doch nur sehr mühsam in einen bessern Zustand gebracht werden konnten. Das hat seine Wirksamkeit sehr behindert und ihm in der öffentlichen Meinung viel geschadet. Auch dadurch, dass man bereits in einigen Wochen und Monaten glänzende Resultate erwartete, schadete man der Anstalt. Auf der einen Seite hielt man Guggenbühl

für einen Wundermann, auf der andern Seite erklärte man ihn für einen Phantasten oder gar für einen Schwindler. Er muss mehr darauf bestehen, nur junge Kinder, bei denen das Leiden noch nicht ausgebildet ist, aufzunehmen. Verkennung und Undank hat ihn vielfach betroffen. Man nahm die Kinder zu zeitig aus der Anstalt und sprach nun in gehässiger Weise über dieselbe und ihre Wirksamkeit, bestritt sogar die tatsächlichen Leistungen, selbst wenn sie nachweisbar verbürgt waren.

Was die Anstalt allein betrifft, so muss ich bemerken, dass ich spezielle Beobachtungen über die in der Anstalt befindlichen Kinder nicht geben werde. Ich werde meine Ansichten in folgende vier Punkte zusammenfassen:

1. Das zu der Anstalt gehörende Personal: Direktor (Erzieher und Arzt), Lehrer und Lehrerinnen, Dienstpersonen.
2. Das Äussere der Anstalt: Luft, Licht, Wasser, Bodenbeschaffenheit, Haus und Räumlichkeiten, Lage und Umgebung.
3. Das Medizinische: Medikamente, Bäder, Friktionen, Einreibungen, Apparate.
4. Das Pädagogische: Ernährung, Pflege, Schlaf, Reinlichkeit, Haus- und Tagesordnung, Beschäftigung, Gymnastik, Unterricht, Zucht.

1. Das zur Anstalt gehörende Personal. Dr. Guggenbühl steht im 29. Jahre. Was er als Arzt ist, kann ich nicht beurteilen; aber das weiss ich, dass er zu wenig Direktor und Erzieher ist. Es fehlt ihm an Konsequenz und Energie, namentlich aber an dem nötigen Sinn für das Administrative und für das scheinbar Unbedeutende und Lästige. Zu wenig klar und fest in dem, was er will und soll, lässt er sich leicht leiten, selbst dann noch, wenn er den Nachteil davon vor Augen sieht, und misstraut dann denen, die ihm offen, aber wohlmeinend entgegentreten. Übrigens kennt er seine Aufgabe recht wohl und weiss diese denen begreiflich zu machen, die zu ihm — denn ich kann wohl sagen, dass die Meisten nicht die Anstalt, sondern nur den Dr. Guggenbühl besuchen — kommen. Er strebt auch mit allen Kräften seinem Ziele entgegen; aber in der Wahl seiner Mittel ist er nicht besonnen, umsichtig und selbständig genug. Ich bezweifle daher auch, dass Dr. Guggenbühl, wenigstens unter den jetzigen Umständen und so lange er unverheiratet bleibt, seine Anstalt aufrecht erhalten und die Heilung und Erziehung kretinischer Kinder wesentlich weiter führen wird. Er ist auch voll Menschenfreundlichkeit und Humanität und ich setze voraus, dass die Motive zu seinen Reden und Bestrebungen auch edel sind. Er hat mich oft im traulichen Gespräche ermuntert, erwärmt, begeistert. Menschliches Elend hat er aus eigener Erfahrung und vielfach kennen gelernt. Die Pädagogen von Fellenberg und Niederrer haben auf seine Gemütsrichtung einen wesentlichen Einfluss gehabt. Mit dem Cretinismus hat er sich schon lange vor Errichtung seiner Anstalt beschäftigt und an Ort und Stelle Untersuchungen darüber angestellt.

Wissenschaftliches Streben, edle Pietät und ein frühgebildeter Ernst erwerben ihm die Liebe und Achtung aller, die mit ihm in engere Verbindung kommen. Wenn seine Anstalt einen glücklichen Fortgang haben soll, so wünsche ich ihm zweierlei: eine tüchtige, der Anstalt sich ganz hingebende Hausfrau und einen umsichtigen gewandten Dirigenten der Anstalt.

Über die zur Erhaltung der Anstalt nötigen Mittel und ihre Verwendung habe ich nichts erfahren können. Mir hat es eben geschienen, als ob der Anstalt reichliche Spenden zuflössen und als ob alle Kinder, und einige sogar ein beträchtliches Pensionsgeld zahlen müssten. Man rechnet im Durchschnitt jährlich 400 Franks, also ungefähr 100 Taler aufs Kind.

Bisher wirkten drei Lehrer an der Anstalt, von denen Herr Helferich, ein Württemberger, besonders hervortritt. Er ist Oberlehrer und die Seele des Instituts. Er wird aber, da er als tüchtiger Erzieher bekannt geworden ist, nächstens zurück nach Württemberg berufen werden. Die beiden andern Lehrer sind erst seit kurzer Zeit hier tätig. Unter den drei Lehrerinnen ist besonders Fräulein Adeline Aeltschi aus Interlaken zu nennen. Sie ist für diese Anstalt eine fast unentbehrliche Person, man kann sie im wahren Sinne des Wortes die Mutter der Kinder nennen. Die Schwester aus Kaiserswert ist Krankenpflegerin und soll zugleich die Mädchen im Französischen unterrichten. Es ist wahr, dass Dr. Guggenbühl oft veranlasst, ja sogar genötigt wird, die Kinder französisch allein oder französisch und deutsch zugleich sprechen zu lehren. Das ist ein ungeheurer Übelstand der in der Lage der Schweiz begründet ist. Dr. Guggenbühl sollte darum bestimmt erklären, ob seine Anstalt für Deutsche oder für Franzosen sei, oder er sollte zwei Anstalten einrichten. Die dritte Lehrerin spielt eine untergeordnete Rolle.

Ausserdem gehören zur Anstalt: ein Verwalter, drei Arbeiter, eine Haushälterin und zwei Küchenmädchen. Dr. Guggenbühl hält es mit Recht für nötig in solchen Anstalten viel Personal zu halten. Er rechnet auf drei, höchstens sechs Kinder einen Lehrer oder eine Lehrerin. Je jünger und unbeholfener die Kinder sind, desto mehr bedürfen sie der Aufsicht und Hülfe.

2. Das Äussere der Anstalt: Luft, Licht, Wasser, Boden, Haus und Räumlichkeiten, Lage. Die Luft ist rein, trocken, mild und gleichmäßig. Ohne jeden Nachteil ist die Anstalt jeder Luftströmung zugänglich. Das Wasser ist gutes Bergquellwasser und frei von jeder bedenklichen Eigenschaft. Durch Grabung eines zweiten Brunnens ist man auch in den Stand gesetzt, im Winter besseres als blosses Schneewasser zu haben.

Der Boden ist trocken. Er besteht aus Alpentonschiefer. Eine genaue geognostische Untersuchung desselben ist noch nicht vorgenommen worden.

Das Haus steht auf der Höhe und frei, es hat nicht die sogenannte Schatten-, sondern die Lichtseite. Rücksichtlich der Räumlichkeiten bleibt manches zu wünschen. Die Zimmer sind zwar hell, aber sie sind zu niedrig, die Treppen sind weder hell noch breit und unbequem zu gehen. Es fehlt eine Halle oder eine geräumige Hausflur, wo sich die Kinder bei ungünstigem Wetter bewegen könnten, es fehlt für den Winter ein Turnsaal, ebenso vermisse ich eine Krankenstube und einen Baderaum. Auch die Schlafräume fand ich nicht hoch und geräumig genug und die Aborte waren unregelmässig angelegt und für die Kinder unbequem. Dass die Wäsche in dem Hause getrocknet wird, ist jedenfalls nachteilig. Die Lage und Umgebung der Anstalt lässt in sanitärer wie ästhetischer Beziehung nichts zu wünschen übrig. Sie muss dem Personal für manche andere Entbehrungen einigen Ersatz

gewähren. Da der Bau eines zweiten Hauses geplant ist, so werden sich manche Übelstände beseitigen lassen.

3. Das Medizinische: Medikamente, Bäder, Friktionen, Einreibungen, Apparate. Dr. Guggenbühl, der allen Erfolg von der Medizin erwartet, kommt vielfach mit seinen eigenen Aussagen und dem, was ich gesehen habe, in Widerspruch. Die Medikamente, die mit mehr oder weniger Erfolg angewendet werden, sind Jodine, die besonders zur Bereitung einer Nervensalbe und zur Bereitung von Jodsirup dient und Lebertran. Ausserdem war Nussblättertee im Gebrauche. Friktionen schienen nicht mehr angewendet zu werden und Einreibungen mit der schon erwähnten Nervensalbe beschränkten sich nur auf wenige rhachitische Kinder. Bäder wurden während meiner Anwesenheit selten angewandt. Nur einzelne Kinder wurden in warmen mit Nussblättern bereiteten Kräuterbädern gebadet. Andere Bäder, wie Douche-, Dampf-, Salz- etc. Bäder sind nicht im Gebrauch. Von Apparaten kann ich leider auch nur wenig sagen. Es ist der Schneidersche Badeapparat da. Der magneto-elektrische Apparat wird teils zu den erwähnten Kräuterbädern gebraucht, teils aber auch bei einigen Kindern örtlich angewendet. Dr. Guggenbühl verspricht sich viel von seiner Wirkung. Ein elektrischer Rotationsapparat zur Schwängerung der Luft in den Schlafräumen ist nicht mehr in Anwendung. Orthopädische Apparate, die in einzelnen Fällen gute Dienste leisten können, habe ich nicht vorgefunden, ausser, wenn ich einen unbenutzten Blumhardtschen Apparat hierher rechne. Schliesslich glaube ich soviel sagen zu können, dass mir Dr. Guggenbühls Anstalt in medizinischer Hinsicht nicht als Musteranstalt erschienen ist.

4. Das Pädagogische: Ernährung, Pflege, Schlaf, Reinlichkeit, Ordnung, Beschäftigung, Gymnastik, Zucht, Unterricht. Offenbar ist, dass dies der wichtigste Teil der Tätigkeit einer Anstalt für Heilung und Erziehung kretinischer und idiotischer Kinder ist.

Die Nahrung dieser Kinder muss nach Dr. Guggenbühls Ansicht hauptsächlich aus Milch und Fleisch — gebraten und kleingeschnitten oder in Brühen — bestehen. Ausserdem soll sie aber auch aus gutem leichten Brot und feinen Cerealien — Reis, Gries, Hafergrütze etc. — bestehen. Während meiner Anwesenheit waren besonders Hafergrützesuppen in Gebrauch. Ich verkenne den Wert dieses Nahrungsmittels nicht; aber morgens, mittags und abends gereicht, scheint mir doch für diese Kinder nachteilich zu sein. Auch erhalten die Kinder zu den eigentlichen Mahlzeiten kein Brot, sondern nur ein Stückchen nachmittags um vier Uhr als Vesperbrot. Auch billige ich es nicht, dass Dr. Guggenbühl allgemeinhin einen Speisezettel fürs Winter- und einen fürs Sommerhalbjahr anfertigt. Ich glaube, dass der Küchenzettel nur höchstens einige Tage voraus und dann mehr mit Rücksicht auf sanitäre, als ökonomische Umstände bestimmt werden darf.

Auch die Schlafeinrichtungen und die Beaufsichtigung der Kinder während der Nacht lassen zu wünschen übrig; ebenso scheint es an einer festen Hausordnung zu fehlen, der sich auch der Direktor unterzuordnen hat. Im ganzen herrscht in der Anstalt ein echt patriarchalisches, familiäres Verhältnis. Jedes geht seiner Pflicht nach mehr aus innerem Trieb als äusserem Zwang. Morgens, mittags und abends vereinigt man sich zu gemeinsamem Gesang und Gebet, wohl auch

Bibellesen. Hin und wieder, insbesondere Sonntags, werden religiöse Betrachtungen angestellt. Ich meine, dass dies hauptsächlich der Erwachsenen wegen geschieht. Es ist lobenswert, dass man sich zum gemeinsamen Streben durch frommen und dankbaren Aufblick nach Oben ermuntert. Für Bewegung ist im Sommer wohl gesorgt, für den Winter aber fehlt es an einer geeigneten Lokalität. Der Unterricht lässt viel zu wünschen übrig. Man plagt sich nur zu sehr mit der trocknen Buchstabenkenntnis. Manches wichtigere, wie namentlich ein passender Anschauungsunterricht wird währenddem übersehen. Der Sprachbildung wegen hat man in Dr. Guggenbühls Anstalt besondere Schwierigkeiten, da man, wie schon erwähnt, Deutsch und Französisch zu gleicher Zeit betreibt. Das Singen wird gepflegt, da diese Kinder Gesang und Musik ausserordentlich lieben. Schreiben und Zeichnen bieten dagegen viel Schwierigkeiten.

So habe ich auch in Beziehung auf Erziehung und Unterricht in Dr. Guggenbühls Anstalt nichts Neues und Vorzügliches gefunden. Hauptsächlich mag das wohl daher kommen, dass die Pädagogik und Methodik theoretisch und praktisch in Deutschland bei weitem höher steht als in der Schweiz. Nicht weniger aber auch daher, dass Dr. Guggenbühl von der Medizin sich übergrosse Hoffnungen macht, den Wert der Pädagogik aber fast ganz übersieht. Im Gegenteil hierzu gestehen aber tiefer blickende Ärzte ein, dass die Medizin hier wenig oder gar nichts vermöge. Dr. Guggenbühl kennt auch den geringen Erfolg, den seine medizinischen Mittel bis jetzt gehabt haben und gibt, wenn auch nicht de verbo doch de facto den weit grösseren Wert des pädagogischen Erfolges zu; aber er glaubt, dass es mit Hilfe der Medizin möglich sei, dieselben, ja noch grössere Resultate zu erzielen. So stellte er z. B. die sonderbare Frage an mich, ob es denn nicht möglich sei, dem Geiste auf eine sichere und schnellere Weise beizukommen, als durch Erziehung und Unterricht. Die Fassungs- und Vorstellungskraft, das Urteil und Gedächtnis dieser Kinder sei so mangelhaft und unbildsam, ob es denn mit Hilfe der Imponderabilien, z. B. der Elektrizität, des Magnetismus etc. möglich gemacht wevden könnte, diese Kräfte der Kinder zu stärken. Ich konnte nicht anders, als im Augenblicke Dr. Guggenbühl mit einem Manne zu vergleichen, der des Nachts den Pfad verloren hat und — einer besseren Leuchte entbehrend — zu einem Stücke faulen Holzes seine Zuflucht nimmt. Aus dieser Äusserung erklärte ich mir auch den hohen Wert, den er in die Anwendung des magnetoelektrischen Apparates und der elektrischen Rotationsmaschine legt.

Eins habe ich in Dr. Guggenbühls Anstalt ganz besonders vermisst: über die Kinder aufgenommene Protokolle und die Führung eines Journals. Was ich derartiges vorfand, war weder in medizinischer noch in pädagogischer Hinsicht befriedigend. —

Zum Schluss seines Berichtes spricht sich Hörnig warm für die Errichtung einer Anstalt für blödsinnige Kinder in Sachsen aus. Welchen Erfolg dieser Appell hatte, werde ich im nächsten Beitrage mitteilen.

Eine neue Rechenmaschine.

Die Zahl der vorhandenen Rechenmaschinen ist eine sehr grosse, und trotzdem erscheint immer wieder ein neues derartiges Lehrmittel. Grundlegend für die erschienenen Rechenmaschinen waren in der Hauptsache die russische Rechenmaschine und der Tillich'sche Rechenkasten, alle übrigen brachten mehr oder weniger Veränderungen und Verbesserungen dieser an verschiedenen Mängeln leidenden Lehrmittel. Die allgemein bekannten Mängel sowohl der russischen Rechenmaschine als auch des Tillich'schen Rechenkastens zu beseitigen, ist unserer Meinung nach Herrn Hilfsschullehrer Adam-Meiningen durch die Verwendung eines Rechenbrettes im Verein mit dem Tillich'schen Rechenkasten gelungen.

Dieses Rechenbrett verhindert insbesondere das lästige Umfallen der Rechenklötze des Tillich'schen Kastens und lässt daher eine umfangreiche Selbsttätigkeit der Schüler zu; es führt durch Verwendung der Ziffern die Schüler dahin, einzusehen, dass die Ziffer nichts weiter ist, als die Photographie der Zahlengrösse; das Rechenbrett erleichtert durch Verwendung der Fläche als Anschauungsmittel, sowie durch die Möglichkeit, Phantasierechnen zu üben, (die gedachten Grössen werden den Raumgrössen des Rechenbrettes eingefügt oder entnommen) den Übergang von der Anschauung zur reinen Vorstellung; es wird durch Verwendung zweifarbiger Rechenkörper der Forderung gerecht, Aufgabe, Ausrechnung und Antwort zu gleicher Zeit zu veranschaulichen und ermöglicht durch Benutzung der Fläche und der Ziffern eine überaus mannigfaltige Darstellung derselben Übungen. Adams neues Rechenbrett gestattet endlich dem Lehrer, seine Stimme zu schonen und verhütet jede falsche Lösung. Dadurch, dass die Zahlengrössen von 1 bis 100 stets an derselben Stelle und scharf umgrenzt erscheinen, wird das mechanische Zählen überflüssig und die Treffsicherheit beim Abschätzen der Zahlengrössen gefördert.

Die senkrechte Nebenordnung der Raumgrössen für die Zehner bietet im Verein mit der Zehnerziffernleiste folgende Vorteile: 1. Die Anzahl der Zehner ist leicht bestimmbar. 2. Die Schüler erkennen klar, dass nur gleichnamige Grössen (Zehner und Zehner, Einer und Einer) rechnerisch vereinigt oder getrennt werden können. 3. Das Ziffernbild lässt sich aus dem Anschauungsbild ableiten, wodurch das sonst häufig auftretende Umdrehen der Zahlen beim Lesen und Schreiben (87 statt 78!) unbedingt verhindert wird. 4. Die Schüler sehen die Notwendigkeit des Zerlegens der Zahlen beim Überschreiten der Zehner spielend ein. Dieses Zerlegen geschieht mit Bewusstsein und nicht, wie bei anderen Apparaten, mit Hilfe des mechanischen Zählens. 5. Das Rechenbrett gewährt dem Schüler Einblick in die Eigenart unseres Zehnersystems. 6. Das Rechenbrett gibt den Schülern an, wie die gestellte Aufgabe gelöst werden muss und verlangt stets die richtige Lösung.

Zur weiteren Orientierung über Adams Rechenbrett dient die von dem Herausgeber des Lehrmittels geschriebene „Methodische Anweisung" (Preis 25 Pf.). Dieses Heftchen sowohl wie auch das Rechenbrett selbst ist durch Rudolf Rehs,

Hofbuchbinder in Meiningen, zu beziehen. Das Rechenbrett kostet in einfacher Ausführung 16 Mk. und in eleganter Ausführung 25 Mk.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass das aus der Hilfsschule hervorgegangene Rechenbrett nicht allein in verschiedenen Hilfsschulen, sondern auch in Anstalten für Schwachsinnige bereits verwendet wird.

Mitteilungen.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein.) Die pädagogische Kommission des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung am 13. Mai mit der Lesebuchfrage in der Hilfsschule. Der Referent, Herr Rektor Henstorf, ging aus von der Bedeutung des Lesebuchs für Normalschulen und dem Unterschiede zwischen Lesebuch und Realienbuch. Er bezeichnete die Notwendigkeit eines Hilfsschullesebuchs für Berlin als selbstverständlich und forderte, dass dieses Lesebuch in inniger Beziehung stehen müsse zum Lehrplan. Die Auswahl der Lesestücke müsse eine besonders vorsichtige sein; der Stil derselben dürfe keine Gedankensprünge fordern, dürfe nur in geringem Grade tropische und rhapsodische Wendungen und keine schwierigen Satzkonstruktionen aufweisen. Veränderungen (abgesehen von Kürzungen) dürften an poetischen Stoffen nicht vorgenommen werden. Die Lesestücke müssten leichtfasslich, dichterisch schön und nicht zu umfangreich sein, sie müssten aber ein Ganzes bilden. Das Lesebuch müsse einen heimatlichen Charakter zeigen. Referent bot eine Auswahl von passenden Gedichten, Lesestücken und Themen. Er entschied sich für die Aufnahme guter Abbildungen. -- Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Die Diskussion ergab die Übereinstimmung in den Grundprinzipien.

Bessungen bei Darmstadt. (Personalien.) Der erste Lehrer und Gründer der Anstalt „Alicestift“ für Schwach- und Blödsinnige, Herr Inspektor Emil Roth, wurde unter Anerkennung seiner mehr als 50jährigen treuen Dienste und unter Verleihung der Krone zum Ritterkreuz II. Klasse des Verdienstordens Philipps des Grossmütigen in den Ruhestand versetzt.

Cassel. (Pädagogischer Fortbildungskursus.) In der Zeit vom 19. Juli bis 2. August d. J. findet im Fröbelseminar hier (Parkstrasse 22) für Kindergärtnerinnen, Elementarlehrer und Lehrerinnen ein Fortbildungskursus statt, in dem von Pfarrer Schuchardt-Treysa und Hauptlehrer Hagen-Cassel Vorträge über „Erziehung und Unterricht nicht normal beanlagter Kinder nach Fröbelschen Grundsätzen“ gehalten werden.

Grossherzogtum Hessen. (Staatliche Unterstützung der Privat-Epileptiker-Anstalt in Nieder-Ramstadt.) Unsere Regierung zeigte von jeher schon eine warme Fürsorge für die Abnormen. Das zeigen uns die schon seit langer Zeit bestehenden zwei Taubstummenanstalten in Bensheim und Friedberg, die Blindenanstalt in Friedberg und die erhebliche Summe von rund

526000 Mark, die jährlich für Geisteskranke und Idioten aufgebracht wird. In der richtigen Erkenntnis, dass ebenso sehr auch die Epileptiker der staatlichen Fürsorge bedürfen, wandte unsere Regierung auch diesen Armen ihr Augenmerk zu. Es ist vor nicht allzulanger Zeit durch private Vereinstätigkeit eine Heil- und Pflegeanstalt für hessische epileptische Kinder und Jugendliche in Nieder-Ramstadt bei Darmstadt gegründet worden. Die Anstalt ist jedoch nicht in der Lage, aus eignen Mitteln, die durch Pflegegelder, Hauskollekten und Liebesgaben eingehen, die entstehenden Ausgaben zu bestreiten. Es ist darum eine dauernde staatliche Unterstützung eingetreten und zwar wird vorläufig jährlich ein Zuschuss von 6000 Mark gewährt, der zwar nicht ausreichen wird, den derzeitigen Fehlbetrag der Anstalt zu decken, der aber mit Rücksicht auf die Finanzlage des Staates zunächst nicht höher bemessen werden kann. Immerhin zeigt es, welch warmes Interesse die Regierung der Anstalt entgegenbringt.

Grossherzogtum Hessen. (Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische.) Immer grösser und allgemeiner wird hierorts das Interesse für unsere Schwachsinnigen und Epileptiker. Zu allererst hatten wir für die ersteren als Unterrichts-, Pflege- und Bewahranstalt die unter Direktor Roth stehende Idioten-Anstalt in Bessungen-Darmstadt. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat sie sich nach und nach zu einer umfangreichen, bedeutungsvollen Anstalt entwickelt. Immer grösser wird der Zuspruch und denkt man jetzt wieder ernstlich an eine weitere Ausbauung. — Für unsere Schwachsinnigen in den 4 grösseren Städten Mainz, Darmstadt, Offenbach und Worms wurden Hilfsschulen eingerichtet und zwar in Mainz 1892 mit gegenwärtig 4 Klassen, in Darmstadt im Januar 1899 mit gegenwärtig 4 Klassen, in Worms an Ostern 1899 eine solche mit 2 Klassen und in Offenbach an Ostern 1903 ebenfalls eine mit 2 Klassen. In allen ist der Zuwachs dermaßen gross, dass man, Worms ausgenommen, überall an eine Klassenvermehrung von Ostern d. J. an denkt. Erfreulicherweise sind auch alle Hilfsschulen in der angenehmen Lage, ein eigenes Heim zu besitzen, d. h. abgetrennt von den übrigen Schulen untergebracht zu sein. Die einzige, welche seither noch in einem Schulhause mit mehreren Normalklassen untergebracht war, nämlich die zu Worms, wird kommende Ostern ebenfalls in die angenehme Lage kommen, in einem geräumigen Schulhause, der Domdechaneischule, allein untergebracht zu sein. Weiter ist erfreulicherweise zu konstatieren, dass an den Hilfsschulen in Mainz, Worms und Darmstadt die Leiter und Lehrer schon seit Bestehen der Hilfsschulen anstandslos eine angemessene Personalzulage erhielten und zwar in Mainz 200 Mk., in Worms 200 Mk. und in Darmstadt 300 bezw. 150 Mk. Nur die Kollegen in Offenbach erhalten für ihre besondere Aufopferung und Mühewaltung noch keine persönliche Zulage. Es ist dies um so befremdender, als Offenbach seiner zeit diejenige Stadt war, welche ihren Lehrern den in verschiedenen Städten jetzt eingeführten Höchstgehalt zu allererst anstandslos bewilligte. Für unsere Epileptiker war bisher weiter keine besondere Fürsorge getroffen. Sie mussten leider bislang einer besonderen Pflege, Obhut und Bewahrung entbehren. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, auch dieser Armen zu gedenken und eine Anstalt ins Leben zu rufen, wo ihrem Gebrechen Rechnung getragen

wird. Es ist dies die neugegründete Anstalt für Epileptiker zu Nieder-Ramstadt in der Nähe von Darmstadt.

Jena. (Ferienkurse.) Seit dem Jahre 1889 bestehen in Jena Ferienkurse für Damen und Herren. Die Vorlesungen erstrecken sich über die verschiedensten Gebiete: Naturwissenschaft, Pädagogik, Frauenbildung, Theologie, Philosophie, Physiologie, Psychologie u. a. In diesem Jahre finden die Kurse im Monat August statt. Von ganz besonderem Interesse sind für die Hilfsschullehrer die Vorlesungen über Physiologie des Gehirns mit Demonstrationen, die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter (Direktor Trüper-Jena); Psychologie des Kindes (Dr. A. Spitzner-Leipzig); Hilfsschulwesen. Zum ersten Male wird das Hilfsschulwesen in den Bereich der Vorlesungen gezogen. Rektor Dr. Maennel-Halle wird das Thema nach folgenden Gesichtspunkten behandeln: 1. Geschichtliches. — Veranlassung zur Gründung von Hilfsschulen. — 2. Hilfsschüler. — Aufnahmeverfahren, Schülerbilder. — 3. Schulhaus, Klasseneinteilung, Schülerzahl, Stundenplan, Lehrplan. — 4. Lehrverfahren, Schulzucht und leibliche Pflege. — 5. Leiter und Lehrer, Vor- und Weiterbildung, Literatur, Wegweiser. — 6. Arzt und Geistlicher, Gemeinde und Staat, soziale Aufgabe der Hilfsschule. — So erfreulich das ist, so nimmt es doch Wunder, dass man als Dozenten nicht einen Mann gewählt hat, der mit dem Hilfsschulwesen eng vertraut ist und, was die Hauptsache ist, in der praktischen Hilfsschularbeit steht oder längere Zeit gestanden hat.

Magdeburg. (Hilfsschule.) Aus unserer Hilfsschule für schwachbegabte Kinder wurden in diesem Jahre 28 Knaben und 20 Mädchen entlassen. Von diesen 48 Kindern können 43 als erwerbsfähig bezeichnet werden, während 5 nicht erwerbsfähig sind. Von diesen letzteren wurden 2 Knaben einer Idioten-Anstalt überwiesen. Von den 24 erwerbsfähigen Knaben erlernen 13 ein Handwerk, 1 die Landwirtschaft, 8 nehmen Stellen als Arbeits- und Laufburschen und 2 verbleiben noch im elterlichen Hause. Von den Mädchen erlernen 6 das Nähen, 4 nehmen Stellen als Kinder- und Dienstmädchen, 2 Mädchen werden Fabrikarbeiterinnen, während 7 vorerst noch bei den Eltern bleiben. Einige Kinder besuchen noch über die Schulpflicht hinaus den Unterricht. Zur Aufnahme lagen 89 Anmeldungen vor. Trotzdem schon eine neue Klasse vorgesehen war, mussten doch noch 5 Anmeldungen zurückgewiesen werden, und auch jetzt geht die Schülerzahl in einzelnen Klassen bis über 30. — Immerhin haben wir in dem Ausbau unserer Hilfsschule einen bedeutsamen Fortschritt zu verzeichnen: die Vorstädte Buckau und Wilhelmstadt erhielten je eine Unterstufe, und es ist vorauszusehen, dass sich in diesen Stadtteilen in wenigen Jahren eine dreiklassige Schule aufbaut. Ebenfalls wird in Sudenburg und in der Altstadt im nächsten Jahre noch je eine Klasse eingerichtet werden müssen. Jetzt haben wir 14 Klassen, in welchen 341 Kinder von 1 Hauptlehrer, 13 Lehrern und 4 Handarbeitslehrerinnen unterrichtet werden. Leider scheint es noch nicht möglich zu sein, die Klassen der Altstadt in einem Schulhause unterzubringen. Davon, dass die jetzigen Zustände unhaltbar sind, sind auch unsere städtischen Behörden überzeugt und gehen deshalb mit dem Gedanken um, für die Hilfsschule der Altstadt ein besonderes Gebäude errichten

zu lassen. Seit $1^1/_2$ Jahren haben wir in Magdeburg Schulärzte. Von dieser Einrichtung konnten wir für unsere Hilfsschule allerdings bis jetzt kaum einen Erfolg verspüren. Da die 13 Klassen in verschiedenen Bezirken liegen, sind an der Hilfsschule im ganzen 4 Schulärzte tätig, die zugleich als Schulärzte an den Volksschulen angestellt sind. So sehr wir von der Notwendigkeit des Schularztes gerade für unsere Hilfsschule überzeugt sind, so ist doch dringend zu wünschen, dass dieselbe einem Schularzte unterstellt wird und zwar einem solchen, der das gemeinsame Feld der psychiatrischen Medizin und der empirischen Pädagogik beherrscht. W. B.

Meissen. (Hilfsschule.) Die Meissner Hilfsschule wurde am 21. April 1903 mit 20 Kindern, 10 Knaben und 10 Mädchen, eröffnet. Im Laufe des Schuljahres traten 2 Knaben ein und 2 aus. Ein Knabe verunglückte am 30. August 1903 tödlich. Zur Zeit besteht die Klasse aus 19 Kindern, 9 Knaben und 10 Mädchen. Die Schüler gehören meist armen, kinderreichen Familien an. In einigen gehen Vater und Mutter dem Broterwerbe nach und müssen die Kinder sich selbst überlassen. 2 Kinder sind ausserehelich geboren, 2 haben keinen Vater, 2 keine Eltern mehr. 1 Mädchen hat eine Stiefmutter, 1 Knabe einen Stiefvater. — Nach den eingezogenen Erkundigungen ist der Schwachsinn bei 10 Kindern angeboren und bei 4 Kindern erworben. In 5 Fällen lässt sich beides annehmen. Ausser der geistigen Schwäche sind viele von den Kindern mit Sprachgebrechen und körperlichen Leiden, als Verdauungsstörungen, Blasenleiden, epileptischen Anfällen, Leistenbrüchen, Augenerkrankungen und Nervosität, behaftet. — Unterrichtet wurden die Hilfsschüler bis Ende Oktober in 18 Wochenstunden. Von da an wurde die Stundenzahl um 4 vermehrt. Seit Beginn des neuen Schuljahres ist die Schule zweiklassig. Die Kinder beider Klassen sind im Sachunterrichte vereinigt, in den übrigen Fächern getrennt. — Der Lehrstoff wurde ausgewählt aus dem, der für die Elementarklassen der 1. mittleren Bürgerschule vorgeschrieben ist. Methodisch wurde genau so verfahren, wie es die neuen Meissner Lehrpläne fordern. — Wie für das geistige so sorgt die Hilfsschule auch für das körperliche Wohl ihrer Schüler. Die Knaben, die Badehosen hatten, erhielten Badekarten und wurden gemeinsam zum Baden geführt. 10 Kinder, 5 Knaben und 5 Mädchen, nahmen in den Sommerferien an der Milchpflege teil. 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die oft ohne warmes Frühstück zur Schule kamen, erhalten seit dem 13. Oktober 4 mal in der Woche je $^1/_4$ Liter warme Milch. 2 Mädchen und 3 Knaben bekommen im Winter warmes Mittagsbrot und 4 Mädchen und 1 Knabe beteiligen sich an dem Heilkursus für Sprachstörungen. — Wie anderwärts, so ist auch hier für jedes Kind ein Aktenstück angelegt, das insbesondere auch für das spätere Leben des Schülers von grossem Werte sein kann. A. H.

Schreiberhau. (Erziehungs- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige.) Seit Beginn des Jahres 1903 wurde für unsere schwachsinnigen Zöglinge der Unterricht neu eingerichtet. Die bildungsfähigen Zöglinge, deren die Anstalt am Ende des verflossenen Jahres 40 (23 Knaben und 17 Mädchen) zählte, wurden in einer Vor- und zwei aufsteigenden Klassen unterrichtet. In der Vorklasse werden insbesondere Tätigkeits-, Unterscheidungs- und Sprachübungen getrieben,

während in der eigentlichen Schulklasse der Unterricht auf die Unterrichtsfächer der Volksschule sich erstreckt. —

Worms. (Ärztliche Unterstützung in der Hilfsschule.) Ist eine spezialärztliche Untersuchung oder Behandlung des einen oder des andern Kindes erforderlich, so kommen uns in der bereitwilligsten und uneigennützigsten Weise die verschiedenen Spezialärzte entgegen. Ausserdem ist schon seit Gründung der Hilfsschule ein psychiatrisch gebildeter Azt beigegeben, für dessen Hilfeleistung die Stadt eine jährliche Pauschalsumme bezahlt. Er hat insbesondere die zur Aufnahme in Vorschlag gebrachten Kinder zu untersuchen, ist bei der Prüfung derselben zugegen und kommt das Jahr über gelegentlich in die Klassen, um mit den Lehrern Aus- und Rücksprache zu halten. Seither waren seine Dienstverrichtungen weiter nicht schriftlich fixiert. Doch mit der Einführung der Schulärzte in die allgemeine Volksschule wurden in die Dienstanweisung der Schulärzte auch verschiedene Paragraphen speziell für den Arzt an der Hilfsschule aufgenommen. Danach hat er vor allem eine Voruntersuchung der für die Hilfsschule angemeldeten Kinder vorzunehmen. Es heisst: „Der Schularzt der Hilfsklassen hat die zum Besuche derselben in Vorschlag gebrachten Kinder auf ihre Körperbeschaffenheit und ihren Geisteszustand zu untersuchen, um festzustellen, ob ihre Aufnahme empfohlen werden kann oder andere Anstalten für die pädagogisch-ärztliche Behandlung in Betracht kommen. Über die endgültige Aufnahme entscheidet auf Grund dieser Untersuchung ein aus dem Schularzt, dem Schulinspektor und den Lehrern der Hilfsklassen bestehender Ausschuss." Weiter heisst es: „Die Schüler der Hilfsklassen stehen unter ständiger ärztlicher Überwachung." Danach ist für jedes Kind, neben dem seither schon geführten Personalheft, ein „Überwachungsbogen" zu führen, der verschiedene Rubriken enthält über Grösse, Gewicht, Ernährung, Reinlichkeit, Haut, Knochenbau, Brust und Bauch, Mund, Nase, Sprache, Augen, deren Schärfe, Ohren, Gehör u. s. w. Grösse und Gewicht eines jeden Kindes werden durch den betreffenden Klassenlehrer zu Beginn jeden Schuljahres festgestellt. Die Messung des Brustumfanges geschieht nur bei den Kindern, die einer Lungenerkrankung verdächtig sind, und wird dann durch den Arzt vorgenommen. Falls ärztliche Behandlung geboten erscheint, wird den Eltern eine „Mitteilung" zugeschickt. Der Schularzt hat auch bei der Auswahl der Kinder für Ferienkolonien, Badekuren und für Milchfrühstück mitzuwirken. Dann muss er mindestens einmal im Sommer und einmal im Winter die sämtlichen Lokalitäten (Lehrzimmer, Turnhalle, Bäder, Aborte u. s. w.) und deren Einrichtungen eingehend besichtigen und etwa gefundene Missstände, auch solche über Reinigung, Lüftung, Heizung und Beleuchtung, in ein spezielles Buch eintragen. Ausserdem ist er verpflichtet, in einer Lehrerversammlung im Laufe des Jahres einen kurzen Vortrag zu halten über „die rechtzeitige Erkennung der in pädagogischer Beziehung wichtigen Erkrankungen des Nervensystems und des Seelenlebens." Über seine Tätigkeit hat der Schularzt der Hilfsklassen alljährlich einen besonderen Bericht an die Bürgermeisterei zu erstatten.

Graz in Steiermark. (Hilfsschulsache.) Unter den Wohlfahrtseinrichtungen für die Schuljugend der steiermärkischen Landeshauptstadt Graz wird auch der

„Hilfsschulsache“ eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Auf Grund eingeholter Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der zur Beschulung schwachsinniger Kinder schulpflichtigen Alters eingerichteten Hilfsschulklassen in Graz wurde durch Erlass des k. k. steiermärkischen Landesschulrates mit Beginn des Schuljahres 1901 — 1902 eine 1. Klasse für den Unterricht schwachsinniger Kinder an der städtischen Knabenvolksschule St. Andrä errichtet und der genannten Schule angegliedert. Der im Vorjahre eröffneten 1. Klasse wurde mit Beginn des Schuljahres 1902—1903 eine aufsteigende 2. und mit Beginn des Schuljahres 1903—1904 eine aufsteigende 3. Klasse hinzugefügt. Die Aufnahme der Kinder in die Hilfsschule gestaltet sich derzeit in folgendor Weise: die Leitungen der städtischen Volksschulen legen mit Beginn des Schuljahres ein Verzeichnis aller die 1. Klasse besuchenden Kinder an, die nach dem Urteile der Leiter und der unterrichtenden Lehrkräfte in Betracht gezogen werden könnten. Diese Kinder werden den mit der Gesundheitsaufsicht betrauten Schulärzten zur Untersuchung vorgestellt und auf Grund dieser wird endgiltig ein Verzeichnis der als schwachsinnig erklärten Knaben und Mädchen angelegt und dem Stadtschulrate eingesandt, welcher nach sorgfältiger Überprüfung die schliessliche Auswahl trifft. Da in dem Schuljahre 1901—1902 nur eine erste Klasse errichtet wurde, so konnten bei der Schüleraufnahme in dieselbe nur die unmittelbar benachbarten Schulen berücksichtigt werden. Die Klassen sind geschlechtlich gemischt und mit 15 bis 20 Kindern beschult. Eine Zurückversetzung von Schülern in die Volksschule fand bisher nicht statt, da die eingeschulten Kinder auch bei verhältnismässig günstiger Entwicklung niemals mit geistig normalen Schülern weiterzuschreiten vermögen. Jeder Klassenlehrer behält zur Zeit seine Klasse während der ganzen Schulpflicht ihrer Insassen. — Der Lehrplan bewegt sich in den einfachsten Umrissen und hält an der für vollsinnige Kinder geltenden Ordnung nur insofern fest, als die Zahl der für die einzelnen Klassen festgesetzten Stunden dieselbe bleibt. Der Unterricht erstreckt sich auf die Unterrichtsgegenstände der allgemeinen Volksschule mit beschränkten aber keineswegs verbindlichen Zielen. Da gegenwärtig jede Lehrkraft schon eine mehrjährige Probezeit in einer allgemeinen Volksschule bestanden hat und aus Erfahrung mit Lehrstoff, Lehrziel, namentlich aber mit dem Elementarunterrichte vollkommen vertraut ist, wird dem Lehrpersonale innerhalb der gezogenen Grenzen seiner Arbeit auch eine ziemliche Freiheit der Bewegung zugestanden, so dass den abnormen Verhältnissen unter den Kindern genügend Rechnung getragen werden kann. Besonderes Augenmerk wird auf Übung der Sinne, Pflege der Anschauung, Steigerung der Körperbeweglichkeit und Handgeschicklichkeit verwendet. Einen breiten Raum nimmt der Anschauungsunterricht ein; Spaziergänge im Dienste des Anschauungsunterrichtes zur Erweiterung des Vorstellungskreises werden mehr als in der Volksschule gepflegt; auf Fröbelsche Beschäftigungen, Handfertigkeitsübungen, Gesang, Turnen, leichte volkstümliche Spiele, Schulspaziergänge wird ein besonderer Wert gelegt. — Die Unterrichtsarbeit im engeren Sinne des Wortes findet an Vor- und Nachmittagen von 8—10 (11) und 2—4 Uhr statt; an den Vormittagsunterricht schliesst sich während des ganzen Schuljahres je 1—2 Stunden, in der Zeit vom Beginne des Schuljahres (15. September) bis

31. Oktober und vom 1. März bis Ende des Schuljahres (15. Juli) auch nach 4 Uhr nachmittags noch 1—1 1/2 Stunde für Beschäftigungsunterricht unter Leitung einer Kindergärtnerin an; im letzteren Falle ist die Lösung der ihr zugewiesenen Aufgabe vorwiegend ins Freie verlegt, und reichliche Bewegung, Spiel, Spaziergänge sollen der körperlichen und geistigen Entwicklung der Kinder dienen. Die Feststellung dessen, was die Kindergärtnerin als Tagesaufgabe vorzunehmen hat, bleibt dem leitenden Klassenlehrer überlassen, da grundsätzlich die Kindergartenarbeit in den Dienst des Unterrichtes gestellt ist. Die Dauer der Zeiteinheit für einen bestimmten Gegenstand der Beschäftigung ist auf 3/4 Stunden festgesetzt, und es wird dieser Stundenteil ganz von der Bearbeitung einer bestimmten Einheit ausgefüllt; nach jeder Unterrichtsarbeit tritt eine Erholungspause von 15 Minuten ein. — Jeder Klassenlehrer führt ausser dem Kataloge und dem Klassenbuche zum Ausweise der Schulversäumnisse noch ein „Tagebuch“, das die Beobachtungsunterlage aller Maßregeln bilden soll, die beim Ausbaue der Einrichtung getroffen werden müssen und in welches das in den einzelnen Stunden Behandelte eingetragen wird, um dereinst als feste Grundlage des aufzustellenden Lehrganges dienen zu können. — Für jedes aufgenommene Kind wird ein Personalbogen angelegt. Derselbe enthält ausser den Personalien des Kindes und der Eltern: A. Aufzeichnungen über die Entwicklung des Kindes im vorschulpflichtigen Alter; B. Aufzeichnungen über die Entwicklungshöhe des Kindes zur Zeit der Anlage des Personalbogens und fortlaufende Bemerkungen über das Kind während der Dauer der Schulpflicht. Für jeden Schüler werden unter B vier Kolonnen: Körperlicher Zustand — Intellektueller Zustand — Gemüts- und Charakterzustand — Entwicklung in Kenntnissen und Fertigkeiten — bestimmt, in welche die bezüglichen Urteile seitens der Klassenlehrer fortlaufend verzeichnet werden. — Das Lehrerkollegium zählt gegenwärtig: 1 katholischen Religionslehrer, 2 staatlich geprüfte Lehrer, 1 staatlich geprüfte Lehrerin und 1 staatlich geprüfte Kindergärtnerin, welche gleichzeitig auch den Industrieunterricht für Mädchen besorgt. Das Lehrpersonal ist aus definitiv angestellten Volksschullehrkräften des Schulbezirkes Stadt Graz gewählt und rangiert in der Besoldung mit diesen. — Der Schularzt übt seine sehr günstig eingreifende Tätigkeit in der Weise aus, dass er alle vierzehn Tage regelmässig die Schule besucht, Umschau in den Lehrzimmern hält und für den Stadtschulrat Gutachten abgibt, die vorgeführten Kinder untersucht, ärztlichen Rat erteilt und Erhebungen vornimmt. Abgesehen von diesen regelmässigen Besuchen finden solche auch dann statt, wenn besondere Umstände es empfehlen, ärztlichen Rat einzuholen. — Von höchst wohltätigem und gesundheitsförderndem Einflusse ist die Einrichtung eines allen hygienischen Anforderungen entsprechenden Baderaumes mit zwei Wannenbädern zur ausschliesslichen Benützung für die die Hilfsklassen besuchenden Kinder. Das Baden ist als regelmässige Einrichtung für alle Schüler der Hilfsklassen wöchentlich einmal aufgenommen. Zur Wartung ist eine Frau bestellt. Um den sprachlich schwer belasteten Kindern eine nachhaltigere Hilfe zu bringen, wurde der seit Eröffnung der 1. Hilfsklasse mit der Unterrichtsführung betrauten Lehrkraft die Begünstigung zu teil, an einem in der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien abgehaltenen Instruktionskurse über Heilung von

Sprachgebrechen nach der bewährten Methode des Professors Léon Berquand behufs Erwerbung dieser Methode und Einführung in deren praktischen Betrieb unentgeltlich teilzunehmen. Derselben Lehrkraft ward es auch ermöglicht, zuvörderst einige für die Erziehung Schwachsinniger geschaffene Anstalten in Österreich, so insbesondere die „Vierklassige Unterrichtsabteilung für schwachsinnige schulpflichtige Kinder“ in Wien, XVIII. Bezirk, zu besuchen, um sich in dieser, durch mehr als $1^1/_2$ Dezennien bestehenden Fachanstalt, die in ihrer Art einzig in Österreich dasteht, möglichst gut mit dem Stande der Hilfsschulsache vertraut zu machen. — Der bezügliche Bericht bildete einen Verhandlungsgegenstand der Lehrerkonferenz des Stadtschulbezirkes Graz im Schuljahre 1901/02. — Das Streben, den Ausbau der Hilfsschule zu fördern, die Wohltat zweckmässiger Erziehung schwachsinnigen Kindern zuzuwenden, für deren Zukunft mitzusorgen und jene einem ehrenwerten Leben zuzuführen, hat den Stadtschulrat Graz bewogen, dieser Angelegenheit ein ganz besonderes Augenmerk zuzuwenden und daher auch die Erfahrungen, die in anderen Städten gesammelt worden sind, für den Ausbau des Hilfsklassensystems zu verwerten. In der Richtung dieser Bestrebungen beschloss daher der Stadtschulrat die bereits bezeichnete Lehrkraft während der Sommerferien 1903 auf eine Studienreise nach dem Deutschen Reiche und nach der Schweiz zu entsenden, damit dieselbe Anstalten, welche dem Unterrichte und der Erziehung schwachsinniger Kinder dienen, kennen lerne und die Früchte des Erfahrenen dem heimischen Schulwesen zuwende. Die Reise, welche in der Zeit vom 15. Juli bis 8. September 1903 ausgeführt worden ist, erstreckte sich auf: Zürich, Regensberg, Schaffhausen, Basel; Mannheim, Frankfurt a. M., Idstein im Taunus, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Kassel, Erfurt, Jena (Sophienhöhe), Halle a. S., Leipzig, Plauen im Vogtlande, Dresden, Breslau und Leschnitz O.-Schl. Der der Lehrkraft von seiten des Stadtschulrates Graz zur Pflicht gemachte Reisebericht verbreitete sich insbesondere in Hinsicht auf Organisation: a) Zweck und Ziel, b) Auswahl und Aufnahme der Schüler, c) Austritt und Entlassung derselben, d) Gliederung und Ausgestaltung der Hilfsschule, e) Lehrplan, f) Stundenplan, g) Unterrichtsverfahren, h) besondere erziehliche Maßnahmen, i) Erfolge, k) Stellung, Ausbildung und Besoldung der Lehrkräfte, l) Kosten der Erhaltung der Schule; ferner über äussere Schuleinrichtungen, über Lehr- und Lernmittel, über Fürsorge und Fortbildung der Hilfsschüler nach vollendeter Schulpflicht, über Wohlfahrtseinrichtungen und Fragen aller Art, die bei dem Einzelstudium sich ergaben. Der erstattete Bericht wurde seitens der Behörde mit grosser Befriedigung zur Kenntnis genommen und daran der Wunsch geknüpft, in geeigneter Weise Sorge zu tragen, dass möglichst viele der im Grazer Schulbezirke dienenden Lehrer und Lehrerinnen Kenntnis des in Erfahrung Gebrachten und der in dem Berichte enthaltenen Anregungen erlangen und dass die Ergebnisse der Reise zu Nutz und Frommen der städtischen Schuljugend tunlichst ausgenutzt werden. — Durch Erlass des k. k. steierm. Landesschulrates erfolgte mit Beginn des Schuljahres 1903—1904 die Eröffnung einer neuen abgesonderten Schulklasse für schwachsinnige Schulkinder des Stadtschulbezirkes Graz an der städtischen Mädchenvolksschule in der Nibelungengasse. Die Klasse ist geschlechtlich gemischt und mit 15 Kindern bevölkert. Mit der Führung

des Unterrichtes ist 1 katholischer Religionslehrer, 1 staatlich geprüfter definitiver Lehrer des Stadtschulbezirkes Graz betraut und als Hilfskraft für den den Unterricht erteilenden Lehrer eine Kindergärtnerin angestellt. — Im Interesse der Einheitlichkeit des Unterrichtsbetriebes ist dem Lehrpersonale sämtlicher Hilfsklassen ausser den regelmässigen Lokal-Konferenzen der Lehrer an Volksschulen gegenwärtig auch Gelegenheit geboten, unter dem Vorsitze des k. k. Stadtschul-Inspektors zu gemeinsamen Besprechungen und Beratungen in Sachen der Hilfsschule zusammenzutreten, zu denen in besonderen Angelegenheiten auch die beiden Fachmänner der Lehrerschaft im Stadtschulrate zugezogen werden. Diese Ausführungen mögen genügen, um den Nachweis zu leisten, dass es dank der fortgesetzten weitgehenden Bestrebungen und opferwilligen Fürsorge der Behörden in der Entwickelung der Grazer Hilfsschulsache rüstig vorwärts geht und das begonnene Werk an dem stattlichen Baume der menschenfreundlichen Bestrebungen bald einen ansehnlichen Ast bilden dürfte.

Literatur.

„Mein Lesebüchlein.“ Zum Schulgebrauch in Spezialklassen und Anstalten für Schwachbefähigte. Bearbeitet von einem Kollegium schweizerischer Hilfsschullehrer. Preis: 1. Heft 80 cts, 2. Heft 60 cts., 3. Heft 70 cts.

„Mein Lesebüchlein“ besteht aus 3 Teilen, die, nach den Jahreszeiten geordnet, dem Kinde naheliegende und sein Interesse weckende Stoffe in steigender Sprachschwierigkeit bieten. Zwischen Erzählungen und Beschreibungen sind zahlreiche Sprüche und gefällige Gedichtchen eingestreut. Was den Kindern das Lesebüchlein lieb macht, das sind die schönen Illustrationen, die wesentlich von dem gewöhnlichen Schmuck der Lesebücher abweichen, zum Teil Reproduktionen von Kunstwerken sind. Schade, dass die Verfasser manche dem Dialekt entlehnte Ausdrücke mit aufnahmen, die zweckmässiger durch Schriftdeutsch ersetzt wären. Dieser Mangel darf aber die Kollegen nicht abhalten, sich von der Brauchbarkeit der Heftchen zu überzeugen.*) S.

Vorlesebuch. Was das Kind der Mutter vorliest. Von Berthold Otto. Leipzig 1903. Verlag von K. G. Th. Scheffer. 138 Seiten. Preis Mk. 1,20.

Das Vorlesebuch ist für die Hand der Kinder bestimmt. Wenn mit ihnen eine Fibel durchgearbeitet ist, so müssen sie eine Zeitlang täglich das Lesen üben, denn sonst kann es Jahre dauern, ehe sie wirklich fertig lesen lernen. Es wäre daher wünschenswert, wenn die Mütter sich täglich von ihren Kindern etwas vorlesen liessen, um dieselben in ihrer Lesefertigkeit und Leselust zu fördern. Die gebräuchlichen Lesebücher sollen sich nach des Verfassers Ansicht für diesen Zweck wenig eignen, darum erschien es angebracht, ein besonderes Vorlesebuch zu schreiben und dieses den Kindern in die Hand zu geben. Die Kinder sollen aus dem Vorlesebuch der Mutter vorlesen, die Mutter liest alsdann als Gegenleistung aus einem andern Buche etwas

*) Anstaltslehrer Stärkle in Idstein ist bereit, Bestellungen entgegenzunehmen; Preis inkl. Porto Mk. 1.80.

vor. Die Lesestücke des Vorlesebuchs behandeln meist realistische Stoffe; sie zeichnen sich durch treffende Darstellungs- und kindliche Ausdrucksweise vorteilhaft aus und bieten in dieser Beziehung vollendete Muster. Wir haben die einfachen und schönen Darbietungen mit viel Interesse gelesen und können das Buch allen, welche nach Beispielen kindlicher und leicht verständlicher Darstellungsweise auch über abstrakte Sachen suchen, angelegentlich empfehlen. Insbesondere dürfte das Buch dem Pflegepersonal an Erziehungsanstalten, das an der Hand derselben den Zöglingen gehaltvolle Belehrungen und Anregungen bieten könnte, willkommen sein.

Schulen für nervenkranke Kinder. Die Frühbehandlung und Prophylaxe der Neurosen und Psychosen. Von Dr. H. Stadelmann. Berlin 1903. Verlag von Reuther & Reichard. 31 Seiten. Preis 75 Pfg.

Der Verfasser weist zunächst darauf hin, dass in unserer Zeit für die Erziehung und Ausbildung anormaler Kinder die verschiedensten Einrichtungen getroffen sind; so hat man für Blinde Blindenanstalten, für Taubstumme Taubstummenanstalten, für Idioten Idiotenanstalten, für Schwachbegabte Hilfsschulen etc. begründet. Aber für eine Kategorie von Kindern, die nicht minder anormal oder krankhaft veranlagt sind, für die neuropatisch beanlagten Wesen, geschieht zur Zeit noch sehr wenig. Den nervenkranken Kinder erwachsen in der allgemeinen Schule schwere Nachteile für ihre Gesamtentwickelung. Recht anziehend und belehrend schildert nun der Verfasser die Natur der nervenkranken Kinder und kommt im Anschlusse daran auf die Schädlichkeitsfaktoren zu sprechen, welche bei den unzulänglichen Behandlungsmaßnahmen in den Schulen ihren nachteiligen Einfluss ausüben. Wir erfahren dabei viel Interessantes, da der Verfasser bei seinen Ausführungen von psychologischen Erwägungen ausgeht. Die Wiedergabe seiner Wahrnehmungen und Beobachtungen an Kindern mit nervösen Störungen muss als gelungen bezeichnet werden, die entworfenen Krankheitsbilder erscheinen naturgetreu. Den nervenkranken Kindern kann nur durch besondere individuelle Behandlungsmaßnahmen geholfen werden, es sollen deshalb eigene Schulen für sie begründet werden. Dadurch würde auch am besten einer Prophylaxe und Frühbehandlung der Neurosen gedient werden. Dass aber die Schulen für nervenkranke Kinder sich auch der bildungsfähigen Schwachsinnigen annehmen sollen, halten wir für verfehlt. Geistesschwäche ist doch keine Nervenkrankheit im Sinne der nervösen Störungen, deshalb wird jene auch wesentlich andere Maßnahmen zu ihrer Milderung verlangen als diese. Das Lehrprogramm, welches der Verfasser für die Schulen für nervenkranke Kinder entwirft, können wir durchaus billigen, ebenso finden auch die Behandlungsmaßnahmen in hygienischer, diätischer und gymnastischer Beziehung unsere Zustimmung, da sie äusserst zweckmäßig erscheinen. Die Darlegungen bieten uns stellenweise manche wertvolle Fingerzeige für die Behandlung Schwachsinniger. Das Studium der Entarteten kann uns überhaupt gute Dienste für unsere berufliche Tätigkeit erweisen, daher empfehlen wir die kleine, aber sehr inhaltreiche Schrift unsern Lesern zur gefälligen Beachtung.

Zur Beachtung!

Zu der bevorstehenden **XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen** hat Herr Pastor Stritter, Direktor der Alsterdorfer Anstalten, es übernommen, die bekannte statistische Zusammenstellung der Heilerziehungs- und Pflegeanstalten für schwachbefähigte Kinder, Idioten und Epileptiker in Deutschland und den übrigen europäischen Staaten durch einen Nachtrag zu erweitern.

Im Interesse der Sache bitte ich die geehrten Vorsteher obiger Anstalten den von Herrn Pastor Stritter verschickten Fragebogen **umgehend** ausfüllen und einschicken zu wollen.

Dalldorf im Mai 1904. **Piper,**
Vorsitzender der X. Konferenz.

Briefkasten.

H. S. v. A. Etwas gekürzt, im übrigen aber gern verwendet. Inbetreff des Lehrplanes können wir uns erst dann entscheiden, wenn derselbe uns wird vorgelegen haben. — **G. N. i. G.** In nächster Nr. — **Dr. G. M. i. H.** Selbstverständlich wurde auch uns der fragliche „Sonderabdruck“ zugesandt. Unter den schriftlichen Belegen können wohl nur unsere Briefe an Dr. W. gemeint sein, deren Inhalt dem Sinne nach in Nr. 1 bereits mitgeteilt wurde. Erwähnt sei nur, dass die Arbeit Dr. Ws. uns am 9. 11. 02 zuging. — Dass übrigens bei dem Streite die Sache immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird, bedauern auch wir. — **A. Sch. i. B.** Erscheint rechtzeitig. — **M. K. i. W.** Infolge unserer Kur in Karlsbad erlitt die Korrespondenz eine Unterbrechung, Sie erhalten aber in den nächsten Tagen Antwort. — **F. H. i. C.** Zu grösserer Ausführlichkeit reichte der Raum nicht.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 7. **XX. (XXIV.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Juli 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

am 6. bis 9. September 1904 in Stettin.

Programm.

I. Dienstag, den 6. September, abends 7 Uhr Vorversammlung im evangelischen Hospiz, Elisabethstrasse 53.

Begrüssung durch den Vorsitzenden der X. Konferenz, Bericht über das verflossene Triennium, Rechnungslegung und Entlastung des Rechners, Wahl des Vorstandes für die XI. Konferenz, Wahl der Schriftführer. Geselliges Beisammensein.

(Mitgliederkarten für 6 Mark, Teilnehmerkarten für 2 Mark sind in demselben Lokal in Empfang zu nehmen. Letztere berechtigen nicht zur Stimmenabgabe. Die Teilnehmer erhalten einen Konferenzbericht gegen Erstattung der Druckkosten von 1 Mark.)

II. Mittwoch, den 7. September, von 9 bis 1½ Uhr.

Erste Hauptversammlung
im evangelischen Hospiz, Elisabethstrasse 53, grosser Saal.

a) Begrüssung durch die Behörden.

b) Vorträge:

9½ bis 10½ Uhr: „Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse für geistig zurückgebliebene Kinder.“ Schenk-Breslau.

10½ bis 11½ Uhr: „Die Übung der Sinne“ Dr. Gutzmann-Berlin

11½ bis 12 Uhr Pause (Frühstück im Vereinshause).

Von 12 bis 1 Uhr Nebenversammlungen.

a) für die Vertreter der Idiotenanstalten:

„Die Heranbildung von Erzieherinnen für und durch unsere Anstalten.“ Prof. Dr. Zimmer-Berlin-Zehlendorf.

b) für die Vertreter der Hilfsschulen (im kleinen Saale):

„Über die Zentralisation der Hilfsklassen.“ Böttger-Leipzig.

Von 1 bis 2 Uhr Hauptversammlung:

„Die in der Provinzial-Idiotenanstalt zu Schleswig mit der Erweiterung des Handarbeits-Unterrichts gemachten Erfahrungen.“ Landesversicherungsrat Hansen-Kiel.

2½ Uhr: Festessen.

7½ Uhr: Geselliges Beisammensein im Garten des Konzerthauses.

III. **Donnerstag, den 8. September,** von 9 bis 1½ Uhr.

Zweite Hauptversammlung.

Von 8 bis 9 Uhr event. Besuch der Hilfsschule in Stettin.

a) Vorträge:

9 bis 10½ Uhr: „Erziehungsanstalten für Geistesschwache. Dr. Gündel-Rastenburg.

10½ bis 11½ Uhr: „Die Opium-Brom-Behandlung der Epilepsie“ Dr. Kellner-Alsterdorf.

11½ bis 12 Uhr: Pause.

12 bis 1 Uhr Nebenversammlungen.

a) für die Vertreter der Anstalten:

„Ist die Gründung von besonderen Anstalten für schwachbegabte Fürsorgezöglinge notwendig.“ Direktor Stritter-Alsterdorf.

b) für die Vertreter der Hilfsschulen:

„Der Sach- und Sprachunterricht bei Schwachbegabten.“ Frenzel-Stolp i. P.

Von 1 bis 2 Uhr Hauptversammlung:

„Der Konfirmanden-Unterricht bei Geistesschwachen.“ Direktor Schuchert-Treysa.

Wahl des Versammlungsortes für die XII. Konferenz.

3 Uhr: Abfahrt nach den Kückenmühler Anstalten, Besichtigung derselben, 7 Uhr Bewirtung der Gäste durch die Anstalt, 9 Uhr Rückfahrt nach Stettin.

IV. **Freitag, den 9. September,** 8 Uhr Vormittag Dampferfahrt nach Swinemünde, Abfahrt vom Zollhause, 5 Uhr Nachmittag Rückfahrt nach Stettin.

V. **Sonnabend, den 10. September,** Besuch der Hilfsschule in Stolp i. P.

Empfehlenswerte Hôtels werden durch den Ortsausschuss nachgewiesen, und wolle man seine Wünsche an den Vorsitzenden des Ortsausschusses, Herrn Direktor Pastor Bernhard zu Kückenmühle, rechtzeitig richten.

Alle, welche sich für das Idioten- und Hilfsschulwesen interessieren, die Herren Juristen, Ärzte, Geistlichen, Pädagogen etc. werden zur Teilnahme an der Konferenz ergebenst eingeladen.

Es wird gebeten, die Teilnahme dem Vorsitzenden des Vorstandes, Herrn Erziehungs-Inspektor Piper, oder dem Vorsitzenden des Ortsausschusses, Herrn Direktor Pastor Bernhard vorher mitteilen zu wollen.

Der Vorstand der X. Konferenz.

Direktor Barthold-M.-Gladbach, Ehren-Vorsitzender.
Erziehungs-Inspektor Piper-Dalldorf, Vorsitzender.
Geheimer Medizinalrat Dr. Berkhan-Braunschweig.
Schuldirektor Richter-Leipzig.
Schulrat Weichert-Leschnitz.

Der Ortsausschuss.

Se. Exzellenz Freiherr v. Maltzahn-Gültz, Kais. Wirklicher Geh. Rat.
Vorsitzender Direktor Pastor Bernhard.
Landesrat Scheck-Stettin.
Geh. Regierungs- und Schulrat Hauffe-Stettin.
Oberarzt Dr. Schnitzer.
Anstaltsvorsteher Pastor v. Lühmann.
Vereinsgeistlicher Lic. theol. Thimm.
Buchhändler Joh. Burmeister.
Konsistorialrat Gräber.
H. Leschke, Leiter der Schule für Schwachsinnige, Stettin.
Praktischer Arzt Dr. Gaye.
Kaufmann Schlegel.

Die technische Ausbildung der schwachsinnigen Knaben in der Königl. Landesanstalt zu Grosshennersdorf und die Fürsorge für die Entlassenen.

G. Nitzsche.

Die Königl. Sächsische Landes-Erziehungsanstalt für schwachsinnige Knaben wurde im Jahre 1846 zu Hubertusburg errichtet und 1889 nach Grosshennersdorf verlegt. Ihre Aufgabe ist es, schwachsinnige Knaben zu erziehen und möglichst zur Erwerbsfähigkeit heranzubilden oder, wenn sie bildungsunfähig sind, ihnen angemessene Pflege zu gewähren. In dieser Zwecksbestimmung ist eine klare und deutliche Direktive für die Behandlung schwachsinniger Kinder überhaupt gegeben: Das schwachsinnige Kind soll nach seiner Erziehungsfähigkeit und nicht allein nach seiner Unterrichtsfähigkeit beurteilt und behandelt werden; es soll eine durchaus aufs Praktische gerichtete Erziehung erhalten. Wir unterscheiden daher in der Anstalt neben den vollständig bildungsunfähigen Zöglingen die unterrichtsfähigen von den bloss erziehungsfähigen; die unterrichtsfähigen Zöglinge sollen das Schulziel, die Konfirmation, erreichen; die nur erziehungsfähigen werden mit Hilfe des Anschauungsunterrichts geistig zu fördern und vor allem an nützliche Tätigkeit zu gewöhnen gesucht. Alle Bildungsfähigen sollen eben möglichst zur Erwerbsfähigkeit erzogen werden. Die Er-

reichung dieses Zieles wird für die im Schulalter stehenden Zöglinge durch Anleitung zur Verrichtung gewisser Arbeiten im Haus und Garten und insbesondere durch den Handfertigkeitsunterricht angebahnt, der einerseits die Vorstufe für die gewerbliche Ausbildung, wie überhaupt für die Erziehung zur eigentlichen Arbeit bildet und andererseits dem Schulunterrichte die anschauliche Ausgestaltung verleiht. Für die über dem Schulalter stehenden erziehungsfähigen Zöglinge bestehen z. Z. 7 Arbeitsabteilungen, nämlich für landwirtschaftliche Arbeiten, Gartenarbeiten, Küchen- und Hausarbeiten, Korbmacherei, Rohrweberei, Rohrstuhlbeziehen und Flechtarbeiten.

Die technische Ausbildung der Zöglinge nimmt ihren Anfang in der vierklassigen Vorschule, wo der methodisch geordnete Handfertigkeitsunterricht in den Dienst des ersten Unterrichts gestellt ist; denn das ABC der Kenntnisse wird auf dieser Stufe durch das der Fertigkeiten, das das wichtigste ist, gewonnen; nur das Selbsttun, das eigene Darstellen fördert Körper und Geist und legt den Grund zur künftigen Arbeitsamkeit; zum Arbeitenwollen und Arbeitenkönnen führt allein frühzeitige Gewöhnung an Arbeit. Die erziehliche Bedeutung der Arbeit fällt besonders bei der körperlichen und geistigen Entwickelung des Vorschulkindes in die Augen. Der Körper wird aufs günstigste beeinflusst, die Sinnestätigkeit wird angeregt und arbeitet nutzbringend, der Tätigkeitstrieb wird geweckt und in richtige Bahnen gelenkt, die Geschicklichkeit bildet sich, Verstand und Selbstvertrauen treten in Erscheinung und auch das Gemüt geht dabei nicht leer aus. Arbeit macht das Leben süss; das fühlt das Vorschulkind; die von ihm hergestellte einfachste Arbeit, der Gedanke, dass es etwas verrichten und zur Freude anderer etwas leisten kann, lässt es selbst nicht ohne Freude. In der Vorschule muss die Lust zur Arbeit sich einstellen; bleibt sie aus, so ist es um die ganze Entwickelung des Kindes traurig bestellt. Der Handfertigkeitsunterricht, diese Gymnastik des Körpers und Geistes, kann auf der Unterstufe*) nur mit den allereinfachsten, der kindlichen Leistungsfähigkeit und Regsamkeit entsprechenden Beschäftigungen einsetzen; sie sind zum teil den Fröbelschen Arbeiten entnommen. Mit dem Kettenreihen, dem Anreihen von langen farbigen Glasperlen an einen Faden, wird begonnen. Das geistig tiefstehende Kind greift mit Vorliebe nach der glänzenden Perle, an der nicht nur sein Greifen und seine Handgeschicklichkeit sich bilden, sondern auch Zahl, Farbe und Form sich seinem Geiste einprägen soll. Oft ist es gerade das Perlenreihen, das den Tätigkeitstrieb anregt und fesselt und damit den Grund zu einer weiteren gedeihlichen Entwickelung legt. Neben dieser Beschäftigung werden auf der Unterstufe das Tonformen, sowie das Flechten nach Fröbel (Lederflechtblatt) und das Flechten des dreiteiligen Tuchleistenzopfes, einer Vorübung für das Schilf- und Strohzopfflechten zu Fussabstreichern, betrieben. Dass ausser diesen Unterrichtsarbeiten noch genügende Übungen im Selbstbedienen (wöchentlich 6 Stunden) und gelegentliche Anleitungen zu häuslichen Arbeiten, wie Hilfeleisten beim Tischdecken, Reinigen des Zimmers u. s. w. vorgenommen werden, ist selbstverständlich.

*) Siehe Jahrgang 1898 Nr. 4—8 dieser Zeitschrift: Aus der Praxis der Vorschule.

Auf den folgenden Vorschulstufen treten zu den bereits genannten Beschäftigungen noch das Stäbchenlegen, das Flechten im Papierflechtblatte, das Ausnähen und das Schilfzopfflechten.

Nicht alle erziehungsfähigen Vorschüler werden schulunterrichtsfähig; bei manchem tritt bald ein vollständiger Stillstand in der geistigen Entwickelung ein. Solche Zöglinge werden, wenn ihr Alter und ihre körperliche Entwickelung noch nicht ihre Überweisung an die eigentlichen Arbeiterabteilungen gestatten, in sogenannten Abschiebeklassen (2) vereinigt, wo sie zwar einigen Unterricht (Anschauungsunterricht, Turnen und Gesang) erhalten, hauptsächlich aber doch für die eigentliche Arbeit vorbereitet werden. Sie werden mit Zopf- und Deckenflechten, mit Sortieren von Sämereien, mit Nähen, (Annähen von Knöpfen, Anfertigen einer Naht, Einsetzen eines Fleckes) als Übung im Selbstbedienen, mit Garten- und Hausarbeit, mit Späneschnitzen und Rohrstuhlbeziehen beschäftigt. In nächster Zeit soll der Handfertigkeitsunterricht noch durch den Betrieb der Bürstenbinderei — und zwar zunächst nur durch Herstellen von Scheuerbürsten — erweitert werden. Nach dem jeweiligen Standpunkte der einzelnen Abschiebeklasse ist mitunter auch die Fortsetzung der einen oder anderen Vorschulbeschäftigung geboten.

In der sechsklassigen Schule werden die Zöglinge in Ausnäharbeiten (Unterklasse), Näharbeiten (als Teil des Selbstbedienens), Netzstricken, Flechten von Fussabstreichern aus Schilf-, Stroh- oder Rohrzöpfen, Holz- und Papparbeiten, Rohrstuhlbeziehen und den Anfängen der Korbmacherei unterwiesen; während der schulfreien Zeit bietet Haus, Garten und Feld noch genügende Gelegenheit für die Erziehung zur Arbeit; an der Kartoffelernte z. B. beteiligten sich äusserst rege sämtliche Schüler und eine grössere Anzahl Vorschüler. Die Schüler zur Kunst des Arbeitens, der wichtigsten aller Künste, zu erziehen, ist auch der eigentliche Unterricht bestrebt, der den Handfertigkeitsunterricht in den Dienst der Veranschaulichung, des Erwerbs und der Befestigung der Kenntnisse stellt und dem Darstellungsprinzipe die weitgehendste Beachtung zu teil werden lässt. Nur stete Gewöhnung an Arbeit kann die Lust zur Arbeit wecken, d. h. aber nicht, dass wir anhaltend ein und dieselbe Arbeit im Schulalter treiben lassen; das ewige Einerlei würde ermüden und bei den schwachen Geistern das Gegenteil von dem erzeugen, was wir erreichen wollen. Abwechselung ergötzt das Kind und hält es frisch in der Arbeit. Der Handfertigkeitsunterricht ist Klassenunterricht und liegt zwischen den eigentlichen Unterrichtsstunden, er wird meist einstündig erteilt; in den beiden Oberklassen werden einige Beschäftigungen, wie Holz- und Papparbeiten, Rohrstuhlbeziehen mit Korbmacherei und das Deckenflechten je 2 Stunden hintereinander betrieben. Die Gewöhnung an anhaltende praktische Arbeit kann nicht von der Schule gefordert werden, sie bildet die Aufgabe der eigentlichen Arbeitsabteilungen, in die der Schüler nach der Entlassung aus der Schulklasse, nach seiner Konfirmation, eintritt.

Den Schwachsinnigen nach seiner Entlassung aus der Schule auch aus der Anstalt zu entlassen und seine weitere Ausbildung einem Lehrmeister oder Dienstherrn zu überlassen, bringt zumeist keinen Nutzen. Die nunmehr von

der Anstalt länger als 50 Jahre geübte Fürsorge an den Entlassenen hat früher oft gezeigt, wie solche mit guter Erwartung entlassene Zöglinge, die ihrer Befähigung nach mögliche Ausbildung in Mangel entsprechend vorsorglicher Leitung und Überwachung draussen nicht erhielten, geistig verkümmerten und bald wieder Objekte der Anstaltspflege wurden. Die Wahl von geeigneten Lehrmeistern für zu entlassende Zöglinge ist äusserst schwierig und vielfach erfolglos. Es ist kein Wunder, wenn die Eltern des Schwachsinnigen sich zu einem öfteren Wechsel des Meisters oder der Arbeitsstelle veranlasst sehen, und es ist andrerseits dem Meister nicht zu verübeln, wenn er die Geduld verliert; sein schwachsinniger Lehrling macht im Vergleich mit dem vollsinnigen meist nur langsame Fortschritte, verbraucht eine Menge Arbeitsmaterial und schadet dadurch dem Meister mehr, als dass er nützt; dazu kommt das dem Meister oft ganz unverständliche Verhalten seines Lehrlings. Selbst die vom Königlichen Ministerium des Innern ausgesetzte Prämie (150 Mk.) für die Ausbildung eines Schwachsinnigen zu einem nützlichen Gewerbe, deren Auszahlung nach beendigter Lehre erfolgen soll (Verordnung vom 3. November 1865), lockt heutzutage bei dem grossen Angebot von Arbeitskräften keinen Meister; sie wurde in früheren Jahren auch nur in vereinzelten Fällen erlangt. Der Schwachsinnige im Alter von 15 Jahren kann im Leben den an ihn gestellten Anforderungen selten genügen, er bedarf gerade in diesem Alter noch sachverständiger Erziehung, die ihm über die Krise der Pubertät — über die Flegeljahre — hinweghilft und ihn festigt für den Kampf ums Dasein. Seiner bisherigen Erziehungsstätte fällt diese Aufgabe zu, und seit 1889 ist sie auch von hiesiger Anstalt übernommen worden. Der Zögling wird nicht mehr mit dem Austritte aus der Schule entlassen, sondern kann in der Anstalt verbleiben, bis er diejenige Ausbildung erlangt hat, zu der er vermöge seiner Beanlagung fähig ist bez. bis er nach seinem Alter oder seiner körperlichen Entwickelung der Anstalt entwachsen ist. Die Anstalt sucht ihre Aufgabe an den Schulentlassenen zu lösen durch Erteilung eines Fortbildungsschulunterrichts (2 Klassen) und durch die Erziehung zur Arbeit. Der Fortbildungsschulunterricht ist unbedingt nötig; er soll das Gelernte auffrischen und den Erwachsenen möglichst vor einem Rückgange in der Entwickelung, der oft sehr bald und merklich in der Zeit der Geschlechtsreife eintritt, bewahren helfen.

Unter den hier betriebenen Arbeiten befindet sich nur ein einziges Handwerk, die Korbmacherei: Das könnte man als Nachteil bezeichnen, und es geschieht vielleicht um so rascher, als andernorts Schwachsinnige mit Schmiederei, Tischlerei, Schuhmacherei, Schneiderei, Drechslerei beschäftigt werden sollen. Wir haben nun früher Versuche mit Tischlerei, Schneiderei und Schuhmacherei gemacht, haben aber diese Handwerke als ungeeignet für unsere Schwachsinnigen fallen lassen müssen, weil kein Zögling über die nötige geistige und technische Gewandtheit, die gerade ihr Betrieb erfordert, verfügt; in keinem dieser Handwerke würde es ein solcher Schwachsinniger, wie hiesige Anstalt sie zu erziehen hat, zu einer gewissen Selbständigkeit bringen; er würde mit Mühe und Not ein schlechter Schneider- oder Schuhmachergesell werden, der im Leben nicht zu gebrauchen sein und damit auf die Landstrasse geworfen werden würde. Die

Korbmacherei ist offenbar das für Schwachsinnige geeignetste Handwerk. Nun will hiesige Anstalt nicht, dass ihre in diesem Handwerke erzogenen Zöglinge durchaus als Korbmacher in die Welt hinausgehen; nein, wir betrachten die Korbmacherei als ein Erziehungsmittel; der ausgebildete Korbmacher kann draussen bei seiner technischen Fertigkeit auch einen brauchbaren Fabrikarbeiter oder landwirtschaftlichen Arbeiter abgeben und als solcher, wie die Erfahrung lehrt, sein Fortkommen gut finden.

Die Zuteilung eines aus der Schule zu entlassenden Zöglings zu einer Arbeitsabteilung geschieht nach Gehör des Arztes und des Lehrerkollegiums; hierbei findet die körperliche Beschaffenheit, die technische Geschicklichkeit, die ganze Individualität des Zöglings und ev. der Heimatsort, wohin der Zögling nach seiner Entlassung zurückkehrt, gebührende Berücksichtigung. Technisch gut begabte Zöglinge, Stadtkinder und solche Schwachsinnige, die man Imbezille nennt, werden den Werkstätten zugewiesen und mit Rohrweberei, Stuhlflechterei oder Korbmacherei beschäftigt. Imbezille eignen sich nach den hiesigen Erfahrungen während der ersten Jahre ihrer männlichen Entwickelung nicht besonders für Landwirtschaft oder Gärtnerei. Bei Beschäftigung im Freien tritt bei diesen Unfügsamen sehr bald die Unstetigkeit und die Neigung zum Ungehorsam in Erscheinung; sie sind meist unbeständig bei der Arbeit und äussern öfter den Wunsch nach Wechsel der Beschäftigung. Bei manchen Imbezillen, gewöhnlich solchen, die schon als Kinder an häufigen Stimmungsschwankungen gelitten, stellt sich mitunter ein unbesiegbarer Widerwille gegen alle Arbeit ein. Die Zeit der Geschlechtsentwickelung lässt eben Kinderfehler zuweilen in gesteigertem Maße hervortreten und bringt auch auffällige Veränderungen im ganzen Charakter bei Einzelnen hervor. In der Werkstätte findet der Imbezille durch die unmittelbare Beaufsichtigung und Anregung, sowie schon durch die Abgeschlossenheit des Raumes den geeigneten Ort seiner Erziehung; die Werkstätte hat bessere Erfolge in der Ausbildung Imbeziller als die Arbeit im Freien. Imbezille müssen unter fortwährender Aufsicht stehen und mit Festigkeit und Güte geleitet werden; auf ihre Wünsche nach Beschäftigungswechsel darf man nicht eingehen, wenn nicht ihre ganze Erziehung gefährdet werden soll.

In hiesiger Korbmacherei werden alle Sorten Körbe aus grünen und weissen Weiden, mitunter auch Gestellarbeiten, sowie Bienenkörbe aus Stroh gefertigt. Die Arbeitszeit ist für die Korbmacher wie für alle Arbeitsabteilungen dieselbe, sie währt vormittags von 7—$^1/_2$12 Uhr mit halbstündiger Frühstückspause und nachmittags von 1—6 Uhr mit halbstündiger Vesperpause; nur die erste Klasse der Feldarbeiter arbeitet im Sommer 1—2 Stunden länger. In der Korbmacherei werden 16 Zöglinge im Alter von 14—19 Jahren unterwiesen; sie lieferten im vergangenen Jahre für 3120 Mk. Waren.

Beim Rohrstuhlbeziehen ist man leider auf die unzureichenden Arbeitsaufträge aus hiesigem Orte und der nächsten Umgebung angewiesen. Stuhlbauereien gibt es in hiesiger Gegend nicht. Diese Beschäftigung erlernen fast alle Schüler der ersten 3 Schulklassen; sie verwerten ihre Kunst gern im Elternhause während der Ferienzeit. Mit Rohrstuhlbeziehen und mit Flechten von Fussabstreichern

werden technisch nicht besonders begabte Imbezille und auch gelähmte Schwachsinnige beschäftigt. Aus dieser Abteilung können manchmal Zöglinge in die Korbmacherei versetzt werden.

Die Rohrweberei ist eine Beschäftigung für ganz ungeschickte, bez. für bildungsunfähige Zöglinge; sie ist eine für Asyle geeignete Arbeit. Das Gewebe, das aus Teichrohr und Draht auf einem Webstuhle hergestellt wird, dient zur Berohrung von Zimmerdecken; an einem Webstuhle können 4 Zöglinge arbeiten. Der Verdienst ist äusserst gering; diese Beschäftigung wirkt aber auf die Arbeiter, für die es sonst nichts zur Betätigung gibt, disziplinierend ein.

Schulentlassene mit äusserst mangelhafter technischer Beanlagung und körperlicher Schwäche werden der Abteilung für Küchen- und Hausarbeiten zugeordnet; sie schälen Kartoffeln, putzen Gemüse zu, tragen Feuerungsmaterial herbei, bringen Holz und Kohlen in die Schuppen, sind beim Reinigen des Speisegeschirrs behilflich, decken die Tafeln im Speisesaal, halten Haus, Hof und Gartenwege in Ordnung und erlernen dabei den Umgang mit Besen, Schaufel und Schubkarren. Die Geförderten treten später in die untere Abteilung für landwirtschaftliche Arbeiten über.

In der Gemüsegärtnerei (50 a gross) wird eine Abteilung (12—15 Zöglinge) beschäftigt. Diese Zöglinge sind ihren Leistungen nach in 3 Arbeitsklassen geteilt. Diese Einteilung hat sich bewährt; bei dem einzelnen Werkstättenarbeiter gibt der Geldwert der monatlich gefertigten Waren, bei dem Garten- und landwirtschaftlichen Arbeiter die Zugehörigkeit zur Arbeitsklasse eine Unterlage für die Beurteilung seiner Leistungsfähigkeit.

Die Klassen der Gartenarbeiter sind folgende:

a) Unterklasse: 1. Unterscheiden des Handwerkszeugs, der Gerätschaften. 2. Botengänge. 3. Steine zu lesen. 4. Erde und Dünger im Schubkarren zu fahren. 5. Wasser zu pumpen und zuzutragen. 6. Möhren und Sellerie abzuschneiden. 7. Fallobst aufzulesen. 8. Wege und Gemüsebeete (Salat, Zwiebeln) zu jäten. 9. Holz zu sägen. 10. Den Hof zu kehren. 11. Beantwortung von Fragen: Was wächst auf jedem Beete? Was kommt sofort auf den Tisch, was in den Keller? u. s. w.

b) Mittelklasse: 12. Umgraben. 13. Gemüsebeete (Möhren und Pertersilie) zu jäten. 14. Gemüsebeete zu giessen. 15. Raupen abzulesen. 16. Gemüse zu jauchen. 17. Sellerie, Möhren und Zwiebeln einzuernten. 18. Erde durchzuwerfen. 19. Komposthaufen umzusetzen. 20. Gartengräben zu reinigen. 21. Zwiebeln auszulesen. 22. Stachelbeeren einzuernten. 23. Dünger in Haufen zusammenzusetzen. 24. Beete aufzuwerfen. 25. Sämereien auszulesen. 26. Gemüse auszulesen. 27. Holz zu hacken. 28. Beantwortung von Fragen: Was wuchs voriges Jahr hier? Welche Gemüse werden zuerst gepflanzt? Welche bleiben den Winter über stehen? Was für Dünger? u. s. w.

c) Oberklasse: 29. Zwiebeln zu stecken, Bohnen zu legen. 30. Pflanzen. 31. Abpflücken von Bohnen, Schoten, Erdbeeren. 32. Abschneiden von Spinat, Mangold, Petersilie. 33. Beaufsichtigen andrer Zöglinge bei verschiedenen Arbeiten. 34. Anhacken der Gemüsearten. 35. Ein Stück Land abzurechen und in Beete einzuteilen, die Beete abzutreten. 36. Fertiger Umgang mit Spaten und Rechen.

37. Gemüse- und Blumenbeete anzuhacken. 38. Arbeiten im Frühbeet und Gewächshaus. 39. Obstbäume abzukratzen und mit Kalk zu bestreichen. 40. Unterscheiden der Gemüsesamen. 41. Gemüse einzukellern. 42. Stangen und Rosenpfähle zu schälen. 43. Blumenstäbe und Etiketten zu schnitzen. 44. Ein Pflanzholz zu schnitzen. 45. Rechen auszubessern.

Die Haupttätigkeit ist dem Ackerbau gewidmet. Die zur Anstalt gehörige Ökonomie umfasst 22 ha; in ihr werden 2 Zöglingsabteilungen (je 12—15 Zöglinge) beschäftigt; auch für diese Arbeiter sind 3 Klassen aufgestellt.

a) Unterklasse: 1. Unterscheiden der Geräte. 2. Botengänge. 3. Holzsägen. 4. Schaufeln und Abfahren von Erde; Erde durchzuwerfen. 5. Erdhaufen umzusetzen. 6. Steine zu lesen. 7. Häckselmaschine in Gang zu setzen. 8. Kartoffeln zu legen. 9. Kartoffeln und Rüben zu jäten. 10. Gemähtes Gras breit zu werfen. 11. Heu zu wenden, zusammenzurechen und in Haufen zu setzen. 12. Zusammentragen des gebundenen Getreides zum Aufstellen. 13. Ausmachen und Aufladen von Kartoffeln und Rüben. 14. Beim Aufschichten des Getreides in der Scheune Hilfe zu leisten. 15. Auslesen von Kartoffeln, Hafer. 16. Kehren des Hofes. 17. Beantwortung von Fragen wie: Was wird auf unsern Feldern gebaut? In welchem Monate war die Heu- und Grummeternte, die Getreideernte? u. s. w.

b) Mittelklasse: 18. Hacken und Aufschichten des Holzes. 19. Legen von Rübenkörnern. 20. Ziehen und Pflanzen der Rübenpflanzen. 21. Anhacken der Rüben und Kartoffeln. 22. Abraffen beim Getreidemähen. 23. Hafer zu wenden. 24. Einbinden des Getreides, des Strohes. 25. Einrechen der Wasserfurchen. 26. Abschneiden von Rübenblättern. 27. Dreschen mit dem Flegel, Getreide reinigen. 28. Anfertigen von Strohseilen. 29. Einfeimen von Kartoffeln und Rüben. 30. Aufladen von Dünger, Breiten desselben. 31. Reinigen der Wiesen. 32. Stallarbeiten. 33. Beantwortung der Fragen wie: Wieviel Felder, wieviel Wiesen besitzt die Anstalt? Wer sind unsere Nachbarn? Wozu sind die Grenzsteine da? Was wird dieses Jahr auf dem 1. 2. 3. etc. Felde gebaut? u. s. w.

c) Oberklasse: 34. Mähen von Gras und Getreide. 35. Kalk und Dünger zu streuen. 36. Auf- und Abladen von Heu und Getreide. 37. Beaufsichtigen einiger Zöglinge bei weniger wichtigen Arbeiten z. B. beim Umarbeiten von Erdhaufen. 38. Jauche zu pumpen. 39 Führen des Ochsengespanns: Fahren, Eggen, Pflügen. 40. Stallarbeiten. 41. Ein Stück Handwerkszeug auszubessern. 42. Fragen, wie: Welches ist die Fruchtfolge bei den Innenschlägen, bei den Aussenschlägen? u. s. w.

Die Unterweisung in allen Arbeiten (Korbmacherei, Gärtnerei u. s. w.) geschieht durch geschulte Pfleger, bei den kleinen Knaben in der Schule und Vorschule durch Pflegerinnen (Kindergärtnerinnen) bez. Lehrer; jeder Zöglingsabteilung (12—15 Knaben) steht ein Pfleger oder eine Pflegerin vor.

Die Erfolge der technischen Ausbildung sind natürlicherweise sehr verschieden und entsprechen nicht immer den bei der Schulentlassung gehegten Erwartungen; 30 Prozent der Erziehungsfähigen erreichen die volle Erwerbsfähigkeit. Gewöhnlich verlässt der Zögling in seinem 18.—20. Lebensjahre die Anstalt, nachdem er an nutzbringende Tätigkeit gewöhnt worden. Mit der

Entlassung hört aber der Einfluss der Anstalt nicht auf, die Entlassenen-Fürsorge nimmt sich ihrer Pflegebefohlenen zeitlebens an.

In geeigneten Fällen geht der Entlassung eine Beurlaubung voraus, um zu prüfen, ob die in der Anstalt erzielten Ergebnisse der Erziehung und Ausbildung sich auch ausserhalb der Anstalt bewähren. Für den Zögling, seine Angehörigen und seinen gesetzlichen Vertreter ist die Entschliessung der Anstaltsdirektion über das Urlaubsunterkommen maßgebend. Dieses Unterkommen wird in der Nähe der Anstalt, wenn möglich im hiesigen Orte beschafft. An Nachfrage nach arbeitstüchtigen Zöglingen ist kein Mangel, besonders seitens der Landwirte. Aber nur anerkannt ordentliche Leute und kleine Betriebe, wo der Arbeitgeber selbst mit arbeitet, können bei Unterbringung zu beurlaubender oder zu entlassender Zöglinge in Frage kommen; grosse Arbeitsbetriebe mit vielen fremden Arbeitern sind die ungeeignetsten Arbeitsstätten für junge Schwachsinnige. Ist das geeignete Urlaubsunterkommen ausgemittelt, so wird mit dem Dienst- oder Arbeitsherrn von der Anstalt ein Vertrag abgeschlossen. Darin ist unter anderem dem Arbeitgeber sorgfältigste Behandlung und Überwachung des Zöglings, ferner halbjährige Einreichung eines Zeugnisses über sein Verhalten, bei besonderen Vorkommnissen oder grober Ungebührlichkeit des Zöglings sofortige Meldung und für den Fall der Entlassung vorgängige Vernehmung mit der Anstalt zur Pflicht gemacht. Auch über den Arbeitsverdienst des Zöglings wird im Vertrage Bestimmung getroffen und hierbei auf Ablieferung von Ersparnissen an die Anstalt, in eine Gemeindesparkasse der Umgegend oder an die von der Anstalt bestellte Vertrauensperson Bedacht genommen. Wird der Zögling zu seinen Angehörigen oder Verwandten beurlaubt, so wird von Abschluss eines förmlichen Vertrages abgesehen. Um namentlich auf dem Lande und in kleineren Städten geeignete Arbeitsunterkommen auszumitteln, wird fortgesetzt mit Geistlichen, Lehrern, Gemeindebehörden u. s. w. Vernehmung gepflogen. Bei der Beurlaubung erhält der Zögling, sofern nicht mit Genehmigung der Anstaltsdirektion von den Angehörigen die nötige Ausstattung beschafft wird, zwei vollständige Anzüge und dreifache Leibwäsche, sowie das etwa erforderliche Handwerkszeug. Die hierdurch erwachsenen Kosten sind vom Zahlungspflichtigen zu tragen oder werden auch ganz oder teilweise aus der Unterstützungskasse für beurlaubte und entlassene Zöglinge bestritten. Die Urlaubszeit währt in der Regel 2 Jahre, kann aber auch nachträglich verlängert oder abgekürzt werden. Treten während des Urlaubs Umstände ein, die die Fortsetzung ausschliessen oder bedenklich machen, so wird der Beurlaubte in die Anstalt zurückgenommen. Die Beurlaubten gehören noch zum Personalbestande der Anstalt und bleiben der Überwachung und der Disziplin der Anstalt unterstellt und werden mindestens einmal im Jahre vom Anstaltsvorstande oder einem von ihm dazu beauftragten Anstaltslehrer besucht.

Dieses Beurlaubungssystem hat sich sehr gut bewährt; die Beurlaubten wachsen unter den Augen der Anstalt in das Leben hinein, erringen sich ein Zeugnis über ihre Tüchtigkeit und finden mit dessen und der Anstalt Hilfe später in ihrer Heimat ihr Fortkommen.

Schluss in nächster Nr.

Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse in Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für schwachbefähigte Kinder.

Von Alwin Schenk, Breslau.

Eine herzliche Bitte an die Teilnehmer der in Stettin im September d J. stattfindenden XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

Das Programm der bevorstehenden Konferenz weist auch obiges Thema als Beratungsgegenstand auf, dessen Bearbeitung ich zugesagt habe. Es ist bei Lehrerversammlungen üblich, die Leitsätze, die sich aus dem Vortrage ergeben, schon längere Zeit vor den Versammlungen bekannt zu machen, damit eine vorherige Stellungnahme in kleineren beteiligten Kreisen möglich ist. So überaus nützlich auch diese Maßregel ist, ich muss doch von ihr in gewissem Sinne abweichen. Nicht Leitsätze möchte ich bieten, sondern nur den Zweck meines Vertrages bezeichnen und im Anschluss hieran eine herzliche Bitte aussprechen.

Den Zweck meines Vortrages will ich im Anschluss an ein Beispiel zeigen. Die Erfahrungen, die wir in Hilfsschulen und Erziehungsanstalten sammeln können, lehren uns täglich, dass wir viele Dinge, die bei normalen Kindern sich von selbst finden, erst durch besondere Belehrungen und mühsame Übungen den schwachbefähigten Kindern beibringen können. Beispielsweise sind geistig normale Kinder schon bei ihrem Eintritte in die Schule vielfach im stande, die Uhr zu bestimmen, während viele unserer schwachbefähigten Zöglinge dies ohne Mithilfe der Schule überhaupt nicht erlernen. Dieser Erfahrung trägt man in den genannten Lehranstalten Rechnung, indem man meist bewegliche Zifferblätter, wie ich sie an vielen Orten gefunden habe, in Gebrauch nimmt. In den Breslauer Hilfsschulen benutzen wir ebenfalls solche Zifferblätter, an denen den Kindern in anschaulicher Weise das Bestimmen der Zeit erklärt werden kann. Wie steht es aber mit dem Einüben und Wiederholen des Gefundenen, was ja bei unsern zurückgebliebenen Schülern von der allergrössten Wichtigkeit ist? Wer in allen wichtigen Fächern stets mehrere Abteilungen gleichzeitig zu unterrichten hat, der glaubt die für das Üben erforderliche Zeit nicht immer erübrigen zu können. Die Folge davon ist die, dass es zu einer vollkommenen Sicherheit nicht kommen will.

Bei meinem letzten Besuche der Leipziger Hilfsschule sah ich in allen Klassen Wanduhren aufgehängt. Dem Beispiele der Leipziger Hilfsschule sind wir auch in Breslau nachgefolgt und verwenden — wenigstens auf der Oberstufe — die Wanduhr als Lehrmittel Mit Hilfe der beweglichen Zifferblätter lernen die Kinder die Uhr kennen; das Üben erfolgt an der Wanduhr. Durch ihr Ticken und regelmäßiges Schlagen mahnt sich dieselbe eine gewisse Beachtung von selbst ein. Es bedarf täglich nur wenige Augenblicke, um die Kinder zu einer unbedingten Sicherheit zu führen, so dass man, wenn sich die Übungen auf Jahre ausdehnen, von dauernden Unterrichtsergebnissen hier sprechen kann. Das Hilfsmittel, das zu diesem Resultate führte, ist so ein-

facher Art, dass man sich fragt, warum wendet man die Uhr nicht allgemein als Lehrmittel an. Der Grund ist wohl darin zu finden, dass die Lehrer immer mit den Hilfsmitteln auszukommen bestrebt sind, die ihnen aus ihrer ganzen Vorbildungszeit geläufig geworden sind. Dass diese aber nicht ausreichend sind, beweist das genannte Beispiel. Ich behaupte nun, die praktische Tätigkeit in Hilfsschulen und Erziehungsanstalten hat eine grosse Zahl solcher besonderer Lehrmittel, besonderer Behandlungsweisen, besonderer Kunstgriffe und besonders geeigneter Lehrbücher geschaffen. Der Zweck meines Vortrages soll sein, auf diese Tatsachen hinzuweisen und zu einer Unterredung, die hoffentlich recht viele brauchbare Hilfsmittel für Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse zeitigen möchte, anzuregen.

Darum geht meine herzliche und dringende Bitte dahin, dass in allen Kollegien der Hilfsschulen und Erziehungsanstalten vor der Stettiner Versammlung eingehend die Frage erörtert werden möchte:

> Welche besonderen Hilfsmittel u. s. w., die zu dauernden Unterrichtsergebnissen führen können, haben sich als bewährt und empfehlenswert gezeigt?

Es sollen einmal nicht die grossen Gesichtspunkte ausgesprochen werden; vielmehr sollen scheinbar geringfügige Unterrichtsergebnisse zum Gegenstande unserer Besprechungen gemacht werden. Ich gebe mich aber der Hoffnung hin, dass wir auch dadurch unsern Schwachbefähigten einen wirklichen Dienst erweisen können. Besonders wertvoll dürften die Erörterungen werden, wenn wir auch Gegenstände, wie Rechnen, orth. Belehrungen, die auch den Volksschulkindern oft unsagbare Mühen bereiten, mit in den Kreis unserer Erörterungen hineinziehen könnten, sodass die Stettiner Versammlung auch für weitere Kreise von Interesse werden dürfte.

Wenn jede Schule und jede Anstalt auch nur je eine kleine Erleichterung zu bieten vermöchte, so würden wir schon für unsere geistesschwachen Zöglinge eine ganz hübsche Summe vortrefflicher Unterrichts- und Erziehungsmaßregeln zusammen bringen, durch die wir unsere Zöglinge nicht nur wesentlich fördern, sondern durch die wir ihnen auch ihre Schul- und Lebensarbeit erleichtern können. Nicht der Vortrag kann und soll hier die Hauptsache sein, sondern der Austausch der Meinungen, an dem sich recht zahlreiche Mitarbeiter auf dem Gebiete der Schwachsinnigenerziehung beteiligen möchten.

Mitteilungen.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein für geistig zurückgebliebene [schwachsinnige] Kinder). Der in dieser Zeitschrift wiederholt erwähnte Erziehungs- und Fürsorgeverein vollendete im März das 1. Jahr seines Bestehens. Obgleich dieser Zeitraum noch kein besonders grosser genannt werden kann, so muss dem jungen Verein doch das Zeugnis gegeben werden, dass sein bisheriges Wirken ein sehr segensreiches war. Vor allem ist durch ihn das

Interesse für das Wohl der schwachsinnigen Schulkinder in breite Schichten der Berliner Bevölkerung getragen worden. Wie dem jetzt zur Ausgabe gelangten Jahresberichte des Vorstandes zu entnehmen ist, hat dieses Interesse bereits eine segensreiche Wirkung auf die Entwicklung des Berliner Hilfsschulwesens ausgeübt. Die Gründung des Vereins kam einem allgemein empfundenen Bedürfnisse entgegen; denn als Zweck schwebte dem Verein vor, Interesse und Verständnis für die Ausbildung und Erziehung der geistig zurückgebliebenen Kinder zu wecken und zu beleben und an der geistigen, leiblichen, sittlichen und wirtschaftlichen Förderung dieser Minderjährigen mitzuwirken. Diesen Zweck zu erreichen, haben sich zahlreiche Volkswohltäter, Erzieher und Ärzte, Glieder aller Stände und Berufe von Herzen angelegen sein lassen. In mehreren Sitzungen haben der Verein und seine Kommissionen die theoretische Seite des Zweckes erörtert. Es wurden Vorträge gehalten über das Programm des Vereins, die Organisation der Hilfsschule, die nächsten Ziele der Hilfsschulpädagogik, den Religionsunterricht in der Hilfsschule und die Zwecke einer sozialen Kommission mit Schulausschüssen; es wurde ferner eine Fachbibliothek gegründet, die neueste Hilfsschulliteratur besprochen und die Zehlendorfer Erziehungsanstalt „Am Urban“ und die Idiotenanstalt zu Dalldorf besichtigt. Gleichzeitig wurden durch Pfleger und Beiräte die Kinder in der Not des Lebens beraten und die sozial-wirtschaftlichen Schwächen der betr. Familien zu heben versucht. Schulausschüsse haben z. B. an verschiedenen Stellen für Frühstücksspeisung und Weihnachtsbescherung der Kinder gesorgt und den abgehenden Schülern Erwerbs- und Lehrstellen vermittelt. Im Sommer 1904 wird die Einrichtung einer Ferienkolonie für ca. 80 geistig zurückgebliebene Kinder geplant. — Der Rechnungsabschluss des ersten Jahres ist ein sehr günstiger; er weist eine Mehreinnahme von ca 3700 Mk. auf. Vorsitzender des Vereins ist Herr Königl. Kreisschulinspektor Dr. von Giżycki (Berlin C. 22, Rosenthalerstrasse 67). Die Mitgliederzahl des Vereins ist auf ca. 500 gestiegen. Beitrittserklärungen nimmt der Schatzmeister Herr Alfred Böhm, Berlin SO., Köpenickerstrasse 74, entgegen. Möchte dem Verein eine segensreiche Weiterentwicklung beschieden sein!

Wien. (Fürsorge für Schwachsinnige). Am 27. März hielt der Verein „Fürsorge für Schwachsinnige in Österreich“ unter dem Vorsitze des Oberlehrers Schiner seine erste Konferenz ab. Auf derselben referierte Lehrer Bösbauer über „die Fürsorge für die schulpflichtigen Schwachsinnigen“. Seine Vorschläge, welche insbesondere die Errichtung einer heilpädagog. Sektion im Unterrichtsministerium, Gründung eines staatlichen Instituts für Schwachsinnige und die Errichtung von Hilfsschulen betrafen, fanden allgemeine Zustimmung. Ebenso erhob die Konferenz einen Antrag, den Unterrichtszwang schwachsinniger Kinder betreffend, zum Beschluss. Pfarrer J. Müller besprach „Die Fürsorge für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen“ und Lehrer Hron verbreitete sich über die „Heranbildung von Lehrern für Schwachsinnige“.

Literatur.

Die Behandlung der Schwachsinnigen in der Volksschule. Vortrag von Schuldirektor Dr. M. Heym in Netzschkau. Leipzig 1903. Verlag von Ernst Wunderlich. 20 Seiten. Preis 50 Pfg.

Die Ausführungen der kleinen Schrift nehmen eigentlich wenig Rücksicht auf die Fassung des Themas, der Verfasser verbreitet sich vielmehr über die Einrichtung der zweiklassigen Hilfsschule (für schwachbegabte Kinder) zu Netzschkau und gibt dabei wertvolle und praktische Winke und Vorschläge über die Organisation, den Lehrplan und die Unterrichtsmethode der Hilfsschulen. Er hat besonders die Hilfsschulen der mittleren und kleineren Städte im Auge, aus diesem Grunde erscheinen seine Darlegungen geeignet, die Fürsorge dieser Kreise für das wichtige soziale Werk an den schwachbegabteu Kindern zu beleben. Ausserdem zeichnet sich die Schrift durch ruhige und sachliche Behandlung des Gegenstandes vorteilhaft aus, so dass wir sie unsern Lesern bestens empfehlen können.

Die Geisteskrankheiten des Kindesalters mit besonderer Berücksichtigung des schulpflichtigen Alters. 2. Heft. Von Dr. Ziehen. Berlin 1904. Verlag von Reuther & Reichard. 94 Seiten. Preis 2 Mk.

Von Ziehen's Arbeit über die Geisteskrankheiten des Kindesalters liegt nun das 2. Heft vor, welches hauptsächlich die Psychosen ohne Intelligenzdefekte behandelt. Wie wir dem 1. Hefte unsere Anerkennung zollen mussten, so können wir auch dem vorliegenden nur unsere besten Empfehlungen mit auf den Weg geben. Neben der klaren und übersichtlichen Anordnung des Stoffes ist besonders die treffende Darstellung, welche sich vorteilhaft einer genauen, knappen und gewandten Ausdrucksweise bedient, hervorzuheben. Die Symptomatik wird eingehend behandelt, die Beispiele sind sorgfältig ausgewählt und natürlich dargestellt, ebenso gut ist die psychologische Analyse gelungen und durchgeführt. Für die Behandlung werden vortreffliche Fingerzeige in medizinischer und pädagogischer Beziehung entwickelt. Recht häufig finden wir Literaturangaben und kritische Beleuchtungen einschlägiger Schriften; einesteils wird dadurch eine grössere Übersicht des Gegenstandes erzielt, andernteils aber auch eine geeignete Ausscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen herbeigeführt. Alles in allem zeichnet sich die vorliegende Arbeit durch grosse Gediegenheit, Vollständigkeit und Klarheit aus, so wie wir es bei Ziehen stets gewohnt sind. Wir wünschen der so überaus gut angelegten Schrift, die auch eine treffliche Quelle der Belehrung für unser Gebiet abgeben kann, grosse Verbreitung in den weitesten Kreisen, besonders in ärztlichen und pädagogischen.

Geistestörung und Verbrechen im Kindesalter. Von Dr. Mönkemöller, Oberarzt an der Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt zu Osnabrück. Berlin 1903. Verlag von Reuther & Reichard. 108 Seiten. Preis 2,80 Mk.

Das jugendliche Verbrechertum ist wohl schon des öftern Gegenstand fachwissenschaftlicher Erörterungen geworden, dagegen hat es bisher an einer Darstellung, welche diesen Gegenstand von psychopathologischen oder psychiatrischen Gesichtspunkten aus so gediegen wie die vorliegende Schrift behandelt hätte, noch gefehlt. Es ist darum das Erscheinen einer solchen Arbeit, an der auch wir ein

ganz besonderes Interesse nehmen, mit Freuden zu begrüssen. Der Verfasser scheint über das ganze Gebiet der Jugendfürsorge vorzüglich orientiert zu sein und vielseitige Erfahrungen zu besitzen. Er bietet uns eine grosse Menge von interessanten Beobachtungen mit sich anschliessenden Belehrungen aus eigenen Wahrnehmungen und aus der Literatur, so dass wir ein vollständiges Bild aller hierbei in Betracht kommenden Umstände und Verhältnisse erhalten. Der ziemlich umfangreiche Stoff ist durchweg übersichtlich und klar geordnet und sehr gut gegliedert. Einzelne Darstellungen, wie z. B. welche Psychosen des Kindesalters führen zum Verbrechen? die einzelnen Verbrechen kindlicher Geisteskranken, die Behandlung vor Gericht etc. sind vorzüglich gelungen. Der Verfasser berührt auch unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Schwachsinnigenrettung und Schwachsinnigenfürsorge und weiss sie richtig zu bewerten; sein Urteil darüber ist sehr maßvoll und zutreffend. Wir wollen es hoffen, dass seine Schrift die Beachtung maßgebender Kreise findet, damit immer weitere und bessere Maßnahmen als bisher auf dem vielfach noch so vernachlässigten Gebiete der Kinderfürsorge geschaffen werden. Im übrigen hat die Schrift durchweg unsern Beifall gefunden, wir haben sie mit grossem Interesse gelesen und empfehlen sie angelegentlichst.

Die Seele des Kindes nebst kurzem Grundriss der weiteren psychischen Evolution von Dr. J. A. Sikorsky, ord. Professor der Psychiatrie an der St. Wladimir-Universität in Kiew. Leipzig, Verlag von J. A. Barth, Preis 2.40 Mk.

Diese Schrift behandelt eingehend die früheste Kindheit. Sie betrachtet das Kind in den ersten drei Monaten seines Lebens als ein anatomisch ganz und gar unfertiges Wesen, das erst sehen, hören, tasten u. s. w lernen muss. Aus diesem vegetativen Leben entwickelt sich in der Zeit vom 4 bis 10 Monate das erste geistige Leben. Diese Periode ist die wichtigste; das Kind erwirbt die Grundassoziationen. Anschliessend folgt die Periode des Sprechen- und Gehenlernens, Zwischen den 2 bis 6. Lebensjahre entwickelt sich das Kind zum einheitlichen Menschen. Der anatomische Ausbau des Gehirns ist bis zum 7. Lebensjahre beendet. Kürzer als diese Perioden sind die weiteren Lebensabschnitte dargestellt: Zweites Kindesalter, Jugend, reifes Alter und Alter (Greisenalter). Für uns Lehrer der Schwachen ist die Schrift von Interesse, weil der Verfasser Hinweise gibt, wie anormale Entwickelung im Kindesalter von normaler abweicht. Normaler Körperbau lässt nicht in jedem Falle gesunde Entwicklung hoffen: Latente Vererbung überträgt sich auf Kinder und Enkel und vermag normale Seelenentwicklung zu erschweren. Erstes Kennzeichen solcher Störungen und Hemmungen ist fehlendes Reagieren auf Geschmacks- und Geruchsempfindungen. Das rein vegetative Leben idiotischer Kinder vergleicht er mit dem Goltzschen Hund (ohne Hirn- und Rückenmark). Mit Hilfe der Momentphotographie bestimmte er die Phasen der Augenbewegungen und kam zu dem Schlusse, dass der Blick Anormaler umherirrt, nirgends haften bleibt, dass die Augen sich nicht akkommodieren, sodass unvollständige und undeutliche Bilder auf der Netzhaut entstehen. Die Entstehung der Grundassoziationen ist gehemmt und das führt zu Idiotismus. Arzt und Pädagoge werden aus diesem Werkchen Anregung zur Mitarbeit erhalten, denn manche Fragen aus diesem Gebiete harren noch ihrer Lösung. — R. E.

Handbuch für Lehrer an den heilpädagogischen Anstalten in Österreich-Ungarn. Bearbeitet von G. Pipetz. Im Verlage von G. Pipetz, Graz. Preis Kr. 2.— = Mk. 1.70.

Das handliche und sehr praktische Büchlein gibt eine Zusammenstellung der Taubstummen- und Blindenanstalten sowie der Anstalten für Schwach- und Blödsinnige und der Hilfsschulen Österreichs und Ungarns nach dem Stande vom Jahre 1903. Die statistischen Angaben sind sehr übersichtlich geordnet, und obgleich das Handbuch nur 90 Seiten umfasst, so sind seine Mitteilungen sehr eingehende, wenn nicht erschöpfende. Der Verfasser, Lehrer an der Taubstummenanstalt in Graz, hat sich mit der mühevollen Bearbeitung des Büchelchens sicher kein geringes Verdienst erworben, und seine Kollegen an den heilpädagogischen Anstalten Österreichs und Ungarns werden ihm für dasselbe besonders dankbar sein. Aber auch für uns im Reiche ist das Handbuch von Interesse.

Vermischtes.

X-Strahlen und Epilepsie. Der „Daily-Mail“ wird aus New-York mitgeteilt, dass dort ein Versuch des Dr. Baruth vom Post-Graduate-Hospital, vermittelst der X-Strahlen die Epilepsie zu bekämpfen, grosses Aufsehen in der Ärztewelt hervorrufe. Der genannte Arzt hat seit einigen Monaten ein 16jähriges Mädchen, welches seit 6 Jahren an epileptischen Anfällen leidet, dreimal wöchentlich starken X-Strahlen ausgesetzt, die er gegen den Kopf richtet. Als Dr. Baruth die Behandlung anfing. hatte das Mädchen tägliche Anfälle auszuhalten und war teilweise gelähmt. Die Lähmung ist seit der Strahlenbehandlung ganz geschwunden, und die epileptischen Anfälle treten nur noch in Zwischenräumen von 16 oder 17 Tagen auf. Auch bei andern Epileptikern soll sich diese Behandlungsweise bereits bewährt haben. Dr. Baruth erklärt, dass sich nicht alle Fälle von Epilepsie durch X-Strahlen behandeln liessen, dass er aber davon überzeugt sei, dass in einer grossen Anzahl von Fällen teilweise, wenn nicht gar vollständige Heilung herbeizuführen wäre. Die X-Strahlen sollen auf die Stelle des Gehirns, von wo die epileptischen Konvulsionen ausgehen, beruhigenden Einfluss ausüben.

Briefkasten.

L. M. i. W. Besten Dank! Mangel an Raum zwang zur Kürzung. — **H. P. i. B.** Für Ihre Mitteilungen inbetreff der Vorträge danken wir Ihnen bestens. Viel scheint ja bei denselben nicht herausgekommen zu sein. Interessant war es uns, wieder einmal die Meinung zu hören, „dass man zu Schwachsinnigen mehr mit der Hand reden müsse“. Man wird doch den Redner in diesem Punkte sowohl, als auch inbetreff der erhöhten Inanspruchnahme des „Armmuskelsinnes“ nicht missverstanden haben? **M. B. i. Z.** Dass die Pflichtstundenzahl der Berliner Lehrer an den Nebenklassen um 2 Stunden, von 24 auf 26, erhöht worden ist, wird auch von uns beklagt. — **L. u. R. i. M.** Für diese Nr. zu spät. Im übrigen gibt es auch anderwärts sogenannte „Privat-Ferienkolonien“. Aus Dresden gehen z. B. regelmässig mehrere Lehrer mit je 8—12 Knaben während der Ferien in das Gebirge oder an die See.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 8 u. 9. XX. (XXIV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.
Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

August 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Schulen für epileptische Kinder.

Vortrag, gehalten auf dem internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg am 8. April 1904 von Dr. Oswald Berkhan-Braunschweig.

Als vor 5 Jahrzehnten ein Not- und Hülferuf für die Schwach- und Blödsinnigen oder Idioten durch die Länder ging, hielt man meistenteils die Zahl derselben für gering. Als aber die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf sie gelenkt wurde, zeigte es sich, dass die Anstalten, die zu ihrer Aufnahme gebaut waren, sich nicht nur rasch füllten, sondern auch bald als zu klein erwiesen.

Eine weitere Entwickelung des Idiotenwesens brachte es mit sich, dass man mit den Pflegeabteilungen Schwach- und Blödsinniger in den Anstalten bald Schulabteilungen verband, in welchen man den bildungsfähigeren Kindern Erziehung und Unterricht zu teil werden liess.

Jedoch dies genügte nicht; es wurde erkannt, dass es zwischen den gesunden Kindern und den Schwachsinnigen mittleren und höheren Grades Schwachsinnige geringen Grades oder Schwachbefähigte gäbe, für welche in Idiotenanstalten kein geeigneter Aufenthalt, auch kein Platz sei.

Damit entstanden in grösseren Städten die Hilfsschulen, denen die Aufgabe zufiel, mit Schwachsinn geringen Grades behaftete Kinder durch Erziehung und Unterricht nach Möglichkeit erwerbsfähig zu machen.

Die erste Hilfsschule als solche, nach psychiatrischen Grundsätzen geschaffen, wurde 1881 in Braunschweig eingerichtet; ihr folgten, da man deren Zweckmäßigkeit erkannte, bald andere, so dass jetzt im Deutschen Reiche 168 Hilfsklassen und Hilfsschulen bestehen.*)

*) In Dresden wurde eine solche Hilfsschule bereits am 16. September 1867 eröffnet. (Die Schriftleitung. d. Z.)

Ähnlich wie mit den Idioten ist es dann mit den Epileptischen gegangen. Auch hier erschallte vor fast 5 Jahrzehnten ein Notschrei um Fürsorge für diese Leidenden. Auch für diese fing man an, Anstalten zu gründen und nach und nach für die jüngeren bildungsfähigeren Epileptischen Schulabteilungen zu schaffen. Aber die Zahl der Anstalten ist immer noch eine geringe und ihre Zöglinge gehören den schwereren Formen der Epilepsie an.

Es verhält sich somit mit den Anstalten für Epileptische genau wie mit den Anstalten für Idioten. In ersteren wie in letzteren werden Kranke meist höherer Grade aufgenommen und den jüngeren, bildungsfähigen Schulunterricht erteilt.

Nur der Unterschied findet zwischen den beiden Anstaltsgruppen statt, dass die Zahl der Anstalten für Epileptische eine geringere ist als die für Idioten, ferner der Unterschied, dass für die an Epilepsie geringeren Grades leidenden schulpflichtigen Kinder in grösseren Städten Hilfs- oder Sonderschulen fehlen.

Damit tritt die Frage an uns heran:

> Gibt es so viele schulpflichtige und schulfähige, an Epilepsie leidende Kinder, dass besondere Schulen für dieselben notwendig sind?

In der Rheinprovinz und Westfalen wurden im Jahre 1882 die epileptischen schulpflichtigen Kinder gezählt und es ergab sich, dass daselbst 1257 Schulkinder an Epilepsie litten und von diesen 213 vom Schulbesuche dauernd ausgeschlossen wurden.

Nach dieser Zählung kamen in den genannten Provinzen auf 10 000 Einwohner 2 epileptische Schulkinder.

Im Jahre 1884 ergab eine Zählung in den beiden Regierungsbezirken Frankfurt und Potsdam 606 schulpflichtige epileptische Kinder — auf 10 000 Einwohner 2.

In Sachsen-Weimar zählte man dann auf 10 000 Einwohner 4,5 und in Mecklenburg eine fast gleiche Zahl solcher Kinder.

Ich habe nun, da weitere Statistiken fehlen, wiederholte Zählungen der epileptischen Kinder in den Volksschulen der Stadt Braunschweig veranlasst. Solche ergaben:

1894 =	unter	13 176	Schülern	61	epilept.	(26 Knaben	35	Mädchen)
1899 =	„	15 403	„	43	„	(18 „	25	„)
1903 =	„	16 830	„	42	„	(20 „	22	„)

Die Zahl der angeführten epileptischen Kinder ist jedoch eine grössere, da hier nur die Fälle gezählt wurden, bei denen epileptische Anfälle während des Schulbesuchs beobachtet wurden.

Auch möchte ich hervorheben, dass ich eine Zählung der in Privatschulen, Realschulen und Gymnasien vorhandenen epileptischen Schüler nicht habe ermöglichen können, deren Anzahl nach meinen Erfahrungen keine geringe ist.

Wenn nun, wie ich zuvor angegeben, auf 10 000 Einwohner 2—4 epileptische Schulkinder kommen, wenn in der Stadt Braunschweig bei einer Einwohnerzahl von 130 000 allein die Volksschulen im Mittel 50 epileptische Kinder besuchten,

so genügt das schon, an eine besondere Schule für solche Kinder denken zu müssen, selbst wenn nicht alle derselben eines besonderen Schulunterrichts bedürfen sollten.

Man könnte einwenden, wie es seiner Zeit, als es sich um Einführung von Hilfsschulen für Schwachsinnige leichteren Grades handelte, seitens der Idiotenanstalten geschah, dass epileptische Schulkinder in Anstalten für Epileptische, in denen ja meist Schulabteilungen bestehen, unterzubringen seien.

Solchem Einwande gegenüber möchte ich bemerken, dass es einmal, wie ich zu Anfang sagte, nicht genug solcher Anstalten gibt, dann aber, dass dieselben aus leicht begreiflichen Gründen meist nur hochgradige Fälle enthalten. So waren in der Anstalt für Epileptische „Wuhlgarten", für den Stadtkreis Berlin mit jetzt 1 885 000 Einwohnern errichtet, im Jahre 1901 bei einem Bestande von 1000 Epileptischen nur 63 Kinder, welche in der Schulabteilung unterrichtet wurden.

Hier aber handelt es sich um eine grosse Zahl Kinder, die an Epilepsie geringeren Grades leiden und eine besondere Fürsorge erheischen.

Wir besitzen in Deutschland 39 Städte mit 50—100000 Einwohnern und 31 Städte mit über 100 000 Einwohnern. Wenn nun die Stadt Braunschweig mit 150 000 Einwohnern in ihren Volksschulen 50 an Epilepsie leidende Schüler hat, auf welche erschreckende Menge solcher Schüler lässt sich allein in den 31 deutschen Städten mit ihren je über 100 000, zusammen nahezu 9 Millionen betragenden Einwohnern schliessen.

Es würden demnach, da die Zahl der hier in Frage kommenden Schüler eine so grosse, Städte mit 50000 Einwohnern und mehr zunächst an eine Sonder**klasse**, grössere Städte, von 100000 Bewohnern an, an Einrichtung einer Sonder**schule** für epileptische Kinder zu denken haben.

Eine zweite Frage ist die:

> Sind in gleicher oder ähnlicher Weise wie Hilfsschulen für schwachsinnige Kinder geringeren Grades Hilfs- oder Sonderschulen für epileptische Kinder notwendig?

Besuchen epileptische Kinder die Normalschule, so bleibt es meist nicht aus, dass sie auch während des Unterrichts ihre Krampfanfälle bekommen. Der Anblick solcher nicht zu vermeidender, dabei sich wiederholender Anfälle aber birgt für die gesunden Mitschüler eine nicht hoch genug anzuschlagende Gefahr. Schreck und Furcht ergreift sie und diese klingen bei der für psychische Eindrücke so empfänglichen Jugend lange nach und wirken bei der zu nervösen Störungen sich neigenden Jetztzeit sie schädigend.

Das wäre zunächst ein Grund, epileptische Kinder überhaupt vom Besuch öffentlicher Schulen auszuschliessen.

Dazu kommt ein zweiter:

Kinder, welche an Epilepsie leiden, werden zum grösseren Teile, wenn auch anfangs nur zeitweilig, später mehr in ihrer geistigen Entwickelung gehemmt, so dass sie bald nicht mehr den Anforderungen, wie sie die Schule an gesunde Kinder stellt, genügen können und das entmutigt sie und macht sie

verstimmt. Dazu kommt, dass sie durch ihr Leiden reizbar und zu Jähzorn geneigt werden und dadurch mannigfache Unzuträglichkeiten zwischen sich und den Mitschülern wie den Lehrern veranlassen.

Stellen sich die epileptischen Anfälle häufiger ein, so werden sie vom Schulbesuch ausgeschlossen. Kommt endlich die Zeit, dass sie in einer Fabrik Beschäftigung suchen, ein Handwerk erlernen, in ein Geschäft treten, so bricht ein neues Unglück über die Armen herein — ein Fabrikherr, ein Meister nach dem andern entlässt sie, entweder der mangelnden Kenntnisse und Anstelligkeit wegen, oder auch, wie ich des öfteren erfahren musste, nur der Anfälle wegen. Und nun verstehen sie sich nicht nützlich zu machen. — So setzt sich das Leben eines jungen Epileptikers zusammen aus Zurücksetzungen, Untätigkeit, Missstimmung und Sorgen.

Es ist daher nötig, in grösseren Städten für epileptische schulpflichtige und schulfähige Kinder unter Belassung derselben in häuslicher Pflege eine Sonderschule einzurichten.

Eine solche Sonderschule hat die Aufgabe, ihre Zöglinge durch Erziehung, durch einen ihrer Befähigung angepassten Unterricht sowie durch Unterweisung in Beschäftigungsarbeiten so weit als möglich auszubilden und dadurch deren Zukunft in Bezug auf Erwerbsfähigkeit und bürgerliche Stellung günstiger zu gestalten.

Welches sind nun die Grundsätze, nach denen Schulen für epileptische Kinder einzurichten sind?

Wie bei Einrichtung von Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder ist es zunächst bei Errichtung von Sonderschulen für epileptische Kinder nötig, dass 3 Personen gemeinsam und in Übereinstimmung vorgehen: Der Vorsteher der Volks- oder Bürgerschule, ein wenn möglich mit dem Hilfsschulwesen vertrauter Klassenlehrer und ein psychiatrisch gebildeter Arzt. Hier haben sich die Drei zu ergänzen. Sie müssen die zuvor verzeichneten und angemeldeten Kinder dahin prüfen, ob sie geistig gesund, ob sie nur nach ihren Anfällen geistige Schwäche zeigen oder ob sie dauernd schwachsinnig sind, um danach deren Aufnahme zu bestimmen — ein Weg, der jährlich gemeinsam wieder einzuschlagen sein wird.

Bei der Prüfung der Kinder, welche sich als dauernd schwachsinnig erweisen, handelt es sich darum, diejenigen für die Sonderschule auszuwählen, welche nicht an Schwachsinn höheren Grades leiden, somit mehr Aussicht auf Ausbildungs- und Erwerbsfähigkeit bieten, wobei wiederum zu beachten ist, dass nicht nur die Anfälle, sondern auch dann der Schwachsinn derselben bei einer ärztlichen Behandlung sich mindern, ja verlieren können.

In der Auswahl der geistig gesunden und der mit Schwachsinn nicht zu hohen Grades behafteten epileptischen Kinder zur Aufnahme in eine besondere Schule liegt meines Erachtens der Schwerpunkt der Frage, ob Sonder-Schulen von Nutzen und Bestand sein werden. Handelt es sich doch darum, die Zukunft der hier in Frage kommenden Kinder so günstig zu gestalten wie möglich.

Solche Sonderschule aber ist wie die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder als eine öffentliche, selbständige Schule zu betrachten, für welche dieselben Schulgesetze und die Schulordnung gelten, unter welchen die Volksschulen stehen.

Es sind nun aber gesetzliche Bestimmungen erforderlich, um die epileptischen Kinder der Sonderschule überweisen und solche, welche für dieselbe nicht geeignet sind, aus dieser entlassen zu können.

Bei der Wahl eines Lehrers ist darauf zu sehen, dass derselbe Neigung sowie Verständnis für seine Aufgabe habe und dass er voll Gemüts sei, so dass er durch stets freundliches Entgegenkommen auf die leidenden Schüler einen heilsamen Einfluss zu üben vermag.

Ein Gleiches gilt bei der Wahl einer Lehrerin. Es erscheint nötig, dass Lehrer wie Lehrerin, bevor sie ihr Amt antreten, 2 bezw. 1 Monat dem Unterrichte in einer Hilfsschule beigewohnt haben, ausserdem mit dem Handfertigkeits-Unterrichte vertraut sind.

Auf 15, höchstens 20 Schüler ist eine Klasse und 1 Lehrer zu rechnen; sobald die Zahl der weiblichen Kinder 5 übersteigt, ist ausserdem eine Lehrerin für weibliche Handarbeiten anzustellen.

Eine Trennung der Geschlechter dürfte nur bei einer grösseren Anzahl und bei den erwachsenen Schülern, also in den oberen Klassen, dann beim Turnen und den Handarbeiten nötig erscheinen.

An die Zimmer der Sonderschule sind die gleichen Anforderungen hinsichtlich der Gesundheitsverhältnisse (Lage, Grösse, Beleuchtung, Lüftung, Heizung) zu stellen, wie an die dem Unterricht dienenden Zimmer der Volks- und Hilfsschulen.

Tisch und Schulbank müssen abgerundete Kanten und Ecken haben und in einem Nebenzimmer eine Matratze und Keilkissen vorhanden sein.

Gut wird es sein, wenn die Sonderschule einen Raum für leichtere Turnübungen ohne Geräte sowie für Jugendspiele, wenn möglich auch einen Garten besitzt. Es ist nötig, dass der Schularzt ein psychiatrisch gebildeter ist. Die Erziehung soll eine sittlich-religiöse sein. Beim Unterricht hat der Anschauungsunterricht die Grundlage zu bilden und eingeschobene Schulwanderungen, auf denen gezeigt und gelehrt wird, können nicht genug empfohlen werden.

Ein zweiter Platz im Unterricht gilt der Entwickelung körperlicher Geschicklichkeit und Befähigung durch Beschäftigung: Unterweisung im Zeichnen und Malen, Anfertigung von Papier- und Papparbeiten, später in Buchbinderei und Tischlerei, Modellieren und andern nützlichen Künsten; bei Mädchen im Stricken, Häkeln, Flicken, Stopfen und Nähen.

Der Unterricht hat sich dabei der jeweiligen Kraft des Einzelnen anzupassen und an ein langsameres Vorgehen zu halten, als es bei gesunden Kindern üblich ist.

Die Unterrichtsstunden sollten einschliesslich des Handfertigkeits-Unterrichts und der Handarbeiten 20 wöchentlich nicht überschreiten und Pausen von vollen 15 Minuten enthalten.

Jede Stadt, die über 50 000 Einwohner zählt, sollte eine Sonderklasse und jede, die über 100 000 Einwohner hat, eine Sonderschule einrichten; kleinere Orte sollten sich solche nach Möglichkeit durch Ortsverbände sichern.

Werden nach den hier angeführten Grundsätzen und der nur kurz gestreiften Einrichtung Schulen für epileptische Kinder geschaffen, wird an diesen Grundsätzen festgehalten, so werden sich diese Sonder-Schulen wie die Hilfsschulen für Schwachbefähigte ein allgemeines Bürgerrecht erwerben zum Wohle vieler Tausend durch Epilepsie betroffener Kinder.

Ich muss noch einen Punkt hier berühren und der betrifft die ärztliche Seite bei solchen Sonderschulen: Eine diaetetisch-medizinische Behandlung ihrer Schüler.

„Die Epilepsie oder heilige Krankheit", schreibt Hippokrates, genannt der Vater der Medizin, vor mehr denn 2000 Jahren, „scheint mir nicht minder heilbar zu sein als die anderen Krankheiten, wenn sie nicht durch ihre lange Dauer so eingewurzelt ist, dass sie sich mächtiger zeigt als die dagegen angewandten Mittel." Dieser Satz gilt noch heute, gilt aber besonders bei der Jugend mit ihrer noch nicht lange bestehenden Krankheit. Ein vermehrtes Augenmerk hat in der Neuzeit erkennen lassen, dass die nicht lange bestehenden Anfälle heilbar sind und dass nur die Epilepsie, welche auf Vererbung und Anlage zu Nervenleiden beruht, sich einer Behandlung gegenüber weniger günstig verhält, wenngleich auch hier Heilungen vorkommen.

Je kürzere Zeit also Epilepsie besteht, je weniger Anfälle vorausgegangen, je länger die Zwischenzeiten, welche die Anfälle trennen, je weniger die Zwischenzeiten durch Krankheitserscheinungen getrübt sind, desto günstiger gestaltet sich die Vorhersage.

In der Jugend muss also die ärztliche Behandlung einsetzen und deshalb bei den Angehörigen darauf gedrungen werden, dass ihre leidenden Kinder vom Eintritt in die Sonderschule an so lange einer ärztlichen Behandlung und Überwachung durch einen Haus- oder Kassen- oder Armenarzt unterstehen, als es der Schularzt für nötig hält.

Es würde demnach Zweck einer Sonderschule für epileptische Kinder sein: Erziehung, Unterricht und Anweisung in Beschäftigungsarbeit zur Anbahnung einer späteren Erwerbsfähigkeit und dieses im Verein mit einer ermöglichten fortgesetzten diätetisch-medizinischen Behandlung, abzielend auf eine Minderung oder Beseitigung des so gewaltigen Leidens.

Sittlich reifere und erwerbsfähige, dabei auch gesundere Elemente soll die Sonderschule heranbilden und an die grösseren Städte tritt zunächst die Aufgabe heran, solche Schulen einzurichten, aufgebaut auf Verständnis und Nächstenliebe.

Möge Jeder von Ihnen, verehrte Anwesende, je nach seinen Kräften mitwirken, dass solches erreicht werde. Dies ist mein Wunsch.

Die Notwendigkeit der Einrichtung von Fortbildungsschulen in unseren Anstalten.

Von Otto Legel, Uchtspringe i. A.

Jede Anstalt für Schwachsinnige, Idioten und Epileptiker ist ein in sich abgeschlossenes Gemeinwesen, das unter eigener, den Verhältnissen angepasster Gliederung und Verwaltung in gewissem Sinne einen politischen Bezirk mit Rechten und Pflichten darstellt. Die Gemeindeglieder grösserer Anstalten setzen sich zusammen aus Angehörigen aller Stände und Berufsklassen; vom Kindes- bis zum Greisenalter sind beide Geschlechter vertreten. Als Menschen haben auch sie die Pflicht, zu ihrem Teile, nach ihrer Kraft und ihrem Vermögen zur Erhaltung ihrer selbst und ihres Gemeinwesens beizutragen. Vielen von ihnen stehen diese Lebensforderungen, die in der Arbeit gipfeln, noch klar vor der Seele; ihnen zu genügen, wird gern und willig von den meisten erstrebt. Die Arbeit ist ihnen ein Opium. Manche müssen durch die Anstaltsdisziplin daran erinnert werden; sie tragen wenig zum Gemeinwohle bei und arbeiten nur, um den Gewinn aus der Arbeit zu suchen und denken nur an die Vergnügungen und sonstigen Wohltaten, die sie sich mit Hilfe derselben verschaffen können. Sie nehmen nur eine Beschäftigung auf, um der damit verbundenen relativen Freiheit teilhaftig zu werden; sie heucheln Arbeit, tun, wenn sie sich beobachtet sehen, sehr geschäftig. In Wirklichkeit ist das Erträgnis ihrer Leistungen, obgleich sie zum wackeren Schaffen intellektuell und körperlich sehr gut geeignet wären, sehr gering. Es feht ihnen die Erziehung zur Arbeit. Nur ein kleiner Teil der Pfleglinge ist so degeneriert, dass er untätig dahinlebt, dass kein Mittel vorhanden ist, ihm die Wohltat der Arbeit zu spenden.

Je kleiner die Anstalt, je spezialisierter die Insassen nach Geschlecht, Alter, Vermögen etc. sind, desto intensiver lässt sich die Art und Weise festlegen, wie die Kräfte des Einzelnen dem grossen Ganzen dienstbar gemacht werden können, desto besser lässt sich der Plan zur Erziehung zur Arbeit durchführen.

Die Arbeitstätigkeit ihrer Pflegebefohlenen auszubilden, in die rechten Bahnen zu leiten und jeden Einzelnen des Segens der Arbeit teilhaftig werden zu lassen, soweit es sein körperlicher und intellektueller Zustand gestattet, ja, die schlummernden Geister zur Arbeit zu erziehen, muss neben anderem ein Prinzip jeder Anstaltsleitung sein.

Es hat lange gedauert, ehe man den Wert der Arbeit für die Insassen unserer Anstalt erkannte. Die Beschäftigung der Geisteskranken hat ihre Geschichte, die uns aufklärt, wie schwer es gewesen ist, in den einzelnen Individuen entsprechende Tätigkeiten namentlich körperlicher Art ein Heilmittel ihres Zustandes, ein Opium, zu entdecken. Wenn Griesinger noch auf Garten und Feld für seine Heilanstalten verzichten wollte und Werkstätten für seine Asyle sogar verwarf, so sind die jetzigen Anstaltsleiter bestrebt, den Pfleglingen Arbeit in jeder Form zu verschaffen, ohne Forcierung und Überanspannung ihrer Körperkräfte und -fähigkeiten, einen Teil der finanziellen Kosten der Anstalt

auf eigene Schultern zu übernehmen, um die Beitragskosten der für ihre kranken Mitmenschen Versorgungspflichtigen zu ermässigen und jeden Pflegling selbst einen Teil seines Lebensunterhaltes erwerben zu lassen. Das ist in grossen Zügen wohl mit ein Faktor im Verwaltungsprinzip der Anstalten, die zum grössten Teile Patienten beherbergen, deren Körper- und Geisteszustand einen dauernden Aufenthalt in der Anstalt bedingt und die auf pekuniäre Unterstützung seitens dazu verpflichteter oder opferwilliger Mitmenschen angewiesen sind. Auf diesem Faktor basiert zum Teil die Forderung der Fortbildungsschule für unsere Anstalten. Sie will den Wert, den die von Pfleglingen aufgebrachte Arbeitsleistung repräsentiert, erhöhen; sie will Ersatz für abgehende Arbeitskräfte namentlich der Werkstätten liefern, der mit den aus dem Berufe direkt in die Anstalt eintretenden, beschäftigungsfähigen Patienten konkurrieren kann. Von dem ethischen Wert des Fortbildungsunterrichts werden wir weiter unten reden. Sie will verhindern, dass empfindliche Lücken in dem Gesellenmaterial und im Lehrlingsnachwuchs durch die Entlassung geheilter oder gebesserter Gesellen entsteht.

Die Anstalten mit Jugendabteilungen verschieben sich auch im Bestande ihrer Insassen in sich selbst insofern, als die heranwachsenden jugendlichen Zöglinge in höhere Altersklassen und damit in andere Abteilungen resp. Häuser der Anstalt überführt werden. Während die im Jünglings- und Mannesalter stehenden neuaufgenommenen Pfleglinge leicht nach Beruf und Fähigkeit in die Werkstätten oder Arbeitsabteilungen des ganzen Organismus eingereiht werden können, ist es für den, wenn es erlaubt ist zu sagen, „eigenen Nachwuchs" von Anfang seiner Beschäftigungs- und Unterrichtsfähigkeit an Pflicht der Erzieher, das den betreffenden Zöglingen liegende Arbeitsfeld, das Handwerk, in dem sie später ihre Kräfte betätigen sollen, bei dem Arbeitsunterricht allmählich heraus zu krystallisieren. Dann kann derselbe ohne Unterbrechung mit dem Verlassen der Kinderschule resp. Jugendabteilung wohlvorbereitet weitergeführt werden. Daraus ergibt sich, was ich hier nur andeuten möchte, die Notwendigkeit eines planmäßigen Arbeitsunterrichts.

Nun sorgen wohl alle Städte, viele grössere Landgemeinden und sogar auch eine Reihe von Dörfern und Schulverbänden nicht nur für die unterrichtliche Unterweisung der Jugend bis zum 14. Lebensjahre, sondern sie sehen es auch als ihre Pflicht an, für die Jünglinge (und ev. auch für die schulentlassenen Mädchen) ein Weiteres zu tun. In freiwilligen Fortbildungsschulen, die meistens auf beruflicher Grundlage aufgebaut sind und deren Schülermaterial, wo es angängig ist, in Fachklassen und hier wiederum nach dem Grade ihres Wissens vereinigt ist, oder in Pflichtfortbildungsschulen wird unter Voranstellung der humanen Bildung die berufliche Ausbildung vertieft. Man ist dazu gekommen und noch emsig bemüht, den Fortbildungsschulorganismus auszugestalten einmal im Hinblick darauf, dass die betreffenden Gemeinwesen sich selbst einen durchgebildeteren Stand von Landwirtschaft-, Gewerbe-, Handel- und Industrietreibenden erziehen an den Zöglingen, die auf heimatlicher Scholle sesshaft werden, zum andern in Hinsicht auf das Volkswohl, auf die Hebung des werktätigen Mittelstandes im allgemeinen.

Man gibt damit zu, dass die Schule die Grundlage für die geistige Ausbildung legt, auf der die Erlernung eines Berufes fussen kann; dass aber mit der Entlassung aus der Volksschule von einer genügenden erziehlichen Vorbildung fürs Leben und einer ausreichenden Aneignung von Fertigkeiten und Kenntnissen bei der Verschiedenheit des Schülermaterials nicht die Rede sein kann, dass es notwendig ist, die erworbenen geistigen Fähigkeiten in die Formen, die die Erwerbsquelle verlangt, umzugiessen und zu vertiefen, um den gesteigerten Anforderungen an den Berufsarbeiter der Jetztzeit genügen zu können. Das Alter der aus der Volksschule entlassenen Jünglinge ist besonders starken Versuchungen ausgesetzt, die sich geltend machen sowohl auf sittlicher Seite als auch auf Seite der gesamten intellektuellen Entwicklung, der Ausbildung der Lebensanschauungen nach politischer, sozialer und religiöser Richtung.

In unsern Anstalten sind diese Notwendigkeiten in gleichem Maße vorhanden; es gesellen sich ihnen noch eine Reihe ausschlaggebender Forderungen hinzu, die gebieterisch die Durchführung und Ausgestaltung der Fortbildungsschule für unsere Zöglinge fordern.

Wohl in allen Anstalten sind Handwerksstätten und Arbeitssäle eingerichtet, die nach Möglichkeit und je nachdem es sich lohnt, die Bedürfnisse der Pfleglinge an Kleidung befriedigen helfen, die Reparaturen an Utensilien und Wäsche- und Bekleidungsgegenständen ausführen, die auch wohl durch Verkauf der für das Arbeitsvermögen Schwachsinniger und Idioten besonders geeigneter und infolgedessen überproduzierter Artikel, als Bürsten, Besen, Leinen, Düten, Blumenstäben etc., der Anstaltskasse eine Einnahmequelle sichern. Unter Leitung geprüfter Meister, die zugleich als Pfleger ausgebildet sind, werden Tischlerei, Schusterei, Korbflechterei etc. mit Gesellen betrieben, die den betreffenden Beruf im bürgerlichen ausübten und mit solchen, die ihn in der Anstalt erlernten.

Neben den in diesen Werkstätten ausgeführten Reparaturen der Gebrauchsgegenstände werden Neuarbeiten hergestellt, zu denen auch die in der Anstalt selbst herangebildeten Lehrlinge und Gesellen herangezogen werden müssen. Die aus dem gewerblichen Leben übertretenden Gesellen haben meistens die Segnungen der Fortbildungsschulen genossen, wenn sich ihr Leiden, wir denken an die Epilepsie, in reiferen Jahren einstellte. Die Fortbildungsschule hat ihnen eine Menge Kenntnisse, die ihnen in der Praxis ihres Berufs notwendig sind, eingepflanzt, sie hat sie angeleitet, die Ideale des Berufs und der Arbeit zu erkennen und in sich keimen zu lassen. Die Disziplinen der Volksschule sind ihnen für die Fortbildungsschule gleichsam erst gangbare Münze geworden. Das alles fehlt unseren Anstaltslehrlingen und -gesellen, wenn wir nicht daran denken, der nach unseren Verhältnissen und Bedürfnissen umgeformten Fortbildungsschule auch im Anstaltsorganismus eine Stätte zu verschaffen. Wenn man wohl von einem normalen jungen Handwerksgesellen annehmen kann, dass die Praxis ihm, wenn auch nur langsam und weniger exakt als die Fortbildungsschule, die nötigen theoretischen Berufsbedürfnisse erkennen und finden lassen wird, so ist dies doch bei unseren geistig zurückgebliebenen Zöglingen so gut wie ausgeschlossen.

Dazu kommt noch, dass das in neuerer Zeit unsern Anstalten zufliessende Material der jugendlichen Zöglinge durch die überall in den Städten emporwachsenden Hilfsschulen, durch die vielen neuentstandenen Privaterziehungsanstalten für Geistigzurückgebliebene wesentlich gesiebter ist. Nur noch solche Zöglinge kommen zu uns — ich denke hier an die öffentlichen Anstalten der Provinzen oder grösserer Städte —, die im bürgerlichen Leben auch nicht den bescheidensten Anforderungen genügen, die keinen Platz in der Hilfsschule finden oder die im vorschulpflichtigen Alter schon den Grad des Schwachsinns zeigen, der eine Anstaltspflege nötig macht. Die im reiferen Alter aufgenommenen Epileptiker sind die einzigen konstanten Arbeitskräfte unserer Werkstätten. Sie entstammen meistens alle dem erwerbstätigen Mittel- oder Arbeiterstande. Mithin wird auch das Niveau der Handarbeitsleistung derjenigen Kräfte herabgedrückt werden, die in der Anstalt selbst heranwachsen. Wer in ähnlichen Verhältnissen wirkt wie ich, wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, dass der Lehrplan des Schul- und Arbeitsunterrichtes, der noch vor 5 Jahren durchzuarbeiten war, heute wesentlich herabgeschraubt werden muss. Und unsere Handwerksmeister konstatieren, dass das Lehrlingsmaterial sehr zurückgegangen ist in betreff geistiger und manueller Ausbildung. Der Abstand zwischen den Gesellen, die aus dem bürgerlichen Leben, durch Erkrankung gezwungen, in die Anstalten eintreten und dort so weit gebessert werden, dass sie ihrem Berufe in einer der Werkstätten nachgehen können, und den von uns ausgebildeten wird immer grösser. Dieser Umstand fällt sehr auf, wenn unsere Lehrlinge die Gesellenprüfung machen sollen. Es fehlt ein Glied in der Kette der Ausbildung, das sich in der geistigen Ausbildung der geistig normalen Lehrlinge der Städte allmählich eingefügt und als vorteilhaft und notwendig bewährt hat — die Fortbildungsschule. Die Leistungen unserer Werkstätten werden also geringer, die Anstaltsbedürfnisse an Utensilien, die die Anstaltswerkstätten lieferten, sind aber dieselben geblieben, haben sich wohl noch gesteigert und verfeinert. Die Anforderungen der Käufer der Massenartikel steigern sich, der Preis wird gedrückt. Alles das wirkt auf die Verpflegungsquote ein und macht sich im Etat fühlbar. Zum andern wird es uns schwer werden, die Lehrlinge so weit zu fördern, dass sie die Gesellenprüfung bestehen und von der Anstalt aus bei einem tüchtigen Meister untergebracht werden können.

Diesen Rückgang kann nach meiner Meinung die Fortbildungsschule aufhalten. Sie zwingt sich nach dem Dargelegten uns auf für diejenigen Zöglinge, die die Oberstufe unserer Schulen bis zum 14. resp. 15. Jahre mit Erfolg durchlaufen haben und als Lehrlinge in die Werkstätte eingetreten sind, die sich nach manueller Geschicklichkeit, nach geistiger Begabung und körperlicher Beschaffenheit für sie als geeignet erwiesen hat. Als grundlegende Gliederung der Schule muss die Qualität ihrer Zöglinge maßgebend sein. Die Unterstufe hat vor allen Dingen, anknüpfend an den Plan der Oberstufe der Schule, das Allgemeinwissen zu vervollkommnen mit intensiver Berücksichtigung der beruflichen Erfordernisse, der Vorfälle im Handwerk und eine möglichst gleichmäßige Unterlage für den weiteren Unterricht zu schaffen. Für die Fortgeschritteneren, die

Mittelstufe, tritt der rein berufliche Charakter des Unterrichts ein. Der Deutschunterricht gruppiert sich um die Vorkommnisse im Geschäftsleben. Das Fortbildungsschullesebuch erweitert den Gesichtskreis. Rechnen, Zeichnen und Schreiben bekommen ein anderes Gepräge. Der Oberstufe wird es vielleicht möglich sein, berufliche Abteilungen zu machen und die Stoffe der Mittelstufe zu vertiefen. Dieser in grossen Zügen entworfene Plan ist natürlich sehr weit gespannt. Ich weiss wohl, dass man in den meisten Anstalten mit bescheidenen Anfängen sich begnügen muss; ich bin aber sicher, dass aus diesen Anfängen heraus sich, infolge der in die Augen springenden Vorteile, die die Einrichtung des Fortbildungsunterrichts zeitigen wird, ein Ausbau des Planes ermöglichen lassen wird. Ich bin mir bewusst, dass die Schaffung von Lehrmitteln auf grosse, doch nicht unüberwindliche Schwierigkeiten stossen wird. Doch wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Festzuhalten ist für die Fortbildungsschulen in Anstalten an der Hervorhebung des allgemeinbildenden Elementes. Unsere Zöglinge reifen später heran. Die sittliche Ausgestaltung der Persönlichkeit, die Veredlung des Gemütslebens, die Gewöhnung an die sozialen Verpflichtungen kann erst in den Jünglingsjahren wirksam in die Hand genommen werden.

Verfolgen wir einmal den Entwicklungsgang unserer aus der Schule entlassenen Zöglinge, wie er verläuft, wenn kein Fortbildungsunterricht eingreift. Die Pfleglinge, die nach Erreichung des Zieles der Anstaltsschule konfirmiert und damit aus der Jugendabteilung entlassen werden, stehen meistens im Alter von 14 bis 16 Jahren. Es sind die Schüler, die für Erlernung eines Handwerks in Betracht kommen und für die bei sicherer, fachmännischer Unterweisung und Fortbildung die Ablegung der Gesellenprüfung möglich ist. Alle nicht das Ziel der Oberstufe erreichenden Zöglinge können es nach meinem Darfürhalten nicht zum Handwerksgesellen bringen; sie können wohl für eine ihnen angepasste mechanische, maschinenmäßige einfache Beschäftigung in der einen oder anderen Werkstätte verwendet werden und dort ihre Pflicht gut und ganz erfüllen, darüber hinaus werden sie aber nicht kommen. Ein Teil von ihnen findet ein Arbeitsfeld in der Landwirtschaft, in der Baumbänderflechterei oder in ähnlichen Betrieben, ein anderer mag zu häuslichen Beschäftigungen herangezogen werden. Für diese Kategorie ist die Fortbildungsschule nicht gedacht. Jene andern nun finden für den grundlegenden Wissensstoff, den ihnen die Schule gegeben hat, mit dem Eintritt in die Häuser und den Verkehrskreis der Erwachsenen wenig Pflege und Anregung. Die Keime der zarten Pflänzchen des Wissens verkümmern, der schwächere Geist, den sie im Vergleich mit ihren vollsinnigen Altersgenossen besitzen, vermag nicht, ihnen Stütze zu geben und Nahrung so zuzuführen, wie es bei normalen Jünglingen der Fall ist. Der enge Gesichtskreis, den das Anstaltsleben, das Leben in Unfreiheit nun einmal zieht und ziehen muss, führt ihrem Geiste nicht die Zuströme der Aussenwelt, wie sie so mannigfaltig und eindrucksvoll im bürgerlichen Leben fliessen, zu; das, was die Schule mitgegeben hat, kann sich nicht betätigen. Der Abstand zwischen den erwachsenen Hausgenossen ist hinsichtlich des Alters und der geistigen Fähigkeit meistens sehr gross; der Horizont bei gleichaltrigen Jünglingen entweder noch

enger oder im günstigsten Falle gleich begrenzt. Zur selbständigen geistigen Betätigung fehlt der Trieb, zum Lesen der Bücher der Anstaltsbibliothek, der kursierenden Zeitungen ist der Geist nicht fähig und geschult genug. Spiele der Erwachsenen, kleine nichtssagende Beschäftigungen oder ein dolce far niente in den Freistunden liegen dem Jünglinge bequemer. Der Geist stumpft ab, wird interesselos. Wer von uns hatte wohl nicht schon Gelegenheit, festzustellen, dass frühere, garnicht so unbegabte Zöglinge, ohne dass ein grosser einflussreicher geistiger Rückschritt, ein Fortschreiten ihres krankhaften Zustandes im Spiele waren, nach Jahren nicht mehr zum mechanischen Lesen, zum einfachen Addieren und Subtrahieren fähig waren! Da fehlt die Fortbildungsschule. Normal begabten Jünglingen bietet man die Vorteile derselben, weil man weiss, dass die Schularbeit wohl den Grund zur Weiterbildung gelegt hat, dass aber das unreife Alter nicht allein dazu fähig ist, auf diesem Grunde weiterzubauen, dass es Führer und Leiter bedarf, die den Übergang vom Eltern- resp. Schulhaus zum praktischen Leben ebenen und gangbar machen helfen. Unsern Schwachsinnigen ist, eben weil sie schwächer sind, die Institution der Fortbildungsschule noch viel nötiger, wollen wir einen befähigten, um es auf unsere Gemeinwesen zu übertragen, arbeitstüchtigen Handwerkerstand erziehen. Die Zukunft wird es lohnen. Sicher werden unsere Anstalten dann mehr Lehrlinge als bisher zur Gesellenprüfung heranbilden und den Jünglingen den Weg ins bürgerliche Leben zurück gangbarer machen können.

Über die methodischen Fragen, über Stoffverteilung und Stellung der einzelnen Disziplinen zu schreiben, möchte ich mir für eine nächste Arbeit aufsparen. Festzustellen wäre vielleicht noch, dass ich dafür bin, dass der Hauptanteil der rein beruflichen Bildung in die Werkstätten zu verlegen sei. Der Handwerksmeister darf die Fortbildungsschule nicht als ein Misstrauensvotum gegen seine Leistungsfähigkeit, nicht als eine Degradation seiner Meisterstellung ansehen. Es liesse sich auch wohl vom Meister die zum Handwerk nötige theoretische Anleitung des Lehrlings erwarten, aber in unseren Verhältnissen bleibt dem Meister dazu keine Zeit; auch fehlt ihm das nötige pädagogische Geschick. Was darum an nötigem Wissen und Können in der Werkstatt den Lehrlingen nicht gegeben werden kann, gehört in die Fortbildungsschule. Das Lehrprogramm unserer Fortbildungsschulen hat zwei Ziele zu verfolgen: Einmal müssen die Zöglinge in ihrem Beruf ausgebildet, d. h. mit den Kenntnissen versehen werden, die zur gewerblichen Tüchtigkeit unerlässliche Vorbedingung sind; zum andern muss sie die Jünglinge zu ethisch-sozialen Kulturmenschen heranbilden helfen. Der beruflichen Ausbildung dienen vorzugsweise mathematisch-naturwissenschaftliche Stoffe, Zeichnen, schriftliche und mündliche Übungen in der Muttersprache, geschäftliches Rechnen, Handels- und Kulturgeographie, Buchführung und die Elemente der Volkswirtschaftslehre, Disziplinen, die wir Anstaltslehrer uns zurechtschneiden und unsern Zöglingen fassbar machen müssen. Welche von den Fächern mehr zu berücksichtigen, welche fallen zu lassen sind, richtet sich nach den Verhältnissen und nach dem Schülermaterial. Den Religionsunterricht in den Lehrplan aufzunehmen, halte ich für verfehlt. Die

Kinderschule und der Konfirmationsunterricht haben den Zöglingen, die zur Fortbildungsschule befähigt sind, so viel religiöse Belehrung geboten, dass sie an den kirchlichen Veranstaltungen, den Familienabenden der Erwachsenen teilnehmen können. Was dort aus dem Leben und Wirken grosser sittlich-religiöser Männer erzählt wird, wirkt auch auf Herz und Gemüt der Jünglinge. Wir würden mit dem Aufnehmen des Religionsunterrichtes der Tätigkeit des Geistlichen den Boden abgraben. Dem Geschichtsunterricht nach biographisch-monographischer Methode ist ein breiter Raum zu lassen.

Ich will nun noch versuchen, kurz die Frage zu streifen: Wie gliedert sich die Fortbildungsschule am besten in den Anstaltsbetrieb ein?

Das exakte Anstaltsleben gleicht einem präzise arbeitenden Uhrwerk, dessen Räder, Wellen und Zäpfchen in ihren genau bestimmten und berechneten Tätigkeiten ineinander greifen und sich auf das Zifferblatt, das in der Direktiven liegt, und auf das Schlagwerk übertragen. Ein neues Rad einzufügen bedeutet manchmal eine Umgestaltung des ganzen Ganges, wenn es sich nicht genau in die benachbarten Teile des Werkes einpasst. Es hemmt oder beschleunigt den Lauf des Ganzen und macht sich unliebsam auf dem Zifferblatt bemerkbar. Das Werk, wie es unsere Anstalten haben sollen, mag es nun in einem alten oder neuen Gehäuse stecken, hat kein überflüssiges Rädchen und kaum Raum, ein neues einzufügen. Es muss aber stark genug sein, um fortschrittlichen Umänderungen und zeitgemäßen Forderungen standhalten zu können. Wollen wir den Fortbildungsschulunterricht als ein Rädchen dem Uhrwerk zufügen, so darf auf keinen Fall der geregelte Gang gestört werden; unbemerkt auf dem Zifferblatt, nur wahrnehmbar am stärkeren Schlag muss er sich einstellen lassen. Es ist nach meinem Dafürhalten unangebracht und mit den Hausordnungen der meisten Anstalten unvereinbar, die Unterrichtszeit auf den Abend zu verlegen. Die Kontrolle und Aufsicht der Zöglinge würde erschwert sein; der Abend gehört der beschaulichen Ruhe und der freien, im Belieben jedes Einzelnen stehenden Beschäftigung. Er ginge denen verloren, denen die Fortbildungsschule ein Segen sein soll. Ich halte die Nachmittage der Werktage für die geeigneteste Zeit und würde aus verschiedenen Gründen nur den Zeichenunterricht auf die Zeit am Sonntag vor oder nach dem Frühgottesdienste gelegt wissen. Wöchentlich 6—8 Stunden für jede Abteilung oder für einfache Verhältnisse für die kombinierten Klassen würden bescheidenen Anforderungen genügen. Am passendsten scheinen mir die Stunden nach dem Vesperbrot zu sein. Das Vesperbrot könnte von den Zöglingen im Gebäude eingenommen werden; nachdem sie sich gereinigt und umgezogen haben, werden sie von einem Pfleger zum Unterrichtslokal geleitet und zur bestimmten Zeit von dort wieder abgeholt. Eine Unterrichtsdauer von 1½ Stunde würde also mit dem Schluss der Werkstattarbeit zusammenfallen. Die Zeit nach dem Abendessen kann von den Zöglingen zu kleinen für den Unterricht nötigen Arbeiten benutzt werden. Ich bin der Ansicht, dass wir von den Jünglingen verlangen können, dass es den meisten von ihnen Freude macht, im Hause arbeiten zu können, da ihnen die geistige Beschäftigung eine willkommene Abwechslung für die sonst oft eintönige und

minderwertige Abendunterhaltung bietet. Eifrige Pfleger werden sich aus freien Stücken und im eigenen Interesse um die Arbeiten der ihnen anvertrauten Pfleglinge kümmern, soweit es ihre Zeit erlaubt, und selbst mancher Erwachsene wird mit den Schülern Interesse an der Fortbildungsschularbeit teilen. Für die Ausbildung resp. Fortbildung des weiblichen Geschlechts gilt als Ziel, diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die für das praktische Leben nötig sind. Infolgedessen überwiegt die praktische Unterweisung der Mädchen dem theoretischen Unterricht. Es erscheint mir angebracht, die befähigten Mädchen je eine bestimmte Spanne Zeit in drei Abteilungen der Haushaltung einzureihen. Ein Jahr diene der Ausbildung in der Näh- und Flickstube, das zweite Jahr denke ich mir als Lehrjahr in der Wäscherei und Plätterei, ein drittes Jahr werde auf die Ausbildung in der Küche verwendet. Angebracht erscheint es mir, die jungen Mädchen in den Kinderhäusern wohnen zu lassen, in denen sie geeigneten Pflegerinnen zur Hand gehen. Zur Allgemeinbildung diene die Anleitung zum Lesen von guten Volksschriftstellern, was sicher zur Gemütsdurchbildung und Herzensveredelung beitragen wird. Auf diese Weise erlangen die erwachsenen Mädchen die Fähigkeit, alle in einer einfachen bürgerlichen Haushaltung vorkommenden Arbeiten mit Verständnis und Geschick auszuführen. Sie können, wenn es ihr Gesundheitszustand erlaubt, bei ihrer Entlassung dann vorbereitet in den Dienst einer bürgerlichen Familie eintreten.

Beweise für das dringende Bedürfnis nach Fortbildungsschulen in unseren Anstalten sind vorhanden. Wie sich in den einzelnen Anstalten je nach ihrem Pfleglingsmaterial die Einrichtung verwirklichen lassen wird, sei dahingestellt. Im Grunde handelt es sich bei den Fortbildungsschulen um Erweiterung und Vervollständigung des Kinderschulkursus mit Rücksicht auf die Allgemeinbildung und die ethische Erziehung sowohl, als auch auf die Heranbildung eines tüchtigen Handwerkerstandes zum Wohle unserer Pfleglinge und zum Nutzen der Anstalten.

Spiegelschrift und Schülercharakteristik in der Hilfsschule.

Gedanken und Beobachtungen von J. Wettig-Mainz.

Für einen gedeihlichen, die stetige Entwickelung sicher fördernden Unterricht in der Hilfsschule ist die individuelle Behandlung des Kindes unerlässlich. Diese kann aber neben genauer Befolgung der psychologischen Gesetze nur die Folge einer gründlichen, allseitigen Beobachtung sein. Jede Tätigkeit des schwachbegabten Kindes ist auf ihren geistigen Gehalt zu prüfen und nach ihrer geistbildenden Seite einzuschätzen. Gar mannigfach aber sind die Schleier und Nebel, welche sich dem forschenden Blick des Lehrers vorlagern, und gleich dem unermüdlichen Wanderer und Bergsteiger ist er auch oft genötigt, unwillkürliche Ruhepausen eintreten zu lassen und geduldig das Durchbrechen der Sonnenstrahlen abzuwarten. Doch wie auch der Nebel den Ausblick nicht immer ganz verhindert und dem wegkundigen Pilger ein langsames und vorsichtiges Weiterschreiten noch ermöglicht, so wird auch der erfahrene und be-

dächtige Hilfsschullehrer dem kleinen Geistesflämmchen, das in dem Qualm des Alltagseins zu ersticken droht, neue Nahrung zuzuführen nicht ohne allen Erfolg sich bemühen. Kein Mittel, das den Geisteszustand erkennen lässt, darf dabei verschmäht werden, sollte es auch dem stolzen Rosselenker, der die sonnenbeschienene Landstrasse dahineilt, unbedeutend und minderwertig erscheinen. Zu diesen kleinen Mitteln zähle ich auch die Spiegelschrift. Ich halte sie sogar der Prüfung und eingehender Beobachtung des psychologischen Forschers wert. Und wenn diese Zeilen dazu beitrügen, dass ein in wissenschaftlichen Methoden Erfahrener dieselbe nach Ursache und Wert genau prüfte und erklärte, so könnte für die Charakteristik unsrer Hilfsschüler vielleicht ein beträchtlicher Gewinn daraus erwachsen.

Die Spiegelschrift ist nur bei solchen Kindern anwendbar, welche schon längere Zeit Schreibübungen durchgemacht haben. Sie entsteht durch Niederschreiben mit der linken Hand und charakterisiert sich deutlich dadurch, dass die geschriebenen Zeichen erst im Spiegelbild die gewohnte richtige Form erkennen lassen. Sie ist also ihrem ganzen Wesen nach etwas Abnormes. Zur Ermittelung derselben verfährt man am zweckmäßigsten in der Weise, dass man Ziffern, Buchstaben, Silben und Wörter diktiert und mit Bleistift linkshändig zu Papier bringen lässt; beim Gebrauch der Tinte entstehen leicht Kleckse, welche oft die bezeichnendsten Formen verderben. Wenn das Spiegelbild entstanden ist, muss das Kind auf die fremdartige Erscheinung aufmerksam gemacht und aufgefordert werden, das gewohnte richtige Bild entstehen zu lassen. Öfters genügt schon der einfache Hinweis auf das unrichtige Bild, um die Verbesserung zu erzielen, häufig wird sie erst durch das direkte Nebenanstellen des normalen Zeichens erreicht, und in vielen Fällen ist die Verbesserung einfach unerreichbar. Selbst Kinder, welche leicht schöne Schriftformen bei ihren Arbeiten zeigen, versagen und schreiben mit fast gleicher Gewandtheit Spiegelschrift. Man findet auf diese Weise 4 Schülergattungen:

I. solche Kinder, welche sofort die richtige Form zustande bringen;
II. „ „ denen ein einfacher Hinweis zur Verbesserung genügt;
III. „ „ die zur Erzeugung des normalen Bildes, dieses zur Vorlage haben müssen;
IV. „ „ die trotz Vorlage Spiegelschrift schreiben.

Man darf wohl hieraus auf eine absteigende Abstufung des Vorstellungsvermögens schliessen, weil die Bilder, welche jahrelang fast täglicher Übung unterlagen, sich dem schwachen Geiste so mangelhaft einprägten, wie sie die Abstufung erkennen lässt. Charakteristisch und interessant wird die Sache, wenn man normalbegabte Kinder und auch gebildete Erwachsene auffordert, Spiegelschrift zu schreiben. Es gelingt ihnen häufig erst mit Aufbietung nicht geringer Mühe; der Schwachsinnige macht es mühelos, weil er ohne zu denken, nur mechanisch die entsprechenden Bewegungen macht, den ausgefahrenen Gleisen nachgeht. Gerade hierin liegt aber meines Erachtens die Bedeutung und der pädagogische Wert der Sache. Einesteils lässt sich der geistige Tiefstand der Kinder in etwa fixieren und andernteils kann man bei der Wieder-

holung des Experimentes sehen, ob und in wie weit der inzwischen erteilte Unterricht von Erfolg begleitet war. Das Resultat aber erteilt die ständige Mahnung, auch nicht die kleinste Tätigkeit ohne Einsicht und Verständnis, nur mechanisch verrichten zu lassen. Ist es doch gerade bei Schwachbegabten ein gar häufiges Bestreben, durch Abschrift und gedankenlose, mechanische Nachahmung, sich den Anschein des Könnens zu verschaffen.

Zur weiteren Aufklärung und Beurteilung der Sache seien im Nachstehenden die Einzelresultate zweier Proben auf Spiegelschrift aus der Mainzer Hilfsschule mitgeteilt, wovon die eine im Mai 1901 und die andere an denselben Kindern im November 1903 gemacht wurde. Dieselben erstreckten sich auf die Niederschrift der arabischen Ziffern, in den Unterklassen ausserdem auf die Wörtchen „bin, gut, zu, ab“, in der Oberklasse auf die Wörter „zu, ab, Vogel, Fisch, Haus“ und bei allen, wenn möglich, auf das Schreiben des eignen Vor- und Zunamens. Die Kinder wurden einzeln vorgenommen und jedes ohne jegliche Vorbereitung vor die Zumutung gestellt, auf Diktat mit der linken Hand zu schreiben.

Den Resultaten wird jedesmal ein Urteil und eine kurze Charakteristik des zuständigen Lehrers beigefügt. Um Wiederholungen zu vermeiden, mögen folgende Abkürzungen Verwendung finden: P. U. = Praktische Beurteilung einfacher Sachverhältnisse; H. E. = Häusliche Erziehung; Ha. = Handarbeitsunterricht; K. = Kochunterricht; Ch. = Charakterisierung.

A. Knaben.

1. A. B. 13½ Jahr alt; 1901 alles in Spiegelschrift, ebenso 1903 = Stufe IV. Ch. = Zerfahrener, erethischer Schwätzer, schreitet weder im Deutschen noch im Rechnen sicher vorwärts. P. U. = unsicher und verworren. Ha. = gering. H. E. = wenig ermunternd, Zeitungsjunge.

2. Hch. Ha. 13¾ Jahre alt, 1901 und 1903 elegante Spiegelschrift = Stufe IV. Ch. = Blöde, stumpfsinnig; eigensinnig, liest und rechnet nur mechanisch, lässt beim Sprechen alle Artikel fort und ebenso häufig die Copula im einfachen Satz. P. U. = sehr schwach. H. E. = jetzt normal, zur Zeit der Geburt litt die Mutter an schweren Nahrungs- und Geschäftssorgen, ein unmittelbar vorher geborener Bruder ist geradeso, während 2 früher und 3 später geborenen Geschwister normal, zum Teil sehr begabt sind. Ha. = sehr gering.

3. Hch. Hei. 13⅓ Jahr alt. 1901 glatte Spiegelschrift = IV. 1903 nur noch bei 4 u. 6 Stufe II. Ch. = vorlaut und eigenwillig, jähzornig, starke Neigung zu Lüge und Unterschlagung. Wandertrieb. Im Lesen und Schreiben nach Hilfsschulmaßstab gut fortgeschritten. P. U. = jetzt gut; Ha. = gut; H. E. = streng gehalten aber wenig aufmunternd.

4. L. F. 12¼ Jahr alt. 1903 zitternd normal, nur gegen das Ende kleiner Spiegelansatz. Ch. = gutmütig und ängstlich, leicht ermüdbar und träumerisch; grosse Narbe am Kopfe infolge eines schweren Sturzes; Lesen gut, Rechnen sehr langsam fassend; P. U. = noch naiv, aber richtig; Ha. = er kennt das Richtige, vermag es aber nicht zu gestalten, ungeschickt und linkisch in allen Bewegungen. H. E. = vorzüglich.

5. A. K. $13^1/_3$ Jahr alt. 1901 und 1903 zitternd normal = I. Ch. = sehr ängstlich und langsam, skrophulös, energielos; im Lesen und Rechnen kleine Fortschritte; P. U. = gut; H. E. = mangelhaft, nur auf Äusserlichkeiten bedacht; Ha. = befriedigt nicht, weil ungenau und unrein.

6. H. K. 14 Jahre alt. 1901 Stufe I. 1903 Stufe II. Ch. = sehr langsam fassend, versagt zeitweise ganz; streitsüchtig, furchtlos, tollkühn; infolge eines starken Schlages auf Nasen- und Stirnbein keine Fortschritte im Rechnen mehr gemacht. P. U. = ziemlich gut. H. E. = gut, aber nachsichtig. Ha. = gut und geschickt.

7. Ph. M. $13^1/_2$ Jahr alt 1901 zwei Buchstaben im Namen Stufe II. 1903 bei dem Ziffern 1 und 4. Stufe II. Ch. = willig und gutmütig, schwerhörig mit durchlöchertem linken Trommelfell, daher beim Unterricht oft träumend; Fortschritte im Deutschen gut, im Rechnen mäßig. P. U. = recht gut. H. E. = gut. Ha. = recht geschickt.

8. Ph. R. $12^1/_2$ Jahre alt. 1901 Stufe III bei 2. 3. 9; 1903 nur einmal bei Ziffer 2 Stufe II. Ch. = vorlaut und frech; macht einen geweckten Eindruck, seine Leistungen sind aber nicht dementsprechend. Fortschritte im Lesen gut, im Rechnen genügend. P. U. = gut und diebesschlau; H. E. = schlecht, unehelich. Ha. = gut.

9. F. Sch. $13^1/_4$ Jahre alt. 1901 Stufe III bei Ziffern und Vorname, 1903 nur noch bei 1 und 6 Stufe II. Ch. = gutmütig und strebsam, Fortschritte im Lesen gut, Rechnen genügend, kränklich, fehlt oft. P. U. = ziemlich gut; H. E. = gut, bei sehr ärmlichen Verhältnissen. Ha. = gut.

10. K. F. 13 Jahre alt. 1902 schwungvolle Stufe IV. Ch. = zaghaft und ängstlich; P. U. = höchst mangelhaft; H. E. = gut. Wurde irrsinnig, kam deshalb in eine Irrenheilanstalt.

11. D. S. $14^1/_2$ Jahre alt. 1901 alles ohne Zögern Stufe IV. 1903 trotz der ernstesten Zureden ebenso. Ch. = gutmütig, von zäher Ausdauer und unermüdlichem Fleiss bei jeglichem Unterricht. Erfolge darum trotz beschränktester und langsamster Auffassung noch genügend im Deutschen. Erworbene Kenntnisse weiss er aber nicht zu verwerten, wenn er vor eine neue Situation gestellt wird. P. U. = ungenügend; H. E. = gut, Eltern auch sehr beschränkt. Ha. = ungenügend, unfähig zu den einfachsten Verrichtungen.

13. Gg. J. 13 Jahre alt. 1901 und 1903 Stufe I. Trotzdem sehr schwach in Auffassung, Fortschritte in Aufsatz und Rechnen ungenügend. Dagegen in häuslichen Arbeiten recht anstellig. P. U. = gut. H. E. = recht traurig und ärmlich; Ha. = langsam, genügend.

14. K. W. 12 Jahre alt. 1901 Stufe IV, ebenso 1903. Ch. = Epileptiker seit dem 1. Lebensjahr, anfänglich nur schwach und nur zu Hause, jetzt auch ausserhalb desselben; verzehrt mit Vorliebe Zucker und Alkohol. Bei längerer Aussetzung seines Leidens machte er leidliche Fortschritte; ängstliches Zurückschrecken vor jeder neuen Zumutung im Unterricht. Seit dem Anwachsen des Übels starkes Nachlassen der Gedächtniskraft und der Auffassung. Neigung zum Vagabundieren wohl infolge sehr mangelhafter H. E. P. U. = gering. Ha. = genügend bei längerem Aussetzen der Krankheit.

B. Mädchen

15. E. W. 13 /₂ Jahre alt. 1901 noch nicht hier, 1903 einzelne Zeichen in Stufe II Ch. = Frühgeburt durch Schreck, körperliche und geistige Entwicklung bis zum 12. Lebensjahre sehr langsam; von da ab geistig regsamer, die Entwicklung nähert sich dem normalen Zustand. P U. = recht gut; H. E. = recht gut; Ha. = gut; K.*) = gut.

16. E. G. 12 Jahre alt. 1901 keine Spiegelschrift Stufe I; 1903 bei den Ziffern und den Wörtern „zu, Vogel, Mainz" = Stufe IV, bei dem Namen und dem Worte „Fisch", die zuletzt geschrieben wurden, Stufe I. Ch. = leidet an Krämpfen, die mit dem Alter zunehmen; verdrossen, launenhaft, träumerisch; schon sexuelle Neigungen bemerklich, verlangt stets nach Lob und ist selbst bei eingesehenem, verdientem Tadel verdrossen. Fortschritte in allem gering; in der Auffassung zurückgegangen P. U = ungenügend; Ha = ungenügend. H. E. = sehr gut.

17. M. D. 13 Jahre alt. 1901 Stufe IV, ebenso 1903. Ch. = unbeständig und verworren in der Auffassung. Aufmerksamkeit ist nur von kurzer Dauer zu erzielen; naschhaft, verlogen. Fortschritte in allem unbedeutend. P. U. = unsicher und mangelhaft. H. E. = wegen zu grosser geschäftlicher Inanspruchnahme der Eltern (Bierwirtschaft) ungenügend. Ha. = mittelmässig, wenig selbständig und selbsttätig. K. ebenso.

18. A. D. $13^1/_2$ Jahre alt. 1901 Stufe III, 1903 Stufe I. Ch. = jetzt erst 122 cm gross, blutarm; die geistige Entwickelung bis zum 12. Lebensjahr gleich der Körpergrösse zurück. Seit $1^1/_2$ Jahren bedeutend regsamer, namentlich im Deutschen, weniger im Rechnen. Fortschritte im allgemeinen gut. P. U = gut und sicher; H. E. = gut; Ha. = ziemlich gut.

19. A. N. 14 Jahre alt. 1901 Stufe III. 1903 Stufe I. Ch = Rachitis gravis, lernte erst im 6. Lebensjahr laufen, jetzt 126 cm gross, war geistig ebenso lang zurückgeblieben, dabei eigensinnig und auffallend empfindlich. Seit 2 Jahren körperlich und geistig erstarkt. Fortschritte in allem gut. P. U. = gut; Ha = gut; K. gleichfalls gut. H. E = gut.

20. F. B. 13 Jahre alt. 1901 Stufe III, 1903 Stufe I. Ch. = Lues patris. Zwillingskind; andere Schwester normal; still und sanft, leicht erschrocken, dabei Atembeschwerden beim Sprechen; langsam auffassend; mechanisches Gedächtnis sehr treu, aber auch fleissig und strebsam, Fortschritte im Rechnen am geringsten. P. U. = gut; H. E. = gut; Ha. = ziemlich gut; K. = gut.

21. Ma. Mü. 14 Jahre alt, 1901 Stufe IV, 1903 Stufe II nur noch bei den U-bogen, sonst I. Ch. = im vorschulpflichtigen Alter so stark skrophulös, dass nach der Heilung einzelne Finger krumm und schief wurden. Infolge dieser Erkrankung von Hause verwöhnt und höchst eigensinnig, was sich sowohl beim Genuss physischer wie geistiger, nicht zusagender Nahrung kund gibt. Doch wurde dieser Widerwillen gegen Unterordnung und geistige Anstreng in der Schule allmählich überwunden. Zu Hause scheint die sehr arme Mutter des Eigensinns noch nicht Herr

*) In Mainz ist für die Mädchen der obersten Schulklasse eine Kochschule eingerichtet; seit Ostern 1903 ist auch den ältesten Mädchen der I. Hilfsschulklasse die Teilnahme hierzu gestattet.

geworden zu sein. P. U. = gut, Auffassung stetig zunehmend; Ha = bei guter Laune gut, sonst kaum genügend. K. ebenso.

Die Probe auf Spiegelschrift wurde bis jetzt im ganzen an 51 Kindern der Hilfsschule zweimal und an 15 einmal gemacht.

Es schrieben 1901 Stufe	I = 12,	davon 1903 Stufe	I = 28,
	II = 13,		II = 6,
	III = 7,		III = 4,
	IV = 19,		IV = 13.

Von den 15 Neulingen schrieben Stufe I = 5; II = 1; III = 1; IV = 8. Die Vermehrung der Stufe I bei den 51 Erstgenannten um 14 ist eine Bestätigung der Unterrichtsresultate im allgemeinen. Die betreffenden Schüler haben namentlich erkennbare Fortschritte in der Auffassung und der praktischen Beurteilung einfacher Sachverhältnisse gemacht. Die Verminderung der Stufen II und III um 10 ist nur für 6 nach oben zu I erfolgt; bei 4 Kindern musste ein Rückgang konstatiert werden, der seinen Ausdruck in der Spiegelschriftprobe nach unten zu Stufe IV fand. Aus Stufe IV sind demnach ebenfalls 10 nach oben gerückt.

Es sei ferner noch bemerkt, dass die Urteile über die Fortschritte im einzelnen nicht immer mit der günstigen Veränderung der Schrift vollständig übereinstimmen, im allgemeinen gehen sie aber parallel. Ein recht schwacher Knabe schrieb niemals Spiegelschrift.

Von besonderem Interesse war es für mich, zu sehen, wie normale Schüler sich bei der Spiegelschriftprobe verhielten. Mit gütiger Erlaubnis des Hauptlehrers Stamm dahier, dem auch an dieser Stelle hierfür bestens gedankt sei, konnte ich in mehreren Normalklassen Proben erheben. In einer VII. Klasse (2. Schuljahr) wurden 5 der schwächsten Schüler geprobt; Resultat wie folgt:

1. F. H. 9 Jahre alt, bereits zum zweiten Mal Repetent, schrieb nur bei den Ziffern 2 3 5 Stufe II. Ch. = tuberkulös im Gehirn, Zwillingsbruder bereits an derselben Krankheit gestorben; fehlt oft, häufig Kopfweh, mangelhaft entwickelt; ermüdet sehr leicht. Gesamtnote in allen Leistungen 5.

2. W. D. 7 Jahre alt, schrieb elegant Stufe IV. Urteil des Lehrers: Lesen schwach. Rechnen 3. Auffassung und Beurteilung einfacher Sachverhältnisse sehr schwach. Gasamtnote 4.

3. K. H. 9 Jahre alt, bereits zum zweiten Male Repetent, schrieb bei den Ziffern und ersten Wörtern Stufe IV. bei den letzten Wörtern: Vogel, Fisch, Haus plötzlich Stufe I. Urteil des Lehres: Faul, energielos, häuslich vernachlässigt. Gesamtnote 5.

4. H. K. 10 Jahre alt, bereits zum zweiten Male Repetent, schrieb bei „z u. h“ Stufe III. Urteil des Lehrers: Schlecht genährt, schwaches Gedächtnis, fehlt häufig, Gesamtnote 4—5.

5. A. U. 9 Jahre alt, zum zweiten Mal Repetent, schrieb nur bei einzelnen Ziffern Stufe II. Urteil des Lehres: Fleissig, langsam in der Auffassung, Gedächtnis sehr schwach.

In einer V. Klasse (4. Schuljahr) ergab die Probe Nachstehendes:

1. K. H. 11 Jahre alt, zum zweiten Male Repetent, schrieb trotz aller Bemühung in allem Stufe IV. Er ist nicht im stande $^{1}/_{2}$ von 42 zu rechnen. Gesamtnote 5.

2. A. S. 10 Jahre alt, einmal Repetent, zurückgeblieben infolge vieler Versäumnisse. Gesamtnote 5, rechnete $^{1}/_{2}$ von 42, $^{1}/_{3}$ von 42 nicht. Der Lehrer erwartet Spiegelschrift, er schrieb aber keine.

3. L. G. 9 Jahre alt, Sohn eines Bierzäpfers, trinkt viel Bier und kann schon 3 Schoppen ohne Beschwerden vertragen. Gesamtnote 3 – 4; Spiegelschrift erwartet, schrieb aber keine.

Auch in einer III. Klasse 6. Schuljahr, fand sich unter 6 Geprobten ein Schüler, der in Stufe III Spiegelschrift schrieb. Er besucht im 8. Jahre die Schule und ist noch für diese Klasse zu schwach.

In einer I. Klasse, 8. Schuljahr, fand sich keine Spiegelschrift. Darauf wurde 2 der besten Schüler solche gezeigt. Es gelang ihnen erst nach wiederholten Versuchen unter vieler Mühe, dieselbe hervorzubringen.

Die technische Ausbildung der schwachsinnigen Knaben in der Königl. Landesanstalt zu Grosshennersdorf und die Fürsorge für die Entlassenen.

G. Nitzsche.

(Schluss.)

Der Anstalt bez. der Entlassenen-Fürsorge fällt beim Eintritt ihrer Pflegebefohlenen in das militärpflichtige Alter die Aufgabe zu, das Nötige zur Beanstandung ihrer Einstellung in den Militärdienst zu bewirken. Zu diesem Zwecke werden die schwachsinnigen Militärpflichtigen bei der Ersatzkommission ihres Geburtsortes zur Stammrolle angemeldet. Dass diese Fürsorge, wie überhaupt die Entlassenen-Fürsorge nicht immer das Einverständnis der Eltern der Entlassenen findet, ist eine öfter zu machende Wahrnehmung. Aus einem erst letzthin eingegangenen Briefe von Eltern, deren schwachsinniger Sohn ein braver und tüchtiger, landwirtschaftlicher Arbeiter im hiesigen Orte ist, aber an periodischen Stimmungsschwankungen und an Wandertrieb leidet und kürzlich auf 2 Tage verschwunden war, sei hierzu folgendes mitgeteilt:

„Ihren werten Brief haben wir erhalten und danken Ihnen für die Nachricht, wenn sie auch nicht erfreulich war. Max kann es doch nirgends besser haben, wieviele würden sonst was drum geben, wenn sie eine solche Stelle hätten. Die einzige Hoffnung, die wir haben, ist, dass er Soldat wird; dort werden sie ihm seine Mucken schon austreiben; wenn er dort fortläuft, holen sie ihn schon; unsertwegen mögen sie bei Militär mit ihm machen, was sie wollen und wenn er 20 Jahre dienen müsste. Wir bitten Sie, nichts an das Militär zu berichten, er ist gesund, gross und stark. Wenn er nur wenigstens 1 Jahr ausgehalten hätte, dann ist er mündig, dann mag er hinlaufen, wohin er will. Von uns hat er nichts zu hoffen."

Und solche unverständige Eltern sind häufig!

Wie bei der Beurlaubung, so ist auch vor der eigentlichen Entlassung das Beschaffen eines geeigneten Arbeitsunterkommens das erste; für einen Teil unserer Entlassenen sorgen deren Angehörige, für die andern besorgt die Anstalt das Unterkommen. Für jeden Entlassenen aber bestellt die Anstalt an seinem Wohnorte eine Vertrauensperson (Geistlichen, Lehrer etc.), die den Arbeitgeber oder die Angehörigen bei der weiteren Erziehung und Behandlung des Entlassenen unterstützt und dem Entlassenen mit Rat und Tat zur Seite steht und, wenn angezeigt, dafür sorgt, dass der Schwachsinnige in gewissen Grenzen gehalten wird, dass er über sein Geld und seine Zeit nicht frei verfügt; unverständige oder gar herzlose Behandlung macht ja nur zu rasch auch arbeitstüchtige Schwachsinnige kopflos, jähzornig und alsdann zur Arbeit ganz unbrauchbar. Die Vertrauensperson gibt über ihre bei der Fürsorge gemachten Wahrnehmungen der Anstalt mindestens einmal im Jahre Mitteilung. Die Entlassenen werden in kürzeren oder längeren Zwischenräumen vom Anstaltsvorstande besucht, dem dadurch Gelegenheit geboten wird, sich an Ort und Stelle von der materiellen Lage und dem geistigen Zustande der Entlassenen zu überzeugen und ev. Abhilfe zu schaffen. Die Entlassenen erhalten, wenn nötig, aus der Unterstützungskasse für beurlaubte und entlassene Zöglinge der Landesanstalten für schwachsinnige Kinder einige Unterstützung. Diese Unterstützung geht durch die Hände der Vertrauensperson, die diese Gelder in geeigneter Weise für die Entlassenen verwendet und dadurch nicht nur bei dem Schwachsinnigen sondern auch bei dessen Angehörigen für Ratschläge und Anordnungen williges Gehör findet, als es sonst der Fall sein würde. Diese Überwachung und Beeinflussung jedes einzelnen Schwachsinnigen durch eine einflussreiche Persönlichkeit des Wohnortes schützt eine grosse Anzahl vor körperlichem, geistigem und sittlichem Verfalle. Die Vertrauensperson sorgt, wenn eine Kollision des Entlassenen mit dem Gesetze nicht hat verhindert werden können, dafür, dass die Anstalt von dem Vergehen Kenntnis erhält, damit ev. der Richter über die geistige Beschaffenheit des Rechtsbrechers auf Grund der s. Zt. über ihn in der Anstalt geführten Charakteristik unterrichtet werden kann. Erfreulicherweise kommen derartige Fälle, dass Entlassene sich strafbar gemacht, selten vor. Die Führung der Entlassenen gibt im allgemeinen wenig zu Klagen Anlass; die meisten Klagen laufen aus den grossen Städten ein, wo einzelne alleinstehende Entlassene durch Wohnungs- und Arbeitswechsel sich der Aufsicht ihrer Vertrauenspersonen entziehen und dann mitunter auf schlimme Abwege geraten. Eigenartig ist es, dass Entlassene selten dem Branntweingenusse verfallen, dass sie sich abstinent halten, trotzdem ihre ganze Umgebung dem Alkohole huldigt und den Schwachsinnigen zu seinem Genusse drängt. Den tüchtigen Vertrauenspersonen ist es zum grossen Teile mit zu danken, wenn Not, Müssiggang und Alkohol von den Entlassenen fern gehalten werden und sie möglichst lange erwerbsfähig bleiben.

Von den arbeitstüchtigen Entlassenen betreibt keiner ein Handwerk selbstständig; einer besitzt zwar z. Zt. ein Korbwarengeschäft, er findet aber die nötige Unterstützung in der Führung desselben bei seinen Angehörigen. Die Ent-

lassenen sind als Korbmachergehilfen, Zigarrenarbeiter, Gärtnergehilfen, Strassenarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter, Knechte, Handarbeiter in Steinbrüchen, Bergwerken u. s. w. tätig; die Handarbeiter betreiben im Winter, wenn ihr Arbeitgeber sie nicht genügend beschäftigen kann, vielfach das Rohrstuhlbeziehen, das Deckenflechten oder auch etwas Korbmacherei. Verheiratet sind 4 Entlassene; glücklicherweise haben sie keine Kinder; 3 sind Fabrikarbeiter, einer ist Korbmacher. In andern Fällen, wo Eheschliessung beabsichtigt war, gelang es rechtzeitig, die Beteiligten zu bestimmen, von ihrem Vorhaben abzusehen. Der Verdienst ist je nach der Arbeit und dem Arbeitsorte verschieden; im vergangenen Jahre schwankte er bei den voll erwerbsfähigen Entlassenen zwischen 8 und 17 Mk. wöchentlich, wenn man den ausnahmsweise hohen wöchentlichen Verdienst von mindestens 30 Mk., den ein gelernter Korbmacher durch Herstellen von Bambusrohr-Möbeln als Gehilfe erzielt, unberücksichtigt lässt; dieser Mann, der weder lesen noch schreiben noch rechnen kann, ist der technisch begabteste Zögling der Anstalt bisher gewesen; eine solche Befähigung ist bei Schwachsinnigen eine grosse Seltenheit.

Die beschränkt arbeitsfähigen Entlassenen, die nur einen Teil ihres Lebensunterhaltes erwerben, sich nur etwas nützlich machen, wenn sie unter steter Aufsicht und Anregung stehen, finden entweder Unterkommen bei ihren Eltern oder sie werden in geeignete Familienpflege gebracht; hierbei erwachsen zwar Kosten, doch sind diese im Verhältnis zu denjenigen, die durch Anstaltspflege verursacht werden, gering; sie werden teils aus der Unterstützungskasse, teils von Ortsarmenverbänden bestritten. Grundsatz der Fürsorge für Schwachsinnige wird immer sein und bleiben müssen, möglichst viele Schwachsinnige ihren Familien bez. dem öffentlichen Leben als nützliche Glieder zurückzugeben.

Freilich nicht allen Schwachsinnigen gelingt es trotz sorgfältiger Vorbereitung, guter Unterbringung und Überwachung sich in der freien Konkurrenz des öffentlichen Lebens zu halten; die manchem Schwachsinnigen gewährte Hilfe ist keine ausreichende, denn sie vermag nicht alle Schwierigkeiten zu heben, die aus dem geistigen und körperlichen Zustande des Schwachsinnigen und aus der Unkenntnis seiner Behandlung von seiten anderer entstehen. Eine gewisse Anzahl bedarf deshalb bald wieder der Versorgung; lässt sich diese vor der Entlassung aus der Anstalt voraussehen, so werden die Angehörigen darauf aufmerksam gemacht, und es wird ihnen die Unterbringung in das hiesige Koloniegut empfohlen. Das tägliche Verpflegsgeld für Kolonisten beträgt 60 bez. 80 Pf. Dieses Gut, das 30,5 ha Land umfasst, wurde im Jahre 1894 aus den Mitteln der Unterstützungskasse erworben. Die Kolonisten — z. Zt. 19 — werden mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt; sie sind nur beschränkt arbeitsfähig und geistig nicht so beschaffen, dass sie sich für Familienpflege eigneten. Aufnahme finden nur ehemalige Zöglinge der Landesanstalt und zwar dann, wenn sie geschlossener Anstaltspflege nicht bedürfen und auf Grund ihres Vorlebens nicht eine sittliche Gefahr für andere Kolonisten bedeuten. Unter ihnen befinden sich einige Imbezille im Alter von 20—27 Jahren, deren früher stark hervortretendes Triebleben sie als andern gefährlich erscheinen liess, jetzt

aber bedeutend abgeschwächt ist; sie sind lenksam und auch zur Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten brauchbar geworden; in der Anstalt wurden sie im Alter von 15—18 Jahren in den Werkstätten beschäftigt. Sehr schwer hält es, Eltern von solchen agilen Schwachsinnigen, die die Erwerbsfähigkeit zwar erlangt haben, aber ihres Verhaltens wegen in der Freiheit nicht existieren können, zur Unterbringung in die Kolonie zu bewegen; diese armen Burschen leiden dann nach ihrer Entlassung aus der Anstalt viel unter dem Unverstande ihrer Angehörigen, und noch mehr, wenn schlechte Behandlung sich dazu gesellt; sie sinken rasch von Stufe zu Stufe, werden für die freie Verpflegung in der Kolonie untauglich und bedürfen dann der Pflege und Überwachung, wie sie nur eine geschlossene Pflegeanstalt bieten kann.

Die Berichte der Vertrauenspersonen und die eignen Wahrnehmungen bei den Besuchen geben dem Anstaltsvorstande zuweilen Veranlassung, Angehörige und Armenverbände bei der Unterbringung von ehemaligen Anstaltszöglingen, deren Zustand wieder Anstaltspflege erheischt, zu beraten. Die Bezirksarmenhäuser, an die in jüngster Zeit überall Siechenhäuser angegliedert worden sind, nehmen eine Anzahl auf; andere, die sich oder andern gefährlich geworden, finden Unterkunft in der Abteilung für ältere Idioten bei der Königl. Heil- und Pflegeanstalt Hubertusburg.

Die Fürsorge für Entlassene kann natürlich nur segensreich wirken, wenn ihr genügende Geldmittel zur Verfügung stehen. Leider ist aber gerade für unsere Schwachen in allen Schichten der Bevölkerung noch immer zu wenig Verständnis und Herz für die Schwere ihres Gebrechens und für ihr bedauernswertes Los vorhanden. Die Landesanstalt muss ihre Zöglinge spätestens dann entlassen, wenn ihre Ausbildung beendet ist oder wenn sie ihres Alters wegen sich nicht zur weiteren Verpflegung eignen, das letztere gilt besonders von den Bildungsunfähigen. In beiden Fällen entstehen für den für die fernere Unterstützung der Entlassenen Verpflichteten wesentliche Kosten, denn die meisten Ausgebildeten vermögen nicht ihren Lebensunterhalt ganz zu verdienen und die vollständig Bildungsunfähigen bilden für ihre Angehörigen bez. die Ortsarmenverbände eine schwere Last. Unsere Unterstützungskasse für entlassene Zöglinge der Landesanstalten für schwachsinnige Kinder verfolgt nun den Zweck, zu diesen Ausgaben beizutragen und so die Arbeitsfähigen auch arbeitsfähig zu erhalten und den anderen Unterstützungen zu gewähren; dazu sind aber reiche Mittel nötig. Die Unterstützungskasse ist im Jahre 1865 aus einer Schenkung des Partikuliers Mangelsdorf in Wermsdorf im Betrage von 75 Mk. entstanden. In hochherziger Weise hat das Königl. Ministerium des Innern der Kasse den Ertrag der durch die Zöglinge betriebenen Arbeiten, sowie der Garten- und Feldwirtschaft bei der Anstalt Grosshennersdorf überwiesen; die Unterstützungskasse ist Pächterin der zur Landesanstalt Grosshennersdorf gehörigen Anstaltsökonomie; die jährliche Pacht beträgt 1500 Mk.; die Einnahme im letzten Wirtschaftsjahre belief sich auf 4759 Mk. Ausserdem fliessen der Kasse Beträge von Gemeinden, Bezirksverbänden und verschiedenen Korporationen auf Ansuchen zu; dann und wann werden ihr Beträge auch von Privaten zugewiesen. Der Vermögensbestand

betrug Ende 1903: 124965 Mk.; dazu kommt der Besitz des Koloniegutes im Werte von ca. 80000 Mk. Dieses Gut erzielte im vergangenen Jahre einen Ertrag von 2928 Mk. Unterstützt wurden im Jahre 1904: 198 Entlassene im Lande mit 3500 Mk.; an dieser Kasse partizipieren auch die Entlassenen aus der Königl. Landesanstalt für schwachsinnige Mädchen zu Nossen.

Unsere Entlassenen-Fürsorge strebt dem Ziele zu, allen — auch den bildungsunfähigen ehemaligen Zöglingen — Mittel zum Schutze vor der äussersten Not zu bieten und insbesondere die koloniale Verpflegung Schwachsinniger, speziell der arbeitsfähigen Imbezillen mit ethischen Defekten, die zeitlebens oder doch bis in das Mannesalter hinein erziehlich beeinflusst werden sollten, zu erweitern. Möchte es gelingen, dieses Fürsorgesystem, das allerdings wesentliche Geldopfer verlangt, zum Segen der Unglücklichen, sowie ihrer Angehörigen und der Ortsarmenverbände immer weiter auszubilden!

An den Vorstand der Konferenz in Stettin!

Der Zweck der folgenden Zeilen ist, den Vorstand unseres Vereins im Anschluss an das Arbeitsprogramm der bevorstehenden Stettiner Konferenz noch auf eine Angelegenheit aufmerksam zu machen, mit der sich bereits die Elberfelder Konferenz beschäftigte und die trotz mehrfachen Vorgehens bis heute noch keinen befriedigenden Abschluss gefunden hat — es ist der bekannte § 11 des preussischen Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. März 1897. Der Inhalt desselben, soweit er unsere privaten Idiotenanstalten betrifft, dürfte hinlänglich bekannt sein. Es können nach seinen Bestimmungen von den im privaten Schuldienst zugebrachten Dienstjahren bei einem etwaigen Rücktritt in den öffentlichen Volksschuldienst nur 10 Jahre angerechnet werden, und auch diese nur unter der Bedingung, dass für jedes derselben 270 Mk. (bei Lehrerinnen 120 Mk.) an die Alterszulagekasse entrichtet werden. Die nachteiligen Folgen, welche aus dieser gesetzlichen Bestimmung unsern Anstaltsschulen erwachsen, liegen so deutlich auf der Hand und sind an dieser Stelle schon so oft erörtert worden, dass wir uns diesmal eine eingehende Besprechung ersparen können. Für jeden Einsichtigen bedeutet § 11 nichts weniger als den vollständigen Ruin unserer unterrichtlichen Anstaltstätigkeit.

Auf die Eingabe, welche der Vorstand am 2. Dezember 1901 auf Grund einer in Elberfeld gefassten Resolution an den Herrn Minister richtete, erwiderte dieser, dass er zwar die Härten jener Bestimmung anerkenne, dass er aber bei der zwingenden Natur der gesetzlichen Vorschrift nicht in der Lage sei, die Wünsche der Anstaltsvertreter erfüllen zu können.

Als bald darauf (18. November 1902) eine Sonderkonferenz der pädagogischen Anstaltsleiter stattfand, wurde auch § 11 nochmals auf die Tagesordnung gesetzt. Der Vorsitzende, Direktor Schwenk-Idstein, der über diesen Punkt referierte, schlug eine Petition an das Abgeordnetenhaus vor, deren Entwurf er der Versammlung auch vorlegte, fand aber bei den Anwesenden, denen der Zeitpunkt für ein derartiges Vorgehen nicht geeignet erschien, keine Zustimmung. Dagegen wurde folgende Resolution gefasst:

„Die Versammlung nimmt mit Interesse Kenntnis von den Ausführungen des Referenten, hält eine Änderung des § 11 für wünschenswert und beauftragt ihren Vorstand, bei geeigneter Gelegenheit an zuständiger Stelle die nötigen Schritte zu tun."

Mit dieser Resolution war die Angelegenheit auf längere Zeit erledigt. Wenigstens wurde während der beiden letzten Jahre von keiner Seite verlautbar, dass irgendwelche Schritte in Sachen des § 11 getan worden wären, und voraussichtlich dürfte, wenn erst eine Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes abgewartet werden soll, noch geraume Zeit verstreichen, ehe diese Angelegenheit ihre definitive Entscheidung findet.

Wie lange aber wird dieser Interimszustand noch dauern? Und vor allen Dingen: In welcher Weise suchen die Anstalten, solange der § 11 noch zu Kraft besteht, ihren Bedarf an Lehrkräften zu decken und wie verhalten sie sich den gesetzlichen Beiträgen gegenüber, welche die in den öffentlichen Schuldienst zurückkehrenden Lehrer an die Alterszulagekasse nachzuzahlen haben? Das sind Fragen, die so sehr in die praktische Erziehungstätigkeit der Anstalten eingreifen, dass sie sich eigentlich von selbst der kommenden Konferenz zur Beratung aufdrängen.

Nach der bestehenden Vorschrift des § 11 ist es als völlig ausgeschlossen zu bezeichnen, dass die Anstaltsleiter für ihre vakanten Lehrerposten jetzt noch vollwertige und staatlich anerkannte Bewerber finden werden. Denn darüber kann am Ende doch kaum ein Zweifel bestehen, dass kein besonnener Lehrer den sicheren und an sich leichteren Staatsdienst verlässt, um dafür eine mühevollere Stellung einzutauschen, die ihm nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar eine ganz bedeutende Schädigung einbringt. Wie gedenken nun die Anstalten ihre Lehrerbedürfnisse zu befriedigen, ohne zu zweit- und drittklassigem Lehrermaterial zu greifen?

Ferner: Trotz des § 11 sind doch noch da und dort Lehrer und Lehrerinnen dem Dienste ihrer Anstalten treu geblieben, manche vielleicht in der Hoffnung auf baldige Änderung der besprochenen gesetzlichen Bestimmungen, eine Hoffnung, deren illusorischer Charakter — wie es scheinen will — je länger, je deutlicher zutage tritt. Wie gestaltet sich nun die Zukunft dieser Anstaltslehrer und -Lehrerinnen? Man darf doch wohl annehmen, dass die Vorstände und Anstaltsleiter an dieser Frage nicht mit einem gleichgültigen „Da mögen sie selbst sorgen!", vorübergehen, sondern mit sachlichem Ernst und wohlwollendem Verständnis die Lage ihrer pädagogischen Mitarbeiter und Kollegen sich vergegenwärtigen und einen beiderseitig zufriedenstellenden Ausweg zu suchen bereit sind.

Laut Gesetz können dem Anstaltslehrer bei öffentlicher Anstellung nur 10 der in der Anstalt zugebrachten Dienstjahre angerechnet werden; die Zeit, die er über 10 Jahre in einer Anstalt verbleibt, ist für ihn in bezug auf Gehalts- und Pensionsberechnung unwiderruflich verloren, d. h. nach dem 10. Dienstjahr ist ein Rücktritt in den öffentlichen Volksschuldienst ohne Einbusse am Dienstalter nicht mehr möglich Diese Einbusse ist natürlich um so grösser, je höher die Zahl der über 10 hinausliegenden Dienstjahre ist, und damit verringert sich auch die Aussicht, jemals wieder in den öffentlichen Schuldienst zurückkehren zu können. Es liegt auf der Hand, dass im Blick auf solche Erwägungen sich Anstaltslehrer nur

in den allerseltensten Fällen für ein definitives Verbleiben in den Anstalten entschliessen werden, woran auch der Umstand, dass einzelne Anstalten ihre Lehrer in private und kommunalständische Pensionskassen einzukaufen bestrebt sind, kaum etwas ändern dürfte; denn nach den heutigen Bestimmungen des Lehrerbesoldungsgesetzes ist jeder Lehrer, der in Preussen länger als 10 Jahre an einer privaten Schule arbeitet, nolens volens an diese private Stellung für seine ganze Lebensdauer gebunden, zum allermindesten ist ihm der Rückgang in den öffentlichen Schuldienst verschlossen. Darum dürfte es niemand wundernehmen, wenn es das Bestreben der Anstaltslehrer ist, einer solch prekären Situation, die übrigens auch für die pädagogischen Anstaltsleiter bedenklich werden kann, rechtzeitig vorzubeugen. Den Anstaltslehrern bleibt also nichts anderes übrig, als rechtzeitig wieder in den öffentlichen Schuldienst zurückzukehren. — Ja, wenn das sich nur so ohne weiteres bewerkstelligen liesse! Aber nun erst kommt der wunde Punkt zum Vorschein. Nehmen wir an, ein Lehrer hätte genau 10 Jahre seiner Anstalt gedient, so müsste er nicht weniger als 2700 Mk. an die Alterszulagekasse nachbezahlen, und zwar nur deshalb, um damit ein Recht zu erkaufen, das seinen Kollegen im öffentlichen Schuldienst ohne jede Gegenleistung zukommt. Zweitausend siebenhundert Mark! Haben die Herren Vorstände und Leiter von Anstalten sich diese Zahl schon einmal ernstlich vergegenwärtigt? Das also wäre der Lohn für alle Mühe, Aufopferung und Entbehrung, die der Anstaltslehrer 10 Jahre lang auf sich genommen hat? Ja, wenn er wenigstens irgendwelche Vorteile von dieser Dienstzeit gehabt hätte, dann könnte man am Ende seine Nachzahlung noch gerechtfertigt finden. Aber wo ist der Anstaltslehrer, der jährlich 270 Mk. mehr einnähme als seine Kollegen von der Volksschule? Und wenn, — das Plus an Schularbeit und an ausserunterrichtlicher Anstaltstätigkeit, das der Anstaltslehrer zu leisten hat, sollte das bei der Gehaltsfrage gar nicht in Rechnung gezogen werden dürfen? Der Vorsteher der Anstalt in Mauren (Kanton Thurgau), P. Oberhänsli, bemerkte in seinem Vortrag auf der letzten Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen (Luzern): „Nur wenn die Barbesoldung derjenigen an der Volksschule gleichkommt, wenn die Dienstjahre in der Anstalt beim Übertritt in die Volksschule mit angerechnet werden, können wir tüchtige patentierte Lehrkräfte bekommen und behalten; die freie Station müssen wir als Äquivalent für geleistete Mehrarbeit berechnen."

Nun haben die Anstaltslehrer in den meisten Anstalten Preussens von dieser Forderung weder das eine noch das andere, dafür aber ein Extra-Minus von 270 Mk. pro Jahr. Greller als durch solche Betrachtungen kann jene unverständliche Vorschrift des § 11 wohl kaum beleuchtet werden. Aber nun ist es einmal so, und alle Erörterungen darüber sind — wenn man sich auf den abwartenden Standpunkt jener letzten Resolution vom 13. November 1902 stellt — rein akademischer Natur. Um so praktischer und realer ist dagegen die Frage: Wer hat jene Nachzahlung an die Alterszulagekasse zu tragen?

Es erscheint höchst merkwürdig, dass trotz der vielfachen Erörterungen, die über § 11 schon stattgefunden haben, diese Frage noch von niemand aufgeworfen wurde. Als ob es etwas ganz Selbstverständliches wäre, dass bei jener gesetzlichen

Rückzahlungspflicht ganz ausschliesslich nur der betreffende Lehrer resp. Lehrerin in Betracht kommen könnten. So selbstverständlich erscheint diese Zumutung an die Lehrer bei einigem Nachdenken doch wohl nicht. Zum mindesten könnten die Anstaltsleiter vielleicht zu der Erkenntnis kommen, dass es im Grunde ein Akt der Billigkeit wäre, wenn die Anstalten, die dabei doch am meisten interessiert sind, jene Summe ganz oder wenigstens zum Teil mit in ihre Rechnung nähmen. „Ein Akt der Billigkeit!“ Mehr wagen wir vorläufig nicht zu sagen, wenngleich ein vergleichender Blick auf die Art, wie in öffentlichen Schulen die Einzahlung an die Alterszulagekasse geregelt ist (der Lehrer bezahlt hier nichts, dagegen die Gemeinde, der er dient, ca. 140 Mk. und das übrige der Staat), auch einen andern Ausdruck rechtfertigen würde.

Aber wir wollen nicht unbescheiden sein, in der gewissen Voraussetzung, dass die Anstaltsvertreter die Wichtigkeit der hier angeschnittenen Frage anerkennen und sie einer wohlwollenden Beratung unterziehen werden. Uns genügt es, die Frage angeregt zu haben, und wir geben uns der Hoffnung hin, es werde sich ein Referent finden, der in der angedeuteten Weise den § 11 auch einmal vom Standpunkt der Anstaltslehrer zur öffentlichen Beratung und Besprechung bringt und aus warmem Herzen ein Wörtchen zu ihren Gunsten einlegt. Der Dank so mancher im stillen wirkenden Anstaltslehrer und Lehrerinnen, die schon lange beklommenen Gemütes nach § 11 blicken, wird ihm sicher sein.

Mitteilungen.

Grünberg in Oberhessen. (Neue Idiotenanstalt.) Für das ganze Grossherzogtum Hessen bestand die Zeit heraus nur die eine Schwachsinnigen-Anstalt in der Provinz Starkenburg, nämlich die Idiotenanstalt „Alicestift“ in Bessungen bei Darmstadt. Schon seit Jahren ist diese Anstalt überfüllt und dachte man schon lange Zeit an eine Vergrösserung bezw. an eine Neugründung. Die Regierung hat sich nunmehr entschlossen, eine neue zweite Idiotenanstalt zu bauen und zwar in dem Städtchen Grünberg im Vogelsberg, das vor allem gesundheitlich sehr gut gelegen ist. Doch dürfte die Wahl hauptsächlich auch darauf zurückzuführen sein, dass dadurch die Anstalt in gute Verbindung mit der psychiatrischen Klinik in der Universitätsstadt Giessen gebracht wird.

Mainz. (Freie Konferenz.) Die „Freie Konferenz Hessischer und Frankfurter Hilfsschulen“ tagte am 22. Juni 1904 dahier. Nach einer herzlichen Begrüssung durch den Vorsitzenden, Hilfsschulleiter Wettig-Mainz, machte derselbe Mitteilung über seine Verhandlungen mit der Kommission zur Umarbeitung des Leipziger Lesebuchs für Hilfsschulen. Die Arbeiten derselben sind noch nicht abgeschlossen. Das Ergebnis derselben wird seinerzeit den Interessenten durch Rundschreiben mitgeteilt Hierauf ergriff das Wort Hilfsschullehrer Büttner-Mainz über den Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule. Der Vortrag war nach Form und Inhalt mustergültig. Er gipfelte in folgenden Gedanken: Der Handfertigkeitsunterricht ist ein wesentlicher Bestandteil des Hilfsschulunterrichts, und wir pflegen denselben 1. in unserem Interesse, weil er unsre mühe-

volle Arbeit erleichtert, indem er eine Unterstützung und Ergänzung des übrigen Unterrichtes bildet; 2. im Interesse unsrer Knaben, weil er die Erziehung und geistige Entwicklung derselben wesentlich fördert; und 3. weil wir diese durch denselben fürs Leben vorbereiten, ihre Erwerbsfähigkeit namhaft erhöhen und für die Wahl des künftigen Berufes deutliche Fingerzeige erhalten. An der Hand einer Ausstellung von Schülerarbeiten der Mainzer Hilfsschule wurde ein vollständiger Lehrgang dieser 3stufigen Anstalt vorgeführt. Derselbe präsentierte sich lückenlos über die 6 Hilfsschuljahre. A. Unterstufe, 1. Jahr: Stäbchenlegen nach Fröbel und Faltarbeiten nach dem Leipziger Normallehrgang; 2. Jahr: Flechtarbeiten nach Giese. Alle Arbeiten stehen in ständiger Verbindung mit dem Anschauungsunterricht und dem Rechenunterricht. B. Mittelstufe, 1. Jahr: Vorstufe zur Kartonarbeit nach Hertel; 2. Jahr: Kartonarbeiten nach Kalb. Auf dieser Stufe kommt das Zeichnen hinzu und wird dieses in engster Verbindung mit der Handarbeit gepflegt. C. Oberstufe, 1. Jahr: Papparbeiten nach dem Leipziger Normallehrgang; 2. Jahr: Holzarbeiten nach dem Berliner Lehrgang, Lehrgang für leichte Handarbeit. Hier stellt sich der Handfertigkeitsunterricht ausserdem in den Dienst einer einfachen Formenlehre, indem er seine Motive im wesentlichen der Geometrie entlehnt. Bei Vorführung des Lehrganges steigerte sich das Interesse aller Zuhörer stetig, und ein grosser Teil derselben nahm sich die bereitwillig zur Verfügung gestellten Modelle mit. Hierauf folgte eine fast 2stündige ruhige, streng sachliche Diskussion. Es dürfte wohl kaum eine Seite des Handfertigkeitsunterrichts dabei unberührt geblieben sein. Da man von Frankfurt und Idstein aus auch auf die grossen Vorzüge der Ton- und Plastilinarbeiten hinwies, wurde die Einladung des Herrn Direktors Schwenk angenommen und für die nächste Tagung die Vorführung einer Arbeitsklasse in Idstein im Oktober laufenden Jahres vorgesehen. Ausserdem wird Herr Rektor Becher-Frankfurt a. M. einen Vortrag halten über die Fürsorge und Unterbringung der entlassenen Hilfsschulkinder.

Worms. (Hilfsschulen und der Handfertigkeitskongress.) In der Zeit vom 1.—3. Juli wurde hier der XVI. Deutsche Kongress für erziehliche Knabenhandarbeit abgehalten. Zahlreich waren Lehrer und Vertreter der Schulbehörden gekommen, die sich für die Bestrebungen des Vereins interessierten. Nach dem allgemein üblichen Empfangs- und Begrüssungsabend am Freitag war der Samstag der Haupttag, an dem praktisch gearbeitet und an dem verschiedene Vorträge gehalten wurden. Unsere Hilfsschule war insofern beteiligt, als die Kinder der 2 Klassen arbeiteten. Von 9—10 hatte Klasse I und von 10—11 Klasse II Tonformen, wie es im Anschluss an sämtliche Unterrichtsgegenstände betrieben wird, sobald sich nur irgendwie passender Stoff dazu bietet, ausgehend von dem Gedanken, dass „Anschauen und Darstellen die Basis des ganzen Unterrichtes in der Hilfsschule bilden müsse“. Von 10—11 hatte Klasse I auch noch eine Stunde Papparbeiten. Es war ein Vergnügen, zu sehen, wie die kleinen Finger sich munter regten und mit welcher Geschicklichkeit in regem Wetteifer sie ihre Sachen fertigten. In der mit dem Kongress verbundenen Ausstellung hatte auch die Hilfsschule ausgestellt und zwar Falt-, Form- und Papparbeiten, welche all-

gemeine Anerkennung fanden. Nachmittags hielt Herr Kollege Mayer aus Mannheim, der auch auf dem Verbandstage in Mainz gesprochen, einen mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Die Stellung des Handarbeitsunterrichtes in der Hilfsschule". Ganz besonders betonte er, wie er auch schon in der Denkschrift für den Handfertigkeitskongress sagte: „Die Notwendigkeit des Handarbeitsunterrichts in der Hilfsschule ist wohl fast allgemein anerkannt, doch nimmt derselbe in der Heilpädagogik noch nicht die Stellung ein, die ihm vermöge seiner Bedeutung zukommt. — Die Handarbeit ist für Unterricht und Erziehung nicht bloss ein wünschenswerter Faktor, sondern hat für sie grundlegende Bedeutung und muss daher integrierender Bestandteil, ja sogar geradezu der Ausgangspunkt, die Basis und das Rückgrat des gesamten erziehlichen und unterrichtlichen Verfahrens in den Hilfsschulen werden. — Er hat in systematischer Weise die Organe der Perzeption und der Reproduktion im Auffassen und Darstellen zu üben. Er setzt ein mit der Übung der allgemeinen körperlichen Organe durch turnerische Übungen im weitesten Sinne des Wortes und gelangt bereits bei den Übungen der differenzierteren Organe und den speziellen Sinnesübungen zur eigentlichen Handarbeit, welche Arbeiten aus Papier, Karton, Plastilina oder Ton, Holzstäbchen, Rohr, Weiden und Holz umfasst. — Ein sorgfältig systematisch aufgebauter Handarbeitsunterricht muss wegen der grossen Bedeutung der Handarbeit für die physische, intellektuelle, moralische und soziale Entwicklung schwachsinniger Kinder im Mittelpunkt des Hilfsschulunterrichtes stehen."

Literatur.

Die neuesten Bestrebungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Erziehung der Schwachen von Walter Walker. Solothurn, Herbst 1903. Selbstverlag des Verfassers. 238 Seiten.

Die vorliegende Schrift ist die Inaugural-Dissertation des Verfassers zur Erlangung der Doktorwürde der ersten Sektion der philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Sie schildert in kritischer Weise im ersten Abschnitte die Schweizer Schulverhältnisse auf dem Lande namentlich hinsichtlich dessen, was unter den obwaltenden Umständen für die Schwachen getan wird, bespricht im zweiten Teile die Reformbestrebungen in den grösseren Städten der deutschen Schweiz, wendet sich dann zu den Bestrebungen in deutschen Städten, in Brüssel und London, setzt sich mit den Gegnern der Hilfsschulen auseinander, würdigt die Forderung der Scheidung der taubstummen Zöglinge nach ihren Fähigkeiten, zählt die Einrichtungen zur Ausbildung der Schwachen in Österreich, Holland, Belgien, England und Nordamerika auf und bringt zum Schlusse noch 5 statistische Tafeln über die schweizerischen Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache, über die schweiz. Spezialklassen für schwachbefähigte Kinder, über Nachhilfeklassen, über die Hilfsschulen und die Idiotenanstalten in Deutschland. Alle in den letzten Jahren hervorgetretenen Bestrebungen, durch Organisation der Volkschule auf psychologischer Grundlage, durch Errichtung von Nachhilfe-, Neben-, Hilfsklassen und dergl. das Los der schwachbegabten Kinder zu bessern, zieht der Verfasser in

seine Betrachtungen. Dabei erfährt auch die neueste Literatur über diese Fragen kritische Beleuchtung. Die Erörterungen des Verfassers bekunden tiefes Verständnis des Wesens und der Entwickelung anormaler Kinder, und seine Grundsätze und Vorschläge zu ihrer Erziehung und Ausbildung verdienen unsere Anerkennung. So gewährt das Buch nicht nur einen lehrreichen und interessanten Einblick in die Schulverhältnisse der Schweiz, sondern bietet auch dem mit den Bestrebungen auf dem Gebiete der Erziehung schwachbegabter Kinder Vertrauten eine Menge von Anregungen und Ausblicken. Es kann daher nur angelegentlichst empfohlen werden. Gegen Einsendung von 2 Fr. nebst Porto ist es vom Verfasser Dr. phil. Walter Walker, Grenchen (Schweiz), zu beziehen.

XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

Die Heranbildung von Erzieherinnen für und durch unsere Anstalten.

Prof. Dr. Zimmer-Berlin (Zehlendorf).

Leitsätze.

1. Das Erziehungspersonal der Sondererziehungsanstalten bedarf ausser allgemeiner noch einer besonderen Fachausbildung.

2. Das in der Anstalt selbst wohnende weibliche Erziehungspersonal bedarf genossenschaftlichen Zusammenschlusses unter weiblicher Oberleitung.

3. Von den vorhandenen Schwesternschaften können die Anstalten für Schwachsinnige ihre Erzieherinnen weder in ausreichender Zahl noch mit ausreichender Vorbildung erhalten.

4. Deshalb ist der Zusammenschluss einer grösseren Anzahl von Anstalten empfehlenswert, für welche die eine oder andere von ihnen die Ausbildung und genossenschaftliche Schulung des ihnen allen notwendigen Erziehungspersonals übernimmt.

5. Unentbehrlich ist dabei der Anschluss dieser Anstalten an eine der vorhandenen weiblichen Berufsorganisationen, die für die Beschaffung und den schwesternschaftlichen Rückhalt der Erzieherinnen zu sorgen hat, während die zusammengeschlossenen Anstalten als die Arbeitgeber der Erzieherinnen darüber zu wachen haben, dass deren Ausbildung den Anstaltsbedürfnissen entspricht und die Anstaltsleitung Herr im Hause bleibt.

6. Empfehlenswert erscheint überdies a) für die Ausbildung der Erzieherinnen ein Zusammengehen mit den Fürsorge-Erziehungsanstalten; b) für die Möglichkeit einer vielseitigen Verwendung der Erzieherinnen ein Zusammengehen mit Epileptischen- und Irrenanstalten, mit Volksheilstätten und Landpflegen.



Über Zentralisation der Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder.

Böttger-Leipzig.

Leitsätze.

I. In grösseren Orten sind die einzelnen Hilfsklassen in einem zentral gelegenen Gebäude mit Hof und Garten zu einem selbständigen grossen Schulorganismus zu vereinigen. Allzu entfernte Filialklassen sind mit der Hauptschule organisch zu verbinden.

II. Diese Organisation bietet folgende Vorteile:

1. Sie ermöglicht erst den stufenweisen Aufbau der Hilfsschule und die Einrichtung der Parallelklassen als Befähigungsklassen.

2. Sie verbürgt grössere Gesamt- und Einzelerfolge des Unterrichts und der Erziehung,
   a) weil die ganze Zeit und Kraft des Lehrers ohne Zersplitterung an einzelne der Gesamtheit zugute kommt;
   b) weil die gleichmäßige erziehliche Einwirkung und individualisierende Behandlung erleichtert wird;
   c) weil die Beschwerden eines ausgedehnten Schulwegs ausgeglichen werden durch gesundheitfördernde Bewegung im Freien, durch Anregung zu Beobachtungen und durch mancherlei für das spätere Leben wichtige praktische Übungen.

3. Sie erhöht das Ansehen der Hilfsschule und der an ihr wirkenden Lehrkräfte.

4. Sie bringt finanzielle Vorteile mit sich,
   a) weil die Art ihrer Gliederung eine stärkere Besetzung einzelner Klassen zulässt, als es bei einer Einzelklasse möglich ist;
   b) weil die Ausstattung mit Lehrmitteln, Arbeitsräumen und Werkzeugen für den Handfertigkeitsunterricht der Knaben und Mädchen sich wesentlich verringert.

III. Die in vielgliedrigen Hilfsschulen gefährdete Stetigkeit der Erziehung und Einheitlichkeit des Unterrichtsbetriebes muss durch Jahresberichte, Schülercharakteristiken und gemeinsame Besprechungen der Lehrer gewahrt werden.

Der Sach- und Sprach-Unterricht bei Geistesschwachen.

Franz Frenzel-Stolp i. Pommern.

Leitsätze.

1. Die realen Anschauungen bilden den Ausgangspunkt und die Grundlage des gesamten Seelenlebens. Es wird darum für die Geistesschwachen, bei welchen die innere Vorstellungswelt sehr beschränkt ist, ein Sprachunterricht auf sachlicher Grundlage von grösster Bedeutung sein.

2. Diese Disziplin soll bei der Bildung der Geistesschwachen den Zentralausgangspunkt aller Bildungsmaßnahmen und den wichtigsten Unterrichtsgegenstand der unteren Bildungsstufen ausmachen.



3. Der Sach- und Sprachunterricht schliesst die Übungen im Anschauen, Sprechen, Darstellen, Lesen und Schreiben in sich; diese Übungen sind von rein individual-psychologischen Erwägungen aus in möglichst gleichmäßigem Fortschritt zu pflegen.

4. Der Sach- und Sprachunterricht bei Geistesschwachen soll durchweg Beobachtungs- und Erfahrungsunterricht sein und Rechnung dem Prinzip der Konzentration tragen.

5. Aus dem Sach- und Sprachunterricht entwickeln sich allmählich die anderen Disziplinen des Schulunterrichts, die naturgemäß aus ihm herauswachsen und in inniger Beziehung zu einander bleiben müssen.

Briefkasten.

O. L. i. U., R. S. i. B. Der Korrekturabzug ist jederzeit an die Schriftleitung zurückzusenden. — **Dr. A. G. i. R.** Wenn wir uns nicht in St. treffen sollten, erhalten Sie bald nachher Brief. — **K M. i. W.** Den Konferenzbericht in seinem ganzen Umfange in die Zeitschrift aufzunehmen, ist aus verschiedenen Gründen nicht mehr angänglich. — **F. P. i. L.** Die Konferenz jedes zweite Jahr abzuhalten, wäre sicher erwünscht; stellen Sie doch einen darauf hinausgehenden Antrag.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Hierzu eine Beilage von **Wilhelm Engelmann** in Leipzig.

Nr. 10. XX. (XXIV.) Jahrg.

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Oktober 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Gesundheitspflege in der Hilfsschule.

Vortrag, gehalten auf dem I. internationalen Kongresse für Schulhygiene zu Nürnberg am 5. April 1904 von Heinrich Kielhorn-Braunschweig.

Leitsätze.*)

Die Hilfsschule ist eine Zufluchtsstätte für geistig schwache Kinder, welche in ihrer Mehrheit an leiblichen Schwächen und Gebrechen mancherlei Art leiden; darum hat sie in hervorragender Weise Gesundheitspflege zu üben.

A. Die äussere Ausstattung der Schule:

1. Das Schulgebäude gehört möglichst in die Mitte des Schulbezirks.
2. Die Unterrichtsräume müssen ruhig gelegen, hell, luftig, möglichst staubfrei und der Schülerzahl entsprechend reichlich gross sein.**)
3. Die Schultische und Schulbänke müssen sorgfältig den Grössenverhältnissen der Kinder sowie den gesundheitlichen und pädagogischen Bedürfnissen angepasst sein.
4. Die Hilfsschule bedarf einer Turnhalle und eines geräumigen Spielplatzes.
5. Sie muss mit Badegelegenheit für die Kinder versehen sein.
6. Sie muss Schülerwerkstätten besitzen.
7. Wenn irgend möglich, gewähre man ihr einen Schulgarten, in welchem die Kinder zu Garten- und Feldarbeiten angeleitet werden können.

---

*) Die Leitsätze wurden in Gruppe F. einstimmig angenommen.

**) Im übrigen muss das Hilfsschulgebäude mit seinen Unterrichtsräumen billig allen hygienischen Anforderungen entsprechen, welche für andere Schulen als notwendig erachtet werden.

Siehe Leitsätze Blasius und Osterloh. 1. internationaler Kongress für Schulhygiene.



B. Der Unterrichtsbetrieb:

Die Hilfsschule ist eine Erziehungsschule, darum muss der Unterricht in allen Stücken erziehlichen Charakter tragen und sich gewissenhaft den geistigen und leiblichen Schwächen der Kinder anpassen.

C. Der Lehrkörper:

Die Hilfsschullehrer (bezw. Lehrerinnen) bedürfen einer besonderen Vorbildung, welche insonderheit die leibliche und seelische Gesundheitspflege zu berücksichtigen hat.

D. Der Hilfsschularzt:

Der Hilfsschule muss ein psychiatrisch gebildeter Arzt zur Seite stehen, welcher auf dem Gebiete der Gesundheitspflege den Schulbehörden, dem Lehrkörper, sowie den Eltern der Kinder ein Berater und Helfer ist.

E. Besondere Wohlfahrtseinrichtungen:

1. Schwächlichen Kindern und solchen, die zu weiten Schulweg haben, ist freie Fahrt auf der Strassenbahn zu gewähren — sofern sie arm sind.

2. Der Regel nach werde den Kindern täglich nur ein einmaliger Schulweg zugemutet.

3. Schülerausflüge, teils unterrichtlichen, teils gesundheitlichen Zwecken dienend, sind reichlich zu unternehmen.

4. Es ist Fürsorge zu treffen, dass armen, sowie schwächlichen Kindern während der Unterrichtszeit ein Becher Milch und ein Brot verabreicht, im Bedarfsfalle auch Kleidung gewährt werden kann.

5. Es ist wünschenswert, mit der Hilfsschule Kinderhorte zu verbinden, in welchen solche Kinder, denen es an einer geordneten häuslichen Erziehung mangelt, des Nachmittags beaufsichtigt, beschäftigt und, wenn nötig, verpflegt werden.

Hochgeehrte Versammlung! Es ist mir die Aufgabe zugefallen, über die Gesundheitspflege in der Hilfsschule zu sprechen. Gestatten Sie mir, in kurzen Zügen das Schülermaterial zu kennzeichnen:

Dasselbe steht unterhalb der Grenze geistiger Normalität und ist als geistig minderwertig, geistig zurückgeblieben, geistig schwach, auch geringen Grades schwachsinnig zu bezeichnen. Wir haben es also mit kranken Kindern zu tun — und zwar nicht nur mit geistig kranken, sondern auch mit leiblich kranken. Nachweislich ist die geistige Schwäche eine Folgeerscheinung von leiblichen Schwächen und Störungen, welche die Kinder entweder als Erbteil von ihren Eltern auf die Welt mitbringen, oder von welchen sie in den ersten Lebensjahren heimgesucht werden. In vielen Fällen ist beides zutreffend. Leibliche Schwächen und Gebrechen sind meistens Begleiterscheinungen der geistigen Schwäche: Blutarme, bleiche kraftlose Gestalten mit gekrümmten Rücken, verengter Brust und schlottrigen Gliedern haben wir in Menge vor uns; unskrofulöse Gebrechen, Lähmungen verschiedener Art, Augen- und Ohrenleiden, allerlei Hautkrankheiten, nervöse Erscheinungen und andere Schäden finden sich reichlich vor unter den Zöglingen der Hilfsschule.

Wenn an solchen Kindern überhaupt Gesundheitspflege getrieben werden soll, so gilt es zunächst, sie aus den Schulen zu entfernen, welche für gesunde Kinder berechnet sind. Denn solange sie daselbst verweilen, werden sie entweder mit dem Maße gemessen, mit welchem man diese misst — was geistige und leibliche Überbürdung, ein Aufreiben der geringen Kräfte zur Folge hat — oder sie bleiben unberücksichtigt und verkümmern.

Die Hilfsschule also ist eine Zufluchtsstätte für geistig und leiblich gebrechliche Kinder; hieraus ergibt sich, dass sie in hervorragender Weise an ihren Zöglingen Gesundheitspflege zu üben hat und dementsprechend in ihrer Gesamtheit ausgerüstet sein muss.

Zunächst müssen wir fordern, dass das Schulgebäude den Bedürfnissen entspricht. Die Erfahrung hat gelehrt, dass es nicht rätlich ist, in ein und demselben Orte mehrere vereinzelte Hilfsklassen zu unterhalten und diese grösseren Schulen anzugliedern, sondern solche Klassen zu einem einheitlichen selbständigen Schulorganismus zu vereinigen. Wenn indessen eine Stadt für einen Hilfsschulbezirk zu gross ist, so müssen mehrere Bezirke gebildet werden. Immerhin werden solche Bezirke räumlich stets eine verhältnismäßig grosse Ausdehnung haben und dadurch die Schulwege für die Kinder reichlich lang sein. Das ist ein Übelstand, welcher sich nicht beseitigen lässt, aber er kann zu Gunsten der Kinder gemildert werden. Das Schulgebäude muss möglichst im Mittelpunkte des Schulbezirkes stehen, so dass die Wege immer nur für einzelne Kinder ausserordentlich lang werden; diesen aber gewähre man freie Fahrten auf der Strassenbahn, wenn sie arm sind (was in einigen Städten, z. B. in Halle, tatsächlich geschieht), so ist das Übel beseitigt. Sodann mag der Unterricht auf die Vormittagsstunden beschränkt werden, damit der Schulweg nur einmal nötig wird. Den Nachmittagsunterricht verwerfe ich überhaupt bis auf Handarbeits- bezw. Beschäftigungsunterricht, Turnen, Spiel und Schülerausflüge, d. h. Anschauungsunterricht im Freien. Denn wenn die Kinder mittags im Sommer unter den Sonnenstrahlen, im Winter bei schlechtem Wetter und schlechten Wegen die beiden Schulwege zurückgelegt und in aller Eile ihr Mittagbrot verzehrt haben, dann ist ihre Leistungsfähigkeit auf dem Nullpunkte angekommen. Die Leipziger Hilfsschule speist ihre Zöglinge mittags und beschäftigt sie nachmittags. Das gilt wohl als die vollkommenere Einrichtung. Dass die immerhin etwas weiten Schulwege den Kindern gesundheitlich schädlich wären, habe ich in meiner 23jährigen Tätigkeit als Hilfsschulleiter nicht wahrgenommen. Ich übe indessen Nachsicht, wenn schwächliche Kinder — oder solche, die ausserordentlich weitab wohnen, bei schlechtem Wetter die Schule einmal versäumen. Hierbei heisst es, den Verhältnissen Rechnung tragen. An die Unterrichtsräume sind folgende Anforderungen zu stellen:

1. Dürfen sie nicht an engen und verkehrsreichen Strassen gelegen sein also weder durch den Strassenlärm belästigt, noch durch gegenüberstehende Gebäude verdunkelt werden.

2. Dürfen sie nicht zu klein sein, damit die Kinder nicht dicht unter die Fenster oder dicht an den Ofen zu sitzen kommen.

3. Muss eine genügende Ventilation möglich sein. Die schwachbefähigten Kinder haben teilweise Gebrechen an sich, durch welche sie die Luft mehr verunreinigen als andere. An Reinlichkeit am Leibe und an den Kleidern mangelt es bei sehr vielen, und wenn sich unter 20—24 Kindern eins befindet mit übelriechendem Ohrenfluss, eins mit übelriechendem Nasenleiden, eins — weil Bettnässer — mit übelriechendem Unterzeuge, so ist das schon genug, einen grossen Raum zu verpesten. Ja, es kommen noch schlimmere Sachen vor. Solange die Übelstände dieser Art einigermaßen erträglich sind, können wir die betreffenden Kinder nicht vom Schulbesuche ausschliessen.

4. Ist es aus diesen Gründen notwendig, auf das Kind einen grösseren Kubikinhalt der Räume zu verrechnen, als das in anderen Schulen üblich ist. Darum dürfen die Hilfsschulen nicht in Notstandsgebäude hineingesteckt werden, welche nach ihrer Lage, wie nach ihren Räumlichkeiten einer vernünftigen Gesundheitspflege nicht entsprechen.

5. Sollte man alle möglichen Vorkehrungen treffen, um die Fussböden staubfrei zu erhalten; denn ein grosser Teil der Kinder leidet an chronischem Nasen-, Rachen- oder Luftröhrenkatarrh; diesen aber ist der feine Schulstaub besonders gefährlich. Dass dieser Kinder wegen Speinäpfe mit Wasserfüllung erforderlich sind, will ich nur nebenbei bemerken.

6. Gebührt jedem Kinde Sitz und Tisch, welche seinen Körperverhältnissen angepasst sind: Der schwächliche Körper des geistig zurückgebliebenen Kindes erlahmt schnell, zumal bei ungünstiger Sitzgelegenheit. Ihr Längenwachstum ist sehr verschieden; manche schiessen ausserordentlich in die Höhe; andere erscheinen geradezu verkürzt; wieder andere leiden an Lähmungen der Gliedmaßen, bezw. mangelhafter Entwicklung derselben; sodann ist die geistige Entwicklung sehr verschieden, was grosse Unterschiede in bezug auf das Alter in ein und derselben Klasse zur Folge hat. Es gibt kurzsichtige und schwerhörige Kinder, welche dicht vor dem Lehrer sitzen müssen; da sind erregte Störenfriede, welchen ein abgesonderter Platz gebührt, schwerfällige Pflegmatiker, welchen der Lehrer stets helfend und anregend zur Seite stehen muss. Das sind der Schwierigkeiten wirklich viele. Darum muss jedes Schulzimmer Tische und Bänke in verschiedenen Grössenverhältnissen haben; auch sind Vorkehrungen zu treffen, dass man dem einen Kinde eine erhöhte Rückenlehne, dem anderen eine erhöhte Fussbank gewähren kann. Vor allem aber sollte man in einer Hilfsschule, falls einsitzige Bänke nicht durchführbar sind, nur zweisitzige dulden. Es dürfen nicht alte Tische und Bänke, die in anderen Schulen ausgemerzt sind, für die Hilfsschule als gut genug erachtet werden.

Ein wichtiges Hilfsmittel ist der Spielplatz, sowohl in erziehlicher als auch in gesundheitlicher Hinsicht. Darauf sollen die Kinder zum Spielen angeleitet werden; darauf sollen sie sich in den Pausen nach Herzenslust austummeln und für die nächste Unterrichtsstunde neue Kräfte sammeln. Er muss der Schülerzahl entsprechend genügend gross sein und, wenn möglich, schattenspendende Bäume haben! Dass Turnen und Turnspiele Leib und Geist stärken, Mut und Selbstvertrauen wecken, überhaupt erziehlich grosse Bedeutung haben, ist all-

gemach anerkannt, darum kann die Hilfsschule eine Turnhalle nicht entbehren. Allerdings dürfen Kraft- und Kunstleistungen nicht getrieben werden. Einige leichte Gerätübungen sind nicht auszuschliessen; doch rede ich mehr den Freiübungen, sowie den Turnspielen das Wort. Unsere Kinder lernen meistens nicht von selbst spielen und können deshalb an den Spielen der Kinder in ihrer Nachbarschaft sich nicht beteiligen. Wenn wir sie nun in der Turnhalle oder auf dem Spielplatze anleiten, die unter den anderen Kindern üblichen Spiele zu treiben, so schaffen wir ihnen die Möglichkeit, sich den Kindern in ihrer häuslichen Umgebung als gleichwertig einzureihen. Dadurch wiederum werden sie sowohl gesundheitlich als auch erziehlich gehoben. Darum also müssen Turnen und Turnspiele, Turnhalle und Spielplatz als wesentliche Bestandteile einer Hilfsschule angesehen werden.

Die verschiedenen leiblichen Schwächen unserer Kinder erheischen eine vernünftige Hautpflege, welche ihnen jedoch im Elternhause nur selten zu teil wird. Die Schule hat in dieser Hinsicht den Ausgleich herzustellen. Sie muss Brausebäder und Wannenbäder verabreichen, und wo es möglich ist, sollte man den grösseren Kindern im Sommer auch Bäder im Freien gewähren. Eine Begründung dieser Forderungen ist wohl überflüssig. Zu den Veranstaltungen, welche zur Hebung und Belebung der Geistes- und Körperkräfte dienen, sind die Schülerausflüge zu zählen. Die Hilfsschulzöglinge müssen häufig hinausgeführt werden in Garten und Feld, Wiese und Wald in Verbindung mit Gängen durch die Stadt. Solche Wege und Ausflüge dienen unterrichtlichen wie erziehlichen Zwecken auf die mannigfachste Weise. Wenn gelegentlich ein Schultag dazu verwendet wird, die Kinder in den grünen Wald zu führen, wo sie mit den Vögeln um die Wette hüpfen und jubilieren können, so ist das durchaus kein Verlust für den Schulunterricht; denn die Eindrücke, welche die Seele dort gewinnt, die Vorstellungen, welche auf diese Weise erworben werden, sind ein Kapital, mit welchem sich später arbeiten lässt. Es ist nur Fürsorge zu treffen, dass den Kindern eine Erfrischung verabreicht werden kann, wenn ein weiterer Weg unternommen wird, damit derselbe nicht das Gegenteil bewirkt von dem, was er bezwecken soll, nämlich Gesundheitspflege zu üben.

Ein verhältnismäßig grosser Prozentsatz der Hilfsschulkinder entstammt den ärmsten Familien. Das zu beweisen ist heute nicht meine Aufgabe; aber die Tatsache liegt vor, und die Folge davon ist, dass sie mangelhaft ernährt und dürftig gekleidet einhergehen. Wenn wir diesen, sowie auch anderen Schwächlichen in der Schule ein Brot und einen Becher warme Milch überweisen, ihnen besonders im Winter mit warmer Kleidung und heilen Schuhen zu Hilfe kommen können, so wird ihre leibliche wie geistige Leistungsfähigkeit erhöht und dadurch wiederum eine bessere Ausrüstung für ihr späteres Leben herbeigeführt. In verschiedenen Städten hat sich zu diesem Zwecke ein Fürsorgeverein für die Hilfsschule gebildet. Möchten doch diese guten Vorbilder Nachahmung finden!

Ich habe nun zu untersuchen, inwiefern der Hilfsschulunterricht der Gesundheitspflege Rechnung zu tragen hat, und ich stelle den Grundsatz auf:

Der Hilfsschulunterricht hat sich unter dem Gesichtswinkel der Gesundheitspflege aufzubauen. Der Lehrplan darf sich nicht darauf verlegen, grosse Mengen an Wissensstoff an die Kinder heranzubringen, sondern hat die erziehliche Richtung in den Vordergrund zu stellen. Hierdurch wird zur Überbürdung keine Veranlassung gegeben. Neben den Unterrichtsfächern, welche die Geisteskräfte der Kinder besonders in Anspruch nehmen und erschlaffend auf den Körper zurückwirken, gebührt solchen Fächern, bezw. Veranstaltungen, ein breiter Raum, welche zur Stärkung der Leibeskräfte geeignet sind und der Überreizung der Geisteskräfte vorbeugen, wie ich das vorstehend ausgeführt habe. Dem füge ich noch den Handfertigkeitsunterricht hinzu, für Knaben sowie für Mädchen und zwar in verschiedenen Formen und Abstufungen, der geistigen Reife und den Körperkräften der Kinder entsprechend. Für die grösseren Knaben sollten Hobelbankarbeiten sowie leichte Garten- und Feldarbeiten nicht fehlen. Dieser Unterrichtszweig ist so zu gestalten, dass er erziehlich auf Leib und Geist einwirkt, dann wird er gute Früchte zeitigen.

Über die Hygiene des Hilfsschulunterrichts hat der deutsche Hilfsschulverband bereits wichtige Beschlüsse gefasst. Dieselben lauten:

1. Der Unterricht trage erziehlichen Charakter, er suche die Kinder für das tägliche Leben tüchtig zu machen und ihre Erwerbsfähigkeit anzubahnen.

2. Nicht auf die Stoffmenge kommt es an, sondern auf zweckentsprechende, sorgfältige Verarbeitung und Aneignung des Stoffes. Überbürdung ist zu vermeiden.

3. Die Darbietung des Stoffes sei einfach, knapp, anschaulich und möglichst lückenlos aufbauend.

4. Lehr- und Lernmittel müssen ausreichend vorhanden sein; denn der Unterricht muss von der Anschauung ausgehen und durch die Anschauung unterstützt werden.

5. Häusliche Arbeiten sind auf das Mindestmaß zu beschränken.

6. Schulspaziergänge sind oft zu unternehmen. Sie dienen unterrichtlichen Zwecken und können in die Unterrichtszeit fallen.

Betreffs des Stundenplanes hat der Verband folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Die Unterrichtsstunden für Lehrer betragen im Durchschnitt wöchentlich etwa 24; daneben ist letzteren die Verpflichtung aufzuerlegen, Wohlfahrtsbestrebungen für die Hilfsschulkinder zu fördern.

2. Die Unterrichtsstunden für die Kinder betragen in der Regel wöchentlich 20—26, einschliesslich Handarbeit (freies Spiel, sowie Beschäftigung nicht eingerechnet).

3. Die Verteilung auf die einzelnen Tage ist derart vorzunehmen, dass ein Wechsel zwischen mehr und minder ermüdenden Fächern stattfindet.

4. Jede Unterrichtsstunde werde durch eine Pause von 10--15 Minuten gekürzt.

5 Soweit als möglich finde der Unterricht des Vormittags statt.

6. In der mehrklassigen Schule ist darauf Bedacht zu nehmen, dass einzelne Kinder in einzelnen Fächern ausgewechselt werden können. Dem sei hinzugefügt, dass die Schülerzahl in der einklassigen Hilfsschule, sowie in der Unter-

klasse der gegliederten Hilfsschule 15—20 betragen darf, in den Mittel- und Oberklassen 20—24 zulässig ist.

Das ist allerdings nur ein äusseres Gerüst, eine Form, welcher der Hilfsschullehrer den rechten Inhalt zu geben hat. Er muss es im Gefühle haben, wann die Überbürdung und die Ermüdung eintritt, sei es für die ganze Klasse, sei es für das einzelne Kind.

Wenn er dieses Gefühl nicht hat, so ist er nicht am rechten Platze. Vorschriften und Verordnungen tun es nicht. Es gilt, die Kinder zu studieren, jedes nach seiner geistigen, leiblichen und sittlichen Eigenart zu kennen: dann erfolgen die richtigen Maßnahmen. Nur einige Gesichtspunkte will ich erörtern: In der Unterklasse einer Hilfsschule möge der religiöse, sowie der Rechenunterricht halbstündig erteilt werden; in den andern Fächern und in allen übrigen Klassen kann der Unterricht unter Abzug der Pausen ganzstündig sein. Derselbe lässt sich derart abwechselungsreich gestalten, dass er der Überbürdung keinen Vorschub leistet; auch muss es dem Lehrer freistehen, kurze Pausen einzulegen, wenn unter den Kindern Ermüdung auftritt. Sobald er merkt, dass letzteres der Fall ist, so gebe er den Kindern einen Augenblick Freiheit, ihren Körper zu recken und zu strecken nach eigenem Gefallen, soweit es der Anstand zulässt; er lasse sie aufstehen, einige Freiübungen machen, ein fröhliches Lied singen und scherze ein Weilchen mit ihnen. Dabei lasse er die frische Luft in die geöffneten Fenster hereinströmen. Alsbald ist die Ermüdung verflogen und die Arbeit geht munter weiter. Nimmt er an einem Kinde besondere Erschlaffung wahr, welche tatsächlich öfter auftritt, so lasse er dasselbe einstweilen unberücksichtigt und gönne ihm ein Stündchen geistigen Schlaf. In der folgenden Stunde oder am folgenden Tage geht es wohl besser. Unter Umständen kommt man durch Stillstehen vorwärts. Im übrigen will ich keine bestimmten Vorschriften geben. Ich will nur andeuten, dass der Hilfsschullehrer zu jeder Zeit den leiblichen und geistigen Pulsschlag seiner Zöglinge zu deuten wissen muss.

Über das Auswechseln einzelner Kinder in einzelnen Fächern muss ich ein paar Worte sagen, umsomehr, weil hierüber vor kurzem ein Streit in der Presse entstanden ist: Wollte man die Kinder nach jeder Unterrichtsstunde durcheinanderwerfen und von einer Abteilung zur anderen wandern lassen, so müsste ich das als unpädagogisch verurteilen, weil sie dann nirgends warm werden, weil dann Lehrer und Schüler nicht miteinander verwachsen. Dass aber einzelne Kinder in dem einen oder anderen Unterrichtsfache in eine höhere, bezw. tiefere Klasse verwiesen werden, erkläre ich im Interesse der geistigen und leiblichen Gesundheitspflege als eine Notwendigkeit. Es gibt Kinder, welche nach ihrer gesamten geistigen Reife in eine höhere Klasse versetzt werden können — aber daselbst z. B. im Rechnen nicht folgen können. Sollen wir an ihnen umherdrillen, ihre Kräfte aufreiben, ihnen die Arbeitslust und Lebensfreudigkeit rauben? Oder sollen wir sie des Rechnens wegen in der tieferen Klasse sitzen lassen? sie in ihrer Ausbildung ein ganzes Jahr betrügen? Nein, beides soll nicht geschehen! Solche Kinder werden in die höhere Klasse ver-

setzt und nehmen an dem Rechenunterrichte in der tieferen Klasse teil. Umgekehrt wird es auch recht! Immer den Tatsachen Rechnung tragen, sich den Bedürfnissen der Kinder anpassen! Das ist der Geist, der die Hilfsschule erzeugt hat. Ja, dieser Geist soll sie auch regieren! Das aber wird nur dann der Fall sein, wenn die Lehrkräfte nach allen Richtungen hin für ihren besonderen Beruf besonders vorbereitet sind. Die Lehrerseminare können wohl in allgemeinen Umwissen die Erziehung der geistig zurückgebliebenen Kinder in ihr Bereich ziehen, aber das genügt nicht; dazu sind die Gebrechen unserer Kinder zu mannigfaltig und noch zu wenig erforscht. Ich stehe noch heute oftmals vor ungelösten Rätseln, trotzdem ich nahezu 30 Jahre mich redlich bemüht habe, mir die nötige Fachkenntnis anzueignen. Wiviel mehr wird das demjenigen Lehrer ergehen, welcher die geistige Minderwertigkeit bei seinem Eintritt in die Hilfsschule nur vom Hörensagen kennt! Die Begründer der Hilfsschule, zu denen ich mich zähle, waren gezwungen, im Dunkeln zu tappen, durch mühesames Suchen und Probieren — auch durch Fehlgriffe sich durchzuringen zu dem, was zu tun und zu lassen ist. Soll das so bleiben? Soll in Zukunft jeder Hilfsschullehrer diesen Weg zurücklegen? Nein, das darf nicht sein! Es ist dringend nötig, die Erzieher geistig zurückgebliebener Kinder in Vorbereitungs- und Fortbildungskursen auszubilden. Zu solcher Ausbildung gehört selbstverständlich die Gesundheitspflege in hervorragender Weise. Der Hilfsschullehrer muss eine stark ausgeprägte medizinische Ader haben, sonst wird er sich schwer heimisch machen; er muss ein echtes Samariterherz haben, sonst vermag er nicht, die Leiden seiner Schutzbefohlenen zu den Seinigen zu machen. Doch der gute Wille allein tut es nicht; die Sachkunde muss hinzukommen Aus dieser Erkenntnis heraus habe ich bereits auf der 5. Konferenz für das Idiotenwesen im Jahre 1889 Vorbereitungskurse für die Erzieher schwachbefähigter und schwachsinniger Kinder gefordert. Der Vorstand des deutschen Hilfsschulverbandes hat diese Angelegenheit vor 3 Jahren wieder aufgenommen und hat im vorigen Jahre eine dahingehende Eingabe an das preussische Unterrichtsministerium gerichtet; auch der im vorigen Jahre gegründete sächsische Hilfsschullehrerverband hat gleiche Schritte beschlossen. Ich meine, die vier deutschen Königreiche haben die Pflicht, die hier angedeuteten Wünsche zu verwirklichen. In der Schweiz ist man bereits zur Tat geschritten. Wenn der Hilfsschullehrer mit Sachkunde genügend ausgerüstet ist, dann wird er davor bewahrt, physische Schwächen und psychische Störungen als sittliche Vergehen zu werten, dann wird es ihm leichter, den Hebel zur sittlichen Vervollkommnung seiner Zöglinge an der rechten Stelle anzusetzen.

Die Hilfsschule hat die Aufgabe, die ihr anvertrauten Kinder zu religiösen, sittlich guten und brauchbaren Menschen zu erziehen. Das geht nicht, ohne eine gewissenhafte Schulzucht. Es würde verkehrt sein, sie durch zuviel Nachsicht zu verweichlichen. Bei aller Milde und Liebe müssen sie energisch angefasst werden, so dass sie sich an Gehorsam, Fleiss, Ordnung und gute Sitte gewöhnen. Der Wille muss gekräftigt, der böse Wille, die Neigung zum Bösen unterdrückt werden. Das geht nicht ohne Zuchtmittel. Welcher Art diese sein

sollen, das lässt sich nicht durch Vorschriften bestimmen, das muss von Fall zu Fall bei jedem Kinde geregelt werden. Hierbei tritt die Sachkunde — das pädagogische Gewissen des Erziehers in den Vordergrund, wie denn überhaupt in der Hilfsschule von der Persönlichkeit des Erziehers der Erfolg abhängt. Darum haben Staat und Gemeinde die Pflicht, die Hilfsschullehrer für ihren besonderen Beruf allseitig vorzubilden, während man diesen bei Voraussetzung der erforderlichen Charaktereigenschaften die Pflicht auferlegen muss, sich mit den Vorkommnissen und Fertigkeiten auszurüsten, welche die Arbeit in der Hilfsschule erfordert.

Zur Durchführung einer gediegenen Gesundheitspflege bedarf die Hilfsschule des ärztlichen Beirates. Ich fasse die Aufgabe des Arztes dahin auf, dass er der Berater sein soll in allem, was zur Gesundheitspflege in Beziehung steht. Er soll sich nicht als Kontrolleur über die Lehrer stellen, sondern ihr Mitarbeiter sein. Er hat darüber zn wachen, dass sowohl von den Schulbehörden als auch von den Lehrkräften alle Maßnahmen getroffen und befolgt werden, die zur Durchführung der Gesundheitspflege erforderlich sind. Er muss im wahren Sinne des Wortes Kinderforscher sein und muss das Verfahren, sowie ie Ergebnisse seines Forschens dem Lehrkörper zugänglich machen und somit den Erziehern Anleitung geben, wie die Kinder in gesundheitlicher Hinsicht zu überwachen sind. Ist er doch meistens auf die Beobachtungen der Lehrer angewiesen, weil er nur kurze Zeit in der Schule verweilen kann. Je mehr und je inniger das Zusammenwirken zwischen Arzt und Erzieher stattfindet — je mehr dieselben auf dem Standpunkte gegenseitiger Wertschätzung zusammenwirken, desto erfolgreicher wird ihr Studium, desto wirksamer ihre Arbeit an den Kindern sein — ja, desto mehr wird sich das Dunkel lichten, welches noch immer auf dem Gebiete der geistigen Minderwertigkeit lagert.

Dass hierzu eine gewissenhafte Führung von Personalakten über jedes Kind erforderlich ist, will ich nur nebenbei bemerken. Hierüber habe ich schon wiederholt öffentlich gesprochen. Wünschenswert ist es, dass in dieser Hinsicht alle Hilfsschulen nach einheitlichen Grundsätzen verfahren, dann aber ist es auch notwendig, dass die Personalakten im öffentlichen Leben Beachtung finden, besonders in der Rechtspflege und beim Musterungsgeschäfte. Das ist in kurzen Zügen dasjenige, was ich über die Gesundheitspflege an den Kindern zu sagen habe.

Indessen gehören zu der Schule auch die Lehrer; darum muss ich auch zu deren Gunsten ein paar Worte hinzufügen: Die Arbeit an den geistig schwachen Kindern ist leiblich, geistig, seelisch ausserordentlich aufreibend. Will der Lehrer seinen Aufgaben gerecht werden, so muss er stets seine ganzen Kräfte in Spannung halten, gerade wie eine Maschine, die stets unter Volldampf steht. Hieraus ergibt sich selbstverständlich ein rascher Kräfteverbrauch. Der Erzieher geistig abnormer Kinder muss tagtäglich aus sich heraus schöpfen, er muss geben mit vollen Händen ohne Gegengabe; denn während das geistig normale Kind seinem Lehrer halbwegs entgegenkommt, muss man unsern Kindern stets nachgehen. Das ist ein Suchen ohne Ende! Daneben hat der Hilfsschullehrer mancherlei gesundheitschädigende Vorkommnisse in den Kauf zu nehmen, welche

durch die verschiedenartigen Gebrechen der Kinder verursacht werden und sich nicht vermeiden lassen. Die allgemeine Unselbständigkeit und sprachliche Unbeholfenheit der Kinder erfordert die stetige Beihilfe des Erziehers und macht tagtäglich ein ergiebiges Sprechen notwendig. Darum muss er ruhige, helle, luftige, möglichst staubfreie Unterrichtsräume verlangen, Unterrichtsräume, in denen seine Gesundheit nicht untergraben wird.

Es ist Pflicht der zuständigen Behörden, das Los der Hilfsschullehrer gesundheitlich so günstig als möglich zu gestalten, damit sie freudig und aufopferungsbereit ihres schwierigen Amtes walten können. Manche Städte sind ja in dieser Hinsicht musterhaft vorgegangen. Möchten andere solchen guten Vorbildern nacheifern!

M. D. u. H.! Sie dürfen nun nicht annehmen, ich wolle die unter meiner Verwaltung stehende Braunschweiger Hilfsschule als Musteranstalt hinstellen, in welcher alles vollkommen wäre. Ach nein! Vollkommen ist kein irdisches Ding! Oftmals erkennt man erst, was notwendig ist, wenn man das Notwendige entbehrt. Es muss ja rühmend hervorgehoben werden, dass so viele Städte opferwillig die erheblichen Unkosten tragen, welche die Hilfsschule verursacht. Hier kostet ein Zögling bedeutend mehr als in der Volksschule; darum müssen wir uns einstweilen bescheiden, wenn es hier oder da etwas mangelt. Aber ich habe die berechtigte Hoffnung, dass sich keine Stadt auf die Dauer rückständig verhalten wird in bezug auf die Gesundheitspflege an den schwachbefähigten Kindern und deren Erziehern. Wie man einem kranken Gliede eine grössere Aufmerksamkeit und grössere Pflege angedeihen lässt als dem gesunden, so gebührt auch der Hilfsschule als einem kranken Gliede des Schulkörpers eine grössere Aufmerksamkeit und grössere Pflege, als den übrigen Schulen. Die dazu erforderlichen Geldmittel müssen von den Gemeinden und auch von dem Staate ohne Zaudern bereitgehalten werden. Wenn die schwachen Kinder durch die Maßnahmen, welche ich gefordert habe, zu einer höheren Leistungsfähigkeit gelangen und dadurch ihre gesamte Ausbildung vervollkommnet wird, so sind sie später imstande, der Gesamtheit allermindestens das Kapital zu verzinsen, welches für sie verwendet worden ist.

Ich schliesse meine Betrachtung mit dem Wunsche, der 1. internationale Kongress für Schulgesundheitspflege möchte der Hilfsschule zum Segen gereichen!

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

III.

Hubertusburg.

Es bedurfte der Anregung Hörnigs nicht, denn das sächsische Ministerium hatte bereits den Entschluss gefasst, eine Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder versuchsweise einzurichten. Auch im Landtage wurde diese Angelegenheit besprochen und am 20. Februar 1846 brachte die zweite Kammer der versammelten Landstände einen Antrag an die Regierung, welcher derselben zu erwägen emp-

fahl, ob und auf welche Weise der Staat für Heilung, Verpflegung und Beaufsichtigung der Blödsinnigen im Lande Hilfe gewähren könne. Minister von Falkenstein bezeichnete diesen Antrag als wichtig, da auf diese Weise nach und nach die Möglichkeit vorliege, die Zahl der erwachsenen Blödsinnigen zu vermindern. Sofort wurde auch an die Ausführung dieses Plans gegangen, so dass bereits am 3. August 1846 in dem ehemaligen Jagdschlosse Hubertusburg die Anstalt zunächst versuchsweise eröffnet werden konnte. Man hatte Hubertusburg gewählt, weil hier nicht nur genügende Räume, sondern auch in Verbindung mit den daselbst bereits bestehenden andern Landesanstalten alle Einrichtungen in betreff der Verpflegung, Beköstigung, der erforderlichen Bäder u. s. w. leichter als anderswo beschafft werden konnten.*) Freilich den Anforderungen, die Dr. Guggenbühl und andere Ärzte an die Lage einer solchen Anstalt stellten, entsprach Hubertusburg, das in flacher, wasserreicher Gegend liegt, durchaus nicht, aber die schon erwähnten Vorteile hatten bei der Wahl des Ortes den Ausschlag gegeben. Sachsen hatte 1787 in Waldheim die erste Irrenanstalt in Deutschland begründet, es hatte 1778 die erste deutsche Taubstummenanstalt in Leipzig eröffnet und jetzt wieder war es das erste Land, in dem auf Staatskosten eine Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder ins Leben trat, während anderwärts dies Werk der Barmherzigkeit in den Händen von Privatpersonen und Vereinen ruhte. Das ehemalige Jagdschloss Hubertusburg war einst der Schauplatz prunkvoller Feste gewesen; geschichtlich berühmt ist es dadurch, dass 1763 durch den Hubertusburger Frieden der Siebenjährige Krieg beendigt wurde. Mitte des vorigen Jahrhunderts waren dorthin eine Anzahl der unter dem sächsischen Ministerium des Innern stehenden Straf- und Versorganstalten verlegt worden, denen nun die neue Erziehungsanstalt für Blödsinnige zugesellt wurde. Als erster Lehrer wurde der bereits genannte Privatlehrer Hörnig angestellt. Leider war diese Wahl keine glückliche. Hörnig war wohl ein hochbegabter Mann, der vortrefflich zu reden und zu schreiben verstand; aber das, was er über Guggenbühl gesagt hatte, traf auch bei ihm zu: er war kein Lehrer, kein Erzieher, und ausserdem war er so krank, dass er bereits nach zwei Monaten seine Stellung aufgeben musste. Nun wurde Karl Gläsche nach Hubertusburg berufen und in ihm war der rechte Mann für eine solche Anstalt gefunden.

Karl Gottfried Gläsche, geboren den 4. Mai 1823 zu Miltitz bei Meissen, erhielt seine Ausbildung für den Lehrerberuf in Dresden im Freiherrlich von Fletcher'schen Lehrerseminar. Nachdem er von 1844—1846 Hilfslehrer an der Seminarübungsschule gewesen war, erhielt er den Ruf, die neu errichtete Anstalt für blödsinnige Kinder in Hubertusburg gegen Gewährung eines Gehaltes von 200 Talern neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung zu leiten. Nach 19jähriger segensvoller Tätigkeit an dieser Anstalt wurde Gläsche 1865 Direktor des städtischen Waisenhauses in Dresden und später, 1878, Direktor der 6. Bezirksschule daselbst. Ende des Jahres 1889 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und am 9. Februar 1896 ist er gestorben. Unter dem Titel „Aus dem

*) Vergl. hierzu meinen Aufsatz in der „Gartenlaube“: Ein Besuch in Hubertusburg. Jahrgang 1858, Nr. 11 und 12.



Tagebuche eines Heimgegangenen" hat Oberlehrer Wilhelm Riemer in den Nummern 23, 24 und 25 der Sächsischen Schulzeitung, Jahrgang 1896, ein vorzügliches Lebensbild dieses hervorragenden Mannes gegeben, der durch seine segensreiche Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Pädagogik einen Ruf erlangte, welcher weit über Sachsens Grenzen hinausreichte und der durch sein verdienstvolles Wirken in den sächsischen Lehrervereinen sich ein Anrecht auf die Dankbarkeit des gesamten sächsischen Lehrerstandes erworben hatte. Riemer schliesst mit den Worten: „Gläsche war ein ganzer Mann, ein edler, warmherziger, freundlicher, ein liebenswürdiger Mensch, ein für seinen Beruf und für alles Wahre, Gute und Schöne hochbegeisterter Lehrer, ja ein Meister der Schule. Sein Andenken bleibt unter uns in Segen!" Es ist hier nicht meine Aufgabe, das gesamte Wirken Gläsches zu würdigen. Ich will im nachfolgenden nur seine Verdienste um die Bildung und Erziehung schwach- und blödsinniger Kinder darstellen und ihm den Ehrenplatz anweisen, den er in der Geschichte der Heilpödagogik für alle Zeiten einnimmt.

Als Gläsche in Hubertusburg sein Amt übernahm, fand er bereits sieben Zöglinge vor. Lehrplan, Lehrmittel, Spielzeug u. s. w. waren nicht vorhanden; nur ein altes abgegriffenes Spiel Karten war da, mit dem sich die Kinder die Zeit vertrieben. Die Zahl der Zöglinge vermehrte sich im Laufe der nächsten Monate auf zehn. Gläsche bemerkt hierzu: „Freilich eine unbedeutende Anzahl, wenn man erwägt, dass infolge ergangener Aufforderung im Jahre 1847 nicht weniger als 454 blödsinnige Kinder angezeigt wurden." Weiter schreibt er im Jahre 1854: „Solchen Zahlen gegenüber konnte wohl niemand, wie dringend Hilfe not tue, verkennen. Es lag hierin aber auch für den an die Versuchsanstalt berufenen Lehrer die Aufforderung, alles aufzubieten, um der ihm gewordenen Aufgabe zu genügen. Das Erste, was von seiten desselben geschehen musste, war, dass er die Individualität der Blödsinnigen zu erfassen und dadurch Anknüpfungspunkte und Grundsätze für das einzuschlagende pädagogische Verfahren zu gewinnen suchte. Wenn nun trotzdem, dass weder praktische Erfahrungen auf diesem bis dahin sehr wenig angebauten Felde der Pädagogik, noch literarische Hilfsmittel den Bemühungen des Lehrers unterstützend zur Seite standen, es gelang, die meisten der zehn Zöglinge aus ihrem bedauernswerten Zustande zu erlösen; wenn sogar einige derselben bis Ostern 1850 so weit gebracht werden konnten, dass sie konfirmiert und als befähigt zur Erlernung eines Gewerbes aus der Anstalt entlassen werden konnten, so durfte der sichtbare Segen Gottes, der auf den angestellten Versuchen ruhte, nicht verkannt werden."

Infolge dieser günstigen Resultate und der sich mehrenden Bitten um Aufnahme in die Anstalt wurde im Jahre 1850 eine Erweiterung derselben beschlossen, so dass nun 20 Zöglinge, später, 1851, 30 aufgenommen und ein zweiter Lehrer (E. Stötzner) angestellt wurden. Noch später — es sei dies gleich hier mit erwähnt — im Jahre 1857 fanden auch blöd- und schwachsinnige Mädchen Aufnahme. Von besonderer Wichtigkeit aber war es, dass durch Beschluss der Regierung vom 14. Januar 1852 die versuchsweise errichtete Anstalt

zur Ausbildung blödsinniger Kinder nunmehr als öffentliche Landesanstalt ins Leben trat. Damit war das Bestehen der Anstalt, als Staatsanstalt die erste ihrer Art, endgültig gesichert. Im Jahre 1854 gab Oberlehrer Gläsche den ersten öffentlichen Bericht über die Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder zu Hubertusburg (Leipzig, Verlag von Carl Heinrich Reclam sen.) heraus. Dieser Bericht ist längst vergriffen. Er ist aber ein Grundstein gewesen, auf dem sich die Heilpädagogik aufbaut, denn in ihm wird zum erstenmale in eingehender, klarer, auf psychologischem Boden erwachsener Darstellung das beim Unterrichte und der Erziehung blödsinniger Kinder einzuschlagende Verfahren vorgeführt. Die Frage, wie die Geistesgymnastik mit solchen Kindern zu betreiben sei, war noch unbeantwortet, und in den diesen Gegenstand berührenden Werken fanden sich höchstens kurze Andeutungen, die als Fingerzeige für den Unterricht blödsinniger Kinder betrachtet werden konnten. Es war daher Aufgabe des Erziehers, sich selbst eine Bahn zu brechen. Hierin liegt der grosse Wert dieses Berichtes und die Bedeutung Gläsches für dieses Spezialgebiet der Pädagogik. In bescheidener Weise erklärt er weiter: „Wenn nun der Verfasser es unternimmt, das von ihm eingeschlagene Verfahren öffentlich darzulegen, so will er keineswegs wissenschaftlichen Wert für dasselbe beanspruchen, sondern nur zu weiterem Nachdenken über möglichst praktische Maßregeln veranlassen."

Da Gläsches Unterrichtsverfahren bereits in dieser Zeitschrift in der Novembernummer des Jahrgangs 1899 eingehend dargelegt worden ist, so mag hier nur kurz der Stufengang angedeutet werden.

Alles beruht auf Anschauung. Es galt daher

1. die Sinne des Kindes zu üben, damit es anschauen lerne und gleichzeitig den Tätigkeitstrieb, der hier fast durchgängig als Nachahmungstrieb auftritt, einigermaßen anzuregen.

Der Tastsinn und der Gesichtssinn werden zuerst geübt durch Zeigen und Betasten verschiedener Gegenstände, kleiner glänzender, hellklingender Glocken, bunter Bälle, Kugeln u s. w. Das Gehör wird angeregt durch die laute Stimme des Lehrers, durch Musikinstrumente: Violine, Pianoforte, durch Gesang u. s. w. Einfache Körperbewegungen: Aufstehen, Setzen, Gehen u. s. w. werden geübt. Man versucht nun weiter,

2. dass das Kind durch wiederholtes Anschauen der Dinge zu Vorstellungen von denselben gelangt.

Die Kinder werden auf diese Weise dahin gebracht, dass sie die angeschauten Dinge voneinander unterscheiden und auf Verlangen zeigen und herbeibringen Gib mir die Glocke, den Ball, die Kugel, das Buch u. s. w. Zeige mir deine Nase, deine Ohren, deinen Kopf u. s. w. Das Kind wird nun fähig,

3. die gewonnenen Vorstellungen zu kombinieren und gelangt dadurch zu Begriffen.

Es schaut verschiedene Bälle, Tische, Stühle, Kugeln und lernt das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden. Durch Aufträge: Trage den Ball auf den Tisch, hole das Buch vom Fenster u. s. w. erhält es die ersten Begriffe

von dem Verhältnis der Dinge zueinander. Es lernt nun noch solche Aufträge erfüllen, wie: Setz dich auf den Stuhl, stelle dich an die Tür u. s. w. und gelangt damit zum Selbstbewusstsein. Es wird nun dahin gearbeitet,

4. dass das Kind abstrahieren lerne.

Es werden ihm Abbildungen gezeigt und es zeigt nun auf dem Bilde den Stuhl, den Tisch, die Uhr u. s. w. Der Unterricht im Zeichnen, Schreiben und Lesen beginnt auf dieser Stufe. Es gilt nun, dass

5. das Kind sprechen lerne.

Keineswegs haben die Sprechübungen jetzt erst zu beginnen, sie mussten vielmehr mit allen früheren Übungen Hand in Hand gehen. Jetzt aber werden sie besonders betont und das Kind wird zum Sprechen kleiner Sätze angeleitet. So gelangt es nun zur letzten Stufe. Es wird

6. befähigt, nunmehr an dem Elementarunterricht der Volksschule mit Nutzen teilzunehmen.

Das Kind wird angeleitet, die Dinge zu beschreiben und sich in einfachen Sätzen über Art, Stoff, Teile, Gebrauch, Farbe u. s. w. der Gegenstände auszusprechen. Hier wird der Unterricht in Naturgeschichte und Geographie vorbereitet. Schwer wird diesen Kindern in der Regel das Unterscheiden der Farben. Nicht minder schwer — mit wenigen Ausnahmen — das Auffassen von Zahlengrössen. Es muss auch der Unterricht im Rechnen sich immer auf Anschauung gründen. Die Übungen im Schreiben, Zeichnen und Lesen werden fortgesetzt, leichte Verse und Lieder werden auswendig gelernt und beim Singen verwendet. Singen und Turnen sind in der Regel da, wo alle Versuche scheitern, die einzigen Mittel, durch welche Leben in die toten Geister gebracht wird.

Von der Zeit an, da ein solches Kind einigermaßen aus dem Staube gezogen und zum Bewusstsein erweckt worden ist, wird nun nach Kräften dahin gewirkt, dass es sein Gemüt zu Gott erheben, ihn finden und lieben lernt.

(Schluss in nächster Nr.)

Mitteilungen.

Berlin. (Fachmännischer Beistand.) Aus Fürsorge für geistig schwache Gemeindeschüler, welche in sogenannten Nebenklassen besonders unterrichtet werden, hat die städtische Schuldeputation den Rektoren bekannt gegeben, dass in letzter Zeit der Schüler einer solchen Nebenklasse zu Gefängnis verurteilt worden ist und dass dies vielleicht nicht geschehen wäre, wenn zu der gerichtlichen Verhandlung der Rektor oder der Lehrer des Schülers oder der Schularzt zugezogen worden wäre. Infolgedessen gibt die Schuldeputation den Schulleitern auf, wenn letzteren von der Anklagebehörde die Nachricht zugeht, dass gegen einen Schüler oder eine Schülerin einer Nebenklasse die öffentliche Klage erhoben ist, dies sofort der Schuldeputation unter Angabe des gerichtlichen Aktenzeichens anzuzeigen, damit letztere an zuständiger Stelle rechtzeitig die Zuziehung des Rektors, Lehrers oder Schularztes zum Hauptverhandlungstermin veranlassen kann.

Jena. (Ferienkurse und die Hilfsschule.) Wie früher schon, so befand sich auch in diesem Jahre unter den Vortragenden Dir. Trüper-Sophien-

höhe. Er behandelte dieses Mal in 6 Vorträgen die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter. Der Vortragende verbreitete sich zuerst über den Begriff des Charakters und der Charakterfehler und die Ursachen derselben. An der Hand verschiedener Lebensbilder von Kindern und Jugendlichen erläuterte er sodann die Entstehung und Entwicklung moralischer Fehler und Gebrechen. Leider konnte er wegen der Kürze der Zeit nicht mehr ausführlich berichten über die im Programm angegebenen 3 letzten Punkte, sondern musste zusammenfassend darüber reden. Die 3 letzten Punkte handelten von dem Zusammenhang zwischen Intelligenz und Charakterdefekte, von dem moralischen Schwachsinn, von den Jugendsünden und Gesetzesverletzungen und an letzter Stelle von der Bekämpfung der jugendlichen Entartung. An die Vorträge schloss sich ein Besuch der Sophienhöhe an — Als neuer Gegenstand erschien in dem diesjährigen Programm das Hilfsschulwesen. Über dasselbe sprach vor etwa 35—40 Hörern Rektor Dr. B. Maennel aus Halle a. S. Seinen Vorträgen lag folgendes Programm zugrunde: Zur Entwicklungsgeschichte des Hilfsschulwesens, Veranlassung zur Gründung einer Hilfsschule, das Aufnahmeverfahren, die Eltern und die Lebensverhältnisse der Hilfsschüler vor und während der Schulzeit, die Gesundheitsverhältnisse der Hilfsschüler, der Hilfsschüler und seine Charakteristik, das Schulhaus, die Klasseneinteilung und die Schülerzahl, der Stundenplan, der Lehrplan das Lehrverfahren, von der Erziehung in der Hilfsschule, von der körperlichen Pflege in der Hilfsschule, die Vorbereitung des Hilfsschülers für die kirchliche Gemeinde, Lehrer und Leiter der Hilfsschule, Gemeinde und Staat im Verhältnis zur Hilfsschule, die pädagogische Aufgabe der Hilfsschule. Die Vorträge waren vornehmlich für solche berechnet, die bis dahin der Hilfsschulsache noch vollständig fern gestanden und sich mit derselben noch nicht beschäftigt hatten. — Ferner waren noch neu hinzugekommen Vorträge von Dr. Hermann Gutzmann-Berlin und Schularzt Dr. Fiebig-Jena, die ebenfalls meistens von Interessenten der Hilfsschulsache besucht waren und ungeteilten, allseitigen Beifall fanden. Dr. Hermann Gutzmann-Berlin sprach in klarer und fesselnder Weise über die Sprachstörungen im Kindesalter. Er ging von der Entwicklung der Sprache des Kindes aus und redete dann von den Hemmungen dieser Entwicklung. Weiter verbreitete er sich auch über den Einfluss von Familie und Schule auf die Sprachstörungen. Was die Sache besonders interessant und wertvoll machte, war, dass er an verschiedenen sprachgebrechlichen Kindern die einzelnen Sprachgebrechen erläuterte und zeigte, wie in dem einen und dem andern Falle Abhilfe geschaffen werden kann. — Das Thema, welches Dr. Fiebig-Jena behandelte, lautete: Demonstrationen an schwachbegabten und defekten Kindern. Er sprach über den Einfluss der ungenügenden und unzweckmässigen Ernährung, der adenoiden Vegetationen, der angeborenen und erworbenen Krankheiten auf die Gehirnfunktionen und die damit gepaart gehenden äusseren Krankheitszeichen und schlechten Gewohnheiten.

Turbenthal. (Schweizerische Anstalt für schwachsinnige Taubstumme.) In dem der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft von Bankier Herold in Paris geschenkten Schloss Turbenthal soll eine Bildungsanstalt für

schwachsinnige Taubstumme errichtet werden. Die Grösse der Anstalt ist auf 40—50 Kinder berechnet.

Wien. (Verein Fürsorge für Schwachsinnige.) Der Verein veranstaltete einen Vortragsabend in dem der Direktor der Landesirrenanstalt in Kierling-Gugging, Dr. Heinrich Schlöß, einen Vortrag „über die Ursachen der Idiotie“ hielt. Da der Wiener Bezirksschulrat durch einen eigenen Erlass die Lehrpersonen sämtlicher Schulen Wiens von der Versammlung verständigte, so war dieser Vortrag überaus gut besucht und wurde durch denselben das Interesse der Lehrpersonen für die heilpädagogischen Bestrebungen neuerdings gestärkt.

Zur Beachtung!

Mit der stetig zunehmenden Verbreitung unserer

„Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer“

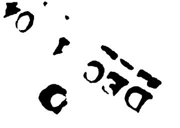
mehren sich auch die bei uns eingehenden Anfragen nach heilpädagogischen Anstalten, zu deren Beantwortung uns nicht selten die zutreffenden Unterlagen fehlen. Wir richten darum an die Leiter der in Frage kommenden Pensionate und Erziehungs-, Pflege- und Beschäftigungsanstalten die Bitte um regelmässige Zusendung ihrer Berichte und Prospekte und hoffen dadurch nicht nur den Anfragenden, sondern auch den Anstaltsn einen Dienst zu erweisen

Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27. **Die Schriftleitung.**
Dir. W. Schröter.

Briefkasten.

Mit dem Berichte über die XI. Konferenz kann erst in der nächsten Nr. begonnen werden. - **Ernest. i. P.** Wenden Sie sich zunächst einmal an die Lehrmittelhandluug „Fröbelhaus“ in Dresden, Weisenhausstr. 24. Im übrigen beabsichtigen wir später einmal ein Verzeichnis solcher Lehrmittel zu bringen, welche in erster Linie für Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für Schwachbegabte bestimmt sind. — **M. H. i. G.** Für diese Nr. zu spät. — **R. M. i. H.** Von der beabsichtigten Herausgabe des Kalenders haben wir Kenntnis, den Bearbeiter desselben vermögen wir jedoch nicht zu nennen. — **M. S. i. R.** Dass wir nicht nach St. zu kommen vermochten, tat uns unter den obwaltenden Umständen doppelt leid. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Nr. 11. **XX. (XXIV.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.
Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark. | **November 1904.** | Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

Bericht von Franz Frenzel-Stolp i. Pom.

Die zum elften Male tagende Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen fand in der Zeit vom 6. bis zum 9. September 1904 zu **Stettin** statt. Der Besuch war im ganzen nur ein mäßiger, aber doch waren aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes Ärzte, Geistliche, Pädagogen und Menschenfreunde erschienen, um an den Beratungen zur Besserung der Lage der armen Geistesschwachen teilzunehmen.

Am 6. September, abends 7 Uhr, wurde die Konferenz in dem kleinen Saale des Evangelischen Vereinshauses mit einer **Vorversammlung** eröffnet. Direktor Pastor Bernhard-Kückenmühle begrüsste die Anwesenden und hiess sie im Namen des Ortsausschusses im Pommernlande herzlich willkommen. Darauf ergriff Erziehungsinspektor Piper-Dalldorf, welcher in der X. Konferenz zu Elberfeld den Vorsitz geführt hatte, das Wort zu einem längeren Bericht über den jetzigen Stand des Idioten- und Hilfsschulwesens im Deutschen Reiche. Erfreulicherweise hat die Fürsorge für die Geistesschwachen in der letzten Zeit eine befriedigende Entwicklung genommen. Die Zahl der öffentlichen Erziehungsanstalten für Geistesschwache und Epileptische beträgt zur Zeit 105; Hilfsschulen gibt es über 200, in welchen gegen 15000 Schüler unterrichtet werden. Das Interesse für die Bildungsbestrebungen der Geistesschwachen macht sich auch im Auslande geltend, auch dort sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Anstalten und Schulen für Schwachsinnige ins Leben gerufen worden. Die Literatur dieses Gebiets, über welche der Vorsitzende eine kurze Übersicht gab, hat gleichfalls eine erfreuliche Entwicklung genommen. Zum Schlusse

seiner Ausführungen gedachte der Redner noch der Unterstützungen, welche der Konferenz während des verflossenen Trienniums von verschiedenen Seiten zu teil wurden; den hochherzigen Gebern soll der Dank der Versammlung durch besondere Schreiben übermittelt werden.

Bei der darauffolgenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt; für Pastor Geiger-Mosbach, der wegen Berufung in ein anderes Amt ausschied, wurde Pastor Stritter-Alsterdorf in den Vorstand gewählt. Dieser besteht nun aus den Herren: Direktor Barthold-M.-Gladbach, Ehrenvorsitzender, Erziehungsinspektor Piper-Dalldorf, Vorsitzender, Sanitätsrat Dr. Berkhan-Braunschweig, Schuldirektor Richter-Leipzig, Pastor Stritter-Alsterdorf und Schulrat und Anstaltsdirektor Weichert-Leschnitz.

Des weiteren kamen auf der Vorversammlung verschiedene Anträge und Mitteilungen zur Besprechung. Der eine Antrag betraf den § 11 des preussischen Lehrerbesoldungsgesetzes, welcher die harte Bestimmung enthält, dass den Lehrern an privaten Taubstummen-, Blinden- und Idiotenanstalten die an diesen Anstalten verbrachten Dienstjahre bei ihrem Übertritt in den Staatsdienst nicht in Anrechnung gebracht werden. Bereits in Elberfeld war eine diesbezügliche Resolution zur Aufhebung dieser Bestimmung gefasst und an den Minister abgesandt worden. Der Bescheid hatte aber abschlägig gelautet; es wurde darum beschlossen, weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu unternehmen, um eventl. eine Änderung jener Bestimmungen zu erreichen. Direktor Schwenk-Idstein begründete diesen Antrag in einer längeren Ausführung; seine Forderungen wurden mit einer geringen Abänderung angenommen.

Der Vorsitzende verlas dann einen Aufruf zur Begründung heilpädagogischer Kongresse; das Schriftstück war von einer Reihe namhafter Psychologen, Professoren, Ärzte, Pädagogen etc. unterzeichnet. In dem Aufrufe wurde die Bitte ausgesprochen, dass alle Fachvereinigungen, Anstalten, Schulen, Schulmänner, Ärzte etc., überhaupt sämtliche sich für die Heilpädagogik Interessierenden sich zusammenschliessen möchten, um alle drei Jahre einen Kongress für Heilpädagogik abzuhalten, auf welchem einschlägige Fragen, Ergebnisse psychologischer Forschungen und experimenteller Untersuchungen etc. zur Besprechung und Beratung kämen. Der Aufruf wurde mit grossem Beifall aufgenommen und gelangte einstimmig zur Annahme. Die Versammlung ernannte aus ihrer Mitte zwei Mitglieder, welche die weiteren Schritte zum Anschluss an den Kongress in die Wege leiten sollen. Dem beendigten geschäftlichen Teile der Vorversammlung folgte gemütliches Beisammensein.

Die **erste Hauptversammlung** wurde am folgenden Tage um 9 Uhr vormittags im grossen Saale des Evangelischen Vereinshauses eröffnet. Der Oberpräsident von Pommern, Freiherr v. Maltzahn-Gültz, begrüsste die Erschienenen im Namen der Königlichen Staatsregierung. Er hob in seiner Ansprache hervor, dass die Regierung den Bestrebungen für das Idioten- und Hilfsschulwesen das wärmste Interesse entgegenbringe. Die Versammlung könne ihres Wohlwollens gewiss sein. Besondere Freude bereite es ihm, dass diesmal Stettin als Ort der Tagung für die Konferenz gewählt worden sei. Gerade

Pommern und speziell seine Hauptstadt habe sich seit mehr als einem Menschenalter ganz besonders bemüht, jenen armen, von der Natur so stiefmütterlich bedachten Geschöpfen, den Schwachen am Geiste, das Los erträglicher zu machen. Der Landeshauptmann von Pommern war durch dringende Geschäfte am persönlichen Erscheinen verhindert; er hatte deshalb seinen Vertreter, den Landesrat Scheck, entsandt, der die Versammlung gleichfalls herzlich begrüsste. Generalsuperintendent Dr. Büchsel überbrachte die Grüsse der Geistlichkeit Stettins. Städtische Vertreter waren zur Begrüssung nicht erschienen; die Konferenz wurde überhaupt seitens der Stadt fast gänzlich ignoriert, selbst die städtische Lehrerschaft blieb ihr mit Ausnahme einzelner Hilfsschullehrer fern. Auch die Presse war sehr schwach vertreten, nicht einmal alle grösseren Lokalblätter Stettins brachten Berichte über die Verhandlungen der Konferenz. Sollte der Ortsausschuss nicht ganz auf dem Posten gewesen sein?! —

Nach den Begrüssungen erteilte der Vorsitzende dem Hauptlehrer Schenk-Breslau das Wort zu seinem Vortrage: **Die Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse für geistig zurückgebliebene Kinder.** Der Vortragende wies in seiner Einleitung nach, welchen bedeutenden Umfang die Fürsorge für die Geistesschwachen in wenig mehr als einem halben Jahrhundert gefunden hat. Die Freude über diese Tatsache darf den Erzieher nicht abhalten, immer und immer wieder die Frage zu beantworten: Halten mit der äusseren Ausgestaltung und Vermehrung der Schulen und Anstalten auch deren tatsächliche Erfolge gleichen Schritt? Der Vortragende war der Meinung, dass durch Ausnutzung aller nur erdenklichen Erziehungsmaßnahmen für die Geistesschwachen die Leistungen in den Schulen und Anstalten noch erhöht werden könnten. Durch seinen Vortrag wollte Referent einige Anregungen bieten, alle diese Mittel zu erforschen. Als Ziel der Tätigkeit in den Hilfsschulen und Erziehungsanstalten bezeichnete er: Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse materieller und formaler Natur, soweit sie das Leben noch von den geistesschwachen Zöglingen fordert. — Der Vortragende kam dann auf die grosse Bedeutung der Sinnesübungen zu sprechen. Den Anschauungsbegriff bei den Geistesschwachen zerlegte er in drei wichtige Teile: 1. Äussere Aufnahme des Stoffes, 2. innere Verarbeitung desselben in dem kindlichen Geiste und 3. Entladung der Seele nach aussen in Form von Tätigkeit. Gerade in dem letzten Punkte glaubte der Vortragende ein wichtiges Mittel für die Schwachsinnigenbildung bezeichnen zu können. Wie er sich die Tätigkeit als ein Stück der Anschauung denkt, das zeigte er an einer Reihe von Beispielen. (Beschäftigungsunterricht bei den Lernanfängen, Gartenbau und Zimmerblumenpflege in Hilfsschulen, Schulwanderungen, stilistische Übungen in Hilfsschulen, Schülerbibliotheken für Geistesschwache, praktische Betätigung im Rechenunterrichte.) Der Vortragende erklärte: Gelingt es uns, die Schüler zu klaren und umfassenden Anschauungen zu führen, so wird es uns auch gelingen, klare und umfassende Vorstellungen zu erzielen. Damit wäre ein wesentliches Stück der Schwachsinnigenerziehung erreicht. — Neben der Bildung von klaren und umfassenden Vorstellungen ist die Erhaltung derselben von der grössten Wichtigkeit. Der Vortragende ging bei den sich daran anschliessenden

Ausführungen auf das dreifache Gedächtnis ein und empfahl zur Unterstützung des mechanischen Gedächtnisses die Bearbeitung eines zweckentsprechenden Orthographiebüchleins, eines Rechenbüchleins und einer Fixierung der zu lernenden Stoffe in den geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und geographischen Belehrungen. — Zum Schlusse prüfte der Vortragende seine Vorschläge an dem Herbartschen Satze: „Das Lernen soll dazu dienen, dass Interesse aus ihm erstehe!" Dieser Satz sei auch für die Bildung der Geistesschwachen von der grössten Wichtigkeit. Redner zeigte, dass seine Vorschläge durchaus dem genannten Herbartschen Satze Rechnung tragen. — Mit dem Wunsche, jeder möchte an seinem Teile dazu beitragen, dass für die Erziehung der Geistesschwachen eine grösstmögliche Vervollkommnung aller Erziehungsmaßregeln getroffen werde, schloss der Vortragende seine interessanten Ausführungen.

Die vorwiegend fachmännischen Darlegungen des Referenten hatten eine sehr rege und interessante Debatte zur Folge, deren Ergebnisse jedoch keine besonderen Aussichten eröffneten; die Redner stimmten in der Hauptsache mit den Ansichten des Vortragenden überein oder fügten ergänzende Gedanken hinzu.

Den 2. Vortrag hielt Dr. Gutzmann-Berlin; er sprach über das Thema: **Die Übung der Sinne.** Der Gedankengang seines äusserst belehrenden und anregenden Referats war ungefähr folgender. „Als wichtiger erziehlicher Faktor wurde die Übung der Sinne schon von Comenius erkannt und gewürdigt. Aber erst Rousseau führte in seinem Erziehungsroman „Emile" die Art und Weise der Sinnesübungen ausführlicher aus. Systematischer noch als Rousseau, wenn auch offenbar durch ihn angeregt, so doch in der Ausführung durchaus originell, hat Gutsmuths die Sinnesübung in die allgemeine Gymnastik aufgenommen, nach ihm ebenso Gerhard Vieth, Jahn und andere. Eigenartig sind die Vorlesungen des englischen Anatomen und Physiologen Charles Bell über diesen Gegenstand. Er erkennt zuerst die wichtige und unlösbare Verknüpfung, die mehrere Sinne zur gegenseitigen Ergänzung und Vervollkommnung führt.

Die Anwendung dieser Vorarbeiten für die Erziehung der Schwachsinnigen und Idioten sehen wir dann später bei Séguin, Degerando, Stötzner, Sengelmann u. a. Aber auch für die moderne Gymnastik wird immer wieder auf die Wichtigkeit der Sinnesübung als einen Teil derselben hingewiesen: Schreber, Du Bois-Réymond, Mosso etc.

Die Sinnesübungen werden im allgemeinen eingeteilt in eine mehr passive Übungsart: Die einfache Perzeption der Reize, und eine mehr aktive Übungsart: Die Akkommodation durch entsprechende Muskeltätigkeit und Anspannung der Aufmerksamkeit. Würden die Sinnesorgane von gar keinem Reiz getroffen, so würden sie sich nicht entwickeln können, und schon entwickelte müssten atrophieren. Das lässt sich unschwer auch anatomisch nachweisen. (Westphal). Die Art und Weise der Zuführung der Reize ist von grösster Bedeutung. Die Reize müssen häufig und regelmäßig, dürfen aber nicht zu stark und nicht zu schnell einwirken (Ermüdung, Übermüdung). Ganz besonderer Vorsichtsmaßregeln bedarf es bei Schwachsinnigen. Da die Intensivität der

Empfindung mit steigend darauf gerichteter Aufmerksamkeit zunimmt, so muss das Verhältnis zwischen Sinnesübung und Aufmerksamkeit sorgsam beachtet werden: Antagonistisches Verhältnis zwischen Übung und Aufmerksamkeit.

Das schon von Charles Bell betonte kompensatorische Verhältnis einzelner Sinne zu einander ist für die Erziehung besonders der nicht Vollsinnigen von grösster Bedeutung geworden. Solche Kompensationen bestehen zwischen Auge und Muskelsinn, Auge und Ohr, Geschmack und Geruch, zwischen den verschiedenen Arten der Gefühlsinne, Tastsinn, Temperatursinn etc. Auch für die moderne medizinische Therapie sind diese Erwägungen bedeutungsvoll und bahnbrechend geworden: „Übungstherapie".

Der Vortragende erntete für seine hochbedeutenden Ausführungen reichen Beifall. Eine Diskussion schloss sich an den Vortrag nicht an; wir erwarten von der Drucklegung desselben viele Anregungen und Belehrungen in methodischer und didaktischer Beziehung.

Nach einer halbstündigen Pause sprach als dritter Redner Landesversicherungsrat Hansen-Kiel über die in der Provinzial-Idiotenanstalt zu Schleswig mit der Erweiterung des Handarbeitsunterrichts gemachten Erfahrungen. Der Vortragende berichtete, dass er im Juli v. Js. den Handarbeitsunterricht nach dem Verfahren der nordischen Länder (Schweden, Norwegen) eingeführt habe, aber über das Gelingen desselben damals sehr im Zweifel gewesen sei. Um so grösser war seine Freude, als er nach kurzer Zeit wahrnahm, wie die armen Geschöpfe ein immer reger werdendes Interesse zeigten. Der Anfang im Handarbeitsunterrichte wurde mit der Weberei gemacht; der Erfolg war ein durchaus befriedigender und spornte zu weiteren Versuchen an. Die zur Ansicht ausgelegten Sachen der Schleswiger Anstalt fanden volle Anerkennung. — In der Debatte wies Pastor Bernhard-Kückenmühle darauf hin, dass an den deutschen Idiotenanstalten schon seit Jahren ein zweckmäßiger Handarbeitsunterricht gepflegt werde, dessen Erfolge durchaus befriedigen. Bei der Auswahl der manuellen Beschäftigung und bei der Einführung des Handarbeitsunterrichts müssen die jeweilig in Betracht kommenden örtlichen Verhältnisse in erster Linie Berücksichtigung finden; was für den Norden passe, das schicke sich nicht für den Süden und umgekehrt. Daher wären die Vorschläge des Referenten wohl beachtenswert, aber nicht unbedingt notwendig durchzuführen; wir wollen jedoch auch mit der Weberei Versuche anstellen und ihre Einführung für unsere Anstalten in Erwägung ziehen. — Direktor Schwenk-Idstein kam bei dieser Gelegenheit auf einen Artikel des Dr. Hopf-Potsdam der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" zurück, in welchem der Handarbeitsunterricht der deutschen Idiotenanstalten einer eigenartigen Kritik unterzogen war. Der Verfasser hatte darin behauptet, dass dem Psychiater an Idiotenanstalten die Aufgabe zustehe, durch eine schon in der Kindheit einsetzende Arbeitstherapie die Zöglinge zu nützlichen Gliedern der Menschheit heranzubilden. Direktor Schwenk betonte demgegenüber, dass in den meisten deutschen Anstalten die Pädagogen sich bereits seit vielen Jahren mit Erfolg dieser Aufgabe unterzögen; es wäre daher die obige Forderung überflüssig.

Ausserdem bekunde sie eine gewisse prätentiöse Unwissenheit auf dem Gebiete des Schwachsinnigenbildungswesens; man müsse doch vorsichtiger sein, wenn man mit Artikeln in die Öffentlichkeit zu treten beabsichtige. — So interessant auch die Darlegungen Hansens waren, für unsere Verhältnisse werden seine Forderungen wenig passend erscheinen, weil wir Beschäftigungsmaßnahmen für unsere Zöglinge bereits in reichster Auswahl besitzen. Dazu müssen wir bei der Auswahl derselben hauptsächlich den Gesichtspunkt festhalten, dass die Zöglinge durch den Arbeitsunterricht für einen gangbaren Erwerb zum Eintritt in das Leben vorbereitet werden sollen. Aus diesem Grunde werden wir am besten fahren, wenn wir an unseren alten, bewährten Beschäftigungen festhalten und Neuerungen nur mit einer gewissen Vorsicht einführen. „Prüfet alles, das Beste behaltet!" Dieser Grundsatz muss auch bei uns volle Beachtung finden.

Im Anschlusse an die Hauptversammlung fanden die **Nebenversammlungen** statt, in welchen mehrere Spezialfragen zur Erörterung kamen. Für die Vertreter der Idiotenanstalten sprach Professor Dr. Zimmer-Berlin (Zehlendorf) über das Thema: **Die Heranbildung von Erzieherinnen für und durch unsere Anstalten.** Die Leitsätze dieses Vortrags haben wir bereits in unserer Zeitschrift (Seite 146) gebracht. Es ist uns nicht bekannt geworden, ob sie die Zustimmung der Versammlung fanden.

Für die Vertreter der Hilfsschulen referierte Hilfsschullehrer Böttcher-Leipzig über das Thema: **Die Zentralisation der Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder.** Die Leitsätze des Vortrags sind in unserer Zeitschrift auf Seite 147 bekannt gegeben. Die Ausführungen des Referenten wurden beifällig aufgenommen; die Aussprache war sehr eingehend. Leider wurden wenig nennenswerte und ausschlaggebende Direktiven erzielt, da die Erörterungen sich vorzüglich auf allbekannte, längst durchberatene Angelegenheiten erstreckten. Wir möchten bei dieser Gelegenheit zur besseren Förderung der Debatten empfehlen, die Leitsätze vorher einer eingehenden Durchsicht und Erwägung zu unterziehen, damit nur wirklich zur Sache Gehöriges beraten werde. Im ganzen können wir den Vorschlägen des Vortragenden beistimmen, dennoch möchten wir hervorheben, dass seine Forderungen auch gewisse Bedenken an sich tragen, auf die wir jedoch hier nicht weiter eingehen können.

Nach Beendigung der geschäftlichen Angelegenheiten fand ein Festessen im Hospiz statt, an welchem auch der Oberpräsident von Pommern, Freiherr von Maltzahn-Gültz, teilnahm. Am Abend vereinigten sich die Teilnehmer zu einem geselligen Beisammensein im Restaurant Hackerbräu.

Schluss in nächster Nr.

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

III.

Hubertusburg.

(Schluss).

Hat das Kind diese zuletzt gezeichnete Stufe erreicht, so ist die Aufgabe der Anstalt erfüllt, es ist nun sicher befähigt, an dem Unterricht der Elementarschule

mit Nutzen teilnehmen zu können. Da es aber im Alter und in seiner körperlichen Entwickelung so weit vorgerückt ist, dass es bedenklich erscheinen muss, es in die Volksschule zu schicken, so besteht die Einrichtung, dass auch solche vorgeschrittene Zöglinge in der Anstalt verbleiben, bis sie konfirmiert und als erwerbsfähig erlassen werden können. Sie bilden eine eigene Abteilung und werden natürlich in allen Disziplinen soweit als möglich geführt. Namentlich tritt für sie noch ein besonderer Unterricht in der deutschen Sprache, Naturgeschichte, Geographie und in der Religion hinzu.

Der Religionsunterricht gründet sich auf Naturanschauung, und biblische Geschichte und wird so oft als möglich an Ereignisse in der Anstalt und deren nächster Umgebung angeknüpft. Wo, wie hier, die Erzieher und Pfleger mit den Zöglingen eine grosse Familie bilden; wo jedes Leid, das den Einzelnen trifft, und jede Freude von allen geteilt wird; wo alle in Gemeinschaft essen und trinken, lernen und spielen, aufstehen, schlafengehen und beten: da kann es an geeigneten Anknüpfungspunkten nicht fehlen. Ein Religionsunterricht aber, der sich — sei er noch so einfach — auf die Erscheinungen des alltäglichen Lebens gründet, der gleichsam aus dem Leben herauswächst, muss auch wiederum in den Kindern lebendig werden und sicherlich mehr in das Leben eingreifen, als ein zu abstrakt gehaltener oder mit Begriffserklärungen sich herumwerfender. Je grösser die Schwäche des Denkvermögens bei Blödsinnigen ist, desto mehr muss man durch den Religionsunterricht auf das Gemüt desselben zu wirken suchen, damit dieses ersetze, was ihm dort gebricht. —

Von ebenso hoher Wichtigkeit als das eben dargelegte psychische Verfahren ist die körperliche Behandlung der blödsinnigen Kinder. Der Bericht führt nun weiter aus, wie sich dieselbe in Hubertusburg gestaltet. Verpflegung, Kleidung und Wohnung, die Lagerstätten, die Erziehung zur Reinlichkeit, die Bett- und Leibwäsche, die Bäder, vor allem auch die Kost werden eingehend besprochen. Alles steht unter der Oberaufsicht der Anstaltsärzte und wird in vorzüglichster Weise geboten. Schliesslich stellt Gläsche den Grundsatz, man müsse in solchen Kindern so oft als möglich das Gefühl der Freude erregen, als einen solchen hin, der die gesamte erziehliche Tätigkeit durchziehen müsse.

„Mag es immerhin nicht zu billigen sein, wenn man beim Unterrichte Vollsinniger über alle Schwierigkeiten auf angenehme Weise, spielend, hinwegzukommen und auch das Ernste und Strenge in überzuckerter Schale darzureichen sucht; bei der Erziehung und Ausbildung Blödsinniger liegt sicher die Gefahr, in diesem Punkte des Guten zu viel zu tun, bei weitem nicht so nahe, als die entgegengesetzte. Die Freude ist es, die den Glanz und die Schärfe des Auges erhöht, die das Herz lebhafter pulsieren macht, ja wohl gar die Lippen des Sprachlosen zur Rede und Gesang öffnet. Muss darum obiger Grundsatz schon aus pädagogischen Rücksichten in unserer Anstalt festgehalten werden, so wird er noch weiter gefordert von der Stimme der Menschlichkeit. Je mehr diese armen Kinder entbehren, desto mehr muss der Erzieher darauf denken, ihnen einigen Ersatz zu gewähren; denn was haben sie verschuldet, dass schon in der Wiege, ja wohl schon vor der Geburt, des Schicksals harter Schlag sie traf!" —

Wahrlich, so kann nur ein gottbegnadeter Lehrer und Erzieher schreiben und handeln, und ein solcher ist unser Gläsche gewesen.

Zum Schluss gibt der Bericht die in der Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder gewonnenen praktischen Resultate.

Seit dem Bestehen der Anstalt sind nach und nach 45 Zöglinge aufgenommen, 13 wieder entlassen worden und 2 verstorben, sodass sich gegenwärtig (1854) 30 in unserer Verpflegung befinden.

Die zwei mit Tode abgegangenen Zöglinge verstarben an Abzehrung. Was die entlassenen Zöglinge betrifft, so sind 4 derselben in anderweite Versorgung gebracht worden, da vorauszusehen war, dass sie, obschon zwei von selbst im Lesen und Schreiben einige Fertigkeit erlangt hatten, doch nicht bis zur Erwerbsfähigkeit heranzubilden sein würden. Zwei andere wurden — in weit gebesserterem Zustande als jene — ihren Eltern zur Privatfortbildung überlassen. Sieben Zöglinge endlich wurden nach erfolgter Konfirmation dem öffentlichen Leben als solche, an denen die Erziehungsanstalt ihre Aufgabe gelöst hatte, zurückgegeben. In Betracht, dass man einem vollsinnigen Kinde in der Regel 8 Jahre zur Vollendung seiner Schulbildung gönnt; in Betracht ferner, dass unsere Anstalt sogar in weniger Jahren ihr Ziel an einer Anzahl blödsinniger Kinder erreicht hat, dürfen die gewonnenen Resultate wohl günstige genannt werden. —

Es folgen nun eine Anzahl interessanter Entwicklungsgeschichten einiger Zöglinge; den Schluss bildet die Verordnung vom 14. Januar 1852, welche die Verhältnisse der Anstalt ordnet. Aus derselben geht hervor, dass Blödsinnige tieferen Grades, „Bildungsunfähige“, von der Aufnahme ausgeschlossen waren.

Ein zweiter Bericht erschien 1858 (Leipzig bei Reclam). Er ist ebenfalls längst vergriffen. Er berichtet über die weitere Gestaltung, welche die Anstalt gewonnen hat, namentlich auch über die Erziehung und Bildung blödsinniger Mädchen. Dann berichtet er über Beobachtungen, welche angestellt, und über weitere Resultate, welche erzielt worden sind. Auch dieser Bericht ist, wenn er auch nicht die schwerwiegende Bedeutung des ersteren hat, von grossem Interesse. Er beschäftigt sich besonders auch mit den Ursachen, die Blödsinn hervorrufen und bestätigt, dass günstige Erfolge nur bei solchen niederen Grades, also bei Schwachsinnigen zu erwarten sind. „Auf Heilung des Blödsinns zu hoffen, wäre eine Illusion, und sie predigen, wäre Charlatanerie.“

Wie schon erwähnt, schied Gläsche 1865 von Hubertusburg, um als Direktor des Waisenhauses in Dresden weiter zu wirken. Sein Nachfolger, Oberlehrer Pflugk, führte die Anstalt in den bewährten Bahnen weiter und förderte besonders, wie der von ihm 1871 herausgegebene dritte Bericht — ein Gedenkblatt zur 25 jährigen Stiftungsfeier der Anstalt — mitteilt, den Handfertigkeitsunterricht. Nach dem Tode des verdienten Oberlehrers Pflugk 1884 überkam Ewald Reichelt, der Mitbegründer dieser Zeitschrift, die Leitung. Da die Anstalt immer mehr wuchs, so machte sich 1889 eine Teilung und Verlegung notwendig. Die Knabenabteilung wurde nach Grosshennersdorf bei Herrnhut in der Lausitz, die Mädchenabteilung nach Nossen verlegt. Leiter der ersteren ist

zurzeit Oberinspektor Nitzsche, der letzteren Oberinspektor Dietrich. In beiden Anstalten ist noch heute Gläsches Andenken unvergessen. In nächster Zeit wird eine abermalige Verlegung stattfinden. Das sächsische Ministerium des Innern errichtet bei Chemnitz eine Gesamtanstalt für die ihm unterstellten Erziehungsanstalten also für die beiden genannten Anstalten und für die Blindenanstalten. Ob sich eine solche Verbindung als zweckmäßig erweisen wird, muss der Zukunft überlassen bleiben.

Schutz für Geistesschwache.

Unter vorstehendem Titel erschien in Nr. 98 der „Frankfurter Zeitung" vom 8 April 1904 ein ziemlich tendenziös gehaltener Artikel, der unter Bezugnahme auf den bekannten Aufsatz von Dr. Weygandt-Würzburg „Über die Leitung der Idiotenanstalten" fordert, dass 1. die bestehenden Idiotenanstalten durchweg einen Hausarzt anstellen, und 2. dass neuerrichtete Idiotenanstalten sofort unter ärztliche Leitung kommen und möglichst an das System der öffentlichen Irrenanstalten angeschlossen werden. Der Vorstand der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische sah sich veranlasst, der Redaktion der „Frkf. Ztg." eine Erwiderung auf jenen Artikel zuzuschicken, fand aber bei derselben nicht das erwartete Entgegenkommen, sondern erhielt das Manuskript zurück. Es bleibt demselben infolge dessen nunmehr nichts weiter übrig, als seine Erwiderung befreundeten und unparteiischen Blättern zuzusenden. Dieselbe lautet:

„Ein unter dem Titel „Schutz für Geisteskranke" in Nr. 98 der „Frankfurter Zeitung vom 8. d. Mts. erschienener Artikel, der in der Hauptsache auf einen Aufsatz des Privatdozenten Dr. Weygandt-Würzburg in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" zurückging, kann nicht unwidersprochen bleiben, sofern er im Interesse der Humanität die Einführung ärztlicher Leitung für alle Schwachsinnigenanstalten glaubt fordern zu müssen.

Diese Anstalten sind in Deutschland von den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts an ins Leben gerufen, und zwar in erster Linie als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in der Erkenntnis, dass die den Geistesschwachen (Idioten) zu bringende Hülfe vorwiegend auf pädagogischem Gebiete liegt. Diese Erkenntnis, welche inzwischen das pädagogische Spezialfach der Schwachsinnigenbildung zu einer achtunggebietenden Entwicklung und Blüte gebracht hat, steht noch heute in der psychiatrischen Wissenschaft in Geltung, wie die einschlägigen Werke zeigen. Anstatt vieler Belege, die mit Leichtigkeit beizubringen wären, sei nur das Zeugnis des sächsischen Irrenanstaltsdirektors Geh. Med.-Rats Dr. Weber-Sonnenstein angeführt (aus dessen Referat über die reichsgesetzliche Regelung des Irrenwesens in der Hauptversammlung des Deutschen Medizinalbeamten-Vereins zu Leipzig 1903, Offizieller Bericht S. 48): „Die bei Idioten vorliegende Form geistigen Defekts unterscheidet sich so sehr von den psychischen Störungen bei den erworbenen Geisteskrankheiten, es ist bei ihnen

nicht die Heilung eines Krankheitszustandes in Frage, sondern im wesentlichen nur die erzieherische Ausnutzung der vorhandenen Fragmente psychischer Leistungsfähigkeit, oft nur die Abrichtung zu gewissen Betätigungen, so dass für sie ein ganz anderes Anstaltsregime bedingt ist, als für Geisteskranke."

Auch ein namhafter Frankfurter Psychiater hat sich dahin geäussert, dass in einer Anstalt für Geistesschwache wie z. B. in Idstein die pädagogische Leitung ganz am Platze ist — eine Anschauung, mit der er unter den Frankfurter Ärzten wie den Ärzten überhaupt keineswegs allein steht. Überhaupt findet die in Deutschland bestehende Idiotenpflege von seiten massgebender Beurteiler, und gerade auch in den Reihen der Psychiater, grosse Anerkennung, obwohl die ärztliche Oberleitung der Anstalten die Ausnahme bildet, während die Notwendigkeit ärztlicher Mitwirkung und Beratung von jedem Einsichtigen anerkannt wird. Die grundsätzliche Einführung der ärztlichen Leitung kann also nicht als aus sachlichen Interessen geboten bezeichnet werden.

Auf den ferneren Wunsch des besagten Artikels betr. Verstaatlichung der Anstalten — der übrigens gleichfalls nachweislich keineswegs von allen Ärzten, auch amtlich maßgebenden, geteilt wird — wollen wir nicht weiter eingehen, nur bemerken, dass nach der Berechnung des Geh. San.-Rats Prof. Dr. Laehr in Zehlendorf über 45 000 000 Mark nötig sein würden, um die vorhandenen Privatanstalten zu verstaatlichen, und dass von anderer Seite diese Summe als ganz erheblich unterschätzt bezeichnet worden ist (Bericht über die zitierte Medizinalbeamten-Versammlung S. 24 f.)

Trotz dieser bedeutenden Höhe der Kosten, zu deren alsbaldiger Bewilligung die Bereitwilligkeit der in Frage kommenden Körperschaften nicht allzu gross sein dürfte, müssten die Opfer natürlich doch gebracht werden — wenn in der Tat die bestehenden Zustände derartig wären, wie die Ausführungen jenes Artikels den Anschein zu erwecken geeignet sind, und wenn nur die Verstaatlichung diesen hypothetischen Zuständen ein Ende machen könnte. Wer den Artikel liest, bekommt den Eindruck, dass in der z. Z. üblichen Behandlung der Geistesschwachen — natürlich nur da, wo nicht ein ärztlicher Direktor angestellt ist! — Prügel und Hungernlassen die wichtigsten Inventarstücke bildeten, wogegen wir wohl nicht ernstlich zu polemisieren nötig haben. Wenn der Artikel, um die grössere Garantie für eine humane Behandlung bei ärztlicher Anstaltsleitung zu beweisen, betont, dass jedem Irrenpfleger sofort beim Diensteintritt die gänzliche Vermeidung körperlichen Zwanges und körperlicher Züchtigung zur Pflicht gemacht wird, so ist zu bemerken, dass dies in pädagogisch geleiteten Anstalten für Schwachsinnige und verwandte Kategorieen nicht minder der Fall ist. Beispielsweise wird in Idstein jeder Pfleger und Erziehungsgehilfe durch schriftlichen Vertrag verpflichtet, sich jeder körperlichen Züchtigung zu enthalten, dagegen die anvertrauten Zöglinge jederzeit mit Liebe, Geduld und Schonung zu pflegen, und schon bei wiederholtem Gebrauch von Schimpfworten in Gegenwart der Zöglinge erfolgt nach der Hausordnung Entlassung des Betreffenden. Dass bei ärztlicher Oberleitung die Pflichterfüllung der Angestellten in dieser Hinsicht notwendig eine bessere sei als bei pädagogischer, wird man schwerlich behaupten wollen

Wenn es da weiter heisst, dass „der Vortrag eines angesehenen Idiotenanstaltsdirektors auf der 8. Konferenz für das Idiotenwesen (Heidelberg 1895) zu dem Resultat kam: „Wer nicht hören will, muss fühlen, u. s w." — so kann sich jeder, der den Vortrag liest (Schwenk, die Zuchtmittel in unseren Anstalten, Idstein 1899, Druck von E. Ohlenmacher), davon überzeugen, dass er mit diesen Worten mehr als einseitig, direkt falsch charakterisiert wird. Inwieweit der erfahrene und gewissenhafte Pädagoge in besonderen, gewiss seltenen Fällen zu disziplinellen Maßnahmen greifen wird, ist eine Frage, die unmöglich durch einseitig ärztliches Dekretieren generell entschieden werden kann. Nichts ist doch selbstverständlicher, als dass in Erziehungsfragen den Erfahrungen angesehener Pädagogen das meiste Gewicht beizulegen ist. Der Lehrer und Erzieher, der mit Liebe und Ernst an der sittlichen Bildung seiner Zöglinge arbeitet, um sie den Versuchungen des Lebens gegenüber zu festigen, und der sich dabei von seinen Erfahrungen leiten lässt, verdient sich gewiss besseren Dank von dem Zögling wie von dessen Angehörigen, als etwa ein Arzt, der als solcher pädagogische Kenntnisse und Erfahrungen nicht besitzt, trotzdem aber durch einseitige Überspannung eines an sich guten und richtigen Prinzips die Erziehungsarbeit einzuschnüren unternimmt.

Das Prinzip der möglichsten Vermeidung körperlicher Züchtigungen wird wohl von keinem Pädagogen bekämpft, am allerwenigsten von denjenigen, die sich der Erziehung der Schwachbefähigten oder Schwachsinnigen widmen. Jeder bemüht sich um die Durchführung desselben und verschliesst sich dabei durchaus nicht den Forderungen und Lehren von ärztlicher Seite. Auch in der von jenem Artikel als abschreckendes Beispiel angeführten „Strafliste" der bayrischen Anstalt Ursberg wird ja die Zulässigkeit einer körperlichen Züchtigung, die übrigens auf Schüler beschränkt ist, ausdrücklich davon abhängig gemacht, dass „hiegegen nicht ein ärztliches Bedenken besteht"!

Man konstruiere doch nicht künstlich einen Gegensatz zwischen „ärztlich = human" und „pädagogisch = barbarisch", sondern fördere lieber die Bestrebungen gegenseitiger praktischer Anregung und Befruchtung zwischen Medizinern und Pädagogen, wie sie dem Idiotenwesen von jeher von grossem Nutzen gewesen sind, und wie sie unseres Wissens gerade auch in Frankfurt in erfreulicher Weise bestehen!"

Mitteilungen.

Dresden. (Jubiläum). Oberlehrer Pruggmeyer beging am 1. Oktober sein 40jähriges Amtsjubiläum. Seit 1867, in welchem Jahre hier die erste Hilfsschule gegründet wurde, steht derselbe im Dienste dieser Schule und ist unter allen Hilfsschullehrern Sachsens und Deutschlands zurzeit derjenige, welcher am längsten in einer öffentlichen Schule dem besonders schwierigen und mühevollen Werke der Erziehung und des Unterrichts Schwachsinniger und Minderbefähigter seine Kraft widmet.

Kiel. (J. Meyer †). Am Sonnabend starb in Kiel der Dichter Johann Meyer. Er war am 5. Januar 1829 in Wilster geboren, wuchs in Süderdithmarschen heran, lernte erst das väterliche Handwerk der Müllerei, ging aber noch mit 22 Jahren auf das Gymnasium zu Meldorf. Später studierte er Theologie, wurde Lehrer in Altona und danach Redakteur an den Itzehoer Nachrichten. Im Jahre 1862 gründete er in Kiel eine Idiotenanstalt, der er bis in die letzten Jahre hinein mit Liebe und Aufopferung vorstand. 1858 gab er seinen ersten Band plattdeutscher Gedichte heraus, dem viele hochdeutsche Lieder, Balladen und Märchen folgten. Seine Poesie zeichnet sich durch innige Gefühlswärme und hohe, reine Gedanken aus. Auch auf dramatischem Gebiete versuchte er sich. Sein wertvollstes Werk ist das plattdeutsche Epos Gröndunnersdag bi Eckernför', worin er die für Schleswig-Holsteins Schicksal so bedeutsame Schlacht im Eckernförder Hafen im Jahre 1849 besang. Es ist mit Johann Meyer ein echter, für alles Edle begeisterter Poet und ein guter Mensch dahingegangen. O. E.

Halle a. S. (2. Hilfsschultag.) Die diesjährige Wanderversammlung der Lehrer und Lehrerinnen der Hilfsschulen Thüringens, Sachsens und Anhalts tagte, wie auf der letzten Versammlung zu Erfurt beschlossen, in Halle a S. im Ratskeller am 6. Oktober 1904 vormittags 10 Uhr. Erschienen waren 33 Teilnehmer, welche die Hilfsschulen folgender Städte vertraten: Aschersleben, Magdeburg, Halle a. S., Dessau, Zeitz, Mühlhausen, Nordhausen, Eisennach, Gotha, Erfurt, Weimar, Gera und Meiningen. Nach einer durch den Vorsitzenden, Hauptlehrer Kannegiesser-Erfurt, erfolgten herzlichen Begrüssung und der Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten berichtete Lehrer Müller-Erfurt über die Erfolge der Versuche zur Befreiung unserer Zöglinge vom Militärdienste. Aus seinen Mitteilungen, sowie aus den darauffolgenden Berichten der erschienenen Hilfsschulleiter war zu ersehen, dass bis jetzt der Erfolg der Befreiungsversuche nur ein geringer war. Deshalb wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, nicht darauf Gewicht zu legen, dass ein Nachweis über den Besuch einer Hilfsschule ohne weiteres genügen solle, vom Militärdienst befreit zu werden, sondern nur in dringenden Fällen Gesuche einzureichen. Die Militärbehörde möge dann von Fall zu Fall entscheiden. Schliesslich aber einigte man sich doch dahin, ungeachtet der bisherigen geringen Erfolge, nicht gleich die Flinte ins Korn zu werfen, sondern bei allen ehemaligen Zöglingen den Versuch zu machen. —

Alsdann hielt Lehrer Adam-Meiningen einen Vortrag über das Thema: Die Rechenschwierigkeiten im Zahlenraume von 1—100 und ihre Beseitigung durch Adams Rechenapparat. Die Hauptgedanken waren kurz folgende: 1. Die Schwierigkeiten des ersten Rechnens werden unnötig durch solche Rechenapparate vermehrt, welche die Kinder zum mechanischen Zählen verleiten. Um das zu verhindern, beginne der Rechenunterricht mit dem Abschätzen der Zahlengrössen. 2. Ehe man die Ziffer auftreten lässt, müssen die Zahlwörter den Kindern in Verbindung mit den Zahlengrössen eingeprägt werden. Die Ordnungszahlwörter werden vor den Grundzahlwörtern geübt. 3. Das Beziffern der Zahlengrössen soll nicht direkt geschehen, sondern mit Verwendung der an Stelle

des Rechenkörpers getretenen Fläche. Anstatt der arabischen sind im ersten Rechenunterrichte die römischen Ziffern zu verwenden, weil sich dieselben leicht aus dem Anschauungsobjekt entwickeln lassen. 4. Beim Beginn der Rechenoperationen fange man mit dem Ergänzen (Zusammensetzen) der Zahlengrössen an. Der Rechenapparat leitet die Kinder an, das Ergänzen u. s. w. stets richtig auszuführen; jeder begangene Fehler wird von den Kindern selbst erkannt. — 5. Im Zahlenraume bis 20 lässt sich an dem Apparate das Benennen und Beziffern der Zahlengrössen bezw. der Gegensatz zwischen dem Sprechen und Schreiben zweistelliger Ziffern veranschaulichen. 6. Das Überschreiten der Zehner wird durch den Apparat bedeutend erleichtert, indem die Kinder gezwungen werden, das Zerlegen der zu addierenden oder zu subtrahierenden Zahlengrösse richtig vorzunehmen; falsche Veranschaulichung der Lösung lässt der Apparat sofort erkennen. 7. Das Messen, Malnehmen und Teilen ist, weil zu schwer und weil diese Operationen zu wenig Aufgaben zum Üben bieten, nach Bewältigung der anderen Operationen des Zahlenraumes bis 100 zu verlegen, wenigstens darf es nicht im Zahlenraume von 1—10 auftreten. 8. An dem Apparate geht — durch Anwendung der Fläche und Ziffer — die Veranschaulichung der Operationen bis 100 viel schneller von statten als an jedem anderen Rechenlehrmittel. 9. Das Messen der Grössen ist vor dem Malnehmen zu erledigen und ist in folgender Reihenfolge vorzunehmen 10, 5, 2, 4, 8, 3, 6, 9, 7. In derselben Weise geschieht auch das Malnehmen und Teilen. Dadurch werden die für die Eigenart unseres Dezimalsystems schwierigen Fälle stets erst dann erledigt, wenn der Schüler in der Ausführung der neuen Operationen schon eine gewisse Sicherheit erlangt hat. 10. Durch die Eigenart des Apparates wird es auch ermöglicht, den Raum für die zu messende oder zu teilende Grösse genau abzugrenzen. Dies ist besonders für das sogenannte Restteilen eine grosse Erleichterung. 11. Durch Anwendung zweier Farben wird erreicht, dass nach der Lösung noch die Aufgabe zu sehen ist. 12. Der Apparat schreibt dem Kinde die Art der Lösung vor. 13. Das Resultat kann auch in Ziffern am Apparate angebracht werden. —

In der darauffolgenden lebhaften Debatte meinte zunächst Lehrer Busch-Magdeburg, er könne am „verbesserten“ Tillich'schen Rechenkasten (Herausgeber Rektor Müller-Zeitz) das Überschreiten des Zehners genau so anschaulich machen als an Adams Apparate. Er hält das Zerlegen der Zahlen für eine unnötige Belastung der Schüler. Referent erwidert, dass Vorredner ja soeben durch Beispiele gezeigt habe, wie er die Kinder das Zehnerüberschreiten mit Hilfe des Zerlegens des zweiten Postens lehren wolle. Derselbe müsse also auch dann das Zerlegen der Zahlen 2 bis 10 üben. Die Notwendigkeit des Zerlegens des 2 Postens in zwei ganz bestimmte Stücke liesse sich jedoch weder am Tillich'schen, noch an einem anderen Apparate den Kindern klar machen, sondern nur an seinem Apparate. Lehrer Busch wünscht, dass die Kinder auch die Antwort als Einheit zu erkennen vermögen. Dies sei bei Müller möglich; nach Lösung der Aufgabe 7+9 sei also die 16 als eine Stange zu veranschaulichen. Referent verwirft diese Ansicht. Er setzt zwei grosse weisse Stangen seines Rechenapparates aufeinander und fordert auf, ihm auf den ersten Blick die Grösse der vereinigten Stangen anzugeben. Er weist auch darauf hin, dass die von Busch verlangte Einheit der Zahlengrösse

nur im Meter zu veranschaulichen sei, sonst nicht, dass aber auch im Meter das Dezimalsystem wiederkehre. — Hauptlehrer Giese-Magdeburg möchte die russische Rechenmaschine und die Finger nicht aus dem ersten Rechenunterrichte verbannt wissen. Referent verwirft beides, da durch deren Anwendung dem mechanischen Zählen Vorschub geleistet und das Fingerrechnen auch von den Kindern zu lange betrieben werde Lehrer Grau-Eisenach verteidigt die Ansichten des Referenten. Ihm sagt besonders die Entwickelung der Zahlvorstellungen, das Überschreiten des Zehners und die Anwendung der Ziffern am Rechenapparat zu. Die Anwendung zweier Farben missfällt ihm, aus diesem Grunde sei der von Busch empfohlene Müller'sche Rechenkasten, der vier- oder fünffarbige Rechenklötze aufzuweisen habe, von dem Eisenacher Kollegium abgelehnt worden. Adam betont, er wisse sehr wohl, dass man die Farben bei jedem Rechenlehrmittel im Prinzip ablehnen müsse. Für schwache Kinder und für den ersten Unterricht halte er dieselben jedoch für unentbehrlich. Unsere Kinder hätten nach Ausführung beispielsweise einer Additionsaufgabe häufig den zweiten Posten schon wieder vergessen. Da biete ihnen die Farbe eine willkommene Unterstützung. — Lehrer Schulze-Halle glaubt, der Referent wolle zweistellige Zahlen so schreiben, wie sie gesprochen werden, also die Zehner nach den Einern. Referent weist nach, dass Vorredner sich geirrt habe, weist aber zugleich darauf hin, dass es ihm bei der Schreibung zweistelliger Zahlen gar nicht darauf ankomme, ab die Einer- oder Zehnerstelle zuerst geschrieben werde, sondern nur auf das Richtigschreiben. Dem Referenten wird darin von verschiedenen Seiten beigestimmt, und das Schreiben zweistelliger Zahlen analog dem Sprechen derselben als für unsere Kinder leichter direkt empfohlen. Lehrer Schulze meint, Referent habe besonders betont, ein Vorzug seines Apparates sei der, dass die Kinder alle Operationen daran selbst vornehmen könnten. Wie nun aber, wenn vom Lehrer eine Abteilung still beschäftigt werden müsse? — Adam zeigt daraufhin eine Schülerausgabe seines Apparates vor. (Preis 25 Pfg.). — Direktor Kohlstock-Gotha glaubt, der Arbeit Adams und seinem Apparat seine Anerkennung nicht versagen zu dürfen. Er hebt als Hauptvorzüge des Apparates folgende hervor: 1. Umfallen der Rechenklötze ist ausgeschlossen. 2. Alle Operationen können durch die Kinder ausgeführt werden. 3. Die Schüler werden auf leichte Weise in unser Zehnersystem eingeführt. 4. Der Übergang auf die Ziffer wird nach Adams Vorschlägen und mit seinem Apparate bedeutend erleichtert. 5. Adams Apparat bietet ein gutes Hilfsmittel zum Erlernen des richtigen Ziffernschreibens.

Nunmehr ergriff Lehrer Busch-Magdeburg das Wort zu seinem Vortrage: Die Vorbildung des Lehrers an der Hilfsschule. Der Referent weist zunächst auf die schwierige Aufgabe des Hilfsschullehrers hin und fordert von demselben gründliche, wissenschaftliche Ausbildung durch Vertiefung der allgemeinen Lehrerbildung auf dem Gebiete der Pädagogik, insbesondere der Psychologie. Von grösster Bedeutung für den Hilfsschullehrer sind die Zweigwissenschaften der Psychologie: die Psychopathologie, die Kinderpsychologie und die Völkerpsychologie. — Er muss Bescheid wissen auf dem Gebiete der Sprachheilkunde. — Zur Beobachtung des Geisteszustandes schwachsinniger Kinder ist eine Kenntnis der

elementarsten medizinischen Begriffe und Erfahrungen eine notwendige Voraussetzung. Dieses medizinische Wissen hat sich u. a. zu erstrecken auf das Gebiet der Anatomie, (bes Hirnanatomie), der Psychiologie, der Ätiologie des Schwachsinnes, der Psychiatrie und der Schulhygiene. Sodann fordert er Einführung in die Literatur und Geschichte der Schwachsinnigenbildung. Er erinnert ferner an die in Ungarn und in der Schweiz abgehaltenen Kurse für Hilfsschullehrer. Diese Kurse genügen jedoch nicht. Es ist deshalb eine obligatorische Fachprüfung, ähnlich wie die der Taubstummenlehrer, zu erstreben. — Der Referent gibt sodann die wichtigsten Bestimmungen der Prüfungsordnung für Taubstummenlehrer bekannt und meint, die Prüfungsordnung für eine Prüfung für Hilfsschullehrer müsse ähnlich sein. Er führt hierauf kurz die wichtigsten Bestimmungen an, welche eine derartige Prüfungsordnung enthalten müsste. Eine Vorsteherprüfung verwirft er. Die Ablegung der Prüfung berechtigt zur definitiven Anstellung als Hilfsschullehrer. Die Prüfung ist der der Mittelschullehrerprüfung gleichzuachten. — Hierauf zeigt der Vortragende, in welcher Weise die Lehrer am besten in die Hilfsschulsache eingeführt und auf die Prüfung vorbereitet werden können. Der Leiter der Hilfsschule muss dafür Sorge tragen, dass die neueintretenden Lehrer fleissig hospitieren. Hieran sollte sich jedesmal eine Besprechung schliessen. Der Neuling soll zuerst auf der Ober-, dann auf der Mittel- und später auf der Unterstufe unterrichten. Auch für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Lehrer kann der Schulleiter viel tun; besonders durch Einrichtung einer guten Bibliothek und durch Vorträge über die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung. Notwendig ist die Einrichtung von Kursen, in welchen Vorlesungen gehalten werden über das ganze Gebiet der Schwachsinnigenbildung und über Sprachheilkunde. Zur Einrichtung solcher Kurse würde sich Berlin wegen der reichlich vorhandenen günstigen Vorbedingungen eignen. — Nachdem der Referent noch einige wichtige Eigenschaften des Erziehers an der Hilfsschule gekennzeichnet hatte, schloss er seine Ausführungen mit dem Antrage, dem Vorstand des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands zu bitten, dieses von ihm behandelte Thema auf die Tagesordnung des Verbandstages der Hilfsschulen Deutschlands zu setzen.

In der darauffolgenden regen Debatte wurde vom Referenten noch hervorgehoben, dass man für die Ausbildung der Hilfsschullehrer nur geeignete Männer, Autoritäten auf diesem Gebiete, gewinnen müsse. Der Vorsitzende meint, dass auch schon auf dem Seminar Vorträge über das Hilfsschulwesen gehalten werden müssten. Hierauf wurde von ihm noch die Frage beleuchtet, was schon jetzt zu tun sei, ohne das schöne Endziel aus dem Auge zu verlieren. Schliesslich erklärten sich alle Anwesenden mit den Vorschlägen des Referenten einverstanden. — Lehrer Müller-Erfurt gibt sodann noch bekannt, dass zwecks Aufstellung einer Statistik über das Hilfsschulwesen an sämtliche Hilfsschulen Fragebogen gesandt werden sollen. — Die nächste Wanderversammlung findet 1905 in **Gotha** statt. Ahl.

Anzeigen.

Briefkasten.

Dr. B. i. M. u. K. M. i. B. Den Konferenzbericht in seinem vollen Umfange abzudrucken, war uns schon bisher nicht mehr möglich doch hatten wir die Absicht, die Stettiner Verhandlungen ungefähr in derselben Ausführlichkeit zu behandeln, wie solches inbetreff der X. Konferenz geschah. Aber auch dieses wurde uns dadurch unmöglich gemacht, dass nachträglich beschlossen wurde, den Konferenzbericht nicht in derselben Druckerei herstellen zu lassen, in welcher die Zeitschrift gedruckt wird. Künftig wird sich die Zeitschrift von vornherein auf eigne Füsse stellen. — **G. B. i. W.** Ihr Artikel erscheint in einer der nächsten Nrn. — **Dir. K. B. i. L.** Erhalten. — **Dir. H. i. G.** Erhalten. Für diese Nr. noch unmöglich. — **E. Sch i. H.** Erhalten, aber noch nicht gelesen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 12. **XX. (XXIV.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden - Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Dezember 1904.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

Bericht von Franz Frenzel-Stolp i. Pom.

(Schluss).

Am 8. September, vormittags 9 Uhr, wurde die **zweite Hauptversammlung** eröffnet, nachdem vorher der Besuch der Stettiner Hilfsschule stattgefunden hatte. Anstaltsdirektor Dr. Gündel-Rastenburg sprach als erster Redner über das Thema: **Die Erziehungsanstalten für Geistesschwache.** Seinem Vortrage hatte er folgenden Gedankenaufbau zu grunde gelegt. „Die Zöglinge einer Erziehungsanstalt für Geistesschwache setzen sich zusammen: a) Aus geistesschwachen Kindern schweren Grades, die in der Hilfsschule nicht fortkommen, trotzdem aber Unterricht mit Erfolg erhalten können. b) Aus geistesschwachen Kindern leichteren Grades, denen es zu Hause an Hilfsschulgelegenheit mangelt, oder die unter das Fürsorgegesetz fallen. c) Aus beschäftigungsfähigen, aber dauernder Leitung und Aufsicht benötigenden erwachsenen Geistesschwachen, sofern ihnen anderweitige zweckentsprechende Versorgung fehlt. — An die Anstaltserziehung für Geistesschwache schliesst sich an: a) Nach oben hin die freie Erziehung (in Familie und Hilfsschule) für die geistesschwachen Kinder leichteren Grades, ausschliesslich der unter b) genannten. b) Nach unten hin die Pflege in Blödenanstalten für die bildungsunfähigen Idioten. — Das Ziel der Anstaltserziehung für Geistesschwache ist die sittliche und wirtschaftliche Brauchbarkeit der Pfleglinge in oder ausser der Anstalt, das wirksamste Mittel der Unterricht. — Das Fehlen dieses Mittels, also eines die geistige Minderwertigkeit berücksichtigenden Unterrichts, am Wohnorte muss behördlicherseits bei der Entscheidung über die Notwendigkeit der Anstaltserziehung mit in

Betracht gezogen werden. — Der pädagogische Charakter bedingt für die Erziehungsanstalt für Geistesschwache auch eine pädagogische Leitung. Dem Arzte liegt die hygienische Überwachung der Anstalt, die leibliche Behandlung der Pfleglinge und eine Untersuchung ihres Geistes bei der Aufnahme und Entlassung und in regelmäßigen Zeitabschnitten zur Ergänzung des Individualitätenbildes ob. — Die Erziehungsanstalt für Geistesschwache ist aus dem Rahmen der Irrengesetzgebung herauszuheben und nur unter die Unterrichtsverwaltung zu stellen.

An die äusserst gehaltvollen Ausführungen des Redners schloss sich eine sehr lebhafte Debatte an, in welcher auch die anwesenden Ärzte das Wort ergriffen. Neue und belangvolle Aussichten ergab die Diskussion jedoch nicht; die Ärzte hielten an der Forderung fest, dass den Psychiatern die Leitung der Idiotenanstalten zukomme, während die Pädagogen die entgegengesetzte Ansicht vertraten und Gründe dafür herbeibrachten. — Unangenehm berührte es, als ein Pädagoge in der Debatte wieder die unerquickliche Streitfrage der körperlichen Bestrafung aufrollte; es wäre besser gewesen, wenn er diese Angelegenheit nicht berührt hätte. Für uns ist diese Sache schon längst abgetan. — Im allgemeinen war die ganze Debatte sehr interessant, da die Aussprachen mit sachlicher Überlegung und dezenter Ruhe geführt wurden. Der ausführliche Bericht darüber wird sicher sehr lesenswert sein.

Pastor von Lühmann-Kückenmühle sprach als zweiter Redner über den **Konfirmandenunterricht bei Geistesschwachen.** Die eingehenden Darlegungen des Vortragenden behandelten folgende Gedanken. „Es ist Pflicht der Kirche, Fürsorge zu treffen, dass auch den Geistesschwachen Konfirmandenunterricht erteilt werde, sofern sie nur die nötigsten Vorkenntnisse haben und dem Unterrichte zu folgen vermögen. Geistesschwache, welche auf zu tiefer Stufe stehen und daher am Unterrichte nicht mit Erfolg teilgenommen haben, dürfen nicht eingesegnet werden. Die Einsegnung gereicht ihnen nicht zum Segen, würde sie aber eines Schutzes, welchen sie in der bürgerlichen Gesellschaft haben, berauben. Die Geistesschwachen müssen Konfirmandenunterricht in einer gesonderten Abteilung empfangen, wird ihr Unterricht mit dem für normale Kinder verbunden, so leiden gewöhnlich beide Teile darunter. Bei der Annahme für den Konfirmandenunterricht ist auch bei Geistesschwachen ein bestimmtes Maß von Vorkenntnissen erforderlich. Bildungsunfähige Kinder, welche noch keinen oder unregelmäßigen Unterricht genossen haben, benötigen noch einer besonderen Vorbereitung zur Konfirmandenstunde. Die Annahme für den Konfirmandenunterricht bei Geistesschwachen ist an ein bestimmtes Alter nicht gebunden. Im Konfirmandenunterricht ist auf lautes und deutliches Sprechen der Kinder zu halten; aber es ist keine Zeit mit Versuchen aufzuwenden, die Sprache der mit organischen Sprachfehlern behafteten Kinder zu bessern. Das Ziel des Unterrichts darf auch bei anderen Bemühungen, z. B. die Kinder an das Sprechen in Sätzen zu gewöhnen, nicht aus dem Auge gelassen werden. Aller Memorierstoff ist den Kindern in der Unterrichtsstunde einzuprägen; er muss auf das richtige Maß beschränkt werden. Der Lehrer muss sich bei dem Einlernen des

Textes mit der ihm zu Gebote stehenden Zeit einzurichten verstehen. Zu allem Memorierstoff wie auch beim Besprechen eines Katechismustextes ist zunächst eine Worterklärung zu geben; (? Ref.) es ist falsch, den Kindern zu bestimmten Fragen bestimmte Antworten einzulernen. Der Lehrstoff, welcher an der Hand des Katechismus zu behandeln ist, wird den Kindern durch Erklärung und Erläuterung, wenn möglich auch durch Zuhilfenahme von Anschauungsbildern zum Verständnis gebracht und durch wiederholtes Besprechen und Abfragen dem Gedächtnis eingeprägt, so dass die Kinder darüber sprechen oder wenigstens zur Sache antworten können. Ziel des Konfirmandenunterrichts bei Geistesschwachen ist: 1) Die Kinder in das Verständnis der Heilswahrheiten wie der Unterscheidungslehren (? Ref.) nach Möglichkeit einzuführen, 2) in ihnen die Liebe zu Gott und ihrem Heilande zu wecken und zu fördern, 3) auf die Bildung und Festigung ihres inwendigen Menschen einzuwirken, 4) sie vorzubereiten, dass sie Bibel, Katechismus und Gesangbuch gebrauchen lernen und mit Segen am Predigtgottesdienst teilnehmen können.

Wenn die Ausführungen des Referenten auch viele Anerkennung verdienen, so können wir seinen Forderungen doch nicht unbedingt zustimmen. Wir wollen den Konfirmandenunterricht von den Lehrern der betreffenden Schüler erteilt wissen, weil dann die Kinder am besten ihre Rechnung finden werden. Den Geistlichen soll es obliegen, die Schüler kurz vor der Konfirmation, etwa 4—6 Wochen vorher, zu prüfen und sie darauf in die Reihen ihrer anderen Konfirmanden einzustellen. — Wünschenswert wäre es, wenn die gegebenen Ratschläge des Vortragenden von den Geistlichen überhaupt beachtet würden; für uns waren sie selbstverständlich. Den Geistlichen bietet sich namentlich in der Fürsorge für die bereits aus der Schule entlassenen Schwachbegabten ein weites und überaus dankbares Wirkungsfeld seelsorgerischer Tätigkeit.

Den dritten Vortrag hielt Pastor Stritter-Alsterdorf über die Frage: **Ist die Gründung von besonderen Anstalten für schwachbegabte Fürsorgezöglinge notwendig?** — Seine Ausführungen bezogen sich auf folgende Gedanken: „In den Zwangserziehungsanstalten und Rettungshäusern, in den Hilfsschulen und Anstalten für Geistesschwache und Epileptische befindet sich eine grosse Anzahl schwachbegabter Fürsorgezöglinge. Auch viele jugendliche Insassen der Gefängnisse, die nur zum Teil für ihre Straftaten verantwortlich sind, sind als solche zu bezeichnen. Die Frage, in wie weit für Erwachsene Zwischenanstalten etwa zwischen Gefängnis und Irrenanstalt oder zwischen Zwangsarbeitshaus und Idiotenanstalt erforderlich sind, bleibt hier unerörtert. Handelt es sich dagegen um jugendliche Personen, die zwar nach der Seite des Intellekts geringe oder fast gar keine Defekte aufzuweisen scheinen, deren Urteilsvermögen aber recht mangelhaft ist, und die teils infolge angeborener sittlicher Entartung, teils infolge fehlerhafter Erziehung moralisch minderwertig sind, ferner um Epileptiker mit nur seltenen Krampfanfällen, bei denen die Epilepsie in Form der sogenannten epileptischen Äquivalente auftritt, so muss bei der Versorgung derartiger Kinder der Arzt gehört werden. Als geeignete Anstalten kamen bisher eigentlich nur

die Idiotenanstalten, in einzelnen Fällen die Rettungshäuser in Frage, wenn nicht ein Versuch mit der Unterbringung in geeigneten Familien, zumeist auf dem Lande, gemacht wurde. In den letzteren aber fehlt häufig die ärztliche Beratung. Auch in die Rettungshäuser und Zwangserziehungsanstalten gehören diese geistig Minderwertigen nicht. Abgesehen davon, dass besondere Hilfsklassen für sie eingerichtet werden müssten, erschweren sie die Aufrechterhaltung der Disziplin, weil rigorose Strafmittel bei ihnen nicht angewandt werden dürfen. Ein grosser Teil namentlich solcher Fürsorgezöglinge, deren moralische Defekte eine Folge mangelhafter Erziehung sind, wird mit gutem Erfolg in den Anstalten für Geistesschwache unterzubringen sein. Anders jedoch steht es mit denjenigen, welche entweder durch ihre Roheit und Gewalttätigkeit oder infolge des Nachahmungstriebes der Schwachsinnigen einen nachteiligen Einfluss auf ihre Umgebung ausüben. Die Kombination von Rettungshaus bezw. Bewahranstalt und Idiotenanstalt hat sich im allgemeinen nicht bewährt, würde auch den vorhandenen Übelstand nicht beseitigen. In kleineren Staaten wird man sich mit der Einrichtung besonderer Häuser oder völlig abgeschlossener Abteilungen in schon bestehenden Anstalten behelfen müssen. Findet sich kein anderer Ausweg, so dürfte die Angliederung an eine Idiotenanstalt vor derjenigen an ein Rettungshaus oder Irrenanstalt den Vorzug verdienen. Für grössere Staaten und Provinzen kann es sich nur um die Gründung besonderer Erziehungsanstalten für schwachbegabte Fürsorgezöglinge handeln, deren Notwendigkeit von Pädagogen, Medizinern und Juristen längst erkannt worden ist. Ihren Zweck werden am besten freie Anstalten eventuell mit staatlicher Subvention, die aber jedenfalls unter Kontrolle der Medizinal- und Schulbehörden stehen müssen, erfüllen. Sie sind unter pädagogische Leitung mit dauernd psychiatrischer Beratung zu stellen. Bei der grossen Verschiedenartigkeit der Zöglinge ist auf möglichste Trennung heterogener Elemente durch Einführung eines weit ausgedehnten Gruppensystems Bedacht zu nehmen. Ebenso empfiehlt sich die Einrichtung besonderer Anstalten für Knaben und Mädchen. Dass es an einem gut geschulten Personal und an einer nüchternen religiösen Beeinflussung nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Wenn auch eine Heilung nur in einzelnen Fällen zu erwarten ist, namentlich da, wo der Defekt die Folge ungünstiger häuslicher Verhältnisse ist, so ist doch zu erreichen, dass derartige Kinder einerseits weniger Schaden anrichten, andererseits selbst nicht der Verführung zum Opfer fallen und vor der Verbrecherlaufbahn bewahrt bleiben.

Dass in der beregten Angelegenheit Wandel geschaffen werden muss, liegt auf der Hand. Der Redner teilte aus seinen Erfahrungen mit Geistesschwachen manche Einzelheiten mit, die mehr als zur Genüge die Notwendigkeit seiner Forderungen erwiesen. Wir wollen hier einen Fall wiedergeben, der in der Tat vieles zu bedenken gibt. Dr. Huls, ein gerichtlicher Sachverständiger für Medizin, berichtete in einem Gutachten, dass mehrere Knaben, welche des Diebstahls beschuldigt waren, Strafen von 6 Monaten, 3 Monaten und 6 Wochen Gefängnis erhielten. Sämtliche Knaben waren Burschen von 14 Jahren, die infolge ihrer geistigen Zurückgebliebenheit noch die Schule besuchten. Über einen der An-

geschuldigten gab das Buch des Schularztes folgende Auskunft: „Winter 1900—1901. IV. Klasse. F. M., 14 Jahr alt, geistesschwach, der Hilfsschule für Schwachbegabte überwiesen.“ Das Urteil des Klassenlehrers lautete: „Der Knabe ist ordentlich und fleissig, aber äusserst beschränkt.“ Von dem zweiten Knaben hiess es: „Blutarm, magenschwach, Nasenwucherungen, schläft mit offenem Munde.“ Der Rektor urteilte über sämtliche Knaben: „Sie sind in der Erziehung vollständig verwahrlost und sich selbst überlassen.“ Dass in diesen Fällen von einer Schuld nicht die Rede sein konnte, dürfte als selbstverständlich erscheinen. Das Gericht aber ging auf diese Begutachtung weiter garnicht ein, sondern verurteilte die Knaben zu den genannten Strafen. Es ist darum heilige Pflicht aller Beteiligten, dagegen zu protestieren. — Die Psychiater streben zur Zeit eine Reform der Behandlung geisteskranker Rechtsbrecher, insbesondere der moralisch schwachsinnigen, an; man will solche Wesen gänzlich von den anderen Geisteskranken isolieren und eigene Anstalten für sie errichten. Die Notwendigkeit besonderer Maßnahmen für diese Kategorie von Menschen wird also immer mehr anerkannt, hoffentlich geschieht auch bald etwas für die jugendlichen, geistig minderwertigen und sittlich gefährdeten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft.

In den Nebenversammlungen, welche sich an die zweite Hauptversammlung anschlossen, wurden zwei Vorträge gehalten; für die Vertreter der Idiotenanstalten sprach Dr. Kellner-Alsterdorf über das Thema: **Die Opium-Brom-Behandlung der Epilepsie,** für die Vertreter der Hilfsschulen referierte Hilfsschulleiter Frenzel-Stolp i. Pom. über den **Sach- und Sprachunterricht bei Geistesschwachen.**

Die eingehenden Ausführungen des Dr. Kellner boten viel Interessantes, waren aber schwer zu verfolgen, da sie einige Kenntnisse in der Epilepsiebehandlung voraussetzten. Der Vortragende hob auch hervor, dass zur Zeit die Meinungen über die Epilepsiebehandlung noch sehr auseinandergehen, zu sicheren Resultaten sei man bisher noch nicht gelangt. Es wären daher auch seine Ausführungen mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen.

Dem Vortrage des Berichterstatters lagen die auf Seite 147 unserer Zeitschrift abgedruckten Leitsätze zu grunde; dieselben wurden einstimmig angenommen. In der Debatte fanden interessante Aussprachen über methodische und didaktische Grundsätze des ersten Sach- und Sprachunterrichts bei Geistesschwachen statt. Die Sitzungen der Nebenversammlungen für die Vertreter der Hilfsschulen leitete Schuldirektor Richter-Leipzig in altbewährter Weise.

An demselben Tage, nachmittags 3 Uhr, begaben sich die Teilnehmer der Konferenz nach Kückenmühle zur Besichtigung der dortigen Anstalten. Es gab daselbst sehr viel zu sehen und zu hören. Leider war es wegen der grossen Ausdehnung der Anstalten kaum möglich, einen vollständigen Überblick über dieselben zu gewinnen. Erhebend gestaltete sich am Schlusse der Führungen die Feier in der schönen Anstaltskirche. Sie hinterliess einen ergreifenden und befriedigenden Eindruck. Es wäre jedoch besser gewesen, die Lehrprobe im Gotteshause ausfallen zu lassen, zumal sie in der gehaltenen Weise nicht ganz

mustergültig war und in mancher Beziehung den methodischen Anforderungen nicht vollkommen entsprach. Im übrigen gewannen die Besucher überaus gute Eindrücke über die ganzen Anstalten, ihre Leitung, das Personal etc. Pastor Bernhard, der umsichtige Leiter der Anstalten, hat in Kückenmühle ein so grosses Werk der erbarmenden Menschenliebe geschaffen, wie es wohl bisher einzig in seiner Art im Osten Deutschlands dastehen dürfte.

Am 9. September besuchten einzelne Konferenzteilnehmer die Hilfsschule zu Stolp i. Pom.; bei den Lehrproben wurde gezeigt, wie das Prinzip der Konzentration im Sach- und Sprachunterricht durchzuführen sei, und wie auch die Behandlung der realistischen Stoffe nach diesem Grundsatze zweckmässig durchgeführt werden könne.

Die nächste Konferenz soll 1907 zu Strassburg i. Els. stattfinden.

Es wurde von verschiedenen Seiten angeregt, der Konferenz eine andere Benennung zu geben, damit namentlich das hässliche Wort „Idioten" wegfiele. Ich gestatte mir, folgende Bezeichnung vorzuschlagen: „Konferenz für das Erziehungs- und Bildungswesen Geistesschwacher." Diese Benennung vermeidet das Wort Idioten, sie trägt aber den Anstalten und Schulen für Geistesschwache trotzdem Rechnung, indem sie das Gesamtgebiet der Schwachsinnigenfürsorge und Schwachsinnigenbildung umfasst.

Möchten die Verhandlungen der Stettiner Tage auch dazu beitragen, dass das Interesse für die Erziehungs- und Bildungsbestrebungen der Geistesschwachen immer mehr zunehme und warm erhalten bleibe!

Der systematische Handfertigkeitsunterricht in Idiotenanstalten.

Ein Wort der Entgegnung mit Aufklärung von Dr. R Hopf,
Anstaltsarzt der Brandenburger Provinzialanstalten für Epileptische und Idioten.

In Nr. 11 dieser Zeitschrift berichtet Herr Frenzel über Äusserungen des Herrn Direktors Schwenk, die derselbe auf der XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen über meinen, in Nr. 15 der „Psych.-Neur. Wochenschrift" veröffentlichten Aufsatz: „Der systematische Handfertigkeitsunterricht, ein Glied ärztlicher Therapie in Idiotenanstalten" gemacht hat. Nach ihm hat Herr Schwenk meine Forderung, dass dem Psychiater die Aufgabe zustehe, durch eine, schon in der Kindheit einsetzende Arbeitstherapie die Zöglinge zu nützlichen Gliedern der Menschheit heranzubilden, als überflüssig erklärt, da in den meisten deutschen Anstalten die Pädagogen sich bereits seit vielen Jahren mit Erfolg dieser Aufgabe unterzögen. Ferner bekunde die Arbeit eine gewisse prätentiöse Unwissenheit auf dem Gebiete des Schwachsinnigenbildungswesens und man müsse vorsichtiger sein, wenn man mit Artikeln in die Öffentlichkeit zu treten beabsichtige.

Ich beabsichtige nun nicht, da ich an vornehmes wissenschaftliches Arbeiten gewöhnt bin, denselben Ton anzuschlagen, der in dem Referat beliebt wird und

derartige Beleidigungen, wie sie von Herrn Schwenk, resp. Herrn Frenzel, mir gegenüber gebraucht werden, durch gleiche, dem wisssenschaftlichen Usus widersprechende, zu paralysieren und gehe deshalb gleich auf die Inhaltsangabe des strittigen Artikels ein.

Der Artikel betont, dass, da bei Idioten das Gehirn krank sei, der Arzt sich der Behandlung dieser kranken Organe widmen muss und schlägt deshalb vor, eine Besserung durch schon in der Jugend einsetzende Arbeitstherapie erzielen zu suchen. Als ein gutes Mittel wird der systematische Handfertigkeitsunterricht nach Leipziger Muster empfohlen und geschildert, welch guter Erfolg in Potsdam damit an den Pfleglingen, besonders aber an den jugendlichen schwachsinnigen Fürsorgepfleglingen erzielt wurde.

Polemisch gegen gewisse Pädagogen und in noch höherem Maße Theologen war der Artikel, indem er erstens die Thatsache verurteilte, dass in Idiotenschulen zu viel Gewicht auf Schulkenntnisse und Einpauken von Gesangbuchversen gelegt wird und ferner insofern, als er nachwies, dass die Fürsorgepfleglinge, die anderswo auf keine Weise gefördert werden konnten, bei uns durch den systematischen Handfertigkeitsunterricht bald recht brauchbar und geistig sehr gefördert wurden. Irgend eine Beleidigung enthielt der Artikel nicht, der nebenbei bemerkt, aus einer der grössten deutschen Idiotenanstalten stammend, als offizieller Bericht in der Überschrift bezeichnet war.

1. Ich habe in dem Artikel ausdrücklich hervorgehoben, dass die Anwendung des Werkunterrichts in Idiotenanstalten durchaus nichts Neues ist. „Den Pädagogen vom Fach, nicht etwa Theologen, gebietet das Verdienst, denselben dort eingeführt und mit raschem Blick den Wert derselben erkannt zu haben. Die Schrötersche Anstalt in Dresden war wohl die erste, die etc.

2. Ich betonte, dass hierseits zum ersten Male von psychiatrischer Seite der systematische Handfertigkeitsunterricht an Idiotenanstalten empfohlen worden ist.

Aus beiden Stellen geht hervor, dass ich den Herren Pädagogen auch nicht einen Deut ihres Ruhmes wegnehmen wollte, und dass ich mich nur an meine Fachgenossen gewandt hatte. Weiter habe ich, nachdem ich seit über 4 Jahren im Idiotenwesen tätig bin und mich durch einen schier unsäglichen Wust von Jahresberichten durchgelesen und dauernd Mühe und Zeit auf das Studieren alter und neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur über das Idiotenbildungswesen gewendet habe, doch ausser obigem Beispiel der Schröterschen Anstalt (Zeitschr. f. Beh. Schwachsinniger etc. 1892 Nr. 5 u. 6) nur recht wenig gefunden, das darauf schliessen lässt, dass der Handfertigkeitsunterricht systematisch nach Leipziger Vorbild getrieben wird. Und darauf, auf das Systematische, kommt es ganz allein an, das mit seinem logischen Aufbau, seinem Zwang zur Aufmerksamkeit etc. etc., wie kein anderes System geeignet ist, Idioten zu fördern. Dass natürlich auch sonst überall gearbeitet und Handfertigkeit getrieben wird, das weiss ich selbstverständlich auch; aber es fehlt eben meist doch das System im ganzen Unterricht, und ich bestreite es Herrn Schwenk auf Grund des eingehendsten Studiums der sämtlichen Jahres-

berichte, dass der Leipziger Handfertigkeitsunterricht systematisch an den meisten deutschen Anstalten geübt wird.

Meine Forderung, die an meine Fachkollegen gerichtet war, darauf hin zu arbeiten, dass der Werkunterricht überall eingeführt würde, war also nicht überflüssig.

Was den Vorwurf der „gewissen prätentiösen Unwissenheit auf dem Gebiete des Schwachsinnigenbildungswesens" betrifft, so habe ich denselben schon zurückgewiesen, und ich bin meinerseits also nicht „unvorsichtig" in die Öffentlichkeit getreten. Der Vorwurf der „Unvorsichtigkeit", um mich parlamentarisch auszudrücken, fällt auf den zurück, der, ohne den Artikel genau gelesen zu haben, auf einem wissenschaftlich arbeiten wollenden Kongress, vor nicht unterrichteten Zuhörern einen Abwesenden mit Beleidigungen überhäufte.

Ich glaube also, die mir gemachten Vorwürfe entkräftigt zu haben und bin der Überzeugung, dass das Verhältnis zwischen den einzelnen Arbeitern auf dem Idiotenwesen ein weitaus besseres sein würde, wenn nicht jede Meinungsverschiedenheit sofort als persönliche Beleidigung empfunden würde.

Mitteilungen.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein.) In der „sozialen Kommission des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig-zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder" hielt am 21. November Herr Lehrer Frauendienst einen Vortrag über: Soziale Aufgaben an unseren geistig zurückgebliebenen Kindern, in dem er ungefähr folgendes ausführte. Von jeher gibt es geistig, körperlich, moralisch und wirtschaftlich Zurückgebliebene, und ebenso alt ist auch die doppelte Auffassung inbezug auf die Behandlung dieser Unglücklichen. Die einen sagen, man müsse sie besonders unterstützen, die anderen, man müsse sie sobald als möglich untergehen lassen. Bei den alten Völkern herrschte die letztere Ansicht vor, und das Beispiel der Spartaner zeigt, dass diese Roheit sogar vom Staate sanktioniert werden konnte. Erst zur Zeit des Christentums drang die erstere Ansicht durch, und Christus selber hat dies ja in unzähligen Aussprüchen, Wundern und Gleichnissen gezeigt. Unser Verein nimmt sich besonders der geistig schwachen Kinder an, deren Eltern teilweise auch wirtschaftlich recht tief stehen. Ihnen gegenüber erwachsen dem Lehrer der Hilfsschule wichtige soziale Aufgaben. Er muss die Eltern besuchen, beraten, in schonender Weise belehren, die unbeaufsichtigten Kinder in einem Kinderhort unterbringen und die kränklichen der Ferienkolonie überweisen. Wünschenswert wäre die Einrichtung von Lehrwerkstätten, in denen die Kinder nach der Schulzeit für irgend ein Handwerk oder auch für die Landwirtschaft ausgebildet würden. — Dem Vortrage folgte eine längere, sehr lebhafte Debatte, besonders über die Forderung des Redners, Lehrwerkstätten einzurichten. Herr Erziehungsinspektor Piper aus Dalldorf meinte, er hätte solche schon draussen in seiner Anstalt; diese sollten aber die Kinder nur vorbereiten für ein Handwerk, nicht ausbilden. Das sollte später einem Meister überlassen werden, aber nicht einem

aus Berlin, der wäre am ungeeignetsten dazu. Lieber sollte man die Kinder nach ausserhalb, in die Provinz bringen; denn hier seien die Leute noch biederer und einfacher und beschäftigten sich mehr mit den Kindern, ohne sie auszunutzen.

Nach Schluss der Debatte wurde eine Kommission ernannt, die untersuchen soll, wieviel Kinder bisher aus der Hilfsschule (Nebenklasse) entlassen, und wie sie untergebracht worden sind, und womit sie sich ihren Unterhalt erworben.

Berlin. (Schulpflicht und Nebenklassen). Eine grundsätzliche Änderung ist wegen der Schulpflicht der die Nebenklassen besuchenden Kinder getroffen worden. In einer Verfügung vom 19. Oktober 1903 wurde den Rektoren und Schulkommissionen mitgeteilt, dass die Schüler der Nebenklassen, wie in einem besonderen Falle entschieden worden sei, zwar dem allgemeinen Schulzwange unterliegen, dass aber ein gesetzlicher Zwang zum Besuche der Nebenklassen nicht ausgeübt werden könne. Versäumnisse des Unterrichts seitens solcher Kinder sollten demnach ferner nicht mehr zur Anzeige gebracht werden. Die Folge davon war, dass der Schulbesuch einzelner Kinder unregelmässig wurde, ja ganz aufhörte, und gerade solche, welche den Unterricht am nötigsten brauchten, konnten sich ihm, da weder Zwang noch Strafe angewandt werden durften, ganz entziehen. Die daraus sich ergebenden Missstände haben die Behörden nunmehr veranlasst, jene Verfügung, welche die Folge eines gerichtlichen Urteils war, aufzuheben; in Übereinstimmung mit dem Königlichen Provinzialschulkollegium teilt die städtische Schuldeputation den Rektoren und Schulkommissionen mit, dass von jetzt ab die dem Nebenunterricht zugewiesenen Kinder bei ungerechtfertigten Schulversäumnissen durch Verhängung von Schulstrafen über ihre Eltern oder Erzieher zum regelmässigen Schulbesuche zwangsweise angehalten werden sollen. Die endgültige Entscheidung der Rechtsfrage, ob der gesetzliche Schulzwang auch den Unterricht in den Nebenklassen mitbegreift, soll gegebenenfalls durch Verfolgung bis zur Instanz des Kammergerichts herbeigeführt werden. Bestätigt dieses das früher ergangene Urteil, was allerdings kaum anzunehmen ist, so müsste zur Auflösung der segensreich wirkenden Nebenklassen geschritten werden. (B. L.-A.)

Cöpenick. (Hilfsschule). Die Königliche Regierung in Potsdam hat die Errichtung einer Hilfsschule in Anregung gebracht und einen Staatszuschuss von jährlich 500 Mark in Aussicht gestellt. Die Schuldeputation hat ermittelt, dass hier 69 schwach begabte Kinder vorhanden sind, und der Magistrat beantragt nun die Errichtung einer solchen Schule vom 1. April 1905 ab. Nach dem Voranschlage betragen die gesamten Ausgaben 2248 Mark jährlich, denen ein Staatszuschuss von 500 Mark gegenübersteht, so dass die Stadt einen Zuschuss von 1748 Mark für das Jahr 1905—1906 zu leisten hätte. Die Stadtverordneten genehmigten die Errichtung der Hilfsklasse für minderbegabte Kinder vom 1. April ab und bewilligten auch die erforderlichen Mittel von 1748 Mark jährlich, jedoch nur unter der Bedingung, dass die Regierung einen fortlaufenden Staatszuschuss von jährlich 500 Mark gewährt.

Fulda. (Neue Idiotenanstalt). Im Regierungsbezirk Kassel war bislang ausser der interkonfessionellen Pflegeanstalt Haina nur eine evangelische Idiotenanstalt, die mit dem hessischen Brüderhaus verbundene Anstalt zu Treysa. Nur

mehr ist seit Mitte Oktober auch eine katholische Idiotenanstalt, das „St. Antoniusheim" durch den Bischof in Fulda ins Leben gerufen worden. Für das St. Antoniusheim ist auf dem westlich von Fulda gelegenen Münsterfeld ein Baugelände von 36 000 Quadratmeter Grösse erworben worden. Die Anlage der Anstalt ist zur Aufnahme von 400 bis 500 Zöglingen berechnet. Vorläufig ist erst ein Drittel des Knabenhauses fertig und am 12. Oktober 1904 durch den Bischof von Fulda in Gegenwart des Landeshauptmanns Freiherrn von Riedesel zu Eisenbach und verschiedener Vertreter königlicher und städtischer Behörden eingeweiht worden. Der dreistöckige Teilbau kostet rund 100 000 Mark.

Schwenk.

Gmünden a. M. (Bayern). (St. Josefshaus). Unsere Erziehungs- und Pflegeanstalt für schwachbefähigte Kinder und Geistesschwache ist durch einen grossen Mittelbau erweitert worden. Die an dieser Stelle befindlichen Ökonomie-Gebäude wurden abgetragen und an einer geeigneten Stelle im Norden der Anstalt im vergrössertem Maßstabe neu aufgeführt, so dass dem gesteigerten Betriebe auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen wurde. Die Anstalt, deren Frequenz zurzeit 145 beträgt, hat nunmehr Platz für 200 Zöglinge. Die Anstalt besteht aus 3 Häusern, entsprechend den verschiedenen Kategorien von Geistesschwachen, welche sie beherbergt. Der Neubau bietet den meisten Raum und ist bestimmt, die Unterrichtsfähigen aufzunehmen. Die Werkstätten befinden sich in dem älteren Anstaltsgebäude, und das dritte Gebäude dient wie seither den Pflegebedürftigen.

Hessen. (Konferenz der Hilfsschulen). Die vor 2 Jahren in Gross-Geran gebildete Vereinigung der hessischen Hilfsschulen hielt ihre diesjährige Herbstkonferenz am 22. Oktober in Idstein ab. Obgleich Idstein als Versammlungsort für viele Mitglieder der Vereinigung etwas abgelegen war, so übte die dortige, in ihrer Anlage und Einrichtung als musterhaft bekannte Anstalt grosse Anziehungskraft aus. Bei der Ankunft in der Anstalt lud der Direktor derselben die Gäste zunächst zum Mittagsmahle ein. Nach demselben wurden 3 Klassen der Anstalt besucht, und hierauf hielt im Speisesaal Herr Rektor Bleher aus Frankfurt einen Vortrag über „Die Fürsorge für die geistig Minderwertigen, speziell für die aus der Hilfsschule entlassenen Zöglinge", der allgemein Beifall fand Am Schlusse wurden die Lehrmittel, Werkstätten, Schlafsäle etc. der Anstalt besichtigt. Überall fand man bestätigt, dass der gute Ruf der Anstalt wohl begründet ist.

Idstein. (Altenheim). Neben dem schon im vorigen Jahre erbauten Ökonomiegebäude ist in den letzten Monaten das erste Wohnhaus unter Dach gebracht worden. Dank der Opferfreudigkeit vieler Wohltäter und der hochherzigen Spende der Stadt Frankfurt im Betrage von 100 000 Mark ist das Werk so weit gediehen und wird sich voraussichtlich noch mehr erweitern; denn das Bedürfnis bildungsunfähigen Schwachsinnigen eine wohnliche Heimstätte zu schaffen, wo sie vor Spott und Missachtung der Mitmenschen geschützt sind, ist gross. Zum Verwalter des Altenheims ist der Ökonom Herr Georg Steffan gewählt worden.

M.-Gladbach. (Carl Barthold †). Am 4. Nov. d. J. entschlief der verdiente Vorsteher der Evang. Idioten-Erziehungs- und Pflegeanstalt „Hephata" in

M-Gladbach, Herr Direktor Carl Barthold, im Alter von 75 Jahren infolge eines Schlaganfalls. — Geboren am 20. Okt. 1829 in Karlsruhe, verlebte er seine Jugend in Württemberg und absolvierte mit 17 $^1/_2$ Jahren das Lehrerseminar zu Nagold. Nach etlichen Jahren der Lehrtätigkeit an Volksschulen in Stadt und Land kam er 1852 als Lehrer an die Schwachsinnigenanstalt in Winterbach (später Stetten), 1 $^1/_2$ Jahre später als 1. Lehrer an die Taubstummenanstalt in Winnenden. Nur für kurze Zeit wurde seine Arbeit an den Abnormen noch einmal durch anderweitige unterrichtliche Tätigkeit unterbrochen. Im Jahre 1858 berief ihn dann der Rhein. Provinzialausschuss für innere Mission zur Einrichtung und Leitung der im folgenden Jahre eröffneten Anstalt Hephata nach M.-Gladbach. Hier wirkte er 46 Jahre, und ihm ist in erster Linie die Entwicklung der Anstalt zu einer der blühendsten und angesehendsten in Deutschland zu verdanken. Barthold verband mit aufrichtiger Frömmigkeit und persönlicher Liebenswürdigkeit ein ernstes wissenschaftliches Streben und praktische Tüchtigkeit als Pädagoge sowohl wie auf dem Gebiete der Verwaltung. Treu und gewissenhaft waltete er seines Amtes, auch unter langjährigen körperlichen Leiden, bis ans Ende. In sehr warmen Worten widmet ihm der Verwaltungsausschuss der Anstalt einen dankbaren Nachruf. — Aber auch weiteren Kreisen hat er mit seiner reichen Erfahrung auf heilpädagogischen Gebiete gedient. An den Arbeiten der Konferenz für das Idiotenwesen, die er 1874 mit begründete, hat er stets regen Anteil genommen und ihrem Vorstande bis zu seinem Tode, zuletzt als Ehrenpräsident, angehört. Literarisch ist er mit mehreren kleinen Schriften hervorgetreten (der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige; Fibel oder Erstes Lesebuch für schwachbefähigte Kinder; Spruchbüchlein, zugleich Leitfaden für den Religionsunterricht), die sämtlich viel Verbreitung fanden und mehrfach aufgelegt wurden. Der Name des nach gesegneter Lebensarbeit nun Heimgegangenen wird unter den Vertretern und Förderern der Schwachsinnigenfürsorge stets in Ehren gehalten werden.

Niehaus-Idstein.

Rixdorf. (Hilfsschule). Hier ist die Errichtung einer Hilfsschule in Aussicht genommen. In Betracht kommen etwa 130 Kinder.

Turbenthal. (Anstalt). Wie bereits in Nr. 10 d. Ztschr. mitgeteilt wurde, hat die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Schloss Turbenthal (Kanton Zürich) eine Anstalt für schwachbegabte Taubstumme errichtet. Die Eröffnung soll am 1 Januar 1905 stattfinden. Zum Leiter dieser Anstalt wurde Herr Lehrer Stärkle-Idstein gewählt. Durch seine 8jährige Tätigkeit in der Idsteiner Idiotenanstalt, sowie durch eine ebenfalls mehrjährige Unterrichtsarbeit an Taubstummen (St. Gallen) hat er sich in ganz besonderer Weise die Qualifikation zu einem solch schwierigen Posten erworben. Möge das Turbenthaler Schloss sich zu einem Orte des Segens für jene Unglücklichen gestalten.

Worms. (Schulärztlicher Jahresbericht über die Hilfsschule). Dem für das Schuljahr 1903/04 nunmehr gedruckt erschienenen Berichte über die schulärztliche Tätigkeit des der Hilfsschule beigegebenen Arztes Dr. Bayerthal entnehmen wir folgendes. Bei den 51 Hilfsschülern waren im verflossenen Schuljahre 7 Kinder, welche eine Beeinträchtigung des Sehvermögens (durch Horn-

hauterkrankungen oder Refraktionsanomalien) zeigten. Durch gütige Unterstützung der städtischen Armenverwaltung war es möglich, den Kindern eine spezialärztliche Behandlung zu teil werden zu lassen. Auch durch einen Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten wurden die Kinder untersucht. Dabei zeigten sich 9 Kinder, welche an Erkrankungen des Gehörorganes litten; 2 Kinder hatten Erkrankungen des Nasenrachenraumes. Die Eltern wurden davon benachrichtigt. Man hofft, durch Hilfe von Wohlfahrtseinrichtungen die erforderliche spezialärztliche Behandlung ermöglichen zu können. Recht ungünstig fiel die zahnärztliche Untersuchung aus, welche ein Spezialist in der uneigennützigsten Weise vornahm. Darnach war auch nicht ein einziges Gebiss zu finden, das frei von Zahnfäulnis gewesen wäre. Milchzähne und auch bleibende Zähne waren stark kariös. Es ist das einesteils von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Ernährung und Blutbildung, als auch andernteils nicht in Abrede gestellt werden kann, dass damit das häufig auftretende Kopfweh vieler Kinder (28) vielfach in ursächlichem Zusammenhang steht. Sprachstörungen fand man bei 9 Kindern, bei 4 Knaben und 5 Mädchen Es waren 5 Stammler, 2 Polterer, 1 Stotterer, während ein Knabe einen zwar operierten, aber noch nicht ganz verheilten Gaumenspalt zeigte. Von diesen sprachgebrechlichen Kindern waren 2 schwerhörig, eins litt an behinderter Nasenatmung. Im Laufe des Jahres gelangten durch den Schularzt auch verschiedene Krankheiten zur Untersuchung, 1 Fall von Gelenkrheumatismus, 1 Fall von Hautausschlag (Ekzem) und 2 Fälle von Lymphdrüsenentzündung.

In früheren Jahren wurde kränklichen Kindern ein Milchfrühstück verabreicht. Da dies jedoch im letzten Winter ausfiel, so wurde bei 6 schwächlichen Kindern eine mehrwöchentliche Milchkur ermöglicht, nachdem der Schularzt deshalb bei der städtischen Armenverwaltung vorstellig geworden war. Weiter wird in dem Berichte einer Verlängerung der Pausen, Verkürzung des Unterrichtes, einer geringeren Schülerzahl durch Neubildung von weiteren Klassen das Wort geredet. — Am Schlusse des Schuljahres wurden 18 Kinder behufs Neuaufnahme in die Hilfsschule einer genaueren ärztlichen Untersuchung unterzogen. Dabei fanden sich: Erbliche Belastung (Geistes- und Nervenkrankheiten, Alkoholismus, Tuberkulose) 17, schädliche Einwirkungen vor der Geburt 5, Krämpfe in den ersten Lebensjahren 3, Rachitis in den ersten Lebensjahren 7, Verzögerung der Sprachentwickelung 10, vorausgegangene Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarkes 2, vorausgegangene Infektionskrankheiten 7, überstandene schwere Kopfverletzung 1, Störungen im Nervensystem (Zuckungen, Lähmungen, Kopfschmerzen, unwillkürliche Urinentleerung, Hysterie, Epilepsie) 9, Augenerkrankungen mit ungenügender Sehschärfe 2, Schielen 4, Herabsetzung des Gehörs (durch Mittelohrentzündung, nervöse Schwerhörigkeit) 4, Hindernisse in der Nasenatmung 4, Sprachfehler 6, Zahnfäulnis 16, schlechter Ernährungszustand 2, Zurückbleiben im Längenwachstum 11, Charakteranomalien 10 Fälle. Von diesen 18 untersuchten Kindern konnten 4 nicht aufgenommen werden und 1 nur bedingungsweise. Es ist ein Kind aus einem Vororte, das zwischen Mittag nicht nach Hause gehen kann. Es erhält jetzt nachdem bei der Armenverwaltung darum nachgesucht worden ist, Mittagessen im

städtischen Versorgungshaus. Der Bericht schliesst mit dem Wunsche, dass, wie verschiedenerorts schon geschehen, auch hier recht bald ein Verein zur „Fürsorge für Schwachsinnige“ erstehen möge, der sich zur Aufgabe stellt, den der Schule entlassenen Schwachsinnigen ratend und helfend zur Seite zu stehen.

Literatur.

Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens in Deutschland. Von J. P. Gerhardt, Oberlehrer an den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg. Leipzig, Kommissionsverlag von K. G Th. Scheffer 1904. Preis 6,50 Mk.

Der stattliche, 353 Seiten umfassende Band besteht aus drei Teilen. Der erste enthält einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Idiotenweseus in Deutschlands und im übrigen deutschen Sprachgebiet (Schweiz, Österreich, Russland). Vom Kretinismus ausgehend, werden zunächst die Versuche, hier helfend einzugreifen, geschildert. Hieran schliesst sich eine Darstellung über die Entwicklung der Fürsorge für Idioten in Deutschland bis zum Jahre 1869 und über die Organisation des Idiotenwesens. Weiter folgt eine Übersicht über die innerhalb Deutschlands bestehenden Anstalten für Idioten und Schwachsinnige; dann wird das deutsche Hilfsschulwesen geschildert und zuletzt das Idiotenwesen in der Schweiz, Österreich und Russland besprochen. Der zweite Teil bringt biographische Skizzen und Notizen über Persönlichkeiten, die sich um das Idiotenbildungswesen verdient gemacht haben, und im dritten Teil werden Auszüge aus der Literatur über das Idiotenwesen gegeben. Hierbei sind die Schriften von Dr. Guggenbühl, Saegert, Dr. Kern, Disselhoff, Dr. Brandes, J. Probst, Dr. Kind und P. Sengelmann berücksichtigt. Der Anhang gibt ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Namenregister. Das empfehlenswerte Werk bietet reiche Anregung und, indem es die ältere Literatur, die im Buchhandel nicht mehr zu haben ist, besonders berücksichtigt, ersetzt es eine ganze Bibliothek. E. St.

Zentralorgan für Lehr- und Lernmittel. In Verbindung mit H. Thierack und Max Eschner herausgegeben von Dr. Scheffer. Monatlich 1 Heft von 2—3 Bogen Umfang. Halbjahrespreis Mk. 2.— (Post und Buchhandel). Verlag von K. G. Th. Scheffer in Leipzig.

Wenn eine Vierteljahrsschrift nach zweijährigem Bestehen in eine Monatsschrift umgewandelt wird, so ist das sicher ein Beweis dafür, dass mit derselben einem Bedürfnisse entgegengekommen wurde. So verhält es sich mit dem Zentralorgan für Lehr- und Lernmittel. Wir haben jedes der bisher erschienenen Hefte mit grossem Interesse zur Hand genommen, und besonders sympathisch war uns das in der Zeitschrift durchgeführte Prinzip, dass jeder Autor über seine Sachen zuerst und dann erst der Rezensent zu Worte kommt. Auf solche Weise kann jeder sich selbst vortragen, d. h. dasjenige aussprechen, worauf es ihm besonders ankommt. Und das sind oft gerade die Punkte, die die Rezensenten nicht selten übersehen. An den Punkten, die der Autor selbst hervorhebt, und auf die es ihm bei seiner Sache besonders ankommt, hat die Kritik einzusetzen, und erst dann, wenn beide Faktoren, der Autor und der Rezensent, ge-

sprochen haben, kann sich der Leser ein rechtes Bild von dem in Frage stehenden Lehr- oder Lernmittel machen. Auf solche Weise wird das Zentralorgan ein wirklicher Führer, und es ist zu wünschen, dass die Hefte in alle Schulmännerkreise, auch in die der Kollegen an den Hilfsschulen und Anstalten, dringt. W. S.

Übungsbuch für Sprachheilkunde. Herausgegeben von M. Weniger. Druck und Verlag von Wilhelm Meister, Schwelm i. Westf.

Seit annähernd 20 Jahren beschäftigt sich der den Lesern unserer Zeitschrift hinlänglich bekannte Verfasser mit der Heilung von Stotterern. Er legt seinem Unterrichte seine aus der Praxis entstandene Vokaltafel zu grunde und erzielt selbst in den hartnäckigsten Fällen die erwünschten Resultate. Den Gang, welcher vom Verfasser dabei eingeschlagen wird, beschreibt derselbe in seinem Büchelchen, das wir jedem Lehrer empfehlen möchten, der sich mit der Heilung von Sprachgebrechen zu befassen hat. Insbesondere wird das Büchelchen den Lehrern an den Anstalten und Hilfsschulen gute Dienste leisten. W. S.

Beiträge zur Psychologie des Unterrichts von Berthold Otto. Anregungen und Anleitungen zu einem Unterricht ohne Zwang und Strafen. Leipzig 1903. Verlag von K. G. Th. Scheffer. 342 Seiten. Preis Mk. 8.—.

Das Buch bietet in der Hauptsache eine Reihe interessanter psychologischer Aufsätze, die sich durch Originalität, scharfe Pointierung, klare Darstellung und einnehmende Beweisführung vorteilhaft auszeichnen. Die Entwicklung der Ideen, die das Ergebnis eingehender Forschungen darstellen, ist so packend, dass man unwillkürlich zum Nachdenken und Überlegen gezwungen wird. Deshalb verlangt das Buch auch aufmerksame und nachdenkende Leser und setzt weitgehende psychologische Kenntnisse voraus, ohne welche keine erfolgreiche Durcharbeitung des Werkes möglich sein wird. Der weitaus grösste Teil der Schrift enthält, wie bereits erwähnt, psychologische Erwägungen in kritischer Darstellung, während der kleinere allerlei Beiträge zur Reform des Unterrichts bietet. Der Verfasser meint einen Unterricht ohne Zwang und Strafen. Einzelne Kapitel bringen daneben auch verschiedene Lehrgänge und methodische Belehrungen. Für uns besitzen die Ausführungen in vielen Beziehungen einen hohen Wert, namentlich deshalb, weil sie einem naturgemässen Unterricht das Wort reden und für seinen Betrieb die erforderlichen Wege und Maßnahmen bezeichnen. Ob wir ihnen aber überall folgen können, wollen wir dahingestellt sein lassen. Trotzdem verdienen einzelne methodische Erwägungen unsere ganze Aufmerksamkeit und Beachtung; wir können namentlich aus dem Kapitel über den Lehrgang für die Zukunftsschule vieles lernen, was auch mit Vorteil bei uns Anwendung finden dürfte. Sehr interessant und praktisch erscheinen die Belehrungen über den Sprachunterricht, über die Behandlung der Lautlehre, über den Gebrauch von Büchern etc. Die darin entwickelten Ansichten und Direktiven haben grossen praktischen Wert für jeden Erzieher, besonders aus dem Grunde, weil sie verschiedene Schattenseiten des landläufigen Unterrichtsverfahrens einer vernichtenden Kritik unterziehen und neue gangbare Wege bezeichnen. Wir werden dabei angeleitet, in die Kinderseelen hineinzuschauen und solche Maßnahmen für die Bildung und Erziehung zu ergreifen, die der Kindesnatur am besten zusagen und entsprechen. Solche An-

regungen und praktische Gedanken treten uns in dem Buche auf Schritt und Tritt entgegen; leider ist ihre Menge so gross, dass sie sich kaum überblicken lassen. Es bedeutet dies jedoch keinen Mangel, sondern es soll damit nur die Reichhaltigkeit und die Gedankenfülle der verarbeiteten Erfahrungen und Beobachtungen zum Ausdrucke gebracht werden.

Neben den vielen Reformschriften, die jetzt die pädagogische Presse aufzuweisen vermag, verdient in erster Linie das vorliegende Buch die Beachtung weitester Kreise. Es kommt in unserer Zeit vor allem darauf an, auf eigene Hand ernste Versuche und Beobachtungen zu machen, um abschliessende Zusammenfassungen und maßgebende Erziehungs- und Unterrichtsmethoden zu gewinnen. Diese Zwecke verfolgt das Werk Ottos vorwiegend — das ist seine Haupttendenz; darum empfehlen wir es unseren Lesern angelegentlichst mit dem bedeutsamen Hinweis: „Prüfet alles, das Beste behaltet!"

Am 4. November d. J. ist unser allverehrter Ehrenvorsitzender, Freund und Kollege

Herr Direktor **Carl Barthold**

nach langjähriger, rastloser, treuer Arbeit durch den Tod zur ewigen Ruhe eingegangen.

Der Entschlafene war seiner Anstalt ein unermüdlich besorgter, treuer und kluger Haushalter, seinen Zöglingen ein liebevoller Vater, in seiner Familie fand er an der Seite der treuen Gattin im Kreise seiner Kinder stets die gesuchte Ruhe und Stärkung zu neuer frischer Arbeit; unserer Konferenz ist unser Barthold ein unvergesslicher Mitarbeiter, treuer Berater und zielbewusster Kämpfer gewesen.

Gott segne und erhalte die Arbeit des Entschlafenen.

Das Präsidium der XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen.

Piper.

Nach einer Mitteilung des Herrn Direktor Schwenk-Idstein vom 13. November ist seine in Nr. 11 dieser Zeitschrift abgedruckte Erwiderung „Schutz für Geistesschwache" nachträglich und zwar am 10. Juni d. J. in die „Frankfurter Zeitung" aufgenommen worden. Die Schriftleitung.

Zur Beachtung!

Mit vorliegender Nummer schliesst die

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer

ihren XX. Jahrgang. Form, Umfang und Preis der Zeitschrift bleiben im neuen Jahrgange unverändert. Bestellungen wolle man gefälligst bald bewirken.

Die Herausgeber.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

An der hiesigen städtischen Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder ist zu Ostern k. Jrs. eine Stelle für eine **katholische Lehrerin** zu besetzen.

Das Grundgehalt beträgt 900 Mk., die 9 Alterszulagen je 100 Mk., das Wohnungsgeld 200 Mk., dazu tritt eine pensionsberechtigte Zulage von jährlich 150 Mk.

Meldungen sind sofort an unseren Stadtschulinspektor Herrn Ambrassat einzureichen. Solche Damen, die bereits einige Erfahrung im Unterrichte an Hilfsschulen besitzen, erhalten den Vorzug.

Graudenz, den 26. November 1904. **Der Magistrat.**

Für die mit der hiesigen Idiotenanstalt verbundene Anstaltsschule für schwachsinnige und epileptische Kinder wird zum 1. Januar eventuell 1. April 1905 ein auf christlichem Boden stehender **Lehrer gesucht,** welcher der Schule selbständig vorzustehen und den Anstaltschor zu leiten hätte. Meldungen erbeten mit Gehaltsansprüchen, Zeugnissen und Lebenslauf an den Vorstand der **Idiotenanstalt in Schreiberhau i. R.**

Jüngerer evangel. **Lehrer** (eventuell auch Lehrerin) **gesucht,** der Lust und Liebe zum Unterricht und zur Erziehung geistig schwacher Kinder hat. Spezielle Vorbildung (auch als Taubstummenlehrer) erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig. Gehalt für unständige Lehrer (800—1200 Mk. bei vollständig freier Station) richtet sich nach den Dienstjahren. Bei definitiver Anstellung, die nach dem 25. Lebensjahre und nach abgelegter zweiter Dienstprüfung erfolgen kann, 1200 Mk. (aufsteigend bis 2000 Mk.) nebst freier Station. Pensionsberechtigung. Reiseentschädigung. Sofortiger Eintritt oder am 1. Januar 1905. Nähere Auskunft wird gerne erteilt. Reflektanten mit guten Zeugnissen und tüchtigem, gediegenem Charakter mögen sich wenden an die **Direktion der Erziehungs-Anstalt Idstein b. Frankfurt a. M.**

Erziehungs- und Fachlehranstalt **für nervös veranlagte u. i. d. Schule nervös gewordene Jünglinge der höheren Stände ist Dr. Jacobis Institut für Landwirtschaft und Gartenbau, Wetterscheidt** (Kreis Naumburg a. S.)

Soeben erschien:

Übungsbuch für Sprach- (Stotter-) Heilkurse

1 Übgsb. m. Beilage: meine Sprachheilmeth. gegen 1,20 Mk. direkt von **M. Weniger-Schwelm Westf.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Zeitschrift

für die

Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Dir. **W. Schröter**, Dresden-Strehlen.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

XXI. (XXV.) Jahrgang 1905.

Kommissionsverlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.

Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Inhaltsverzeichnis.

A. Aufsätze.

B. Mitteilungen.

C. Literatur.

D. Briefkasten.

Nr. 1. XXI. (XXV.) Jahrg.

Zeitschrift

für die

Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Januar 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Gedanken über das unterrichtliche Wirken der Hilfsschule.

Von Hermann Horrix, Hauptlehrer der Hilfsschule in Düsseldorf.

„Eins schickt sich nicht für alle“, wird man in den meisten Fällen dem zurufen, der seine Ansichten über Erziehung und Unterricht kategorisch als die einzig richtigen darstellen und damit den andern ihre Daseinsberechtigung absprechen würde. Im erziehlichen wie unterrichtlichen Wirken spielt eben das Schülermaterial, weit mehr aber noch die Persönlichkeit des Erziehers und Lehrers eine viel zu grosse Rolle, als dass sie zu gunsten eines Systems hintangesetzt werden dürften. Doch gibt es trotzdem gewisse Sätze von grundlegender Bedeutung für einen erspriesslichen Unterricht, über die sich niemand leichter Dinge hinwegsetzen kann, wenn er nicht den sichern Erfolg seiner Arbeit in Frage stellen will, Sätze, die das Studium und die Erforschung des kindlichen Geistes in Verbindung mit den goldenen Lehren der Erfahrung zu Stützpfeilern für die Bildung jugendlicher Geister gemacht hat. Wenn wir nun bedenken, dass solche Fundamentalwahrheiten der Pädagogik für die Schulung des normalen Geistes sich aus dem Beobachten, Nachdenken und aus der Praxis vieler Jahrhunderte herausgebildet haben, so kann es dem Methodiker wohl bange werden. der angesichts der kurzen Spanne Zeit, in welcher auch der anormale Kindesgeist, oder besser gesagt, die anormale Kindesseele Gegenstand der Beachtung und der unterrichtlichen Arbeit geworden ist, sich erkühnt, Forderungen aufzustellen, welche zu deren Pflege unumgänglich notwendig sind. Dessenungeachtet hat es wohl für jeden Hilfsschullehrer, der eine lange Reihe von Jahren diesem Unter-

richte seine Kräfte, sein Können, ja, ich möchte fast sagen, sein ganzes Denken gewidmet hat, etwas ungemein Verlockendes, dem einen oder anderen Erzieher zur Nacheiferung und dadurch zu Nutz und Frommen schwachbegabter Menschenkinder in dieser Beziehung sein Programm zu entwickeln, obgleich es sich durchaus nicht verkennen lässt, dass die praktische Arbeit des einzelnen von viel grösserer Wichtigkeit ist als Erörterungen, die ihrem Wesen nach vielleicht noch zu sehr theoretischer Natur zu sein scheinen. Von dem Gedanken aber ausgehend, dass ein gemeinsames Streben die praktische Arbeit aller Hilfsschulpädagogen beseelt und sie auch trotz der verschiedensten Meinungen über diese oder jene methodische Frage erfüllt, ist es, wenn auch kein grosses Verdienst, so doch zum mindesten wohl der Mühe wert, vor einem Leserkreise von Erziehern, die mit einem in den gleichen Sielen stehen, seine Anschauungen und Erfahrungen über den Unterricht schwachbefähigter Schüler, vornehmlich über das unterrichtliche Wirken der Hilfsschule in groben Umrissen einmal darzulegen.

Unsere Hilfsschulen sind — darüber dürfte wohl kaum ein Zweifel mehr bestehen — mehr als alle andern Unterrichtsanstalten an erster Stelle Erziehungsanstalten insofern, als sie das ganze seelische Erfassen, Empfinden und Wollen der ihnen anvertrauten Zöglinge auf ein höheres Niveau bringen wollen und deshalb auch der mehr formalen Bildung schwachsinniger und schwachbegabter Schüler den Vorzug vor der rein materiellen geben, welch' letztere bekanntlich weniger Sache des Unterrichts an und für sich als der einzelnen Unterrichtsfächer ist. Wie aber Erziehung ohne Unterricht den Menschen nicht befähigt, den seit Darwin so oft genannten Kampf ums Dasein erfolgreich mit andern aufzunehmen, ebensowenig wird ein Unterricht ohne Erziehung aus unsern Schülern Menschen machen, die im Sturm des Lebens zu bestehen vermögen. Die Erziehung in der Hilfsschule kann daher des Unterrichts nicht entraten, wenn auch nur in der Weise nicht, dass er ihren besondern Zwecken dient und sich gegenüber dem Unterrichte mancher andern Bildungsanstalt ganz in ihren Dienst stellt, indem er sich ihr unterordnet. Das erziehliche Wirken der Hilfsschule zielt fortwährend auf eine Gewöhnung hin, die dem Schüler in ihrer Gesamtheit zur Richtschnur für sein in beschränkten Bahnen sich bewegendes späteres Leben werden soll. Erstrebt der Unterricht im allgemeinen wie auch durch die einzelnen Disziplinen gleichfalls diese Gewöhnung und hält er sich davon frei, was man mit dem in der Pädagogik hässlich klingenden Namen „Dressur" belegt, dann hat er für schwachveranlagte Kinder das Richtige getroffen.

Von der Art des Unterrichtens, von der Kunst also, den schwachen Willen so zu fördern, dass dieser den schwachen Geist bestimmt, dem Unterrichte zu folgen, hängt zunächst alles ab. Interesse für die Sache fehlt diesen Schülern meist ganz und gar, eine willkürliche Aufmerksamkeit liegt ihrem ganzen Wesen und ihrer Anlage so fern, dass es oft Jahre dauert, bis sie sich einigermaßen zu einem solchen Willensakte, der doch unbedingt dazu erforderlich ist, emporzuschwingen imstande sind. Was liegt da nun näher, als dass sich neben der eigentlichen Erziehung auch der Unterricht von der ersten Minute an bei jeder Gelegenheit nach Kräften bemüht, die unzulängliche Willenskraft zu stärken,

indem er alles heranzieht, was geeignet ist, die Aufmerksamkeit zu wecken, und seien es selbst mechanische Mittel und Übungen, welche einerseits die vielen Hilfsschülern eigene Muskelträgheit heben und dadurch zugleich auch grössere Beweglichkeit in das Zentralorgan bringen, anderseits die ungewöhnliche Muskelunruhe und damit die unnatürliche Lebhaftigkeit des Geistes zügeln und ihn zu innerer Ruhe zwingen. Dass dabei ganz die Tätigkeiten des Sehens und Hörens, das Reagieren auf die Sinnesreize in feste Zucht genommen werden müssen, ist eine Forderung von so elementarer Wichtigkeit, dass ihre Nichtbeachtung überhaupt jede andere Einwirkung unterrichtlicher Art illusorisch machen würde. Wie viele schwachbegabte Kinder gibt es nicht, die nicht einmal auf einen Punkt, den man ihnen bezeichnet, hinsehen, geschweige denn ihn mit ihren Augen so lange fixieren können, wie es der Lehrer will. Und doch ist ohne dieses Können ein Anschauen in des Wortes schönster Bedeutung, eine Sinnestätigkeit, aus welcher der schwache Geist auch nur ein wenig Nutzen zieht, einfach unmöglich. Ähnlich verhält es sich mit dem Hören; auch da findet nur selten ein sofortiges Aufmerksamwerden und dementsprechendes Gebahren bei einem beliebigen Geräusche, einem Laute oder Tone statt. Während aber das andauernde Sehen nach einer Richtung — nicht zu verwechseln mit einem blossen Hinstieren — leicht kontrolliert werden kann, weil das Auge der Spiegel der Seele ist, hat diese Beobachtung beim Hören, da das Organ dieser Sinnestätigkeit keine besondere Stellung dazu einzunehmen braucht, ihre Schwierigkeiten, zumal auch deshalb, weil das Mienenspiel beim schwachbegabten Kinde zu schwerfällig ist, um die Wirkung wiederzuspiegeln, welche das Hören in ihm wachruft, wenn überhaupt von einer Wirkung die Rede sein kann. Daraus erhellt zur Genüge, dass solche Übungen, die mechanischen Sinnestätigkeiten, nicht nur der höhern Sinne, anzuregen und zu regeln unentbehrlich sind, soll der Schüler, wenn auch für den Anfang anscheinend zwanglos, so doch allmählich immer mehr in bestimmter und bestimmender Form auf die erste Stufe des sofortigen wie auch auf die zweite des andauernden Aufmerkens gebracht werden. Dann erst wird sich die Förderung der innern Sinnestätigkeiten wirkungsvoll ins Werk setzen lassen, ohne welche eine geistige Hebung sich schlechterdings nicht denken lässt. Was beim normalen Kinde das lebendige Interesse allein zuwege bringt, dass es nämlich anschaut, hört, riecht, befühlt und schmeckt, das bedarf für unsere Schüler erst der mannigfachsten Einwirkung durch den Lehrer, ehe sie sich dazu verstehen, und darum ist derjenige mit seinem Unterrichte in der Hilfsschule auf dem rechten Wege, der einer systematischen Sinnesbildung vom ersten bis zum letzten Schultage ununterbrochen sein Augenmerk zuwendet und von diesem Gesichtspunkte aus seine unterrichtlichen Mittel anwendet. Wie indes der Lehrer diese auf die Zucht der Sinne hinzielenden Übungen anstellt, ist ganz gleichgiltig, wenn sie nur zielbewusst durchgearbeitet werden, denn ein schablonenhaftes Verfahren ist am allerwenigsten in der Hilfsschule am Platze, sie bedarf darum eben mehr als jede andere Schule scharf ausgeprägter Lehrerpersönlichkeiten. Je ausgesprochener wir daher bestrebt sind, durch genaue Beachtung der Eigenheiten des schwachen Geistes, durch Erhöhung des geringen Selbstvertrauens, durch

Belebung des Wetteifers und grosses Lob selbst bei der kleinsten Leistung ein teils freies, teils auch erzwungenes Interesse für unsere Person und damit von selbst für die Sache hervorzurufen, desto eher und sicherer bequemen sich die entweder zu schwerfälligen oder zu flüchtigen innern Sinne der Schüler, das vom Lehrer ihnen Vorgestellte in sich aufzunehmen und sie versagen nicht, wenn es gilt, das Aufgenommene für unterrichtliche Zwecke nutzbar zu machen, wie es die sogenannten Unterscheidungsübungen wollen. Der grosse Wert dieser Tätigkeiten ist durchaus nicht zu verkennen, aber das Unterscheiden von Gegenständen, Formen, Farben, Stoffen, Handlungen und Eigenschaften wird ein überlegender Lehrer in geschickter Weise üben, ohne dass er es zum Unterrichtsgegenstand macht. Gesondert betrieben sinken derartige Übungen zu einem einseitigen Unterrichte herab, dem das belebende Moment, das die Kinder, auch die schwachen, so sehr erfreut, die anregende Vielseitigkeit fehlt. Nichts schadet aber auch dem Erkennen der Eigentümlichkeiten eines schwachen Geistes so sehr wie gerade diese verwerfliche Einseitigkeit, nichts bietet ferner dem schlummernden Geiste so wenig Gelegenheit, nach irgend einer Seite hin ein Interesse zu bekunden, nichts so wenig Angriffspunkte wie die Bevorzugung von derartig isoliert bleibenden Dingen, die in der Hilfsschule bald selbst dem Schüler als eine blosse Spielerei vorkommen. Der Unterricht hat eben nicht nur die Pflicht, die schwachen Geister anschauen und unterscheiden zu lehren, sondern dies in lebendige Wechselbeziehung mit Ursache und Wirkung zu setzen und sich aus dem Grunde stets der erforschenden und verstandesbildenden Fragen „wie, wozu, warum“ zu bedienen, nachdem die durch Schulung der Sinne gewonnenen Begriffe zur grössten Klarheit gebracht worden sind. Wo dem schwachbegabten Kinde diese Begriffe, vornehmlich die neuen, mit den vorhandenen nicht durch die Sorgfalt des Lehrers so fest verknüpft werden, dass sie schier nicht mehr entweichen können, da steht zu erwarten, dass die Sinneseindrücke wie auch die Belehrungen „wie gewonnen so zerronnen“ sind, denn das Erinnerungsvermögen fehlt manchen unserer Schüler durchaus. Wofern daher nicht auch der auf die Sinne ausgeübte Eindruck sich nicht gleichsam greifbar gestaltet, bleibt bei ihnen so gut wie gar nichts haften. Es ist also begreiflich, wenn wir inanbetracht dieser Tatsache verlangen, dass die Einwirkung auf die Sinne intensiv, ja sogar manchmal von übertrieben starkem Reize sein muss. Eine schreiende Farbe, eine scharf ausgeprägte, wenn auch unschöne Form, ein von erläuternden, charakteristischen Zeichen begleitetes Wort legen erst den dadurch veranschaulichten Begriff so fest, dass die Kinder sich seiner zu gegebener Zeit erinnern. Zu diesen Dingen gehört vor allem auch das ganz langsame Sprechen, nicht bloss der Wörter im Satze, sondern auch des einzelnen Wortes von seiten des Lehrers, da schon allein deren Auffassen ihnen Mühe macht. Gesellen sich zu einer solchen Vorführung der Begriffe die zweckentsprechende Übung des Gedächtnisses, wiederum unter Anwendung der verschiedensten Gedächtnisstützen, mögen sie dem Laien noch so sonderbar erscheinen, ferner eine auf die besondern Schwächen grosse Rücksicht nehmende Anleitung zum Memorieren von den einfachsten Anfängen an und endlich eine von Zeit zu Zeit regelmässig wiederkehrende

Wiederholung der gewonnenen Begriffe, so bildet sich allgemach ein Grundstock im Geiste, auf welchen richtige Urteile und Schlüsse aufgebaut werden können. Wohl ist das eigentliche abstrakte Denken für viele Schwachbefähigte etwas so Ungeheuerliches, dass sie dabei oft sogar ganz versagen, wenn ihnen nicht tausendfach der Weg geebnet und geholfen wird. Gerade an der Geduld und an der Findigkeit des Lehrers, Schlüsse aus den geistig schwachen Schülern herauszulocken, erkennt man den echten Lehrer für diese Kinder. Es mag verpönt sein, normal veranlagten Schülern bei dem Denkprozesse auf halbem Wege entgegenzukommen, bei Kindern der Hilfsschule erweist es sich als eine unbedingte Notwendigkeit, sollen sie überhaupt gefördert werden und nicht, da sie der Sache nicht nur kein Interesse entgegenbringen, sondern ihr vielmehr passiven Widerstand entgegensetzen, in ihre geistige Öde und Leere zurücksinken. Das Endziel unseres Unterrichtes liegt in der Erreichung selbständigen Denkens der Schüler in einem ganz bescheidenen Gedankenkreise. Sie sollen allein, ohne irgend einen Anstoss durch den Lehrer darin jederzeit selbsttätig sein können, wann es von ihnen gefordert wird und zwar sofort nach gegebener Aufforderung. Wer jemals Schwachbegabte unterrichtet hat, der weiss auch nur zu gut, dass ihr Geist fast unbeweglich ist, und von selbst niemals vorwärts drängt, dass er immer und immer wieder aus dem Zustande — sagen wir — des Stillstehens aufgerüttelt werden muss. Sie lassen sich treiben, aber ihr Geist treibt selbst nicht. Die Erziehung zu einem ruhigen Vorwärtsstreben im Denkprozess spielt darum bei ihrem Unterrichte eine grosse Rolle sowohl was das Beginnen als auch was das Fortfahren und Vollenden betrifft. Noch schwieriger gestaltet sich die Assimilierung des neuen Stoffes mit dem schon im Geiste haftenden. Urteile und Schlüsse müssen daher besonders durch die Anwendung in einem fortlaufenden Gedankengange mit dem übrigen Geistesinhalt verkittet werden. Was in dieser Beziehung lose nebeneinander steht in ihrem Geiste, das zieht sich niemals an; was normale Schüler mit der grössten Leichtigkeit selbst finden, das liegt schwachbegabten Kindern zumeist unendlich fern und eine selbständige Ideenassoziation sucht man bei ihnen vergebens. Da heisst es denn für den Lehrer, Fuss beim Mal und die Schüler bei der Stange halten, also an sich und ihnen strenge geistige Zucht üben, denn nur zu leicht weichen die letztern einer gestellten Frage oder einem gegebenen unterrichtlichen Befehle aus und gehen, unbekümmert um den Ausgang ihres Denkprozesses, ihren eigenen Gedankengang weiter, ohne sich an die Aufforderung des Lehrers zu stören. Sei es nun, dass sie diese gänzlich überhören, sei es, dass sie sich von ihren Vorstellungen nicht los machen können, dieses eigentümliche Vorangehen ist eine Hauptschwäche, aber durchaus kein Ausfluss bösen Willens. Sie tun es selbst manchmal noch anders, wenn ihnen auch das Richtige gesagt oder gezeigt worden ist. Darum achte der Lehrer darauf und zwar mit unentwegter Konsequenz, dass sie nicht gedankenlos ihre Denkarbeit beginnen, sondern ihm folgend, ihren Geist tatsächlich anstrengen. Erst wenn durch eine lange Führung die Geistestätigkeit sich in geordneten Bahnen bewegt, dann entwöhne er sie nach und nach des geistigen Gängelbandes, das er trotzdem noch immer, nur ein

bisschen lockerer, in der Hand hält, um im Augenblicke, wo es not tut, fest zugreifen zu können, damit sie nicht straucheln oder einen verkehrten Weg einschlagen. So gelangt auch ein schwacher Geist endlich dazu, die Wahrheit und damit auch innere Befriedigung über die getane Arbeit zu finden. Teils um dieser Ausdruck zu geben, teils aber auch um das selbsttätig Errungene nicht im Augenblicke wieder zu verlieren, können sie nicht an sich halten und sprechen vielfach das Ergebnis im Flüsterton oder auch laut für sich und machen auf diese Weise einen Strich durch die Arbeit der Langsamern; da diese auf so leichte Weise sich mit fremden Federn schmücken können, fällt es ihnen nicht mehr ein, noch weiter ihren Geist anzustrengen und selbsttätig zu sein. Beim Unterrichte dürfen sie deshalb keine Sekunde sicher vor dem Aufruf sein, denn sie tun unbedingt nur insoweit mit, als sie dessen gewärtig sind. Das Lesen, Rechnen und Aufsagen nach der Reihe sei streng aus der Hilfsschule verbannt. Abschreiber und Vorsager müssen strenge isoliert werden.

Ist schon an und für sich eine besondere Aneiferung und Übung der Sinnestätigkeiten von nöten, um die Schüler zum Aufnehmen der für die Geistesbildung in Betracht kommenden Dinge zu bringen, so stellt der schwache Geist auch an den eigentlichen Unterricht die stete Forderung, so anschaulich wie nur möglich zu sein und der geringen oft ganz fehlenden Vorstellungskraft wirksam zu Hilfe zu kommen, nicht bloss dadurch, dass man ihnen diesen oder jenen Gegenstand in natura oder im Bilde vorhält, als vielmehr dadurch, dass der Lehrer — wie schon erwähnt — im Unterrichte mit seiner drastischen Ausdrucksweise, mit seinen begleitenden Mienen und Gebärden, mit allerlei Kniffen sich an den Geist heranarbeitet, damit dieser zur Vorstellung und zum Denken gelangt. Diese Art der Veranschaulichung erlernt sich nicht aus gelehrten dickleibigen Büchern; sie stellen sich dem methodisch durchgebildeten denkenden Lehrer, der in der Not, an den Geist der Schüler heranzukommen, nach dem Strohhalm greift, nach und nach in der Praxis von selbst ein. Sie wirken ungleich sicherer als langatmige Erklärungen, bei denen man schon nach einigen Worten inne wird, dass man über die Köpfe hinwegredet, dass also die Belehrungen im Geiste des Kindes gar nicht anklingen und darum spurlos an ihm vorübergehen.

Stets und ständig angewandte Zeichen werden auf die Dauer zu den besten Gedächtnis- und Erinnerungsstützen und ersparen dem Lehrer manches Wort. Sie sind indes viel zu sehr an die Persönlichkeit des Lehrers, die bei unsern Zöglingen erst recht die Garantie fürs Gelingen bietet, gebunden, als dass sie nun auch verallgemeinert angegeben werden könnten. Mit einer nach gesunden Lehrgrundsätzen aufgebauten Methode bilden sie ein unzertrennbares Ganze, das gleichsam einen faszinierenden Einfluss auf den Schüler ausübt und ihm das so unentbehrliche Interesse abzuringen weiss. Wer daher dem Lehrer Schwachbegabter eine bestimmte Methode vorschreiben wollte, der würde der Persönlichkeit Fesseln anlegen, die den Geist der Schüler jedoch nicht zu fesseln vermögen. Doch gibt es auch für den Hilfsschullehrer Regeln, deren er beim Unterricht nicht entbehren kann, Grundsätze, welche die Erfahrung zu unumstösslichen

Gesetzen erhoben hat, und die, von allem Spintisieren frei, ihm den Dienst an geistig geschwächten Kindern erleichtern.

Dazu gehört vor allem neben dem Prinzip der Anschaulichkeit die Anwendung der synthetischen Lehrform. Von den allereinfachsten Elementen ausgehend, muss sie so lange bei ihnen verweilen, bis diese sich unverlierbar dem Geiste eingeprägt haben, um so einen Anhaltspunkt für das Neue dem Schüler zu geben. Wie der schwache Geist kaum eine Neigung verspürt, äussere Eindrücke aus sich selbst in freier Tätigkeit zu analysieren, sie dem Inhalte seines Wissens anzugliedern, weil erstens zu wenig in ihm vorhanden ist, woran sie sich anschliessen könnten und weil zweitens die Geisteskraft nicht hinreicht, sie zu zergliedern, so ist auch der Ausgang von einem Ganzen zu seinen Bestandteilen und der erst daran sich anschliessende Aufbau in der Hilfsschule vom Übel. Bei geistig gesunden Kindern lässt sich analytisch-synthetisch zu Werke gehen, obgleich auch bei diesen in dem Punkte viel und schwer gesündigt wird; bei geistesschwachen Schülern geht es durchaus nicht. Alles Neue bereitet ihnen grosse, oft unübersteigbare Hindernisse. Findet es nun noch dazu im Geistesinhalt keine Anknüpfungspunkte, so ist alle Mühe vergeblich. Wie also der Anfang der Geistesbildung bei unsern Schülern auf dem langen Verweilen bei den Elementen beruht, so ist die weitere Förderung mit dem äusserst langsamen, streng synthetischen Aufbau unzertrennlich verbunden. Nur dieser allein schliesst in allen Fällen lückenlos an das Vorhandene an, da nur er es dem Lehrer ermöglicht, sichere Kenntnis zu erlangen von dem verarbeiteten, und darum vorhandenen Geistesinhalte, mit dem er bei der Durchnahme des durchzuarbeitenden Pensums zu rechnen hat, und auf den er dann auch sich bestimmt verlassen kann. So wird er gewiss nicht ins Blaue arbeiten oder bei einem neuen Stoffe vor oder während der Behandlung Sachen festzulegen gezwungen sein, die zum Verständnis notwendig, aber nicht da sind. Ein synthetisch verfahrender Lehrer kennt diese sich einstellenden Schwierigkeiten schon vorher ganz genau, er weiss ferner, da er auf keine Möglichkeiten, sondern auf Tatsachen das Geistesgebäude errichtet, in welcher Reihenfolge und wie sie zu überwinden sind. Man rede mir ja nicht davon, dass ein streng synthetischer Unterricht die Individualität nicht berücksichtige. Es ist gewiss schön und gut, dem Individuum Sorge zu tragen, deshalb aber jede Frage und jede Belehrung auf die Individualität zuzustutzen und in der Angst, nicht individuell genug verfahren zu können, die Gesamtheit ausser acht zu lassen, ist unseres Erachtens ein grosser Fehler. Der Unterricht in der Hilfsschule soll sich dem Ganzen — das Ganze allerdings als ein schwachgeistiges betrachtet — anpassen und dem einzelnen nur insoweit Rücksicht angedeihen lassen, als er vom Schüler nicht verstanden wird. Die Individualität in Ehren, aber geistige Zucht kommt bei dem Individualisieren nach ersterer Art viel zu kurz. Dass der Unterricht sich nicht nach Schema F abspielen, sondern ausgeprägte Fertigkeiten und Eigentümlichkeiten des Individuums zur Förderung anderer weniger begabten Seiten seines Geistes oder Charakters in jeder Weise ausnutzen soll, versteht sich ganz von selbst. Nicht minder aber müsste in jeder Hilfsschule der Satz Geltung

erlangen, dass um einer wirksamen geistigen Zucht, eines edlen Wetteifers willen, alle Individuen gezwungen werden, so gut es eben geht, ihr Denken dem verständigen Unterrichte anzupassen.

Vieles würde auch bezüglich der Verknüpfung des Neuen mit dem im Geiste Vorhandenen besser werden, wenn die Stoffauswahl für unsere Hilfsschulen, auch die nach dem synthetischen Prinzip aufgestellte allerseits noch sorgfältiger als bisher wäre, wenn sie nicht bloss, wie es noch mehrfach vorkommt, den für geistig gesunde Kinder der vier untern Schuljahre aufnähme und damit abbräche in der Meinung, das sei nun für Hilfsschüler das Richtige. Wohl zeigt sich bei uns unfehlbarer denn anderswo in der Beschränkung der Meister, aber es muss unbedingt hinzugesetzt werden, in der vernünftigen, dem schwachen Geiste angepassten Beschränkung inbetreff der Qualität und Quantität, sowie der praktischen Verwendung und abschliessenden Bildung. Aller Lernstoff, der bezüglich seines Inhaltes und seiner Form von dem schwachen Geiste nicht erfasst und behalten werden kann, darf ihm von vornherein nicht vorgesetzt werden. Darnach sind die Realien als solche ganz auszuschliessen und nur als heimatkundlicher Anschauungsunterricht zu behandeln. Die Sprachlehre verbindet sich in einfachster Weise mit dem Anschauungs- und Leseunterrichte. Der Lesestoff tritt in Form einfacher und ganz leichter zusammengesetzter Sätze auf, in der letzten Art deshalb, damit die Schüler die Verhältnisse, in welchen die Haupt- und Nebensätze zueinander stehen, kennen lernen und dadurch zu einem tiefern Denken angeleitet werden. Das abschliessende Lesebuch soll etwas inhaltvollern, dem praktischen Leben entnommenen Stoff besitzen, allerdings in einfachen Ausdrücken und Satzwendungen, als die Lesebücher für die Mittelklassen normaler Volksschulen, da die Hilfsschüler es in einem spätern Alter benutzen als die Volksschüler der Mittelstufe und daher manche Stücke eines solchen Lesebuches zu kindlich und albern gehalten sind, als dass sie für das Alter, in welchem unsere Schüler sie lesen müssen, — das Leben hat diese unbewusst auch gefördert — noch von Nutzen sein könnten. Im Aufsatzunterricht kommen leichte Erzählungen, besonders auch in Briefform, und kleine Beschreibungen in einfachsten Sätzen zur Behandlung. Der Religionsunterricht scheidet in der biblischen Geschichte alle Lektionen rein belehrender Natur, wie die Prophezeiungen und die Gleichnisse, im Katechismus die langen Erklärungen aus; Kirchenlieder und Sprüche sind in geringer Zahl mit leichter Form und einem den Hilfsschülern verständlichen Inhalt auszuwählen. Der Rechenunterricht beschränkt sich im grossen und ganzen bezüglich der Operationen auf den Zahlenkreis bis 1000, was jedoch nicht ausschliesst, dass die Rechnungen mit mehrsortigen Zahlen, die dezimale Schreibweise, der Dreisatz in seinen Schlüssen von der Eins auf die Mehrheit oder eine grössere Einheit, von einer Mehrheit oder grössern Einheit auf die Eins oder durch die Eins auf eine andere Mehrheit, die bürgerlichen Rechnungsarten in diesem Zahlenraume mit Verhältnissen, wie sie das Leben gerade unserer Zöglinge erheischt, durchgenommen werden. Die Raumlehre ist anschaulicher Formenunterricht, sie steht mit dem Zeichenunterrichte in engster Verbindung und entwickelt Berechnungen, die sich aus der unmittelbaren Anschauung ergeben.

So gesichtet, zielt die ganze Stoffauswahl dahin, dem Schüler an Bildung materiell das zu geben, was ihm in seiner demnächstigen, zumeist schlichten Lebensführung vonnöten ist, ihn aber auch durch diesen Stoff formal so zu bilden, dass sein geistiger Standpunkt am Ende seiner Schulzeit einen Abschluss durch eine gewisse Abrundung gefunden hat. Keineswegs erreicht man dieses Ziel allein durch eine noch so sorgfältige Stoffauswahl nach den angegebenen Gesichtspunkten, der Unterricht selbst muss mit dafür sorgen, indem das eine sich auf das andere bezieht, ein bestimmter Fall aus diesem Fache zur Veranschaulichung und Erklärung einer Sache aus jener Disziplin benutzt wird. Die geringe Menge des Stoffes gestattet es dem Lehrer, tiefer in das Begriffliche hineinzudringen, an einer Sache vieles zu behandeln und gründlich festzulegen. Die Übung ist für unsere Hilfsschüler um so fruchtbringender, je mehr sie sich gleichbleibt. Was andere Schüler auf die verschiedenste Weise sich geistig erringen können, das sollen unsere Schüler auf eine einzige Art, die sie sich später immer wieder aus sich selbst vergegenwärtigen können, finden. Der Lehrer wird in der Hilfsschule die schönsten und sichersten Erfolge aufzuweisen haben, der seinen Schülern zeigt, nicht wie sie leichter, sondern wie sie in allen Fällen sicher zum Ziele gelangen. Darum überall ein Normalverfahren, dieses aber gründlich und fix, keine Vorteile, und wenn sie noch so gross sein sollten, benutzen lassen, weil der schwache Geist dadurch aus einer bekannten Bahn gedrängt wird, sich verwirrt und auf Irrwege gerät.

Niemand quäle unsere Schüler mit unverdautem Memorierstoff, vielleicht noch mehr als geistig gesunde, da er jenen nichts anders als hindernder Ballast ist. Bei normal veranlagten Kindern, die hin und wieder etwas Unverstandenes auswendig gelernt haben, mag dies so schlimm nicht sein, da ein reger Geist später selbständig darüber nachdenkt und nicht ruht, bis er es verstanden hat. Einen solchen Drang nach Wahrheit besitzen die Schwachbegabten nicht, ebensowenig wie das vorhin erwähnte Vorwärts im Denkprozess. Warum sie also zwingen, sich unnötig furchtbar anzustrengen für nichts und wieder nichts, anstatt die kostbare Zeit auf viel wichtigere Dinge zu verwenden! Vor allem sei die Hilfsschule, was den Geist betrifft, eine verstandesbildende, nicht bloss gedächtnisstärkende Anstalt. Was unsern Schülern als Fundament für ihr weiteres Denken und als geistiges Eigentum mit ins Leben gegeben wird, das muss in sich und durch sich selbst bleibenden Wert haben und soll auch nicht im geringsten dazu dienen, Revisoren und andern Besuchern unserer Schulen Sand in die Augen zu streuen und sie, die sich doch, zumal in einer vielleicht zu kurz bemessenen Zeit, nicht ohne weiteres ein richtiges Urteil über den wirklichen Standpunkt der Schüler bilden können, über den wahren Erfolg hinwegzutäuschen. Zwar ist dies ein hartes Wort, aber wer heilen will, der muss auch mitunter das scharfe Messer an eine Wunde legen, und eine Wunde, eine Kinderkrankheit, ist dieser Punkt in dem Werdegang der Hilfsschule gewesen.

(Schluss in nächster Nr.).

Zum Bericht über die Stettiner Konferenz.

Eine Antwort an Herrn Dr. R. Hopf-Potsdam.
Von Franz Frenzel-Stolp i. Pom.

Mein Bericht über die Stettiner Konferenz ist durchweg kritisch gehalten; selbstverständlich musste ich auch auf den von Herrn Direktor Schwenk-Idstein bekämpften Artikel des Herrn Dr. Hopf-Potsdam zurückkommen. Ich hatte den Aufsatz bereits am 9. Juli 1904 (bei seinem Erscheinen) mit einigem Bedenken gelesen, wollte ihn aber vorläufig keiner Kritik unterziehen, da mich im allgemeinen solch vornehmes wissenschaftliches Arbeiten nichts weiter angehen konnte. Bei der Stettiner Konferenz vernahm ich dann die Kritik des Herrn Direktor Schwenk-Idstein — die, nebenbei gesagt, vielleicht auch etwas anders gelautet haben mag, wie ich sie wiedergegeben habe — da wollte ich diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, nun auch nach meinem „unwissenschaftlichen Usus" etwas über den strittigen Artikel, der natürlich nochmals eingehend von mir gelesen wurde, zu bemerken. Namentlich waren es zwei Stellen des Aufsatzes, die mir als Heilpädagogen und früheren Idiotenanstaltslehrer besonders imponierten und besonders zu bedenken gaben, weil sie eine selten vornehme Weisheit und Wissenschaft predigen. Man lese und erwäge, was Herr Dr. Hopf, der 4 Jahre als Anstaltsarzt tätig ist und sich durch einen ganzen Wust von Jahresberichten hindurch gearbeitet hat, schreibt:

1. „Die Therapie muss da einsetzen, von wo die erste Erregung zum Gehirn geht, in den Sinnesorganen. Schon Brandes sagt, dass Gymnastik der Sinnesorgane und Erregung der Muskulatur die erste Stufe des Idiotenunterrichts sein müssen. Auf dieser ersten Stufe nun muss aufgebaut werden und ihm parallel laufe eine verständige Dressur des Gehirns ohne Paukerei und 7—10stündigen Religionsunterricht*) denn wie Erlenmeyer unter anderm so richtig sagt: Was können aber diese unglücklichen Wesen mit all ihrer Weisheit leisten, was nützt es ihnen, dass sie wissen, wer das israelitische Volk durch die Wüste geführt hat etc. etc. sie fallen nach ihrer Entlassung ebenso gut wieder der Familie resp. der Gemeinde zur Last."

„Es trete also der Arzt ein, um dies zu vermeiden,**) und suche dadurch, dass er bestrebt ist, dem Kinde geordnete Muskel- und Bewegungsempfindungen zu vermitteln und die Sinnesorgane zu stärken, dem kranken Gehirn eine richtige Vorstellung von der Aussenwelt zu bieten."

2. „Gerade bei dieser Art von schwachsinnigen Kindern (die an deutlichen Verstimmungs- und Aufregungszuständen leiden), bei denen Pädagog und Theolog versagt haben,***) tritt so richtig der Wert des Arbeitsunterrichts als therapeutisches ärztliches Mittel an den Tag und zeigt, wer in der Brauchbarmachung eines kranken Gehirns vor allem mitzureden hat."

Die anderen Stellen des Aufsatzes, insbesondere diejenigen, welche sich über den Wert, die Aufgabe, die systematische Anordnung etc. des Werkunterrichts verbreiten, sind ganz allgemein gefasst und meist so gehalten, dass darin wieder-

*) **) ***) Diese Sperrungen sind von mir veranlasst. Frenzel.

holt wird, was in unserer Fachliteratur schon genügend erörtert ist. Doch mag zur besseren Illustration noch ein Beispiel, das ich ganz beliebig herausgreifen will, hier folgen. Herr Dr. Hopf schreibt auf Seite 135 seines Aufsatzes wörtlich:

„Neben diesen wertvollen Einflüssen auf Geist und Gemüt ist schliesslich auch der Nutzen des Werkunterrichts für die allgemeine Bildung nicht zu unterschätzen, beim Bearbeiten des Tons wird besprochen, was derselbe ist, woher er kommt; das Messen der Papierstreifen führt zur Erörterung der Maße, das Holz unter dem Messer wird auf seine Abstammung untersucht und noch mehr. Dass Kenntnisse, die auf diese Weise erworben, besser sitzen als tote Begriffe, bedarf keines Beweises, verbindet sich doch mit dem Begriffe, z. B. des Maßes, dann eine Erinnerung an die Tätigkeit, oder besser gesagt, an gehabte Muskel- und Bewegungsempfindungen. Für die Schwachsinnigen nun, die mit Erfolg den Werkunterricht besucht haben, wäre für die Zukunft zu fordern, dass sich als Schluss der Ausbildung ein Fortbildungsunterricht anschliesse, der sich mit Zeichnen, aber auch mit abstrakteren Dingen beschäftigen könne, und der jetzt sicher mehr Erfolg haben wird, da man ja mit einer sicheren Grundlage rechnen kann“ etc. etc.

Zu 1. Ich möchte Herrn Dr. Hopf nur fragen, in welcher Anstalt er 7—10 stündigen Religionsunterricht jetzt noch gefunden hat? — Die Gewährsmänner, auf welche er sich hierbei zu berufen scheint, sollen Dr. Brandes **(1862)** und Erlenmeyer **(1854)** sein. Ja, wenn Herr Dr. Hopf solche Autoritäten heranzieht, dann dürfte allerdings meine auf Erfahrung und Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse beruhende Kritik vollständig unwissenschaftlich und unvorsichtig erscheinen. — Zudem möchte ich aber doch bemerken, dass ich meine Weisheit nicht nur aus Jahresberichten schöpfe, sondern meine Kenntnisse aus der Erfahrung und Praxis heraus gewinne. Nahezu 15 Jahre stehe ich im Dienste der Heilpädagogik, beschäftige mich eingehend mit der Literatur dieses Gebiets, bin Mitarbeiter an in- und ausländischen Fachzeitschriften und wurde sogar für meine Arbeiten auf der Weltausstellung zu St. Louis mit dem grossen Preise ausgezeichnet.

Zu 2. Wie will Herr Dr. Hopf uns beweisen, dass unsere Maßnahmen bei dieser Art von schwachsinnigen Kindern versagt haben? Welche Anstalten bezw. Schulen für geistesschwache Kinder hat er nach dieser Seite hin kennen gelernt, um eine derartige Behauptung aufwerfen zu können?

Was Herr Dr. Hopf sonst noch Anerkennenswertes in seinem Aufsatze über die Leitung der Anstalten für Geistesschwache geleistet hat, geht mich nichts an, ebenso wenig kann mich seine Entgegnung beirren, wenn er darin hervorhebt, dass sein Artikel gegen gewisse Pädagogen und in noch höherem Maße gegen Theologen gerichtet war. Es lag mir auch in der Tat vollständig fern, mit meinen kritischen Bemerkungen irgendwelche Beleidigungen aussprechen zu wollen; ich glaubte im Interesse einer guten Sache so berichten zu müssen und will zwecks Vermeidung unnützer Weiterungen es ein für allemal auf sich beruhen lassen, ob ich in diesem Falle mit Recht oder Unrecht von einer gewissen prätentiösen Unwissenheit und Unvorsichtigkeit sprach.

Mitteilungen.

Berlin. (Schwachbefähigte Schüler). Nachzügler gibt es überall, nicht nur in den Gemeinde- oder Volksschulen, sondern auch in den höheren Lehranstalten. Wie gross in letzteren die Zahl der zurückgebliebenen Schüler ist, zeigt eine im Berliner Statistischen Jahrbuch mitgeteilte Zusammenstellung über die städtischen Anstalten. Da findet man in beinahe allen Klassen von der untersten Vorschulklasse bis hinauf zur Oberprima nicht bloss dritte Semester, sondern vielfach auch vierte und vereinzelt sogar fünfte. Im Schuljahr 1903/04 wurden nach Eröffnung des Winterhalbjahres an den städtischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen nebst Vorschulen 1132 Schüler dritten Semesters, 270 vierten Semesters und 12 fünften Semesters gezählt, ungerechnet diejenigen Schüler dritten, vierten und fünften Semesters, die in ungeteilter Prima sassen.

Bremen. (5. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands). Kommende Ostern und zwar am 25. und 26. April wird hier der 5. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands abgehalten werden. Nach vorläufiger Festsetzung wird am 25. April abends Hilfsschulleiter F. Frenzel-Stolp über die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule sprechen. Für den folgenden Tag sind folgende Vorträge angemeldet worden: a) Über moralische Anästhenie und deren Diagnose im Kindesalter, Ref. Dir. Dr. Scholz-Bremen. b) Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im Strafrecht des Deutschen Reiches, Ref. Oberamtsrichter Nolte-Braunschweig. c) Über den gegenwärtigen Standpunkt der Fürsorge für die aus den Hilfsschulen entlassenen Kinder in unterrichtlicher und praktischer Beziehung, Ref. Hauptlehrer Schenk-Breslau.

Dalldorf. (Auszeichnung). Auf der Weltausstellung zu St. Louis erhielt die städtische Idiotenanstalt zu Dalldorf den „grossen Preis“. Ausgestellt waren insbesondere die von Direktor H. Piper herausgegebenen „Zahlenbilder“, „Formentafeln“, „Nähapparate“, „Sprachbilder“, „Abnormitäten von Kieferbildungen“, „Sprachmuster“. Ausserdem aber waren mit ausgestellt Modellierarbeiten der Knaben und Handarbeiten der Mädchen, wie auch Schreib- und Zeichenhefte der Zöglinge der städtischen Idiotenanstalt. —

Dalldorf. (Stiftungsfest). Die Anstalt feiert alljährlich 4 grosse Feste: das Weihnachtsfest, die Konfirmation von Zöglingen, das Erntedankfest und den Tag ihrer Entstehung. Den letztgenannten Tag beging die Anstalt unter grosser Teilnahme am 18. November. Herr Erziehungsinspektor Piper begrüsste zunächst die erschienenen Gäste, unter denen sich der Geh. Medizinalrat Dr. Sander, Schulinspektor Dr. v. Gizykie, mehrere Stadtverordnete, Vertreter der Armendirektion, Lehrer und Lehrerinnen von Nebenklassen, Kursisten des Herrn Inspektor Piper, Handarbeitsinspizientin Frl. Brenske aus Berlin u. a. befanden. In seiner Ansprache gedachte er zuerst des kürzlich verstorbenen Stadtschulrates Bertram. Mit warmen Worten pries er ihn als denjenigen, der der Anstalt das Haus gebaut, ihre innere und äussere Organisation begründet und der vor allem die rechte Einsicht von der überaus schweren Arbeit derselben gehabt habe. Von ihm gelte

das Wort des Propheten, das auch an seinem noch frischen Grabe gesprochen worden sei: er hat unser Volk lieb, denn er hat ihm eine Schule gebaut. Dann gedachte der Redner aller derer, welche die Anstalt pekuniär gefördert haben, um dann auf die Hauptsache zu kommen, die Leistungen der Zöglinge und auch die Statistik nicht zu vergessen. Seit Bestehen der Anstalt wurden 1751 Zöglinge aufgenommen und der gegenwärtige Bestand an Zöglingen beträgt 172 (122 Kn. und 50 M.). Unterrichtet wurden im letzten Jahre in der I. Klasse 32 Zöglinge in wöchentlich 32 Stunden, in den II. Klassen 30 Zöglinge in 28 Stunden, in den III. Klassen 17 Zöglinge in 24 Stunden, in den IV. Klassen 47 Zöglinge in 22 Stunden, in den V. Klassen 43 Zöglinge in 20 Stunden, in den VI. Klassen 26 Zöglinge in 12 Stunden. Den Konfirmandenunterricht besuchten in der 1. Abteilung 13 Knaben und 2 Mädchen und in der 2. Abteilung 8 Knaben und 2 Mädchen. Die Zöglinge der 1. Abteilung wurden am 25. März in Anwesenheit ihrer Eltern, Verwandten, Lehrer und Lehrerinnen konfirmiert Wie früher, so hatten auch dieses Mal die Teilnehmer Gelegenheit, die Arbeiten der Zöglinge zu besichtigen und letztere selbst bei den Arbeiten zu beobachten. Sie gewannen dabei wiederholt die Überzeugung, dass die Anstalt vorzüglich geleitet und in ihr in Treue gearbeitet wird.

Leipzig. (Direktoriat). Ende vorigen Jahres trat der um die Hilfsschule hochverdiente Leiter derselben, Herr Direktor Karl Richter, in den Ruhestand. Da derselbe zugleich die Direktion über die III. Bürgerschule inne hatte, so handelte es sich bei dieser Gelegenheit darum, ob der Hilfsschule, die zwar in den Räumen jener mit untergebracht ist, jedoch schon seither einen gesonderten, ziemlich umfänglichen Organismus bildete, noch das letzte Siegel ihrer Selbständigkeit durch Verleihung eines eigenen Direktoriats aufgedrückt werden solle oder nicht. Die städtischen Behörden haben nun in bejahendem Sinne beschlossen. Es erhielt die hiesige Hilfsschule am 1. Januar 1905 einen besonderen Direktor. Als solcher wurde Herr Rudolf Böttger, der seit 1883 an dieser Schule als Lehrer wirkt, ernannt.

H. Müller.

Leipzig. (Fortbildungskursus). Die entlassenen Zöglinge der hiesigen Hilfsschule waren seither von dem Besuche der allgemeinen Fortbildungsschule innerhalb des Stadtgebietes auf Ratsbeschluss befreit. Man wollte sie nicht mit den geistig normalen Schülern zusammentun, weil sie da doch nur dem Spotte der Mitschüler ausgesetzt seien und auch mit ihnen in ihren schwachen Leistungen nicht Schritt zu halten vermöchten. Die Erfahrungen im Laufe der Zeit haben jedoch zu dem Wunsche nach Einführung eines besonderen Fortbildungskurses für die Hilfsschüler geführt, und so beschloss denn die hiesige Schulbehörde auf eine Eingabe des Herrn Direktor Richter, von Ostern 1905 an einen solchen einzurichten. Zu dem Besuche desselben werden alle die zu Ostern die Schule verlassenden Knaben der städtischen Hilfsschule und der Hilfsklassen in den Vororten herangezogen mit Ausnahme der wenigen, bei denen man sich infolge ihres gar zu tiefen Geistesstandpunktes einen Erfolg von dieser Einrichtung von vornherein nicht verspricht. Der Kursus ist ein zweijähriger, und es fügt sich sonach Ostern 1906

der ersteren noch eine zweite Klasse an. Der Unterricht wird Sonntags von $^{1}/_{2}$ 11—$^{1}/_{2}$ 1 Uhr abgehalten werden. H. Müller.

Leipzig. (Auszeichnung). „Auf der Weltausstellung zu St. Louis sind dem Leipziger Schulwesen zwei hohe Auszeichnungen zuerkannt worden. Die höchste verleihbare Auszeichnung, der sogenannte „Grosse Preis", wurde der städtischen Hilfsschule für Schwachbefähigte am Johannisplatze zu teil, deren Leiter, Herr Direktor K. Richter, Ende dieses Jahres in den Ruhestand tritt und in diesem auf seine Schule gefallenen Preise eine ihn ehrende und wohlverdiente Anerkennung erntet" . . . . (Leipziger Tageblatt vom 17. Dez., Morgenausgabe). Im Jahre 1903 beteiligte sich die hiesige Hilfsschule auf der Deutschen Städteausstellung zu Dresden. Der beschränkten Raumverhältnisse halber war es nur möglich, sich mit bildlichen und graphischen Vorführungen und mit Drucksachen zu begnügen. Von letzteren waren ausgelegt die beiden Teile des Lesebuchs für Hilfsschulen, 7 Jahresberichte, je eine Abhandlung über den Handfertigkeitsunterricht und über die Charakteristik der Kinder, ein hier gebräuchlicher Personalbogen, ein Lehr- und ein geschriebener Stundenplan von dem Jahre 1902/3; die statistischen Tafeln veranschaulichten die Entwicklung der Hilfsschule seit 1881, die Zusammensetzung der Klassen nach Alter und Geschlecht, die Versetzung und Aufnahme der Kinder, die Zahl der Konfirmanden, den Gesundheitszustand der Kinder von 1902/3, die Teilnahme an den freiwilligen Beschäftigungen, die Mittagsspeisung, die Milchspende und die Christbescherung. An Photographien lagen aus: 3 grosse Bilder von Teilen der Osterausstellung 1903 (Zeichnungen, Holzarbeiten, Papp- und Papierarbeiten); 2 grosse Bilder: Spiel der Mädchen im Freien und Knaben bei der Handarbeit; 4 kleinere: Kl. I. bei der Handarbeit, Kl. XIV. bei Beschäftigungen, Kl. VIII im Schulzimmer und Mädchen aus Kl. V u. VI beim Spiele im Freien; 3 Gruppenbilder: Konfirmanden von 1901, 1902, 1903; ein Album mit 16 Kinderphotographien (jedes Kind von vorn und von der Seite aufgenommen). — Diese Ausstellung der Hilfsschule wurde von der Behörde mit ausersehen, auf der Weltausstellung in St. Louis sich mit zeigen zu dürfen. Welche Beurteilung sie da erfahren hat, bezeugt uns die obige Mitteilung. Wir erblicken darin zugleich ein ehrendes Zeugnis für unsere städtischen Behörden, die unausgesetzt auf das Gedeihen unserer Hilfsschule bedacht sind, und für all die wohlgesinnten Mitbürger, die sich für das Wohlergehen unserer Schüler so gern Opfer auferlegen. H. Müller.

Hamburg-Alsterdorf. (Vorträge und Anstaltserweiterung). Von der Hamburgischen Oberschulbehörde wurde auch in diesem Winter, wie in früheren Jahren, die Abhaltung einer Reihe öffentlicher Vorlesungen veranlasst. Speziell für Lehrer und Lehrerinnen sind in diesem Semester von dem Nervenarzt Dr. med. A. Saenger 6 Vorlesungen über die schwach- und nichtbefähigten Schulkinder vom medizinischen Standpunkte aus, mit Demonstrationen unter Benutzung eines Zeissschen Epidiaskops gehalten worden. Der Vortragszyklus umfasste: Einführung in die Hirnanatomie, die nichtbildungsfähigen Idioten (Blödsinnigen), die bildungsfähigen Idioten (Imbecille u. Debile), die Sprachgebrechen bei schwachsinnigen Kindern, der sogenannte moralische Schwachsinn, die Ursachen der Idiotie und die geschichtliche Entwicklung der Fürsorge für

Schwachsinnige. Die sehr gut besuchten Vorlesungen, welche in der Aula des Johanneums stattfanden, boten besonders den Lehrkräften der Hilfsschulen vorzügliche Anregung. Im Anschluss an diese Vorlesungen wurden am 30. Dezember in den Alsterdorfer Anstalten einige interessante Fälle von Idiotie mit körperlichen Anomalien demonstriert. — Die Gesuche um Aufnahme in die Alsterdorfer Anstalten haben sich derart gemehrt, dass längst nicht mehr allen Bitten entsprochen werden konnte, da sämtliche Belegräume besetzt waren. Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Aufnahmegesuche entschloss sich der Vorstand der Anstalten dazu, im Frühjahr einen Neubau aufführen zu lassen, welcher im November bezogen werden konnte. Das stattliche, 2 stöckige Haus repräsentiert sich als ein, den neuesten hygienischen wie bautechnischen Forderungen genügender Rotziegelbau. Seinen 120 Insassen bietet das neue Heim „Zum guten Hirten" 12 hohe luftige und helle Säle, 4 grosse Balkons und 4 geräumige Wasch- und Badezimmer und eine Reihe kleinerer Zimmer für weibliche Angestellte. Die Räume des Kellergeschosses dienen teils als Heiz- nnd Lagerräume, teils sind darin verschiedene Industriezweige untergebracht. Das Erdgeschoss ist mit 4 Abteilungen siecher Kinder belegt, während das 1. Stockwerk 60 arbeitsfähige Mädchen bewohnen. Die Gesamtkosten des Baues belaufen sich auf ca. 150 000 Mk. Am 30. November zählten die Alsterdorfer Anstalten 755 Zöglinge (434 m., 321 w.), davon waren 126 m. und 97 w. epileptisch. Angestellte waren 91 m. und 73 w., dazu kommen noch 29 Angehörige, so dass die Alsterdorfer Anstalten jetzt einen Personenbestand von 948 aufweisen.

Literatur.

Erbliche Entartung, bedingt durch soziale Einflüsse. Von Dr. Moritz Alsberg. Verlag von Th. G. Fischer & Co.-Kassel und Leipzig Preis 80 Pf. 31 Seiten.

Die Bekämpfung der erblichen Entartung und die darauf beruhende Erhaltung der Volksgesundheit und Volkstüchtigkeit ist, wie Verfasser sagt, eine Lebensfrage. Er bespricht die Frage ausführlich und sucht den Stoff um die drei Punkte zu gruppieren: Worauf beruht sie? Worin besteht sie? Und in welcher Weise gibt sie sich zu erkennen? Bezüglich der Entstehung wendet er sich unter anderem gegen die zu späte Verheiratung, gegen das Cölibat, gegen Alkoholismus und gegen die Geschlechtskrankheiten. Die Entartung zeigt sich hauptsächlich im Anwachsen und der Häufigkeit von Nerven- und Geisteskrankheiten, in der Verbreitung der Tuberkulose, der Kurzsichtigkeit, der Zahnkaries, der geburtshilflichen Entartungszeichen bei Frauen u. a. m. Zum Schlusse macht Verfasser Vorschläge, wie diesen Erscheinungen zum Wohle des Volkes und Vaterlandes entgegengetreten werden könnte und müsste, vielleicht sogar durch gesetzgeberische Massregeln. Angesichts den edlen Bestrebungen ist dem Buche eine allgemeine gute Aufnahme zu wünschen. Insbesondere dürfte es allen denjenigen von Interesse sein, die im Dienste der Heilpädagogik stehen. B.

Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895–1903. Von Dr. Wilhelm Ament. Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig. Preis 1,50 Mk, 68 Seiten.

Verfasser ist auf besagtem Gebiete ein bekannter Name. Auch in vorliegendem Werk sieht man ihn überall als Fachmann. Durch Unterstützung verschiedener im Vorwort genannte Herren war es ihm möglich, das ihm überlassene Material in vorliegender Schrift zu verarbeiten. Nach einem kurzen Abriss der Geschichte der Kinderseelenkunde, verbreitet er sich des Näheren über die kinderseelischen Erscheinungen (Willenshandlung, Sinneswahrnehmung, Gemütsbewegungen, Denken etc.) und über die Kinderseele selbst (Grundform der Seele, Entstehung, Arten etc.). Sodann spricht er noch über die Logik der Kinderseelenkunde und gibt zum Schluss ein ziemlich ausführliches Bild der entsprechenden Literatur aus besagter Zeit. Das Werk ist ein guter Beitrag zu der Literatur der Kinderpsychiologie. Jeder Lehrer und Erzieher wird es mit Interesse lesen. B.

Anzeigen.

Briefkasten.

R. M. i. W. Auch die Berufsinstanz entschied zu Gunsten des Beklagten. — Die Begründung des Urteils entzieht sich unserer Kenntnis. Auf die Sache nochmals einzugehen, widerstrebt uns; lesen Sie unsere Briefkastennotiz in Nr. 1 von 1904. — **W. G. i. B.** Ein Verkauf oder eine Abtretung der Firma in irgend einer Form hat nicht stattgefunden, es kann dieselbe darum auch nicht mitgenommen werden. — **M. R. i. F.** Ihre Adresse teilten wir an den betr. Stellen mit und empfahlen Sie auch. — **R. M. i. K.** Über den Bremer Verbandstag wird unsere Zeitschrift einen Bericht bringen. — **M. H. i. G.** Der Konferenzbericht ist leider noch nicht erschienen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 2 u. 3. XXI. (XIV.) Jahrg.

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Februar 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Schule und Nervenkrankheiten.*)

Vortrag, gehalten auf dem 1. internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg 1904 von Dr. med. Wildermuth-Stuttgart.

Meine Mitteilungen beziehen sich auf Nervenkranke im Alter von 6—18 Jahren, die ich in den letzten 14 Jahren behandelt habe. Eine ähnliche Zusammenstellung aus der Praxis heraus hat vor einigen Jahren Friedmann gemacht. Ein Vergleich der Untersuchungsergebnisse verschiedener Ärzte ist nur mit Vorsicht möglich. Auch innerhalb derselben Spezialität ist der Wirkungskreis des Arztes nach dessen Individualität und nach den örtlichen Verhältnissen zu verschieden. Der Wert der Untersuchungen eines Nervenspezialisten für die Beurteilung des Zusammenhangs zwischen Schule und Nervenleiden wird dadurch etwas beeinträchtigt, dass ihm in erster Linie schwere und hartnäckige Fälle zugeführt werden. Die leichteren, namentlich rasch vorübergehende Fälle bekommt er kaum zu sehen. Hier muss die Erfahrung des Hausarztes eintreten. Eine vollständige Statistik wäre überhaupt nur möglich, wenn in den Schulen genaue Versäumnis- und Austrittslisten geführt würden, in denen der Versäumnisgrund ärztlich festgestellt wäre.

Meine Patienten stammen meist aus dem Mittelstand. Die Industriebevölkerung ist wenig vertreten, da ich nicht Kassenarzt bin, zahlreicher der Bauernstand. Idioten jeden Grades, Epilepsie, organische Erkrankungen des Nervensystems blieben ausgeschlossen. Nur neurasthenische Zustände, Hysterie, Chorea und Verwandtes, und Psychosen sind berücksichtigt worden; von den Kranken von 15—18 Jahren auch diejenigen, welche in praktischer Stellung

*) Erschien in der „Wiener klinischen Rundschau“ 1904 Nr. 40.

sich befanden. Im ganzen sind es unter rund 9000 Nervenkranken: 360 Patienten (183 Knaben, 177 Mädchen), die ich an diesen Krankheitsformen behandelt habe. Auf die Schulverhältnisse habe ich stets, soviel wie möglich, geachtet. Der Begriff der erblichen Belastung wurde nicht weit gefasst. Es wurden ausschliesslich Nervenkrankheiten und Psychosen in der direkten Ascendenz, in der Seitenverwandtschaft und bei Geschwistern nur dann gerechnet, wenn es sich um schwere oder gehäufte Fälle handelte.

An neurasthenischen Zuständen litten 91 Kranke (37 m., 34 f.). Das Vorkommen von Neurasthenie bei Kindern ist bestritten worden; meines Erachtens mit Unrecht. Die wesentlichen Erscheinungen der reizbaren Nervenschwäche: Abnahme der Leistungsfähigkeit, Ermüdungsgefühl, Angstzustände, Kopfschmerz oder Kopfdruck, Niedergeschlagenheit finden wir auch bei Kindern; starke Beeinträchtigung der allgemeinen Ernährung bei diesen mehr als bei Erwachsenen. Die Vorhersage ist bei der kindlichen Neurasthenie günstiger. In 28 Fällen war Kopfweh die wesentlichste Krankheitserscheinung.

Erblich belastet waren 40 % (41 % der Kranken unter —, 33 % der Kranken über 14 Jahre). In 5 Fällen war ererbte Luës anzunehmen. Mehr als 60 % der Kinder waren von früher Jugend an schwächlich, zart und nervös. Bei einer grossen Zahl fanden sich Spuren von Rhachitis. Bei 12 % war die Neurasthenie im Anschluss an akute Krankheiten aufgetreten, 1mal nach Schreck. Bei den mit heftigem Kopfschmerz behafteten Kranken waren in 20 % akute oder chronische Krankheiten als Ursache anzusehen, 4 der mit angeborener Luës behafteten Kranken befinden sich darunter.

Onanie war bei einer grösseren Anzahl festgestellt oder wahrscheinlich. Die allgemeine Ansicht geht zur Zeit dahin, dass starke Masturbation nicht die Ursache, sondern die Folge neuropathischer Konstitution sei. So ganz allgemein halte ich diesen Satz nicht für richtig, ich kenne eine Anzahl von Fällen, in denen sexuelle Verirrungen als Hauptursache der Neurasthenie anzusehen sind.

Alkoholgenuss ist bei der Entstehung und Förderung jugendlicher Neurasthenie auch nach meiner Erfahrung von Bedeutung, besonders schädlich wirkt er dadurch, dass der Appetit notleidet, die Kinder den Geschmack an Milch und anderer reizloser Kost verlieren. Die Mehrzahl meiner jugendlichen Patienten hat vor der Erkrankung geistige Getränke, häufig nicht in kleiner Menge, genossen, auf dem Lande namentlich Obstmost, der irrigerweise für ganz harmlos gilt.

Von den neurasthenischen Kindern lernten gut und sehr gut 32 %, 26 % waren von Anfang an schwache Schüler.

Von den 39 Kindern unter 14 Jahren wurde bei 5 Anstrengung in der Schule als Krankheitsursache angegeben.

Bei einem Knaben, der gut lernte, war dies zweifellos der Fall. Neurasthenie mit heftigem Kopfschmerz schloss sich unmittelbar an die Vorbereitungen zu einem Examen (dem sog. Landexamen) an. 3 waren von Haus aus schwach begabt und lernten von Anfang an schlecht. Bei einem der Mädchen, das ohne

Anstrengung lernte, war es nicht die Mühe des Lernens, sondern rauhe und taktlose Behandlung durch die Lehrerin, was ungünstig einwirkte.

Von den 29 männlichen Kranken von 15—18 Jahren besuchten 15 höhere Schulen, 14 waren in praktischer Stellung. Bei 6 unter den 15 Schülern wurde die Krankheit auf geistige Überanstrengung geschoben. Bei 2 davon lag auch sicher die Anstrengung des Abituriums zu Grunde. Bei einem Kranken steigerte sich die Hemicranie, an der er von Kindheit gelitten, durch die geistige Arbeit erheblich. Ein vierter Kranker — konkurrenzlos primus — überarbeitete sich zweifellos, aber nicht unter dem Zwange der Schule, sondern aus übertriebenem, zu Hause genährtem Ehrgeiz. Bei zwei der angeblichen Opfer der Überbürdung war nicht diese, sondern eine Menge nicht immer harmloser Allotria als Krankheitsursache anzusehen.

Von den 14 Mädchen über 15 Jahren erkrankte eines sicher durch Überarbeitung im Seminar. 6 der Mädchen hatten angestrengt Musik getrieben, 4 davon, um sich berufsmässig darin auszubilden. Bei neurasthenischen Mädchen dieses Alters ist es meist schwierig abzuwiegen, ob und in welchem Grad chlorotische Zustände mitspielen.

Von den 12 neurasthenischen Mädchen, die in praktischer Tätigkeit waren, schoben 2 ihre Krankheit auf körperliche Überanstrengung.

Es bleibt so nur eine kleine Zahl neurasthenischer Kranker, bei denen das Leiden bestimmt auf geistige Überanstrengung zurückzuführen ist. Jedenfalls kommt ihr gegenüber der Tatsache, dass bei der Mehrzahl der Kinder die nervöse Schwächlichkeit bis in die früheste Jugend zurückgeht, und sich eben bei der ersten Kraftprobe im Leben, dem Schulbesuch, geäussert hat, gegenüber dem Einfluss des Alkohols, z. T. auch sexueller Verirrungen nur eine kleine Bedeutung zu. Auch bei der Neurasthenie Erwachsener wird der schädliche Einfluss der Arbeit weit überschätzt.

Ein grosses Kontingent zu den jugendlichen Neurosen stellt die Hysterie. Ich fand unter meinen Kranken 97 Fälle (43 m., 54 f.). Im Alter von 6—14 Jahren: 68 (35 m., 33 f.), von 15—18 Jahren 29 (8 m., 21 f.). Ich kann die Erfahrung bestätigen, dass die Hysterie des kindlichen und jugendlichen Alters in schweren, alarmierenden Erscheinungen sich zu äussern pflegt. Allgemeine und örtlich beschränkte Muskelkrämpfe, Kontrakturen, Lähmungen sind es, die hauptsächlich zur Beobachtung kommen.

Vorübergehende psychische Störungen, Erregungszustände mit phantastischen oder ängstlichen Delirien sind nicht selten. Die Hysterie betrifft keineswegs mit Vorliebe die gebildeten Stände. Sie findet sich im weltentlegenen Dorf wie in der Grossstadt.

Von den 35 Knaben unter 14 Jahren besuchten 15, von den 33 Mädchen dieses Alters 20 die Volksschule, meist auf dem Land. Die grosse Anzahl von Bauernkindern ist natürlich nicht allein der Ausdruck der absoluten Häufigkeit der Hysteria rustica, sie erklärt sich dadurch, dass die schweren, der Umgebung oft unheimlichen Äusserungen der Hysterie die Angehörigen eher bewegen zum Spezialisten zu gehen, als die unscheinbaren Symptome der Neurasthenie.

Zu den Patienten von 14—18 Jahren stellen die jungen Leute in praktischer Tätigkeit ungefähr dasselbe Kontingent wie die Schüler. Bei den Mädchen überwiegen diejenigen, die eine höhere Schule besuchten oder besucht hatten.

Erblich belastet waren 40 %. Bei 22 % liess sich allgemeine oder nervöse Schwäche bis in die erste Kindheit zurückverfolgen, also weit seltener als bei der Neurasthenie. In 2 Fällen war ererbte Luës anzunehmen. In ca. 8 % schloss sich der Ausbruch hysterischer Erscheinungen an akute Krankheiten an.

33 % der Patienten werden als besonders gute Schüler bezeichnet, nur 10 % als schwache. Geistige Überanstrengung in der Schule als Krankheitsursache musste angenommen werden bei 1 Knaben, der gut lernte, aber durchaus eine Klasse überspringen wollte.

Bei 2 Knaben, denen das Lernen keine Schwierigkeit machte, stellte sich in der Schule hysterisches Zittern beim Schreiben ein. Bei einem der Knaben tritt es nur auf, wenn man ihm beim Schreiben zusieht. Der Vater, — Lehrer — leidet zeitlebens an derselben Störung. Bei erwachsenen Neurasthenikern habe ich diese Schreibangst wiederholt beobachtet. In 4 Fällen veranlasste rohe und taktlose Behandlung durch den Lehrer den Ausbruch der Krankheit. Dass in Schulen auf dem Weg der psychischen Infektion ganze Epidemien von Hysterie ausbrechen können, ist bekannt. Ein anderer nervöser Zustand ist hier noch zu erwähnen, die Schulangst. Man kann zweifelhaft sein, ob man ihn zur Hysterie oder Neurasthenie rechnen soll. Ich führe ihn bei der Hysterie auf, weil die betr. Patienten hysterische Stigmata hatten. Ich verstehe unter Schulangst natürlich nicht die psychologisch begründete Ängstlichkeit bei Kindern, die von Haus aus schüchtern oder solchen, die faul sind. Ich verstehe darunter einen schweren, akut auftretenden Angstzustand mit Herzklopfen und Atemnot, der sich einstellt, wenn die Kinder zur Schule sollen. Sobald das Kind auf der Schulbank sitzt, verschwindet die Angst. Ich habe den Zustand einigemal und zwar bei guten Schülern beobachtet, die keinen Grund für ihre Furcht anzugeben wussten. Ähnliche Zustände finden sich bei erwachsenen Neurasthenikern, ehe sie an ihre Tagesarbeit sollen, keineswegs vor Erledigung besonders schwieriger Aufgaben, sondern bei alltäglichen und geläufigen Dingen, besonders häufig vor Besorgung einfacher Korrespondenz. Es ist das, was Meinert als „Angst vor der Funktion“ bezeichnet hat.

Nach dem Vorstehenden brauche ich kaum besonders zu erwähnen, dass die Schädlichkeiten der Schule, insbesondere geistige Überanstrengung, nur in ganz geringem Umfang zur Entstehung der Hysterie beitragen. In ähnlicher Weise hat sich Jolly schon vor Jahren ausgesprochen.

Von sonstigen funktionellen Neurosen habe ich unter meinen Kranken 48 Fälle von Chorea, 9 Fälle von Tic convulsif und Maladie des Tics convulsifs, 2 Fälle von Beschäftigungskrampf (Geiger- und Klavierkrampf), je 1 Fall von Tetanie und Morb. Basedowi. Nur bei 10 % war erbliche Belastung nachzuweisen. Bei 28 % gingen akute Krankheiten, namentlich Rheumatism. acut, und Diphtherit. voraus.

Mit Beginn der Schule trat Hemichorea ein bei einem von Haus aus zarten Knaben, der vom Lehrer rauh und unverständig behandelt wurde. Ein Rezidiv der Chorea stellte sich in 3 Fällen beim Schulbesuch ein.

Die Mehrzahl der Kranken befand sich in den Elementarklassen. Von geistiger Überanstrengung als Ursache konnte in keinem Fall die Rede sein.

Von der grössten Bedeutung ist die Frage, ob und inwieweit der Schulbesuch die Entstehung von Geisteskrankheiten im kindlichen und jugendlichen Alter verursache oder begünstige?

Es ist Ihnen bekannt, m. H., dass die Aussichten über diesen Punkt weit auseinandergehen. Im Jahre 1877 auf der V. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege hat Finkelburg ausgesprochen, dass die geistigen Störungen im kindlichen und jugendlichen Alter z. T. wenigstens auf die Schädigungen durch den Unterricht zurückzuführen seien.

In den Jahren 1881 und 1882 haben dann Hasse und Snell in scharfer Weise unser höheres Unterrichtswesen als Quelle der zunehmenden Geisteskrankheit bei jungen Leuten angegriffen. Emminghaus 1887 äussert sich etwas zurückhaltend. Er macht nur darauf aufmerksam, „dass viele Kinder mit cerebraler Neurasthenie den Anforderungen der Schule nicht gewachsen seien". Kräpelin bezeichnet die Überbürdung in der Schule nicht als unmittelbare Ursache jugendlicher Psychosen, sondern als allgemein schädigendes psychisches Moment. Entschiedener äussert sich 1900 Aust, der glaubt, „dass ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Zunahme der Jugendpsychosen und der Überanstrengung des jugendlichen Gehirns in der Schule kaum mehr ernstlich geleugnet werden könne". Er zieht die Äusserung Fodors an: „Die Nervenärzte kennen die durch geistige Überbürdung bedingten Geisteskrankheiten, die stets zunehmen."

Diese Ansichten sind von Anfang an nicht ohne Widerspruch geblieben. Schon bei Hasses ersten Mitteilungen haben Westphal und A. eingewandt, dass das vorgebrachte Material nicht beweisend sei. Die Frage wurde dann für die Versammlung der Irrenärzte zu Berlin i. J. 1883 zur Diskussion gestellt, ohne dass von irgend einer Seite neuer Beweisstoff beigebracht worden wäre. Die K. preussische wissenschaftliche Deputation 1884 kam auf Grund von Nachforschungen in einer Reihe von Irrenanstalten zu dem Schluss, „dass es weder als erwiesen noch als wahrscheinlich anzusehen sei, dass die Überbürdung durch die Ansprüche der Schule als die alleinige Ursache für Geistesstörungen der Schüler zu betrachten, oder dass in der Häufigkeit solcher Fälle neuerdings eine Zunahme zu bemerken sei. Conrads glaubt, dass man die Schule als alleinige Ursache der Psychosen nur selten verantwortlich machen könne. Friedmann hat eine Psychose infolge von Schulüberbürdung nie gesehen.

Ich verfüge über 111 Fälle von Geistesstörung bei Kranken vom 6. bis 18. Jahr (63 m., 48 f.). Vor dem 14. Jahr erfolgte der Ausbruch der Krankheit bei 51 Fällen, nach dem 14. Jahr bei 60. 48 % der Fälle (i. g. 48; 21 m., 27 f.) gehören in die grosse Gruppe, die man jetzt meist unter dem Namen der Dementia praecoxe zusammenfasst. Sie äusserte sich in meinen Fällen

meist in der hebephrenen und paranoia-artigen, seltener der katatonischen Form. Übergänge zwischen den einzelnen Formen sind häufig. Alle zeigten sie Neigung zur Verblödung, doch trat diese durchaus nicht in allen Fällen ein, ein Teil heilte mit leidlichem Defekt. 21 % (i. g. 23; 17 m., 6 f.) stellte das Entartungsirresein Zum Teil entsprach das Krankheitsbild dem der moralischen Idiotie. Aber in keinem Fall fehlten neben dem sittlichen Schwachsinn andere Störungen: Erregungszustände, Sinnestäuschungen, abortive Wahnideen.

Mit 11 % (i. g. 12; 7 m., 5 f.) ist die Melancholie vertreten; mit 8 % (i g. 9; 5 m., 4 f.) das zirkulare Irresein; mit 7 % (i. g. 8; 5 m, 3 f.) das Irresein mit Zwangsvorstellungen; in 6 % (i. g. 7; 7 m., 0 f.) war hypochondrische Geistesstörung vorhanden, bei 2 % (i. g. 2; 1 m., 1 f.) Manie, Sexuelle Perversion in 2 % (2 m, 0 f.). Die hereditäre Belastung betrug im Durchschnitt 70 %, am stärksten war sie beim Entartungsirresein mit 80 %. In 4 Fällen war ererbte Luës als sicher oder sehr wahrscheinlich anzunehmen.

Nur in 11 Fällen gingen dem Ausbruch der Psychose akute Krankheiten voran.

In 35 % bestanden vom Beginn der psychischen Entwicklung an die bekannten Zeichen nervöser Reizbarkeit und psychische Eigentümlichkeiten; Ungeselligkeit, Unfähigkeit ordentlich zu spielen — stets ein gutes Reagens bei Kindern. Bei den Kranken mit Entartungsirresein waren diese frühen Veränderungen ausnahmslos vorhanden. In einigen Fällen liessen sich die gemütlichen Veränderungen und die Wahnvorstellungen, die den wesentlichen Inhalt der späteren Psychose bildeten, bis in die frühe Kindheit zurückverfolgen. So erinnerte sich in einem Fall von zirkulärem Irresein die Patientin mit Bestimmtheit schon als kleines Mädchen ab und zu an tiefer Traurigkeit gelitten zu haben, die psychologisch nicht begründet war.

2 Knaben, bei denen die Krankheit im 10. und 17. Jahre in Form eines schwachsinnigen Verfolgungswahnes zum Ausbruch kam, hatten schon als kleine Jungen Vergiftungsideen geäussert. Ein sehr intelligenter, sadistischer Kranker erzählte mir, dass er, soweit seine Erinnerung zurückreiche, in phantastischen Situationen geschwelgt habe, in denen Sklaven gemartert wurden. Auch bei den Kranken mit Zwangsvorstellungen ging der Anfang des Leidens meist in die ersten Kinderjahre zurück.

Von den 29 psychisch gestörten Knaben unter 14 Jahren besuchten 6 die Volksschule, 10 die Realschule, 13 die unteren Klassen des humanistischen oder des Realgymnasiums.

Von den 34 Kranken im Alter von 15—18 Jahren besuchten 15 höhere Schulen, 19 waren in praktischer Stellung.

Das Verhalten in der Schule vor Ausbruch der Erkrankung zeigt nach den einzelnen Krankheitsformen nicht unerhebliche Verschiedenheiten. Von den Entarteten waren 40 % ausgesprochen schlechte Schüler. Bei 26 % dieser Gruppe wurde besonders betont, dass das Lernen ruckweise erfolge, dass auf kurze Perioden gehobener Leistung Zeiten völliger Unfähigkeit kommen. Bei den anderen Formen psychischer Störung fand sich diese sprungweise Lernfähigkeit nur ganz vereinzelt.

Bei den Fällen von Dementia praecox waren vor der Erkrankung gute, mittlere und schlechte Schulleistungen ziemlich gleichmässig verteilt.

Bei 17 % ging dem eigentlichen Ausbruch des Irreseins ein Nachlass der intellektuellen Leistungen oft lange Zeit, 1 — 1½ Jahre voraus. Es handelte sich um Verminderung der Merkfähigkeit, leichte Ablenkung der Aufmerksamkeit, Abnahme des Gedächtnisses. Dabei zeigten die Patienten keineswegs ein stumpfes Wesen, sie hatten ein lebhaftes Krankheitsgefühl, beschrieben meist gut und eingehend ihren Zustand. Ausser bei der Dementia praecox habe ich dieses prodromale Versagen nur noch bei der Melancholie gesehen. Bei Mädchen war es nicht seltener als bei Knaben. Vor dem oft akuten Einsetzen der intellektuellen Abnahme stehen die Kranken und ihre Angehörigen wie vor einem Rätsel, man sucht nach allen möglichen Gründen gemütlicher Art oder denkt an sexuelle Verirrungen. Das plötzliche Versagen kommt manchmal bei einem besonderen Anlass zu Tag, bei einer Prüfung, oder wie ich es bei einem sehr begabten 17jährigen Techniker beobachtete, bei dem ersten selbständigen Auftrag. Es liegt in solchen Fällen nahe, der Anstrengung der Prüfung, oder einer anderen besonderen Leistung, der Enttäuschung über den Misserfolg die Schuld an dem Ausbruch der Psychose zuzuschieben, während man es mit deren ersten Symptom zu tun hatte. Mehrmals habe ich auch beobachtet, dass die jungen Leute in dem Gefühl ihrer intellektuellen Abnahme sich aussergewöhnlich anstrengten. Auf diese Weise kann der Eindruck entstehen, dass es die gesteigerte geistige Anstrengung sei, die die Psychose hervorgerufen habe.

Auf Grund meiner eigenen Erfahrung muss ich mich den Autoren anschliessen, welche einen Zusammenhang zwischen Schulüberbürdung und Geisteskrankheiten im kindlichen und jugendlichen Alter bestreiten. Auch nicht in einem Fall konnte ich einen solchen Zusammenhang finden. Der grosse Prozentsatz erblicher Belastung, die Tatsache, dass in einer grossen Anzahl von Fällen psychopathische und neuropathische Erscheinungen bis in die erste Kindheit zurückgehen, das relativ grosse Kontingent, das junge Leute stellen, bei denen es sich gar nicht um angestrengte geistige Arbeit handelt — alle diese Umstände müssen in uns die Überzeugung wecken, dass es sich hier um tief in der Konstitution wurzelnde Krankheiten handle, an denen die Schule und wohl auch die häusliche Erziehung unschuldig ist. Auch bei Erwachsenen ist geistige Anstrengung sicher nie die wesentliche Ursache geistiger Störung. Die Geschichte der progressiven Paralyse, in deren Ätiologie früher Überarbeitung eine grosse Rolle spielte, sollte uns vorsichtig machen. Tatsächlich wissen wir von den Ursachen der Geisteskrankheiten, abgesehen von einzelnen Psychosen toxischen und infektiösen Ursprungs, nur das sicher, dass erblich Belastete mehr Aussicht haben, geistig zu erkranken als Nichtbelastete.

M. H. Was ich bei den einzelnen Formen der Neurosen schon angeführt, möchte hier nochmal kurz zusammengefasst werden. Bei den 360 Fällen von Nervenkranken im Alter von 6 - 18 Jahren liess sich nur in einer ganz kleinen Anzahl von Fällen die Krankheit auf Schädigungen in der Schule überhaupt, in einer noch kleineren auf geistige Überantrengung zurückführen. Verhältnis-

mässig am häufigsten kommen dabei neurasthenische Zustände in Betracht. Auch bei diesen lagen meist noch besondere Verhältnisse vor, an denen die Schule unschuldig war. Schon die grosse Anzahl von Volksschülern aus ländlichen Verhältnissen, die auch aus Landaus Arbeit ersichtlich ist, von jungen Leuten in praktischer Tätigkeit spricht dagegen, dass geistige Überbürdung hier eine Rolle spiele. Das wesentliche bei sämtlichen infantilen und juvenilen Neurosen ist die erbliche Belastung und die kongenitale Anlage, in zweiter Linie stehen akute Krankheiten, vereinzelt — bei Hysterie und Neurasthenie — kommen plötzliche psychische Erschütterungen, besonders heftiger Schrecken in Betracht. Die Bedeutung der hereditären Luës ist wohl grösser, als es nach der Statistik den Anschein hat. Bei der Schwierigkeit, über diesen Punkt die Wahrheit zu erfahren, muss man zunächst auf sichere Feststellungen verzichten.

In Übereinstimmung mit Benda muss ich noch besonders erwähnen, dass ich bei meinem Material nur in ganz vereinzelten Fällen Schädlichkeiten gefunden habe, die man neben der Schule vielfach als häufige Ursache jugendlicher Nervenkrankheiten ansieht: Gesellige Zerstreuungen, übertriebenem Theater- und Konzertbesuch und Ähnliches. Ich halte mich um so mehr verpflichtet, dies zu betonen, als ich mich früher an anderer Stelle in entgegengesetztem Sinne geäussert habe.

Das soll nicht bestritten werden, dass eine grosse Anzahl nervenkränklicher Kinder in die Schule kommt, wie dies von Schuschny, Benda u. A. längst festgestellt ist. Für einen grossen Teil von diesen Kindern ist es wünschenswert, dass sie nicht vor dem 7. oder 8. Jahre mit der Schule beginnen. In manchen Fällen ist den Eltern zu raten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf eine Ausbildung der Kinder in höheren Schulen zu verzichten. Das wird vielen nicht leicht werden. Hier ist Abhilfe notwendig. Vereinzelt — z. B. in Würzburg — sind Privatschulen für nervenkranke Kinder errichtet worden. In grösserem Umfang liesse sich für solche eine geeignete Schulfürsorge treffen durch Ausbau und Erweiterung der Hilfsschulen. Zu weit wollen wir aber mit der Absonderung nervöser Kinder vom gewöhnlichen Schulbetrieb nicht gehen. Unter den vielen Mängeln, die man in neuerer Zeit der Schule, besonders dem höheren Unterrichtswesen vorgeworfen hat, steht in erster Linie der, dass viel zu wenig individualisiert werde. Man hat in dieser Richtung weitgehende Anforderungen gestellt. Diese werden schon an äusseren Schwierigkeiten scheitern. Ich möchte bezweifeln, dass wir heute schon in der Lage sind. ohne grosse Missgriffe auf wissenschaftlichem Weg einzelne Gruppen geistig gleichwertiger Kinder zu bilden. Davon abgesehen halte ich es weder für Lehrer noch für Schüler für schädlich, wenn junge Leute, die nach Art und Grad verschieden begabt sind, zusammen unterrichtet werden. Für einen Teil unserer nervösen Kinder, solche die gut lernen, halte ich es nur für heilsam, wenn sie in einen Schulverband kommen, in dem nicht zu sehr individualisiert wird, in einen Schulbetrieb, in dem ein gewisser militärischer Zug, ein Moment psychischer Abhärtung liegt, wo nicht jeder subjektiven Schwankung des Befindens nachgegeben wird. Wo dies der Fall ist, wo „die Mittel es erlauben", Lehrer und

Schule, Lehrplan und Arbeitsform zu wechseln, sobald der Schüler sich „angegriffen“, nicht „genügend angeregt“ fühlt, sind die Erziehungsresultate nicht glänzend. Sehen wir es doch nicht selten bei erwachsenen Neuropathen, dass sie sich im Militärdienst frisch und gesund fühlen, nicht etwa nur wegen der kräftigen Körperbewegung, sondern wegen des heilsamen psychischen Momentes, das in der militärischen Disziplin liegt: der Notwendigkeit ohne weitere Reflexion darüber, was jetzt gerade den Nerven gut und heilsam sei, die vorgeschriebene Pflicht zu tun.

In diesem Sinn hat die vielverlästerte Schule ihr Gutes auch für nervenkränkliche Kinder.

Noch möchte ein Punkt hier kurz besprochen werden, der in der medizinischen Schulliteratur eine so grosse Rolle spielt. Man spricht immer von Zunahme oder, wie die stehende Wendung lautet, „von der erschreckenden Zunahme“ der Neurosen und Psychosen, namentlich im jugendlichen Alter, als ob es sich um eine feststehende Tatsache handelte. Zur Beurteilung der Frage, ob die Neurosen zugenommen haben, fehlt jeder statistische Anhalt. Wir wissen darüber einfach nichts.

Auch eine Zunahme der Psychosen ist nicht sicher bewiesen, jedenfalls ist sie nicht erschreckend. Hinsichtlich der jugendlichen Geistesstörungen hatte die erwähnte Untersuchung der preuss. Regierung ein negatives Ergebnis. In Bayern scheint in neuester Zeit eine leichte Zunahme der jugendlichen Geistesstörungen stattgefunden zu haben. Wie vorsichtig man aber in diesem Punkt sein muss, wie dunkel hier die Verhältnisse liegen, dafür nur ein Beispiel: Nach der Statistik der K. württ Staatsirrenanstalten stellten die psychischen Erkrankungen vom 16.—20. Jahre in den Jahren 1899 und 1898 etwas über 7 %, im Jahre 1900 stieg der Anteil jener Altersgruppe plötzlich auf 12,7 %, im Jahre 1901 sank er auf 4,3 %, ohne dass für dieses sprungweise Fallen und Steigen auch nur vermutungsweise ein Grund gefunden werden konnte.

Ich glaube, gerade im Interesse einer nüchternen sachlichen Schulreform ist es Pflicht der Ärzte, sich vor Übertreibungen zu hüten. Aber nicht nur im Interesse der Schule! Vor langen Jahren hat der alte Hufeland darüber geklagt, dass „die Generation zu Schattengestalten entarte“. Diese entartete Generation hat auf politischem und sozialem Gebiet eine neue Welt geschaffen, die sich jeder früheren Kulturepoche ruhig an die Seite stellen kann. Wir wollen den verdrossenen, pessimistischen Zug, der durch unser Volk geht, nicht dadurch steigern, dass wir beständig und ohne genügenden Grund das Bild der Décadence an die Wand malen.

Gedanken über das unterrichtliche Wirken der Hilfsschule.

Von Hermann Horrix, Hauptlehrer der Hilfsschule in Düsseldorf.

(Schluss.)

Denkend sollen und müssen also die Schüler sich ihren Geistesinhalt erarbeiten und ihn in korrekter, artikulierter Sprache mit den einfachsten Formen

wiedergeben können, wozu sie wieder eingehender Anleitung benötigen. Ob diese einen gesonderten Artikulationsunterricht in ihren Bereich ziehen soll oder nicht, das hängt im allgemeinen vom Schülermaterial ab. Mitunter genügt, wenn der Lehrer mit den Gesetzen der Lautphysiologie und Phonetik vertraut ist — und das müsste von allen gefordert werden, — ein nach den Gesetzen der Lautbildung erteilter Leseunterricht mit Berücksichtigung des lautreinen Sprechens in allem Unterrichte. Sind jedoch ausgesprochene Stammler, welcher Art sie auch sein mögen, in der Klasse, so erscheint ein dem Sprachfehler jedesmal sorgfältig angepasster Lehrgang der natürlichste Weg zu sein. Auf die Sprache, vorzüglich auf die artikulierte Sprache kann man in der Hilfsschule niemals zu viel Gewicht legen. Ist schon der Zweck unseres Turnunterrichtes hauptsächlich der, die Schüler neben einem schnellen Erfassen des gegebenen Befehls zur sofortigen exakten Ausführung desselben anzuleiten und ihren vielfach unbeholfenen oder ungezügelten Bewegungen und, einer nachlässigen Körperhaltung durch dieses Unterrichtsfach wirksam entgegentretend, ihnen dadurch das Aussehen Geistesschwacher zu nehmen, so verfolgt der Sprechunterricht in noch viel höherm Grade dieses Ziel, damit es später von ihnen nicht heisse: „Du bist ein Schwachsinniger, deine Sprache verrät dich.“ „Gebt daher den Kindern vor allem Dingen die Sprache auch deshalb, weil das Wort den Gedanken weckt.“ Jemand, der auf eine an ihn gerichtete Frage in der Konversation fliessend und artikuliert zu antworten weiss, dem nicht die Antworten fast Wort für Wort aus dem Munde gezogen werden müssen, der vielmehr seine Gedanken in einen vollständigen Satz zu kleiden versteht, wird erfahrungsgemäss vom Laien für geistig höher stehend gehalten, als er es manchmal in Wirklichkeit ist, davon kann wohl jeder Hilfsschullehrer ein Liedchen singen. Darum möge die Hilfsschule das artikulierte Antworten in ganzen Sätzen, das obendrein auch ein nicht zu unterschätzendes Zuchtmittel für den schwachen Willen ist, von Anfang bis Ende als einen äusserst wichtigen Punkt behandeln, wie sie denn überhaupt kein Mittel verschmähen soll, das dazu angetan ist, den geistigen Standpunkt der Zöglinge in den Augen der Leute so hoch wie nur möglich erscheinen zu lassen. Es gibt viele Dinge, die dem normalen Kinde, wie schon angedeutet, im Laufe der Jahre ohne Hilfe eines andern klar werden, die aber dem schwachbegabten Schüler zu erklären und mit ihm zu üben sind, soll er nicht von seinen Mitmenschen als minderwertig angesehen und — wie es leider oft der Fall ist — darnach mit einer gewissen Missachtung, um nichts Schlimmeres zu sagen, behandelt werden. Dazu gehört unter anderm die Vermittelung der Fertigkeit, die Zeit von der Uhr, das Datum vom Kalender abzulesen und Rechenschaft davon abzulegen, was einer nach einer vernünftigen Zeiteinteilung im Laufe des Tages, der Woche, des Monats und des Jahres gearbeitet hat. Ebenso schwer wie wichtig ist in dieser Hinsicht für unsere Schüler die Kenntnis der Verwandtschaftsgrade, und deshalb auch das Verständnis für ihren Lebenslauf, in dem meist nur das persönliche Ich, häufig allerdings ohne klares Ichbewusstsein, die Hauptrolle spielt. Um nun den Blick des Schwachbegabten von sich auf seine Umgebung zu lenken, es mit dieser denken und fühlen zu lehren, muss er zu-

nächst wissen, wann und wo er geboren und getauft worden ist, wie Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Grossvater, Grossmutter, Onkel, Tante, Vettern, Basen u. a. heissen, was sie tun, wo sie wohnen, wo der Schüler schon gewohnt hat, wo er jetzt wohnt, wo er in der Schule gewesen ist, wie seine Lehrer heissen und dergleichen Angaben mehr. Der Verkehr mit andern Menschen ist wiederum zum Ausgangspunkt einer besondern Übung zu machen, dementsprechend werden die Schüler geschult im Bestellen, Fragen, Besorgen von Aufträgen und, was ganz besonders wichtig ist, im Hantieren mit Münzen. Abstraktes Rechnen und Gebrauch der Münzen ist grundverschieden; wir erinnern nur an die Tatsache, dass der Krämer, wenn er für 85 Pfennig verkauft hat und mit einer Mark bezahlt wird, zu 85 Pfennig addiert, indem er sagt 85 und 5 und 10 Pfennig; darum sagt er auch, dass er auf 85 Pfennig herausgibt. Desgleichen rechnet kein Mensch im praktischen Leben, der 1,45 Mk. besitzt und für 60 Pf. gekauft hat, 1,45 Mk. — 0,60 Mk. = 85 Pf., sondern er lässt die 0,45 Mk. im Geldbeutel, bezahlt mit dem Markstück und legt die 0,40 Mk. zu den 0,45 Mk. in die Börse, macht zusammen 0,85 Mk. Das sind nur einzelne Fälle. Darum gestalte sich — mit einem Worte — aller Unterricht so, wie das Leben in kleinen Verhältnissen sich tatsächlich abspielt, er sei also praktisch im Stoff und in der Art und Weise der Darbietung des Stoffes. Um so befremdlicher wird es nach dieser Forderung manchem Leser vorkommen, wenn er hört, dass wir nicht so begeisterte Anhänger des Handfertigkeitsunterrichtes für Knaben in der Hilfsschule sind, wie man das wohl erwarten könnte. Aber wir stehen ihm bloss feindlich gegenüber da, wo er während der schulplanmäßigen Stunden auftritt. Unseres Erachtens erfordert dieser Unterricht, soll etwas Erkleckliches dabei herauskommen und die geschehene Arbeit nicht zu drei Vierteln auf das Konto des Handarbeitslehrers gesetzt werden müssen, viel zu viel Zeit, die sich weit besser auf nützlichere Dinge verwenden liesse. Ein Schreib- und Zeichenunterricht, der zur Aufmerksamkeit erzieht, der Auge und Hand in gehörige Zucht nimmt und dadurch für den Lehrer zum schwersten Unterrichte wird, der dabei praktische Bedürfnisse stets berücksichtigt, kommt dem Hilfsschüler ungleich mehr zu gute, vorausgesetzt, dass er ihn auch auf Schritt und Tritt zur Selbständigkeit auf Grund reger Selbsttätigkeit erzieht. Als Beschäftigung ausserhalb der Schulzeit lassen wir den Handfertigkeitsunterricht gerne gelten, ja wir möchten sogar wünschen, dass recht vielen Hilfsschülern Gelegenheit gegeben würde, durch ihn vor einem süssen Nichtstun bewahrt zu bleiben. „Aber fortwährende Geisteszucht in der Schule ermüdet doch einmal den Schüler und am ehesten die Kinder, die bezüglich ihres Gehirns und ihrer Nerven nicht zu den stärksten zählen," so hören wir die Anhänger des Handfertigkeitsunterrichtes sagen, „da muss doch für ein Gegengewicht gesorgt werden." Ganz recht, das wollen wir auch und vielleicht keiner mehr als wir, aber nicht durch Arbeit, bei welcher der schwache Geist sich wieder sehr zusammennehmen muss, soll sie gut werden, sondern durch frisches, fröhliches Spiel, das dem Kinde am meisten zusagt und ihm am ehesten auch wieder neuen Sauerstoff, neues Leben und, was gewiss nicht am geringsten anzuschlagen ist, neue Arbeitslust

einhaucht. Und das letztgenannte Ziel halte aller Unterricht in der Hilfsschule als ein unverrückbares fest im Auge, den schwachen Geist schaffensfroh und auch beweglich zu machen, ihn auf alles aufmerken, um sich schauen und beobachten zu lehren, indem man immer der Sache auf den Grund geht und nicht in der falschen Meinung, dem schlecht verdauenden Geiste gebühre nur die leichteste Kost, oberflächlich bleibt, wodurch dann sein Denken gar nicht angeregt wird. Die Hilfsschule ist durchaus keine Warteschule oder Bewahranstalt, sondern eine Schule fürs Leben, und da die Schule des Lebens den Geist unserer Schwachbegabten auch nicht immer mit Sammetpfötchen anfasst, sondern des öftern recht grosse Anforderungen an ihn stellt, so hat die Vorbereitungsanstalt diesem Umstande Rechnung zu tragen, indem sie ihre Schüler auch Hindernisse, aber keine unüberwindlichen, nehmen lehrt und nach dem Gelingen mit ihrem Lobe nicht kargt, um zu weiterer Schaffensfreude zu begeistern. Schwierigkeiten müssen selbstverständlich eine nach der andern gehoben werden, das ist klar, aber stets peinlich darauf bedacht sein, dass der schwache Geist — man verzeihe den Ausdruck — sich nicht an einen Stein stosse, das heisst ihn unselbständig und bange machen. Auch in der Hilfsschule ist's Lust und Leben, wenn's von allen Zweigen schallt. Dazu bedarf es jedoch eines Lehrers, der in diesem Konzerte mit weitschauendem Blicke seines Amtes als Kapellmeister waltet, die einzelnen Stimmen zu richtiger Zeit heranzieht, zu lebhafterm Tempo ermuntert und zu mächtige Stimmen an der richtigen Stelle auf das gesetzliche Maß abdämpft. Ja, ein solcher Unterricht erfordert einen ganzen Mann, einen Lehrer, gesund an Körper, Herz und Geist, der, was methodische Durchbildung und unterrichtliches Geschick betrifft, zu den besten seines Stammes gehört, der seine Person hinter das Wohl seiner Schüler zurückzudrängen versteht. Wo besserer Lohn oder glänzende Erfolge die Triebfedern des unterrichtlichen Wirkens an der Hilfsschule sind, da genade Gott den armen Kindern. Wohltaten, still und rein gegeben sind Tote, die im Grabe leben, sind Blumen, die im Sturm bestehn, sind Sterne, die nicht untergehn. So sei's auch hier; andernfalls ist es viel edler, frei und frank zu erklären, wie es mir gegenüber ein früherer Hilfsschullehrer, dem unsere Arbeit nicht mehr behagte, tat: „Ich bin froh, dass ich aus dem Dreck heraus bin." Wem aber der Geist des schwachbegabten Kindes ein Buch mit sieben Siegeln ist, die er zu lösen erstrebt durch eingehende Beobachtung, durch gute Fachwerke, durch lebendigen geistigen Verkehr mit Fachgenossen, nicht zuletzt aber auch durch eine sorgfältige Vorbereitung auf den Unterricht inbetreff der Zurechtlegung des Stoffes als auch der Art und Weise, wie dieser dem schwachen Geiste zugänglich gemacht wird, der ist der rechte Mann am rechten Platze, falls ihm ein menschlich fühlendes Herz im Busen wohnt. Auf Rosen gebettet ist er freilich nicht, wenn auch der eine oder andere Amtsgenosse von der Volksschule glauben mag, die Stellung des Hilfsschullehrers sei eine Sinekure. Alles schon da gewesen, doch wohl mehr aus Unkenntnis der Verhältnisse als aus böser Absicht! Wer darum Ohren hat, zu hören, der höre: „Mit unerbittlicher Konsequenz ein furchtbar schwer, vielleicht gar nicht zu erreichendes Ziel verfolgen unter Anstrengung aller Körper- und

Willenskraft, dabei sehr häufig gegen die unverzeihlichste Gleichgiltigkeit kurzsichtiger Eltern und, was noch mehr wehe tut, gegen falsche Ansichten über die Arbeit und die Leistungen der Hilfsschule, von der sie nun goldene Berge für den Geisteszustand ihres Lieblings erwarten, ankämpfen müssen, das ist harte, entnervende Arbeit, die eher allseitiger Anerkennung als nichtsnutziger Verkleinerung wert ist." Sie wird daher auch um so freudiger geleistet werden, je mehr gutgesinnte Menschen, nicht zuletzt ihre Behörden dem uneigennützigen Wirken eine warmherzige Teilnahme und das verdiente Lob nicht vorenthalten. Auch der Hilfsschullehrer ist ein Mensch, nil humani ei alienum est; er, der so wenig grosse Erfolge im Vergleich zu andern Lehrern sieht, dem nicht die hellen Augensterne geistig regsamer Kinder — welch eine Entbehrung — entgegenleuchten, bedarf zur Erhaltung seiner Berufsfreudigkeit neben so vielem anderm im gleichen Grade mehr der Anerkennung wie seine Schüler des Lobes gegen normale Schüler. Getragen von dem Vertrauen seiner Vorgesetzten ist er zu diesem verantwortungsvollen Amte berufen worden, und dieses Vertrauen zu rechtfertigen, sei seine heiligste Pflicht. Dies kann er dann nicht, wenn ihm ein gerütteltes und geschütteltes Maß von Freiheit bezüglich seines Unterrichtes versagt bleibt, wenn er im Gegenteil eingezwängt wird durch Lehrpläne, die bis ins kleinste ihm den Stoff vorschreiben und ihn zu schnellerm Weitergehen drängen, durch Stundenpläne, von denen er nicht abweichen darf, ohne den Zorn des gestrengen Herrn Revisors auf sich herabzubeschwören. In der Bewegungsfreiheit liegt eben ein gutes Stück unseres Erfolges begründet, nicht minder aber darin, dass weniger nach den Resultaten als nach dem Maß und der Art der Arbeit geurteilt und beurteilt wird. Es ist nicht immer für den Hilfsschullehrer ein Lob, wenn ihm gesagt wird, dass er Vorzügliches erzielt habe; daran können mancherlei günstige Urteile schuld sein, und dazu kann er es auf Kosten der Ehrlichkeit und der Gesundheit seiner Schüler erreicht haben. Aber immer lässt bei treuem Arbeiten die Bemerkung, dass zu wenig geleistet worden sei, eine Wunde im Herzen zurück, die nicht leicht vernarbt und die Wurzel einer schnell wachsenden Erlahmung der Berufsfreudigkeit wird. Wie mancher Schweisstropfen, manche Enttäuschung, wie viel Konsequenz hängt nicht bei uns schon an dem geringsten Erfolge. Ja, nur die Eingeweihten wissen es, welche Unsumme von Arbeit in der Hilfsschule hinter einer gelungenen Sache liegt. Darum entspreche der Lohn jeder Art dem Aufwand an Mühe, und da die Arbeitskraft des Hilfsschullehrers schneller verbraucht ist trotz geringerer Stundenzahl, trotz der kleinen Anzahl Schüler und trotz der winzigen Menge von Korrekturen, so ist sein Wunsch kein unberechtigter oder gar unbegründeter, wenn er bittet, dass ihm die gewährte persönliche Zulage zu seinem Gehalte beim Eintritt in den Ruhestand auch angerechnet werde. Dieser Ausblick wird ihn neben der Liebe zu seinen Geisteschwachen hinausheben über manche Widerwärtigkeiten in seinem Berufsleben und ihn anspornen immer tiefer einzudringen in die Geheimnisse des schwachen Geistes und in die Kunst, ihn nach den angegebenen Prinzipien wirkungsvoll unterrichtend zu belehren und zu erziehen. Reichen sich aber erst alle Faktoren, die dem Unterrichte Schwachbegabter gesetzt sind, brüderlich die

Hand, dann wird er sicherlich das erzielen, was von ihm billigerweise gefordert werden kann: Ungeteilte Aufmerksamkeit, die den Schüler zum sichern Erfassen der Tätigkeiten seines Lebensberufes befähigt, das Bewusstsein, etwas zu können und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden zu wollen, daher das ernste Streben, sich selbst zu ernähren, frisches, fleissiges Arbeiten mit einem Verstande und einem Willen, die an Zucht gewöhnt sind, alles in allem ein Dasein, dessen er sich nicht zu schämen braucht, das häufig genug andere, die mit ihren Talenten nicht gewuchert haben, beschämt, ein Dasein, das ihn unter den erwerbsfähigen Menschen leben lässt, ihn, der ohne den Unterricht in der Hilfsschule vielleicht seine Tage im Armen- oder Pflegehause hätte verbringen müssen.

Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Mitgeteilt von Schulrat H. E. Stötzner.

IV.

Von der Idioten-Anstalt zur Hilfsschule für Schwachsinnige.

Ostern 1855 verliess ich die Hubertusburger Anstalt, um in Leipzig als „überzähliger" Lehrer in die Taubstummen-Anstalt einzutreten. Man begann hier die Schüler nach ihrer Begabung in sogenannten A- und B-Klassen zu unterrichten und ich hatte nun die Aufgabe B-Klassen, also solche, die mit schwachbefähigten Schülern besetzt waren, zu führen. Während meiner mehr als dreissigjährigen Wirksamkeit an der Leipziger Taubstummen-Anstalt habe ich auch mit wenigen Ausnahmen fast nur schwachbegabte Taubstumme zu unterrichten gehabt.

Bald nach meinem Eintritte in die Anstalt kam Dr. Guggenbühl nach Leipzig. In den Zeitungen erschienen Nachrichten über den Abendberg, die bedenkliche Dinge berichteten. So hatte auch die in Leipzig erscheinende, von Dr. Kühne redigierte vielgelesene Wochenschrift „Europa" einen umfangreichen Artikel gebracht: „Die Enthüllung der Kretinenheilanstalt auf dem Abendberge", in welchem gesagt wurde, dass diese Anstalt wenig anderes als eine grossartige Ausbeutung der Wohltätigkeit Europas zu Guggenbühls Nutzen sei. Guggenbühl wollte nun die Presse beruhigen. Er besuchte verschiedene Redaktionen, auch den Dr. Kühne, aber mit wenig Erfolg. Während seines Leipziger Aufenthalts hatte er auch erfahren, dass neuerdings an der Taubstummen-Anstalt ein junger Lehrer angestellt worden sei, der früher an einer Idioten-Anstalt unterrichtet habe. So kam er nun auch zu mir und suchte mich zu bereden, mit ihm als Lehrer auf den Abendberg zu gehen. Guggenbühl war eine gewinnende Persönlichkeit. Mit begeisterten Worten schilderte er mir die Schönheiten des Abendberges und das Familienleben seiner Anstalt. Die Anstalt solle erweitert werden, auch eine Kirche werde gebaut. Ich erklärte ihm aber aufs bestimmteste, dass ich die erst vor kurzem angetretene Stellung nicht aufgeben wolle. So schieden wir voneinander. Wenige Jahre später, 1858, erfolgte der Zusammenbruch von Dr. Guggenbühls Anstalt. Die Anklagen gegen

dieselbe mehrten sich derartig, dass, besonders auf Anregung des englischen Ministerresidenten Gordon in Bern, die Regierung eine Untersuchung einleitete und zwei Ärzte damit beauftragte. Der von diesen Herren, Dr. A. Vogt und Dr. Verdat, am 23. April 1858 abgegebene Bericht bestätigte jene Anklagen. Die vorgefundenen 18 Zöglinge waren zwei Mägden zur Pflege überwiesen. Dr. Guggenbühl war, wie jedesmal im Winter, auf einer längeren Erholungsreise begriffen, so dass alle und jede ärztliche Behandlung fehlte. Eine Lehrerin war erst seit vierzehn Tagen anwesend. Die Wohn- und Schlafräume waren ungenügend ventiliert, unreinlich gehalten und nicht ausreichend. Ein Krankenjournal fehlte, ebenso ein Verzeichnis der Zöglinge. Der Ökonom, welcher die Herren in der Anstalt herumführte, wusste nicht einmal, wieviel Pfleglinge da waren. Badezimmer, Krankenstube, Turnraum befanden sich in solchem Zustande, dass sie gar nicht benutzt werden konnten. Ein Anbau von etwa zwölf Zimmern und einer Kirche mit bemalten Glasfenstern war noch im Werden begriffen und konnte demnach noch nicht benutzt werden. Weder zur Heilanstalt noch zur Pflegeanstalt waren somit die notwendigsten Bedingungen vorhanden. Ein Arzt aus Schottland, welcher sich zurzeit in Interlaken aufhielt, machte der Kommission noch folgende Mitteilungen: Er hatte im Herbst seinen kranken Sohn mit einer Wärterin noch bei Anwesenheit des Dr. Guggenbühl gegen eine Pension von 2500 Fr. der Anstalt übergeben. Guggenbühl reiste dann ab mit der Angabe, eine kurze Erholungsreise machen zu wollen. Vor seiner Abreise entliess derselbe das ganze Wartepersonal der Anstalt bis auf eine zwanzigjährige Magd. Da er nach acht Wochen noch nicht zurückgekehrt war, fand es der Vater für gut, seinen Sohn wieder zurückzunehmen. Er klagte sehr über die Unreinlichkeit und die mangelhafte Pflege, welche während dieser Zeit den Pfleglingen zu teil wurde. Ja, die berühmte Heilanstalt hatte zur Sommerszeit, wenn ein reiches, schaulustiges Publikum zu erwarten war, ein ganz anderes Kleid, als zur Winterszeit, in welcher Dr. Guggenbühl auf Reisen ging. Infolge dieser Berichte erklärte die im August desselben Jahres tagende Schweizerische Naturforscher-Gesellschaft, dass sie dem Dr. Guggenbühl alle fernere Unterstützung und Teilnahme entziehe. Damit war Guggenbühl als Charlatan gebrandmarkt worden. Wohl versuchte er sich noch zu verteidigen; aber sein Wort galt nicht mehr und die Anstalt auf dem Abendberge ging ein. 1863 ist Guggenbühl in Montreux im Alter von 47 Jahren gestorben. Er soll ein Vermögen von 600 000 Fr. hinterlassen haben.

Jetzt ist der Abendberg Fremdenstation geworden. Als ich 1897 mit meinem Sohne Interlaken besuchte, unternahmen wir auch einen Ausflug auf den Abendberg. Der zweistündige Weg führt fast immer im Wald an der Heimwehfluh vorüber, jenem wunderherrlichen Aussichtspunkte, von dem aus man Interlaken mit seiner schönen Umgebung und den Thuner- und Brienzersee erblickt. Was ich über die Schönheit des Abendberges gehört und gelesen, fand ich reich bestätigt. Auf sanft ansteigenden mit üppigem Grün bekleideten Matten lagen zerstreut verschiedene Sennhütten. Das Glockengeläute der Herden klang herüber und vor uns, in der Richtung nach dem Lauterbrunner Tal erhoben sich in blendendem

Weiss die Spitzen der Jungfrau und ihrer Umgebung. Es war überwältigend schön. Die ehemalige Kretinenheilanstalt ist in eine Molkenkuranstalt und zur Fremdenstation umgewandelt worden. Die Gebäude sind unverändert geblieben. Es waren, wie mir der gegenwärtige Besitzer, der das Grundstück von Guggenbühls Erben erworben hat, erzählte, nur im Innern kleine Baulichkeiten vorgenommen worden. So fand ich das Äussere noch so, wie es mir einst Guggenbühl geschildert hatte; auch im Anbau die Kapelle mit den bunten Glasfenstern war da; es ist aber darin nach Mitteilung des jetzigen Besitzers niemals Gottesdienst gehalten worden. Die Stunden, die ich vor mehr als vierzig Jahren in Leipzig mit Guggenbühl verlebt, traten klar vor meine Seele. Ich stand in dem Zimmer, dessen Wände einst mit Diplomen und Ehrenzeugnissen aus allen Ländern geschmückt waren. Hierher wurden die Besucher zuerst geführt und von Guggenbühl empfangen und für die Mehrzahl bildeten diese Augenblicke den Höhepunkt ihres Besuchs auf dem Abendberge. Die Anstalt wurde zur Nebensache. Man hatte die schöne Aussicht bewundert und den berühmten Mann gesehen und von ihm gehört, was er alles für die armen Kretinen und Blödsinnigen in Zukunft tun wolle. Es galt nun noch eine mehr oder weniger reiche Opferspende für diese Zwecke niederzulegen und hochbefriedigt zog man dann weiter. — In Interlaken ist Guggenbühls Name verschollen. Ich suchte über ihn Auskunft zu erhalten; aber niemand wusste etwas von ihm und seiner Tätigkeit. „Versunken und vergessen" das ist dort sein Los. War er ein Schwindler? Von Anfang an gewiss nicht. Er wollte ehrlich helfen; aber die Erfolge blieben so gering, dass sie ihn nicht befriedigen konnten. Die grosse Menge dagegen war schon mit seinem guten Willen zufrieden. Sie feierte ihn, der eben erst die Hand an den Pflug gelegt hatte, als Wohltäter der Menschheit. Da stieg ihm der so unverdient kommende Weihrauch zu Kopfe und nun wurde er ein Schwindler und sein Tun wurde zur persönlichen Geld- und Ehrenspekulation, eine absichtliche Täuschung der heiligsten Eltern- und Menschengefühle. Weiteres hierüber habe ich in meinem Schriftchen: „Altes und Neues aus dem Gebiete der Heilpädagogik." Leipzig 1868, mitgeteilt. Unbestritten bleibt es aber Guggenbühls grosses Verdienst, dass er zuerst die Aufmerksamkeit des grossen gebildeten Publikums auf die Kretinen- und Idiotenbildung gelenkt hat, aber ebenso wahr ist es auch, dass gerade er in seinem späteren Wirken dieser Angelegenheit empfindlich geschadet hat. War man erst opferwillig, so wurde man nun nach solchem Schwindel um so kühler.

In der Schweiz war für längere Zeit alles Interesse für diese Sache verloren; in Deutschland dagegen hatten die gegebenen Anregungen doch festen Boden gewonnen. Zunächst nahm sich die Innere Mission in dankenswerter Weise der Idiotenpflege- und Bildung an, dann aber beschäftigten sich auch Ärzte und Pädagogen ernstlich mit dieser Angelegenheit, so Dr. Kern und Dr. Kind aus Möckern bei Leipzig, Dr. Heyer in Berlin, Sanitätsrat Dr. Erlenmeyer in Bendorf und Medizinalrat Dr. Brandes in Hannover. Die drei Erstgenannten waren ursprünglich Leiter und Lehrer an Idioten-Anstalten. In Hingabe an ihren Beruf hatten sie, bereits in reiferen Lebensjahren

stehend, noch Medizin studiert. Es galt besonders, die übermässigen Erwartungen, welche das Publikum durch Dr. Guggenbühl geblendet, in Betreff der Idiotenbildung hegte auf das richtige Mass herabzustimmen. Es brach sich immermehr der Gedanke Bahn: Nachhaltige Erfolge sind nur bei Idioten geringeren Grades, bei Schwachsinnigen, zu erzielen. Hieran schloss sich nun die Forderung neben den Idioten-Anstalten besondere Schulen für solche Kinder zu errichten. Im November 1863 sprach Dr. Kern in einem in der pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig gehaltenen Vortrage über Erziehung und Pflege blödsinniger Kinder den dringenden Wunsch aus, dass in Leipzig eine Schule für Schwachsinnige ins Leben treten möge und die Gesellschaft beschloss einstimmig, die Gründung einer solchen Schule anzustreben. Auch ich hatte mich vielfach mit der Frage beschäftigt, wie eine Schule für Schwachbefähigte (Schwachsinnige) praktisch zu gestalten sei, so dass bald nach Dr. Kerns Vortrage mein Schriftchen: Schulen für schwachbefähigte Kinder. Erster Entwurf zur Begründung derselben. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlagshandlung 1864, „allen Schulbehörden ans Herz gelegt“, zur Ausgabe gelangte. Ich schilderte darin die unglückliche Lage schwachsinniger Kinder in der Volksschule und zeigte die Notwendigkeit solcher Schulen. Dann gab ich in kurzen Umrissen einen vierstufigen Unterrichtsgang für die „Nachhilfeschule“. Das Schriftchen fand in den weitesten Kreisen Anerkennung. Es gipfelte in dem Satze: „In allen grösseren Städten gründe man Schulen für schwachbefähigte Kinder, damit diese, die später zum grossen Teile der Gemeinde zur Last fallen, durch geeignete Persönlichkeiten und entsprechenden Unterricht zu brauchbaren Menschen herangebildet werden.“ Im Jahre 1865 hatte sich bei Gelegenheit der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Leipzig namentlich auf Anregung von Dr. Kern eine heilpädagogische Sektion gebildet, die sich später als „Gesellschaft zur Förderung der Schwach- und Blödsinnigen-Bildung“ konstituierte. Noch in demselben Jahre tagte diese Gesellschaft vom 18. bis 20. September in Hannover, um die Idiotenbildungsfrage näher zu erörtern. Ich wurde vom Leipziger Rate dorthin entsendet. Fast alle Anstalten Deutschlands, auch die Schweiz, Belgien und Dänemark waren durch Ärzte. Geistliche, Vorsteher und Lehrer vertreten, sodass über sechzig Teilnehmer den Versammlungen beiwohnten. Da die Gesellschaft zum ersten Male zusammentrat, so zeigte diese Anzahl von dem tiefen Interesse, welches diese Fragen wieder gewonnen hatten. Näheres über diese Versammlung, der ersten ihrer Art, findet sich in meinem Schriftchen: Altes und Neues aus dem Gebiete der Heilpädagogik. Leipzig 1868. Ich bemerke hier nur noch, dass ich am dritten Versammlungstage die Ehre hatte, der Gesellschaft meine Ideen über Schulen für schwachsinnige Kinder vorzutragen. Es knüpfte sich hieran eine lebhafte Debatte, in der man die hohe Bedeutung des Gegenstandes vollkommen erkannte. Man machte aber auch geltend, dass für die bestehenden Anstalten eine Gefahr darin liege, dass ihnen dann die bildungsfähigen Kinder entzogen und sie mehr zu Versorg- und Pfleg-Anstalten herabgedrückt würden. Schliesslich einigte sich aber die Versammlung in der Annahme des Satzes: „In allen grösseren Städten gründe man für zurückgebliebene Kinder, soweit sie nicht

Idiotenanstalten zuzuweisen sind, besondere Schulen, damit diese, die später zum grossen Teile der Gemeinde zur Last fallen, durch geeignete Persönlichkeiten und entsprechenden Unterricht zu brauchbaren Menschen herangebildet werden." Die Annahme dieses Satzes blieb das einzige Resultat der Hannoverschen Versammlung, die erst im Jahre 1874 in Berlin als Konferenz für das Idiotenbildungswesen wieder auflebte. Ich ward nach meiner Rückkehr von Hannover vom Rate aufgefordert, einen eingehenden Plan zur Errichtung einer Nachhilfeschule in Leipzig einzureichen. In diesem Schriftstücke behandelte ich die Schüler, das Lehrpersonal, die Räumlichkeiten, den Unterrichtsgang, die Unterrichtsmittel und die Beaufsichtigung dieser Schule. „Da den Hauptbestandteil dieser Schule die Kinder der unteren Volksklassen bilden werden, in denen wegen Armut der Eltern von zweckmässiger Ernährung, gesunder Wohnung und sorgfältiger häuslicher Erziehung meist nicht die Rede ist, so soll die Schule sich zur Bewahranstalt erweitern, indem sie den Kindern den Tag über die nötige Nahrung bietet; und falls es sich als dringende Notwendigkeit herausstellt, ein Kind bei Tag und Nacht guten Händen zu übergeben, soll dasselbe im städtischen Waisenhause untergebracht werden und von da aus die Nachhilfeschule besuchen." Das war nun für den Anfang zu viel verlangt. Wohl war der Rat der Sache günstig gestimmt, auch die Lehrerschaft und hervorragende Ärzte nahmen sich warm derselben an; aber die damaligen Stadtverordneten lehnten widerholt die Vorlagen des Rates als zu weitgehend ab. Nun kamen die Kriegsjahre 1866 und 1870—71, welche selbstverständlich diese Angelegenheit in den Hintergrund drängten. Erst am 19. November 1881 wurde eine Schwachsinnigenklasse eröffnet und mit deren Leitung der in pädagogischen Kreisen rühmlichst bekannte Direktor Karl Richter beauftragt. Besseren Händen konnte die junge Schule nicht übergeben werden. — Unter Richters bewährter und umsichtiger Führung hat sich nunmehr die Leipziger Schwachsinnigenschule zu einer allgemein anerkannten Musteranstalt entwickelt, in der jetzt 132 Knaben und 87 Mädchen in 14 gemischten Klassen von 15 Lehrern und 1 Lehrerin unterrichtet werden. Ausserdem befinden sich in den Vororten Plagwitz und Gohlis 6 gemischte Klassen mit mehr als hundert Schülern. Direktor Richter ist jetzt in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Sein langjähriger Mitarbeiter R. Böttger ist sein Nachfolger geworden. So wird die Schule in der bewährten Weise weiter geführt werden. Die frühere Bezeichnung Schwachsinnigenschule ist jetzt in die milder klingende „Hilfsschule für Schwachbefähigte" umgeändert worden. Auf der Weltausstellung zu St. Louis hat diese Schule den grossen Preis erhalten. Eine eingehende Darstellung der Entstehung dieser Schule ist in Richters Schriftchen: Die Leipziger Schwachsinnigenschule nach ihrer Geschichte und Entwickelung, Leipzig 1893, Max Hesses Verlag, zu finden.

Dresden hat den Ruhm, in Deutschland den ersten Schritt zur Errichtung einer Nachhilfeschule getan zu haben. Ein Dresdner Lehrer, Steuer, hatte 1865 der Versammlung in Hannover beigewohnt, meinen Vortrag angehört und dann zu Hause darüber Bericht erstattet. Die Schulbehörde nahm hiervon Kenntnis und erklärte sich zur Errichtung von je einer Klasse mit zwei Abteilungen in Alt-

und Neustadt bereit. Am 16. September 1865 wurde in Dresden-Altstadt die erste selbständige Klasse für schwachsinnige Kinder in Deutschland eröffnet. Der erste Lehrer Pruggmayer wirkt heute noch segensreich als Oberlehrer an dieser Schule. Im Januar 1868 wurde in Dresden-Neustadt eine Klasse für Schwachsinnige eröffnet und mit deren Führung der damalige Hilfslehrer Wilhelm Schröter betraut, der sich später um die Weiterentwicklung dieser Angelegenheit als Direktor einer Privatanstalt und als Dresdner Stadtrat, namentlich aber durch Herausgabe der bereits im 24. Jahrgange stehenden Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, Organ der Konferenz für das Idiotenwesen, wesentliche Verdienste erworben hat. Im Jahre 1891 wechselte auch diese Schule ihren Namen. Da viele Eltern mit der Bezeichnung „Schule für Schwachsinnige" unzufrieden waren, da dieselbe für sie und ihre Kinder einen Schimpf enthalte, so wurde die Schule offiziell „Nachhilfeschule" genannt. Neuerdings sind auch für die katholischen Schulen Dresdens besondere Veranstaltungen für die Erziehung schwachsinniger Kinder getroffen worden, sodass katholische Schüler die Nachhilfeschule nicht mehr besuchen. Über das Werden und Wachsen dieser Dresdner Schule berichtet eingehend die Schrift: „Die Nachhilfeschule zu Dresden-Altstadt nach ihrer Entstehung und ihrem Ausbau und dem jetzt geltenden Lehrplane." Herausgegeben von Direktor P. Tätzner und Oberlehrer E. Jul. Pruggmayer, Dresden, Johannes Pässler.

Der Gedanke, durch besondere Schuleinrichtungen schwachsinnigen Kindern Hilfe zu bringen, brach sich nun auch in anderen Städten Bahn. 1876 wurden in Gera, 1877 in Apolda, 1879 in Elberfeld Nachhilfeschulen eingerichtet. In letztgenannter Stadt nahm sich besonders der Stadtschulrat Dr. Boodstein energisch dieser Angelegenheit an. In gleichem Jahre, wie in Leipzig, also 1881, wurde in Braunschweig eine Hilfsschule eröffnet. Hier übernahmen die Führung der Sanitätsrat Dr. Berkhan und der Lehrer Kielhorn. In Wort und Schrift haben diese beiden Männer sich grosse Verdienste um die Ausgestaltung dieser Schulen erworben. Neben der Konferenz für das Idiotenbildungswesens bildete sich nun eine neue Vereinigung, der Verband der deutschen Hilfsschulen, und der erste Verbandstag fand unter dem Vorsitze des Stadtschulrates Dr. Wehrhahn im April 1898 in Hannover statt. Mein 1865 in Hannover ausgesprochener Wunsch, dass man in allen grösseren Städten solche Schulen errichten möchte, ging in Erfüllung. 1898 berichtete Wintermann, der Leiter der Hilfsschule in Bremen, in seiner Statistik des Hilfsschulwesens Deutschlands, dass bereits in 50 deutschen Städten 60 Hilfsschulen mit zusammen 198 Klassen bestehen in denen 4263 Kinder von 222 Lehrkräften unterrichtet werden. Seit 1898 hat sich die Zahl dieser Schulen verdreifacht, so dass sich jetzt in etwa 160 Städten gegen 200 Hilfsschulen befinden.*) Auch im Auslande, in der Schweiz, in Österreich-Ungarn, in Belgien, in Dänemark, Schweden und Norwegen entstehen solche Nachhilfeschulen oder Hilfsschulen, wie sie jetzt gewöhnlich genannt werden,

*) Vergl.: Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens in Deutschland. Von J. P. Gerhardt, Oberlehrer an den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg.

und aller Orten arbeitet man an ihrer Ausgestaltung und weiteren Entwickelung. In dieser Beziehung verdienen besonders die Einrichtungen des Schulrates Dr. Sickinger in Mannheim für Schulwesen volle Beachtung. In dankenswerter Weise bilden sich auch in verschiedenen Städten Fürsorgevereine für die aus der Schule entlassenen Schwachsinnigen, die sich die schöne Aufgabe stellen, ihnen auch später mit Rat und Tat zur Seite zu stehen in dem für sie so schweren Kampfe ums Dasein. Auch der Gedanke des Direktor Trüper auf Sophienhöhe bei Jena, alle die, welche für unglückliche Kinder Interesse haben, also auch die, welche an Taubstummen- und Blindenanstalten arbeiten, zu einem grossen Bunde zu vereinigen, wird sich verwirklichen. Gott segne alle diese Bestrebungen.

Antwort

auf die Entgegnung des Herrn Dr. Hopf-Potsdam betr. den systematischen Handfertigkeitsunterricht in Idioten-Anstalten.

Nachdem der offizielle Bericht über die Stettiner Konferenz erschienen ist, darf ich nicht mehr länger zögern, Herrn Dr. Hopf mitzuteilen, dass er mit seinen Ausführungen in Nr. 12 der Zeitschrift vom vorigen Jahrgang an die falsche Adresse geraten ist, insofern ich bei der in Frage stehenden Debatte mit keinem Wort zu der von anderer Seite mehrfach zitierten Arbeit des Herrn Dr. Hopf Stellung nahm, wie dies auch aus dem Bericht der Stettiner Konferenz Seite 79—84 zu ersehen ist. Nun stützte sich Herr Dr. Hopf bei seinem Angriff auf einen in der Zeitschrift erschienenen Bericht des Herrn Kollegen Frenzel, in welchem allerdings mir diese fraglichen Bemerkungen — und zwar fälschlicherweise — in den Mund gelegt sind. Dafür kann Herr Dr. Hopf nun freilich nicht verantwortlich gemacht werden; allein der Vorwurf kann ihm nicht erspart bleiben, dass er in diesem Falle ganz aus der Rolle seines sonstigen „wissenschaftlichen Arbeitens" gefallen ist, sofern er sich zu seinem Angriff voreilig durch einen „Privatbericht" verleiten liess und nicht, wie es sonst Gepflogenheit bei literarischen „wissenschaftlichen" Differenzen ist, den offiziellen Bericht abwartete.

Herr Dr. Hopf legt ein Hauptgewicht auf das Systematische des Handfertigkeitsunterrichts und will ihn genau nach Leipziger Vorbild erteilt wissen. Nun ist es eine längst erwiesene Tatsache, dass Lehrer und Leiter von Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für Geistesschwache in jedem Pensum nicht nur den Stoff quantitativ begrenzen, sondern denselben auch inhaltlich ihrem Schülermaterial anzupassen suchen. Ja ich möchte noch weiter gehen und betreffs der Gestaltung des Handfertigkeitsunterrichts in unserem Rahmen nicht nur von einer berechtigten Eigentümlichkeit, sondern von einer pädagogischen Notwendigkeit sprechen. Es ist also absolut nötig, auch den Handfertigkeitsunterricht unseren Schülern und unseren Verhältnissen anzupassen. Dies ist in einer Reihe von Hilfsschulen und Anstalten, welche mir bekannt sind, mit gutem Erfolg geschehen, ohne dass dieser Unterricht das Systematische mit

seinem logischen Aufbau verloren hätte; im Gegenteil, er hat sich nach dieser Änderung für die Ausbildung unserer Schüler noch wirksamer erwiesen. Auch in Potsdam wurden dem Handfertigkeitsunterricht nach den Erklärungen des Herrn Direktors Dr. Kluge die psychologischen Prinzipien zugrunde gelegt, auf welche der Gutzmannsche Vortrag angelegentlich hinwies.

Da aber die weiteren Ausführungen des Herrn Dr. Hopf in ihrem tendenziös gefärbten Ton wenig geeignet sind, das friedliche Zusammenarbeiten von Medizin und Pädagogik zu fördern, so sei zu dieser Angelegenheit noch folgendes bemerkt:

Schon die Überschrift seines Artikels lautet befremdlich und herausfordernd: „Der systematische Handfertigkeitsunterricht, ein Glied ärztlicher Therapie in Idiotenanstalten." Wenn der systematische Handfertigkeitsunterricht von einem Lehrer in die Potsdamer Anstalten getragen ist nach den Grundsätzen des Lehrerseminars für Knabenhandarbeit in Leipzig unter sorgfältiger Berücksichtigung der krankhaften Eigenart der Knaben „durch einen Handwerksmeister" (der noch in das genannte Seminar geschickt werden soll) „unterstützt von Pflegern," „an die Fröbelarbeiten der Schule anschliessend" erteilt wird — so dürfte es kaum angehen, ihn als „ein Glied ärztlicher Therapie" zu bezeichnen, wenn es auch „der Arzt ist, der bestimmt, wer an dem Werkunterricht teilnehmen soll, und der in beständiger Fühlung mit dem Handwerksmeister steht". Er ist vielmehr eben ein unter ärztlicher Beratung und Überwachung stattfindender Unterricht, ein Glied einer „mit psychiatrischen Verständnis geleiteten Erziehung", die nach Wildermuths Worten in Idioten-Anstalten die Hauptsache ist. Die von Herrn Dr. Hopf gewählte Bezeichnung entspricht aber der auch sonst wohl hier und da hervortretenden Tendenz, das Pädagogische in der Idiotenbehandlung zu etwas Sekundärem zu stempeln, damit die These verfochten werden kann: „Nur der Arzt gehört an die Spitze von Idioten-Anstalten", während der Pädagoge sozusagen als „psychischer Masseur"*) in die Reihen des untergeordneten Pflegepersonals einrückt — von dem Geistlichen, der die Anstalt am besten nur von aussen zu sehen bekommt, ganz zu schweigen.

Zwar ist es richtig, dass Herr Dr. Hopf nicht etwa übersieht, dass Handfertigkeitsunterricht schon längst und überall betrieben wird, wo man sich mit Schwachsinnigenbildung beschäftigt. Aber indem er das mehrfach als etwas ganz Selbstverständliches und ihm selbstverständlich Bekanntes hinstellt, geht er zugleich in einer Weise darüber hinweg, die zu dem Schlusse nötigt, dass nach seiner Ansicht erst jetzt dieser Unterricht etwas Rechtes zu bedeuten anfangen kann, wo er „zum ersten Male von psychiatrischer Seite empfohlen" und dem Arzte die Aufgabe zugewiesen wird, die er bisher „Pädagogen oder gar Theologen überliess", nämlich aus den Idioten „durch schon in der Kindheit einsetzende Arbeitstherapie erst nützliche Glieder der Menschheit zu schaffen". Kein Wunder, denn gelegentliche Bemerkungen lassen deutlich erkennen, dass er Pädagogen und Theologen im allgemeinen nach einer überaus

*) Der Vergleich stammt von dem ärztlichen Direktor der Idioten-Anstalt in Schwerin.

einfachen Schablone wertet: die ersteren als mechanische Einpauker und Prügelmeister, die letzeren als Einpauker und Teufelsbanner. Nun ist ja wohl zu beachten, was Herr Dr. Hopf nachdrücklich betont, dass er sich nur an seine Fachgenossen wenden wollte. Ob freilich die auf einer feststehenden Theorie beruhenden Ausfälle gegen dritte dadurch in die Kategorie „vornehmen wissenschaftlichen Arbeitens" einrücken, erscheint darum doch noch zweifelhaft. Jedenfalls aber war es nur natürlich, dass auf einer Konferenz, wo ausser der Medizin auch die Pädagogik — „und leider auch Theologie" (wie Herr Dr. Hopf wohl mit Faust sagen würde) vertreten war, diese Art von „Anerkennung" des von Nichtärzten in der Idiotenbildung Geleisteten in ihrer kränkenden Ungerechtigkeit gekennzeichnet und entschieden zurückgewiesen wurde.

Herr Dr. Hopf zitiert beifällig den hannoverschen Ober-Medizinal-Rat Brandes, der schon 1862 schrieb, dass „Gymnastik der Sinnesorgane und Erregung der Muskulatur die erste Stufe des Idiotenunterrichts sein müssen". Nun in diesen Bahnen bewegt sich tatsächlich der übliche erste Unterricht, wie man sich in jeder gut geleiteten Idioten-Anstalt überzeugen kann; und auch das weitere, was nach Herrn Dr. Hopf erst jetzt durch das „Eintreten" des Arztes zur Geltung kommen soll, entspricht genau den geltenden pädagogischen Prinzipien und der herrschenden Praxis, nämlich das Bestreben, „dem Kind geordnete Muskel- und Bewegungsempfindungen zu vermitteln und die Sinnesorgane zu stärken, dem kranken Gehirn eine richtige Vorstellung von der Aussenwelt zu bieten", wozu als „ein Hauptmittel der systematische Handfertigkeitsunterricht" in Blüte steht!

Ist denn die Idiotenerziehung bisher etwa ohne psychiatrische Beratung gewesen? Die ganze Geschichte des Werkes zeigt, wie hier trotz vorgenommener Einseitigkeiten Ärzte und Erzieher von jeher einander in die Hände gearbeitet haben. Oder ist es mehr als ein Spiel mit Worten, wenn man zwar anerkennt, dass längst überall Handfertigkeitsunterricht betrieben wird, aber gleichzeitig behauptet, es fehle ihm in der Regel das „Systematische," auf dass „es ganz allein ankomme?" Als ob „das Systematische" nicht schon ganz unlöslich zum Begriffe jedes Unterrichts gehörte! Herr Dr. Hopf kann sicher sein, dass der Handarbeitsunterricht als hochwichtiges Erziehungs- und Bildungsmittel von den Erziehern überall erkannt und „systematisch" gehandhabt wird — systematisch auch in dem speziellen Sinne, dass dabei die krankhafte Eigenart der einzelnen Schwachsinnigen die sorgfältigste Berücksichtigung findet — auch wenn in den Jahresberichten, die Herr Dr. Hopf so gründlich genossen hat, davon nicht immer weitläufig die Rede ist! Oder wenn in dem „systematisch nach Leipziger Vorbild" das alleinige Heil der Zukunft liegen soll, so wird man doch bei aller Hochachtung vor der gewiss vortrefflichen Methode der „hellen" Sachsen in aller Bescheidenheit darauf hinweisen dürfen, dass auch anderswo erfahrungsgemäss gute Leistungen vorliegen.

Herr Dr. Hopf möge uns gestatten, an andere Äusserungen des von ihm zitierten trefflichen Brandesschen Buches (in den Abschnitten: Ziel und Geist, innere Einrichtung und Leitung) zu erinnern, die von der vorbildlichen

Unparteilichkeit und sachlichen Gründlichkeit ihres Verfassers Zeugnis ablegen. Brandes verurteilt dort gleicherweise Verkehrtheiten von ärztlicher, pädagogischer und geistlicher Seite und verwirft den „unfruchtbaren" Streit darüber, welcher Stand am besten zur Leitung von Idioten-Anstalten qualifiziere, da es erfahrungsgemäss unter den Vorständen Ärzte, Lehrer und Geistliche gebe, die sich ihrer Aufgabe in hohem Grade gewachsen zeigten; er gibt trotzdem im allgemeinen aus sachlichen Gründen dem Pädagogen den Vorzug und nimmt ausserdem die „geistlichen" Anstalten noch besonders in Schutz mit den Worten: „Es fällt diese Richtung in der Praxis anders aus, als man es nach dem Berichten glauben sollte. Wenigstens kann ich versichern, dass ich bei meinem Besuche dieser Anstalten mich überzeugt habe, dass dort auch etwas anderes getrieben wird, als man nach Kerns Schilderung von Winterbach (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 12 B. S. 553) glauben sollte . . ." Auch heute dürfte das widerwillige Durcharbeiten eines „schier unsäglichen Wustes von Jahresberichten" nicht ausreichend sein, um über die Tätigkeit der seit Jahrzehnten erfolgreich wirkenden, wenn auch nicht ärztlicher Leitung unterstehenden Anstalten ein gerechtes Urteil fällen zu können. Es gibt denn auch wahrlich heute noch solider begründete und — günstigere Urteile von Ärzten. Die Voreingenommenheit des Herrn Dr. Hopf tritt dagegen stark genug hervor, u. a. auch da, wo er von schwachsinnigen Fürsorgezöglingen spricht und durch seine Ausdrucksweise anscheinend seinen Fachkollegen plausibel machen will, dass diejenigen Zöglinge, die alsbald, nachdem sie in die ärztlich geleitete Anstalt gekommen waren, durch den Arbeitsunterricht „direkt zu netten Jungen" wurden, vorher in der Anstaltsbehandlung nur etwa schablonenmässige Moralpredigten und „maßlose Prügel" kennen gelernt hätten.

Nach seiner Aussage ist Herr Dr. Hopf „an vornehmes wissenschaftliches Arbeiten gewöhnt". Diese Behauptung würde an Überzeugungskraft nur gewinnen, wenn er über die Arbeit derer, die sich der Pflege und Bildung der Schwachen zum Teil ein langes Leben hindurch mit anerkannten Erfolgen gewidmet haben, mit weniger „vornehmer" Geringschätzung aburteilen wollte — wenn er auch selbst schon auf eine Erfahrung von über vier Jahren auf diesem Gebiete zurückzublicken in der Lage ist Jeder Idiotenfreund wird sich über den Eifer für das humane Werk, den auch der Artikel des Herrn Dr. Hopf bekundete, aufrichtig freuen; möchte er nur nicht diese Freude durch derartige unfreundliche Seitenblicke unnötigerweise trüben!

Die Frage aber, ob im sachlichen Interesse ein Bedürfnis vorlag, dass Herr Dr. Hopf so, wie er es getan hat, ‚an seine Fachkollegen die Forderung richtete, darauf hinzuarbeiten, dass der Werkunterricht überall eingeführt würde", wird wohl nur von denen bejaht werden können, denen noch ein weiteres Ziel vor Augen schwebt, indem sie mit Herrn Dr. Hopf das Dogma vertreten, dass nur der Arzt zur zweckentsprechenden Leitung einer Idioten-Anstalt imstande und berufen sei — ein Dogma, das freilich weder durch die Erfahrung noch durch die wissenschaftlichen Darlegungen der bedeutenden Psychiater erhärtet wird.

Schwenk, Idstein.

Antiqua für den ersten Leseunterricht.

G. Nitzsche.

„Mindestens müsste man einmal den Versuch machen, mit den Antiqua-Buchstaben das Lesen und Schreiben zu beginnen. Wie leicht und einfach würde dadurch das erste Lesen und Schreiben. Druck- und Schreibschrift wären dasselbe", so schreibt Dr. von Sallwürk in den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht. Diesen Versuch haben wir gemacht und sind durch ihn zu befriedigenden Ergebnissen gekommen. Die Veranlassung dazu gab uns die geistige Beschaffenheit des Schülermaterials, das seit der zahlreichen Errichtung von Hilfsschulen und Hilfsklassen, wo die Schwachsinnigen leichteren Grades zurückbehalten werden, jetzt geistig minderwertiger als früher in die Anstalt kommt. An Schwachsinnige mittleren Grades, die in der Hauptsache den Schülerbestand der Anstalt bilden, können aber nicht dieselben Ansprüche wie an geistig rüstigere Kinder gestellt werden; für sie ist selbst das Leichtfassbare noch schwer genug. Die Schreiblesemethode unter Darbietung der Frakturschrift führt bei ihnen zu spärlichen Erfolgen; denn bei manchen wird der Fortschritt im Lesen durch das kaum zu überwindende technische Ungeschick gehemmt bez. vollständig gehindert, oder er scheitert bei den technisch befähigteren vielfach an der mechanischen Auffassung der Wortbilder; diese Kinder lernen meist schreiben, auch abschreiben des Gedruckten, aber nicht lesen; für sie bedeutet der Lese- und Schreibunterricht nichts anderes als Formenunterricht. Diese Erfahrungen nötigten, den Anfang im Lesen mit der Druckschrift in Fraktur zu machen und das Schreibenlernen an zweite Stelle zu setzen. In dieser Weise haben wir unter modifizierter Anwendung der Krugschen Methode jahrelang gearbeitet und haben die Mühseligkeit des Erlernens von vier verschiedenen Fraktur-Alphabeten reichlich erfahren können. Die Wahrnehmung aber, dass die Schüler nach Bewältigung der Fibel ohne besondere Anstrengung und in kurzer Zeit den Lateindruck lesen lernten, führten u. a. zu der Erwägung, ob es nicht angezeigt sei, mit den Elementarschülern das Lesen in der Antiqua zu beginnen.

Wir benutzten zu unserm Versuche die einfachste Druckschriftart, die Zierschrift: Grotesk und liessen ausser den für die Arbeit an der Lesemaschine nötigen Buchstaben eine grössere Anzahl plastischer Buchstaben (für jedes Kind je fünf von den ersten 12 Buchstaben, in Laubsägeholz ausgesägt und in der genauen Grösse der Lesemaschinen-Buchstaben) zum Betasten und Sortieren, sowie sogenannte Leseblätter zur weiteren Übung des Erlernten herstellen. Mit den kleinen Buchstaben wurde begonnen, denn sie werden am häufigsten gebraucht und müssen fest gelernt werden; die grossen lassen sich in der Mehrzahl aus ihnen ableiten.

Die Auffassung und Unterscheidung dieser einfach gestalteten Antiqua-Buchstaben durch Gesicht und Tastsinn geschieht rasch und sicher und wird durch das aufs Anschauen und Betasten bez. Sortieren folgende Darstellen im Ausnähblatt, im Mosaikkasten,*) in Ton

*) Fritsches Mosaikkasten — in jeder grösseren Spielwarenhandlung erhältlich.

oder Plastilina, auf Tafel und Papier wesentlich unterstützt. Und gerade dieser Umstand, dass der manuellen Betätigung des Kindes beim Lesenlernen ein ganz besonderer Spielraum gegeben, macht erst die Lesestunde dem Kinde zur Lieblingsstunde und wirkt somit fördernd auf seine ganze Erziehung. Das Kind verhält sich dabei eben nicht bloss memorierend, sondern ist technisch selbsttätig und prägt sich dadurch die Formen fest ein. Der Fortschritt im Lesenlernen ist ein deutlicher Beweis dafür. Für die Elementaristen steht das Lesenlernen im Vordergrunde, es ist leichter als das Schreibenlernen und entspricht auch mehr dem kindlichen Verlangen. Das erste, das Lesen begleitende Schreiben ist ein Nachmalen der Druckbuchstaben; ungeschickte Schreiber bilden die Buchstaben im Zeichennetze nach. Das Schreiben wird erst kalligraphisch betrieben, wenn das Kind Sätze zu lesen vermag; die durch den Druck gebotenen einfachen Formen bleiben auch möglichst für die Schreibschrift erhalten.

Spricht so schon die Methode für den Gebrauch der Antiqua beim ersten Leseunterrichte, so nicht minder folgende Gründe:

1) Die Fraktur bietet sehr komplizierte Formen, die ihre Auffassung und Unterscheidung ungemein erschweren und ihre Darstellung seiten des Kindes ganz unmöglich machen. Die Antiqua aber ist einfach gebaut, wird deutlich aufgefasst, vorgestellt und leicht reproduziert; sie wird vom Kinde sehr bald aus dem Kopfe nachgebildet.

2) Die Fraktur strengt infolge ihrer schweren Lesbarkeit das Auge zu sehr an, die Hygiene fordert deshalb die Einführung der Antiqua.

3) Die Ähnlichkeit verschiedener Buchstaben tritt bei der Fraktur häufiger als bei der Antiqua auf.

4) Beim Frakturdruck hat das Kind 53 meist schwer zu fixierende Formen zu merken, beim Lateindruck aber nur 36 einfache Gestalten; das bedeutet für das Kind Zeit- und Kraftersparnis.

5) Die lateinischen Schriftformen lassen sich sämtlich aus dem Drucke ableiten und sind leicht darstellbar; Schrift und Druck in Fraktur weichen aber in ihren Formen stark von einander ab, die deutsche Schreibschrift stellt auch höhere Anforderungen an Auge und Hand als die lateinische.

6) Das Verkehrsleben benutzt die Antiqua weit mehr als die Fraktur; man denke nur an Bekanntmachungen, Warnungen, Firmen, Strassenschilder, Aufschriften an öffentlichen Gebäuden, an den Fahrplan, an die amtlichen Bezeichnungen der Münzen, Maße und Gewichte usw. Unser Schwachsinniger soll sich im Verkehre zurecht finden lernen und deshalb muss er auch mit der Antiqua möglichst früh und sicher vertraut werden.

Die Antiqua zwingt durch ihre Einfachheit und durch das ihr innewohnende Moment, die Selbsttätigkeit des Kindes äusserst günstig anzuregen und auszunützen, den Pädagogen zu ihrer Anwendung im ersten Leseunterrichte, sofern er nur die alte didaktische Regel: Gehe vom Leichteren zum Schwereren vorwärts — hier befolgen will. Die angeführten Gründe sind schwerwiegend genug, dem geistig schwachen Kinde, das oft noch an einem Mangel oder an Schwan-

kungen in der Sehschärfe leidet, beim ersten Leseunterrichte eine Druckschrift zu bieten, die für des Kindes gesamte geistige Entwickelung nur von Vorteil ist.

Das Lesen der Fraktur wird nach Erreichung genügender Lese- und Schreibfertigkeit in der Antiqua erlernt, und das Schreiben der Fraktur bleibt den oberen Schulklassen vorbehalten.

Noch sei erwähnt, dass die genannten Leseblätter durch eine im Verlage von Bleyl & Kaemmerer in Dresden jetzt erschienene Fibel, die der Verfasser dieses Aufsatzes herausgegeben, einen besseren Ersatz gefunden haben. In dieser Fibel wird man die Bilder vermissen; ihre Aufnahme musste wegen der an sich schon hohen Druckkosten (Beschaffung von besonderen Typen) unterbleiben. Als notwendiger Bestandteil können sie auch nicht angesehen werden. Sie sind Orientierungsmittel. Als Apperzeptions- und Reproduktionshilfen sind sie entbehrlich, sobald der Unterricht bei der Lauteinübung nicht die blossen Namen der Gegenstände, sondern wo nur angängig die Dinge in ihrer Wirklichkeit und bei der weiteren Behandlung einfache Umrisszeichnungen von ihnen zum Nachmalen bietet; die Hauptsache aber ist, dass er die Bedeutung der motorischen (manuellen) Empfindungen und Vorstellungen für die geistige Entwickelung des Kindes genügend würdigt. „Die Handarbeit weckt die Initiative und setzt die wesentlichen Tätigkeiten des Geistes, Aufmerksamkeit und Wollen, in Bewegung und befördert die regelrechte Äusserung des Willens. Sie ist also ein wichtiges Werkzeug für die Bildung der Intelligenz und die dauernde Befestigung der Kenntnisse im Gehirn“.*)

Mitteilungen.

Berlin. (Kongress für Kinderpsychologie und Heilerziehung.) Am 28. Januar abends 8 Uhr versammelten sich in dem Hörsaale der psychiatrischen Klinik in der Charité zahlreiche Vertreter der heilpädagogischen Bestrebungen, um eine Vorbesprechung zu halten über die Gründung eines Kongresses für Kinderpsychologie und Heilpädagogik. Unter anderen waren anwesend Dr. Spitzner-Leipzig, Direktor Trüper-Jena, Arno Fuchs-Berlin, Dr. Wehrhahn-Hannover, Kielhorn-Braunschweig, Dr. H. Gutzmann-Berlin, Dr. Ament-Würzburg, Direktor Piper-Dalldorf. Herr Professor Dr. Ziehen eröffnete die Versammlung und machte den Vorschlag, zunächst darüber zu beraten, wann und wo der Kongress tagen solle und wer zu demselben heranzuziehen sei. Bezüglich des ersten Punktes meinte man, dass in diesem Jahre an einen Kongress nicht mehr zu denken sei, da die Vorarbeiten nicht so rasch erledigt werden könnten. In Rücksicht hierauf einigte man sich dahin, als geeignetsten Zeitpunkt Ostern 1906 zu wählen. Rasch erledigte sich auch die Frage bezüglich des Ortes der Tagung, indem man dazu einstimmig Frankfurt a. M. wählte. Bei der Beratung des zweiten Punktes erklärte sich die Versammlung dahin, dass alle deutschsprechenden Länder mit ins Bereich gezogen werden sollen. Hierauf schritt man zur Wahl des Ausschusses, der aber, wie verschiedentlich ausdrücklich betont wurde, bis zur Tagung des

*) Demoor, Die anormalen Kinder.

Kongresses nur provisorisch sein sollte. Es wurden dazu gewählt: Professor Dr. Neumann-Zürich, Professor Dr. Rein-Jena, Geheimrat Münch-Berlin, Stadtschulrat Dr. Sickinger-Mannheim, Direktor Trüper-Jena, Professor Dr. Ziehen-Berlin, O. Heubner-Berlin, Professor Dr. A. Baginsky-Berlin, Direktor Piper-Dalldorf, Amtsgerichtsrat Köhne-Berlin, Pastor Hennig, Direktor am Rauhen Hause in Hamburg, Dr. Ament-Würzburg, Dr. J. Petersen-Hamburg, J. Vatter, Direktor der Taubstummenanstalt Frankfurt a. M., Dr. J. Klumker-Frankfurt, Professor Dr. Sommer-Giessen, Wiedow, Direktor der Blindenanstalt Frankfurt a. Main. Zum Schlusse gab es noch eine freie Aussprache, aus der man in grossen Zügen erkennen konnte, in welcher Weise der neuzubildende Kongress zu arbeiten bezweckt. Wie Professor Ziehen öfters bemerkte, seien die Vorträge derartig zahlreich und verschiedenartig, die Ausstellung derartig reichhaltig, dass man schon jetzt sagen könne, die neue Vereinigung würde sicherlich guten Boden fassen und sich im Interesse der edlen Sache glänzend entwickeln.

Kattowitz O./S. (Neue Hilfsschule.) Am 1. November v. Js. ist hierselbst eine Hilfsschule mit vorläufig einer Klasse (26 Kindern) oröffnet worden. — Die hiesige Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt soll zum 1. April d. Js. aufgelöst werden. Bl.

Rixdorf. (Spenden für die Hilfsschule.) Zur Einführung der Kinder in die Blumenpflege schenkte der Gärtnereibesitzer Schwanke der Hilfsschule eine Anzahl von Pflanzen in Töpfen, welche von den Kindern in Pflege genommen wurden. Ebenso übergab der Berliner Tierschutzverein der Hilfsschule eine grössere Auswahl von Büchern und legte damit den Grund zu einer Schulbücherei. Der Berliner Verein für Kindervolksküchen stellte eine grössere Anzahl von Karten zur Verfügung, bei deren Vorzeigung den Kindern während des ganzen Winters täglich ein kräftiges Mittagessen verabreicht wird. Schliesslich wurde den Kindern der Hifsschule eine schöne Weihnachtsfreude dadurch bereitet, dass sie teilweise von wohltätigen Damen eingekleidet wurden und von Rixdorfer Geschäftsleuten allerhand praktische Gegenstände erhielten.

Literatur.

I. **Organisation grosser Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Kinder.** Vortrag, gehalten auf dem I. internationalen Kongress für Schulhygiene in Nürnberg am 7. April 1904. Von Dr. A. Sickinger, Stadtschulrat in Mannheim. Mannheim 1904. Verlag von J. Bensheimer. 35 Seiten. Preis 80 Pf.

II. **Das Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschule.** Ein Beitrag zur Hygiene des Unterrichts. Nach einem auf dem I. internationalen Kongress für Schulhygiene in Nürnberg erstatteten Referate von Dr. med. Julius Moses. Mannheim 1904. Verlag von J. Bensheimer. 70 Seiten. Preis 80 Pf.

III. **Der Unterrichtsbetrieb in grossen Volksschulkörpern** sei nicht **schematisch-einheitlich**, sondern **differenziert-einheitlich.** Zusammenfassende Darstellung der Mannheimer Volksschulreform von Dr A. Sickinger. Mannheim 1904. Verlag von J. Bensheimer. 172 Seiten. Preis 3,20 Mk.

Alle drei Schriften stehen in inniger Beziehung zu einander, sie behandeln die Gliederung grosser Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Schüler. Sickinger als Pädagoge erörtert die Angelegenheit von pädagogischen Gesichtspunkten aus, während Moses als Arzt die Sonderung der Schüler nach ihrer Begabung vom hygienischen Standpunkte aus beleuchtet. — Auf dem I. internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg hielt Sickinger in der zweiten Plenarsitzung seinen Vortrag über die Organisation grosser Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Kinder;. diesem Vortrage folgte in einer Abteilung (Sonderschulen) noch ein Referat über das Mannheimer Sonderklassensystem, welches Sickinger in Verbindung mit dem Arzte Dr. Moses erstattete. Unstreitig bildete die von Sickinger angeregte Frage den wichtigsten und bedeutsamsten Diskussionsgegenstand der Nürnberger Verhandlungen. Es erscheint deshalb geboten, wenigstens einzelne Hauptpunkte aus den Darlegungen der Referenten hier wiederzugeben.

Unsere Jugenderziehung bedeutet für jedes Kind eine gewisse Betätigung seiner Kräfte. Deshalb ist eine richtige Bemessung nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen Arbeitsleistung in der Schule nach individuellen Gesichtspunkten, also nach dem System der Auslese, durchzuführen. Während beim Einzelunterricht sich diese Frage von selbst erledigt, liegt die Sache beim Massenunterricht sehr viel schwieriger, besonders soweit die Volksschule in Betracht kommt; denn hier handelt es sich um ein Kollektivwesen, dessen Glieder die auseinandergehendsten Befähigungsgrade aufweisen. Sehr viel günstiger liegt die ganze Angelegenheit für die höheren Schulen; denn diese können sich der Elemente mit ungenügender Leistungsfähigkeit ohne weiteres entledigen. Aber doch sollen sie bei einer auf Differenzierung nach Leistungsfähigkeiten gerichteten Reform vorläufig mit herangezogen werden. Das höhere Schulwesen stellt in seiner heutigen dreiteiligen Gliederung eine Differenzierung im doppelten Sinne dar: Eine solche nach der Qualität der Hauptfächer und eine solche nach der Beschaffenheit des Schülermaterials in der absteigenden Stufenfolge — Gymnasium, Realgymnasium, Realschule.

Unabweisbar ist aber nun eine auf Differenzierung gerichtete Reform auch für die grossen Volksschulkörper, deren Arbeitserfolge bisher als durchaus unzulängliche zu bezeichnen sind. Als Gradmesser dieser Unzulänglichkeit darf, wie seinerzeit bei den höheren Schulen, die Abgangsstatistik genommen werden, die darüber Aufschluss gibt, wie viele Schüler den ganzen Schulkursus normal durchlaufen haben. Eine jüngst im „Statistischen Jahrbuch deutscher Städte" veröffentlichte Abgangsübersicht der Volksschüler der 44 grössten Städte Deutschlands zeigt, dass mindestens die Hälfte aller Schüler ein-, zwei-, drei- und mehrmal Schiffbruch erleiden und mit einer trümmerhaften Bildung, ohne Gewöhnung an gewissenhaftes Arbeiten, ins Leben treten. Als besonders bezeichnendes Beispiel können die Gemeindeschulen Berlins angeführt werden, an denen im Jahre 1903 kaum 10 v. H. der nach Erfüllung der Schulpflicht entlassenen Schüler das normale Schulziel erreichten.

Eine rationelle Behandlung der Schülermassen wird bedingt von der Qualität der Lehrenden, von der Qualität und Quantität des Lehrstoffs und von der

Beschaffenheit und der Art der Zusammenfassung der Schüler in Unterrichtsgemeinschaften. Aus naheliegenden Gründen verfügen die grossen Städte über das leistungsfähigste Lehrermaterial. Viel weniger günstig für erspriessliche Unterrichtserfolge sind die Lehrpläne. Diese bedürfen einer gründlichen Umgestaltung. Die Stoffbemessung hat sich ausschliesslich nach den Bedürfnissen der Volksschulbevölkerung zu richten. Indessen kann auch die Ermässigung der Lehrplanforderungen und die Herabsetzung der Schülerzahl, mag sie auch auf die Zahlen der Abgangsstatistik. günstig einwirken, den gekennzeichneten Übelstand nicht beseitigen. Gründliche Besserung kann vielmehr nur erfolgen, wenn auch die Qualität der Lernenden bei der Klassengliederung und der Gestaltung der Unterrichtstätigkeit vollgewichtig in die Wagschale geworfen wird.

Bisher hat man bei der Klassengliederung die Unterschiede in der Bildungsfähigkeit gleichalteriger Kinder nicht gehörig berücksichtigt. Diese Verschiedenheiten sind aber aus mehrfachen Gründen ganz bedeutende; sie könnten von grossen Volksschulsystemen ohne weiteres berücksichtigt werden, wenn die zahlreich vorhandenen Parallelklassenreihen dazu benutzt würden, ähnlich leistungsfähige Kinder gleichen Alters zu homogenen Unterrichtsgemeinschaften zusammenzufassen. Unter dieser Voraussetzung könnten innerhalb eines grossen Volksschulkörpers drei verschiedene Bildungswege eingerichtet werden:

1. Für die mittel- und besserbefähigten Schüler,
2. für die mässig schwachen Schüler,
3. für die krankhaft schwachen Schüler.

Den letztgenannten Bildungsweg haben bereits 200 deutsche Städte vorgesehen in den sogenannten Hilfsschulen für geistig zurückgebliebene Kinder. In die zweite Bildungsklasse sind die eigentlichen Sorgenkinder der Schule, die alljährlich zurückversetzten Schüler, einzuweisen. Diese neue Gruppierung der Schwachen hat gegenüber dem bisherigen Modus der Rückversetzung den grossen Vorteil, dass auch diese Elemente einen ihrer individuellen Leistungsfähigkeit entsprechenden Bildungsweg durchlaufen und den geisttötenden, unsittlichen Folgen des Repetententums entzogen werden. Die Unterrichtsbedingungen sind in den Sonderklassen der Schwachen besonders günstig zu gestalten — geringere Schülerzahl, erfahrene Lehrer, bevorzugte Teilnahme an den human-sanitären Einrichtungen der Schule etc.

Durch ökonomische Ausnutzung der im Gesamtschulkörper vorhandenen Parallelklassen kann die bezeichnete Durchgliederung ohne Mehraufwand durchgeführt werden, wie das Beispiel von Mannheim zeigt. Dort ist die Volksschule bereits in der angegebenen Weise organisiert und zwar zur völligen Zufriedenheit aller beteiligten Faktoren.

Zwei Momente sind der Forderung nach Differenzierung und Arbeitsteilung innerhalb der grossstädtischen Volksschulen besonders günstig, die Anstellung von Schulärzten, die aus Gründen der Hygiene für die erhobenen Forderungen eintreten, und die wachsende Einsicht der Lehrerschaft, dass der heutige, ausgleichende und schablonisierende Unterrichtsbetrieb den Gesetzen der Psychologie nicht mehr stand zu halten vermag, vielmehr nur auf dem Wege der Differenzierung die Massenerziehung zur wirksamen Individualisierung gesteigert werden kann. Nur unter

dem Gesichtspunkt: Suum cuique! können die grossen Volksschulkörper aus ihrer Erstarrung befreit werden.

Diese hier kurz skizzierten Ausführungen bildeten den Inhalt des Nürnberger Vortrags, welchem in der Gruppensitzung noch nähere Mitteilungen über die Organisation der Mannheimer Volksschule folgten. In der Debatte wurden die folgenden von Sickinger und Moses gemeinsam aufgestellten Leitsätze angenommen:

1. Die Befähigung der Kinder für die Unterrichtsarbeit ist infolge physiologischer, psychologischer, pathologischer und sozialer Bedingtheiten derart verschieden, dass es, wie die Promotionsstatistik lehrt, unmöglich ist, die die obligatorische Volksschule besuchenden Kinder innerhalb der gesetzlichen Schulpflicht nach einem Plane durch den gleichen Unterrichtsgang nach dem gleichen Lehrziel hinzuführen.

2. Damit vielmehr auch die grosse Zahl der Kinder mit dauernd oder vorübergehend geringer Arbeitsfähigkeit während des gesetzlichen Schulbesuchs ohne unhygienische Belastung die ihrer natürlichen Leistungsfähigkeit entsprechende Ausbildung erlangt, bedarf es für sie besonderer pädagogischer und hygienischer Massnahmen, die eine sorgfältige Berücksichtigung des Einzelindividiums verbürgen.

3. Die Schüler eines grösseren Volksschulganzen sind in mindestens drei Kategorien zu gruppieren:

a) in besser befähigte,
b) in minder befähigte (unter Mittelleistungsfähige),
c) in sehr schwachbefähigte (schwachsinnige).

Die Bildung besonderer Klassengemeinschaften für diese drei Kategorien von Schülern darf aus pädagogischen, ethischen und sozialen Gründen nicht nach aussen hervortreten, sondern kommt nur in der inneren Gliederung des Schulorganismus zur Durchführung.

Es ist nun zu begreifen, dass seit dem Nürnberger Kongress die Mannheimer Volksschulreform einen Gegenstand lebhafter Erörterungen in pädagogischen Kreisen bildet. Leider fehlte es bisher an einer orientierenden Schrift; diesem Mangel will das vorliegende Werk (III) Sickingers abhelfen. Das Buch umfasst drei Teile. Der erste Teil gibt einen Überblick über den Entwickelungsgang der Mannheimer Volksschulreform in den Jahren 1899—1904 und enthält alle früheren im Buchhandel bisher nicht erschienenen Arbeiten des Herausgebers. Im zweiten Teil wird das Wesen und die Bedeutung des Sonderklassensystems der Mannheimer Volksschule in seiner jetzigen Ausgestaltung eingehend geschildert; eine stattliche Anzahl tabellenartigen Beilagen gibt einen klaren Einblick in die Eigenart der den Sonderklassen gestellten Unterrichts- und Erziehungsaufgabe. Der dritte Teil enthält ein erschöpfendes Verzeichnis der zur Frage der Schul- und Klassenorganisation nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Kinder erschienenen Literatur.

Das Buch ist in mancher Beziehung sehr interessant und lehrreich und regt zum stetigen Nachdenken an; es bedeutet deshalb eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur. Dass es für eine zeitgemässe Weiterentwickelung des Volksschulwesens gute Dienste leisten wird, unterliegt keinem Zweifel. Es wird aber noch einer längeren Prüfungszeit bedürfen, um überall klar zu sehen. In diesem Sinne empfehlen wir das äusserst gehaltvolle und

hochbedeutsame Werk Sickingers unsern Lesern zur prüfenden Erwägung aufs angelegentlichste.

Die Hysterie im Kindesalter. Von Prof. Dr. Bruns in Hannover. Verhandlungen der 20. Versammlung der Gesellschaft für Kinderheilkunde in der Abteilung für Kinderheilkunde.

75. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Kassel 1903. Wiesbaden. J. F. Bergmann, 1904.

Wir möchten nicht verfehlen, unsere Leser auf diese ganz vorzügliche Arbeit des bekannten Nervenarztes aufmerksam zu machen. Es ist ein Vortrag, der in der Abteilung für Kinderheilkunde bei der Naturforscherversammlung in Kassel gehalten wurde. Wie bei allen Arbeiten des Verfassers, so berührt auch hier die ungemein frische, lebendige Art der Darstellung aufs angenehmste. Es ist eine Arbeit, bei der man überall die reiche, lebendige Erfahrung des Autors durchfühlt. Von praktischem Interesse für unsere Leser ist namentlich auch, was B. über die Behandlung der jugendlichen Hysterie sagt. Wir wünschen dringend, dass B. die Arbeit als Monographie erscheinen lasse. Unsern Lesern sei sie aufs wärmste empfohlen. W.

Die Heilerziehungs- und Pflegeanstalten für schwachbefähigte Kinder, Idioten und Epileptiker in Deutschland und den übrigen europäischen Staaten. Von P. Stritter. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses.

Zu dem bereits in Nr. 2/3 von 1903 besprochenen Buche ist ein „Nachtrag“ erschienen, der einerseits Berichtigungen und Ergänzungen jenes 1902 erschienenen Buches, andererseits aber Mitteilungen über inzwischen neu errichtete Anstalten in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich-Ungarn enthält. Wie wir das Buch bei seinem Erscheinen als einen dem Bedürfnisse entgegenkommenden vortrefflichen Ratgeber begrüssten, so heissen wir auch den Nachtrag zu demselben willkommen.

Über den angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn, Geistesschwäche des Bürgerlichen Gesetzbuches. Für Psychiater, Kreis- und Schulärzte dargestellt von Dr. O. Berkhan, Sanitätsrat in Braunschweig. Zweite, durch Nachträge ergänzte Auflage. Mit Abbildungen. Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn. 1904. Preis 2,40 Mark.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes wurde ausführlich in Nr. 9 von 1899 besprochen und aufs wärmste empfohlen. Dass diese unsere Empfehlung begründet war, beweist der Umstand, dass sich bereits im vorigen Jahre eine neue Auflage des Buches nötig machte. Dieselbe liegt in erweiterter Form vor uns. Neu in dem Buche sind die Artikel 12 bis 14. Artikel 12 behandelt einige besondere Gruppen unter den Schwachsinnigen, und zwar die mit Wasserkopf behafteten, die mikrocephalen und die kretinoiden Schwachsinnigen, sowie den Mongolen-Typus der Schwachsinnigen (Zeitschrift f. d. Behandlung Schwachsinniger 1902 Nr. 5) In Artikel 13 spricht Verfasser über „Eigentümliche mit Einschlafen verbundene Anfälle“ (Zeitschrift 1893 Nr. 1) und im Artikel 14 verbreitet er sich über den krankhaften Wandertrieb, wie er nicht allein bei schwachsinnigen, sondern auch bei anscheinend normalen Menschen vorkommt. — Wir wünschen dem Buche eine immer grössere Verbreitung. —

Anzeigen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 4. XXI. (XIV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

April 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Opium-Brom-Behandlung der Epilepsie.

Vortrag gehalten auf der 11. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen in Bremen am 8. September 1904 von Oberarzt Dr. med. Kellner, Alsterdorf-Hamburg.

Wenn ich in der diesjährigen Versammlung, die nur zum geringsten Teil aus Ärzten besteht, in der dagegen die Mehrzahl derjenigen Herren vereinigt ist, in deren Händen die Leitung der Anstalten für Idioten und Epileptiker liegt, um die Erlaubnis gebeten habe, einen Vortrag über die Behandlung der Epilepsie halten zu dürfen, so liegt es mir selbstverständlich fern, Ihnen rein nur medizinische Sachen zu bringen, und ich halte mich für verpflichtet, Ihnen bei Beginn meiner Auseinandersetzungen das Motiv zu demselben auszusprechen — es ist der Wunsch, etwas dazu beizutragen, dass die Behandlung der Epilepsie aus dem Stillstande, in den sie geraten ist, aus der schablonenhaften Darreichung von Brom aufgerüttelt und wieder energisch in die Hand genommen wird.

Ehe ich auf mein eigentliches Thema eingehe möchte ich einige Worte sagen über die bisherige Behandlung der Epilepsie und die eigentümliche Stellung, welche diese Krankheit bis vor wenigen Jahrzehnten unter den übrigen Leiden der Menschheit einnahm. Denn es gibt keine zweite Krankheit, der gegenüber die Heilkunde lange Jahrhunderte hindurch eine so stiefmütterliche Stellung eingenommen, wie das bei der Epilepsie der Fall gewesen, und keine zweite Krankheit gibt es, der von vornherein so der Stempel der Unheilbarkeit und sogar Unverbesserlichkeit aufgeprägt ist wie der Epilepsie. Man muss, um diese Ausnahmestellung einigermaßen zu begreifen, etwas auf die Entwicklung der Heilkunde, speziell in Deutschland, eingehen.

Die Krankheit, anscheinend unabhängig vom Kulturzustand der Völker, ist seit den ältesten Zeiten beobachtet und beschrieben, die hervorragenden Ärzte

des heidnischen Altertums, Hippokrates, Galen u. a. erwähnen die Epilepsie besonders. Von ihrer Behandlung der Epilepsie wissen wir so gut wie nichts, zweifellos aber ist, dass in Zeiten, in denen die Mehrzahl aller Krankheiten dem Einfluss und Eindringen von unheilvollen Gewalten und Dämonen in den menschlichen Körper zur Last gelegt wurde, dies bei der Epilepsie ausnahmslos der Fall war und daher die Behandlung stets mehr in den Händen von Priestern und Zauberern als in denen der Ärzte lag. Was speziell die Entwicklung der Heilkunde in unserem Vaterlande betrifft, so wissen wir aus der Edda, dass Wotan oder Odin heilkundig war, dass diese Fertigkeit ihm aber nur als dem Allvater, dem Besitzer aller Weisheit überhaupt zuerkannt wurde. Im übrigen war die Ausübung der Heilkunst bei den Germanen Eigentum der Frauen, die die Walen oder weissen Frauen genannt wurden, die aber ausser der Fähigkeit Leiden zu heilen, auch die besassen, durch Zaubermittel andere Menschen in Siegtum und Krankheit zu versetzen, und ein alter deutscher Fluch, die Anwünschung der schweren Not, ist wohl auf den Glauben an solche Fähigkeit zurückzuführen.

Nach Einführung des Christentums wurden die Künste der Walen für Zauberei erklärt, und die Heilkunst ging in die Hände der Männer über, doch finden sich zunächst im früheren Mittelalter wirkliche Archiater oder Ärzte nur an den Höfen der Fürsten (der erste befand sich am Hofe des Frankenkönigs Chilperich), das gewöhnliche Volk erhielt seine ärztliche Hilfe von Juden, Schmieden, Landfahrern und Scharfrichtern Im eigentlichen Mittelalter lag die Pflege aller Kultur, auch der Arzneiwissenschaft, in den Händen der Kirche, besonders in den Klöstern, und es bildete sich das Vertrauen zu besonderen Schutzheiligen heraus. So z. B. betete man bei Pestseuchen zum heiligen Sebastian und Rochus. Akademisch gebildete Ärzte gab es auch in dieser Zeit nur ganz vereinzelte, aber doch erfolgte damals die Trennung der Krankheiten in solche, die mit Arzneien und solche die mit Exorcismen behandelt wurden. In der letzteren Gruppe finden wir natürlich die Epilepsie, und von hier an lässt sich die verhängnisvolle Abtrennung und Ausscheidung von Geisteskrankheiten und Epilepsie aus dem Gebiet der übrigen Heilkunde deutlich verfolgen.

Auf der Würzburger Synode von 1298 wurde der Geistlichkeit die Ausübung der Heilkunde untersagt, und diese ging dadurch in die Hände weltlicher, nunmehr akademisch gebildeter Männer über, die allerdings bis zum Jahre 1348, dem Gründungsjahr der Universität Prag, noch auf ausländische Hochschulen, Salerno, Padua, Bologna, Montpellier, angewiesen waren.

Von da an ging der Fortschritt der Heilkunde unaufhaltsam vorwärts mit Ausnahme der Geisteskrankheiten und ganz besonders der Epilepsie, welch letzteres Leiden vollständig wieder der Behandlung von Teufelsbannern und Quacksalbern ausgeliefert wurde, während man die Geisteskranken in sogenannte Tollkisten sperrte oder sie gar nach Verabreichung eines Denkzettels in Form einer Tracht Prügel über die Grenze jagte.

Verfolgen wir vom 14. Jahrhundert an die Entwickelung der Heilkunde im Deutschen Reiche in grossen Zügen, etwa von einer Jahrhundertwende zur andern, so tritt uns bei jedem solcher Wendepunkte der Weltgeschichte ein ge-

waltiger Fortschritt entgegen, mit alleiniger Ausnahme des Jahrhunderts des grossen 30jährigen Krieges, das wie auf jedem anderen geistigen Gebiete so auch auf dem der Medizin gegen das Jahr 1600 mit einem grossen Defizit abschloss. Grosse Fortschritte brachte das 18. Jahrhundert für das gesamte Gebiet der Heilkunde, aber immer noch standen einzelne Gruppen der Krankheiten und vor allem die Epilepsie, wenn auch nicht unbeachtet, so doch ausgeschlossen von den Segnungen, welche die Forschungen grosser Ärzte der übrigen leidenden Menschheit brachten, da. Wohl war der Glaube an Krankheitsdämonen und damit der Glaube an die Wirksamkeit des Exorcismus geschwunden, man ahnte, dass auch der Epilepsie anatomische krankhafte Veränderungen einzelner Körperteile, besonders des Gehirns, zu grunde lägen, aber anstatt auf diesem Gebiete dem soliden, logischen, auf genaue Beobachtung gegründeten Aufbau der Heilkunde zu folgen, gab man sich einem plan- und sinnlosen Experimentieren hin, und die barbarischsten Mittel, wie maßloses Blutentziehen, Aufhängen bei den Beinen, Ätzungen mit glühenden Eisen etc. wurden bei den unglücklichen Kranken angewandt.

Die selbstverständliche Folge war, dass im Volke das Zutrauen zu dem Können der Arzte in bezug auf die Epilepsie völlig schwand und die Epileptiker mit wenigen Ausnahmen dem Quacksalbertum, dem Theriakhausierer und dergl. in die Hände fielen.

Das 19. Jahrhundert, besonders in seiner zweiten Hälfte, brachte endlich in dies dunkle Gebiet Licht. Hervorragende Nervenärzte wandten ihre ganze Kraft der vernachlässigten Krankheit zu, und die Erfolge blieben nicht aus, so dass allmählich — sehr langsam — die ungeheuere Gruppe der Epileptisch-Kranken der Behandlung der Kurpfuscher entzogen und der Wohltat einer rationellen Behandlung teilhaftig wird. Aber noch heute kann man ohne Übertreibung behaupten, dass $^2/_3$ aller Epileptiker seine Zuflucht zum Quacksalbertum und zu Patentmedizinen nimmt.

Bei der heutigen Behandlung der Epilepsie spielt das Brom die erste Rolle und mit vollem Recht, denn es gibt wenig Fälle, in denen man nicht durch richtige Anwendung dieses Mittels eine wesentliche Besserung, ein auffälliges Seltenerwerden der Krampfanfälle erzielen kann. Aber das ist auch in den meisten Fällen alles, und so sicher die Wirkung des Broms auch ist, so beschränkt ist sie auch. Wohl setzt man durch Brom die Erregbarkeit der motorischen Centren, die von Zeit zu Zeit den Krampf auslösen, herab, aber die cumulative Anhäufung des Reizes geht nach wie vor vor sich, und ist das zur Auslösung des Krampfes erforderliche Maß der Reize erreicht, so erfolgt der Anfall und übt seine den Verstand zerrüttende Wirkung aus. Und doch begnügen sich Tausende von Ärzten und Kranken mit diesem Resultat und finden sich mit der scheinbar unabwendbaren Tatsache der Unmöglichkeit der Heilung ab. Das Gute ist des Bessern schlimmster Feind, auf keinem Gebiet zeigt sich die Wahrheit dieses Wortes deutlicher wie auf dem vorliegenden, denn durch zahlreiche Versuche und Erfolge ist es bewiesen, dass es Besseres gibt zur Behandlung der Epilepsie als die alleinige Anwendung des Broms.

Ehe ich auf die Methode der Behandlung, wie sie zuerst von Professor Flechsig angegeben, von mir in den Alsterdorfer Anstalten in Hamburg seit etwa 8 Jahren angewandt wird, eingehe, möchte ich einige Worte über die verschiedenen Formen der Epilepsie und die für die Kurmethode nötige Auswahl von geeigneten Fällen sagen. Die weitaus meisten Fälle von Epilepsie gehören in das Gebiet der sogenannten genuinen Epilepsie, d. h. einer funktionellen Neurose, der also keine mit unseren jetzigen Hilfsmitteln nachweisbare regelmässige anatomische Veränderung des Nervensystems zu grunde liegt. Unbekannt sind uns in der Mehrzahl der Fälle die Ursachen der Erkrankung, wir wissen nur, dass Erblichkeit und Trunksucht der Eltern prädisponierende Momente sind, dass der erste Anfall sich oft an eine grosse Erregung, an einen Exzess anschliesst, doch müssen wir uns klar machen, dass solche Momente, Schreck etc, nur einen Krampf bei bereits bestehender Veranlagung zur Epilepsie hervorrufen können. Dass geschlechtliche Exzesse Epilepsie hervorrufen können, ist eine in Laienkreisen weitverbreitete, aber niemals bewiesene Ansicht.

Eine zweite seltene Form der Epilepsie benennen wir die traumatische, da sie nach Traumen, also Verletzungen des Kopfes und in noch selteneren Fällen auch anderer Körperteile auftritt. Diese Form der Epilepsie gehört streng genommen nicht in das Gebiet unserer Besprechung, da ihre Behandlung auf chirurgischem Gebiete liegt. Durch Trepanation des Schädels, Beseitigung von ins Gehirn eingedrungenen Knochensplittern und Fremdkörpern, sowie Ausschneidung von Narben sind oft solche Fälle von Epilepsie geheilt worden. In dasselbe Gebiet gehören die Fälle von Reflex-Epilepsie, d. h. diejenigen, in denen ein Reiz auf irgend einen Körperteil z. B. im Ohr. Krampfanfälle hervorruft.

Während diese beiden letzteren Gruppen von Epilepsie für die von mir angewandte Behandlung nur für den Fall in Betracht kommen, dass die vorangegangene chirurgische Behandlung ohne Erfolg bleibt, bietet ein sehr günstiges Feld für meine Behandlung das Gebiet der sogenannten epileptischen Äquivalente, also der Fälle, in denen die Epilepsie sich nicht in periodisch auftretenden Krampfanfällen, sondern in Veränderungen der Psyche äussert. Es gehören hierzu die Fälle von epileptischer Schlafsucht, die Dämmerzustände, in denen die Kranken oft die unglaublichsten Dinge anstellen, grosse Reise machen etc., sowie die periodisch auftretende Trunksucht.

Schliesslich treten die Äquivalente noch als Erregungszustände, die sich zu den gefährlichsten Tobanfällen steigern können, auf, und ist es bekanntlich von grösster Wichtigkeit, die epileptische Natur solcher psychischer Veränderungen rechtzeitig zu erkennen, um eventuell die Kranken vor strafrechtlicher Verfolgung schützen zu können.

Was die Auswahl der zur Vornahme der Opium-Brom-Kur geeigneten Fälle von Epilepsie betrifft, so ist dieselbe sehr einfach. Abgesehen von der Rücksicht, die man bei dieser, wie bei jeder andern Kur. bei der grössere Mengen stark wirkender Arzneimittel gegeben werden, auf die körperliche Konstitution des Kranken zu nehmen hat und die sehr schwache Personen davon ausschliesst. entscheidet einzig der Geisteszustand des zu behandelnden Epileptikers.

Schluss in nächster Nr.

Moralisch schwachsinnige Kinder.

Von Georg Büttner-Worms.

Unter dem Ausdruck „psychopathische Minderwertigkeiten" versteht man alle, „seien es angeborene oder erworbene, den Menschen in seinem Personleben beeinflussenden, psychischen Regelwidrigkeiten, welche auch in schlimmen Fällen doch keine geistigen Krankheiten darstellen, welche aber die damit beschwerten Personen auch im günstigsten Falle nicht als im Vollbesitz geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit erscheinen lassen" (Koch). Je nach der Physiognomie dieser „psychopathischen Minderwertigkeiten" d. h. je nach dem Grade der vorhandenen Schädigung unterscheidet Koch drei Arten; er spricht von psychopathischer Disposition, von psychopathischer Belastung und von psychopathischer Degeneration. Die leichteste von allen ist die psychopathische Disposition. „Sie stellt sich im wesentlichen als eine für sich erkennbare. psychische Zartheit dar, die auf einer angeborenen Minderwertigkeit des Nervensystems beruht. Hierher gehörige Kinder lassen eine gleichmässige, oder nach einzelnen Seiten hin vorhandene, gesteigerte Empfänglichkeit für Eindrücke erkennen. Sie sind schüchtern, weichherzig, empfindlich und leicht verletzbar, aber auch mitleidig". Schon ernster ist die psychopathisehe Belastung. Koch schreibt darüber: „In der Welt der heranwachsenden Jugend sind es die psychopathisch faulen und schlingelhaften, oder gegenteils zart gewissenhaften und eifrigen, vielleicht auch vielversprechenden Kinder und Schüler, welche die typische Gestalt der angeborenen, psychopathischen Belastuug repräsentieren". Der hervorstechendste Zug belasteter Kinder ist die gesteigerte, psychische Erregbarkeit in bestimmter Richtung. Dieselbe äussert sich als Schreckhaftigkeit, Furchtsamkeit und Empfindlichkeit. Kinder dieser Art kann ein leiser Tadel oder verletzter Ehrgeiz masslos verstimmen". Am bedenklichsten natürlich ist die psychopathische Degeneration. Sie kennzeichnet sich dadurch, dass „eine eingewurzelte geistige Schwäche hervortritt". Koch unterscheidet auch dabei wieder drei Arten, nämlich die intellektuelle, die moralische und, wenn diese beiden vereint auftreten, die allgemeine. Vielfach fasst man auch die moralische und die allgemeine Degeneration zusammen und spricht von moralischem Schwachsinn im weitesten Sinne des Wortes. Trüper sagt: „Nicht bloss die Intelligenz kann im Seelenleben abnorm sein, sondern in demselben Maße kann auch — und das wird seltener bedacht — das Gemüts- und Willensleben sowohl krankhaft geschwächt, als auch krankhaft gesteigert und krankhaft entartet sein. Es gibt also nicht bloss einen intellektuellen, sondern auch einen moralischen Schwachsinn".

Ab und zu werden wir diesem moralischen Schwachsinn auch in Schulen und Anstalten für schwachsinnige und schwachbefähigte Kinder begegnen, und es dürfte deshalb nicht uninteressant und nicht unzweckmässig erscheinen, hier das eine oder das andere Beispiel anzuführen und das Gebrechen nach verschiedenen Seiten hin näher zu beleuchten.

N. N. ist 12 Jahre alt. Der Vater ist Alkoholist, die Mutter leidet an Epilepsie. Mit drei Jahren lernte der Junge erst laufen, hatte häufig Krämpfe

und überstand Wassersucht und Nierenkrankheit. Heute noch leidet er an periodischen epileptischen Krämpfen. Kleine Anlage zum Wasserkopf ist vorhanden. Anfangs war der Knabe in einer Normalklasse. Doch schon hier machte er den Lehrern das Leben sauer. Oft trieb er sich tagelang in der Stadt umher, ohne heimzugehen und die Schule zu besuchen. Er entwendete, wo immer er nur konnte, Geld, vernaschte es, kaufte Zigaretten, Spielsachen und dergl. mehr. Erwachsene, ja selbst seine Mutter, überhäufte er mit den scheusslichsten Redensarten. Später wurde er, da auch Schwachsinn mässigen Grades festgestellt wurde, einer Hilfsklasse überwiesen. Wenn er hier auch im Lernen leidliche Fortschritte machte, so gings doch in sittlicher Hinsicht den alten Weg weiter. Nicht selten berauschte er sich auch mit dem entwendeten Gelde. Oft bekam er dermassen Wutanfälle, dass er alles zerriss und ins Holz biss. Die anderen Kinder necken, seine Geschwister chikanieren, die Tiere in der grausamsten Weise quälen, das war sein Hauptvergnügen. Einmal wollte er auch im Zorne die „ganze Bude“ anstecken, legte sich unter das Bett und steckte Streichhölzer an. Ein andermal wollte er sich aufhängen. Alles Ermahnen, Strafen, alle Erziehungsmassregeln, alles war zwecklos.

N. N. ein Mädchen, 12 Jahre alt, ist unehelich geboren. Die Mutter leidet an Schwachsinn mässigen Grades. Väterlicherseits liegt auch erbliche Belastung vor. Verwandte endigten im Gefängnis, Zuchthaus und Arbeitshaus. Der Vater selbst ist ein solider, ehrenwerter Mann. Körperlich ist das Mädchen ziemlich gut entwickelt, aber in geistiger Beziehung ist es stark zurückgeblieben. Geschwister und andere Kinder schlägt und stösst es gern Tiere kann es mit einem wahren Wohlbehagen in der scheusslichsten Weise quälen. Schamlose Redensarten entfahren dem Munde, ohne dabei das geringste zu empfinden. Es zeigt Neigung zu geschlechtlichen Verirrungen. Zu Hause ist nichts sicher vor ihm. Wo es etwas erwischen kann, da greift es zu, auch wenn die Mutter in der Nähe ist. Wiederholt hat es schon andern Kindern Geld abgenommen und vernascht. Bei einem Streiche, an dem das Mädchen beteiligt ist, weiss es sofort in geschickter Weise den Verdacht auf Unschuldige zu lenken. Überhaupt lügen kann es, dass einem darüber die Haare zu Berge stehen. Kurzum, das Kind ist der Ausbund aller Bösartigkeit und gibt täglich, ja man kann sagen, jeden Augenblick Veranlassung zu Tadel. Jede erzieherische Massnahme ist erfolglos. —

Solche moralisch schwachsinnige Kinder sind ausserordentlich schwer zu behandeln. Sie können dem Lehrer das Leben recht sauer machen. Bei ihnen versagen fast alle erzieherischen Massnahmen und rat- und tatlos steht man ihnen manchmal gegenüber. Welch schwere Sorgen bereiten sie oft der Familie. Sie verursachen, dass manche stille Träne das Auge der Mutter füllt, dass mancher schwere Kummer und Gram das väterliche Herz bedrückt. Sie sind es, die den Ehrenschild einer geachteten Familie oft mit Unehre und Schande beflecken. „Wie viele wären vor dem Arbeitshaus und der Besserungsanstalt bewahrt geblieben, wie viele hätten mit dem Gefängnis keine Bekanntschaft gemacht und wären auf abschüssige Bahnen geraten, wenn man ihre abnorme Verau-

lagung als solche erkannt hätte." Da hilft alles Dazwischenfahren nichts. Ein solches Kind ist eben abnorm veranlagt und muss als solches entsprechend behandelt werden.

Eine Hauptursache des moralischen Schwachsinns ist die erbliche Belastung, und wenn man genau nachforscht, so findet man in der Regel, dass in der Familie Fälle von Irrsinn, Epilepsie, Idiotie, Trunksucht etc. vorliegen bezw. vorgekommen sind. Hin und wieder gibt es auch Fälle, bei denen Kopfverletzungen, welche in der Geburt oder in den ersten Lebensjahren stattgefunden haben, die Schuld tragen. Begünstigend können auch wirken schlechte Umgebung, schlechte Erziehung, schlimme Beispiele Erwachsener.

Schon recht frühzeitig kann man Erscheinungen und Tatsachen wahrnehmen, welche auf moralischen Schwachsinn schliessen lassen. Ein solches Kind zeigt schon in frühester Jugend wenig oder gar keine Anhänglichkeit, absolut keine Liebe für die nächste Umgebung. Selbst Eltern und Geschwistern gegenüber bleibt es indifferent. Ja, es zeigt sich sogar auffallend abstossend, boshaft und rachsüchtig. Ohne jegliche Veranlassung fängt es mit seinen Geschwistern Streit an und hat fortwährend mit ihnen zu hadern. In der rohesten Weise schlägt es sie auf den Rücken, stösst sie in die Seite, zerrt sie unmenschlich an den Haaren, kratzt und beisst sie und das alles, ohne dabei das geringste zu empfinden. Es fällt ihm dabei so viel ein als einem andern Kinde, wenn es sein Butterbrot verzehrt. Weinen und Wehklagen erweichen es nicht. Es bleibt kühl bis ans Herz hinan. Ästethisches Empfinden, Mitleid, Erbarmen sind ihm fremde Begriffe. Im Gegenteil, je mehr es die andern wimmern und wehklagen sieht, desto wohler scheints ihm zu sein. Das macht ihm Spass und Vergnügen. „Die vorhandene sittliche Schwäche gibt sich dadurch zu erkennen, dass es beim Kinde, auch bei der besten Erziehungsmethode, an ethischen Vorstellungen und sittlicher Einsicht fehlt. Es tritt bei ihm eine egoistisch-sinnliche Richtung der Gedanken und Triebe widerlich hervor".

Ebenso zeigt sich die Gefühllosigkeit der moralisch Schwachsinnigen und ihr völlig abgestumpftes sittliches Empfinden darin, dass sie Tiere in der grausamsten Weise quälen können, und dass es kaum glaublich ist, wie erfinderisch sie manchmal im Ersinnen neuer Marter sind. Man möchte beinahe sagen, es ist in dieser Beziehung eine wahre Sucht in ihnen. Und alles Dazwischenfahren ist zwecklos. Gute Worte, Ermahnungen, Belehrungen, Drohungen, Strafen, selbst die stärksten Züchtigungen — alles ist erfolglos.

Weiter fällt bei ihnen auf, dass sie schon frühzeitig eine wahre Vorliebe für gemeine und obscöne Redensarten haben. Irgendwo auf der Strasse oder sonst aufgefangen, nehmen sie fortwährend Veranlassung, diese hässlichen Wörter zu gebrauchen, und das mit einer Kaltblütigkeit, dass einem darüber die Haare zu Berge stehen. Und darob zur Rede gestellt, — es ist nutzlos. Man meint, sie würden dabei ein ordentliches Wohlbehagen empfinden.

Sonst zeigen sie noch eine wahre Sucht zu lügen, zu stehlen, Feuer anzulegen, Blut zu sehen, die Sachen anderer zu zerstören, sich herum-

zutreiben, alles mögliche anzustellen, was sie nur können. Und darüber zur Rede gestellt, — im selben Moment — sie tun es wieder. Nicht selten beobachtet man bei ihnen auch Neigung zu geschlechtlichen Verirrungen. Dadurch werden sie in hohem Maße eine Gefahr für die übrigen Kinder, und es ist deshalb für alsbaldige Unterbringung in entsprechende Anstalten Sorge zu tragen. Recht bezeichnend ist ihr ganzes Wesen ausgedrückt, wenn es heisst: „Faul, lügnerisch, naschhaft, diebisch, voll böser, heimtückischer Gedanken, voll versteckter Schadenfreude, voll von Grausamkeit gegen Menschen und Tiere, voll Anmassung, voll geheimer und offener Auflehnung gegen jede Autorität, stets geneigt, einen boshaften Streich auszuführen und mit Lüge und Heuchelei den Verdacht auf Unschuldige zu lenken, voll hämischer Freude, wenn es ihnen gelingt, andere zum Bösen zu verführen und Hässlichen zu verleiten, — so sind sie eine schwere Last und eine Qual für Schule, Haus und Erziehungsanstalt, eine Gefahr für ihre Mitschüler und Genossen". „Sie begegnen jedem, der ihnen entgegentritt, mit Hass und Rachsucht, dabei können sie in masslosen Zorn ausbrechen und nach einem Messer und dergleichen greifen, zuweilen auch einen verhaltenen Grimm noch nach langer Zeit in unglaublichen Handlungen einer heimtückischen Bosheit entladen".

Wer das Krankhafte nicht als solches erkennt, könnte bei solchen Kindern oft die Geduld verlieren. Sie sind überaus leicht reizbar, geraten momentan in Wutanfälle und tobsuchtartige Zustände. Dann darf man ihnen sagen, was man will, man darf ihnen befehlen, was man mag, sie tun es nicht. Alles Einreden, alles Vorstellen ist zwecklos. Sind sie verrannt, dann stürzen sie sich blindlings in die Gefahr und setzen ihren Kopf durch.

Wie eingangs schon gesagt, muss mit dem moralischen Defekte nicht absolut intellektuelle Schwäche Hand in Hand gehen. Ja, man hat ab und zu schon Fälle beobachtet, bei denen die Intelligenz weiter keine auffallende Defekte aufzuweisen hatte, und bei denen möglicherweise das Gedächtnis sogar gut ausgebildet war. Doch liegt weitaus bei den meisten Fällen die Sache so, dass intellektuelle und moralische Defekte neben einander hergehen. Und sollte selbst die Geistesschwäche in früheren Jahren nicht so sehr in die Augen springen und so eklatant zu Tage treten, so wird man doch auffallenderweise in späteren Jahren eine sichtliche Geistesschwäche konstatieren können, insbesondere des Urteilsvermögens. Wenn sie die Fähigkeit zu selbständiger Lebensführung nachweisen sollen, scheitern sie, sinken oft zu Vagabonden herab und endigen zuletzt in Gefängnissen und Irrenanstalten.

Schlusswort

auf die Artikel der Herren Frenzel und Schwenk betr. den systematischen Handfertigkeitsunterricht in Idioten-Anstalten.

Es erübrigt sich für mich, auf den Artikel des Herrn Frenzel in Nr. 1 dieses Jahrgangs näher einzugehen, nachdem Herr Schwenk erklärt hat, dass er die ihm in den Mund gelegten Äusserungen nicht gebraucht hat. Mein guter

Glaube an die Zuverlässigkeit des Berichterstatters des „Organs der Konferenz für das Idiotenwesen" wird mich sicherlich bei jedem entschuldigen, da man doch nicht erwarten kann, dass derselbe Angriffe gegen andere Personen unter falscher Flagge segeln lässt. Das von mir dargebrachte Vertrauen erklärt auch, dass ich nicht monatelang auf den offiziellen Bericht wartete, um Beleidigungen, die gegen mich gebraucht wurden, zurückzuwsisen.

Wenn nun im Artikel des Herrn Schwenk beanstandet wird, dass ich den Handfertigkeitsunterricht als ein Glied ärztlicher Therapie bezeichne, trotzdem ja ein Lehrer den Unterricht gäbe, so darf ich darauf hinweisen, dass unbestrittenermassen an allen Anstalten für Gehirnkranke der Welt von den modernen Psychiatern die Arbeit, sei es nun im Ackerbau, der Schneiderei, Schuhmacherei etc. als therapeutischer Faktor erster Ordnung angewendet wird, wie ein Studium der psychiatrischen Literatur, die ja offenbar von den Idiotenpädagogen mit Interesse verfolgt wird, jeden kund tun wird. Der Psychiater, der nun schon jene grobe Arbeit als Arznei für das kranke Gehirn betrachtet, sollte eben durch meinen ersten Artikel darauf aufmerksam gemacht werden, dass ihm noch ein weit edleres Heilmittel zur Verfügung steht. Ich meinte jenen feinsten und hochstehendsten aller Arbeitsbetriebe, den Handfertigkeitsunterricht, der aufgebaut auf bewährten pädagogischen Prinzipien, berufen ist, einen fördernden und heilenden Einfluss auf das empfindlichste aller Körperorgane, das Gehirn, ausüben, das Gehirn, das sich krankhaft entwickelt, der Fürsorge des Arztes bedarf.

Wie der Arzt nun die Arznei nicht selbst reicht, so wird der Handfertigkeitsunterricht auch nicht von ihm selbst erteilt. Der Arzt sucht die für den Unterricht tauglichen Kranken aus und behält sie weiter im Auge; selbstverständlich lässt er dem Werklehrer, der hier ein in Leipzig ausgebildeter Meister ist, völlig freie Hand im Unterricht. Beständige Fühlung mit demselben macht es ihm möglich, die tauglichen Kranken weiter ausbilden zu lassen, die untauglichen aus dem Unterricht zu entfernen. Arzt und Meister sind sich gegenseitig Helfer, die bei gegenseitigem guten Willen tadellos miteinander arbeiten können.

Wenn weiter Herr Schwenk zwischen den Zeilen liest, dass ich Pädagogen resp Theologen im allgemeinen für Einpauker, Prügelmeister resp. Teufelsbanner halte, so habe ich nur zu vertreten, was ich geschrieben habe. Ich kann so etwas nicht schreiben, denn ich weiss ganz genau, dass die erdrückende Überzahl der Pädagogen und Theologen nichts gemein haben will mit jenen paar mittelalterlichen Personen, die, wie aktenmässig feststeht, bis auf den heutigen Tag masslos prügeln und durch blödsinnige Teufelsaustreibereien geistig schwankende Personen völlig geisteskrank machen. Eine gähnende Kluft der Verachtung klafft zwischen ihnen und den fortschrittlichen Pädagogen und Theologen.

Ich selbst kann Herrn Schwenk mit seinen eigenen Äusserungen beweisen. was man alles zwischen den Zeilen lesen kann. Im Idsteiner Bericht vom Jahre 1902 steht auf Seite 5 über einen dortigen Hausarzt folgendes: „Seine ärztliche Kunst stellte er niemals in den Dienst zweifelhafter Versuche, er war

stets nur darauf bedacht, den Erkrankten zu helfen" Also Herr **Schwenk** hält „im allgemeinen" die Ärzte für Individuen, die an ihren Kranken zweifelhafte Versuche machen und nicht darauf bedacht sind, den Kranken zu helfen. Das will doch wohl Herr Schwenk nicht behaupten.

Weiter hat gewiss Herr **Schwenk** gewiss recht, wenn er sagt, dass stets Ärzte am Idiotenwerk mitgearbeitet haben; aber nur wenige wurden wirklich ernstlich zugelassen und oft musste sich der Hausarzt, von mis-trauischen Blicken betrachtet, nur auf Zahnziehen und Regeln des Stuhlgangs beschränken. Nun hat aber das Gesetz dafür gesorgt, dass eine gründlichere ärztliche Behandlung stattfindet; widerwillig kommt man dem Gesetze nach und lässt dem Arzte nur in wenigen Fällen ordentlich zur Geltung kommen.

Man sehe sich nur die Jahresberichte an; nach einer ellenlangen Predigtbetrachtung des Vorstehers kommt meistens, eingekeilt zwischen den Berichten über den Viehstand und der Aufzählung der gespendeten wollenen Socken und anderer Liebesgaben, der kurze Bericht des Arztes über die Kranken, die doch eigentlich das A und O des Berichtes bilden sollten.

Nun zum Schluss, gewiss ist es meine Überzeugung, dass nur der Arzt an die Spitze von Idiotenanstalten gehöre, ich verfechte meine Ansicht wie die Gegner die ihrige. Der Idiotenlehrer hat schon lange den Kriegsruf erhoben, dass dem Pädagogen die Leitung gehöre; der Arzt, der glaubt, dass nur verständiges Zusammenwirken unter medizinischer Leitung den Kranken zum Heil dienen könne, hat wieder einmal die Aufforderung zum Kampfe angenommen. Wer will ihm das verargen? Dr. **Hopf**-Potsdam.

Mosaikkasten.

Als ein recht wertvolles Lehr- und Lernmittel für Hilfsschulen und Anstalten für Schwachsinnige gilt schon seit langer Zeit das Mosaikspiel oder der Mosaikkasten. Einmal dient dieser Kasten dazu, die Kinder in die Kenntnis der Farben einzuführen, und sodann ist er ein treffliches Mittel, die Kinder in der Selbsttätigkeit zu üben.

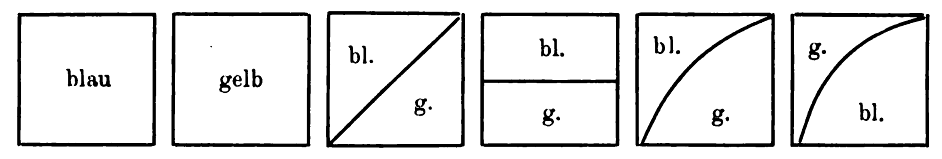
Das von Herrn Schuldirektor Nitzsche hier eingeführte Mosaikspiel besteht aus einem Holzkasten mit 25 Würfeln von 2 cm Höhe. Die einzelnen Würfel zeigen je eine blaue, gelbe, rote und weisse Fläche, die übrigen zwei Flächen dagegen sind durch die Diagonale in rot und weiss, bez. gelb und blau geteilt.

Seine Verwendung findet dieser Mosaikkasten in der Vorschule in folgender Weise. Vor den Zöglingen liegt je ein solcher Kasten. Auf Kommando wird dieser seines Inhaltes entleert und neben die Würfel gestellt. Anfangs werden nun diese mit ihren gleichfarbigen Flächen auf Zuruf in den Kasten gelegt, sodass nach Beendigung dieser Übung z. B. sämtliche Steine mit je ihren blauen oder weissen, gelben und roten Flächen nach oben in dem Kästchen liegen. Sind die Schüler soweit gefördert, dass sie die Farben kennen, so schliessen sich an die vorhergehenden Lektionen solche Übungen an, die als Zweck Festigung dieser Farbenkenntnis enthalten. Es folgt das Legen von Reihen: 1. Reihe weiss, 2. Reihe

rot, 3. Reihe gelb, 4. Reihe blau usw. Die Schlussübungen setzen sich dann aus Bilden von bunten Sternen, Kreuzen oder anderen Schönheitsformen zusammen.

Man hat auch versucht, diesen Mosaikkasten im Anschauungsunterrichte in Verwendung zu bringen, es konnte dieses jedoch nur in geringem Maße geschehen, da die Würfel in der Hauptsache sich nur zur Darstellung von Schönheitsformen eignen, Lebensformen dagegen sich mit ihm nur wenig (Tisch, Stuhl, Bank, Ofen, Haus, Kirche) herstellen lassen. Wollte man weitere Gegenstände legen, so würden diese der Wirklichkeit wenig entsprechen und der Anschauung wäre mehr geschadet als genützt, indem sie beim Kinde falsche Vorstellungen erzeugte.

Es ist daher von dem Unterzeichneten ein Würfelkasten gefertigt und in den Handel gebracht worden, der diesem Übelstande abzuhelfen sucht. Die Würfel dieses Mosaikkubus sind nur zweifarbig gemalt und zwar gelb und blau. (Es können jedoch auch Kästen mit weiss-roten Würfeln bezogen werden.) Die Ordnung der farbigen Flächen ist folgende: Eine Würfelseite ist blau, die entgegengesetzte gelb, zwei Flächen sind in der Weise geteilt, dass dieselben zwei kongruente Dreiecke oder Rechtecke bilden, die übrigen beiden Flächen zeigen einen Viertelkreis, der die Würfelkante als Halbmesser besitzt, während die Füllung von der entgegengesetzten Farbe gebildet wird:



Mit derartig geformten Würfelkästen lassen sich nicht nur gradlinige, sondern auch krummlinige Figuren legen. Der Kasten gewinnt vor allem an Wert, indem sich mit ihm auch sämtliche grossen und kleinen Buchstaben der Antiqua, sowie Zahlen und Satzzeichen konstruieren lassen.

Als Normalkasten gilt der Kasten mit 36 Würfeln. Jedoch können auf den untersten Stufen von Hilfsschulen, Anstalten für Schwachsinnige, Kindergärten etc. Kästen mit weniger Würfeln (16, 25) benutzt werden, während vorgeschrittenere Zöglinge den 8 · 8 Würfelkubus in Gebrauch nehmen. In der Landesanstalt Grosshennersdorf ist für die einzelnen Abteilungen eine dazu eigens festgesetzte Stunde „Mosaik“ in den Stundenplan eingereiht worden, in der die Kinder systematisch mit dem Gebrauche des Kastens bekannt gemacht und darin geübt werden.

Der Lehrgang des Kastens mit 36 Würfeln ist folgender:

A. Übungen mit den beiden ganzfarbigen Flächen (gelb und blau).

a) Legen der blauen Fläche.
b) Legen der gelben Fläche.
c) Kombinationen beider.

Lebensformen: Tisch, Stuhl, einfache Treppe, Doppeltreppe, Damenbrett.
Ziffern: Die „4“ und sämtliche Zahlenbilder (nach Lay) von 1—6.
Buchstaben: i, l.

B. Übungen mit den gradlinig geteilten Flächen.

a) Legen der blauen bez. gelben Ecke.

b) Legen des blauen bez. gelben Streifens.

c) Kombinationen der Übungen unter A und B.

Lebensformen: Fenster, Leiter, Fahne, Schilderhaus, Windmühle, Kirche, Haus, Fabrik, Rechen, Kreuz, Pumpe, Brunnen, Zylinder- und Strohhut.

Buchstaben: k, t, x, z. E, F, H, I, K, L, M, N, Z

Ziffern: Die „1“.

Satzzeichen: Punkt, Komma, Doppelpunkt, Semikolon, Ausrufezeichen

C Übungen mit den krummlinig-geteilten Flächen.

a) Legen des blauen Bogens.

b) Legen des gelben Bogens.

c) Kombinationen von Übung A—C.

Lebensformen: Amboss mit Hammer, Zange, Sense, Glocke, Schlüssel, Leuchter, Beile, Becher, Bierglas, Vögelchen, Star auf der Mäste, Ente auf dem Wasser, Schuljunge, Kaffeetasse, Kaffeekanne, Zuckerdose, Milchkännchen, Filzhut, Mütze, Eisenbahnwagen, Karren, Omnibus, Möbelwagen, Lokomotive, Lowri, Luftballon, Tabakspfeife, Tischlampe, Pilz, Blatt.

Sämtliche noch nicht genannten Buchstaben des grossen und kleinen Alphabetes, Satzzeichen und Ziffern.

Mit genannten Formen ist jedoch die Fülle der zu legenden Objekte bei weitem nicht erschöpft, sondern jedes Kind kann die eigene Phantasie walten lassen und selbst noch andere Figuren zur Darstellung bringen Der Kasten ist daher nicht nur ein Lern-, sondern auch ein Beschäftigungsmittel und zeichnet sich vor anderen Mosaikkästen durch seine Einfachheit, grössere Verwendbarkeit und Billigkeit aus*). Fritzsche-Grosshennersdorf.

Mitteilungen.

Berlin. (Lehrstuhl für Sprachheilkunde.) Die hiesige Universität dürfte die erste sein, an der nun auch über „Sprachstörungen“ Vorlesungen gehalten werden. Als Privatdozent habilitierte sich der in der einschlägigen Literatur bekannte Spracharzt Dr. Hermann Gutzmann-Berlin. Am Montag den 30. Januar hielt er vor einem zahlreich erschienenen Auditorium in der Aula der königl. Universität seine Antrittsrede über „die Sprachstörungen als Gegenstand des klinischen Unterrichts. Die Vorlesungen selbst beginnen im kommenden Semester. —

Bremen. (5. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.) Wie wir bereits in Nr 1 mitgeteilt haben, wird hier der Kongress in den Tagen des

*) Die Kästen, denen zahlreiche Vorlagen beigegeben sind, liefert jede bessere Spielwaren- und Lehrmittelhandlung. Ebenso sind dieselben durch den Buchhandel und von dem Herausgeber, Anstaltslehrer Fritzsche in Grosshennersdorf, zu beziehen. Die Preise stellen sich bei hartem Holze pro Dutzend auf Mk. 4,60 bis Mk. 14.— und bei weichem Holze auf Mk. 3.— bis Mk. 12 —.

25., 26. und 27. April abgehalten. Die Tagesordnung ist nunmehr wie folgt festgesetzt: I. Vorversammlung am 25. April, abends 6 Uhr: a) Die Ausbildung der Hilfsschullehrer. Referent Lehrer Busch-Magdeburg. b) Die Behandlung von Sprachgebrechen in der Hilfsschule. Referent Dr. med. Winkler-Bremen. c) Geschäftliches. — II. Hauptversammlung am 26. April, morgens 9 Uhr: a) Über moralische Anästhesie. Referent Direktor Dr. med. Scholz-Bremen. b) Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im Strafrecht des Deutschen Reiches. Referent Ober-Amtsrichter Nolte-Braunschweig. c) Über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für die aus den Hilfsschulen entlassenen Kinder in unterrichtlicher und praktischer Beziehung. Referent Hauptlehrer A. Schenk-Breslau. d) Geschäftliches. — Der Senat der Stadt Bremen hat den Besuchern des Verbandstages freundliche Aufnahme zugesichert, und die Einladung des Ortsausschusses zeigt, wie eifrig derselbe beschäftigt ist, seinen Gästen die Tage in Bremen nutzbringend und angenehm zu gestalten. An die Verhandlungen der Hauptversammlung schliesst sich ein gemeinsames Festessen an, nach welchem eine Besichtigung der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt in Aussicht genommen ist. Um 8 Uhr beginnt der Festkommers im grossen Saale der Union. Für Donnerstag, den 27. April, ist ein Ausflug nach Bremerhaven und eine Fahrt in See geplant, für die der Norddeutsche Lloyd in zuvorkommenster Weise einen Dampfer zur Verfügung gestellt hat. Abends findet der Verbandstag mit einem geselligen Beisammensein im altehrwürdigen Bremer Ratskeller seinen Abschluss. — Anmeldungen zur Teilnahme am Kongresse nimmt der 1. Schriftführer des Ortsausschusses, Herr Schulvorsteher F. von Bremen (Bremen, Ansgaritorstr. 14) entgegen, der auch alle auf den Verbandstag bezüglichen Anfragen bereitwilligst beantworten wird. —

Wien. (Verein „Fürsorge für Schwachsinnige".) Der über ganz Österreich seine Wirksamkeit erstreckende Verein „Fürsorge für Schwachsinnige" [Sitz XIX 1, Pantzergasse 3] hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, das Schutzgebiet durch die Fürsorge für Epileptiker zu vergrössern. Aus dem von Vizepräsident Oberlehrer Hans Schiner erstatteten Rechenschaftsbericht sei besonders erwähnt die Abhaltung der „Ersten österreichischen Konferenz zur Schwachsinnigenfürsorge" am 27. März 1904 unter Anwesenheit der Vertreter des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, des k. k. n.-ö. Landesschulrates und des k. k. Wiener Bezirksschulrates. Beratungsgegenstände waren: Die geschichtliche Entwicklung der Fürsorge für Schwachsinnige in Österreich. (Oberlehrer Hans Schiner.) — Die Fürsorge für die schulpflichtigen Schwachsinnigen. (Lehrer Hans Bösbauer.) — Unterrichtszwang schwachsinniger Kinder. (Lehrer Leopold Miklas.) — Fürsorge für die aus den Anstalten und Hilfsschulen entlassenen Schwachsinnigen und Minderbefähigten. (Landesseelsorger Leopold Müllner.) — Vereinsorganisation. (Ernst Lorenz.) Der Bezirksschulrat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien sprach dem Vereine „für seine echt menschenfreundlichen Bestrebungen" den Dank und die Anerkennung aus, nahm den Konferenzbericht zur befriedigenden Kenntnis, bezeichnete die Errichtung spezieller Bildungsanstalten für schwach-

sinnige und schwachbefähigte Kinder im Wiener Bezirksschulrate im Interesse der Sicherung eines tatsächlichen Unterrichtes für die unglücklichen Kinder, sowie der allgemeinen Volksschule und der Gemeinde Wien als dringend notwendig. Ebenso sprach der Stadtschulrat der landesfürstlichen Stadt Graz für die Übermittlung der Konferenzbeschlüsse seinen Dank aus und erklärte die Bestrebungen des Vereines stets mit Interesse zu verfolgen. Das gedruckte Protokoll der „Ersten österreichischen Konferenz Fürsorge für Schwachsinnige" ist im Selbstverlage des Vereines erschienen und gegen Einsendung von 20 Hellern in Marken erhältlich. — Der Verein veranlasste ferner die Herausgabe des „Handbuch der Schwachsinnigenfürsorge", herausgegeben von Hans Bösbauer, Leopold Miklas, Hans Schiner. (Verlag Karl Gräser, Wien und B. G. Teubner, Leipzig. Preis Mk. 3,20). Von diesem Handbuch, das von der in- und ausländischen Presse überaus gut besprochen wurde, kaufte der Wiener Stadtrat für die Lokallehrerbibliotheken sämtlicher Volks- und Bürgerschulen Wiens 450 Exemplare. — Erwähnt sei ferner die „Fibel für abnorme Kinder" II. Teil, herausgegeben von H. Schiner und H. Bösbauer unter Mitarbeit von M Miklas. (Verlag Karl Gräser Wien und B. G. Teubner, Leipzig.) — Vortragsabende wurden zwei abgehalten, in denen Direktor Dr. Heinrich Schlöss und Universitätsprofessor Dr. Alex. Pilcz sprachen. Der eine Vortrag „Die Ursachen der Idiotie" ist in Druck erschienen im Komissionsverlag Buchhandlung H. u. J. Schellbach Wien I., um 60 Pfg. erhältlich. — Die vom Vereine errichtete unentgeltliche Auskunftsstelle (18. Bezirk, Anastasius-Grüngasse 10) findet lebhaftesten Zuspruch. Der Verein unternahm auch gemeinsame Besuche, Besichtigungen von Anstalten. Für die Weihnachtsfeier der schwachsinnigen Kinder der Wiener Hilfsschule wurden 1400 Kronen aufgebracht. Der Verein erfreute sich des besonderen Interesses der k. k. Hoheiten der Frauen Erzherzoginnen Maria Josefa und Maria Annunziata. Der Präsident des Vereines ist Reichsfreiherr Max von Vittinghoff-Schell.

L. M.

Literatur.

Die Hysterie. Von Professor Dr. Otto Binswanger in Jena. XII. Band der speziellen Pathologie und Sherapie von Prof. Dr. H. Nothnagel. Wien. Alfred Hölder, 1904.

Binswanger, der uns vor einigen Jahren eine umfassende Monographie über die Epilepsie geschenkt hat, hat jetzt die ärztliche Literatur mit einer erschöpfenden Arbeit über die Hysterie bereichert. So sehr die Literatur über die einzelnen Erscheinungen der Hysterie in letzter Zeit angeschwollen ist, so fehlte es bisher an einem Werke deutscher Zunge, das unser Wissen über dieses schwierige Gebiet des kranken Lebens zusammenfasste. Binswangers Buch bringt nicht nur auf Grund einer umfassenden Literaturkenntnis eine Registrierung unseres gesamten gegenwärtigen Wissens um die Hysterie, er bringt auch aus reicher eigener Erfahrung wertvolle Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis der hysterischen Zustände. Von einem Werk von über 900 Druckseiten auch nur in summarischer Weise einen Auszug hier zu bringen, ist nicht möglich. Nur einige Punkte mögen erwähnt sein.

Trotz der eingehenden Forschungen der Neuzeit hält es B. nicht für möglich, „eine Begriffsbestimmung der Hysterie zu konstruieren, welche sie als klinische Einheit, als fest umgrenzte Nervenkrankheit erkennen lässt". „Der einzig bleibende Gewinn, welchen die Forschungen der letzten Decennien auf diesem Arbeitsgebiete gebracht haben, besteht in der Erkenntnis, dass alle hysterischen Krankheitserscheinungen in unlösbaren Beziehungen stehen zu Störungen der Hirnrindenfunktionen." B. sieht das Wesen der eigentümlichen Veränderung im zentralen Nervensystem, die wir als Grundlage der Hysterie annehmen müssen, „der hysterischen Veränderung" darin, „dass die gesetzmässigen Wechselbeziehungen zwischen der psychischen und materiellen Reihe gestört sind und zwar in doppelter Richtung: auf der einen Seite fallen für bestimmte Reihen materieller Rindenerregungen die psychischen Parallelprozesse aus oder werden unvollständig durch jene geweckt; auf der andern Seite entspricht einer materiellen Rindenerregung ein Übermass psychischer Leistung, das die verschiedenartigsten Rückwirkungen auf die gesamten Innervationsvorgänge, die in der Rinde entstehen oder von ihr beherrscht werden, hervorruft".

Ref. kann den Einwand nicht unterdrücken, dass diese Begriffsbestimmung, auch auf andere psychopatholog. Vorgänge anwendbar sei. Es ist eben, wie B. selbst sagt, zurzeit noch nicht möglich „das bunte Bild hysterischer Krankheitserscheinungen auf eine einzige psychologische Grundformel zurückzuführen". B. wendet sich deshalb auch gegen die Definition von Möbius, dass hysterische Erscheinungen durch Verstellungen oder durch die mit ihnen verbundenen Gemütsbewegungen entstehen. Gewiss erklärt auch diese Begriffsbestimmung nicht restlos alle Erscheinungen, aber sehr viele und sehr wichtige erhebliche. Jedenfalls hat die Formulierung von Möbius überaus viel zum Verständnis der Hysterie beigetragen. Sie dient namentlich auch in diagnostischer Hinsicht als recht sicherer Leitfaden.

Von den einzelnen Kapiteln möchten wir besonders das der Ätiologie erwähnen, in dem die Erscheinungen der psychischen Degeneration im Kindesalter eingehend besprochen werden. Ferner sei auch auf die für den Kreis unserer Leser ganz besonders wichtigen Ausführungen über die Beziehungen zwischen Hysterie und Epilepsie, die Kombination beider, und ihre Differentialdiagnose aufmerksam gemacht. B. nimmt nicht nur an, dass beide Krankheiten bei einem und demselben Patienten vorkommen können, sondern dass es tatsächlich hysteroepileptische Mischformen gebe. Binswangers Buch wird für lange Zeit das massgebende deutsche Werk über Hysterie sein, ein Ratgeber für jeden, der sich auf diesem Gebiete in irgend einer Richtung orientieren will Es wird auch vielen Lesern unseres Blattes, die in ihrem Wirkungskreis bei jedem Schritt auf hystrische Zustände bei ihren Pflegebefohlenen stossen, willkommen sein. W.

Gehirn und Seele des Kindes. Von Dr. M. Probst. Verlag von Reuther und Reichard. Berlin. Preis 4 Mk. 148 Seiten

Die Frage über „Gehirn- und Seelenleben des Kindes" vom medizinisch-pädagogischen Standpunkte aus behandelt zu wissen, dürfte für jeden Lehrer, insbesondere für Lehrer, die es mit der Behandlung abnormer Kinder zu tun haben, von grosser Bedeutung sein. Leider ist unsere Literatur gerade in dieser Beziehung nicht

reich zu nennen. Darum könnte man dieses neu erschienene Buch mit Freuden begrüssen. Doch das Studium desselben setzt eine genaue Kenntnis der Hirnanatomie voraus und enthält fast ausschliesslich lauter lateinische Benennungen. Dadurch dürfte es vielleicht mehr für die Hand des Mediziners, als für die des Lehrers berechnet sein. B.

Anzeigen.

Briefkasten.

Dir. Sch. i. J. Die Quittung wäre Ihnen mit dieser Nr. zugeschickt worden. — **O. M. i. M.** Besten Dank, die Sendung wurde gern ausgeführt. — **H. P. i. B.** Für freundliche Zusendung der „Nachrichten" danken wir. Nachdem unsere Zeitschrift aber über die Tätigkeit des Vereins im Laufe des Jahres wiederholt berichtet hatte, konnten wir uns füglich ein nochmaliges Eingehen auf den Jahresbericht ersparen. Wir bitten Sie aber, uns wie bisher auf dem Laufenden erhalten zu wollen. — **H. G. i. L.** Erhalten, aber für diese Nr. zu spät. — **L. A. i. E.** Eine Schrift, die sich speziell über „das Wesen, den Wert und den Betrieb des eurythmischen Turnens in der Hilfsschule" verbreitet, kennen wir nicht, vielleicht aber vermag ein Leser unserer Zeitschrift uns ein solches Buch zu nennen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 5. XXI. (XXV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter,
Dresden-Strehlen,
Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth,
Spezialarzt
für Nervenkrankheiten
in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Mai 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule.

Von Eduard Schulze, Lehrer an der Hilfsschule in Halle a. S.

Das Ziel, welches wir bei der Erziehung unserer Schwachbefähigten uns gesetzt haben, nämlich sie so auszurüsten, dass sie dereinst an ihrem Teile mitarbeiten können am Werke der Kultur, dieses Ziel besteht im einzelnen auch in der Befähigung unserer Kinder zur Herstellung schriftlicher Arbeiten. Gerade sie haben für den im Leben Stehenden oft die allergrösste Bedeutung. Gibt es doch heutzutage noch viele Menschen, die in einer guten Handschrift den besten Empfehlungsbrief sehen, die nach der Zahl der orthographischen Fehler die Bildung überhaupt abschätzen, die von der Art des Stils einen Schluss ziehen auf die geistige Leistungsfähigkeit, die nach einem Schriftstück Geschmack und Charakter des Schreibers beurteilen. Wenn nun auch diese an das Äussere der schriftlichen Arbeiten geknüpften Schlussfolgerungen nicht immer unbedingte Richtigkeit und Gültigkeit beanspruchen, so müssen wir doch zugeben, dass die schriftlichen Arbeiten zu den Mitteln der geistigen Bildung zu rechnen sind, dass sie auch als Erziehungsmittel nicht zu unterschätzen sind, dass sie endlich als wichtiges Mittel des geistigen Verkehrs für das praktische Leben von grosser Bedeutung sind.

Nach dem Ziele, dem wir durch Unterweisung in den schriftlichen Arbeiten zustreben, unterscheiden wir 1. Übungen, welche die richtige und formvollendete Bildung der Schriftzeichen zum Zwecke haben — das sog. Schönschreiben, 2. Übungen, welche die Aufzeichnung des Gedachten mit den richtigen Schriftzeichen beabsichtigen — das Rechtschreiben, und 3. Übungen, welche auf die Darstellung der Gedanken in klarer Ordnung hinzielen — die stilistischen Arbeiten, den Aufsatz.

I. **Die Schönschreibeübungen.** Der Unterricht im Schönschreiben hat auch in der Hilfsschule wie in jeder andern Schule die Aufgabe, die Aneignung einer sauberen, deutlichen, gewandten Handschrift in allen, auch in schnell gefertigten Schriftstücken zu vermitteln. An diesem Ziele müssen wir festhalten; denn was nützt die Schrift, wenn man sie nicht lesen kann, welchen Gewinn bringt sie, wenn ihre Anwendung dem Schreiber grosse Schwierigkeiten breitet! Ebenso können wir auch in bezug auf den zu bewältigenden Stoff im Prinzip nichts ablassen von dem, was auch in andern Schulen gefordert wird: Einübung des kleinen und grossen deutschen und lateinischen Alphabets, der arabischen und römischen Ziffern und der gebräuchlichsten Satzzeichen.

Die Richtigkeit und Schönheit der Buchstabenformen hängen ab von der Bildung des Auges, von der Übung der Hand, die man in unsern Schulen gemeinhin zu erreichen sucht durch längere oder kürzere Zeit andauernde sog. „Vorübungen", d. h. Übungen der einzelnen Buchstabenelemente als solche. Ich kann mich mit derartigen Vorübungen nicht einverstanden erklären, da ich die Einübung eines einzelnen Buchstabenbestandteiles für schwerer halte als das Schreiben des Ganzen, da ferner diese Einzelelemente noch inhaltsloser sind als die Hieroglyphen, die wir Buchstaben nennen. Die rechte Anpassung an die Entwicklungsstufe unserer Kinder, sowie die angemessenste Bildung des Auges und die wahre Übung der Hand erreichen wir nicht dadurch, dass wir, wie jetzt noch allgemein üblich, schon auf der Vorstufe mit dem Schreiben beginnen, sondern nur dadurch, dass wir es auf eine spätere Zeit hinausschieben, dass wir warten, bis die körperlichen und geistigen Kräfte zur Ausübung dieser Kunst gewachsen sind. Dem Schreiben sollten Stäbchenlegen und Zeichnen vorangehen; das wäre die beste Vorbereitung, da diese Tätigkeiten ihre Stoffe wirklichen Naturformen entnehmen, Formen, auf denen auch die Elemente der Buchstaben beruhen. Als Übergang vom Zeichnen zum Schreiben der deutschen Buchstaben empfehle ich auf Grund eigener praktischer Versuche*) das Malen grosser lateinischer Druckbuchstaben. Wo das nicht durchführbar ist, sollte man wenigstens dem Zeichnen eine grössere Pflege als bisher einräumen.

Bei dem heutigen Gange der Schreibübungen überschätzen wir die Leistungskraft des Kindes, überschätzen wir Hilfsschullehrer erst recht die geringe Leistungsfähigkeit unserer Schwachen. Denn wir verlangen von dem Kinde auf der untersten Stufe dieselbe Leistung, die wir auch von dem Schüler der Oberstufe fordern: eine vollendete Buchstabenform. In andern Unterrichtsfächern begehen wir nicht diesen groben didaktischen Fehler, sondern wir berücksichtigen den Entwicklungsstandpunkt des Kindes dadurch, dass wir durch allerlei Hilfsmittel seine schwachen Kräfte stützen. So sollte man erst recht den unbeholfenen, mit körperlichen Gebrechen behafteten Zöglingen der Hilfsschule beim Schreibenlernen diejenigen Hilfsmittel bieten, die ihrer geistigen und körperlichen Entwickelung am meisten entsprechen. Um diese zu finden, wollen wir uns den Vorgang des Schreibens, also die Erzeugung der Formvorstellungen der Schrift,

*) Vergl. meinen Artikel in der Zeitschrift für Kinderforschung, IX. Jahrg. S. 1: Der erste Lese- und Schreibunterricht in der Hilfsschule.

klar machen: Das Auge verfolgt durch eine Reihe von Bewegungen den Umriss des vorgeschriebenen Schriftzeichens. Diese „Blickbewegungen“ rufen in dem zentralen Gebiete der Sehsphäre Empfindungen hervor, die wir Bewegungsempfindungen nennen, die eben in ihrer ganz bestimmten zeitlichen Aufeinanderfolge die Formvorstellung des Buchstabens abgeben; übertragen wir nun diese auf das motorische Gebiet, so „schreiben“ wir. Danach wäre für das Erlernen des Schreibens nötig: 1. dass der Schüler den fertigen Buchstaben als Ganzes erblickt — das wäre die Formvorstellung, 2. dass er sieht, wie der Buchstabe entsteht — das wären die Blicksbewegungsvorstellungen, 3. dass er durch eigenes Schreiben die Bewegungsvorstellungen in die Hand überträgt — das wären die Muskelempfindungen, deren Reihenfolge durch längere Übung zur festen Norm wird. Zur Befestigung der Schreibbewegungen lassen sich nun folgende Übungen ausführen:

1. Entstehung der Buchstabenform in musterhafter Ausführung an der Wandtafel vor den Augen der Schüler.

2. Zerlegung des Buchstabens in seine Grundbestandteile.

3. Überfahren der Vorschrift durch die Schüler mit der Kreide, dem Finger oder dem Zeigestock.

4. Schreiben der Form mit dem Finger auf der Bank, a) nach Vorschrift, b) aus dem Gedächtnis.

5. Schreiben der Buchstabenform in der Luft, a) nach der Vorschrift, b) aus dem Gedächtnis.

6. Das eigentliche Schreiben auf Unterlage mit Hinterlassung von Schriftzeichen, a) in möglichst grosser Ausführung ohne Liniensystem nach Vorschrift und aus dem Gedächtnis, b) in ein Liniensystem nach Vorschrift und aus dem Gedächtnis.

Warum zeitigt nun aber ein nach den eben dargelegten Grundsätzen betriebener Schreibunterricht in unsern Schulen Erfolge, die meist in umgekehrtem Verhältnis zur aufgewandten Zeit und Mühe stehen? Die mannigfaltigen und verschiedenartigen Bedingungen, die bei der Erzielung einer guten Handschrift zusammenwirken, werden uns die mangelhaften Resultate erklärlich machen. Es sind beim Schreiben von Einfluss 1. die körperliche Veranlagung unserer Kinder, 2. der Entwicklungsgrad ihres Formensinnes, 3. die Art und Intensität der Anschauung. Wenn wir uns hieraufhin die Schrift unserer mit Lähmungen, Muskelschwäche, Intentionstremor, Ataxie, Chorea, nervöser Unruhe, Rückgratsverkrümmungen, Fehlern des feinern Muskelsinnes und der gesunden Bewegungsempfindungen, mit Kurzsichtigkeit, Schielen, Gesichtsfeldeinengung und Akkomodationsfehlern des Auges behafteten Kinder ansehen, wenn wir ihre ungenaue und unvollständige Perzeption und Apperzeption der Formen berücksichtigen, wenn wir weiter die Schwäche ihrer Sinne, ihre Unaufmerksamkeit, ihre erhöhte Sensibilität, ihr schwaches Gedächtnis, den Mangel an Selbstzucht und den überstarken Einfluss der jeweiligen Disposition in Anrechnung bringen, werden wir keiner weiteren Erklärung bedürfen, werden wir mit den Leistungen unserer Kinder im Schreiben zufrieden sein.

Viele Lehrer versprechen sich von dem sog. Taktschreiben besondere Vorteile für die Aneignung einer schönen Handschrift, da es den Unterricht zum Klassenunterricht mache, die Schuldisziplin fördere, zur scharfen Ausführung auch des kleinsten Teiles der Buchstabenformen zwinge, das Absetzen der Feder verhüte und vor langsamem Malen und gedankenlosem Eilen bewahre. Aber schon der Streit um das Wie des Zählens, ob „auf, ab“ oder „eins, zwei“ oder bis 10 oder bis zum Schlusse des Wortes zu zählen sei, ob man nur Grundstriche oder auch Haarstriche oder alle Elemente zählen solle, ob der Schüler oder der Lehrer oder das Metronom den Takt angeben sollen, schon diese kleinlichen Streitereien hätten die Anhänger dieser „Methode“ zu der Frage führen müssen, ob diese Art des Schreibens denn wirklich naturgemäss, d. h. der Natur unserer Schrift und der Art der Schreibtätigkeit angemessen sei. Wir behaupten, dass gerade durch diesen Zwang die regelmässige und freie Bewegung der Hand, die übereinstimmenden und gesetzmässig aufeinanderfolgenden Bewegungen der beim Schreiben tätigen Muskeln zur Unmöglichkeit werden. (Man denke sich das kleine deutsche h in derselben Zeit ausgeführt wie den i-Punkt.)

Das Interesse an der Gesundheit unserer ohnehin meist kränklichen und zu allerhand Krankheiten neigenden Kinder, sowie die Erkenntnis, dass der Schreibunterricht auch die veranlassenden Momente zur Entwicklung verschiedener sog. Schulkrankheiten in sich birgt, soll uns mahnen, auch die hygienischen Forderungen zu berücksichtigen, welche die Ärzte an diesen Unterricht stellen. Danach wären zu beachten: 1. Die Schriftform, 2. die Heftlage, 3. die Liniatur der Schreibhefte.

Zu 1.: Besonders wir Hilfsschullehrer sollten den Bestrebungen zur Vereinfachung der Schrift unsere volle Sympathie schenken und sie nach allen Kräften zu fördern suchen. Wir hätten dabei zu berücksichtigen die Einfachheit der einzelnen Buchstabenformen, die Gleichheit ihrer Lage, das Grössenverhältnis der Grundbuchstaben zu den Längen, die Gleichheit der Längen, die naturgemässe Lage der Druckverteilung, die Verbindungsfähigkeit der Schriftformen, die Gruppierung der Buchstaben innerhalb des Wortes, den Abstand der Wörter innerhalb einer Zeile und die Entfernung der Zeilen voneinander. Auf die hier angeführten Punkte näher einzugehen, verbietet mir der zur Verfügung stehende Raum; erwähnen möchte ich aber noch, dass Lehrer Franz Dietrich in Frankfurt a. M. in seiner „Deutschen Symbol- und Normalschrift“ mit all den genannten Reformen einen dankenswerten Anfang gemacht, auf dem weiter zu bauen sich wohl der Mühe lohnen würde. Bei weiterer Vervollkommnung dieser Schrift würde man dann auch von wirklich „schönen Formen“ reden können. Dass wir aber unsere jetzige Schrift mit ihrer schrägen Lage, ihrer widersinnigen Längeneinteilung, ihrer Weitschichtigkeit und Verzerrtheit u. s. w. „schön“ nennen können, dass wir „Schönschreibunterricht“ erteilen, ja, dass wir an diesen Formen den Schönheitssinn und den ästhetischen Geschmack unserer Kinder wecken, beleben und bilden können, wird ein Einsichtiger nicht behaupten wollen.

Zu 2.: Bezüglich der Heftlage ist zu sagen, dass die Rechtslagen beim

Schreiben als Ursachen der Myopie, der Anisometropie und der Rückgratverkrümmungen unbedingt zu verwerfen sind, dass dagegen die Mittellage des Schreibheftes von den Augen, dem Arme und der Hand die geringste Anstrengung und Arbeit fordert.

Zu 3.: Je mehr Linien vorhanden sind und je enger dieselben sind, umso beschwerlicher wird beim Schreiben das Visieren; Richtungslinien sind ganz zu verwerfen, weil nicht sie bestimmend wirken auf die Schriftrichtung, sondern hierfür die Lage des Heftes massgebend ist; Doppellinien solllten nicht unter 3 mm voneinander entfernt sein; punktierte Linien dulde man nirgends; schwarze Linien sind farbigen vorzuziehen, gegen tiefblaue oder gesättigt rote sind hygienische Bedenken nicht vorhanden; farbige Zwischenlinien würden für unsere Kinder das Auffinden der Grundlinien im Doppelliniensystem wesentlich erleichtern. Nebenbei sei noch aufmerksam gemacht auf die gegitterte Liniatur der Rechenseite der Schiefertafel und der Hefte für das schriftliche Rechnen; aus hygienischen Gründen ist eine solche Liniatur ganz zu verwerfen, da das Sehen auf kleine, schlecht kontrastierende und allzu gleichförmige Objekte ermüdet; man nehme auf Tafel und in Heft schwache einfache Linien für das Rechnen.

Schliesslich sei ein Wort über den Gebrauch der Schiefertafel überhaupt an dieser Stelle angebracht. Mancher Lehrer möchte sie nicht missen, weil sie die schriftliche Beschäftigung vereinfacht, weil sie billig und bequem ist. Doch diesen wenigen Vorteilen stehen schwerwiegende Nachteile gegenüber, die uns veranlassen, ganz vom Gebrauch der Schiefertafel abzusehen oder, falls das nicht angängig, doch sobald als möglich zur Benutzung des Schreibheftes überzugehen; denn die Schiefertafel ist im praktischen Leben nicht erforderlich; das unvermeidliche Geräusch beim Vornehmen der Tafeln, sowie das Gekritzel mit harten Griffeln wirken störend; die Schrift ist in geringerer Entfernung zu lesen und verleitet dadurch den Schüler zu vornübergeneigter Kopf- und Rumpfhaltung; da die Schrift leicht auszulöschen ist, gewöhnt sich der Schüler an ein flüchtiges Schreiben, und viele unserer Kinder werden ausserdem dadurch verleitet, mit Bleistift oder Tinte Falschgeschriebenes auch im Buche auslöschen zu wollen; die abgenutzte Griffelspitze erzeugt nur undeutliche Formen; die durch Zerkratzen unebene Tafelfläche und die durch eingeritzte Rinnen erneuerte Liniatur hindern am gleichmässigen Schreiben, der Holzrahmen hemmt die Bewegungsfreiheit der Hand; die Finger gewöhnen sich an übermässigen Druck; dieses Drücken macht die Hand schwerfällig und bewirkt eine krampfhafte Haltung des Schreibzeugs.

Endlich unsere Meinung zu der Frage: Wie lange soll der Schreibunterricht in der Hilfsschule erteilt werden? Wenn die Schule mit normalen Schülern glaubt, auf der Oberstufe eines besonderen Schreibunterrichts entbehren zu können, so kann diese Ansicht für uns Hilfsschullehrer nicht bestimmend sein. Wir halten einen besonderen Schreibunterricht mit einer festgesetzten Zahl von Wochenstunden auf allen Stufen für unbedingt erforderlich. Selbstredend werden wir auf der Mittel- und Oberstufe von einem Schreibunterrichte nach genetischer

Reihenfolge der Buchstaben absehen, da dieser auf der Fibelstufe erledigt ist; wir werden ihn vielmehr anschliessen an den Sachunterricht, wir werden das Schönschreiben auch benutzen als Förderungsmittel für das Rechtschreiben. Bei allem Schreiben aber gilt für den Schüler die Wahrheit der Gasse: Übung macht den Meister! für den Lehrer das Wort Aug. Herm. Francke's: Kinder schreiben zu lehren, dazu gehört ein grosser Fleiss und ein ganzer Mensch!

II. **Die Rechtschreibeübungen.** In keinem andern Unterrichtszweige stehen die erlangten Ergebnisse in so grellem Missverhältnisse zu der darauf verwandten mühevollen Arbeit als bei dem Rechtschreibunterrichte. Ist dieser darum schon in der Schule mit normalen Kindern ein „Kreuz“ für Lehrer und Schüler, so ist er in der Hilfsschule erst recht das wahre „Marterholz“, an dem Geduld und Arbeitsfreudigkeit des Lehrers und Fleiss und Lernfreudigkeit des Schülers schier zu Ende gehen. Suchen wir deshalb die Ursachen dieser Misserfolge festzustellen, um auf Grund dieser den rechten Weg zu müheloseren und nachhaltigeren Resultaten zu finden.

1. Welche geistige Arbeit müssen die Schüler vollbringen, um orthographisch richtig zu schreiben? Sie müssen

a) die Laute der Sprache genau hören,
b) diese gehörten Laute selber durch ihre Sprachorgane richtig bilden,
c) die Zeichen für die Laute, die Buchstaben, kennen,
d) diese Buchstaben auch schreiben können,
e) beim „Schreiben“ die einzelnen Buchstaben zu dem richtigen Wortbilde vereinigen,
f) das Wortbild durch das Auge aufgefasst haben, sobald es nicht Wörter mit Gleichschreibung, sondern solche mit Andersschreibung sind,
g) Wortklangbild, Wortschriftbild, Wortsprechbild, Wortschreibebild associieren,
h) mit der Wort- auch die richtige Sachvorstellung verbinden.

Wie es nun mit diesen geistigen Leistungen bei unsern schwachsinnigen Kindern steht, werden wir weiter unten bei Besprechung der uns zur Erlernung des Rechtschreibens zu Gebote stehenden Mittel untersuchen.

2. Alle Wörter unserer Sprache können wir in zwei Gruppen scheiden: 1. In Wörter mit lautgetreuer Schreibung; 2. in solche mit Andersschreibung. Bei den Wörtern der ersten Gruppe handelt es sich um die Auffassung ihres Lautbestandes und beim Schreiben dieser Wörter um die Association der Laute mit ihren Zeichen. Das Ziel für den Schüler wäre hiernach die Befähigung, den Lautgehalt der Wörter aufzufassen, anzugeben und darzustellen. Die wichtigste Stütze zur Richtigschreibung wäre hier die Gehörsvorstellung. Die Wörter der zweiten Gruppe enthalten für einzelne Laute verschiedene Zeichen oder für verschiedene Laute nur ein Zeichen oder für einen Laut nicht immer das ihm zukommende Zeichen, auch wird die Quantität der Vokale oft durch verschiedene Mittel bezeichnet, und endlich haben wir in Fremdwörtern auch fremde Lautbezeichnungen. Bei all diesen Wörtern spielen die Gesichtsvorstellungen die

Hauptrolle bei der Einübung oder aber, sofern sie auf eine orthographische Regel bezogen werden können, diese letztere.

Nach dem bisher Gesagten kommen als Mittel zur Erlernung der Rechtschreibung Gehör, Gesicht und Regel in Betracht; als wichtige Reproduktionshilfen stehen uns ausserdem die Sprechbewegungs-, Schreibbewegungs- und Sach-Vorstellungen zur Verfügung; zur sichern Einübung pflegt man ferner das Buchstabieren und das Diktieren. Im folgenden wollen wir die genannten Hilfen der Reihe nach betrachten, indem wir dabei das dem Wesen unserer schwachen Zugehörige sowie das der Hilfsschule Eigentümliche dieses Unterrichtes feststellen.

(Schluss in nächster Nr.)

Die Opium-Brom-Behandlung der Epilepsie.

Vortrag gehalten auf der 11. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen in Bremen am 8. September 1904 von Oberarzt Dr. med. Kellner, Alsterdorf-Hamburg.

(Schluss.)

Es liegt ja auf der Hand, dass die Vornahme der ziemlich langwierigen und auch nicht ganz billigen Kur bei einem Epileptiker, dessen Geisteskräfte durch die Krämpfe gänzlich oder in hohem Grade zerstört sind, keinen Sinn hat, denn selbstverständlich sind verloren gegangene Geisteskräfte durch keine Kur zurück zu gewinnen. Man wird sich also auf die Fälle beschränken müssen, bei denen noch ein Rest von Geisteskräften, den zu erhalten es sich der Mühe lohn, vorhanden ist, und dann vor allem auf die geistig normalen oder doch nahezu normalen Epileptiker, deren Zahl, wie Ihnen ja allen bekannt ist, eine grosse ist. Diese Unglücklichen vor Zerrüttung ihres Verstandes zu schützen, eventuell die schon begonnene Verblödung aufzuhalten, ist unsere Aufgabe, und das Feld, das sich uns darbietet, ist wahrlich gross genug. Selbst in den Anstalten, die ja von vielen Epileptikern erst nach eingetretener Verblödung aufgesucht werden, fehlt es nie an Fällen, bei denen jeder Versuch, den Krämpfen und damit dem Fortschritt des geistigen Verfalls einen Damm entgegenzusetzen, geboten erscheint.

Die Kur besteht in Folgendem: Der Kranke bekommt während 50 Tagen täglich eine dreimalige Dosis Opium, die, beginnend mit dreimal täglich $^{5}/_{100}$ Gramm an jedem zweiten Tage um $^{1}/_{100}$ Gramm steigt, so dass am 50. Tage die höchste Dosis von $^{29}/_{100}$ Gramm, dreimal täglich, erreicht ist. Die darauf folgende Dosis von $^{3}/_{10}$ Gramm wird am 51. Tage morgens gegeben, und damit ist die Opium-Behandlung zu Ende und es erfolgt unmittelbar darauf der Übergang zur Bromdarreichung, und zwar wird am Mittag und Abend des 51. Tages je eine Dosis von 2 Gramm einer aus Bromkalium, Bromnatrium und Bromammonium hergestellten Mischung gegeben. Ich lasse das Brom stets mit einer grösseren Menge Selterswasser geben. Am 52. und 53. Tage werden von dieser Brommischung 6, am 54. und 55. Tage je 7 und am 56. und 57. Tage je 8 Gramm gegeben. Vom 58. Tage an gebe ich täglich 3 mal 3 Gramm Brommischung und setze diese Dosis lange Zeit hindurch fort.

Während der Opium-Kur bekommt der Kranke täglich eine Lösung von Salzsäure 1,0 : 100 ein und nach Bedarf Karlsbader Salz, doch ist es bemerkenswert, dass dies letztere selten nötig ist, da die Verdauung in der Regel normal bleibt. Natürlich ist für eine leichte, gewürzfreie Diät zu sorgen, sowie für reichliche Bewegung und leichte Arbeit.

Das Körpergewicht wird zweimal wöchentlich festgestellt.

Ein dritter Faktor bei der Kur sind die Bäder, die während der 50tägigen Opium-Kur täglich gegeben werden nach folgendem Schema. Am 1. Tage ein Bad von 24° C. und 10 Minuten Dauer, am 2. ein solches von 23° und 9 Minuten, dann von 22° und 8 Minuten. So kommt man am 8. Tage zu einem Bade von 17° und 3 Minuten und bleibt bei einem solchen Bade bis zum 15. Tage stehen, dann wird vom 16. bis 23. Tage täglich ein Bad von 17° und 4 Minuten, vom 24. bis 31. Tage von 17° und 5 Minuten und vom 32. bis 50 Tage von 17° und 6 Minuten gegeben. Ich habe in den Alsterdorfer Anstalten die Kranken stets während der ganzen Dauer der Kur in das Krankenhaus aufgenommen, doch habe ich auch in vielen Fällen die Kur in einem Privathause vornehmen lassen, was natürlich sehr wohl angeht.

Die Kur, an sich ziemlich kompliziert, bietet, wie Sie sehen, weder grosse Schwierigkeiten noch macht sie nennenswerte Kosten, sie ist in jedem Krankenhause mit Leichtigkeit, in jedem Privathause ohne grosse Schwierigkeiten ausführbar. Das Zustandekommen der Erfolge der Kur, die ich zum Schlusse bringen werde, kann man sich auf folgende Weise vorstellen, nachdem man vorher die Bedingungen des Entstehens eines epileptischen Krampfanfalles, so weit das möglich ist, festgestellt hat. Der typische Krampfanfall verläuft bekanntlich in folgender Weise. Als Vorbote, der aber in vielen Fällen fehlt, geht die Aura voran, die meistens als eine sensibele, also als eine eigentümliche Empfindung an irgend einem Körperteile, die nach dem Kopfe zu aufsteigt, verläuft. Auf die Aura folgt die plötzliche Bewusstlosigkeit und das Zusammenstürzen des Kranken, und gleichzeitig beginnen die Krämpfe, die zuerst als starrkrampfartige Zusammenziehung der Muskeln, dann als zuckende Bewegung derselben auftreten. Während des starrkrampfartigen Stadiums, an dem sich in der Regel auch die Rumpf- und Atmungsmuskulatur beteiligt, stockt die Atmung, und der Kranke bekommt infolgedessen das bekannte schlagflüssige Aussehen. Mit Aufhören der Muskelkrämpfe wird die Atmung wieder frei, das Aussehen wird normal, das körperliche Befinden kommt sehr schnell wieder in das gewohnte Gleis, nur auf psychischem Gebiet bleiben kürzere oder längere Störungen, das sogenannte postepileptische Stadium, nach.

Die stete Vereinigung der Muskelkrämpfe und Bewusstseins-Störung, sowie der Umstand, dass die epileptischen Äquivalente fasst alle in das psychische Gebiet fallen, sprechen dafür, dass der Ausgangspunkt des Krampfes in der Regel in der Grosshirn-Rinde zu suchen ist, dem Sitz des Bewusstseins sowie der Centren für die Muskelbewegungen. Einen weiteren Beweis für diese Annahme, dass der Anreiz zum Krampfe in der Grosshirnrinde sich abspielt, liefern die Fälle von Epilepsie, bei denen man das Fortschreiten der Muskelzuckungen

von einem Körperteil auf den anderen beobachten kann. Dieses Fortschreiten erfolgt stets gemäss der anatomisch genau festgestellten Lage der betr. Centren in der Grosshirnrinde, und zwar in der Reihenfolge, Gesicht, Arm, Bein oder umgekehrt. Man wird niemals sehen, dass ein Krampf erst im Gesicht, dann im Bein und dann erst im Arm auftritt. In der Grosshirn-Rinde haben wir uns also die Anhäufung des Reizes, der von Zeit zu Zeit bei dem Epileptiker den Krampf auslöst, zu denken, und dass dieser Reiz nicht in normaler Weise, als willkürliche bewusste Muskelbewegung verausgabt wird, sondern von Zeit zu Zeit sich in krankhaften Entladungen äussert, ist ein Beweis dafür, dass in der Grosshirn-Rinde krankhafte Veränderungen stattgefunden haben, die allerdings anatomisch noch nicht nachgewiesen sind. Immerhin ist über den Sitz der Erkrankung kein Zweifel mehr, wenn auch die Art derselben noch im dunkeln ist. Was die Form der Epilepsie betrifft, die sich als Äquivalente, Dämmerzustand, Tobanfälle etc. abspielt, so haben wir uns deren Zustandekommen als ein Überspringen des Reizes von den Grosshirn-Rinden-Centren direkt auf das psychische Gebiet mit Überspringung der motorischen Centren zu denken, ein Vorgang, der, um einen drastischen Vergleich zu machen, etwa dem Kurzschluss einer elektrischen Leitung ähnlich ist.

Auf demselben Felde, der Grosshirn-Rinde, in dem zweifellos die Ursachen der Krankheit liegen, muss sich selbstverständlich auch der Kampf der Medikamente gegen die Krankheitserreger abspielen. Bei der oben geschilderten Kur wirken zwei Faktoren, erstens die Diät in Verbindung mit den Bädern, zweitens als Hauptsache die beiden aufeinanderfolgenden Mittel Opium und Brom. Während der erstere Faktor, die alkohol-gewürzfreie meist vegetabilische Diät mit den Bädern den Stoffwechsel und die Blutbeschaffenheit des Epileptikers regelt und bessert, wissen wir vom Opium wie vom Brom, dass dieselben eine die Erregbarkeit der motorischen Centren direkt herabsetzende Wirkung haben, und die Kombination dieser beiden Mittel ist es, die, entgegengesetzt den Erfolgen des Broms allein, bei vielen Fällen von Epilepsie eine bisher nicht erreichte Besserung, eventuell eine Heilung, herbeiführt.

Ich selbst wende die Kur in den Alsterdorfer Anstalten in Hamburg, in denen zurzeit etwa 300 Epileptiker untergebracht sind, seit 8 Jahren an, nachdem ich vorher mich etwa 10 Jahre lang auch auf eine einfache Brom-Therapie beschränkt hatte. Ein Aufhören der Krampfanfälle, will ich vorausschicken, habe ich nach einfacher Brom-Therapie nie gesehen. Im ganzen habe ich bei etwa 60 Kranken die Kur angewandt und sind die Resultate derselben, in Prozenten ausgedrückt, folgende.

Bei 25 Prozent musste die Kur wegen Unverträglichkeit des Opiums abgebrochen werden.

Bei 34 Prozent erzielte ich einen bedeutenden Rückgang der Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle, doch waren diese Resultate nicht besser, als wie man sie auch nach einfacher Brombehandlung sieht.

Bei 12 Prozent trat eine der Heilung sehr nahestehende Besserung ein, entweder mit sehr seltenen Krampfanfällen, oder was häufiger ist, mit Umwand-

lung der epileptischen Krampfanfälle in Schwindelanfälle ohne Bewusstseinsstörung und Zusammenstürzen. Bei den letzten 29 Prozent blieben die epileptischen Krämpfe fort, und da es sich bei diesen zum Teil um Kranke handelt, die jetzt 3, 4 und 5 Jahre frei geblieben sind (ich nenne hier nur diejenigen, die ich noch in Beobachtung habe, und sehe von denen ab, die vor Jahren die Anstalten verlassen haben und von denen ich nichts wieder gehört habe), so kann man wohl, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, solche 2 bis 5 Jahre von Krämpfen freigebliebene Epileptiker als geheilt bezeichnen. Gestatten Sie, dass ich in aller Kürze Ihnen einige der interessantesten Krankengeschichten solcher Epileptiker mitteile.

Der erste Fall betrifft einen Knaben, der mit 14 Jahren zu uns kam. Er stammte aus stark belasteter Familie, Mutter und 2 Geschwister waren epileptisch. Er selbst war seit Jahren epileptisch, und bekam alle 2 bis 3 Wochen einen heftigen Krampfanfall. Aura und postepileptische Störungen fehlten. Der Knabe war intelligent und hatte gute Schulkenntnisse, war aber im Jahre 1899 aus der Schule fortgewiesen und kam dann zu uns. Im Februar und März 1900 machte er die Kur durch und ist vom Ende derselben an, jetzt also $4^1/_2$ Jahr, frei geblieben.

Ein zweiter Fall betrifft ein Mädchen, das im 19. Jahr zu uns kam und auch aus belasteter Familie stammte. Seit 5 Jahren bestand bei dem Mädchen Epilepsie, die sich alle 4—6 Wochen in auftretenden Krämpfen äusserte. Aura und postepileptische Störungen fehlten. Das geistig normale Mädchen versuchte sich sein Brot als Dienstmädchen zu erwerben, doch wurde sie aus jeder Stellung, sobald ihr Leiden bekannt wurde, fortgeschickt, und so kam sie im Anfang 1901 zu uns. Die Kur nahm ich im Frühling desselben Jahres vor, während derselben traten noch einige Anfälle auf, deren letzter im August 1901. Seitdem ist die Kranke, die also vorher 5 Jahre lang an schwerer Epilepsie gelitten hatte, frei geblieben, im ganzen jetzt über 3 Jahre.

Als dritten Fall haben wir einen Knaben, der mit 16 Jahren zu uns kam, nachdem er 10 Jahre lang an schwerer Epilepsie gelitten hatte, die sich zumeist in nächtlichen, fast jede Woche auftretenden Krämpfen geäussert hatte. Diesem Umstande hatte der Kranke es zu danken, dass ihm der Besuch der Schule möglich gewesen war. Nachder Konfirmation aber traf den Knaben, der mit guten Kenntnissen und redlichem Willen in das Leben eintrat, das böse Geschick der Epileptiker, sozial unmöglich zu werden und, von mehreren Lehrherren seiner Krämpfe wegen fortgeschickt, kam er im Oktober 1901 in unsere Anstalt. Die Kur wurde nach Feststellung der Diagnose sofort begonnen, und vom 25. November 1901 bis heute, also jetzt während 2 Jahr 10 Monaten ist er frei geblieben.

In einem vierten Falle machte ein im 11. Jahre epileptisch gewordener Knabe, bei dem die Krankheit in äusserst heftiger Form auftrat, so dass er z. B. im Dezember 1901 21 heftige Krampfanfälle hatte, die Kur im Januar und Februar 1902 durch und ist seit März 1902, jetzt also zweieinhalb Jahre lang freigeblieben.

Ich will Sie, meine Herren, nicht mit Aufzählung weiterer derartiger Fälle, die ja untereinander ziemlich ähnlich sind, ermüden und bitte nun noch Ihnen eine Krankengeschichte aus der zweiten Serie vortragen zu dürfen, der gut gebesserten, bei denen nach der Kur statt der mit Bewusstlosigkeit einhergehenden Krampfanfälle Schwindelanfälle auftreten, die, obgleich ja unzweifelhaft epileptischer Natur, doch für den Kranken nicht annähernd die schlimme Bedeutung und Gefahr wie ein Krampf haben.

Ein 25jähriger Arbeiter war im 16. Jahre epileptisch geworden, zuerst mit seltenen, dann immer häufigeren Anfällen, die sich im 19. Jahre bis zu 30 Anfällen in der Woche gesteigert hatten. Von diesen kamen auf einen schweren Krampfanfall etwa 8 epileptische Schwindelanfälle. In diesem Zustande kam er zu uns im Februar 1902 und beobachteten wir an ihm in den Monaten Februar, März und April zusammen 216 teils Krampf- teils Schwindelanfälle. Ich liess ihn im Jahre 1902 die Kur zweimal durchmachen und beschloss die letzte Kur im April 1903. Seitdem hat er Krampfanfälle nicht wieder gehabt, Schwindelanfälle im Mai 6, im Juni, Juli, August und September keine, im Oktober 3 und im November einen, also in 7 Monaten 10 gegen 216 in 3 Monaten vor der Kur. Im Dezember hat er uns verlassen und ist zu seinem Beruf zurückgekehrt.

Ob diese Fälle, selbst die, bei denen 4 Jahre und darüber seit dem letzten Anfall vergangen sind, als Fälle von geheilter Epilepsie zu bezeichnen sind, will ich dahingestellt sein lassen. Die Möglichkeit, dass ein solcher Mensch noch einmal in seinem Leben einen Krampfanfall bekommt, ist ja auch nach 10 und 20jähriger Pause noch nicht abzustreiten.

Davon aber bin ich fest überzeugt, dass, im Gegensatz zu der alleinigen Anwendung des Broms, dessen Wirksamkeit ja sehr sicher, aber auch sehr scharf begrenzt ist, durch die Opium-Brom-Kur mancher geistig gesunde Epileptiker, dessen soziales Leben durch sein Leiden zerstört ist, seiner Familie und der menschlichen Gesellschaft erhalten, resp. zurückgewonnen werden kann.

(In der auf den Vortrag folgenden Debatte bemerkte Oberarzt Dr. Schnitzer-Kückenmühle folgendes: Auch in unserer Anstalt habe ich vor einigen Jahren die Opium-Brom Behandlung versucht, und die Erfolge, die damit erzielt wurden, sind im allgemeinen als befriedigende zu bezeichnen, wenn sie auch nicht so gross sind, wie die des Herrn Dr. Kellner. Die Kur wurde bei 74 Kranken eingeleitet, doch konnte sie bei mehr als der Hälfte nicht zu Ende geführt werden, da sich hier psychische Störungen, Schwächezustände, Ernährungsstörungen und gehäufte Anfälle einstellten Bei einigen Kranken modifizierte ich das Verfahren insofern, als ich mit dem Brom die Darreichung des sogenannten Bechterewschen Mittels Adonis vernalis kombinierte. Die hydropathische Behandlung bestand in der Anwendung von täglichen Abklatschungen. — Bei einer Reihe von Kranken sind die Anfälle an Zahl erheblich zurückgegangen. Eine Kranke ist seit nunmehr $2^1/_4$ Jahren völlig anfallsfrei, nachdem sie bis dahin zahlreiche und schwere Anfälle gehabt hatte, auch in ihrem psychischen Verhalten hat sich eine erhebliche Besserung bemerkbar gemacht. Die Erregungszustände, die bis dahin häufig und intensiv auftraten, sind nicht wieder beobachtet worden.)

Mitteilungen.

Dresden. (Dir. Fr. Kölle †.) Am 9. März d. J. verstarb in Zürich der auch den Lesern unserer Zeitschrift bekannte langjährige und verdienstvolle Vorsteher und Leiter der Schweizerischen Anstalt für Epileptische Direktor F. Kölle.

Frankfurt a. M. (Hölderlin- und Wiesenhütten-Schule.) Am 29. April 1889 wurde hier die erste Hilfsschule errichtet. Dieselbe bestand aus 2 Abteilungen und war untergebracht in Räumen des alten Gymnasiums in der Predigerstrasse. Aus diesen zwei Klassen mit 44 Kindern im Jahre 1889 sind bis jetzt 14 mit zusammen 313 Schülern und Schülerinnen geworden. Bis zum Jahre 1894 wurde die Anstalt allmählich in eine 6stufige Schule mit 6 Klassen erweitert. Bis zum Jahre 1899 wurde zu Ostern immer nur eine Klasse mit 20 bis 25 Kindern aufgenommen. Von Ostern 1900 ab mussten wegen der sich steigernden Anmeldungen je 2 und von 1902 ab je 3 parallele Aufnahmeklassen gebildet werden. — Nachdem die Schulbehörden zu der Überzeugung gekommen, dass die Räume des alten Gymnasiums angesichts der stärker werdenden Anmeldungen für die Hilfsschule nicht mehr ausreichten, wurde beschlossen, im Osten der Stadt eine neue Hilfsschule zu bauen, die nach der neuen Strasse, an der sie errichtet wurde, den Namen Hölderlinschule erhielt. Am 15. Oktober 1901 wurde diese prachtvoll ausgeführte und zweckmässig eingerichtete neue Schule feierlich eröffnet und gleichzeitig unter einen eigenen Rektor gestellt. — In der schönen, im Jugendstil erbauten, mit Zentralheizung (Mitteldruckwasserheizung) und Brausebädern versehenen Schule befanden sich aber nur 6 Klassenzimmer. Von den bei der Eröffnung vorhandenen 8 Klassen mussten also 2 in der alten Hilfsschule verbleiben. Die städtischen Behörden beschlossen darum vor zwei Jahren, einerseits die Hölderlinschule durch einen Erweiterungsbau zu einer Doppelschule zu erweitern und anderseits im Westen der Stadt, am Wiesenhüttenplatz, eine zweite Doppelhilfsschule zu errichten. Die letztgenannte Schule, die den Namen Wiesenhütten-Schule erhielt, wurde am 2. August des vergangenen Jahres, dem ersten Tage nach den Sommerferien eingeweiht und in Benutzung genommen. — Im Herbste desselben Jahres, am 11. Oktober, hatten wir sodann die Freude, den Erweiterungsbau der Hölderlinschule, der am 20. August 1903 in Angriff genommen worden war, mit den 5 Klassen beziehen zu können, die bisher noch in der alten Hilfsschule in der Predigerstrasse untergebracht waren. Mit Gesang und Gebet wurden die Räume dieses alten Hauses verlassen und nach einer schlichten Feier die hellen Klassenzimmer des Erweiterungsbaues bezogen. — Das Jahr 1904 ist also für die Entwicklung und Weiterführung der Hilfsschulsache in Frankfurt a. M. ein höchst bedeutungsvolles. Wir haben nunmehr in unserer Stadt 2 Doppelhilfsschulen mit je 12 Klassen, die Hölderlinschule im Osten und die Wiesenhüttenschule im Westen der Stadt. Frankfurt a. M. dürfte damit in der Sorge für die minderbegabten Schüler an der Spitze aller deutschen Städte stehen.

Zürich. (II. Schweizerischer Kurs zur Heranbildung von Lehrkräften an Spezialklassen und Erziehungsanstalten für Schwachsinnige.) Etwas verspätet berichten wir noch über den Verlauf obigen in der

Zeit vom 25. April bis zum 18. Juni vorigen Jahres stattgefundenen Kurses, dessen Programm in der Januarnummer letzten Jahres mitgeteilt wurde. — Die Züricher Erziehungsdirektion nahm 18 Teilnehmer, die 8 verschiedenen Kantonen angehörten, in den Kurs auf; ferner machten 12 Lehrkräfte an den Spezialklassen der Stadt Zürich den theoretischen Teil des Kurses mit. Die meisten Kandidaten waren schon kürzere oder längere Zeit im Unterrichte geistesschwacher Kinder in Schule oder Anstalt tätig gewesen; nur wenige kamen direkt von Normalklassen her.

Für den praktischen Teil, der je den Vormittag umfasste, wurden die Teilnehmer in 4 Gruppen (zu je 4 event. 5) eingeteilt. Jede Gruppe wohnte während je einer Woche dem Unterrichte an der Blinden- und Taubstummenanstalt und an der Anstalt für schwachsinnige Mädchen in Zürich bei; die übrigen Wochen verbrachten die Kursteilnehmer in einzelnen Spezialklassen der Stadt Zürich; eine halbe Woche wurden sie auch in der Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Regensberg betätigt. Kürzere Besuche führten sie aus in den Irrenanstalten Zürich und Brugg und in der Anstalt für Epileptische, Zürich V. Bei ihrem Aufenthalte in den Spezialklassen wurden die Kursteilnehmer auch zum Unterrichten angehalten. So gewannen dieselben eine möglichst allseitige Einsicht in den Unterrichtsbetrieb sowohl bei Schwachsinnigen höheren Grades, die an der Grenze der Bildungsfähigkeit stehen, als auch bei den höher stehenden Schwachbegabten, sowie bei Taubstummen und Blinden. — Wenn schon jeweilen am Schluss des Unterrichtes die Gelegenheit geboten und benützt wurde, die gehaltenen Lehrübungen zu besprechen, so wurden die Teilnehmer durch besondere Vorträge und Diskussionsstunden noch gründlicher und allseitiger in die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer bei schwachbefähigten Kindern eingeführt.

Im Vordergrunde der wissenschaftlichen Darbietungen standen die Vorträge und Demonstrationen von Dr. Ulrich, dem leitenden Arzte der Schweizer Anstalt für Epileptische in Zürich; dieselben fanden je 3 mal per Woche an 2 Nachmittagsstunden in genannter Anstalt selbst statt. Die Belehrungen aus der Anatomie und Physiologie des Gehirns wurden in möglichst einfacher Art an Hand von Präparaten und Abbildungen geboten; daneben fanden die Sinnesorgane, speziell Auge und Ohr, sowie Bewegungs- und Sprachstörungen besondere Berücksichtigung. — Durch die gleichzeitige Vorführung von verschiedenartigen, meist schwachsinnigen Kindern und Erwachsenen mit zahlreichen körperlichen und geistigen Mängeln war den Kursteilnehmern eine unvergleichliche Gelegenheit geboten, unter fachmännischer Anleitung rückständige oder krankhafte Individuen, vor allem Jugendliche, zu beobachten, sich mit den Symptomen und Ursachen des Schwachsinns und verwandter Erscheinungen bekannt zu machen und sich so gewisse Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, die dem Erzieher der Schwachen unerlässlich sind. — Dr. Messmer, Seminarlehrer in Rorschach, behandelte in 6 Stunden einige Kapitel aus der Individualpsychologie, wobei hauptsächlich die Begriffe Vorstellung, Assoziation, Empfindungen und Gefühle, geistige Leistungsfähigkeit und Ermüdung erörtert wurden. — Die Vorträge und Vorführungen von Direktor G. Kull aus dem Fache des Taubstummenunterrichtes, besonders über

Artikulation und Lautphysiologie boten dem Lehrer der Schwachen eine klare Wegleitung zur Behandlung von sprachschwachen, sprachlosen und schwerhörigen Kindern. Als eine notwendige und wichtige Ergänzung hiezu eigneten sich die Vorträge der Spezialklassenlehrer Beglinger und Graf über Sprachstörungen, besonders Stottern und Stammeln; soweit möglich wurde die Behandlung genannter Sprachübel an einer Auswahl von Schülern praktisch vorgeführt.

Mehr allgemeiner Natur waren die Vorträge über folgende Themata: Geschichtliches über die Spezialklassen — Organisation derselben — Abfassung von Schülercharakteristiken — Fürsorge für die der Schule entlassenen Geistesschwachen — Lohnt es sich, Lehrer der Schwachen zu sein? Diese Vorträge wurden von Lehrern an Spezialklassen der Stadt Zürich gehalten. — Bei dem Besuche in Regensberg führte Direktor K. Kölle theoretisch und praktisch den Wert der gymnastischen Übungen nicht sowohl für die körperliche als auch für die geistige Ausbildung der Schwachsinnigen vor; auch hörte man dort Vorträge über „Helene Keller“ und „Eine Einteilung der Idioten“. — Die Reihe der theoretischen Darbietungen des Bildungskurses schlossen die Darbietungen von Prof. Dr. Bleuler, Direktor der Irrenanstalt Zürich V, über Intelligenzprüfungen bei geistesschwachen Irren.

Zur Ausbildung der Befähigung für das Fach des Handarbeitsunterrichtes wurden eine Reihe von Abendstunden verwendet. Durch einen orientierenden Vortrag mit der Bedeutung und Wichtigkeit der Handarbeit bekannt gemacht, wurden die Kursteilnehmer in die verschiedenen Zweige derselben, Papierarbeiten, Kartonnage, Modellieren und Holzarbeiten eingeführt; eine Ausstellung von Lehrgängen in den Handarbeiten und zahlreicher Fachliteratur überhaupt trat als Ergänzung hinzu. — Gegen den Schluss des Kurses führte Zeichenlehrer Segenreich die Kursisten so weit möglich ins skizzierende Zeichnen ein, das für den Lehrer der Schwachen zur Erzielung grösserer Anschaulichkeit im Unterrichte von hervorragendem Werte ist.

So war das Arbeitsmaß, das den Kursteilnehmern beschieden war, gewiss kein geringes; doch nahmen diese mit wachsender Liebe zur Sache und mit Begeisterung für eine edle Aufgabe am Unterrichte, den Vorträgen und Übungen teil, so dass trotz einer gewissen Ermüdung am Ende des Kurses bei manchen der Wunsch laut wurde, es möchte die Gelegenheit, in die mannigfachen Geheimnisse der Bildung Geistesschwacher eingeführt zu werden, noch länger dauern. — Eine sehr gelungene Fahrt auf die Ufenau unter Beteiligung der Schulbehörden des Kantons und der Stadt Zürich sowie der Schweizer Gemeinnützigen Gesellschaft bildete den Schluss des II. Bildungskurses in Zürich.

Literatur.

Die begriffliche Methode im Leseunterricht von Wilhelm Sieverts in Hamburg. Leipzig 1903. Verlag von K. G. Th. Scheffer. 58 Seiten. Preis Mk. –.50.

Wir haben uns schon des öfteren mit den Schriften des Pädagogen Berthold Otto beschäftigt und auch bereits über seine begriffliche Methode im ersten Leseunterricht im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift referiert. Die vorliegende Broschüre behandelt diese Methode in eingehender Beschreibung mit Beziehung auf ihre praktische Durchführbarkeit. Der Verfasser bietet dabei eine ganze Reihe zweckmässiger Vorschläge für den Betrieb des ersten Leseunterrichts, welche durchweg rationell erscheinen und namentlich dem Prinzip der Anschauung weitgehende Rechnung tragen. Es werden uns dabei Ideen entwickelt und Maßnahmen vorgeführt, deren Beachtung und Anwendung eine augenscheinliche Isolierung der Schwierigkeiten im Leseunterricht ohne weiteres bedeuten. Wenn auch manches etwas umständlich erscheinen wird, so darf man sich daran nicht stossen, denn im Grunde genommen dienen die eingehenden Erörterungen nur dem Zwecke besserer Erschliessung des Verständnisses. Auf Einzelheiten können wir hier nicht weiter eingehen, aber hervorheben wollen wir noch, dass die Erklärung des Buchstabenbildes uns ausserordentlich zusagt, ebenso die Einführung in das malende Schreiben und die Vorführung des Lesestoffs. Die daraufbezüglichen Darstellungen verdienen auch unsere Beachtung; wir empfehlen darum das Schriftchen unseren Lesern zur Prüfung und Erwägung. Es liesse sich vielleicht aus den Darlegungen des Verfassers eine Lesemethode für unsere geistesschwachen Kinder herleiten.

Gegen den Alkohol. Gemeinverständliche Aufsätze von Dr. Otto Juliusberger. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. A. Forel. Berlin SW. 47. Verlag von Franz Wunder. 83 Seiten. Preis Mk. 1.—.

Die Alkoholfrage ist zurzeit eine brennende Tagesfrage, welche die sozialen, ethischen, gesundheitlichen und strafrechtlichen Interessen weitester Volkskreise in Anspruch nimmt. Wie schädigend sich die Wirkung des Alkohols auf das Geistesleben äussert, das ist uns vor allen anderen am besten bekannt. Das namenlose Unglück, welches er über Individuen, Familien, ja über ganze Völker gebracht hat, fordert zur ernstlichen Bekämpfung dieses schlimmen Volksfeindes auf. Der Kampf gegen den Alkohol dürfte aber nur dann mit Erfolg zu unternehmen sein, wenn das Vorurteil, das unter der falschen Flagge einer Scheinwissenschaft sich gegen die Bekämpfung des Alkohols noch geltend macht, geschwunden sein wird. Um dieses Vorurteil und noch etwaige sonstige Bedenken in bezug auf die Alkoholbekämpfung wirksam zu beheben, bedarf es wissenschaftlicher, gemeinverständlicher Arbeiten zur Aufklärung. Solche Aufklärungen und Belehrungen will das vorliegende Buch bieten, welches nicht nur mit Wärme und Idealismus, sondern auch mit Nüchternheit und Wissenschaftlichkeit die Angelegenheit behandelt. Die inhaltsreichen Aufsätze der Arbeit sind sehr interessant, belehrend und überzeugend; sie bringen in wissenschaftlich begründeter Darstellung viele Wahrheiten aus allen menschlichen Wissensgebieten und werden darum jeden Leser anregen und befriedigen. Das Buch hat unsere Zustimmung und Empfehlung.

Anzeigen.

Briefkasten.

Dir. G. N. i. G. Für diese Nr unmöglich, hoffentlich aber in Nr. 6. — **R. B. i. H.** Wie schon einmal bemerkt, bleibt der Name Eigentum des Besitzers; treten Sie doch dem Gedanken näher und sprechen Sie sich über Ihre Absichten des weiteren aus. In der Zeitschrift würden Sie eine kräftige Hilfe haben. — **M. W. i. K.** Die Anzeigen hatten bisher guten Erfolg. — **F. i. G.** Für diese Nr. zu spät. — **H. P. i. D.** Besten Dank und Gruss.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 6 u. 7. XXI. (XXV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von
Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.
Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Juni 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Bericht über den V. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands zu Bremen

am 25., 26. und 27. April 1905.

Von M. Weniger-Schwelm, Westf.

Am Dienstag, den 25. April, wurde der Verbandstag, welcher im grossen Saale des neuen Gesellschaftshauses „Union" tagte, durch eine sehr gut besuchte **Vorversammlung** eröffnet. Der erste Vorsitzende des Verbandes, Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, begrüsste die Versammlung im Namen des Vorstandes und des Ortsausschusses und hiess alle Erschienenen herzlich willkommen. Als man vor sieben Jahren den Verband gründete, sei man sich wohl bewusst gewesen, welch schwieriges Werk man unternahm. Die Befürchtungen haben sich aber nicht erfüllt. Schon der erste Verbandstag erfreute sich einer zahlreichen Teilnehmerschaft. Die Zahl der Teilnehmer ist immer gestiegen. Auch die abgelegene geographische Lage Bremens hat das Interesse nicht beeinflusst, schon heute abend seien über 200 Teilnehmer anwesend. Der Erfolg der Verbandstage hängt aber nicht allein von dem Besuche derselben ab, sondern die Hauptsache liegt in der Arbeit, in den Vorträgen. Vorsitzender schliesst mit dem Wunsche, dass Gottes Segen auf den Verhandlungen ruhen möge zum Besten der den Hilfsschulen anvertrauten schwachbefähigten Kinder. Aus dem Jahresbericht teilt der Vorsitzende mit, dass der Vorstand auf dem Verbandstage in Mainz beauftragt worden ist, mit zwei Anträgen an das preussische Kultusministerium heranzutreten. Der Vorsitzende und sein Stellvertreter, Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig, waren persönlich bei dem Dezernenten, Geheimen Regierungsrat Dr. Montag in Berlin, um zu interpellieren 1. über die Ein-



richtung von Fortbildungskursen für Hilfsschullehrer, 2. über die zwangsweise Überführung schwachbefähigter Kinder in die Hilfsschule. Das preussische Kultusministerium hat geantwortet, dass die Einrichtung von Fortbildungskursen unter sachverständiger Leitung von der Behörde geplant sei, doch sei nicht abzusehen, wann die Eröffnung stattfinden könne. Der Vorsitzende bemerkt hierbei, dass bereits in Bonn dreiwöchentliche Kurse abgehalten werden. Betreffs zwangsweiser Überführung der Kinder in die Hilfsschule wird auf die Erlasse vom 4./7. 1896 und 17./1. 1900 verwiesen. Der am 2./1. 1905 herausgegebene Erlass des Ministers verbreitet sich eingehend über den neuesten Stand des Hilfsschulwesens. Ein Erlass der Königlichen Regierung zu Erfurt betont, dass, wenn auf Gutachten des Lehrers, auf ärztliches Gutachten und nach zweijährigem erfolglosen Schulbesuche die Überweisung sich nötig macht, die Eltern sich aber der Anweisung entgegensetzen, in der Weigerung der Inhaber der elterlichen Gewalt ein Missbrauch des Rechts für Sorge und Person des Kindes liegt. Es wird daher, um den Widerspruch des Vaters zu beseitigen, beim Vormundschaftsgericht der Antrag zu stellen sein, die erforderlichen Maßregeln zu treffen, sofern die Eltern nicht anderweit für Unterricht Sorge tragen. — Weiterhin verwies der Vorsitzende auf eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes vom 20. September 1904: .... „Die Hilfsschule soll Kindern, die nicht bildungsunfähig und darum schulpflichtig sind, es ermöglichen, sich die Bildung der Volksschule, soweit das durchführbar ist, anzueignen und zwar nach Anleitung besonderer, zu diesem Zwecke aufzustellender Lehrpläne. Wo daher von der Unterrichtsverwaltung Hilfsschulen, die in nichts anderem als Unterrichtsabteilungen für schwachbegabte Volksschulkinder bestehen, einmal eingerichtet worden sind, erfüllen die dorthin gewiesenen Kinder durch deren Besuch ihre gesetzliche Schulpflicht, und folglich müssen sie von dem Träger der Schullast genau so wie normale Volksschulklassen unterhalten werden. Daran ändert auch der von der Klägerin betonte Umstand nichts, dass in C. die Überführung von Kindern zur Hilfsschule erst nach einer längeren Probezeit in der Volksschule und nicht ohne Einwilligung der Eltern angeordnet zu werden pflegt. Im Gegenteil tritt darin gerade der enge Zusammenhang zwischen beiden Schuleinrichtungen, die im wesentlichen demselben Zwecke dienen, deutlich zutage. Übrigens würde nach der zutreffenden Entgegnung des Beklagten die Ortsschulbehörde an die elterliche Einwilligung nicht einmal gebunden, vielmehr im Falle ihrer Versagung wohl befugt sein, den regelmässigen Besuch der Hilfsschule durch die ihr zugewiesenen schulpflichtigen Kinder zwangsweise durchzusetzen."

Die vom Vorstand aufgestellte Tagesordnung wird von der Versammlung genehmigt und dem Referenten, Lehrer Busch-Magdeburg, das Wort zu seinem Vortrage: „Die Ausbildung der Hilfsschullehrer" erteilt. Der Vortragende führte folgendes aus: Die Meinungen über die Ausbildung der Hilfsschullehrer gehen weit auseinander. Auf der einen Seite verlangt man, dass sie besonders vorgebildet sein müssen, auf der andern Seite wird gesagt, dass die Seminarbildung vollauf genüge. Unsere Arbeit wird bewertet nach dem Unterrichtsstoff

und nach der Unterrichtsform. Die Form ist in unserer Schule elementar und der Stoff aufs äusserste beschränkt, und wir finden auf der untersten Sprosse des Schulwesens unseren Platz. Diese Schätzung ist aber falsch. Sie muss sich richten nach der Höhe der erziehlichen Aufgabe. Der Hilfsschullehrer kommt aus dem Stande der Volksschullehrer. Schon im Seminar muss darum die pädagogische Pathologie Berücksichtigung erfahren. Die Ausbildung des Hilfsschullehrers muss aber in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht gründlicher sein und auf sein Spezialgebiet Rücksicht nehmen. Namentlich die Psychologie und die Pathologie müssen studiert werden, damit die psychischen Abnormitäten richtig erkannt und beurteilt werden können. Oft sind bei den schwachsinnigen Kindern Sprachstörungen vorhanden. Darum muss der Hilfsschullehrer genügende Kenntnisse auf dem Gebiete der Sprachheilkunde besitzen. Die bei den Hilfsschülern oft vorkommenden körperlichen Krankheiten verlangen eine Kenntnis der elementarsten medizinischen Begriffe. Zur wissenschaftlichen Ausbildung gehört die Einführung in die Literatur des Hilfsschulwesens und verwandter Gebiete. Der Ausbildung in praktischer Tätigkeit muss besondere Sorgfalt zugewandt werden. In mehreren Staaten, z. B. Ungarn, muss der Hilfsschullehrer einen einjährigen Kursus in einer Anstalt absolvieren. Am Schlusse des Jahres findet eine Prüfung statt, welche zur Anstellung als Idiotenlehrer berechtigt; in der Schweiz sind bereits zwei Ausbildungskurse für Lehrer an Spezialklassen abgehalten worden und zwar mit bestem Erfolge. In Preussen hat man für die Taubstummenlehrer, für Fortbildungsschullehrer, für Turn-, Zeichenlehrer Fortbildungskurse, die ihren Abschluss in Prüfungen finden, eingerichtet. Darum hält Referent auch für den Hilfschullehrer eine obligatorische Fachprüfung, ähnlich derjenigen der Taubstummenlehrer, für notwendig. Überflüssig wäre aber eine Prüfung für Vorsteher an Hilfsschulen. Bei dieser Prüfung wären zu verlangen erstens vorhergehend zweijährige Lehrtätigkeit an einer Hilfsschule und Beibringung eines Zeugnisses der vorgesetzten Behörde, dass Prüfling schwachsinnige Kinder mit Erfolg unterrichten kann, zweitens Kenntnis der Lehrmittel und der Literatur des Unterrichts und der Erziehung Schwachsinniger, drittens Befähigungsnachweis zur Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts und viertens Kenntnis der Sprachheilkunde. Die Ablegung der Prüfung berechtigt auch zu einer materiellen Aufbesserung. Redner bespricht sodann die Frage: In welcher Weise wird der Hilfsschullehrer am besten wissenschaftlich und praktisch eingeführt und vorbereitet? Der Schulleiter hat die Pflicht, dem Neuling Gelegenheit zu geben, in den einzelnen Klassen zu hospitieren und erst in der Ober-, dann in der Mittel- und Unterklasse unterrichten zu lassen. Jedem Hilfsschullehrer muss Gelegenheit geboten werden, Hilfsschulen an anderen Orten kennen zu lernen; erhalten doch auch die Taubstummenlehrer Unterstützungen zugewiesen zur Ausführung von Informationsreisen. Zwecks wissenschaftlicher Ausbildung müssen die Hilfsschulen reichhaltige Fachbibliotheken haben und seitens des Staates Ausbildungskurse eingerichtet werden. Berlin wäre zur Abhaltung solcher Kurse der geeignetste Ort, da hier sowohl Hilfsschulklassen wie Idioten- und Taubstummen-Anstalten, Kurse für Sprachheilkunde und für Hand-

fertigkeit sowie eine Universität vorhanden sind. Die beste Ausrüstung eines Hilfsschullehrers wäre aber Liebe, frohe Laune, fester eiserner Wille, überhaupt die Person des Erziehers ist von der grössten Wichtigkeit.

Nach Schluss des mit Beifall aufgenommenen Vortrages wurden folgende Leitsätze zur Debatte gestellt:

1. Die besondere Aufgabe, welche die Erziehung Schwachsinniger an den Lehrer stellt, erfordert auch eine spezielle Vorbildung für dieses Gebiet der pädagogischen Tätigkeit.
2. Der Nachweis einer solchen Vorbildung ist durch Ablegung einer staatlich einzurichtenden Prüfung zu erbringen.
3. Zu dieser Prüfung sind nur solche Bewerber zuzulassen, welche mindestens zwei Jahre an einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt als Lehrer tätig gewesen sind.
4. Durch Ablegung dieser Prüfung wird die Befähigung zur Anstellung als Lehrer oder Leiter einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt erworben.
5. Zum Zwecke der Vor- und Fortbildung der Hilfsschullehrer empfiehlt es sich, dass von seiten des Staates Kurse eingerichtet werden, in denen die Lehrer theoretisch und praktisch mit dem fraglichen Gebiete bekannt gemacht werden. Diese Kurse sind zweckmässig in solche Orte zu verlegen, die eine Universität und eine wohlorganisierte Hilfsschule besitzen. Die Zulassung zu der in Leitsatz 2 geforderten Prüfung ist nicht von dem Besuche dieser Kurse abhängig zu machen.

Die Debatte richtete sich durchgehends gegen Einrichtung einer Prüfung für Hilfsschullehrer. Filialleiter Fuchs-Berlin findet das Thema zeitgemäss; doch hat das preussische Kultusministerium noch keine bestimmten Direktiven in bezug auf Prüfungen gegeben und von den Hilfsschullehrern ist diese Vorsicht als wohltätig empfunden worden. Er will nur These 1 und 5 angenommen haben. Kreisschulinspektor Dr. von Gizycki-Berlin schliesst sich dem Vorredner an. Er hält die Einführung der Prüfung für verfrüht. Die Hauptsache ist immer ein freiwilliges Fortbilden. Vor allem müssen die Kommunen eintreten durch Gewährung von Mitteln zur Beschaffung guter Fachbibliotheken und zur Ausführung von Informationsreisen. Lehrer Martini-Berlin hält die Charaktereigenschaften, wie sie Busch vom Hilfsschullehrer verlangt, für das Wichtigste, die Feststellung derselben kann aber nie durch eine Prüfung erfolgen. Hanke-Görlitz hält solche Prüfungen für den Untergang und für eine Hemmung der schönen Entwicklung des Hilfsschulwesens. Gebt dem Hilfsschullehrer Gelegenheit, dass er sich auf Grund seiner praktischen Erfahrung wissenschaftlich vertiefen kann. Schulinspektor Paulsen-Hamburg ist dem Referenten dankbar für seine Anregungen, da sie erstens die grosse Schwierigkeit der Arbeit in der Hilfsschule, zweitens die ernste Pflicht eines jeden Lehrers feststellen, weiter zu streben und weiter zu arbeiten, damit er diesen hohen Anforderungen entsprechen kann. Er fordert dreierlei: ausgesprochenes Lehrgeschick, ernsten Fleiss zum Weiterstreben und das Wichtigste: Liebe. Ganz besonders

hält er auch die Lehrerin für ausgezeichnet befähigt, in der Hilfsschule zu arbeiten. Kielhorn-Braunschweig stellt fest, dass sämtliche Redner dem Kern des Vortrages: Ausbildung des Hilfsschullehrers, zugestimmt haben, doch niemand sich für die Zwangsjacke „Prüfung" ausgesprochen hat. Die Abstimmung ergibt Annahme des Leitsatzes 1 und die des 5 Leitsatzes in der Fassung: „Zum Zwecke der Vor- und Ausbildung der Hilfsschullehrer empfiehlt es sich, dass von seiten des Staates Kurse eingerichtet werden, in denen die Lehrer theoretisch und praktisch mit dem Hilfsschulwesen bekannt gemacht werden." Leitsatz 2, 3 und 4 werden gestrichen.

Vorsitzender Dr. Wehrhahn macht auf die im nebenanliegenden Klubzimmer befindliche Ausstellung von Lehrmitteln und Literaturerzeugnissen für Hilfsschule und Sprachheilkunde aufmerksam und empfiehlt deren Besichtigung.

Das Wort erhält Dr. med. Winckler-Bremen zu seinem Vortrage: Die Behandlung der Sprachgebrechen in der Hilfsschule. Die Sprachgebrechen treten in der Hilfsschule in grösserem Prozentsatz auf als in der normalen Schule. Diese Tatsache ist selbstverständlich für die ganze Tätigkeit des Hilfsschullehrers von grosser Wichtigkeit. Er muss die Sprachphysiologie beherrschen und mit der Behandlung der einzelnen Sprachfehler genau vertraut sein. Dasselbe muss auch von dem Arzt verlangt werden, der für die Hilfsschule Schularzt ist. Erste Bedingung einer guten Sprachbildung ist Hörfähigkeit. Liegt eine Sprachstörung vor, so gilt es daher vor allem, das Gehör einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, die Prüfung auf das Ticken der Uhr und die Flüstersprache genügt jedoch nicht. Die gehörten Worte assoziieren sich mit Begriffen. Die Begriffe werden mit schon bekannten, im Gedächtnis aufgespeicherten in Beziehung gebracht; es folgt die Produktion der Äusserung, die Wortbildung, der zentrale Anstoss vom motorischen Zentrum aus auf die Sprachorgane, welche natürlich eine normale Beschaffenheit haben müssen. Wenn letzteres nicht der Fall ist, wie z. B. bei Gaumendefekten, Abnormitäten des Zungenbändchens, schlechten Zähnen usw., müssen operative Eingriffe seitens des Arztes Besserung herbeizuführen suchen.

Weniger teilt in seiner Broschüre „Nicht geistig, sondern nur sprachlich zurückgebliebene Kinder" die Sprachleiden ein in: Stottern, Stammeln, die Sprache nasenleidender Kinder, die Schwerhörigkeit als Sprachhemmung, die Sprachlosigkeit (Hörstummheit), die Sprachanomalien, welche ihre Ursachen im Schwachsinn haben, das verlangsamte Sprechen, die Geschwätzigkeit, Störungen in der Satzbildung, die Echosprache. Die ganz schweren Entwicklungshemmungen gehören nicht in die Hilfsschule, Kinder dieser Art müssen in Internaten untergebracht werden. Auch Kinder, mit schwerem Stottern und schwerem Stammeln behaftet, verlangen gesonderte Behandlung, ihre Heilung liegt also nicht der Hilfsschule ob. Im wesentlichen hat sich die Hilfsschule zu befassen mit Beseitigung des langsamen Sprechens bei apathischen Naturen und des Polterns bei erethischen Kindern, sowie fehlerhafter Bildung einzelner Laute. Ganz besonders sind Artikulationsübungen von besserndem Einfluss auf die mangelhafte Sprache der Hilfsschüler. Diese Artikulationsübungen müssen dabei von Übungen

in der Ausbildung der Sprechmuskeln, als Lippen, Zähne, Gaumensegel, Kehlkopf, der Atemmuskulatur begleitet sein. Liegt hier hauptsächlich die Arbeit des Lehrers, so muss der Arzt sein Augenmerk auf Behandlung der Nasenverstopfungen, der vergrösserten Mandeln, des Passavant'schen Wulstes, der Hasenscharte, des Wolfsrachens richten. — In der dem Vortrage folgenden Debatte wurde namentlich die Frage diskutiert: Welche Sprachgebrechen sind in der Hilfsschule zu behandeln? Hanke-Görlitz ist ebenso wie Referent dafür, dass schwere Stotterer und Stammler in besonderen Kursen unterwiesen werden müssen. Er wünscht über hörstumme Kinder Erfahrungen kennen zu lernen. Die von einzelnen Rednern erwähnten Fälle ergeben, dass die Zahl der wirklich hörstummen Kinder in Hilfsschulen gering ist, wenn man die sprachscheuen Idioten nicht darunter zählen will. Die Hälfte der Kinder, die wir in die Hilfsschule bekommen, sind Stammler und haben die durch verminderte geistige Entwicklung bedingte Rückständigkeit in der Sprachentwicklung. Horrix-Düsseldorf macht darauf aufmerksam, dass zu unterscheiden ist zwischen hörstummen Kindern mit und ohne Gehirndefekten. Die ersteren gehören unbedingt in Anstaltsbehandlung. Die sprachkranken Kinder müssen besonders behandelt werden und der Unterricht so gelegt werden, dass das Kollegium im Unterrichtszimmer anwesend ist, um dann in seinem Unterricht zu unterstützen und nachzuhelfen. — Die Debatte wird geschlossen und man schreitet zur Erledigung einiger geschäftlicher Mitteilungen. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Schulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, Rektor Henze-Hannover und Lehrer Bock-Braunschweig werden durch Zuruf einstimmig wiedergewählt.

Hauptversammlung

im Kaisersaale der Union am 26. April.

Kurz nach 9 Uhr wurde die Hauptversammlung durch den ersten Verbandsvorsitzenden Schulrat Dr. Wehrhahn-Hannover eröffnet. Er heisst alle Teilnehmer herzlich willkommen. Nach Feststellung der Präsenzliste liegen von auswärts 240, insgesamt 350 Anmeldungen vor. Das zahlreiche Erscheinen ist der beste Beweis, dass das Interesse am Hilfsschulwesen immer intensiver wird und dass die Bahnen, in denen der Verband wandelt, die richtigen sind. Weiter richtet der Vorsitzende herzliche und dankende Begrüssungsworte an die Vertreter der verschiedenen Staatsregierungen und Stadtverwaltungen. Noch kein Kongress hat eine so starke behördliche Vertretung gefunden wie der heutige. — In einem Rückblick auf die Tätigkeit des Vorstandes nach dem letzten Verbandstage wird mitgeteilt, dass der Vorstand den Bericht über die Verhandlungen desselben in 1300 Exemplaren verschickt hat. Es ist zweifellos, dass gerade unsere Berichte den Behörden ein wertvolles Material geben und dass sie geeignet sind, unsere Bestrebungen nach Vermehrung der Hilfsschulen in wirksamer Weise zu unterstützen. Die Zahl der Mitglieder des Verbandes ist von 283 auf 412 gestiegen. Die Zahl der Hilfsschulen ist seit 1892 von 26 mit 64 Lehrern und 700 Schülern gewachsen auf 143 Schulen mit 498 Lehrern,

31 Handarbeitslehrerinnen und 8207 Kindern. Die Zahl der preussischen Städte, welche Hilfsschulen einrichteten, stieg von 18 auf 76. In ganz Deutschland haben seit dem letzten Verbandstage 115 Städte Hilfsschulen neu eingerichtet. Der Vorsitzende fühlt sich verpflichtet, dem preussischen Unterrichtsministerium, welches im Geheimen Regierungsrat Dr. Montag seinen Vertreter geschickt hat, für das lebhafte Interesse zu danken, welches es dem Hilfsschulwesen entgegenbringt. Er erbittet sich die Ermächtigung, an den Kultusminister ein Begrüssungstelegramm zu richten und dem Geh. Oberregierungsrat Dr. Brandi-Berlin für seine grosse Teilnahme an den Hilfsschulbestrebungen, die er durch eine Zuschrift an den V. Verbandstag erneut bewiesen, ein Danktelegramm zu senden. In den übrigen deutschen Staaten steht man unseren Bestrebungen mit gleichem Wohlwollen gegenüber mit Ausnahme von Bayern, wo im Abgeordnetenhaus bekannt gegeben wurde, dass der Unterrichtsminister eine zuwartende Stellung einnehmen wolle. Im Ausland nahm besonders England einen raschen Aufschwung. Es besitzt gegenwärtig in 31 Städten 152 Hilfsschulen. 1903 ist in Manchester ein Verband gegründet worden, der 1905 zum zweiten Male in London tagte und von unserem Verbandsvorsitzenden besucht wurde. In mehreren Städten Deutschlands haben sich Spezialvereine gebildet, die sich mit der sozialen Fürsorge für Zöglinge der Hilfsschule beschäftigen. Redner schloss seinen Rückblick mit einem herzlichen Dank gegen die Stadt Bremen, ihren Senat und die Bürgerschaft für die überaus freundliche Aufnahme, welche dem Verbandstag zuteil geworden. Es folgten nun nacheinander die Begrüssungen der einzelnen Vertreter. Es sprachen Senator Dr. Oelrichs im Namen des Senats der Stadt Bremen, Geheimer Rat Dr. Montag für das Kgl. preussische Kultusministerium, Schulrat Dr. Lange-Dresden im Namen des Kgl. sächsischen Kultusministeriums, Oberkonsistorialrat Schütz-Stuttgart für die evangelische Oberschulbehörde Württembergs, Dr. Eichholz im Namen des Englischen Unterrichtsministeriums, Stadtschulrat Dr. Gerstenberg für Berlin, Erziehungsinspektor Piper als Vertreter der Konferenz für das Idiotenwesen, Lehrer Maas, Vertreter der Bremischen Lehrerschaft, und Schulinspektor Köppe, welcher der Versammlung im Namen des Ortsausschusses den Willkommengruss der alten Hansastadt Bremen überbrachte.

Der Vorsitzende dankte den Vorrednern und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass zu dieser Versammlung auch das Ausland mehr Vertreter als sonst entsandt habe, dass auch Frankreich durch eine Dame und einen Herrn vertreten sei. Er teilt ferner mit, dass Direktor Dr. med. Scholz-Bremen leider durch Krankheit verhindert sei, seinen Vortrag zu halten, er habe aber gütigst sein Manuskript zur Verfügung gestellt und sein Assistent, Dr. Neumark, werde den Vortrag über „Moralische Anästhesie“ zur Verlesung bringen. Der Vortrag hatte folgende Hauptgedanken: Unter moralischer Anästhesie ist eine angeborene oder in frühester Kindheit erworbene, habituell in Streben und Handeln sich kundgebende abnorme Veränderung und Herabminderung moralischer Gefühle zu verstehen. Der moralisch Anästhetische kennt die Moral-

gesetze, aber er fühlt sie nicht, und deshalb lässt er sich nicht von ihnen lenken. Moralisch anästhetisch sind in gewissem Sinne auch der Idiot und der Verbrecher, kommen aber heute hier nicht in Betracht. Die in Rede stehende Abnormität zeigt verschiedene Typen. 1. Der Typus des unbewussten Motivs äussert sich darin, dass dem Täter selbst die von ihm begangene Handlung unerklärlich bleibt und er hinterher nach den Motiven dafür sucht. Solche Handlungen aus unbewussten Motiven pflegen impulsiv aufzutreten, und zwar tritt dann an Stelle des Motivs häufig ein einfacher Sinneseindruck, der den Impuls auslöst. 2. Der Typus des Zwangsmässigen besteht darin, dass der Handelnde einem organischen Zwange gehorcht, wie das z. B. bei den Reflexhandlungen im engeren Sinne, ferner bei den triebartigen, den impulsiven und den perversen Handlungen der Fall ist. 3. Der perverse Typus. Perversitäten leiten ihren Ursprung stets aus normalen Strebungen her, deren groteske, lächerliche, widerliche, grausame Übertreibungen oder Deplazierungen sie darstellen. Ihre Domäne ist das sexuelle Gebiet. Die beiden wichtigsten Typen sind die des gesteigerten und des verringerten Strebens. Für beide ist mangelnde Selbsterkenntnis charakteristisch. Der erstere geht stets mit erhöhtem Selbstgefühl, gehobener Stimmung und starker Willensbetätigung einher. Das Bezeichnende liegt darin, dass ihre Träger egoistischen Motiven folgen und unbekümmert antisoziale Bahnen einschlagen. Die Persönlichkeiten sind launenhaft und rechthaberisch und halten sich für erhaben über ihre Umgebung. Vom Typus des gesteigerten Strebens unterscheidet sich der des verringerten Strebens dadurch, dass er weniger durch Handeln, als durch Unterlassen fehlt. Seine Signatur ist Schwäche des Entschlusses und Schwäche des Handelns. Moralische Anästhesie ist eine angeborene Abnormität und die Anlage muss daher schon in der Kindheit erkennbar sein. Am seltensten wird der Lehrer bei der Diagnose irren, wenn er in Betracht zieht, dass das Kind mit seinem kärglichen geistigen Vorstellungsschatz bewusst moralisch überhaupt nicht sein kann. Zwei Kindertypen kommen besonders in Frage, das boshafte und das indolente Kind. Boshafte Kinder lassen, auch wenn sie nicht gerade grausame Handlungen begehen, schon in ihrem sonstigen Verhalten den Typus erkennen. Anhänglichkeit, freundliche Gefühle für Geschwister und Gespielen fehlen ihnen. Das indolente Kind zeigt Gefühlsstumpfheit, ist teilnahmlos und wird vom eigenen Leide wenig mehr berührt als vom fremden. Es ist unempfindlich für Tadel und für Lob, missläunig, zerstreut, unentschlossen und träge. Der moralisch Anästhetische ist mitleidlos. Dieser Punkt allein ist hinreichend zur Stellung der Diagnose. Ungeordnete, selbst verbrecherische Lebensweise hingegen genügt nicht dazu. Schadenfrohe Kinder sind stets verdächtig, verdächtiger selbst noch als solche, die grausame Handlungen verüben. Andere Kennzeichen, die zur Vorsicht mahnen, sind fehlende Spiellust, Unordentlichkeit, Zerstörungswut, Lügenhaftigkeit und Jähzorn. Gar nicht selten findet man beim Kinde die Lüge auch als Heuchelei, und zwar weniger in Worten als im Tun. Alle diese letzteren Formen haben das Gemeinsame, dass sie mit einer ursprünglich guten Natur noch verträglich sind. Es sind äusserliche Schäden, die durch ernste Zucht wieder entfernt werden können. Ferner

kommen auch bei Kindern schon merkwürdige Perversitäten vor, die, wenn sie auch nicht unmoralisch sind, doch für die Zukunft fürchten lassen, Gefühls- und Geschmacksverirrungen aller Art. Von Idiotismus unterscheidet sich die moralische Anästhesie dadurch, dass die Intelligenzschwäche nicht so deutlich in die Augen springt, ferner dadurch, dass die körperlichen Stigmata fehlen, hauptsächlich aber dadurch, dass nicht jeder Idiot zugleich moralisch anästhetisch ist. Imbezillität ist nicht ohne weiteres als mit Idiotismus identisch anzusehen. Beides bedeutet allerdings Schwachsinn. Beim Idioten ist der Schwachsinn virtuelles Unvermögen von an sich vorhandenen rudimentären Seelenkräften, beim Imbezillen aber liegt ein wirklicher partieller Defekt vor. Auf allen anderen Gebieten hat er seine fünf Sinne beisammen. Der moralisch Anästhetische ist eigentlich der geborene Verbrecher, die stets zum Bösen aufgelegte Verbrechernatur. Nur in einem Punkte gehen sie auseinander. Der geborene Verbrecher ist meist bewusst und beabsichtigt antisozial und betrachtet die Gesellschaft als Feindin. Der bloss moralisch Anästhetische aber lebt in und mit der Gesellschaft, vergreift sich wohl an ihr zu egoistischen Zwecken, aber er verspricht sich noch etwas von ihr und will mit ihr leben. Auch betritt nicht jeder die Bahn des Verbrechens, sondern viele, namentlich der indolente Typus, passen sich der Umgebung an. Bei rechtzeitiger Erkennung lässt sich die moralische Anästhesie beseitigen, ihre Heilung ist eine der grössten und schönsten Aufgaben der Erziehung. — Der Vortrag wurde mit lebhaftem Interesse verfolgt, von einer Besprechung aber aus Rücksicht auf die Abwesenheit des Verfassers abgesehen. — Nach einer Pause von 20 Minuten nahm Oberamtsrichter Nolte-Braunschweig das Wort zu seinem Vortrage: „Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im Strafrecht des Deutschen Reiches.“ Der Vortrag ist die Fortsetzung des auf dem Verbandstage zu Mainz gehaltenen Referates. Redner behandelte besonders aus dem vierten Abschnitt des Strafgesetzbuches die Gründe, welche die Strafe mildern oder ausschliessen, wie sie in den §§ 51, 52, 55, 56, 57 und 58 angegeben sind. Es sind die Strafmündigkeit und die mangelnde Einsichtsfähigkeit. Beide fallen unter das Kapitel von der Zurechnungsfähigkeit, d. h. die Tat wird nur dann zur Schuld, wenn sie ein Ausfluss des freien Willens des Täters ist. Es gibt aber zahlreiche Fälle, in denen die Fähigkeit, den Willen zu bestimmen, nicht gänzlich aufgehoben, sondern nur gehemmt ist. Solches ist der Fall bei Trübung des Bewusstseins, bei starken Affekten, gewissen Störungen der Geistestätigkeit, leichtem Schwachsinn. Personen, bei denen derartiges vorhanden ist, könnte man als vermindert zurechnungsfähige bezeichnen, besser freilich würde der Ausdruck zurechnungsfähige mit verminderter Schuld sein. Der Zustand kann sowohl angeboren als auch später z. B. durch Krankheit erworben sein. Im Strafgesetz werden diese vermindert zurechnungsfähigen bis jetzt nicht besonders berücksichtigt; geschützt sind sie nur soweit, als sie jugendlich oder taubstumm sind. Auch die Berechtigung des Richters, mildernde Umstände zu bewilligen, gibt den Schwachsinnigen nicht den erforderlichen Schutz, da diese Berechtigung nur für eine kleine Zahl von Verbrechen anwendbar ist. Die Unhaltbarkeit des jetzigen, schon seit dreissig Jahren be-

stehenden Zustandes ist von verschiedenen Seiten, auch von namhaften Strafrechtslehrern, anerkannt worden, aber es ist unendlich schwer, für die erstrebte Verbesserung eine einwandfreie und brauchbare Fassung zu finden. In letzter Zeit erstrecken sich die Wünsche mehr dahin, dass man nicht nur eine mildere Bestrafung, sondern auch eine besondere Behandlung will. Andrerseits verlangt man natürlich auch besseren Schutz des Publikums gegen solche gemeingefährliche Personen. Die Abkürzung der Strafzeit bedeute aber unter Umständen eine erhöhte Gefahr für die Gesellschaft. Redner schloss mit dem Wunsche, dass die bezüglich der verminderten Zurechnungsfähigen erforderliche Teilreform des Strafrechts schon eintreten möge, bevor die Reform des gesamten Strafrechts zur Ausführung kommt.

Anknüpfend an den Vortrag des Oberamtsrichters Nolte sei hier noch darauf hingewiesen, dass sich auf Anregung des Vorstandes des deutschen Hilfsschulverbandes ein „Ausschuss zum Rechtsschutze für die geistig Minderwertigen" gebildet hat. Derselbe hat seinen Sitz in Braunschweig und zählt folgende Herren zu seinen Mitgliedern: Kielhorn, Hilfsschulleiter, Vorsitzender, Bock, Hilfsschullehrer, Schriftführer, Dr. med. Berkhan, Sanitätsrat, Holland, Staatsanwalt, Nolte, Oberamtsrichter und Dr. med. Roth, Stadtphysikus. Der Ausschuss glaubt seine Hauptaufgabe zunächst darin suchen zu müssen, an zuständiger Stelle geeignete Vorschläge auf Änderung des § 51 des Reichsstrafgesetzbuches dahingehend zu machen, dass ausser der völligen Unzurechnungsfähigkeit auch die verminderte Zurechnungsfähigkeit mehr als jetzt Berücksichtigung findet. Da hierbei in erster Linie die Zöglinge der Hilfsschule in Betracht kommen, so ist es für eine erspriessliche Wirksamkeit des Ausschusses von Wichtigkeit, dass die Lehrpersonen der Hilfsschulen das Vorgehen „des Ausschusses zum Rechtsschutze für die geistig Minderwertigen" durch ein geeignetes, möglichst umfangreiches Material unterstützen und insonderheit einleuchtend dartun, dass die gegenwärtigen Gesetze nicht ausreichen, den geistig Minderwertigen in der Strafrechtspflege gerecht zu werden. Es sei hierbei jedoch ausdrücklich hervorgehoben, dass nicht überhaupt alle Fälle, bei welchen die Zöglinge der Hilfsschule mit den Gesetzen in Konflikt geraten, heranzuziehen sind, sondern nur diejenigen in Betracht kommen, bei welchen die Art der Strafe und das Strafmaß in Rücksicht auf die verminderte Zurechnungsfähigkeit als falsch erscheinen. Daher werden u. a. noch die Fälle auszuschliessen sein, in denen in der höheren Instanz ein — nach unserer Meinung — gerechtes Strafmaß festgesetzt wurde.

Trüper-Jena weist in der dem Vortrage folgenden Debatte darauf hin, dass jährlich 50 000 Jugendliche vor dem Strafrichter stehen; wir müssen auf Mittel und Wege sinnen, wie wir diese Ziffer herabsetzen können, wie wir dem jugendlichen Verbrechertum und der Gesetzesverletzung Unmündiger steuern können. Jeder Pädagoge aber weiss, dass Strafe nur etwas Negatives ist, durch Strafe bessert man nicht. Es müssen Vorkehrungen getroffen werden, die Freude am Guten, das Lustgefühl am Guten zu wecken. Noch wichtiger ist die Vorbeugung. Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit mehr lenken auf Ver-

besserung des Ethos als auf Verbesserung des Intellekts. Dr. Klumker-Frankfurt a. M. wünscht für die Hilfsschüler nur die erziehliche Fürsorgebehandlung und nicht das Strafrecht.

Das letzte zur Besprechung stehende Thema: „Über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für die aus den Hilfsschulen entlassenen Kinder in unterrichtlicher und praktischer Beziehung" behandelte Hauptlehrer Schenk-Breslau. Einleitend beschäftigte sich Redner mit der grossen Zahl der Schwachbefähigten, welche dem Verbrechertum anheim fallen. Bisher handelte man zur Beseitigung dieser Elemente nach dem Grundsatze: „Stiehl, du Lump, damit wir dich loswerden". Wir Lehrer sind in erster Linie diejenigen, die unsere Schüler in rechte Bahnen weisen können. Unsere Pflegebefohlenen sind willig zur Arbeit, wenn sie nur an den rechten Platz gestellt und gut behandelt werden. Um wirksam das Gemütsleben unserer Schüler beeinflussen zu können, ist vor allem eine Verlängerung der Schulpflicht auzustreben. Die Volksschule verlangt für Ausbildung ihrer Schüler eine achtjährige Schulzeit; an diese schliesst sich für die Knaben der Besuch einer obligatorischen Fortbildungsschule mit dreijährigem Kurse an. Das gibt zusammen eine Schuldauer von elf Jahren. Welche Zeit steht nun der Hilfsschule zur Verfügung? Wenn die Kinder nach zweijährigem, erfolglosem Besuche der Volksschule uns zugewiesen werden, so sind es sechs Jahre; vielfach wird auch diese Zahl von Jahren noch nicht erreicht. Für normal veranlagte Kinder verlangt man elf Jahre, zur Ausbildung von schwachsinnigen Kindern, die bekanntlich alles viel langsamer erfassen, gewährt man etwa die Hälfte der Zeit, das kann unmöglich das Richtige sein. Ganz natürlich wäre es doch, mindestens die gleiche Zeit zu verlangen, die für die Volksschüler vorgeschrieben ist. Was ist für unsere Hilfsschüler das beste: Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht bis zum 15. oder 16. Lebensjahre oder die obligatorische Fortbildungsschule. Eine Verlängerung der Schulpflicht bis zum 16. Lebensjahre kann nur durch ein Schulgesetz geregelt werden, das ist aber zurzeit noch aussichtslos. Wir müssen uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit einem neuen Schuljahre begnügen, das wir am Anfang gewinnen können. Es ist bei der weiter fortschreitenden Klärung der ganzen Sachlage nicht mehr notwendig, die Kinder erst zwei Jahre zu beobachten, ob sie für die Hilfsschule geeignet sind oder nicht, es genügt ein einjähriger Besuch der Volksschule. Dadurch wird die Schulpflicht der Hilfsschule auf sieben Jahre erhöht. — Vor allem müssen wir aber sehen, dass wir für die Hilfsschüler einen dreijährigen Besuch einer für sie besonders bestimmten Fortbildungsschule durchsetzen können. Dazu ist ein allgemeines Schulgesetz nicht nötig, die Pflicht zum Besuch derselben kann durch Ortsstatut festgelegt werden. Als Lehrer der Fortbildungsklasse kämen nur die Lehrer an der Hilfsschule in Betracht. — Sehr wichtig ist aber auch für uns die Fürsorge für die aus der Schule entlassenen Hilfsschulzöglinge. Zu diesem Zwecke entstanden in Frankfurt a. M., Berlin, Breslau, Brüssel, Köln, Königsberg und Leipzig Fürsorgevereine. Redner möchte den Fürsorgevereinen eine dreifache Aufgabe zuweisen: 1. als allgemeine Aufgabe eine Belehrung des

grösseren Publikums z. B. über Infektionskrankheiten, über Gefahren des Alkoholismus usw., 2 Fürsorge für die in der Hilfsschule noch befindlichen Kinder durch Verabreichung von Mahlzeiten, Einrichtung von Milchkuren, Ferienkolonien, Ferienwanderungen, Kinderheilstätten, freie ärztliche Behandlung, Ersatz von Schuhwerk, usw., 3. Fürsorge für die entlassenen Kinder durch Beratung der Frage: Welches ist der beste Lebensweg für unsere Hilfsschulkinder? Ein Handwerk? Aufs Land? Fabrikarbeit? Unterbringung bei geeigneten Lehrmeistern und Dienstherrschaften? In verschiedenen Städten hat man den entlassenen Schülern Patrone an die Seite gestellt. Eine Angelegenheit, die die Fürsorgevereine zum teil mit in ihr Programm aufgenommen haben, die aber längst vor Gründung dieser Vereine in Angriff genommen worden ist, betrifft die Zahlung von Prämien an solche Handwerksmeister, die schwachbefähigte Kinder in ihrem Handwerk mit gutem Erfolge ausgebildet haben. Prämien werden gezahlt von der Königlich Sächsischen Staatsregierung; für solche Prämien ist von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft der Albert-Fisler-Fond gegründet worden. Redner empfiehlt ihre allgemeine Einführung, die Entscheidung und Begutachtung muss in den Händen des Vorstands der Fürsorgevereine liegen, die Prämiierungen müssen im Lokalblatt bekannt gegeben werden, zum Lobe des betreffenden Meisters und zur Nacheiferung für andere. Die Prämienzahlungen muss der Staat selbst übernehmen, da er das grösste Interesse daran hat, dass seine Mitglieder für ihr späteres Leben gut ausgerüstet werden. — Die neueste Einrichtung für entlassene Hilfsschüler ist die Gründung von besonderen Ausbildungsstätten, in denen die Kinder praktisch für einen Lebensberuf vorbereitet werden, in denen sie aber auch fortlaufend einen zweckentsprechenden Schulunterricht erhalten sollen. Ein Mitglied der Vereinigung zur Fürsorge für ehemalige Hilfsschulzöglinge zu Breslau, Fräulein Stefanie Hofmann, hat auf ihre Kosten eine Arbeitslehrkolonie für schwachsinnige Kinder ins Leben gerufen, in der die Zöglinge in Gartenarbeit, Korbmacherei und in der Anfertigung von Bambussachen unterrichtet werden. — Im letzten Teil seines Vortrags kam Redner noch kurz auf eine weitere Ausgestaltung unseres Arbeitsgebietes zu sprechen, als welche zu nennen sind: Offene Arbeitsstätten für Schwachbefähigte, Asyle in Zeiten vorübergehender Arbeitslosigkeit, Altersheime usw. — Auch dieser Vortrag wurde mit reichem Beifall belohnt. In der Debatte trat zuerst Schulrat Schreff-Dortmund dagegen auf, die bis jetzt zweijährige Probezeit vor Aufnahme in die Hilfsschule abzukürzen. Grosses Gewicht legt er auf Handfertigkeitsunterricht, hier lernt man erkennen, zu welchem Berufe die Schüler einigermassen Geschick haben. Der erste Patron für den entlassenen Hilfsschulzögling sei der Hilfsschullehrer selbst, er kennt ihn am besten. Auch seien die Frauenvereine heranzuziehen. Büttner-Mainz verbreitet sich ausführlich über die in Mainz eingerichteten Fortbildungsschulklassen für Hilfsschüler, welche der allgemeinen Fortbildungsschule angegliedert sind, im Lehrplan sind Rechnen, Deutsch, Heimatskunde. Nachdem noch Fräulein Otto-Berlin eingehend über den in Berlin bestehenden Fürsorgeverein und seine Arbeit berichtete, wird die Debatte geschlossen. — Der Vorsitzende gibt die

vollständige Präsensliste, die eine Teilnehmerzahl von 395 (gegen 315 in Mainz) aufweisst, bekannt. Als Ort des nächsten Verbandstages wird Charlottenburg in Aussicht genommen. Zum Schluss spricht Vorsitzender Dr. Wehrhahn allen Teilnehmern den herzlichsten Dank für das Interesse an dem Hilfsschulwesen aus, dankt den Referenten für die geleisteten Arbeiten und schliesst um $2^1/_4$ Uhr nachmittags die Versammlung.

Nach der Versammlung vereinigten sich die Teilnehmer am Verbandstage zu einer gemeinschaftlichen Festtafel, welche durch die üblichen Toaste belebt wurde. Nachmittag $4^1/_2$ Uhr führten uns mehrere einheimische Herren zu den Sehenswürdigkeiten Bremens, so u. a. in den Dom, Rathaussaal, Bürgerpark, Freihafen und in das von Professor Schauinsland geleitete städtische Museum. Interessenten besichtigten während dieser Zeit die bremische Idiotenanstalt Horn unter Führung ihres Vorstehers Meyer. — Der Ortsausschuss hatte im Empfangbureau jedem Teilnehmer eine Nadel, die Bremer Schlüssel darstellend, überreicht, welcher zur freien Benutzung der Strassenbahnen berechtigte. Abends 8 Uhr fand zu Ehren der Gäste in der „Union" ein von Schulvorsteher Hormann geleiteter Kommers statt, bei welchem der Bremer Lehrer-Gesangverein die Hauptarbeit leistete.

Am Donnerstag, den 27. April waren die Kongressmitglieder Gäste des Norddeutschen Lloyd. Der Extrazug des Norddeutschen Lloyd brachte uns zu bedeutend ermässigtem Preise nach Bremerhaven zur Lloydhalle, dort wurde der zur freien Fahrt bereitwilligst gestellte Dampfer „Glückauf" bestiegen und heller Sonnenschein und eine ruhige See liess die Fahrt bis zum Rotesand-Leuchtturm zu einer unvergesslichen machen. „Leider" oder „erfreulicherweise" (man weiss wirklich nicht, wie man im Sinne der „Landratten" berichten soll) verlangte Gott Neptun keine Opfer. Nach der Rückkunft in Bremerhaven wurde unter Führung von Offizieren des Lloyd eine eingehende Besichtigung des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II." vorgenommen. —

Abends 8 Uhr versammelten sich die Festteilnehmer im Echosaale des altberühmten Ratskellers zu einem Abschiedstrunk. Auf Wiedersehen in Charlottenburg 1907!

Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule.

Von Eduard Schulze, Lehrer an der Hilfsschule in Halle a. S.

(Fortsetzung).

1. Die Gehörsvorstellungen. Genaue und deutliche Gehörsvorstellungen können nur zu stande kommen durch korrektes Sprechen; darum sollte der Lehrer seine eigene Sprache so vollkommen als möglich sprechen, darum sollte er überall auf eine gute Aussprache der Schüler grosses Gewicht legen, darum sollte er sorgen für die nötige Aufmerksamkeit während des Unterrichts, damit Lehrerworte und Worte der Mitschüler von den Zöglingen nicht überhört, sondern die Worte des Einzelnen von der ganzen Klasse gewissenhaft reproduziert werden. Dies Verlangen ist vom Standpunkte der Rechtschreibung an allen Unterricht

zu stellen, da die meisten der vorkommenden Wörter der Gleichschreibung angehören. Eine gute Aussprache des Deutschen suchen wir in unsern Schulen zu erreichen 1. durch phonetische Belehrungen, die wir anknüpfen können an eine nach phonetischen Grundsätzen bearbeitete Fibel, an sog. Sprachbilder und Lauttafeln, an graphische Veranschaulichungen der Lautbildung (Piper, Rausch, Weniger, Lehmensick), 2. durch energische Bekämpfung der Sprachgebrechen und Sprechfehler, 3. durch sofortiges lautreines Aussprechenlassen der im Unterrichte neu auftretenden Wörter nach Vermittelung der Sachvorstellung und 4. durch besonderes Üben der schwerauszusprechenden mehrsilbigen Wörter. Einem befriedigenden Erfolge stehen neben den schon genannten Sprachgebrechen die dialektischen Eigentümlichkeiten entgegen, die in der Sprache einer ganz bestimmten Gegend ihren Grund haben. So sind bei unsern Schülern folgende im Hallischen Dialekt liegende Fehler fortwährend zu bekämpfen: 1. Die Abwandlung der Vokale z. B. in klein = kleen, Feuer = Feier, Häuser = Heiser, auch = ooch, Arme = Ärme, kommt = kömmt, darf = dürf, auf = uff u. s. w., 2. die Veränderung einzelner Konsonanten z. B. in wir = mir, runter = runger u. s. w., 3. die Verstümmelungen mancher Wörter z. B. haben = ham, alte = olle, liegt = läht, Werkstatt = Werkscht u. s. w., 4. die Veränderung der Wörter durch Hinzufügen von Lauten z. B. Kinn = Kinne, Kanal = Karnal u. s. w., 5. die fehlerhafte Aussprache der stimmhaften Verschlusslaute d, b, g, die stets als stimmlose gesprochen werden.

2. Die Gesichtsvorstellungen sind vor allem für die Wörter mit Andersschreibung von grösster Wichtigkeit, aber auch die mit lauttreuer Schreibung befestigen sich dem Gedächtnis sicherer, wenn neben die Gehörsvorstellung auch die des Gesichtssinnes tritt. Dabei muss der Lehrer besonders vermeiden, dass dem Schüler falsche Wortbilder zu Gesicht kommen (vergl. das über Diktieren Gesagte); nur richtige Abbilder der Wörter in grosser und deutlicher Schrift können von bleibender Wirkung sein. Der Lehrer wird hier das Seinige tun, wenn er die im Unterrichte neu auftretenden Wörter sofort an die Wandtafel schreibt — wobei er die besonders ins Auge zu fassenden Buchstaben unterstreicht — und die Kinder zum genauen Besehen derselben anhält.

3. Orthographische Regeln kommen bei ganz bestimmten Wörtern zur Anwendung. Ihr Wert ist für unsere Kinder sehr problematisch. Wenn wir sie den Schülern nicht als etwas Fertiges übermitteln, sondern sie auf Grund vielen konkreten Wortmateriales durch Anschauen, Vergleichen, Ausscheiden des Unwesentlichen, Zusammenfassen des Wesentlichen finden lassen wollen, so ist ihre Aufstellung von vornherein zweifelhaft, da unsere Kinder mit ihrem schwachen Geiste die von ihnen verlangten Tätigkeiten wohl selten oder überhaupt nicht fertig bringen. Ausserdem sprechen noch folgende Gründe gegen die Anwendung von Regeln in unsern Schulen: 1. Regeln sind für unsere Kinder im allgemeinen zu schwer, da sie meist spitzfindige Unterscheidungen enthalten, vor denen schwachsinnige Schüler ratlos dastehen. 2. Viele Wörter, deren Schreibweise auf Grund der Regel gemerkt werden soll, treten oft eher auf, ehe die Regel Verständnis findet. 3. Es kann niemals Aufgabe der Hilfsschule sein, den

Schülern Aufklärung zu geben über Wesen und Wert der Orthographie, wie sie die Regeln oft enthalten. 4. Die Erfahrung zeigt uns auch hier ebenso wie in andern Unterrichtsfächern, dass theoretische Erörterungen bei unsern Kindern wenig Nutzen haben. 5. Fertigkeiten wie Rechtschreiben erlernt man weniger durch Regeln als durch fleissiges Üben. Die Übung ist die Hauptsache, und diese entwickelt eben im Schüler das Gefühl der Regel, die deshalb überflüssig ist. Nicht die Regel wirkt schreibfehlerverhütend, sondern allein die Gewöhnung, d. i. die Erinnerung an das Seh- und Schriftbild. 6. Regeln sind ein unbequemes und schwerfälliges Hilfsmittel. 7. Das Regelwissen ist für die lebendige Sprachschulung ohne Belang, ist toter Wissensstoff, mit dem sich allerdings recht gut Sand in die Augen mancher Hilfsschulbesucher streuen lässt.

4 Die Sprech- und Schreibbewegungsvorstellungen. Zum Zwecke der Erwerbung richtiger Sprechbewegungsvorstellungen haben wir schon oben eingehende Pflege eines korrekten und scharf artikulierten Sprechens verlangt. Die grösste Bedeutung aber für das Rechtschreiben kommt den Schreibbewegungsvorstellungen zu, die unsere Kinder erwerben durch Übungen im Abschreiben. Wenn manche Methodiker das Abschreiben als das „geistloseste Verfahren, das man sich nur denken kann", hinstellen, so können wir uns diesem Urteil nicht anschliessen; für uns ist das richtig betriebene Abschreiben das beste und vollkommenste Mittel zur Erlangung einer gewissen Fertigkeit im Richtigschreiben, weil der Schüler dabei die Gesichtsvorstellungen erzeugt oder reproduziert, weil er, sobald er beim Abschreiben das Wort leise oder laut spricht, die Sprechbewegungsvorstellung dazu associiert, weil er hiermit die Schreibbewegungsvorstellung verbindet, weil er endlich, sobald er nicht gedankenlos schreibt, auch die entsprechende Sachvorstellung reproduziert. Wir sehen, alle beim Rechtschreiben vorkommenden psychischen Tätigkeiten gelangen beim Abschreiben zur Anwendung. Der Streit der Anhänger der Abschreibeübungen dreht sich nur noch darum, ob man mehr das Abschreiben der Druckschrift oder der Schreibschrift bevorzugen soll. Für uns kann in dieser Frage kein Zweifel bestehen: wir halten es mit den Übungen, bei denen die grösste Übereinstimmung zwischen den angeschauten und den abgeschriebenen Wortbildern besteht, also mit den Abschriftübungen der Schreibschrift. Für Anwendung dieser Schrift sprechen bei uns noch folgende Gründe: Zum Rechtschreiben, zum richtigen Darstellen eines Wortes ist das rasche und richtige Reproduzieren sofort nach dem Hören desselben nötig. Die Reproduktion ist abhängig von einer klaren, richtigen und bereiten Vorstellung, die wiederum nur entsteht durch klare und deutliche Anschauung; letztere, also das Schriftbild, kann man doch nun unmöglich erlangen wollen durch Einprägen der Wortbilder in Druckbuchstaben; denn Druck- und Schreibbuchstaben haben oft ganz verschiedene Grundformen, haben verschiedene Höhenverhältnisse, haben eine verschiedenartige Verteilung des Druckes; weiterhin treten die für Auffassung und Einprägung der Wortbilder charakteristischen Buchstaben, die Konsonanten als „Skelett der Wörter", der grosse Anfangsbuchstabe, das Dehnungs-h, die Schärfung der Konsonanten mit Ausnahme von n, m, r, die Bezeichnung des konsonantischen

Auslautes, der Gebrauch selten vorkommender Buchstaben bei Schreibschrift vielmehr hervor als bei Druckschrift; ferner wirken die darunter und darüber stehenden Wörter eines Stückes in Schreibschrift wegen der weiteren Entfernung der Zeilen nicht so störend wie bei Druckschrift und endlich sind auch Undeutlichkeit und Ähnlichkeit vieler grossen Druckbuchstaben wie N, R, B, V — E, G, C von verwirrendem Einfluss bei der genauen Auffassung des Wortbildes. Das Abschreiben von Druckschrift wird immer nur sein ein Auflesen von einzelnen Buchstaben; das lehrt uns die Erfahrung täglich, wenn wir unsere Kinder bei diesem Abschreiben beobachten; das Kopieren von Schreibschrift dagegen ist ein Zusammenlesen von Worten. Die von Lay nach dieser Hinsicht angestellten Versuche weisen nach, dass die Schreibschrift der Druckschrift als Anschauungsmittel für die Einübung der Rechtschreibung um das Doppelte überlegen ist. Darum hat er seine Schülerhefte für den Sach-, Sprach- und Rechtschreibeunterricht in Schreibschrift erscheinen lassen, darum verlangen wir von unsern Zöglingen fleissiges bewusstes Abschreiben der an der Wandtafel in Schreibschrift entstandenen Übungswörter, darum wünschen wir für die Hilfsschule ein Lesebuch in Schreibschrift, und zwar auf der Unterstufe ein Buch, das nur Stücke in Schreibschrift, auf der Mittelstufe ein solches, das überwiegend Stücke in Schreibschrift und auf der Oberstufe ein solches, das zur Hälfte Stücke in Schreib- und zur Hälfte Stücke in Druckschrift enthält; ausserdem gebe man dem Oberstufenlesebuche einen Anhang bei 1. mit den für unsere Kinder nötigen Mustern von „Geschäftsaufsätzen“ und 2. mit verschiedenen nach orthographischen Gesichtspunkten geordneten Wörtergruppen, beide in Schreibschrift. Nur dadurch können die sog. Musterstücke des Lesebuches zu wirklichen „Mustern“ auch für die orthographischen Übungen werden. Bei dem Mangel eines solchen Lesebuches habe ich mir bis jetzt dadurch geholfen, dass ich dann und wann ein im Sachunterrichte erarbeitetes Stück durch Hektographen in Schreibschrift vervielfältigen liess.

5. Das Buchstabieren. Von verschiedenen Seiten wird auch das Buchstabieren als geeignetes Mittel zur Erlernung des Rechtschreibens empfohlen. Buchstabieren ist Umwandlung der Laute in Buchstabennamen. Es setzt Bekanntschaft des Wortbildes voraus und kann deshalb nur angewandt werden in Gegenwart des Schriftbildes; ist dieses nicht vorhanden, so kann eine richtige Vorstellung durch Buchstabieren auch nicht entstehen. Da es bei den rechtschreiblichen Belehrungen hauptsächlich auf die Auffassung und Einprägung ganzer Wortbilder ankommt, werden wir das durch Buchstabieren hervorgerufene Zerreissen des Gesamtbildes so viel als möglich vermeiden, werden wir die Aufmerksamkeit der Schüler nicht ablenken durch Hervorhebung auch des Nebensächlichen und Selbstverständlichen, sondern wir werden sie hinweisen auf die eigentümlichen Merkmale, auf das zugehörige Besondere, das an dem Worte wichtig ist und gemerkt werden muss. Unsere Meinung über den Gebrauch des Buchstabierens in der Hilfsschule geht also dahin, dass man es möglichst wenig anwende, dass man es höchstens benutze bei Wörtern mit Gleichschreibung, dass man bei Wörtern mit Andersschreibung überhaupt ver-

zichte auf diese langweilige und geisttötende Arbeit. Das Hantieren mit Buchstaben überlasse man dem Schriftsetzer, unsere Schüler beschäftige man mit Wortbildern!

6. Endlich das Diktieren als Mittel zum Erlernen einer richtigen Schreibweise oder wie Schiller sich ausdrückt, als Mittel zur Hervorrufung orthographischer Fehler. Nach der mit dem Diktat verbundenen Absicht können wir dreierlei Formen unterscheiden, deren Wert verschieden ist.

1. Das Diktat wird angesehen als wichtiges Förderungsmittel im Rechtschreiben und wird gegeben ohne jede Vorbereitung. Diese Art müssen wir in unsern Schulen ganz abweisen, da sie nicht nur keine Vorteile, sondern sogar schwere Nachteile mit sich bringen kann, die für jedermann klar vor Augen liegen.

2. Das Diktat wird sorgsam vorbereitet, so dass der Schüler zur fehlerfreien Anfertigung kommen muss; da letztere je nach der Gründlichkeit der Vorbereitung ausfällt, ist dieses Diktat weiter nichts als eine Reproduktion, und das Werturteil kann sich nicht auf den Ausfall des Diktats, sondern nur auf die Sorgfältigkeit der Vorbereitung, die natürlich auch das Individuelle der Schüler berücksichtigt hat, erstrecken.

3. Das Diktat ist Prüfungsmittel zur Feststellung der Unterrichtsergebnisse. Diese Form allein lassen wir gelten mit dem Bemerken, dass solche Prüfung nicht allzuoft vorgenommen werde.

Im übrigen halten wir die Diktate für überflüssig, für nutzlose Zeitvergeudung. Denn welchen Nutzen verspricht man sich davon, wenn die Schüler alle acht oder vierzehn Tage einmal angehalten werden zum richtigen Schreiben, aber in ihren sonstigen Arbeiten Fehler über Fehler machen dürfen?! Kann ein aus wenigen Zeilen bestehendes Diktat wieder auslöschen, was in vierzehn Tagen an falschen Wortbildern sich eingeprägt?! Wir halten darauf, dass unsere Kinder alles, was sie schreiben, auch richtig schreiben, und wir glauben unsern Schülern damit für die Erlernung des Rechtschreibens einen grösseren und wirksameren Dienst zu erweisen als durch einige in grösseren oder geringeren Zwischenzeiten in ein „Diktatheft“ gedrechselte Wörter oder Sätzchen.

Das Ziel, dem wir durch die Rechtschreibe-Übungen in der Hilfsschule zustreben, zeigt uns zugleich die rechte Stellung dieses Unterrichts im Lehrplan unserer Schule. Unsere Aufgabe kann nicht sein, den Schüler soweit zu fördern, dass er jeden orthographischen Zweifelsfall richtig beherrsche; sie kann nur darin bestehen, dass er richtig schreiben lerne innerhalb der Grenzen seiner Sach- und Sprachbildung. Dieses Ziel weist uns auf den engsten Anschluss der Rechtschreibeübungen an den Sachunterricht; es zeigt uns zugleich, dass die Stoffmenge auf ein ziemlich bescheidenes Maß sich beschränkt. Wir haben also in der Hilfsschule nicht einen selbständigen Lehrgang für das Rechtschreiben, wir gehen bei unserm Unterrichte nicht aus von rechtschreiblichen Reihen und Gruppen, sondern diese erwachsen allmählich aus dem Sachunterrichte, sie bauen sich auf inhaltlichem Grunde und gründlichem Inhalte auf. Der Sachunterricht, jedes sachunterrichtliche Gebiet, jede sachunterrichtliche Einheit weist uns darauf hin, dass wir die und die Wörter gerade jetzt, zu dieser

Zeit, an dieser Stelle, unter dem und dem Gesichtspunkte betrachten; der Sachunterricht weist uns Auswahl, Anordnung und Behandlung des orthographischen Stoffes zu. Das soll natürlich nicht heissen, dass wir ohne jeden Plan, ohne jede Ordnung das eine Mal hier, das andere Mal dort am orthographischen System herum nippen; nein, jedem Schuljahre weist unser Lehrplan im Anschluss an den übrigen Unterricht auch den speziellen Rechtschreibestoff zu, so dass jede einzelne Lektion die Einprägung ganz bestimmter Wortbilder bezweckt. Dabei sehen wir darauf, dass jedes Wort zuerst in seiner Grundform und Grundbedeutung mit Rücksicht auf die Bedeutungsbeziehungen vorgeführt und gründlich eingeübt wird und erst später die abgeleiteten Formen dieses Wortes auftreten Es wird uns auch nichts hindern, die Wortbilder innerhalb der sachlichen Unterrichtseinheit nach formalen Gesichtspunkten zu ordnen und sie endlich am Schlusse des Schuljahres behufs einer gewissen Übersichtlichkeit und weiterer Befestigung nach dem System zusammenzustellen. An welchen Stellen bietet sich nun Gelegenheit, die Rechtsschreibeübungen mit dem übrigen Unterrichte zu verbinden? 1. In allen Fächern bei jeder sachlichen Lektion, bei welcher die neuen und unbekannten Wörter an die Wandtafel geschrieben werden, 2. bei jedem Lesen, bei dem die nach ihrer Schreibung schwierigen Wörter der Lesestücke aufgesucht und angeschrieben werden, 3. bei den Memorierstoffen, sofern diese schriftlich reproduziert werden sollen, 4. bei den sog. orthographischen Musterstücken, die dem Lesebuche entnommen oder von den Kindern mit Hilfe des Lehres selber erarbeitet worden sind, 5. bei jeder schriftlichen Arbeit vom ersten bis zum letzten Wort.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst die Gestaltung des Lehrverfahrens. Ich will kurz die einzelnen Punkte zusammenfassen:

1. Heraushebung der Übungswörter im Anschluss an die sachunterrichtliche Besprechung.
2. Korrektes, scharfartikuliertes Vorsprechen derselben seitens des Lehrers.
3. Gutes Nachsprechen durch die Schüler.
4. Schriftliche Darstellung in grossen Lettern an der Wandtafel.
5. Scharfartikuliertes Chorlesen.
6. Gutes Einzellesen.
7. Lautierendes Lesen mit gleichzeitigem Zeigen der Buchstaben.
8. Feststellung und Hervorhebung der wesentlichen Schriftzeichen durch Unterstreichen oder Schreiben mit bunter Kreide.
9. Luftschreiben mit Benennen der Laute.
10. Bankschreiben mit Lautbenennung.
11. Freies Aufschreiben.
12. Vergleichung mit der Vorschrift.
13. Mehrmaliges Üben des Wortes.
14. Abschrift aller dargebotenen Übungswörter der sachunterrichtlichen Einheit.
15. Wiederholung dieses Ganges nach Punkt 1—14 durch mehrere Tage.
16. Schreiben aus dem Gedächtnis.

Mit diesem zweckmässigen Unterrichtsgange, der das Hören, Sehen, Sprechen, Schreiben unbedingt fordert, glauben wir auch in der Methode des Rechtschreibens den verschiedenen Sinnestypen unserer Schüler gerecht zu werden, hoffen wir diesen Unterricht für jeden Zögling nutzbringend zu gestalten.

(Schluss in nächster Nr.)

Friedrich Kölle.

Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich.

Am 9. März d. J. hat ein Mann seine müden Augen geschlossen, der vielen unserer Leser persönlich, allen den Namen nach bekannt war.

Friedrich Kölle, geboren am 30. Oktober 1842 stammt aus einer bekannten württembergischen Lehrerfamilie. Nachdem er den üblichen Studiengang durchgemacht und kürzere Zeit im Volksschuldienst tätig gewesen war, trat er 1864 in den Dienst der Anstalt für Schwachsinnige in Winterbach in Württemberg, die unter der Leitung des Dr. Müller und seines Schwagers, des bekannten Pädagogen Landenberger stand. Bei der Verlegung der Anstalt von Winterbach nach Schloss Stetten i. R. zog er mit und als Landenberger sich 1877 zur Ruhe gesetzt hatte, übernahm Kölle das Amt des Hauptlehrers und Verwalters der Anstalt.

Mit dieser Übersiedelung im Jahre 1866 nahm die Entwicklung der Anstalt einen mächtigen Aufschwung. Die südwestdeutsche Konferenz für innere Mission hatte im Jahre 1861 die Gründung einer Anstalt für Epileptische beschlossen. Dieser Beschluss wurde 1866 ausgeführt, indem man eine besondere Abteilung für Epileptische der Idiotenanstalt angliederte. Das erste Asyl für Epileptische in Deutschland war damit eröffnet. Mit 60 Pfleglingen war man in Stetten eingezogen, als Kölle von der Anstalt schied, beherbergte sie 320 Kranke. Es bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Ausführung, welche Summe von Arbeit, Mühe und Sorge in diesen Zahlen liegt. Auf Kölles Schultern ruhte, neben der Leitung des Schulunterrichtes, an dem er sich aber selbst eingehend beteiligte, die ganze Ökonomieverwaltung und die Stelle eines Hausvaters des Mädchenhauses mit 60 Kranken.

1886 folgte Kölle dem höchst ehrenvollen Ruf als Direktor der neugegründeten Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich. An der Ausarbeitung und Ausführung der Pläne dieses grosszügig angelegten Unternehmens war er von Anfang an beteiligt. Nicht zum wenigsten ist es seiner reichen Erfahrung, seiner praktischen Tüchtigkeit, seinem aufopfernden Fleiss zu danken, dass die Anstalt nach Anlage und Entwickelung eine Musteranstalt geworden ist. An den schönen ursprünglichen Bau mit durchschnittlich 50 Patienten reihten sich bald neue Krankenbauten, Ökonomie- und Verwaltungsgebäude an. Alles wohl geplant und grossartig ausgeführt. Nach dem letzten Bericht betrug der Durchschnittsbestand 205 Kranke.

Jeder, der die schönen zweckmässigen gesunden Bauten auf dem herrlichen Plateau über dem Zürichersee mit dem prächtigen Rundblick gesehen, wird einen unauslöschlichen Eindruck von dieser Schöpfung mit nach Hause nehmen.

Schon seit mehreren Jahren war Kölles Gesundheit nicht mehr die alte, ohne dass seine Schaffensfreudigkeit und seine Arbeitskraft nachgelassen hätte. Dass er sich bei der erheblichen Erweiterung der Anstalt nach einer Stütze umsah ist natürlich. Sie ist ihm in der Person seines Sohnes Johannes, bis dahin Pfarrer in Württemberg zu teil geworden. Seit 2 Jahren trat eine entschiedene Wendung zum Schlimmeren in Kölles Befinden ein. Es wurde eine Neubildung in der Nierengegend festgestellt. Ein schweres, schmerzhaftes Krankenlager, das er mit Mut und Fassung trug, schloss dieses tüchtige und erfolgreiche Leben. Der Tod, schliesslich von ihm selbst ersehnt, kam als erlösender Freund.

Kölle war eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, eine Vollnatur. Seine hohe intellektuelle Begabung zeigte sich in erster Linie in seinem eigensten Beruf, dem des Lehrers. Es war ein Vergnügen, ihn beim Unterricht anzuhören und zu beobachten. In hohem Grade besass er die Kunst, auch den schwächsten Kindern Vorgänge und Begriffe klar zu machen. Er verfügte über ein plastisches Darstellungsvermögen und vermochte mit grosser didaktischer Gewandtheit an das Nächste, Greifbarste anzuknüpfen. Mit besonderem Geschick hat er, auf den Vorarbeiten Landenbergers weiter bauend, die Gleichnisse des neuen Testamentes didaktisch verwertet. Er hat diese schlichten leicht verständlichen Erzählungen benützt, den Kindern in einer Weise, die ihrem Fassungsvermögen angepasst war, nicht nur religiöse und sittliche Grundwahrheiten beizubringen, sondern auch um einfache äussere Verhältnisse und Zustände zu erklären und zu erläutern. Die erfolgreiche praktische Tätigkeit Kölles beruhte neben dem angeborenen pädagogischen Talent auf einer genauen wissenschaftlichen Kenntnis der idiotischen Zustände. Er hat sich in diesem Gebiet auch nach der medizinischen Seite hin vorzüglich eingearbeitet. Nicht weniger war dies in Beziehung auf die Epilepsie und die verwandten Krankheitszustände der Fall. Dadurch, dass Kölle der pädagogischen und ärztlichen Aufgabe bei dem Unterricht und der Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer gleiches Verständnis entgegenbrachte, blieb er vor Einseitigkeit bewahrt. Dazu besass er eine sehr gute Beobachtungsgabe. Der Verkehr mit ihm war für den Arzt stets anregend und belehrend. In gemeinsamer 6jähriger Arbeit haben Kölle und der Schreiber dieser Zeilen die viel besprochenen Beziehungen zwischen Arzt und Lehrer gepflegt, ohne dass nur einmal eine Störung des freundschaftlichen Verhältnisses durch Kompetenzstreitigkeiten und ähnliches eingetreten wäre.

Der wissenschaftliche Sinn Kölles zeigt sich in einer Reihe literarischer Veröffentlichungen. Ein Teil derselben ist in unserem Blatt niedergelegt:

Die Prinzipien, welche in den ersten 25 Jahren bei der Erziehung und dem Unterricht Schwachsinniger in Winterbach und Stetten befolgt worden sind. Jahrg. III, 1882.

Einiges über Unterricht und Erziehung schwachsinniger Kinder III (VII.) Jahrg. Über Dr. Guggenbühl XIV (XVIII.) Jahrg. Über Dr. Guggenbühl und die Kretinenheil-Anstalt auf dem Abendberge XV (XIX) Jahrg. In dem encyklopädischen Handbuch von Rein, das jetzt in II. Auflage erschienen ist, hat

er zusammen mit seinem Sohn Medizinalrat Dr. Kölle das Kapitel Epilepsie und Anstalten für Epileptische in musterhafter Weise bearbeitet.

Über die Schweizerische Anstalt für Epileptische veröffentlichte Kölle zusammen mit den Anstaltsärzten Dr. v. Schulten-Rechberg und später Dr. Ulrich regelmässige Jahresberichte, die neben den statistischen Mitteilungen stets auch eine interessante Kasuistik und wertvolle praktische Winke brachten. Der letzte dieser Berichte erschien 1904 über das Jahr 1903.

Durch diese literarische Tätigkeit, noch mehr durch seinen persönlichen Einfluss hat er, unterstützt von seinem Bruder, dem Direktor der Anstalt für Schwachsinnige in Regensburg, wesentlich mit dazu beigetragen, dass in der Schweiz in der Fürsorge für Epileptische und Schwachsinnige eine neue Ära begann. Dies war allerdings nur möglich durch die grossartige Unterstützung, welche diesen Bestrebungen von den Behörden und von Privaten zu teil wurden. Bei der I. Schweizerischen Konferenz für Idiotenwesen vom 3. bis 9. Juni 1889 in Zürich war Kölle wesentlich beteiligt. Ihren literarischen Ausdruck fand dieses rege Interesse für die Geistesschwachen in der Schweiz in dem vortrefflichen Werk, das das statistische Bureau des eidgenössischen Departements des Innern im Jahre 1897 veröffentlichte: Die Zählung der schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter mit Einschluss der körperlich gebrechlichen und sittlich verwahrlosten.

Die schönen Erfolge, die hervorragende Stellung die Kölle erworben, hatten ihren Grund nicht allein in seiner grossen Begabung. Sie beruhten ebensosehr auf der tadellosen sittlichen Festigkeit seines Charakters, dem warmherzigen Wohlwollen, das den Verkehr mit ihm so wohltuend machte, das ihm die Herzen seiner Pflegebefohlenen erschloss und so viel dazu beitrug, sein Urteil über Art und Charakter der Kranken zu schärfen. Kölle war eine tief religiöse Natur. In seiner festen christlichen Überzeugung fand er die Kraft, das viele Schwere, das auch ihm nicht erspart blieb, ungebeugt zu tragen und all den vielen Ansprüchen, die in zunehmendem Grad an ihn gestellt wurden, gerecht zu werden. Eine weitere Quelle frischer Schaffensfreudigkeit war für ihn ein reiches und schönes Familienleben. Seine Gattin — eine Tochter Landenbergers — war ihm eine treue unermüdliche Gehilfin, die ihm mit vollem Verständnis zur Seite stand. Ein Sohn wurde Geistlicher, später seine Stütze, jetzt sein Nachfolger, ein zweiter Sohn, Medizinalrat Dr. Kölle, durchlief eine glänzende psychiatrische Laufbahn und wurde vor einem Jahre mit der Vertrauensstellung des Württembergischen Landespsychiaters beauftragt. Zwei jüngere Söhne errangen sich auf technischem Gebiet schöne Stellungen. Von zwei Töchtern war ihm die eine jahrelange treue Gehilfin in seinem Amt, die zweite hat in dem neuen Vaterland eine glückliche Heimat gefunden.

Neben dem Ernst, den ein schwerer Beruf erfordert, neben seiner tiefen Religiosität trat bei Kölle bis zur letzten Zeit ein wohltuender, heiterer, frischer und fröhlicher Sinn zu Tag. Kölle gehörte nicht zu den grämlichen Christen. Es war ein vorzüglicher Gesellschafter mit viel Sinn für Humor, eine Eigenschaft,

die gerade in einem Berufe wie seinem von unschätzbarem Wert ist und über manche sonst unangenehme Situationen hinüberhilft.

In der Schweiz, wo seiner Tüchtigkeit erst die volle Anerkennung zu teil wurde, hat Kölle seine zweite Heimat gefunden. Das Vertrauen, das ihm dort von einem Kreis vortrefflicher Männer entgegengebracht wurde, hat er von Herzen erwidert. Nicht genug wusste er zu rühmen den grossartigen Gemeinsinn der Schweizer, der sich in Spenden jeder Art, in freiwilliger Arbeit im Dienst einer guten Sache zeigt, den scharfen praktischen Verstand seiner neuen Landsleute, das Fehlen bureaukratischer Umständlichkeiten, von denen in Deutschland auch die privaten Anstalten sich nicht fern gehalten haben. Daneben ist er ein guter deutscher Patriot geblieben. In der schwäbischen Heimat hat er sich stets lebhaft an dem politischen Leben beteiligt. Wie oft sassen wir bei Wahlversammlungen und bei vaterländischen Festen unter den Remstaler Bauern. Kölle, ein vorzüglicher Kenner des schwäbischen Volkscharakters, hat stets das passende Wort und den richtigen Ton gefunden, wenn er in seiner beredten und lebhaften Weise zu den Leuten sprach. So hat er auch in seiner neuen Heimat die politischen und sozialen Vorgänge des alten Vaterlandes mit lebhaftem Interesse verfolgt. Auch nach dieser Seite hin zeigt Kölle ein durchaus sympathisches Bild.

Der Mann, der dem Wohl der Schwachsinnigen und Epileptischen ein volles, arbeitsreiches Leben gewidmet hat, wird in unsern Kreisen unvergessen bleiben in der neuen, wie in der alten Heimat.

Der besten Einer ist aus unserer Mitte geschieden!

Wildermuth.

Erste Fibel in Steinschrift.

Buchbesprechung von R. Gürtler.

Durch das Studium des Seelenlebens des Kindes sind die modernen Psychologen zu der Überzeugung gekommen, dass die erste Seelenerscheinung der Wille ist. Sie lehren demnach im Gegensatz zu Herbart: Nicht die Vorstellung, sondern der Trieb, nicht der Intellekt, sondern der Wille ist das Erste und Vorherrschende im Seelenleben. Man ist nicht mehr mit Herbart der Meinung, dass der Intellekt den Willen beeinflusst, sondern umgekehrt, der Wille herrscht über den Intellekt und ist darauf bedacht, sich in ihm ein Werkzeug heranzubilden, das ihm zur Erreichung seiner Zwecke dienstbar ist. Nun erhebt sich aber die Frage: Was ist nach der Anschauung der modernen Psychologen der Wille? Die Antwort lautet: „Wille ist Bewegung“ (Main de Biran). Dabei wird gefolgert: Der Wille kommt zum Ausdruck in der Tat, in der Handlung, ganz gleich, ob das eine spontane, Reflex-, Trieb- oder Willkürhandlung ist. Eine Handlung kommt aber nur durch Bewegung von Körperteilen zu stande. Ohne Bewegung keine Tat, kein Willensausdruck. In der Bewegung zeigt sich also das Wesen des Willens. Wenn nun die Bewegung das Wesen des Willens ausmacht, so muss Wille gleich Bewegung sein. Diese Grundanschauung der modernen Psychologie hatte nun zur Folge, dass die Psychologen die Bewegung eingehendem Studium unterzogen. Dabei fanden sie, dass durch Bewegung der

Körperteile stets Lage- und Bewegungsempfindnngen entstehen, die als Lage- und Bewegungsvorstellungen im Bewusstsein aufbewahrt werden. Lage- und Bewegungsempfindungen fasste man unter den Begriff Muskelsinn zusammen. Muskelsinn und Bewegungsvorstellungen sind von grosser Wichtigkeit. Da bei jeder Seelentätigkeit Bewegung stattfindet, sind sie mit allen Bewusstseinserscheinungen innig verbunden. Mit den Sinneswahrnehmungen sind sie z. B. durch die Einstellungsbewegungen der Sinnesorgane, mit dem Fühlen durch die Ausdrucksbewegungen verknüpft. Infolge der Unzertrennlichkeit mit der Bewegung, mit dem Wollen spielen Muskelsinn und Bewegungsvorstellung in der modernen Seelenlehre, die ja Bewegungs-, Willenspsychologie ist, die erste Rolle. Dies sollte auch im Unterrichte und in der Erziehung der Fall sein, sollen doch beide Mittel auf den Willen des Zöglings einwirken. Wille wird aber am besten durch Willensübung, durch Bewegung ausgebildet, deshalb muss der Selbsttätigkeit der Schüler weitester Spielraum gegeben werden. Diese Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn. Das zeigt die neuere pädagogische Literatur (Lay) in theoretischer Beziehung, in praktischer die zunehmende Pflege des Zeichnens und des Handfertigkeitsunterrichts. Ein solches Zeichen ist auch die Fibel in Steinschrift, die G. Nitzsche, Schuldirektor an der Kgl. Landesanstalt für schwachsinnige Knaben zu Grosshennersdorf, verfasst hat, und die kürzlich im Verlage von Bleyl & Kaemmerer in Dresden erschienen ist. In dieser Fibel wird — wohl zum ersten Male — die Bewegung als Unterrichtsprinzip beim Lesenlernen möglichst ausgiebig zur Anwendung gebracht. Auf welche Weise das geschieht, soll die jetzt folgende Besprechung zeigen. Wir wenden dabei unser Augenmerk zuerst auf die neugewählte **Schrift** und zuzweit auf den methodischen **Aufbau.**

Bei dem Bestreben, die Bewegung soviel als möglich in den ersten Leseunterricht hereinzunehmen, war es die erste Aufgabe des Verfassers, eine Schriftart zu suchen, die am meisten die Anwendung des Bewegungsprinzipes gestattet. Er erkannte als solche die Antiqua und wählte zur Fibelschrift ihre einfachste Form, die Grotesk oder Steinschrift. Sie bietet in der Tat sowohl bei der Auffassung als auch bei der Darstellung ihrer Formen die mannigfaltigste Gelegenheit zur Betätigung des Willens, der Bewegung. Bleiben wir zunächst bei der Auffassung der Buchstaben stehen und sehen zu, auf welche Weise hier die Bewegung angewendet werden kann. Wir nehmen an, die Kinder sollen das **O** auffassen. Der Lehrer zeigt den Buchstaben, die Schüler fixieren das **O** scharf mit den Augen, und es entsteht in der Seele die Gesichtsvorstellung **O**. Nun fährt der Lehrer mit dem Finger die Formen des **O** nach. Die Kinder folgen dem Finger mit den Augen, und es bildet sich die Augenbewegungsvorstellung **O**. Dasselbe geschieht, wenn der Lehrer den Buchstaben an die Wandtafel Zug für Zug mit der Kreide malt. Damit ist es aber noch nicht getan. Die Schüler müssen nun mit gestrecktem Arm den Buchstaben in der Luft nachfahren, wodurch die Armbewegungsvorstellung **O** erzeugt wird. Nach diesem bekommen die Kinder ausgesägte Buchstaben aus Laubsägeholz zum Betasten in die Hand. Beim Betasten gehen vom **O** wieder Tastvorstellungen verbunden mit Hand- und Fingerbewegungsvorstellungen in die kindliche Seele ein. So wird vom **O** schliesslich ein ganzer Vorstellungskomplex

gewonnen, der fest im Gedächtnis haften bleibt. Das geschilderte Verfahren bedeutet keineswegs Zeitverschwendung. Im Gegenteil, Lay hat durch experimentelle Versuche gefunden, dass die Auffassung von Formen wesentlich leichter, deutlicher, sicherer und nachhaltiger erfolgt, wenn sie mit Hilfe von Tast- und Bewegungsempfindungen geschieht. Damit aber die Selbsttätigkeit der Schüler noch mehr zur Geltung kommt und die gewonnenen Vorstellungen im Bewusstsein recht befestigt werden, empfiehlt der Verfasser im Vorwort zur Fibel, die ausgesägten Buchstaben auf die gemalten der Lesemaschine genau auflegen zu lassen. Ausserdem sollen die Kinder die ausgesägten Buchstaben sortieren und bei verbundenen Augen nur mit Hilfe des Tast- und Muskelsinnes unterscheiden lernen. Alle diese Tätigkeiten lassen sich bei den Frakturbuchstaben nur schwer und ohne jeglichen Gewinn ausführen. Die vielen Ecken und Schnörkel stehen der Bildung klarer, deutlicher Sinnes- und Bewegungsvorstellungen zu sehr im Wege. Wie bei der Auffassung ist die Steinschrift auch durch die vielen Möglichkeiten der Darstellung dem Frakturdruck überlegen. Die Kinder können z. B. das **O** im Ausnähblatt und in Fritsche's Mosaikkasten herstellen. Sie können es mit Stäbchen und Bogen legen, aus Papier ausschneiden und aufkleben, mittels Ton oder Plastilina formen und schliesslich auf die Schiefertafel oder auf Papier nachmalen. Bei allen den genannten Tätigkeiten müssen die Augen fest auf die Vorlage gerichtet und mit dem entstehenden Buchstaben verglichen werden. Dadurch gewinnen die schon vorhandenen Vorstellungen immer mehr Deutlichkeit und Festigkeit. Die Folge davon ist, dass sie sich stets schnell und sicher reproduzieren lassen und leicht zum Ausdruck gebracht werden können. Die Selbsttätigkeit beim Auffassen und Darstellen der Buchstaben weckt auch die Aufmerksamkeit, die bei schwachbegabten Schülern meist schlummert, zu frischer Lebendigkeit. Die Aufmerksamkeit wächst mit der Stärke der Eindrücke. Da nun durch das Selbsttätigsein die Zahl und Kraft der Eindrücke infolge der intensiven Beteiligung fast aller Sinne einen sehr hohen Grad erreicht, so muss naturgemäss auch die Aufmerksamkeit gesteigert werden. Bei lebhafter Aufmerksamkeit geht aber wieder das Lernen leicht von statten. Dadurch entstehen die Lustgefühle des Gelingens und der Kraft, die den Willen zu freudiger Betätigung anspannen. Wir sehen also, die neugewählte Fibelschrift lässt in psychologischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig.

Das ist auch der Fall, wenn wir sie von der physiologischen Seite aus betrachten. Bei schwachsinnigen Kindern, für die ja die Fibel in erster Linie bestimmt ist, sind die motorischen Zentren und Bahnen des Gehirns und ihre Funktionen nur kümmerlich entwickelt. Ihr Muskelsinn ist infolgedessen mangelhaft ausgebildet, und dementsprechend laufen die Bewegungen der Körperteile ohne richtigen Zusammenhang schwerfällig ab. Der schlecht arbeitende Muskelsinn verursacht aber auch Schwäche der Aufmerksamkeit und des Willens. Die geringe Aufmerksamkeit und Beweglichkeit hat weiter zur Folge, dass die Sinnesorgane nicht scharf genug eingestellt werden. Das Auge wird z. B. nicht so gerichtet, dass die Lichtstrahlen den gelben Fleck, die Stelle der grössten Sehschärfe treffen. Die ungenügend eingestellten Organe können natürlich nur stumpfe Eindrücke aufnehmen. So hängen alle Fehler, die wir an Schwachsinnigen beobachten, zusammen

mit der mangelhaften Entwickelung des motorischen Nervenapparates. Nun lehrt die Physiologie, dass zur Ausbildung der körperlichen Organe die ererbte Entwickelungskraft allein nicht zureicht, sondern sie müssen zu diesem Zwecke noch in Tätigkeit gesetzt werden. Durch die Tätigkeit werden die Nerven und Gehirnzentren erregt und damit veranlasst, sich zu grösserer Vollkommenheit zu entwickeln. Diese Erkenntnis muss der Lehrer bei der Erziehung Schwachsinniger praktisch verwerten. Er wird also immer den verkümmerten motorischen Nervenapparat der Kinder soviel als möglich zur Tätigkeit anspornen. Dabei kann ihm im Leseunterrichte die Hilfsschulfibel, wie sie der Verfasser auch nennt, gute Dienste leisten. Wir haben schon gesehen, wie Direktor Nitzsche jede Gelegenheit, wo Muskelbewegungen beim Lesenlernen zugezogen werden können, ausspürt und fleissig benutzt. Keine Zeit und Mühe wird gescheut, um die mannigfachsten Bewegungen zu üben, damit die motorischen Hirnzentren und ihre Nerven stark erregt und zum Bauen neuer Zellen genötigt werden. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, offenbart sich der Leseunterricht mit Hilfe der Steinschriftfibel als wirkliche Nervenorthopädie.

Die Pflege des Bewegungsprinzipes im Leseunterricht hat aber auch ihren pädagogischen Wert. Erziehung ist nichts anderes als Willensbildung. Der Wille äussert sich, wie wir wissen, in der Tat. Wenn nun die Kinder im Leseunterrichte immer möglichst zum Selbsttun angehalten werden, so wird eben damit der Wille geübt, und der Unterricht wirkt erziehlich. Durch die reiche Selbsttätigkeit bildet sich auch das technische Geschick der meist unbeholfenen Hände aus. Die Geschicklichkeit ist aber notwendig zur Erreichung des Erziehungszieles der Schwachsinnigen, nämlich der Erwerbsfähigkeit.

Wird das Lesenlernen, wie es beim Gebrauch der Steinschriftfibel geschieht, mit Antiqua begonnen und die schwerere Fraktur erst an zweiter Stelle gelernt, so entspricht dieser Gang dem alten didaktischen Grundsatze: Gehe vom Leichten zum Schweren. Bei der Grotesk haben die Kinder nur 36 Buchstaben zu merken, bei der Fraktur aber 53. Das bedeutet doch eine grosse Zeit- und Kraftersparnis. Die Steinschrift bietet lauter einfache, leichtfassliche Formen, die nur aus zwei Elementen, dem geraden Strich und dem Viertelkreis zusammengesetzt sind. Die Gestalten der Frakturbuchstaben sind aber sehr verwickelt und weisen nicht weniger als 66 Bestandteile auf. Nach der vorliegenden Fibel brauchen die Kinder zur Erreichung der Lesefertigkeit nur ein Alphabet zu lernen. Da sich die Antiqua nachmalen lässt, so wird das eigentliche Schreiben erst begonnen, wenn die Kinder schon Sätze lesen können. Dieses Verfahren steht wieder im Einklange mit der didaktischen Regel: Lasse beim Lernen zunächst immer nur eine Schwierigkeit neu auftreten. Bei der Fraktur geht das nicht an. Soll nicht ganz auf die schriftliche Darstellung der Buchstaben verzichtet werden, so müssen zu gleicher Zeit zwei verschiedene Alphabete gelernt werden, nämlich die Druck- und Schreibschrift. Bei schwachsinnigen Kindern sind aber die Anstrengungen im Unterrichte auf das geringste Mass herabzuschrauben, denn ihr zartes Nervensystem wird leicht überanstrengt und bedarf deshalb möglichster Schonung. Diese Rücksicht kann der Lehrer am besten durch den Gebrauch der Antiquafibel üben. Er erfüllt damit

die Forderung der Didaktik, welche lautet: Berücksichtige die Individualität der Kinder.

Soviele Vorzüge die Grotesk besitzt, in methodischer Hinsicht mangelt ihr scheinbar doch noch etwas. Das ist die Andeutung der Verbindungsmöglichkeit. Der gerade Strich beim i könnte z. B. am Ende nach oben umbiegen *i*. Doch der scheinbare Mangel hat auch sein Gutes. Die Steinschrift gibt nur die Grundformen und lässt dadurch dem Lehrer die Freiheit, beim Schreiben die Verbindung der einzelnen Buchstaben nach eigenem Ermessen oder nach dem am Orte üblichen Schreibeduktus herstellen zu lassen. Da die Grundformen der Buchstaben durch das Nachmalen vorher bereits in die Hand übergegangen sind, macht die Verbindung den Schülern wenig Mühe. Auf jeden Fall sind aber mit dem Gebrauch der Steinschrift alle Zweifel über die strittige Frage gelöst, ob das Lesenlernen an der Druckschrift oder an der Schreibschrift erfolgen soll. Das ist gewiss ein beachtenswerter methodischer Fortschritt.

Wie wir schon erkannt haben, können schwachsinnige Kinder ihre Augen oft nicht auf den gelben Fleck einstellen und leiden deshalb an Mangel in der Sehschärfe. Solchen Kindern müssen Bücher mit Druck von grösster Lesbarkeit in die Hände gegeben werden. Zu diesen Büchern gehört unstreitig die Fibel des Direktors Nitzsche. Erstens lässt sich die Steinschrift infolge ihrer grossartigen Einfachheit am leichtesten lesen, das ist durch experimentelle Versuche gründlich nachgewiesen worden, und zweitens ist noch ausserdem zu Anfang der Fibel ausserordentlich grosser und fetter Druck gewählt. Das zeigt dieses Beispiel:

na me, mei ne ma ma,
ei ne, ei ne ma ma.

Solcher Druck schont die Augen und ist auch in grösserer Entfernung lesbar, sodass die Kinder beim Lesen in gerader Haltung dasitzen können. Die Fibel entspricht also in Schriftart und Druck den Anforderungen der Hygiene in vollkommenster Weise.

In der grossen Einfachheit liegt auch die Schönheit der Schrift begründet. Die festen und bestimmten Gestalten der Antiqua üben einen wohlgefälligen Eindruck aus. Sie haben Albrecht Dürer so gefallen, dass er Antiquaalphabete zeichnete in der Absicht, eine Wiedergeburt der Schrift herbeizuführen. Unsere Maler und Zeichner wenden die Antiqua, z. B. auf Plakaten, fast allgemein als Zierschrift an. Da nun die Fibel in dieser Schrift gedruckt ist, so darf man getrost sagen, sie wirkt ästhetisch.

Infolge der leichten Lesbarkeit wird die Antiqua im Verkehrsleben weit mehr angewandt als die Fraktur. Strassenschilder, Geschäftsfirmen, Aufschriften an öffentlichen Gebäuden, Warnungen, Bekanntmachungen, Zeitungsannoncen, Fahrpläne, Geldstücke, Maße und Gewichte, alles zeigt Antiqualettern. Dieser Umstand

gibt der Schule Veranlassung, ihre Kinder möglichst früh und sicher mit der Altschrift vertraut zu machen, damit sie sich im Verkehre zurecht finden. Das wird durch den Gebrauch der Steinschriftfibel erreicht. Somit kommt der Verfasser mit seiner Fibel auch dem praktischen Bedürfnisse entgegen.

Nachdem wir in dem Vorangegangenen nur die Schrift im Auge behalten haben, wollen wir jetzt den **methodischen Aufbau der Fibel** näher betrachten.

Wie bei der Wahl der Schrift, hat sich der Verfasser auch beim Aufbau seiner Fibel von den Lehren der Bewegungspsychologie leiten lassen. Die moderne Seelenlehre sagt: Jedes Lernen ist ein Zusammenordnen motorischer Prozesse. Dementsprechend beginnt er mit den Einzellauten bez. Einzelbuchstaben und setzt diese zu Silben, Wörtern und Sätzen zusammen. Bevor die Zusammenordnung erfolgt, verlangt aber die Willenspsychologie, dass die Elemente durch Übung in Fleisch und Blut übergegangen, also zur Mechanisme geworden sind. Deshalb lässt der Verfasser, wie wir eingangs gesehen haben, die einzelnen Buchstaben auf die mannigfaltigste Art und Weise auffassen und darstellen. Aber auch die Zusammenordnung der Buchstaben zu Silben und Wörtern muss mechanisch werden. Das wird nur durch vielfache Wiederholung erreicht. Anfangs geschieht die Zusammenordnung der Buchstaben **m** und **o** zur Silbe **mo** mit vollem Bewusstsein, mit Aufmerksamkeit und Anstrengung. Durch Übung derselben Koordination nimmt die Intensität des Bewusstseins, der Aufmerksamkeit und der Anstrengung, allmählich ab, bis schliesslich die Bewegungen der Zusammenordnung unbewusst ohne Aufmerksamkeit und ohne Anstrengung ablaufen. Die Erregung der Augennerven durch die Buchstaben **m** und **o** pflanzt sich im Stadium des Mechanismus nicht mehr bis in die Grosshirnrinde fort, sondern geht schon unterhalb dieser auf die motorischen Bahnen über. Ist eine Tätigkeit zum Mechanismus geworden, dann geht sie sicher, rasch und bestimmt von statten, es wird Kraft und Zeit gespart dabei, und die Aufmerksamkeit steht neuen Fortschritten zur Verfügung. Um diesen Automatismus der Koordination beim Lesen zu erzielen, empfiehlt der Verfasser im Fibelvorwort, die Verbindung von Mitlaut und Selbstlaut zu Silben an der Lesemaschine recht zu üben. Erfolgt das Zusammenziehen der Laute zu Silben machanisch, dann erst wird zur Verbindung der Silben zu Wörtern fortgeschritten. Die Übungen im Zusammenordnen sind bei schwachsinnigen Kindern um so notwendiger, weil bei ihnen die Koordination meist fehlerhaft erfolgt. Unsere psychologische Betrachtung ergibt somit, der Verfasser vernachlässigt weder die Stufenfolge beim Lesenlernen noch die unerlässliche Erzielung des Lesemechanismus.

Schwachsinnige Kinder haben oft nur eine geringe Sprechfertigkeit. Infolge des mangelhaft entwickelten Muskelsinnes besitzen sie nicht die volle Gewalt über die zum Sprechen notwendigen Kehlkopf-, Zungen- und Unterkieferbewegungen. Um die mangelhafte Sprechfähigkeit zu bessern, hat Schuldirektor Nitzsche bei der Abfassung seiner Fibel die von Dr. Gutzmann erteilten sprachphysiologischen Ratschläge praktisch angewandt. Zuerst werden die Muskelbewegungen zur Bildung der leichten Selbstlaute geübt, hernach folgen die Mitlaute nach der Sprechschwierigkeit geordnet. Die meisten Schwierigkeiten bereiten den Schwachbefähigten die

Verbindung der Laute. Darauf ist in der Fibel das Hauptgewicht gelegt. Um die schweren Lautverbindungen recht zu üben, sind extrae Wörtergruppen zusammengestellt, die von oben nach unten und von rechts nach links gelesen werden können. Zur Übung der Lautverbindung **fl** dient folgende Wörtergruppe: **fleisch, flöte, flasche, flinte, flut, fluss, flügel, fliege, fleischer, fleck.** Für stammelnde Kinder wird die Fibel durch ihre systematische Lautbildung zum wirklichen Sprachheilbuch. Jeder Lehrer der Schwachbefähigten muss unseres Erachtens diese Hilfsschulfibel freudig begrüssen; denn sie ist durch ihren phonetischen Aufbau ausserordentlich dazu geeignet, die Sprechfertigkeit erfolgreich zu entwickeln.

Wie wir erfahren haben, veranlasst die Antiquafibel die Kinder zu systematisch geordneten Sprechübungen. Das ist aber nicht allein im sprachlicher Beziehung nützlich, sondern auch in pädagogischer. Wenn die Schüler sprechen, sind sie selbsttätig. Selbsttätigkeit ist direkte Willensbildung. Der Leseunterricht nach der Hilfsschulfibel mit ihren Sprechübungen betrieben, wirkt also in systematischer Weise erziehlich auf die Kinder ein.

Da sich alle Buchstaben des Groteskalphabetes nur aus zwei Grundformen, dem geraden Strich und dem Viertelskreise, aufbauen lassen, so konnte der Verfasser das graphische Prinzip beim Aufbau der Fibel getrost unberücksichtigt lassen, ohne damit eine wichtige Regel der Didaktik zu verletzen. Dafür wurde aber die Fibel nach den Lehren der Sprachphysiologie aufgebaut. Auf diese Weise wird das Lesenlernen wesentlich erleichtert. Der Unterricht schreitet vom Leichten zum Schweren weiter. Indem die Fibel viele Übungsgelegenheit im Verbinden von Mitlauten wie **fl, fr, br, bl, gr, schn, zw, pfl, pfr** gibt, berücksichtigt sie den bei Schwachbefähigten oft vorkommenden Mangel in der Koordination der Sprechbewegungen. Sie erfüllt damit die didaktische Forderung, welche ein verständnisvolles Eingehen auf die Individualität der Schüler verlangt.

Den grössten Vorzug weist der Aufbau des Fibelstoffes in methodischer Beziehung auf. Der Vorzug besteht darin, dass die bisherigen Mängel der synthetischen Methode in der Fibel vermieden werden. Der erste Fehler der synthetischen Methode liegt im Vorherrschen des graphischen Prinzipes. Er wird in der Fibel durch die Anwendung des phonetischen Prinzipes beseitigt. Der zweite Mangel hat seinen Grund in dem Fehlen des anschaulichen, inhaltsvollen Lesestoffes. Diese Klippe umfährt der Verfasser dadurch, dass er die Hauptwörter in Kleinschreibung auftreten lässt. Der Einwand, das Kleinschreiben der Hauptwörter schade der Rechtschreibung, hat bei der Grotesk wenig Bedeutung, denn viele Grossbuchstaben gleichen den kleinen ganz oder zeigen nur geringe Abweichungen. Damit auch das Silbenlesen geistanregend wirkt, empfiehlt der Verfasser, die Silben zu bekannten Wörtern zu ergänzen und diese womöglich in einen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Bei den Silben **ma, me, mo** würde beispielsweise die Ergänzung so lauten: **mama** geht mit **moritz** und **meta** in den Garten. Um das Lautbewusstsein zu wecken und zu bilden, sollen die Kinder vorgesprochene Worte nachsprechen und in die einzelnen Silben und Laute zerlegen. Auf diese Weise kommt auch das Gute der analytischen Methode zur Anwendung. Es lässt sich demnach vom Standpunkte des Methodikers kaum etwas gegen die Steinschrift-

fibel sagen. Wir müssen im Gegenteil den Fortschritt zur Vervollkommnung der synthetischen Lesemethode freudig anerkennen.

In den Volksschulfibeln und in den für Schwachsinnige bestimmten Fibeln finden die vielfach bei den Abcschützen vorhandenen Sprachgebrechen nicht die nötige Beachtung. Das ist aber bekanntlich in unser Steinschriftfibel geschehen. Die bereits angeführten Wörtergruppen sind für Stammler, wie überhaupt für solche, die an Sprachstörungen leiden, in hohem Grade heilsam. Insofern ist die Fibel auch nach der Seite der Sprachhygiene hin ein sehr beachtenswerter Fortschritt. Gesundheitlich wichtig ist auch das Lesen an der Lesemaschine, das dem Fibellesen nach des Verfassers Vorwort vorangehen soll. Dadurch wird die Augen- und Körperhaltung schädigende Naharbeit auf der Bank möglichst verringert. Das Lesen in der Steinschriftfibel strengt jedoch auch nicht besonders an. Der Lesestoff ist ausserordentlich übersichtlich zusammengestellt, und im Druck herrscht die nötige Abwechselung.

Der Ästhetiker vermisst in der Fibel die Bilder. Das ist aber weiter kein Fehler. Die erforderlichen Bilder soll eben der Lehrer mit der Kreide an der Wandtafel in einfachen Umrisslinien anzeichnen, damit ausser den Gesichtsvorstellungen sich noch deutliche Bewegungsvorstellungen bilden. Wenn die Kinder das Bild entstehen sehen, werden sie auch viel kräftiger zum Nachmalen gereizt. Da sie beim Anzeichnen des Lehrers bereits Bewegungsvorstellungen gesammelt haben, gelingt ihnen die Zeichnung leichter.

Wie Schuldirektor Nitzsche in seiner Fibel schon durch die Wahl der Antiqua die Schüler für das praktische Leben vorbereitet, so tut er das auch durch den Lesestoff. Das zeugt recht deutlich folgendes Beispiel: **wo hast du gelesen? 1. halt beim nahen der lokomotive! 2. fahrkarten bereit halten! 3. nicht öffnen, bevor der zug hält! 4. verbotener weg!** Den schwachbefähigten Kindern fällt es meist schwer, richtig zu fragen und zu antworten. Diese Fertigkeit ist aber notwendig, um sich im Verkehrsleben verständlich machen zu können. Damit die Schwachsinnigen auch das Fragen und Antworten lernen, sind viele Fragen und Antworten in den Lesestoff der Fibel aufgenommen. In den zusammenhängenden Lesestücken ist ebenfalls das praktische Leben mit seinen mannigfaltigen Tätigkeiten herangezogen. Weil die kleinen Buchstaben am häufigsten vorkommen, deshalb hat der Verfasser das kleine Alphabet angewandt.

Wir sind nun am Ende unserer Buchbetrachtung. Sie hat uns gezeigt, dass die Steinschriftfibel entschieden einen grossen Fortschritt darstellt. Das Lesenlernen wird durch sie auf jede Art erleichtert und nach den Grundsätzen der Bewegungspsychologie in naturgemässester Weise gestaltet. Wir müssen dem Verfasser dankbar sein, dass er durch seine wackere Tat alte Hindernisse beseitigt und uns auf gangbare Wege geleitet hat. Viele Lehrer mögen wohl schon längst auf eine solche Fibel gewartet haben und werden nun mit Freuden nach dem neuen Lesebuche greifen. Wir wünschen aber zum Schluss, die neue Fibel möge nicht allein in Hilfsschulen, sondern auch in den Volksschulen, für die sie durchaus auch geeignet ist, recht fleissig benutzt werden, damit die Erleichterung, die sie den Kindern beim Lesenlernen bringen will, möglichst vielen zu teil werde.

Mitteilungen.

Dresden. (Deutscher Verein für Psychiatrie.) Auf der in den letzten Apriltagen hier stattgefundenen Jahressitzung des Deutschen Vereins für Psychiatrie sprach Professor Dr. Weygandt-Würzburg über Idiotie. Nachdem der Vortragende im ersten Teile seines Vortrags die wissenschaftliche Seite der Idiotie behandelt hatte, beschäftigte er sich im zweiten Teile mit der praktischen Seite der Idiotenfürsorge. Bei Behandlung der Frage, in wessen Hände die Leitung der Anstalten gehöre, forderte der Vortragende, dass die Leitung der Anstalten für Bildungsunfähige allein den Ärzten zukomme, während bei den Bildungsfähigen ein Hauptgewicht auf dem Elementarunterrichte liege. „Bemerkenswert,“ so berichtet der Dresdner Anzeiger, „waren in der Folge die Ausführungen, die Dr. Meltzer, Arzt der sächsischen Landeserziehungsanstalt für Schwachsinnige in Grosshennersdorf, über die Stellung des Arztes in der Schwachsinnigen Fürsorge, vor allem mit Bezug auf die pädagogische Seite der Fürsorge machte. Er stimmte wohl in der Hauptsache der Forderung Prof. Weygandts bei, dass dem Arzte die Hauptstellung auf diesem Gebiete einzuräumen sei, gab aber andererseits auch der Meinung Ausdruck, dass die Pädagogik Anteil an der Leitung haben müsse, besonders in den Anstalten, die nur Bildungsfähige aufnehmen. In Zukunft müssten bildungsfähige und bildungsunfähige schwachsinnige Kinder scharf getrennt werden. Die Bildungsfähigen seien in Unterrichts- oder Erziehungsanstalten, die Bildungsunfähigen in Pflegeanstalten zu bringen. Für Unterrichts- oder Erziehungsanstalten empfehle sich pädagogische Leitung, nur die Wahrung hygienischer und psychiatrischer Prinzipien seien einem Arzte zu überlassen. Die Pflegeanstalten sind der Leitung von Psychiatern zu unterstellen, ebenso die sich am besten an Pflegeanstalten angliedernden Kolonien für erwachsene Geistesschwache.“ —

Lüttich. (Internationaler Kongress). Bei Gelegenheit der diesjährigen Weltausstellung wird hier im September auch ein internationaler Kongress für Kindererziehung und Kinderfürsorge stattfinden.

Prag. (Anstalt für schwachsinnige Kinder). Die hier seit dem Jahre 1871 bestehende Idiotenanstalt „Ernestinum“, deren erster Leiter der bekannte Dr. Karl Amerling war, hat vor 2 Jahren in Dr. med. Herfort einen neuen Direktor erhalten.

Schweiz. (V. Konferenz für das Idiotenwesen.) Am 5. und 6. Juni fand in St. Gallen die 5. Konferenz für das Idiotenwesen statt, über deren Verlauf wir in einer der nächsten Nr. berichten werden. —

Literatur.

Schwachbeanlagte Kinder. Ihre Förderung und Behandlung. Von Dr. H. Stadelmann. Verlag von Otto Gmelin, München. **Preis 1,20 Mark.** 40 Seiten.

Mit Recht sagt der Verfasser, „es ist notwendig, das innere Wesen der abnorm beanlagten Kinder zu geben; denn erst die Erkenntnis desselben kann die Grund-

lage werden für eine gedeihliche Förderung und Behandlung dieser Kinder". Erklärend geht er darum von dem „normalen Durchschnittskind" aus und bespricht bei diesem die „Ermüdung" und die „Erschöpfung" mit ihren eigenartigen Symptomen. Sodann geht er zum anormalen Kinde über und beleuchtet da die „Ermüdung" und die „Erschöpfung". Er tut das in solch klarer und prägnanter Weise, dass man überall den Fachmann erkennt, der über eine reiche Erfahrung verfügt. Interessant sind auch noch die Kapitel über die moralisch Schwachsinnigen, über die Epileptischen und fachmännischen Hinweise und Fingerzeige bezüglich der Förderung und der Behandlung der Schwachsinnigen. Das Werkchen wird für Lehrer, für Ärzte und Gerichtsbehörden von grossem Werte sein. Es ist allgemein zu empfehlen. B.

Untersuchungen über die Kindheit. Psychologische Abhandlungen für Lehrer und gebildete Eltern von Dr. James Sully. Deutsche Übersetzung von Dr. J. Stimpel. Zweite Auflage. Leipzig 1904. Verlag von Ernst Wunderlich. 342 Seiten. Preis Mk. 4.—.

Vor sechs Jahren erschien das Buch zum ersten Male in deutscher Sprache und erregte damals in pädagogischen Kreisen ziemliches Aufsehen. Die jetzige Ausgabe (2. Auflage) hat keine wesentlichen Änderungen erfahren, sondern nur einzelne Verbesserungen gefunden, die durch weitere Erforschungen und neuere literarische Erscheinungen auf dem Gebiete der Kinderpsychologie bedingt wurden.

Aus dem reichen Inhalte des Buches, das seine Mitteilungen von der frühesten Kindheit bis auf den Anfang des schulpflichtigen Alters ausdehnt, verdienen namentlich die Kapitel 3, 4, 5 und 10 unsere besondere Beachtung. In klarer Übersicht werden uns darin die Beobachtungsresultate über die Entwicklung verschiedener Geistesfunktionen der Kindesseele und individuelle Züge aus dem Kindesleben geschildert. Wir erhalten deutliche und anschauliche Belehrungen über die elementarsten Regungen des psychischen Lebens bis zu seinen ersten Anfängen. Die Darstellungen werden deshalb noch besonders wertvoll, weil sie mit strenger Wissenschaftlichkeit praktisch-pädagogischen Bedürfnissen Rechnung tragen. Die Quellen der neuesten Literatur, nicht bloss der nordamerikanischen, englischen und französischen, sondern auch der deutschen, finden kritische Beleuchtung und Würdigung. Dadurch wird einer einseitigen Behandlung der Untersuchungen und Erwägungen wirksam vorgebeugt, so dass wir abgerundete Bilder des kindlichen Werdeganges erhalten. Auf den Wert und die Bedeutung der Kinderpsychologie für den Erzieher, speziell für den Lehrer der Schwachsinnigen, dürfen wir wohl nicht weiter hinweisen. Wenn die allgemeine Psychologie dem Lehrer jemals geholfen hat, so wird die genetische Psychologie umsomehr seine Berufstätigkeit zu unterstützen vermögen. Sullys Untersuchungen über die Kindheit fussen ganz und gar auf dem Boden der genetischen Psychologie, daher werden sie auch einen sehr hohen Wert für alle Erzieher besitzen. Wir bedürfen zunächst einer klaren Psychologie des normalen Kindes, dann werden wir auch psychopathische Erscheinungen und Probleme verstehen und würdigen lernen. In dieser Beziehung kann uns das vorliegende Buch grosse Dienste erweisen. Schliesslich dürfte es auch zur Einführung in die bisher noch wenig betretenen Bahnen der genetischen

und der experimentellen Psychologie mit Vorteil zu gebrauchen sein; von der Entwicklung dieser beiden sind in methodischer und didaktischer Beziehung auch viele Vorteile für unsere Bestrebungen zu erwarten. Das Buch verdient unsere volle Anerkennung, da es tatsächlich zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kinderpsychologie gehört

Anzeigen.

Berichtigung!

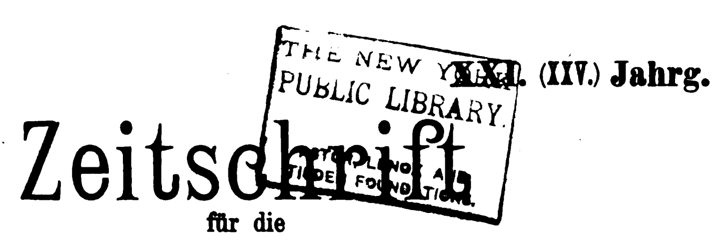
Die Preise der in Nr. 4 dieser Zeitschrift genannten Mosaikkästen betr. 3,60—13,20 Mk. bez. 5,40—15 Mk. per Dtz., Würfelgrösse $2^1/_2$ cm 7,20—25,80 Mk. Prospekte gratis und franko, Fritsche, Grosshennersdorf i. Sa.

Briefkasten.

F. W. i. L. Auch wir kannten bisher nur die aller 3 Jahre tagende „Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen", hatten aber keine Ahnung von dem Bestehen der „Konferenz christlicher Idiotenanstalten Deutschlands", die nach einem uns vorliegenden Blatte in der Zeit vom 23.—25. Mai in der Anstalt „Hephata" in Treysa tagte. — **L. A. i. E.** Ein Leser unserer Zeitschrift erinnert uns in dankenswerter Weise daran, dass in dem Buche von Dr. med. Jean Demoor „Die anormalen Kinder und ihre erziehliche Behandlung in Haus und Schule" das eurhytnische Turnen ziemlich ausführlich behandelt ist; schlagen Sie dort Seite 173—184 und Seite 225—250 nach. — **P. M. Sch. i. H.** Aufrichtigen Dank! Wir hätten gern Ihren Namen genannt, vermochten denselben aber nicht entziffern. Wollen Sie uns nicht einmal über Ihre Hilfsschule einen Bericht für unsere Zeitschrift geben? — **H. P. i. B.** Für Ihre letzte Sendung besten Dank! Wir hätten den von Ihnen bezeichneten Artikel gern abgedruckt, für gegenwärtige Nummer erschien er uns aber etwas verspätet. Vielleicht geben Sie uns recht bald einmal einen Bericht über den Erfolg der nachahmenswerten Bestrebungen. — **Dir. T. i J.** Für Zusendung besten Dank! Ob das Leben der E. wohl ein langes sein wird? Wir kommen auf das Unternehmen nächstens zurück. — **O. L. i. B.** Der Kalender soll erschienen sein, zu Gesicht ist er uns jedoch noch nicht gekommen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 8. XXI. (XIV.) Jahrg.



Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

August 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule.

Von Eduard Schulze, Lehrer an der Hilfsschule in Halle a. S.

(Schluss).

Nun ein Wort über die Korrektur! Von einer „Wechselkorrektur“ kann in der Hilfsschule ebensowenig die Rede sein wie von der „Selbstkorrektur“; Korrektor bleibt einzig und allein der Lehrer, und zwar hat er die Korrektur nicht etwa zu Hause vorzunehmen, sondern sofort nach der Niederschrift des Übungsstoffes in der Klasse, damit der Schüler sich nicht tagelang mit den falschen Wortbildern herumtrage, damit sie sich nicht erst festsetzen in seinem Gedächtnis. Wie soll sich aber die Korrektur gestalten? Von der allgemein üblichen Art des Unterstreichens der fehlerhaften Wörter sollte man in der Hilfsschule absehen; denn nach unserer Meinung wird durch Unterstreichen das betreffende Wort noch besonders hervorgehoben und damit wird der sichern Einprägung des falschen Wortbildes Vorschub geleistet. Für das Rechtschreiben unserer Kinder vorteilhafter ist jedenfalls das Darüberschreiben des richtigen Wortes. Legt man viel Wert auf die Selbsttätigkeit der Schüler auch bei der Berichtigung und kann man ihrer Leistungsfähigkeit trauen, so wäre ein Randstrich an der den Fehler enthaltenden Zeile genügend und der Schüler hätte das in der bezeichneten Reihe falsch geschriebene Wort selber zu suchen und zu berichtigen.

Zum Schlusse noch unsere Meinung über Sprachschulen als Hilfsmittel zum Erlernen des Rechtschreibens! In den Sprachschulen sind die Stoffe nach einem orthographischen System geordnet, wodurch jede Fühlung mit dem Sachunterrichte verloren geht; denn dem System zuliebe werden Wörter aufgenommen, deren Sachvorstellung die Kinder nicht besitzen. Da nun die Schüler nichts Unverstandenes kennen lernen sollen, muss der Lehrer beim Gebrauch der



Sprachschule das Verständnis dieser Wörter erst vermitteln, so dass schliesslich recht besehen der an die Sprachschule angeschlossene orthographische Unterricht zum Sachunterricht wird. Das wäre just derselbe Fehler, den die Anhänger der Normalwörtermethode begehen, wenn sie den Gang des Sachunterrichts bestimmen durch die nach Schreibschwierigkeiten, phonetischen Gesetzen etc. geordneten Normalwörter ihrer Fibeln. Werden nun die zusammenhanglosen Wörter der Sprachschule auch noch in einzelnen Sätzen angewendet, so wird der Schüler noch mehr von einem Vorstellungskreise in den andern versetzt und der Wirrwarr in seinem schwachen Köpfchen noch stärker. Das wäre demnach systematische Erziehung zur Ideenflucht. Aus den angeführten Gründen verwerfen wir die für die Allgemeinheit herausgegebenen Sprachschulen; dagegen würden wir die Bearbeitung einer Sprachschule im Anschluss an den Lehrplan jeder einzelnen Hilfsschule als wichtiges Förderungsmittel des Rechtschreibens mit Freuden begrüssen. Bei gemeinsamer Arbeit der einzelnen Lehrerkollegien wäre dieses Werk nicht allzu schwierig, für die Abgrenzung der Klassenpensen, für den stufenmässigen Aufbau der Übungen sowie für die Übersichtlichkeit des ganzen Stoffgebietes aber von ausserordentlicher Bedeutung.

Hieran anschliessend möchte ich die Kollegen der Oberklassen unserer Schulen hinweisen auf die Vorteile des Gebrauches eines orthographischen Wörterbuches seitens der Kinder, möchte ich bitten um einen Versuch mit dem „kleinen Duden“, der für 10 Pfg. in Meyers Volksbibliothek zu haben ist. Die voraufgegangenen Ausführungen schützen mich vor dem Verdachte, dass ich etwa dieses Buch als Lernmittel für den Unterricht in der Rechtschreibung benutzen lassen wollte; es soll vielmehr den Schülern des letzten Schuljahres dienen als Nachschlagebuch, es soll ferner die Kinder, die bald darauf ins Leben hinaustreten, befähigen, sich in diesen und ähnlichen Büchern zurechtzufinden — ich erinnere an die gleichen Übungen, die wir durch Aufschlagen von Bibelstellen, Liedern des Gesangbuches, auch Stücken des Lesebuches pflegen. Dass sich an ein solches Wörterheft auch Arbeiten verschiedener Art anknüpfen lassen, die dem Unterricht im Deutschen dienen, brauche ich nur zu erwähnen.

So hat uns der zurückgelegte Weg gezeigt, dass diese an und für sich sehr nebensächliche Arbeit, die Erlernung des Richtigschreibens, nicht leicht ist, dass sie schwierig ist besonders in unsern Schulen, an unsern Kindern; aber doch hoffen wir, mit den dargelegten Mitteln einige erfreuliche Erfolge zu erzielen, wenn der Schüler dabei sich leiten lässt von dem Satze: Wiederholung ist die Mutter d i e s e s Lernens! wenn der Lehrer das Wort Hildebrands beherzigt: „Man müsste mit der Orthographie, die ja immer nur das Kleid des Wortes ist, die äusserste Muttergeduld haben. Nur die allmähliche Gewöhnung ist die Macht, die hier helfen kann, dass Auge und Ohr sich endlich verständigen.“

III. Wir kommen zu dem dritten Stück der schriftlichen Arbeiten, zu den **stilistischen Übungen** oder, um einen treffenderen Ausdruck zu wählen, zu den Übungen im schriftlichen Gedankenausdruck, die zum Ziele haben die Befähigung der Schüler, ihre Gedanken richtig, klar und geordnet niederzuschreiben — ein Ziel, das im Prinzip auch für unsere Schwachen festzuhalten

ist, da eine gewisse Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck auch für die gewöhnlichsten Lebensverhältnisse unentbehrlich ist. Mit dieser Zielsetzung haben wir zugleich die Quantität der Übungen auf das für unsere Schulen richtige Maß zurückgeführt: Die Aufgabe der Hilfsschule hinsichtlich der Stilübungen kann nur darin bestehen, ihre Schüler zum Gebrauche der schriftlichen Mitteilungsform als Ersatz für die mündliche Rede zu befähigen; denn unsere Zöglinge werden nur dann „die Feder ergreifen", wenn ein mündlicher Verkehr nicht mehr möglich ist — das sei für uns zugleich ein Fingerzeig für eine ausgedehnte Pflege des Wichtigsten der sog. Geschäftsaufsätze und Formulare. Unsere Kinder haben ihre schriftlichen Arbeiten so zu schreiben, dass sie richtig verstanden werden, oder mit andern Worten, dass ihre in den Schriftstücken zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen und Begriffe ihrer Anschauungs- und Auffassungsweise entsprechen. Das wird der Fall sein, wenn sie 1. in ihrem Sprachschatz einen gewissen Reichtum an Ausdrücken und Redewendungen besitzen, wenn sie 2. diese zu einem richtigen Satze vereinigen können, wenn sie 3. die einzelnen Sätze in eine geordnete Gedankenfolge bringen können, wenn sie 4. diese Sätze in der rechten Verbindung darzustellen wissen. Welche Mittel stehen uns nun zur Erreichung dieser vier Bedingungen zur Verfügung?

1. Wodurch bereichern wir den Sprachschatz unserer Schüler? Die meisten von ihnen sind spracharm; sie sprechen nicht, weil sie nichts zu sprechen haben, weil ihnen die Vorstellungen mangeln. Darum wird der Hilfsschullehrer vor allem für eine reichliche Zufuhr richtiger Vorstellungen sorgen durch den gesamten Sachunterricht, der sich gründet auf das Prinzip der Arbeit, der sich aufbaut auf einen ausgedehnten Unterricht im Freien. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, brauchen wir an dieser Stelle nicht nachzuweisen. Neben dem richtig betriebenen Sachunterricht hat die Onomatik für die Bereicherung des Sprachschatzes sowie für das Wortverständnis die allergrösste Bedeutung. Ihre einzelnen Zweigen, die Etymologie, Synonymik und Tropik, wird man freilich in der Hilfsschule für zu schwierig halten, da man bei diesen wissenschaftlichen Ausdrücken auch an einen grossen wissenschaftlichen Apparat von Sprachgesetzen, Alt- und Mittelhochdeutsch etc. denkt. Davon ist natürlich keine Rede; diese Zweige des Sprachunterrichts werden in jedem Unterrichte von der untersten Stufe der Hilfsschule an ganz beiläufig behandelt, ja, in den meisten Fällen haben wir sie schon längst gepflegt ohne uns dessen bewusst zu werden; denn was treiben wir anderes als Etymologie, wenn wir beim Totenfeste vom Grabe reden und den Kindern klar machen, dass das „Grab" eine vom „Totengräber" „gegrabene" „Grube" ist, was treiben wir anderes als Synonymik, wenn wir die Kinder finden lassen, dass wir für „sehen" auch „schauen, erblicken, bemerken, gewahr werden" sagen können, was treiben wir anderes als Tropik, wenn wir den Schülern Ausdrücke erklären wie: der Frühling kommt, die Blumen erwachen, das Schneeglöckchen läutet?! Können wir überhaupt in unserm Unterrichte, bei dem die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntnis sein soll, ohne diese Zweige des Sprachunterrichts auskommen? Müssen wir nicht überall die den Kindern noch unbekannten und ungeläufigen Ausdrücke auf be-

kanntere und einfachere Grundformen zurückführen? Für unsere Zwecke kommt hier ferner in Betracht die Phonetik, die Lehre von einer lautreinen, deutlichen und feinen Aussprache, einer sinngemässen Betonung, einem gefälligen Vortrage. Liegt ihre Bedeutung auch zum grössten Teile in den Diensten, die sie der Orthographie leistet, so bietet sie doch auch für Wortreichtum und Wortrichtigkeit Vorteile dadurch, dass sie die Entstehung oder Fortsetzung von Sprachübeln verhütet, wie solche bei unsern Kindern sehr häufig vorkommen, dass wir hierbei auch der Mundart die gebührende Berücksichtigung zu teil werden lassen, ist wohl selbstverständlich.

2. Wodurch pflegen wir richtige Satzformen, logische Gedankenfolge und gefällige Satzverbindung? Satzformen fasst der Schüler auf vermittels des Gehörs, dessen Bildung wir darum uns besonders angelegen sein lassen sollten. Das kann geschehen durch einen Unterricht, der Wert legt auf ein Antworten in ganzen Sätzen, das wir in unsern Schulen auch dann fordern müssen, wenn in der Antwort die ganze Frage mit enthalten ist. Im übrigen sollten wir unsere Fragen sorgfältig abwägen, damit wir sie nicht zu leicht und nicht zu seicht stellen, damit wir nicht zu viel fragen, sondern dem Schüler auch Imperative geben, die ihn zu grösserer Selbsttätigkeit und bewusster Hervorbringung seines Sprachschatzes anregen, die seinem Gedankenverlaufe mehr Selbständigkeit zumuten; weiter sollten wir uns immer bewusst sein, dass eine Frage Vorstellungen nicht neu erzeugen, sondern nur vorhandene Vorstellungen wecken, Gedankenverläufe regeln, Gedankenverbindungen herstellen, Gedankenabstände überbrücken kann; endlich sollten wir die Antworten unserer Schüler nicht zu oft, nicht zu viel und nicht zu scharf kritisieren und korrigieren, da sie sonst nicht mehr wagen den Mund aufzutun, und bei der Niederschrift — um auch das gleich kurz zu erwähnen — lege man vorerst nicht so unendlichen Wert auf orthographische Richtigkeit des Geschriebenen, da unsere Kinder sonst vor lauter Besorgnis um die richtigen Buchstaben überhaupt nicht zu rechten Gedanken kommen; anspornender für sie ist jedenfalls die Anerkennung auch der geringfügigsten Leistung. Damit karge denn auch der Lehrer der Schwachen nicht eingedenk der Mahnung der Alten, dass alle Sterblichen wünschen gelobt zu werden. Die Angst aber vor den Fehlern wird bei unsern Kindern zum Haupthemmnis aller gesunden Sprachentwicklung, aller natürlichen Stilbildung! Zu richtiger Auffassung der Satzformen kann ferner das Lesen des im Sachunterrichte Behandelten in musterhaften Darstellungen des Lesebuches beitragen. Da die bis heute in den meisten Hilfsschulen im Gebrauch befindlichen Lesebücher derartige „Musterstücke" nicht enthalten, nicht enthalten können, weil sie für geistig und sprachlich gefördertere Kinder berechnet sind, so ist auch im Interesse einer planmässigen und gesunden Stilbildung ein für Hilfsschulen geeignetes Lesebuch unbedingt zu schaffen, d. i. ein Buch, dessen Inhalt sich aufbaut auf dem sachlichen Untergrunde unseres gesamten Unterrichts, dessen Musterstücke den jeweiligen sprachlichen Bildungsstandpunkt sowie die sprachliche Bildsamkeit unserer Kinder überhaupt berücksichtigen. Ferner möchte ich in diesem Zusammenhange noch hinweisen auf den bildenden Wert der Lektüre

geeigneter Jugendschriften, die wir bis jetzt für unsere Schüler noch nicht besitzen, deren Bearbeitung aber dringend nötig ist. Die Forderung bezüglich eines besonderen Hilfsschul-Lesebuchs müssen wir immer und immer wieder erheben, da die aus den Volksschulen herübergenommenen Lesebücher und Lesebuchteile unsern Kindern auf jeder Seite, mit jeder Zeile eine Menge unverständlicher Begriffe, Begriffs- und Satzverhältnisse darbieten, an denen das Sprachgefühl sowie das gesamte Geistesleben nicht etwa gebildet, sondern abgestumpft und sogar ertötet wird. — Damit nun der Schüler die Ausdrücke und Satzkonstruktionen wirklich mit dem Ohre deutlich aufnimmt, sollten wir nicht so sehr das Augenlesen, d. i. das Lesen aller Schüler im Buche, als vielmehr das Ohrenlesen oder Gehörlesen üben, bei dem die ganze Klasse dem vorlesenden Lehrer oder einem als Vorleser auftretenden Schüler zuhört.

Schwer zu erfüllen ist allerdings von unsern Kindern die Forderung einer klaren Ordnung der Gedanken; denn Ordnung in die Dinge zu bringen ist nur ein natürliches Bedürfnis desjenigen, der viel besitzt. Wer mit seinem Eigentum kaum eine Schublade füllen kann, schafft sich keinen Schrank mit vielen Fächern an, (v. Sallwürck). Darum lasse man die Kinder vorerst reden „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist“ und verlange eine gewisse logische Reihenfolge ihrer Gedanken erst auf der oberen Stufe. Übrigens werden wir auch in dieser Hinsicht bessere Resultate erwarten können und nach meinen Erfahrungen auch erreichen, wenn unser Sachunterricht beruht auf dem Prinzip der Arbeit, wenn er sich gründet auf einen Unterricht im Freien. Denn wir werden dann nicht mehr fordern: beschreibe das Ding! sondern wir werden die Aufgabe stellen: wie machst du das Ding? wir werden nicht mehr fragen: was haben wir darüber gesagt? sondern: was hast du gesehen? was haben wir erlebt? Sollte die Antwort nicht mit zwingender Notwendigkeit, die hervorgeht aus der Natur der Sache, eine logische Gedankenfolge fordern?

Aus dem bisher Gesagten wird auch ersichtlich, dass wir als sicherste Grundlage der schriftlichen Übung die Fertigkeit im mündlichen Ausdruck ansehen; wir werden darum der Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck am besten dienen, wenn wir Wert legen auf die Pflege der mündlichen Rede. „Also reden und reden und immer wieder reden, und reden lassen unermüdlich, und reden von Dingen, die das Kind völlig fassen kann, ja die seine stets empfängliche Seele gleichsam voll machen, reden auch von der Gestalt und Farbe, die in der Kinderseele sich an die Weltdinge von selbst ansetzen, und das berichtigen: das allein ist der rechte Durchgang zum Schreiben, das allein ist der Boden, aus dem ein Stil erwachsen kann. Auf dem Wege würde aber mit dem Stile zugleich noch viel mehr mit wachsen, eine ganze, frische, volle, klare Seele, die sich und die Welt am rechten Ende anzufassen lernte.“ So Meister Hildebrand. Und weil eben das Reden die beste Grundlage jeder Schreibübung ist und bleibt, sollte man nicht zu früh und nicht immerfort auf das schriftliche Fixieren, auf das Schreiben das Hauptgewicht legen; denn durch das stille Schreiben, ohne Beteiligung der Stimme, wird sich niemals eine Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck entfalten.

Indem wir die Übungen im mündlichen Ausdruck anschliessen an den Sachunterricht, sorgen wir auch für das rechte Sprachverständnis, das der Stilbildung insofern förderlich ist, als die Schüler nur die Wörter richtig anwenden werden, die sie völlig verstanden haben, die in ihrem Gedankenkreise liegen. Nur mit solchen Wörtern, nur in dieser ihrer Sprache werden unsere Zöglinge ihre Gedanken schriftlich darstellen, darum ist es auch unnötig, sie zum Zwecke einer guten Stilbildung mit Wort- und Satzverhältnissen quälen zu wollen, die sie gar nicht gebrauchen, deren Sinn sie nicht einmal ahnen. Da ihnen für grammatische Lehren jede Apperzeptionsfähigkeit fehlt, da ihnen für grammatische Begriffe jegliches Verständnis abgeht, wäre es unverantwortlich, sie mit diesen Dingen behelligen zu wollen. Durch Gewöhnung allein und nicht durch Belehrung bringen wir unsere Schüler zum richtigen Sprechen! Und wir werden hierin am meisten erreichen, wenn wir darauf halten, dass in jedem Unterrichte so viel als möglich ein richtiges Deutsch gesprochen wird, wenn wir selber ein gutes Deutsch vorsprechen. Sollte beim Sprechen irgend ein Fehler gemacht werden, wie z. B. beim Gebrauch der Präpositionen, so ist hier der rechte Ort, der natürlichste Anknüpfungspunkt für mündliche und schriftliche Übungen: es werden Reihen gebildet wie: er steht an dem Tische, er steht an der Bank, er steht an dem Hause u. s. f. So haben wir in der allseitigen sachlichen Betrachtung der Stoffe das beste Mittel zur Pflege des mündlichen und damit auch des schriftlichen Ausdrucks: die sprachliche Durcharbeitung der sachlichen Stoffe gibt uns zunächst Bezeichnungen für konkrete Dinge, dann solche für abstrakte, sie verknüpft die Begriffe, bildet Reihen und Wortfamilien, sucht sinnverwandte Wörter, erklärt bildliche Ausdrücke und führt sie zurück auf ihre ursprüngliche Bedeutung. Alle diese Reihen und Gruppen sind für die gedächtnismässige Aufbewahrung der Wörter, für die getreue Weiterüberlieferung des Wortmaterials, für die Erweiterung des Wortschatzes, für die Mannigfaltigkeit im Satzbau sowie für Weckung des Sprachgefühls von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wir betonen aber nochmals, dass wir diese Übungen nicht besonders betreiben, sondern dass wir sie anschliessen an den Sachunterricht, an den Lesestoff, an den Vortrag von Gedichten, an den fertigen Aufsatz; schreiben wir dann diese Reihen und Gruppen noch an die Wandtafel und in das Buch, so haben wir dadurch auch der Orthographie einen grossen Dienst erwiesen, kurz, es ist nirgends leichter zu konzentrieren als hier.

Dieses Konzentrationsprinzip, nach welchem also aller stilistische Unterricht den Stoffen des Sachunterrichts einschliesslich des im Unterrichte verwerteten Selbsterlebten und des durch Umgang und Erfahrung Gewonnenen nachgeht und in dieser Anlehnung die wirksamste Stütze für sein Gedeihen sucht, dieses Prinzip zeigt uns auch den rechten Ort und die richtige Zeit zu derlei Übungen. Den unabhängigen stilistischen Übungsgang, der an der Hand besonders zubereiteter, nach den hergebrachten Kategorien geordneter Übungsstoffe einherschreitet, müssen wir für unsere Schüler zurückweisen, weil sie da über Sachen sprechen sollen, die ihrem Interessenkreise viel zu fern liegen, weil sie über

Vorgänge berichten sollen, die in ihnen selbst noch kein Leben gewonnen haben, weil sie Gedanken und Empfindungen hervorbringen sollen, die in ihrem Herzen noch keinen Widerhall gefunden. Aus den eben angeführten Gründen müssen wir auch die stilistischen Übungsbücher sowie die Sprachschulen mit stilistischen Übungsstoffen für unsere Schulen verwerfen. Für uns ist jedes in sich abgeschlossene Sprachganze, welches auf allen Stufen, in allen Fächern das Ergebnis der Unterrichtsarbeit jeder Stunde, jeder methodischen Einheit, ja jeder formalen Stufe ist und dessen Teile wohlgeordnet und wohlverbunden sind, ein Aufsatz, gleichgültig ob es gesprochen oder geschrieben wird. Und der Erzieher wird diese Art der mündlichen und schriftlichen Arbeiten um so treffender und für die Bildung der Kinder vorteilhafter zu wählen verstehen, je mehr er in das Wesen seiner Schüler, in ihren Gesichts- und Gedankenkreis, in ihr Gefühls- und Erfahrungsleben, in ihre Sprache und Ausdrucksweise eindringt. „Das und das allein ist auch die wahre Aufgabe der Stilbildung: erst den eigenen Inhalt der Schülerseele herauszulocken und daran die Form zu bilden." (Hildebrand). Bei dem allen wird sich zeigen, dass in der Hilfsschule als Aufsatzformen nur Erzählung, Beschreibung und Darstellung von Selbsterlebtem (einschl. „Geschäftsaufsätze") am Platze sind, weil sie ein Ablaufen der Apperzeption nur nach einer Richtung verlangen, dass wir auf Schilderung, Betrachtung, Abhandlung u. s. w. wegen der Abstraktionen, die diese erfordern, verzichten müssen.

Bestimmungen über die Zahl der Aufsatzstunden und über die Anzahl der jährlichen Aufsätze erübrigen sich nach der Art unseres Betriebes, da für uns jede Unterrichtsstunde auch eine Aufsatzstunde ist, da wir das Ergebnis jeder Stunde wenn möglich auch schriftlich festlegen. Der Hauptwert der mündlichen und schriftlichen Wiedergabe der Unterrichtsergebnisse wird darin bestehen, dass sie zeigt, ob und inwieweit die Lektion ihren Zweck erreicht hat, wieviel davon unklar geblieben, wieviel halb- und falschverstanden worden ist, dass sie den Lehrer zur Revision seines Lehrverfahrens drängt, dass sie ihn zu sachlicher und methodischer Durchdringung des Stoffes treibt, dass sie ihn nötigt auf die Hauptsache loszugehen und alles Unnütze zu vermeiden.

Nun sagt man gewöhnlich, bei den schriftlichen Arbeiten unserer Schüler könne nur von einem Reproduzieren und nicht von einem selbständigen Produzieren die Rede sein. Das stimmt insofern, als wir von unsern Schwachen unmöglich eigene Gedanken verlangen können. Dadurch aber, dass sie nach sicherer Erfassung des Stoffes aus ihrem eigenen Denken die Form schaffen, wird auch ihre kleinste stilistische Arbeit — und bestünde sie auch nur aus zwei Sätzchen — zu einer Produktion eigener Vernunft und Kraft.

Selbstverständlich werden wir im grossen und ganzen stets nur auf bescheidene Erfolge zu hoffen haben, weil eben ein innerer Zusammenhang besteht zwischen geistiger Bildsamkeit überhaupt, geistiger Allgemeinbildung und stilistischer Befähigung. „Gut zu schreiben erfordert gut zu denken, gut zu empfinden und sich gut auszudrücken oder Geist, Seele und Geschmack."

Ein Beitrag zur Methodik des ersten Schreibleseunterrichts.

(Den Gebrauch von Handlesekästchen betreffend.)

Von J. Dietrich in Nossen.

Weit mehr als bei der Erziehung normaler Kinder hat man bei dem Unterrichte und der sonstigen Ausbildung schwachsinniger Zöglinge bezüglich der zu treffenden Maßnahmen und der Stoffauswahl das spätere Leben zu berücksichtigen und daher möglichst nur das zum Gegenstand unterrichtlicher und erziehlicher Behandlung zu erheben, was für ihr späteres Fortkommen mit einem praktischen Nutzen verknüpft ist.

Zur Feststellung des Zieles für den Schreib- und Leseunterricht bei schwachsinnigen Kindern und zur Gewinnung von Richtlinien für den ersten Betrieb dieser Disziplin sind folgende Erwägungen von maßgebender Bedeutung.

Die meisten Zöglinge der Schulen und Anstalten für geistesschwache Kinder treten nach ihrer Entlassung in einfache Lebensverhältnisse ein. Bücher und Zeitschriften, die sie dort zu lesen erhalten, sind fast ausschliesslich in deutscher Schrift gedruckt. Unsere Zöglinge müssen daher vor allen Dingen befähigt werden, den deutschen Druck geläufig lesen zu können. Man wird ihnen aber auch, so weit möglich, die Kenntnis der Antiqua vermitteln, da das Verkehrsleben, namentlich in den Städten, sie vielfach anwendet, wird aber, wenn die Erlernung des Lesens auf besondere Schwierigkeiten stösst, die zur Verfügung stehende Zeit zum wesentlichsten Teile zur Erreichung des zuerst bezeichneten Zieles verwenden, damit wenigstens in der einen Hinsicht befriedigende Ergebnisse erlangt werden. Anders noch liegen die Verhältnisse für den Schreibunterricht. In den Kreisen, in denen sich unsere Zöglinge nach erlangter Ausbildung im Leben mit wenig Ausnahmen bewegen, kommt im schriftlichen Verkehr fast ausnahmslos die deutsche Schreibschrift zur Verwendung. In Berücksichtigung dieser Tatsache hat man daher im Schreibunterrichte den Hauptwert auf die Erlernung einer leserlichen deutschen Schrift zu legen und könnte es betreffs der Lateinschrift im allgemeinen als genügend erachten, wenn die Kinder die gebräuchlichsten lateinischen Münzen-, Maß- und Gewichtsbezeichnungen zu schreiben vermöchten.

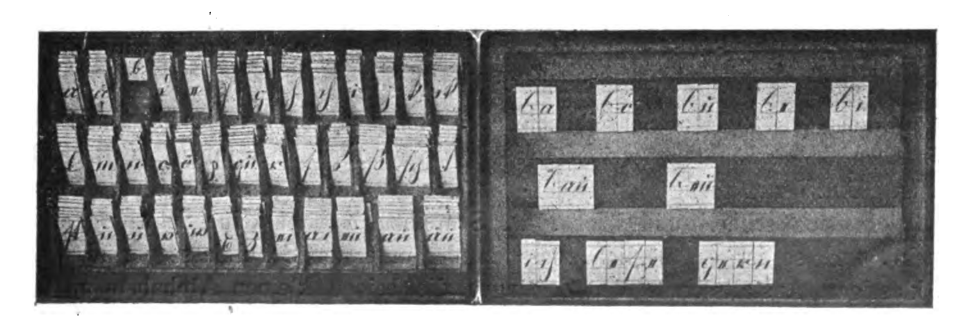
Aus den bisherigen Darlegungen geht ferner zur Genüge hervor, dass das seither allgemein übliche Verfahren, dem ersten Schreibleseunterricht schwachsinniger Kinder die deutsche Schrift und den deutschen Druck zu Grunde zu legen, völlig gerechtfertigt ist. Es entspricht auch der Erfahrungstatsache, dass die ersten Eindrücke, die der Kindesseele werden, von bleibendem Werte sind.

Wohl ist namentlich in den letzten Jahren der Ruf wiederholt zu vernehmen gewesen, das lateinische Druck- und Schreibalphabet zum alleingültigen zu erklären. Die Verwirklichung dieses Gedankens würde für unsere Schwachen mit einem grossem Vorteile verbunden sein. Der Ruf wird jedoch noch manchmal zu vernehmen sein und ebenso sicher wieder ungehört verhallen; wolle man doch bedenken, dass das Frakturalphabet ein gutes Stück deutscher Eigenart ist.

Über die Methode des ersten Schreibleseunterrichts bei geistesschwachen Kindern besteht insofern Einstimmigkeit, als man das synthetische Verfahren allenthalben als das zweckmässigste erkannt hat und in der Praxis auch befolgt Dem Grundsatze gemäss, dass dem Kinde immer nur eine Schwierigkeit, ein Neues entgegentreten darf, beginnt man zumeist mit der Einübung der Schreibschrift und lenkt so den auch in der Seele des schwachen Kindes mehr oder weniger stark sich regenden, zum mindesten aber durch den Vorschulunterricht oder die Bildungsversuche der Normalschule geweckten Schaffens- und Gestaltungstrieb frühzeitig in nutzbringende Bahnen.

Mit der Schreibschrift beginnt eine ganze Reihe von Fibeln: aber sie bieten besonders für die mit erheblicherer geistigen Schwäche behafteten Kinder zu wenig Übungsstoff, ein Mangel, von dem auch die lediglich für den Unterricht geistesschwacher Kinder bearbeiteten Fibeln nicht freizusprechen sind. Sodann ist in Nossen schon vor Jahren die Erfahrung gewonnen worden, dass eine Fibel für den ersten Schreibleseunterricht schwachsinniger Kinder insofern nicht als das zweckentsprechendste Lehrmittel bezeichnet werden kann, als sich bei ihrem Gebrauche der für derartige Kinder so überaus wichtigen und nötigen körperlichen Betätigung zu wenig Raum bietet und erfahrungsgemäss das am leichtesten und sichersten bei ihnen geistiges Eigentum wird, in dessen Besitz sie bei und durch ihrer Hände Arbeit, durch körperliche Betätigung gelangen.

Diese Erwägungen haben den Verfasser schon vor Jahren veranlasst, im ersten Schreibleseunterrichte von dem Gebrauche einer Fibel ganz abzusehen und ihn mit Hilfe von geeigneten Handlesekästchen erteilen zu lassen. Der bei der hiesigen Anstalt auf diese Weise erteilte Unterricht weist recht zufriedenstellende Erfolge auf. Die Schreiblesestunden sind den Kindern Stunden der Lust und der Freude geworden, nehmen ihr volles Interesse fortgesetzt in Anspruch und führen sie auf einem für sie und den Lehrer im Verhältnis zu dem sonst üblichen Verfahren weit weniger mühevollen Wege zu dem gewünschten Ziele.



Im Gebrauche befinden sich hier 2 Arten von Lesekästchen. Die erste Art enthält, wie aus der Abbildung ersichtlich ist, die kleinen deutschen Schreibbuchstaben mit Ausnahme des c und y, die andere Art die kleinen deutschen Druckbuchstaben in gleicher Anordnung. Die Kästchen weisen bei einer Länge von 26 cm eine Breite von 16 cm auf und enthalten in jedem

Fache 7 Buchstabenplättchen. Der Deckel, der auf der Innenseite mit der aus der Abbildung ersichtlichen einfachen Einrichtung versehen ist, wird beim Gebrauche rechts neben den Buchstabenkasten gelegt und dient dem Kinde als Lesemaschine. Ein Herausfallen der Buchstaben aus den Fächern beim Transport verhütet eine Pappe, die auf die Buchstaben gelegt und durch den Deckel in ihrer Lage gehalten wird.

Die Herstellung der Buchstabenkästchen bereitet keinerlei Schwierigkeit und kann unter Umständen in den einzelnen Schulen dem Handfertigkeitsunterrichte der Oberstufe zugewiesen werden.

Über den Gebrauch der Handlesekästchen, von denen jedes Kind selbstverständlich einen zugeteilt erhält, ist kurz folgendes zu berichten. Nachdem die Kinder einen Buchstaben an der Lesemaschine kennen gelernt haben und die Assoziation zwischen ihm und der Lautvorstellung einige Festigkeit erlangt hat, stellen sie ihn so oft, als Buchstabenplättchen vorhanden sind, an ihren kleinen Handlesemaschinen an, bilden sodann nach Weisung durch Hinzunahme anderer Buchstaben Lautverbindungen und schliesslich Wörter und Sätze. Der angestellte Lesestoff wird abgeschrieben (in Nossen mittelst Bleistifts ins Heft) und später nach Diktat niedergeschrieben.

Zuweilen wird auch, um die Fernarbeit zur Geltung kommen zu lassen, das Lesen an der Lesemaschine geübt. Es sind hier zu diesem Zwecke die Schreibbuchstaben in genügender Zahl und Grösse und in einer solchen Ausführung vorhanden, dass sie auch von den entfernt sitzenden Kindern in allen ihren Teilen deutlich erkannt werden können.

Eine wertvolle Unterstützung wird dem ersten Schreibleseunterricht durch den Handfertigkeitsunterricht zu teil. In dieser Disziplin nähen die Kinder die Buchstaben, die sie kennen gelernt haben, Lautverbindungen und Wörter nicht nur auf dem Ausnähblatt aus, sondern sie stellen sie auch mittelst Plastilinafäden, die grössere Mädchen mit Leichtigkeit angefertigt (gerollt) haben, auf einer gummierten und mit den 4 Schreiblinien versehenen Pappe (36×28 cm) dar. (Plastisches Schreiben.) Die Auffassung der Schriftformen wird durch diese Übungen wesentlich erleichtert und gefördert.

Nach den kleinen Schreibbuchstaben kommen an der Hand von Lesekästchen der erwähnten zweiten Art die kleinen Druckbuchstaben zur Behandlung. Die Verknüpfung der Druck- und Schriftzeichen im Geiste der Kinder vollzieht sich schnell und leicht, das Schreiben bereitet keine Schwierigkeiten mehr, und so ist es möglich, dass in der untersten Schulklasse der hiesigen 6 klassigen Anstaltsschule den Zöglingen die beiden kleinen Alphabete an der Hand der Lesekästchen nicht nur eingeprägt werden können, sondern auch der entsprechende Stoff der Fibel als Wiederholung kurz behandelt wird.

Im Handfertigkeits- bez. Zeichenunterrichte kann man zur Unterstützung des Erlernens der Druckschrift den Kindern Vorlagen in die Hand geben, auf denen die einzelnen Druckbuchstaben etwa in der Grösse der Lesemaschinenbuchstaben in Umrissen dargestellt sind. Die Kinder füllen die Zwischenräume

mittelst Bleistifts oder Buntstifts aus und werden dadurch veranlasst, die Buchstabenformen in ihren einzelnen Teilen scharf ins Auge zu fassen. Die Buchstabenvorlagen, die unter Zuhilfenahme des Schapirographen oder auf anderem Wege leicht zu vervielfältigen sind, eignen sich auch zum Ausnähen.

Die hauptsächlichsten Vorzüge, die der mit Hilfe der bezeichneten Handlesekästchen erteilte erste Schreibleseunterricht aufweist, lassen sich in folgendem zusammenfassen:

1. Der bei dem Unterrichte und der Erziehung schwachsinniger Kinder so überaus wichtigen Forderung der Selbsttätigkeit der Zöglinge wird weitgehendster Spielraum gewährt. Ihr Betätigungstrieb wird auf das zweckmässigste in den Dienst des Unterrichts gestellt.

2. Der Gebrauch der Handlesekästchen erregt das höchste Interresse der Zöglinge und ist vorzüglich geeignet, sie von der spielenden Beschäftigung der Vorschule in einer für sie angenehmen und sehr angemessenen Weise zur Arbeit der Schule hinüberzugeleiten.

3. Die Auswahl und Anordnung des Übungsstoffes unterliegt keiner Beschränkung und kann jederzeit vollständig nach dem jeweilig vorliegenden Bedürfnisse erfolgen.

4. Dadurch, dass die Kinder die Lautverbindungen und Wörter selbsttätig zusammenfügen und zerlegen, erlangen sie in weit höherem Maße und viel leichter als beim Fibellesen Leseverständnis und Lesefertigkeit.

5. Die Kinder erfahren durch das selbständige Zusammenstellen von Wörtern und Sätzen eine sehr wertvolle Förderung in der Rechtschreibung.

6. Die Anordnung der einzelnen Buchstaben in den Kästchen ist eine einfache und übersichtliche, so dass selbst die schwächsten Kinder, dafern sie überhaupt noch fähig sind, das Lesen und Schreiben zu begreifen, die Handhabung mit leichter Mühe erlernen. Die Schrift- und Druckzeichen sind den hygienischen Anforderungen entsprechend in ausreichender Grösse ausgeführt.

Überdies sind die Lesekästchen ein sehr zweckdienliches Mittel für die Selbstbeschäftigung der Kinder.

Nach den hier gewonnenen Erfahrungen zu urteilen, wird durch den auf die dargelegte Weise betriebenen ersten Schreibleseunterricht der Sinn und das Gedächtnis der Kinder für Buchstabenformen derart entwickelt und gefördert, dass ihnen die Einübung der grossen Buchstaben nach der gemischten Schreiblesemethode unter Zuhilfenahme der Fibel nennenswerte Schwierigkeiten nicht mehr verursacht.

Wollte man jedoch noch einen Schritt weiter gehen und auch die grossen Druckbuchstaben mit Hilfe von Lesekästchen einüben, so würde man den Kindern nur eine weitere Freude bereiten. Zu diesem Behufe brauchte man nur an der rechten Seite der einzelnen Buchstabenfächer durch senkrechte Einschnitte Raum zur Aufnahme von Buchstabenplättchen zu schaffen, auf die die entsprechenden grossen Buchstaben gedruckt wären.

Fünfte schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen.

Am 5. und 6. Juni d. J. fand in St. Gallen unter dem Vorsitze von Sekundarlehrer Auer in Schwanden-Glarus die 5. schweiz. Konferenz für das Idiotenwesen statt. Ausser einer grösseren Anzahl von Kantonal- und Gemeindeschulbehörden waren die Vorstände der Bildungsanstalten für schwachsinnige Kinder vertreten; die Hauptteilnehmerzahl aber stellte wie immer die Lehrerschaft dieser Anstalten sowie der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. Am 2. Versammlungstage kam dazu noch die Lehrerschaft der Stadt und des Bezirkes St. Gallen, um an dem Vortrage von Dr. Sickinger teilzunehmen.

Zunächst fand, in erster Linie für die praktisch tätigen Konferenzmitglieder, eine Vorversammlung statt, in welcher Nüesch-St. Gallen und Jauch-Zürich, beide Lehrer an Spezialklassen, über „Das schweizerische Lesebuch für Spezialklassen und Erziehungsanstalten für geistesschwache Kinder“ sprachen. Dieses Lesebuch wurde vor bald 2 Jahren von einer Vereinigung von Spezialklassenlehrern aus St. Gallen, Winterthur und Zürich in drei Teilen herausgegeben und hat bis jetzt fast durchweg eine gute Aufnahme und Beurteilung gefunden. Der Unterricht mit geistesschwachen Kindern erfährt durch ein für sie besonders bearbeitetes Lesebuch Erleichterung und Förderung. Die allgemeinen Lehr- und Lesebücher der Volksschule lassen sich hauptsächlich aus dem Grunde für die schwachsinnigen Kinder nicht verwenden, weil sie nach Inhalt und Form zu hoch gehalten sind. Diesem Fehler helfen nun die in Frage stehenden Lesebücher ab, sie bringen dem schwachen Kinde „Kraft, Licht, Freude, Labsal“. Den drei bereits bestehenden Heften sollte aber, dem Bedürfnis entsprechend, ein viertes, letztes Heft angegliedert werden, welches den vorgerückteren der Schwachbegabten zu dienen hätte. In demselben könnten, wenn auch in einfachster Weise und in beschränktem Maße, die Realien Berücksichtigung finden. Die Vortragenden wünschten nun, dass die Konferenz für das Idiotenwesen, bezw. deren Vorstand, die Schaffung dieses vierten Heftes, sowie Neuauflagen und Neubearbeitungen des Lehrmittels an die Hand nehme. Leider konnte sich der Vorstand, der finanziellen Tragweite wegen, hierzu nicht entschliessen, dagegen begrüsst die Konferenz das Erscheinen des Lesebuches und spricht den Herausgebern ihre Anerkennung und ihren Dank aus.

Im Anschluss an die Vorversammlung fand die Besichtigung einer recht interessanten Sammlung von Handarbeiten, sowie Lehr- und Veranschaulichungsmitteln der St. Galler Spezialklassen statt.

In der Begrüssungsrede, womit die erste Hauptversammlung eröffnet wurde, gibt der Vorsitzende als Zweck der Konferenz an, die Mittel zu ergründen, wie den Geistesschwachen ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten sei, indem er hinweist auf die Notwendigkeit der gesetzlichen Regelung der Fürsorge, die Errichtung von speziellen Bildungsgelegenheiten (Anstalten, Spezialklassen), die Heranbildung von geeignetem Lehr- und Wartepersonal, die Beschaffung der erforderlichen Mittel durch die Öffentlichkeit, die Errichtung von Pflegeanstalten für Bildungsunfähige, Erwachsene und Kinder. Als besondere Aufgaben erachtet er

ferner die Ergründung der Ursachen des Schwachsinns und der vorbeugenden Maßnahmen. Das Alles könne aber nur gelingen, wenn der Geist echter, christlicher Nächstenliebe alle diejenigen beseele, die am Werke arbeiten.

Nachdem Stadtschulrat Dr. Wehrhahn aus Hannover in herzlichen Worten die Grüsse des Verbandes der deutschen Hilfsschulen überbracht, erstattet der Vorsitzende Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sorge für die geistesschwachen Kinder in der Schweiz, woraus sich ergibt, dass zurzeit 26 schweizerische Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache bestehen; 19 davon sind Erziehungsanstalten, 3 ausschliesslich Pflegeanstalten und 4 gemischt. Die Hälfte dieser Anstalten sind seit dem Jahre der Pestalozzifeier (1896), das einen mächtigen Impuls zu vermehrter Fürsorge für die Anormalen gab, ins Leben getreten. Bei der letzten Erhebung im März 1905 beherbergten diese Anstalten 1011 Kinder; davon weist die grösste Zahl, 241 Kinder, Bremgarten auf. Neue Anstalten sind im Entstehen in den Kantonen Luzern, Bern, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen, Genf, Neuenburg; für die Urschweiz wird eine gemeinsame Anstalt in Anregung gebracht. Ferner bestehen in 24 Städten und grösseren Ortschaften 61 Spezial-(Hilfs-)klassen für Schwachbegabte; die Zahl der Schüler dieser Klassen, die im Jahre 1897 567 betrug, ist jetzt auf 1236 gestiegen. In Zürich fand im Vorjahre der II. schweiz. Bildungskurs für Lehrer an Spezialklassen statt. In der Stadt Zürich ist ferner ein Patronat über die aus der Spezialklasse ausgetretenen Kinder entstanden.

Der Präsidialbericht konstatiert, dass die bedeutendste Errungenschaft der letzten Jahre hinsichtlich der Bestrebungen zum Wohl der geistesschwachen Kinder im Schweizerlande darin besteht, dass diese Bestrebungen nicht mehr bloss auf dem Boden der Freiwilligkeit und Gemeinnützigkeit stehen, sondern an einzelnen Orten bereits in die Gesetzgebung aufgenommen worden sind. Wenn sodann das Bundesgesetz betr. die Unterstützung der öffentlichen Primarschule (vom Juni 1903) ausdrücklich bestimmt, dass die Bundesbeiträge nur für die öffentliche staatliche Primarschule verwendet werden dürfen und dabei die Erziehung schwachsinniger Kinder in den Jahren der Schulpflicht besonders aufführt, so ist durch die Bundesgesetzgebung erklärt, dass die Erziehung schwachsinniger Kinder in den Jahren der Schulpflicht ein integrierender Bestandteil des genügenden Primarunterrichts geworden sei; damit hat die Sache für die am Geiste Schwachen eine feste, staatsrechtliche Grundlage erhalten.

Über das Thema: „Die Geistesschwachen in der Gesetzgebung" referierte Nationalrat Professor Dr. Zürcher aus Zürich. Unter besonderer Berücksichtigung des den schweizerischen Räten vorliegenden Entwurfes für ein schweizerisches Zivil- und Strafgesetzbuch führt der Redner aus, dass die Aufgaben der Gesetzgebung nach drei Richtungen gehen müssen. Es sind notwendig

a) Maßnahmen zum Schutze der Schwachsinnigen, insbesondere gegen Misshandlung und Ausbeutung (vormundschaftliche Anordnung einer Fürsorgeerziehung in Anstalten oder Familien, Strafbestimmungen gegen Kindermisshandlung und gegen Überanstrengung Minderjähriger);

b) Maßnahmen zum Schutze der Gesellschaft gegen Schädigungen durch gefährliche Schwachsinnige (Haftbarmachung des Familienoberhauptes, Zwangserziehung etc.);

c) Vorbeugende Maßnahmen zur Bekämpfung der Entstehungsursachen des Idiotismus (Verbot der Eheschliessung mit nicht urteilsfähigen Personen, Verbot der Verwandtenehen, Strafandrohung gegen geschlechtlichen Verkehr mit blödsinnigen Frauenspersonen, Bekämpfung der Trunksucht).

Eine Diskussion über diesen überaus interessanten und sehr beifällig aufgenommenen Vortrag fand nicht statt; dagegen gab die Versammlung einer Resolution ihre Zustimmung, die den Wunsch ausspricht, es möchten die einschlägigen trefflichen Bestimmungen des oben genannten Entwurfes bei den Beratungen in den eidgenössischen Räten keine Abschwächung erleiden und recht bald zur Ausführung gelangen.

In der zweiten Versammlung, den 6. Juni, widmete der Vorsitzende Auer einige Worte dankbarer Anerkennung zwei verstorbenen Mitgliedern des Konferenzvorstandes, Erhard, Direktor der Taubstummenanstalt St. Gallen, und F. Kölle, Direktor der Anstalt für Epileptische, Zürich, die sich beide als Förderer der Fürsorge für die Idioten sehr grosse Verdienste erworben haben. Hierauf sprachen Dekan Eigenmann, Vorsteher der Anstalt Neu St. Johann, und Pfarrer Alther-Eichberg über „Die Sorge für die bildungsunfähigen Geistesschwachen in der Schweiz". Die Natur der Menschenseele verlangt, dass auch einem bildungsunfähigen Menschen die richtige leibliche Pflege zuteil werde; darum ist es eine der vornehmsten Pflichten der Konferenz für das Idiotenwesen, dass sie bestrebt sei, nach Möglichkeit deren hartes Los zu mildern, einerseits durch Volksaufklärung und anderseits durch geeignet scheinende Inanspruchnahme des Wohltätigkeitssinnes, um dürftigen Bildungsunfähigen zu menschenwürdiger Versorgung und passender Pflege zu verhelfen. Pfarrer Alther betonte besonders, die Fürsorge für die Blödsinnigen müsse sich im wesentlichen auf humane, freundliche Verpflegung beschränken; doch seien Reinlichkeit und Ordnung mit viel Geduld und Sorgfalt oft erreichbare erzieherische Ziele. Die Anstaltsfürsorge sei gewöhnlich eine Wohltat für die Angehörigen der Versorgten und meist auch eine Verbesserung des Loses für den Pflegling; doch sei sie nicht immer vorzuziehen, namentlich nicht, wenn die sozialen Verhältnisse es ermöglichen, dem Sorgenkinde die liebevolle Pflege der Mutter zu erhalten. Die Hauptschwierigkeit in der Anstaltsverpflegung liege, abgesehen davon, dass sie reiche Mittel erfordere, besonders in der Gewinnung und Erhaltung eines der Aufgabe genügenden Wartepersonals; denn Lohndienst oder Ordenskleid tut es noch nicht, sondern allein die Menschenliebe, die sich zum Dienen berufen fühlt, die nicht das ihre sucht, die langmütig und freundlich ist und nimmer aufhört. Pfarrer Alther gibt dabei ein interessantes Bild von dem Betriebe der Bielefelder Anstalten, in denen er einst selbst gewirkt hat.

Endlich hielt Schulrat Dr. Sickinger-Mannheim, der Kämpfer für eine rationelle, der Leistungsfähigkeit der Schüler in weitgehendem Maße Rechnung tragende Volksschulorganisation, einen Vortrag über das Thema: „Welche Folgerungen ergeben sich aus der seelischen Verschiedenheit der Kinder

für die Art ihrer Gruppierung im Unterricht der Volksschule?" Der Vortragende geht von der Tatsache aus, dass die geistige Entwicklungsfähigkeit der Schulkinder gleicher Altersstufe aus physiologischen, psychologischen, pathologischen und sozialen Gründen ausserordentlich verschieden ist. Er unterscheidet: a) besser befähigte Schüler, welche die normalen Klassenstufen regelmässig zu durchlaufen vermögen; b) minderbefähigte und durch äussere Ursachen im regelmässigen Aufrücken gehemmte Schüler, wie sie als Repetenten in den einzelnen Schulklassen sitzen, und c) krankhaft schwachbefähigte Schüler. Die der obligatorischen Volksschule zu grunde liegende Forderung „Gleiches Recht für alle" fordert, dass allen Kindern eine ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende planvolle und zugleich intensive Förderung zuteil werde. Darum verlangt Sickinger, dass in grösseren Schulkörpern mindestens eine dreifache Unterrichtsgelegelegenheit für die Schüler geschaffen werde, nach dem pädagogisch-hygienischen Grundsatz: „Je ungünstiger die physische und psychische Beschaffenheit des Erziehungsobjektes ist, desto günstiger müssen die Unterrichtsbedingungen sein." So hat der Redner in Mannheim eine Organisation für die Volksschule geschaffen, welche eine dreifache Gliederung in Hauptklassen, Förderklassen und Hilfsklassen zeigt. Die beiden letzten Gruppen erhalten geringere Stärke (30—35 und 20 Schüler); mit der Leitung derselben werden die besten Lehrkräfte betraut. Sickinger will, trotzdem sich dieses System in Mannheim sehr bewährt, durchaus nicht, dass es anderorts mechanisch kopiert werde, sondern es soll den lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen angepasst werden. Die Hauptsache sei, wenn dem Lehrer die Möglichkeit des Individualisierens gegeben werde, dass die Befähigten in ihrem Fortschreiten nicht gehemmt werden, und dass den Minderbefähigten ein ihrer Fassungskraft und Leistungsfähigkeit entsprechender Unterricht geboten werde.

Lehrer Hiestand aus Zürich als I. Votant widerlegte an Hand eines reichen Materials die Einwände, die dem Sickinger'schen System von anderer Seite gemacht werden und weist darauf hin, in welcher Weise die zuständigen Behörden der Stadt Zürich trachten, den Gedanken Sickingers im kommenden Schuljahre durch versuchsweise Einweisung der Repetenten in Förderklassen Folge zu geben.

Die Diskussion sprach sich durchweg in zustimmendem Sinne zu den beiden Rednern aus, immerhin betonend, dass bei der Durchführung der neuen Idee den örtlichen Verhältnissen Rechnung getragen werden müsse. Mit Einmut nahm die Konferenz eine Resolution an, dahingehend, dass sie die Notwendigkeit einer weitergehenden Trennung im Volksschulunterrichte, als sie durch das gegenwärtige Klassensystem bedingt ist, nach Unterrichtsart und -ziel anerkennt und es begrüsst, wenn auch bei uns bezügliche Versuche gemacht werden.

Die nächste Konferenz soll im Jahre 1907 in Solothurn stattfinden. Die Tagung fand einen schönen Abschluss mit einer gelungenen Fahrt ins Appenzellerland, nach Speicher-Frogen-Vögelinseck.

Über sämtliche Verhandlungen, sowie die weiteren Veranstaltungen der Konferenz erscheint ein gedruckter Bericht, der beim Vorsitzenden, Herrn Auer in Schwanden-Glarus oder bei Herrn Graf, Lehrer in Zürich V bezogen werden kann.

Mitteilungen.

Berlin. (Die Nebenklassen und das Verhältnis der Geschlechter.) Die Nebenklassen für schwachbefähigte Kinder sind in diesem Sommerhalbjahr auf 122 vermehrt worden und werden von 1848 Kindern besucht. Darunter sind 1074 Knaben und nur 774 Mädchen, während an der Gesamtzahl der Gemeindeschulkinder die Mädchen stärker als die Knaben beteiligt sind, jene mit 112805 und diese nur mit 110482. Von je 10000 Gemeindeschülern sitzen 97 in einer Nebenklasse, dagegen von je 10000 Gemeindeschülerinnen nur 69. Dieser Unterschied lässt sich nicht nur aus dem einen Halbjahr feststellen. Er ist ähnlich auch in den früheren Halbjahren, solange es Nebenklassen in den Berliner Gemeindeschulen gibt, zu bemerken gewesen. Der Unterschied ist auffällig genug, um den Wunsch nach Erklärung rege zu machen. Geht er nur auf äusserliche Ursachen zurück, etwa nur auf eine gewisse Neigung, schlecht vorwärtskommende Mädchen nicht so bald einer Nebenklasse zu überweisen wie schlecht vorwärtskommende Knaben? Beachtung verdient, dass auch die Idiotenanstalt Dalldorf vielmehr Knaben als Mädchen in Pflege hat. Am 1. April dieses Jahres waren dort und in der dazu gehörigen Familienpflege 189 Knaben, aber nur 72 Mädchen untergebracht. (Päd. Ztg.)

Anzeigen.

Briefkasten.

E. Sch. i. H. Der in Aussicht gestellte Kalender ist bis heute nicht eingetroffen; sollte in der Tat nur ein Versehen oder Vergessen der Verlagshandlung vorliegen? — **R. D. i. M.** Zu der bew. Besprechung fanden wir noch keine Zeit. — **M. B. i. L.** Selbstverständlich können die Räume nicht leer stehen bleiben; der neuen Benutzung aber muss eine Vorrichtung derselben vorausgehen. Die nötigen Vorbereitungen sind übrigens im Gange.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 9 u. 10. **XXI. (XIV.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.
Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Litterarische Beilagen 6 Mark.

September 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Gedanken zur Ausgestaltung der Hilfsschule.

Von Otto Legel-Bremerhaven.

Die in der Neuzeit verschiedentlich hervorgetretenen Bestrebungen, der Hilfsschule volle Selbständigkeit zu verschaffen, müssen uns die Frage vorlegen: Wie ist es möglich, die Hilfsschule so auszugestalten, dass sie auch als selbständiger Organismus bestehen und ihren Zweck mehr als bisher erfüllen kann? Die Hilfsschule, so, wie sie zur Zeit besteht, nämlich als Unterrichtsanstalt, von einem grossen Volksschulkörper loszutrennen, wie es ja schon hier und da geschehen ist oder mit einem solchen organisch verbunden, muss noch einen Schritt weiter tun, um die Notwendigkeit ihrer Selbständigkeit zu beweisen. Durch den enormen Aufschwung, den die Hilfsschulen in Deutschland genommen haben, hat sich nicht nur das Feld ihrer Wirksamkeit erweitert, sondern es haben sich auch ihre Arbeitsbedingungen vielfach geändert. Hervorgegangen aus der freien Hilfstätigkeit von Lehrern und nach dem Vorbilde der von Ernst Stötzner eingerichteten Nebenklassen, hat sich diese Schulinstitution jetzt zu einem gewissen Konkurrenzunternehmen (im guten Sinne) der Idioten-Anstalten ausgebildet. Es ist ein von Lehrern der Heilerziehungsanstalten oft gehörter Seufzer, dass die Hilfsschulen ihnen das beste Zöglingsmaterial rauben, und die Hilfsschullehrer wieder geben ohne Einschränkung zu, dass das Material von Jahr zu Jahr schlechter wird, dass Lehrpläne, die noch vor fünf Jahren das Mindestmaß des Erreichbaren vorschrieben, heute als viel zu weitgehend umgearbeitet werden müssen.

Und woran liegt es? In ihrem ursprünglichen Bestand waren die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder bestimmt; es fanden auch Kinder darin Aufnahme, die durch irgend einen Umstand in einer Klasse auch in zwei Jahren

nicht genügend gefördert waren. Heute ist die Hilfsschule fast durchweg für **schwachsinnige** Kinder bestimmt. Das weiss man im Kreise der Eltern sehr wohl, wenngleich man die Verschiedenheit beider Begriffe nicht kennt. Daher sträubt man sich so sehr, wenn ein Kind der Hilfsschule überwiesen werden soll. Das Mannheimer Schulsystem hat den Unterschied zwischen Nachhilfeklassen und Hilfsschulklassen, wie er sich im Laufe der Zeit wieder ergeben wird, genau berücksichtigt. In der ersten Zeit sahen viele Lehrer in den Hilfsschulen Nachhilfeklassen. Es ist hier und da die Forderung mit Recht erfüllt worden, einen möglichst psychiatrisch gebildeten Arzt zu Rate zu ziehen, bevor das Verdikt gefällt wird, dass das Kind der Hilfsschule zugeführt werden soll. Daher verlangt man von dem Arzte nicht nur ein oberflächliches Betasten des Schädels, einen Blick in den Mund mit dem herkömmlichen A-sagen, sondern eine genaue Ausfüllung eines Fragebogens, die eine Beobachtung des Kindes erfordert. Die wesentlichsten Unterschiede zwischen Hilfsschule und Volksschule bestehen nicht mehr in dem herabgeschraubten Lehrziel, dem abgestutzten Lehrplane und der geringeren Schülerzahl der Klasse; man sucht beide nicht mehr dadurch zu scheiden, dass man in der Hilfsschule den Anschauungsunterricht in den Mittelpunkt des ganzen Betriebes stellt und den Handfertigkeitsunterricht als ordentlichen Lehrgegenstand dazusetzt. Heutzutage ist man sich klar, dass die Zöglinge der Hilfsschule einer zielbewussten Erziehung und Aufsicht, die auf genauer Kenntnis der Heilpädagogik basieren müssen, bedürfen und dass ein heilpädagogischer Unterricht, dessen Methodik sich weit von der Methodik der Volksschuldisziplinen unterscheidet, durchaus nötig ist. **Es genügen nicht mehr Unterrichtsanstalten, wie sie für schwachbefähigte Kinder ausreichten, sondern es machen sich Erziehungsstätten notwendig, die das schwachsinnige Kind in seiner geistigen und körperlichen Entwicklung planmässig heben und ihm bis über das schulpflichtige Alter hinaus einen festen Rückhalt bieten.**

Einzelne Städte haben auf diesem Wege schon den ersten Schritt getan. Sie haben entweder die Hilfsschulen zu Tagesanstalten umgemodelt oder haben Knaben- und Mädchenhorte eingerichtet, die zum Teil die Zöglinge der Hilfsschulen nach beendetem täglichen Unterrichte aufnehmen. Nach meinem Dafürhalten muss nun in nicht zu ferner Zukunft der zweite Schritt folgen und man muss vielleicht in ferner Zukunft einen einzigen grossen Schritt tun und die Hilfsschulen in vollständige Erziehungs- und Unterrichtsanstalten umwandeln. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass den Heilerziehungs- und Pflegeanstalten das Wasser abgegraben werden soll. Ich erkenne vollkommen den Wert der Heilerziehungsanstalten an und weiss sehr wohl, dass sie die Vorbedingung für eine produktive, resultatvolle Hilfsschularbeit sind. Meine eigene mehr als fünfjährige Wirksamkeit an einer grossen Heil- und Pflegeanstalt hat mich erkennen gelehrt, dass, würden aus irgendwelchen Gründen die jetzigen Idiotenanstalten umgangen, würden den Hilfsschulen alle Kategorien von Idioten überwiesen, den Schulen die Hände zum produktiven Arbeiten gebunden wären. Ich habe mir aber auch gesagt, dass die Umgrenzung der Arbeit der Hilfsschulen

und deren Ausgestaltung noch lange nicht abgeschlossen sind, dass sie dereinst Internate für schulbildungsfähige Schwachsinnige werden müssen, die ihnen Unterricht und Erziehung geben und dass die jetzigen Anstalten dann Heimstätten für wenig bildungsfähige und bildungsunfähige Schwachsinnige und Idioten sein werden und dass Pflegeanstalten nicht Erziehungsstätten sein können, sondern Irren- oder Siechenanstalten anzugliedern sind.

Es ist wohl eine unbestrittene Tatsache, dass die Erziehung der wesentlichste Faktor in der geistigen Förderung Schwachsinniger ist, und es ist zuzugeben, dass gerade die Eltern schwachsinniger Kinder mit wenigen Ausnahmen ihre schlechtesten Erzieher sind. Oft vernachlässigen sie das Kind, verschonen es mit jeder geistigen Ausbildung und lassen dadurch jeden entwicklungsfähigen Keim ersticken. Oft plagen sie es mit einer oberflächlichen Dressur, die jede sich sonst häufig spontan zeigende Apperzeptionsgrundlage übertüncht, versuchen jetzt dieses, dann jenes Mittel mit ausgesuchter Inkonsequenz. Sie wissen nicht, dass ihr Kind psychisch ganz anders gestellt ist als ein normales Kind, und sie erkennen die psychische Eigenart nicht, schablonisieren anstatt zu individualisieren. Es ist hier nicht am Platze, näher darauf einzugehen. Schon aus diesen kurzen Worten ergibt sich, dass die Erziehung der Schwachsinnigen in die Hand heilpädagogisch geschulter, dazu talentierter Leute gehört. Die Hilfsschule der Zukunft wird nur Schwachsinnige zu ihren Zöglingen zählen. Sie müssen, soll die heilpädagogische Arbeit Erfolg haben, sachgemäss erzogen werden. Das geschieht am exaktesten in einer Anstalt. Es mag zuerst als ein Eingriff in die Rechte der Eltern erscheinen, es mag Wasser auf die Mühle derer sein, die da rufen: „Bei allen Plänen für die Erziehung Schwachsinniger dürfen die Elternrechte nicht geschmälert werden!“ Die Eltern haben Rechte, gewiss, aber auch die Pflichten, ihr Kind zu erziehen. Sind sie zur sachgemässen Erziehung unfähig, so muss ein Berufener an ihre Stelle treten. Jeder denkende Vater wird sich sagen, dass eine heilpädagogische Erziehung, die nur während des Unterrichts geübt wird, nicht fruchtbar sein kann, wenn auch in der übrigen Zeit nicht in gleicher Weise auf den Zögling eingewirkt werden kann. Man überschätzt auch sicher die Bedeutung des erziehlichen Unterrichts, wenn man nicht zugeben will, dass Unterricht und Erziehung Schwachsinniger in einer Hand liegen müssen. Einsichtige Eltern werden es durchaus nicht als Grausamkeit ansehen, wie es Unwissenden erscheinen mag, wenn das Kind in eine Anstalt heilpädagogischen Charakters gebracht wird; es ist doch zu seinem Nutzen.

Und nun stehen meiner Forderung nach Anstalten für unsere Hilfsschulzöglinge noch gewichtige Tatsachen zur Seite. Gerade der körperliche Zustand Schwachsinniger bedarf einer doppelt scharfen Beachtung. Wir wissen, in welchem Innigkeitsverhältnis körperliches Wohlbefinden und geistige Entwicklung stehen. Mitteilungen von Schulärzten erweisen aber, dass gerade unter unsern Hilfsschulzöglingen die körperlichen Erkrankungen einen höheren Prozentsatz ergeben, als bei den Kindern der Volksschulen. Ich erwähne nur, dass Kalischer bei 255 schwachbefähigten Kindern Berlins 191 Fälle von skrofulösen Drüsenschwellungen, 64 Gaumen- und Rachenmandel-Schwellungen, 80 abgelaufene Mittelohrenent-

zündungen feststellte und verweise ferner auf die Untersuchungen Laquer's in den Hilfsschulen zu Frankfurt a. M., Cassel's in den Hilfsschulen Berlins. Aus ihren Berichten kann man den Rückschluss tun, dass die hygienischen Verhältnisse im Hause nicht unbedenklich sein müssen. Und das trifft nicht nur bei armen Familien zu. Eine dem schwachsinnigen Individuum zukommende körperliche Erziehung ist fast immer nur möglich, wenn das Kind aus dem Kreise der Familie herausgenommen wird und in einer Heilerziehungsstätte Aufnahme findet. Da kann für zweckmässige Ernährung, für genügende Bewegung in frischer Luft gesorgt werden. Bedenkt man weiter, dass mit der Anstaltserziehung auch alle jene Einflüsse wegfallen, die schon während der Entwicklung des Kindes im Mutterleibe ungünstig einwirkten oder wohl auch den Schwachsinn verschuldeten, (Nervosität der Eltern, übermässiger Alkoholgenuss mit den damit zusammenhängenden sittlichen Gefahren etc.) so muss man der Anstaltserziehung das Wort reden und wünschen, dass sie so früh wie möglich einsetzt. Die Erkrankungen der Kinder werden häufig von den Eltern zu gering geschätzt, als sie ärztlich behandeln zu lassen; skrofulöse Drüsenschwellungen, adenoide Vegetationen, Schwachsichtigkeit, leichte Grade der Epilepsie, Skoliosen etc. werden von den Eltern gar nicht bemerkt. Unbemittelten Eltern ist die Konsultierung eines Arztes unmöglich. Übel, die ein frühzeitiger ärztlicher Eingriff samt ihren Folgen für den Geist der Kinder beseitigen könnte, werden mitgeschleppt und können ungestört auf die Psyche einwirken. Die Anstellung von Schulärzten mag namentlich in grossen Städten eine Anzahl der Übel beheben; in kleineren Schulorganisationen, denen nicht Spezialisten auf ärztlichem Gebiete zur Seite stehen, ist die Wirksamkeit des Schularztes nicht durchgreifend genug. Eine heilpädagogische Anstalt, die einen psychiatrisch erfahrenen Kinderarzt anstellen muss, kann und wird jedes Übel zur rechten Zeit behandeln; in ihr können die Zöglinge beobachtet und die Abläufe der Krankheiten genau kontrolliert werden.

Wie häufig können die Hilfsschullehrer feststellen, dass die aus der Schule entlassenen konfirmierten Zöglinge auf dem Lebenswege gleich bei den ersten Schritten straucheln. Alles, was sie durch erziehlichen Unterricht, durch Arbeitsunterricht zur Erlernung eines Berufes erworben haben, kommt ihnen nicht zu statten, weil sie häufig in verkehrte Hände, zu rücksichtslosen Lehrmeistern etc. geraten. Der redliche Wille zur Arbeit findet keine Betätigung. Niemand will schwachsinnige Lehrlinge behalten, keinem genügt ihre Arbeit. Schliesslich sind sie zum Nichtstun verdammt und als willensschwache Geschöpfe entbehren sie jedes sittlichen Haltes und fallen dem Laster und Verbrechen in die Arme. Was die Kommune ersparte dadurch, dass sie die finanziell billigere Hilfsschule anstatt einer Anstalt einrichtete, das setzt sie hier zu. Arbeitshäuser und Gefängnisse werden die Heime vieler ehemaliger Hilfsschulzöglinge. Ein nicht geringer Prozentsatz der Dirnen war in der Hilfsschule unterrichtet worden. Ein Teil der Individuen, der jetzt der Öffentlichkeit zur Last fällt, wäre vielleicht gerettet worden, hätte eine Anstalt den Lebensgang weiter kontrollieren können; wie oft wäre wohl verhütet worden, dass ein im höheren Grade schwachsinniges

Weib weitere minderwertige Existenzen in die Welt setzte. Man hat ja schon Arbeitsstätten für Schwachsinnige errichtet, die durch Arbeit erzieherisch wirken, man hat, wie vor kurzem in Braunschweig „Ausschüsse zum Rechtsschutze für die geistig Minderwertigen“ ins Leben gerufen; an manchen Orten sorgt man für angemessene Beschäftigung Schwachsinniger, bewahrt sie vor Not und kontrolliert auch wohl ihren Lebenswandel. Aber alle diese Einrichtungen, so gut sie gemeint sind, genügen nicht; teils treten sie erst in Tätigkeit, wenn die Bahn des Lasters schon erreicht, wenn schon die Süssigkeit des Nichtstuns und Bummelns gekostet worden ist, teils sind sie nicht durchgreifend genug. Welche Erfolge man mit den Bestrebungen gehabt hat, Schwachsinnige in Pflegefamilien unterzubringen, wie es in Leipzig, Frankfurt a. M. ohne organischer Verbindung mit einer Mutteranstalt geschieht, entzieht sich meiner Kenntnis. Segensreich wirken die Einrichtungen von Familienpflegen, wie sie vom Direktor der Landesheil- und Pflegeanstalt Uchtspringe, Dr. Konrad Alt, im Anschluss an die Mutteranstalt Uchtspringe i. A. und an das Asyl in Jerichow ins Leben gerufen worden. Doch handelt es sich bei der Alt'schen Familienpflege um bildungsunfähige Idioten.

Für unsere Hilfsschulzöglinge ziehe ich aus manchen Gründen die Anstaltserziehung der Familienpflege vor. Um die Frage der Einrichtung von Anstalten wird sich die Ausgestaltung des Hilfsschulwesens in Zukunft drehen. In jeder grösseren Stadt und in jedem Kreise müssen Anstalten für bildungsfähige Schwachsinnige eingerichtet werden, in denen die Zöglinge von heilpädagogisch geschulten Lehrern unterrichtet und erzogen werden. Ein tüchtiger, mit der Psyche der Schwachsinnigen und ihren Erkrankungen vertrauter Arzt ist Anstaltsarzt, der nach Möglichkeit in bestimmten Stunden Privatpraxis üben darf. Die Leitung der Anstalt liegt in den Händen eines mit dem Hilfsschulwesen und seinen nötigen Wissenschaften vertrauten Pädagogen. Die Anstalt sorgt nach Entlassung aus der Schule für die berufliche Ausbildung der Zöglinge, bringt sie bei ausgewählten Meistern unter, die nach vollendeter Ausbildungszeit des Lehrlings eine Prämie erhalten. Sie steht auch den Gesellen zur Seite. Für Zöglinge, die eine Lehrzeit nicht absolvieren können und deren Zustand es nicht geraten erscheinen lässt, sie in die bürgerliche Gemeinschaft überzuführen, wird in den Werkstätten der Anstalt oder in der zur Anstalt gehörenden Garten- oder Ackerwirtschaft für Ausbildung gesorgt. Die Anstalt hat nach Möglichkeit die Pflicht, Sorge zu tragen, dass ihre Zöglinge nicht zum Militär ausgehoben und bei ev. vorkommenden Konflikten mit dem Strafgesetz in ihrer geistigen Minderwertigkeit genügend berücksichtigt werden. Wenn die Zeit da ist, dass die Hilfsschule soweit reformiert ist, dann wird das Reichsstrafgesetz auch einen Paragraphen eingeschaltet haben, der die geistig Minderwertigen berücksichtigt und die Militärverwaltung wird, bestimmt durch die vorkommenden Fälle der militärischen Vergehen ehemaliger Hilfsschüler, auf ihre Dienstleistung verzichten. Knaben und Mädchen sind streng zu lokalisieren. Die Anstalten der Städte, die nur Kinder Ansässiger aufnehmen, können Tagesanstalten mit Internaten für solche Kinder sein, die ganz in der Anstalt erzogen und gehalten werden.

Die Anstalt des Kreises muss, da sie Kinder aus allen Ortschaften des Kreises aufzunehmen hat, Internat sein. Sie liegt am besten in der Nähe eines grösseren Dorfes, das Post- und Bahnstation ist, und hat, wie auch die Anstalten der Städte, über genügend Grund und Boden zu Gartenbau zu verfügen. Die weitere Organisation der Anstalten richtet sich nach den Zöglingen. Um den verschiedenen Kategorien der Kinder unterrichtlich und erziehlich gerecht werden zu können, ist das sogenannte Gruppen- oder Familiensystem zu bevorzugen, wie ich es in mancher Erziehungsanstalt z. B. in Neinstedt ausgebildet fand. Die Gruppen werden Kinder mit ähnlichen psychischen und somatischen Eigentümlichkeiten, die eine verwandte erziehliche Maßnahme erfordern, in sich vereinigen und müssten von heilpädagogisch gebildeten Kräften, die sich besonders für die Gruppe eignen, geleitet werden.

Damit wäre auch die Frage gelöst, ob Arzt oder Pädagoge an der Spitze einer heilpädagogischen Anstalt stehen soll, eine Streitfrage, die im Königreich Sachsen endgültig auf einer Mittellinie entschieden sein soll, indem man in Chemnitz eine grossartige Anstalt für Blinde und bildungsfähige Schwachsinnige unter pädagogischer Leitung einrichtete und die Behandlung der Vollidioten der medizinischen Wissenschaft überliess. Die Vereinigung von Pflege-, Erziehungs- und Unterrichtsanstalt ist ja auf die Dauer wegen der vielen sich daraus ergebenden Inkonsequenzen unmöglich. Den Widerstand der Eltern würden die Zeit und die Erfolge solcher Anstalten brechen. Auch der Hinweis darauf, dass viele Eltern auf dem Lande ihre Kinder schon in jungen Jahren zwecks besserer Schulbildung in die Pensionen von Gymnasial-Städten geben müssen, wird manche übertriebene Zärtlichkeit der Eltern dämpfen und das nur scheinbar als Härte geltende Trennen der Kinder von den Eltern in einem besseren Lichte erscheinen lassen.

Als Hauptfaktor, der sich der allgemeinen Einführung der anstaltlichen Fürsorge für bildungsfähige Schwachsinnige entgegenstellen wird, muss die finanzielle Frage gelten. Hilfsschulen sind billiger, aber in ihrer Wirksamkeit beschränkt. Was die geschilderten Anstalten an Mehrkosten gebrauchen, wird man an Gefängnissen, an Ausgaben für Arbeitshäuser etc. sparen. Die Verteilung der Kosten lässt sich nach gleichem Modus regeln, nach welchem die Kommunen und Kreise zu den bestehenden Heil- und Pflegeanstalten herangezogen werden.

Die Ausbildung der Hilfsschullehrer.

Vortrag, gehalten auf dem 5. Verbandstage der Hilfsschulen Deutschlands in Bremen von W. Busch, Lehrer an der Hilfsschule in Magdeburg.

Hochgeehrte Versammlung! Wenn der Vorstand unseres Verbandes das Thema: „Die Ausbildung der Hilfsschullehrer“ auf die Tagesordnung unserer Versammlung setzte, so hat er damit sicher einem häufig geäusserten Wunsche und einem dringenden Bedürfnisse entsprochen. Die Meinungen über die Ausbildung der Hilfsschullehrer gehen weit auseinander. Während man auf der einen Seite es als selbstverständlich bezeichnet, dass die Hilfsschullehrer besonders vorgebildet sein müssen,

glaubt man auf der andern Seite, und selbst bei einem Teile der Lehrerschaft, dass die Seminarbildung vollauf genüge, um als Lehrer der Schwachbegabten und Schwachsinnigen tätig zu sein. Ja man geht noch weiter, indem man die Volksschullehrerbildung noch zu hoch hält für das Amt eines Hilfsschullehrers, und die sogenannten Schulbrüder und Schulschwestern für wohl befähigt erklärt, schwachsinnige Kinder zu erziehen und zu unterrichten. Von dieser Seite verzichtet man auf eine wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer vollständig, während man für die praktische Ausbildung die bekannten Sprichwörter von der „Allmacht der Erfahrung" und von dem „Inswassergeworfenwerden, um schwimmen zu lernen" zitiert. Wir fragen: Wie ist es möglich, einen solchen Standpunkt einzunehmen? Unsere Arbeit wird gewertet nach dem Unterrichtsstoff und nach der Unterichtsform. Die Unterrichtsform ist in unseren Schulen allerdings elementar, und der Unterrichtsstoff auf das äusserste beschränkt, und wir finden deshalb auf der untersten Sprosse der Schulleiter unseren Platz. Aber dies ist eine prinzipiell falsche Bewertung unserer Arbeit. Die Schätzung unserer Arbeit muss sich richten nach der Schwierigkeit der unterrichtlichen und nach der Höhe der erziehlichen Aufgabe. — Die Höhe der erziehlichen Aufgabe ist jedem Laien klar, der nur einmal das Jammerbild eines schwachsinnigen Kindes vor Augen gehabt hat: „es ist", wie Schumann sagt, „ein heiliges Geschäft, in dem Geschöpfe, das die Vorzeit dem Tiere gleichstellte, den Funken des menschlichen Geistes zu wecken, ihm die Achtung vor den Mitmenschen und dem Gesetze einzuflössen und Gott in sein Herz zu pflanzen".

Worin liegt nun die Schwierigkeit der unterrichtlichen Aufgabe? M. D. u. H.! Es ist nicht meine Aufgabe, zu Ihnen heute zu reden von den Ursachen und dem Wesen des Schwachsinns, von dem angeborenen und erworbenen Schwachsinn, von der veränderten Konstitution und pathologischen Beschaffenheit des Gehirns, von den äusseren Kennzeichen des Schwachsinns: von den Degenerationszeichen, akuten und chronischen Krankheiten, Sprachorganfehler, Schwerhörigkeit, Kurzsichtigkeit, Skrophulose, Nervosität u. s. w. Es würde zu weit führen, auf die psychischen Kennzeichen des Schwachsinns einzugehen: auf die Funktionen der Sinnesorgane, die Entwicklung der Sprache, die Sprachgebrechen, die Schrift Schwachsinniger, auf die Aufmerksamkeit, Apperzeption, Abstraktion, die Urteilskraft und das Gedächtnis unsrer schwachsinnigen Kinder, auf den erethischen und apathischen Schwachsinn u. s. w.

Frenzel sagt auf dem ersten internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg im vorigen Jahre: „Unser Erziehungsmaterial — die schwachsinnigen Kinder — besteht aus lauter Sonderindividuen in seelischer und häufig auch in körperlicher Beziehung. Fast sämtliche Lebensvorgänge äussern sich bei ihnen in mehr oder weniger annormalen Erscheinungsformen. Je nach dem Wesen der Geistesschwäche kommt bei jedem Individuum der Einfluss der Aussenwelt in anderer Weise zum Ausdruck und zwar in einer der individuellen Anlage entsprechenden Form. Die Erziehung und Bildung solcher Wesen hat mit den verschiedenen Erscheinungsformen zu rechnen und kann nur unter steter Beziehung auf die individuellen Sonderheiten der vorliegenden Fälle ihre Wirk-

samkeit erfolgreich einsetzen. Sie muss darum alle Reaktionen körperlicher, geistiger und gemütlicher Art genau beobachten, ihre Beziehung zu den Reizwirkungen erforschen und ihre gegenseitigen Verknüpfungen ergründen und verstehen lernen. Aus dem Ergebnis, das also aus rein individual-psychologischen Erwägungen gewonnen wird, sind dann die besonderen erziehlichen und unterrichtlichen Grundsätze abzuleiten. Mithin wird in der Hilfsschule für Schwachbegabte nur eine Grundmethode in Betracht kommen können, welche die individuelle Veranlagung der Schüler gehörig berücksichtigt und in einer sich bis ins kleinste erstreckenden Analyse jedes Schülers psychopathologischerseits Rechnung trägt." — Wenn unsere Kleinen im 6. Lebensjahre in die Schule eintreten und vom Lehrer in das Reich des Wissens eingeführt werden, so bemerkt derselbe unter den Schulrekruten bald verschiedene Gruppen. Ein Teil schreitet mehr oder weniger schnell in normaler Weise vorwärts. Dem Erzieher fällt nur die Aufgabe zu, die in dem Kinde ruhenden Keime und Sprossen zu festigen, weiter zu fördern und zu entwickeln. Dieser Teil der Jugendbildung hat im vorigen Jahrhundert eine immer mehr sich ausweitende systematische Bearbeitung erhalten. Andererseits findet der Lehrer aber auch hin und wieder Kinder, die bei aller Geduld, Nachsicht und Mühe auch in mehreren Jahren nicht das Klassenziel erreichen. Diese Kinder leiden an einer unvollständigen geistigen Beanlagung. Bis zu einem gewissen Grade sind sie noch bildungsfähig; doch sind besondere Veranstaltungen nötig. Die wissenschaftliche und praktische Ausgestaltung dieses Teiles der Jugendbildung hat mit dem ersten Teile nicht stand gehalten. Strümpell sagt in dem Vorwort seiner „Pädagogischen Pathologie": „Die Lehre von den Fehlern der Kinder ist bis jetzt nicht ebenso wissenschaftlich ausgebildet, wie die Lehre von der Erziehung und dem Unterrichte. Während in den Schriften namhafter Pädagogen früherer Zeit, welche mehr Praktiker als Theoretiker waren, dieser Gegenstand noch in einer Weise behandelt wird, welche noch jetzt volle Beachtung verdient, nimmt dies aber allmählich immer mehr ab und zwar, wie es scheint, in einem gewissen Verhältnisse mit der Zunahme der überwiegend theoretischen und idealen Richtung der Erziehungslehre. Die Lehre von den Fehlern der Kinder oder die pädagogische Pathologie, ebenso wie demnach die Lehre von der Behandlung dieser Fehler, also die pädagogische Therapie, darf nicht länger vernachlässigt werden". — Die Deutsche Lehrerversammlung in Breslau im Jahre 1896 fasste nach einem Vortrage Spitzners über „Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der pädagogischen Pathologie für die Volksschulpädagogik" folgende Resolution: „Es ist wünschenswert, dass Lehrer und Lehrervereine der pädagogischen Pathologie fortdauernd ihr Interesse widmen und wichtige Beobachtungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete in geeigneter Weise veröffentlichen." Die Anregung, welche dieser Beschluss und Strümpells angeführtes Werk gab, hat eine gute Wirkung gehabt. Ich darf Sie nur erinnern an Arbeiten verschiedener Autoren wie Arno Fuchs, Trüper, Spitzner, Ufer, Wendt u. a., an die Arbeiten in grösseren und kleineren Lehrervereinen und an das Interesse, welches angesehene pädagogische Zeitungen der Sache zuwenden. — Dem Lehrer der

Hilfsschule ist ein besonders reiches Gebiet der Beobachtung und Erfahrung erschlossen, und man beginnt bereits eine eigene psychologische Erforschung schwachsinniger Naturen vorzunehmen und eine eigene Methode im Rahmen der Schwachsinnigenpädagogik auszubauen. Wenn die Arbeiten hierzu auch noch so bescheiden erscheinen, so bedeuten sie doch einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Heilpädagogik und sind für den Hilfsschullehrer von grösster Wichtigkeit. Aber da sich jeder Hilfsschullehrer heute nur als Autodidakt auf dem Gebiete bewegen und betätigen kann, sind Um- und Irrwege der Schwachsinnigenpädagogik unausbleiblich. Jedem Hilfsschullehrer müsste Gelegenheit geboten werden, die Schwachsinnigenerziehung nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung und Praxis und die Art der wissenschaftlichen psychologischen Forschung kennen zu lernen. Dadurch würde mancher falschen und überflüssigen Untersuchung vorgebeugt.

Was müssen wir deshalb von einem Hilfsschullehrer verlangen? Er muss sowohl eine gründliche wissenschaftliche wie praktische Ausbildung für seinen Beruf empfangen, die ihn befähigt, die mannigfachen Fehler unserer Kinder zu erkennen und die ihn ferner befähigt, die Lehre von der Behandlung dieser Fehler in die Praxis umzusetzen.

Die Hilfsschullehrer kommen heute wohl fast ausnahmsweise aus den Reihen der Volksschullehrer, und die Volksschullehrer werden sich nach wie vor am besten für das Amt eines Hilfsschullehrers eignen. Trotzdem halte ich die Ausbildung eines Volksschullehrers für das Amt eines Hilfsschullehrers nicht für ausreichend. Schon im Seminar müsste die Behandlung der pädagogischen Pathologie eine grössere Berücksichtigung erfahren als wie bisher. Auch der Volksschullehrer muss einige Kenntnis über solche abnorme Seelenzustände besitzen, die in jeder Volksschule anzutreffen sind, nicht in erster Linie, um selbst in heilpädagogischer Weise einzugreifen, sondern namentlich deshalb, um die Anfänge der sich entwickelnden abnormen Zustände rechtzeitig zu erkennen und Eltern, Schulleiter und Schularzt darauf aufmerksam zu machen. — Die Ausbildung des Hilfsschullehrers muss aber in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht gründlicher sein als die eines Volksschullehrers und besonders auf seinen speziellen Beruf Rücksicht nehmen. — Es ist darum vor allen Dingen von dem Hilfsschullehrer eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu verlangen. Herbart sagt in seiner Rede zur Eröffnung der Vorlesungen über Pädagogik: „Es gibt eine Vorbereitung auf die Kunst durch die Wissenschaft, eine Vorbereitung des Verstandes und des Herzens vor Antretung des Geschäftes, vermöge welcher die Erfahrung, die wir nur in der Betreibung des Geschäftes selbst erlangen können, allererst belehrend für uns wird. Im Handeln nur lernt man die Kunst, aber selbst im Handeln lernt die Kunst nur, welcher vorher im Denken die Wissenschaft gelernt, sie sich zu eigen gemacht, sich durch sie gestimmt und die künftigen Eindrücke, welche die Erfahrung auf ihn machen sollte, vorbestimmt hat."

Die wissenschaftliche Ausbildung der Hilfsschullehrer hat sich zunächst auf Vertiefung der allgemeinen Lehrerbildung zu erstrecken. Von dem Hilfs-

schullehrer ist vor allem eine gründliche pädagogische Durchbildung zu verlangen. Die Pädagogik ist eine Wissenschaft, und mit ihr muss jeder Hilfsschullehrer gründlich vertraut sein. Die Leistungsfähigkeit der Pädagogik beruht in ihrer Grundlegung durch die Psychologie. „Die Psychologie ist eine Wissenschaft von einer solchen Tatsachenfülle geworden, mit so reichen Beziehungen zu andern Wissensgebieten, dass in dem Vielerlei des Seminarlehrplans und der kurz bemessenen Frist auch ein vorzüglicher Lehrer nur Andeutungen zu geben vermöchte". Für den Hilfsschullehrer ist es aber ganz besonders wichtig, auf diesem Gebiete gut unterrichtet zu sein. Die erhöhten Schwierigkeiten seiner Unterrichts- nnd Erziehungsarbeit erheischen mit Naturnotwendigkeit ein erhöhtes Studium, ja geradezu ein Aufgehen in der Psychologie.

Von höchster Bedeutung für uns aber sind die Zweigwissenschaften der Psychologie: die Psychopathologie und die Kinderpsychologie. — Die mannigfachen psychischen Abnormitäten unserer schwachsinnigen Kinder sind ohne Kenntnis der Psychopathologie nicht in der richtigen Weise zu erkennen, zu beurteilen und zu beeinflussen. Die junge Wissenschaft von der geistigen Entwicklung des Kindes hat, nachdem der Kampf um Herbart nachgelassen und nachdem die Psychologen die Grenzen und die Bedeutung des Experiments richtiger einschätzen lernten, auch in Deutschland seit einem Jahrzehnt breiteren Boden fassen können. Die neuen Lehrpläne für preussische Lehrerseminare verlangen, dass die Lehre von der Entwicklung des seelischen Lebens im Kinde nach seinem normalen Verlaufe und seinen wichtigsten pathologischen Erscheinungen zur Behandlung bei der Lehrerbildung kommen soll. Für uns ist diese Wissenschaft ganz besonders massgebend und bedeutsam, da wir einen primitiven Geisteszustand und einen abnorm eingeengten Anschauungs- und Gedankenkreis voraussetzen müssen. — Oft sind bei unsern schwachsinnigen Kindern Sprachstörungen, Sprachwandlungen und Sprachfehler mannigfachster Art vorhanden. Es ist deshalb notwendig, dass der Hilfsschullehrer hinreichende Kenntnisse auf dem Gebiete der Sprachheilkunde aufzuweisen hat. Er muss Kenntnisse besitzen in der Sprachpsychologie, der physiologischen Sprachgesetze, der wichtigsten pathologischen Erscheinungen auf sprachlichem Gebiete, Kenntnisse in der Betreibung von Artikulationsübungen und in der Behandlung der angeführten Fehler.

Unsere schwachsinnigen Kinder sind vielfach mit körperlichen Krankheiten behaftet, und oft bringen dieselben psychische Störungen hervor, wie andererseits auch psychische Störungen körperliche Krankheiten verursachen. Das Gesamtbild von Körper und Geist lässt erst klar erkennen, ob und bis zu welchem Grade ein Kind geistig krank oder gesund ist. „Zur Beobachtung des Geisteszustandes schwachsinniger Kinder ist also eine Kenntnis der elementarsten medizinischen Begriffe und Erfahrungen notwendig."

M. D. u. H.! Das sind kurz die Gedanken, welche ich Ihnen über die wissenschaftliche Ausbildung der Hilfsschullehrer entwickeln wollte.

An diese wissenschaftliche Ausbildung schliesst sich die Einführung in die Literatur und Geschichte der Schwachsinnigenbildung, von denen beide Gebiete

zur Zeit schon recht umfangreich sind, und deren Studium erst interessant ist, wenn die Voraussetzungen zu einer kritischen Beurteilung gegeben sind.

Die praktische Ausbildung des Hilfsschullehrers hängt mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung eng zusammen. Sobald wir eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung genossen haben, werden sich die Erfolge in erziehlicher und unterrichtlicher Hinsicht steigern. Aber die wissenschaftliche Ausbildung sichert den Erfolg noch lange nicht: es darf eine sorgfältige Einführung in die Praxis nicht versäumt werden. Worauf sich diese Einführung in die Praxis zu erstrecken hat, brauche ich in einem Kreise, der zum grössten Teile aus Schulaufsichtsbeamten und Hilfsschullehrern besteht, nicht weiter auszuführen. Dass eine Einführung notwendig ist, merken am besten die Lehrer, welche von der Volksschule in die Hilfsschule übersiedeln. Darauf, in welcher Weise die Hilfsschullehrer in die Praxis einzuführen sind, komme ich noch zu sprechen.

Schon ist man in mehreren Staaten zu der Erkenntnis gelangt, dass die Volksschullehrerbildung für das Amt eines Lehrers der Schwachsinnigen nicht ausreicht. In Ungarn müssen die Lehrer, welche an der Landesidiotenanstalt angestellt werden, einen einjährigen Bildungskursus an der Anstalt absolvieren. Sie werden in dieser Zeit praktisch und theoretisch mit der Schwachsinnigenbildung bekannt gemacht. Am Schlusse des Jahres findet eine Prüfung statt. Die Ablegung der Prüfung berechtigt zur Anstellung als Idiotenlehrer. — Seit einigen Jahren ist man in Ungarn bestrebt, Lehrkräfte für sämtliche heilpädagogische Lehrzweige auszubilden. Der Lehrkursus hierzu dauert 2 Jahre, wovon das erste Jahr mehr für die theoretische, das zweite mehr für die praktische Ausbildung in Anspruch genommen wird. Sowohl nach dem ersten, wie nach dem zweiten Jahre findet eine Prüfung statt. Nach Ablegung der zweiten Prüfung erhalten die Lehrer ihr einheitlich gültiges Diplom für den Unterricht abnormer Kinder.

In der Schweiz wurden nunmehr schon zwei Bildungskurse für Lehrkräfte an Spezialklassen und Anstalten für Schwachsinnige abgehalten, der letzte Kursus im Frühjahr vorigen Jahres in Zürich. Er dauerte acht Wochen. Das Arbeitsprogramm dieses Kursus war ein ebenso reichhaltiges, wie wohldurchdachtes. Von den acht Wochen wurden in sieben Wochen die Zeit von 8—12 Uhr zum Besuche der Spezialklassen in Zürich bezw. der Taubstummen- und Blindenanstalt verwendet. Der Nachmittag war für methodische Besprechungen, für einen Sprachheilkursus, für Handarbeit, Zeichnen und für wissenschaftliche Vorträge reserviert. Eine Woche wurde zum Besuche auswärtiger Anstalten und Spezialklassen verwendet.

Der Verbandstag des Hilfsschulverbandes in England beschäftigte sich im vorigen Jahre ebenfalls mit der Frage der Ausbildung der Lehrpersonen für Hilfsschulen. Die Zeit erlaubt es mir nicht, auf diese Versammlung näher einzugehen. Wir würden den Ansichten, die dort vertreten wurden, nicht durchweg zustimmen. Immerhin wurde aber auch in England betont, dass für die Hilfsschullehrer eine besondere Ausbildung notwendig ist. — In Preussen besteht seit 1878 eine Taubstummenlehrerprüfung. Für Taubstummenlehrer, Blinden-

lehrer, Fortbildungsschullehrer und Turnlehrer hat man Vor- und Fortbildungskurse eingerichtet und ist mit den Resultaten sehr zufrieden. Ich erinnere Sie ferner an die Beschlüsse, welche die Taubstummenlehrer, Blindenlehrer und Fortbildungsschullehrer auf ihren letzten Versammlungen fassten. — Auch die Frage der Ausbildung der Hilfsschullehrer war schon wiederholt Gegenstand von Erörterungen. Auf dem schon erwähnten ersten internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg im vorigen Jahre wurde in zwei Vorträgen über die Frage der Ausbildung der Hilfsschullehrer verhandelt. Nach einem Vortrage Frenzels über: „Hilfsschulen für Schwachbegabte" fand folgende These Annahme: „— von den Lehrern der Hilfsschule ist eine spezielle Vorbildung für ihre berufliche Tätigkeit zu fordern". Kielhorn stellte in seinem Vortrage über: „Die Gesundheitspflege in der Hilfsschule" folgende These auf: „Die Hilfsschullehrer bezw. Lehrerinnen bedürfen einer besonderen Vorbildung, welche insonderheit die leibliche und seelische Gesundheitspflege zu berücksichtigen hat." Diese These fand ebenfalls allgemeine Zustimmung. Ziehen verlangt, dass die Hilfsklassen unter der Leitung sachverständiger Lehrer stehen und hält es für eine unabweisbare Pflicht der Behörden, diesen Lehrern durch Beurlaubungen u. s. w. Gelegenheit zu geben, sich in einer Universität oder einer Anstalt die notwendigen Kenntnisse zu erwerben.

Auch der Vorstand unseres Verbandes hat sich schon wiederholt an den preussischen Unterrichtsminister gewandt und um Einrichtung von Fortbildungskursen für Hilfsschullehrer gebeten. Nach einem Erlass des Herrn Ministers vom 2. Januar d. J. ist man bis jetzt betreffs dieser Frage noch zu keinem Resultat gelangt. Das Interesse aber, welches der Herr Minister der Hilfsschule und auch den Bestrebungen unseres Verbandes entgegenbringt, lässt erhoffen, dass die Frage der Ausbildung der Hilfsschullehrer bald in befriedigender Weise gelöst wird. Unser Vorstand hat bis jetzt nur um Einrichtung von Fortbildungskursen gebeten. Es lässt sich nicht leugnen, dass derartige Kurse für die Teilnehmer und besonders für die Anfänger von grossem Segen sind. Aber etwas Vollständiges wird auch durch Abhaltung solcher Kurse, an welchen oft nur ein geringer Teil der Lehrer teilnimmt, nicht erreicht, und es bleibt sogar immer noch die Frage offen, ob die Erfolge auch im Einklang mit den aufgewandten Mitteln stehen. — Etwas Vollständiges wird nur erreicht durch Einführung einer obligatorischen Fachprüfung, ähnlich der für Taubstummenlehrer in Preussen.

M. D. u. H.! Wenn wir die Prüfungsordnung der Taubstummenlehrerprüfung als Unterlage für eine Prüfung für Hilfsschullehrer benützen wollen, so ist es notwendig, dass wir wenigstens inhaltlich kurz die wichtigsten Bestimmungen aus der Prüfungsordnung der Taubstummenlehrerprüfung kennen lernen. — Zur Taubstummenlehrerprüfung werden zugelassen Geistliche, Kandidaten der Theologie und Philologie, sowie solche Volksschullehrer, welche die zweite Lehrerprüfung bestanden und sich mindestens zwei Jahre mit Taubstummenunterricht beschäftigt haben. In jeder Provinz wird jährlich eine Prüfung abgehalten. Die Prüfungskommission besteht aus einem Vertreter der

staatlichen Behörde und aus Direktoren bezw. Lehrern an Taubstummenanstalten. Die schriftliche Prüfung besteht in der Anfertigung eines Aufsatzes aus dem Gebiete des Taubstummenbildungswesens. Spätestens sechs Monate nach Empfang des Themas ist die Arbeit dem Provinzialschulkollegium einzureichen. Die mündliche Prüfung verbreitet sich über alle Lehrgegenstände des Unterrichts und der Erziehung der Taubstummen im Vergleiche mit dem Unterrichte der Vollsinnigen, über die eigentümliche Anschauungs-, Denk- und Ausdrucksweise der Taubstummen, über Geschichte und Literatur der Taubstummenbildung, über Lehrmittel und über spezielle Methode des Unterrichts in der Aussprache, im Absehen und in der Gesprächsführung. Die praktische Prüfung besteht in der Ablegung zweier Lehrproben. Die Ablegung der Prüfung berechtigt zur Anstellung als Lehrer an Taubstummenanstalten. — Zur Vorsteherprüfung werden nur solche Bewerber zugelassen, welche die Taubstummenlehrerprüfung bestanden und als solche mindestens fünf Jahre im Taubstummenunterricht tätig gewesen sind. Die schriftliche Prüfung besteht in einer Übersetzung aus der englischen und französischen Literatur des Taubstummenunterrichts. In der mündlichen Prüfung hat der Bewerber einen prosaischen oder einen leichten poetischen Abschnitt aus der französischen und englischen bezw. lateinischen Sprache zu übersetzen. Die mündliche Prüfung verbreitet sich weiter über folgende Gegenstände: Geschichte der Erziehung und des Unterrichts der Taubstummen, Didaktik, Ohrenheilkunde, Akustik, Physiologie der Sinnes- und Sprachwerkzeuge und Sprachgebrechen. Die praktische Prüfung besteht in der Ablegung einer Lehrprobe. Die Ablegung dieser Prüfung befähigt zur Anstellung als Vorsteher an Taubstummenanstalten. Die Prüfungsordnung für eine Prüfung für Hilfsschullehrer könnte in ähnlicher Weise gehalten sein. Eine Vorsteherprüfung halte ich jedoch nicht für notwendig. Die Taubstummenlehrer sind auch schon seit längerer Zeit gegen die Vorsteherprüfung. Sie verlangen für den Taubstummenlehrer dieselbe Bildung wie für den Vorsteher. — Es dürfte nun nicht unsere Aufgabe sein, eine Prüfungsordnung für eine Prüfung für Hilfsschullehrer auszuarbeiten. Auf einige wichtige Punkte, welche eine derartige Prüfungsordnung enthalten müsste, möchte ich aber doch hinweisen.

1. Zur Prüfung sind nur solche Bewerber zuzulassen, welche mindestens zwei Jahre an einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt als Lehrer tätig gewesen sind und von ihrer vorgesetzten Behörde ein Zeugnis darüber erlangen, dass sie es verstanden haben, sich in den eigenartigen Unterrichtsbetrieb bei schwachsinnigen Kindern hineinzuarbeiten und mit Erfolg zu unterrichten.

2. Die Prüfung könnte in ähnlicher Weise wie die Taubstummenlehrerprüfung stattfinden. Eine Aufzählung der einzelnen Prüfungsfächer erübrigt sich nach meinen Ausführungen. Ausser den in meinem Vortrage genannten Wissenschaften käme vielleicht noch hinzu die Kenntnis der Lehr- und Lernmittel bei dem Unterrichte schwachsinniger Kinder. Wünschenswert wäre ebenfalls ein Befähigungsnachweis zur Erteilung des Handfertigkeitsunterrichtes.

3. Die Ablegung der Prüfung befähigt zur definitiven Anstellung als Lehrer

oder Leiter einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt. Die Prüfung ist der der Mittelschullehrer gleichzustellen.

Dass mit dieser definitiven Anstellung eine materielle Besserstellung der Hilfsschullehrer verbunden sein muss, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden, dürfte für die betreffenden Kommunen aber auch keine bedenklichen finanziellen Folgen haben, da es sich nur um eine geringe Anzahl von Lehrern handelt und die meisten Kommunen jetzt schon den Hilfsschullehrern persönliche Zulagen bis 400 Mk. gewähren.

M. D. u. H.! Wenn ich die Einführung einer obligatorischen Fachprüfung für Hilfsschullehrer fordere, so soll damit nicht erklärt sein, dass man bis jetzt mit der Arbeit der Hilfsschullehrer unzufrieden war, obwohl andererseits die Frage: halten mit der äusseren Ausgestaltung und Vermehrung der Hilfsschulen auch deren tatsächlichen Erfolge gleichen Schritt? nicht unberechtigt ist. Wir wollen heute nicht über den Wert oder Unwert der Prüfungen im allgemeinen reden. Ich zähle mich nicht zu den Prüfungsfanatikern, stehe vielmehr auf dem Standpunkte, dass eine ganze Anzahl von Prüfungen entbehrlich sind. Für uns handelt es sich nur um die Frage: Wie wird das für die Hilfsschullehrer erforderliche umfangreiche Fachwissen am sichersten erreicht? Ich beantworte diese Frage dahin, dass eine Prüfung allein die sichere Gewähr dafür bietet, dass sämtliche Hilfsschullehrer das erforderliche Mindestmaß von Fachkenntnissen besitzen. Die Prüfung gibt zudem dem Hilfsschullehrer eine bestimmte Direktive für seine Arbeit, eine Gewähr in seinem Berufe vorwärts zu kommen, wie sie den Behörden einen Anhalt über die Fähigkeiten des Anzustellenden gibt.

M. D. u. H.! Wir haben noch eine Frage zu beantworten. In welcher Weise werden die Lehrer am besten wissenschaftlich und praktisch in die Hilfsschulsache eingeführt und zur Prüfung vorbereitet? Meiner Meinung nach hat der Schulleiter in erster Linie die Pflicht, für die praktische Ausbildung der Hilfsschullehrer Sorge zu tragen. Das kann in der Weise geschehen, dass dem Neuling vor allem Gelegenheit gegeben wird, in den ersten Jahren recht viel in den einzelnen Klassen zu hospitieren und zwar in erster Zeit in Gegenwart des Schulleiters, sodass sich gleich an die einzelnen Stunden eine Besprechung anschliessen könnte. Weiter ist es wohl sehr wichtig, dass der Lehrer, welcher erst in die Hilfsschule eingetreten ist, zuerst in der Oberstufe beschäftigt wird, dann in den mittleren Stufen und zuletzt in der Unterstufe. Jedem Hilfsschullehrer müsste ferner Gelegenheit gegeben werden, Hilfsschulen an anderen Orten kennen zu lernen. Die preussische Regierung, wie die Provinzialbehörden setzen für die Taubstummenlehrer zu diesem Zwecke ganz bedeutende Mittel in den jährlichen Etat, sodass jeder Taubstummenlehrer sogar wiederholt eine Informationsreise unternehmen kann. — Auch für die wissenschaftliche Ausbildung der Hilfsschullehrer kann der Schulleiter viel tun, indem er für die Bibliothek geeignete wissenschaftliche Werke anschafft und dafür Sorge trägt, dass das ganze Kollegium mit den neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung auf dem Laufenden bleibt, was in der Form von Vorträgen in den Konferenzen geschehen könnte. Vor allem ist aber notwendig, dass von

seiten des Staates Kurse für Hilfsschullehrer eingerichtet werden. Nach einem sehr brauchbaren Vorschlage von Arno Fuchs-Berlin müssten in solchen Kursen folgende Gegenstände zur Darstellung gelangen:

1. Das Wesen des Schwachsinns auf Grund pädagogischer Beobachtung und Schlussfolgerung. Die Unterrichts- und Erziehungsmethode bei der Behandlung schwachsinniger Kinder. Kritische Beleuchtung der Literatur über Schwachsinnigenerziehung und der gebräuchlichen Lehrmittel.

2. Die Methodik der Kinderpsychologie (Experimentalpsychologie).

3. Medizinisches Grundwissen auf dem Gebiete der Anatomie, besonders der Hirnanatomie, Physiologie, Ätiologie des Schwachsinns, Psychiatrie und Schulhygiene.

Vielleicht dürfte es sich empfehlen zwei Arten von Kursen einzurichten: für Anfänger, sowie für solche Lehrer, welche schon längere Zeit in der Hilfsschule tätig waren.

Die Absolvierung eines Sprachheilkursus, die zu gleicher Zeit oder im Anschluss an die erwähnten Kurse stattfinden könnte, halte ich für unbedingt notwendig.

Wünschenswert wäre ausserdem noch ein Hospitieren an der Hilfsschule, sowie an ähnlichen Erziehungsanstalten des betreffenden Ortes.

Zur Einrichtung von solchen Kursen würde sich deshalb ein Ort wie Berlin mit seiner Universität, seinen Hilfsschulen, seiner Idioten-, Taubstummen-, Blinden- und Erziehungsanstalt sowie seinen schon jetzt bestehenden Sprachheilkursen ganz besonders eignen. Für derartige Kurse müssten aber mindestens 6—12 Monate vorgesehen werden.

Um Missverständnissen vorzubeugen, muss ich noch erklären, dass ich die Zulassung zu der von mir geforderten Prüfung nicht von dem Besuche der eben erwähnten Kurse abhängig machen will, noch viel weniger eine Prüfung im Anschluss an solche Kurse wünsche. Würde die Zulassung zu der Prüfung von dem Besuche solcher Kurse abhängig gemacht, so würde die Einrichtung einer Prüfung von vornherein auf die grössten Schwierigkeiten stossen, wie auch der Zweck solcher Kurse in Frage gestellt würde. Diese Kurse sollen nicht in erster Linie auf eine Prüfung vorbereiten, sondern dem Lehrer Anregung geben und die Grundlage zu wissenschaftlicher Betätigung schaffen. Immerhin ist aber andererseits auch wieder mit Bestimmtheit anzunehmen, dass mit der Einrichtung einer obligatorischen Fachprüfung für Hilfsschullehrer auch der Besuch dieser Kurse ein recht reger sein wird.

M. D. u. H.! Ich bin am Ende meiner Ausführungen angekommen; möchte Ihr Augenmerk aber noch kurz auf einen Punkt richten. Neben einer gründlichen wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung des Hilfsschullehrers ist die Person des Erziehers selbst von grösster Wichtigkeit; sie ist der Mittelpunkt, um den sich das ganze Tun und Treiben der Kinder dreht, die Stütze, an welcher sie sich innig anschmiegen. Schon bei der Auswahl eines Lehrers für die Hilfsschule ist deshalb grösste Vorsicht nötig. Nur solche Lehrer können in Frage kommen, welche schon mehrere Jahre in der Schularbeit ge-

standanden und sich dort bewährt haben. — Die Erfolge unserer Hilfsschulen werden immer kümmerlich und bescheiden sein und in den Augen der grossen Welt wenig Beachtung finden. Eitle Streber finden bei uns nicht ihr Arbeitsfeld. — So interessant einerseits unsere Arbeit ist, soviel Anhänglichkeit und Liebe uns die schwachen Kinder und soviel Dank uns die Eltern entgegenbringen, so wollen wir doch andererseits auch nicht verhehlen, dass wir mit dem Eintritt in die Hilfsschule eine unendlich schwere und verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen, die an Körper und Geist die grössten Anforderungen stellt. Der Erzieher geistig schwacher Kinder muss mehr denn jeder andere ausgerüstet sein mit Liebe, der frohen Laune, der Geduld und einem festen eisernen Willen, oder „er muss", wie Reichelt sagt, „jene moralischen Eigenschaften einer unverwüstlichen Freudigkeit besitzen, die bei hunderten missglückter Versuche nicht verzagt und einer ausgiebigen Energie, die immer unverdrossen Tag für Tag und Jahr für Jahr die elementarsten Stoffe behandelt und nicht erlahmt, wenn auch nur geringe augenfällige Resultate erzielt werden."

Leitsätze.

1. Die besondere Aufgabe, welche die Erziehung Schwachsinniger an den Lehrer stellt, erfordert auch eine spezielle Vorbildung für dieses Gebiet der pädagogischen Tätigkeit.
2. Der Nachweis einer solchen Vorbildung ist durch Ablegung einer staatlich einzurichtenden Prüfung zu erbringen.
3. Zu dieser Prüfung sind nur solche Bewerber zuzulassen, welche mindestens zwei Jahre an einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt als Lehrer tätig gewesen sind.
4. Durch Ablegung dieser Prüfung wird die Befähigung zur Anstellung als Lehrer oder Leiter einer Hilfsschule oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt erworben.
5. Zum Zwecke der Vor- und Fortbildung der Hilfsschullehrer empfiehlt es sich, dass von seiten des Staates Kurse eingerichtet werden, in denen die Lehrer theoretisch und praktisch mit dem fraglichen Gebiete bekannt gemacht werden. Diese Kurse sind zweckmässig in solche Orte zu verlegen, die eine Universität und eine wohlorganisierte Hilfsschule besitzen. — Die Zulassung zu der in Leitsatz 2 geforderten Prüfung ist nicht von dem Besuche dieser Kurse abhängig zu machen.

(Im Anschluss an den Vortrag entspann sich eine ziemlich lange und eingehende Debatte, in der sich sämtliche Redner, wie schon in Nr. 7/8 berichtet wurde, gegen die vom Referenten vorgeschlagene Prüfung aussprachen. Das Endergebnis war, dass Leitsatz 2, 3 u. 4 gestrichen, Leitsatz 1 unverändert und Leitsatz 5 in folgender Fassung angenomme wurde: „Zum Zwecke der Vor- und Ausbildung der Hilfsschullehrer empfiehlt es sich, dass von seiten des Staates Kurse eingerichtet werden, in denen die Lehrer theoretisch und praktisch mit dem Hilfsschulwesen bekannt gemacht werden.") (D. Schriftltg.)

Die zweite Jahresversammlung der schwedischen Idiotenanstalten zu Mariestad.

Im Sommer des Jahres 1903 fand in Stockholm der fünfte nordische Kongress für das Abnormschulwesen statt, der von nahezu 700 Vertretern dieses Zweiges des Erziehungswesens, Leitern, Lehrern und Lehrerinnen an Taubstummen-, Blinden- und Idiotenanstalten sowie Krüppelheimen in Schweden, Norwegen, Dänemark und Finland besucht war. Bei dieser Gelegenheit wurde die Anregung gegeben, die Fragen der Iditotenfürsorge künftighin auch in besonderen Zusammenkünften zu behandeln. Eine derartige Vereinigung ist zum ersten Male im Vorjahre zu Stockholm abgehalten worden. In diesem Jahre — und zwar am 20. und 21. Juni — folgte nun die zweite Konferenz zu Mariestad, einer kleinen za. 4000 Einwohner zählenden Stadt, freundlich am Nordufer des Wänernsees gelegen. In nächster Nähe von Mariestad hat die grösste schwedische Idioten-Anstalt „Johannesberg" ihren Sitz, die, von einer auf dem Gebiete der Idiotenpflege ungemein verdienstvollen Frau, Emanuela Carlbeck, in kleinen Anfängen begründet, im Laufe der Jahre zur bedeutendsten Anstalt ihrer Art in Schweden entwickelt worden ist und die jetzt ein Provinzial-Institut bildet. Sie liegt überaus reizvoll in einem Walde und setzt sich aus einer Anzahl zweckmässig eingerichteter Gebäude zusammen. In bezug auf die Förderung des Handarbeits-Unterrichts hat die Anstalt Johannisberg seit langem eine hervorragende Stellung eingenommen. Seit dem im Jahre 1901 erfolgten Ableben Emanuela Carlbeck's steht wiederum eine sehr tüchtige Dame, Fräulein Alma Holmqvist, an der Spitze der Anstalt.

Über die Verhandlungen der 2. Jahresversammlung der schwedischen Anstalten für Schwachsinnige, zu der sich über 70 Teilnehmer aus den verschiedenen Gegenden des Landes eingefunden hatten, berichten wir nach schwedischen Blättern einiges, was auch für deutsche Leser von Interesse sein dürfte Zum Leiter der Versammlung wurde der Pastor Ålander aus Mariestad, der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses für die Idiotenanstalt Johannesberg, zum stellvertretenden Vorsitzenden der Major von Feilitzen aus Stockholm, der ausgezeichnete Geschäftsführer des Eingangs erwähnten nordischen Kongresses aus dem Jahre 1903, gewählt.

Ein Gegenstand der Tagesordnung betraf die Ausbildung von Pflegerinnen für Schwachsinnige. Die Frage wurde eingeleitet von Frau E. Ramsay von „Wilhelmsruhe" bei Jönköping. In einem kurzen klaren Vortrage hob sie hervor, wie wichtig es sei, den bei den Idiotenanstalten beschäftigten Pflegerinnen eine möglichst gute Vorbildung zu geben. Diese könne entweder durch eine besondere Ausbildungsanstalt oder durch Anstellung geschulter Oberpflegerinnen, denen die Aufsicht über die Pflegerinnen anvertraut werden müsste, bewirkt werden. Auch würde es sich empfehlen, ebenso wie solches in Dänemark geschehe, sogenannte Pflegemütter an den Anstalten anzustellen, welchen alsdann die besondere Anleitung der Pflegerinnen zu übertragen sei.

Fräulein Löfgreen hielt „Pflegemütter" ohne alle Frage für vorzüglich, verlangte aber, dass der Pflegerinnenunterricht auf eigenen Füssen stehe. Pastor Ålander

bezeichnete die von Frau Ramsay behandelte Angelegenheit als eine Lebensfrage für die Idiotenanstalten, da man durchaus pflichttreuer und gleichzeitig christlich gesinnter Wärterinnen bedürfe. Doktor Charles erachtete „Pflegemütter" für sehr zweckmässig, sie müssten aber selbstverständlich ihre Ausbildung an den Idiotenanstalten geniessen und dort die nötigen Kenntnisse für ihren Beruf erlangen. Er schlug vor, einen bezüglichen Entwurf durch einen dafür gewählten Ausschuss feststellen zu lassen. Diesem Vorschlage wurde zugestimmt.

Frau Elisabeth Anrep-Nordin aus Wänersborg, die Vorsteherin der dortigen Schule für blinde Taubstumme und blinde Idioten, hielt über die Frage: „Was kann und muss getan werden für den Unterricht der blinden Schwachsinnigen?" einen Vortrag. Sie betonte zunächst die Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen gehabt hatte, um die von ihr gegründete Schule für Schwachsinnige und Blinde aufrecht zu erhalten und weiter zu entwickeln. Die Rednerin wies sodann besonders darauf hin, wie oft es vorkomme, dass die Idiotenanstalten Schwachsinnige aufnehmen, welche gleichzeitig blind, oder mindestens schwachsichtig seien. Sie legte den Vorsteherinnen ans Herz, derartige Kinder nicht zuzulassen, jedenfalls nicht zu behalten, da diese offenbar einen ganz anderen Unterricht fordern, als die vollsehenden Schwachsinnigen. Solche Kinder sollten sofort in die Schule für blinde Schwachsinnige geführt werden. In dieser Schule ergebe es sich, dass sie keineswegs stets bildungsunfähig seien, dass es aber darauf ankomme, den Unterricht in ganz besonderer Weise durchzuführen. Eine Besprechung über dieses Thema erfolgte nicht, weil die Rednerin unter den Anwesenden die einzige Autorität auf dem bezeichneten Gebiete war. Man hielt es überdies für ausreichend, die sehr wünschenswerte Belehrung von dieser Seite sich erteilen zu lassen.

Über die Frage betreffend die Einführung eines gemeinsamen Matrikelformulars für Idiotenschulen in unserem Lande sprach Pastor G. Lundin aus Solberge. Redner forderte Einheitlichkeit in den formularmässigen Nachweisen, durch welche der Verlauf des Unterrichts und der Pflege, der körperlichen und geistigen Entwickelung u. s. w. bei den einzelnen Pfleglingen zur Darstellung gebracht werden solle. Eine solche Darstellung würde sicherlich von grossem Vorteile sein, nicht zum wenigsten für die Lehrer oder Lehrerinnen, welche dadurch ständig ein übersichtliches Bild von der Entwickelung und dem Entwickelungsvermögen des einzelnen Kindes besitzen würden. Das Resultat der Arbeit würde klarer zu Tage treten und dabei die Ausbildung einer zweckmässigen Pädagogik und Methodik gefördert werden. Nach einem kurzen Meinungsaustausch beschloss die Versammlung, die weitere Bearbeitung der Frage einem Ausschusse mit dem Auftrage zuzuweisen, bei den Anstalten des Reichs Erkundigungen einzuholen und einen Normalentwurf für eine Matrikel auszuarbeiten.*)

Der Arzt an der Anstalt Johannesberg, Dr. G. L. Hedlund, hielt sodann einen mit grossem Interesse aufgenommenen Vortrag über die Luft in unseren Wohnräumen. Einleitend betonte er die Wichtigkeit des Umstandes, dass gerade

*) Diese Angelegenheit hat übrigens in der sehr empfehlenswerten Schrift: „Über Erziehung, Unterricht und Pflege von Schwachsinnigen" von Frau Thorborg Rappe, Verlag Lipsius & Tischer in Kiel, eine besonders eingehende Behandlung erfahren.

Pflegerinnen an Anstalten für Schwachsinnige Einsicht in die wichtigsten Gebote der Gesundheitslehre gewinnen. Redner berichtete anschaulich über den Einfluss der Luftverhältnisse auf die Gesundheit und über die Bedeutung einer geordneten Lufterneuerung in den Wohnräumen.

Eine der wichtigsten Fragen auf der Versammlung bildete die Einrichtung von Asylen für völlig bildungsunfähige Idioten. Pastor Ålander aus Mariestad und Volksschul-Inspektor Dr. Ambrosius aus Göteborg hatten einen Entwurf nebst Plänen und annähernder Berechnung über die Kosten ausgearbeitet, der in Druck mit Abbildungen vorlag. Ersterer bemerkte, dass der fernere Aufschub in der Einrichtung von Asylen ein Hemmnis für die ganze Wirksamkeit der Idiotenfürsorge sein würde. Bei 2369 Asylbedürftigen in Schweden, von welchen man weiss, dass sie es wirklich sind, findet sich z. Zt. gegenwärtig Platz für 349, es hätten also 2020 keine Asylpflege. Und es muss angenommen werden, dass jene Zahl in Wirklichkeit noch grösser ist. Es sind daher unbedingt Asyle zu errichten, und zwar in Verbindung mit den bestehenden Idiotenanstalten, doch auch mit einer nötigen Isolierung der betreffenden Kinder von einander. So würde sich die Verwaltung bequemer gestalten. Von Professor Keller in Dänemark ist dem Ausschuss ein Plan für ein Asyl nach dem dänischen Muster mit Platz für 50 Kinder zugestellt worden. Hierbei teilte der Vorsitzende mit, dass die Kosten der Errichtung eines derartigen Asyls ca. 55 000 Kr. betragen würden. Dazu kommen noch die Kosten für Zentralheizung mit 14 000 Kr. Die Summe ist hoch, aber sie darf nicht abschrecken, auch weiter für den Gedanken tätig zu sein. Frau Ramsay, die gerade auf dem Gebiete der Asylfrage grosse Erfahrung gesammelt hat, widmete dem Entwurf eine eingehende wohlwollende Beurteilung. In der sich anschliessenden Erörterung wurden Einzelbemerkungen gegen den Vorschlag gemacht, doch waren sie meistens ohne erhebliche Bedeutung gegenüber dem wichtigsten Teile der Frage, nämlich der Anerkennung des Bedürfnisses solcher Asyle. Dies wurde nachdrücklich, besonders von Dr. Ambrosius, hervorgehoben. Die Erkenntnis, so betonte er dabei, sei zwar auch allgemein bei den Anwesenden vorhanden, aber die Einsicht müsse verbreitet werden. Besonders sollten die Provinziallandtage auf die Würdigung der Sache hingeleitet werden. Einstimmig wurde folgender Beschluss gefasst:

„In Anbetracht des dringenden Bedürfnisses für die Errichtung von Asylpflege für völlig unterrichtsunfähige schwachsinnige Kinder soll an die Vorstände der Idiotenanstalten in den verschiedenen Provinzen Schwedens der Wunsch gerichtet werden, die Asylfrage möglichst bald in Erwägung zu ziehen. Ferner soll den Provinziallandtagen der Antrag unterbreitet werden, mit tunlicher Beschleunigung Asyle im Anschluss an die für Schwachsinnige bestehenden Unterrichtsanstalten oder Arbeitsheime einzurichten. Überdies richtet die Versammlung an die Königliche Medizinalverwaltung das Ersuchen, unverzüglich die Anfertigung von Normal-Plänen zu Asylbauten für völlig Schwachsinnige in die Hand zu nehmen und diese Pläne dann den Provinziallandtagen oder den Vereinen, welche etwa die Absicht haben, solche Asyle zu begründen, kostenlos zuzustellen."

Der Vorsteher der Idiotenanstalt in Stretered bei Gothenburg, Herr Hakon

Jönsson, machte einige Bemerkungen über die Pflege der Schwachsinnigen in Schweden; seine Ausführungen bezweckten hauptsächlich, eine lebhaftere Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Anstalten zu erzielen und zwar u. a. durch Austausch der jährlichen Programme und Berichte.

Major von Feilitzen wurde beauftragt, eine durchaus volkstümlich gehaltene Schrift auszuarbeiten, um dem Publikum Kenntnis und Interesse für die Tätigkeit der Schulen für Schwachsinnige zu geben. Im Anschluss an den Vortrag kam auch die Frage zur Erörterung, die Lehrerinnen möglichst von der Überwachung der Schüler ausserhalb der Unterrichtsstunden zu befreien. Zuletzt wurde beschlossen, die Verhandlungen der Versammlung in der skandinavischen „Zeitschrift für das Abnormschulwesen“ zu veröffentlichen.

Nachdem der Vorsitzende eine kurze Zusammenfassung der zur Behandlung gekommenen wichtigen Gegenstände dargeboten und seiner Freude über das Interesse, das den Verhandlungen gezeigt worden war, Ausdruck gegeben hatte, dankte Herr von Feilitzen im Namen der Versammlung dem Vorsitzenden, dem Vorstande der Versammlung und dem Verwaltungsrat der Anstalt Johannesberg. Die nächste Versammlung wird in Eksjö im Jahre 1907 in der dritten Woche des Monats Juli stattfinden.

Die diesmalige Versammlung ging nicht auseinander, ohne der auf dem Friedhofe bei Mariestad ruhenden Emanuela Carlbeck durch feierliche Schmückung ihres Grabes eine pietätvolle Huldigung darzubringen. Ferner wurde dem bewährten Freunde aller Bestrebungen zur Förderung des Abnormschulwesens, dem Prinzen Carl von Schweden, eine telegraphische Begrüssung zu Teil, die dieser sofort in liebenswürdigster Weise erwiderte.

Wenige Tage später zerstörte leider eine grosse Feuersbrunst in der Idiotenanstalt Johannesberg einen Teil der Gebäude, glücklicherweise ohne Menschenleben zu gefährden. Wie wir hören, wird mit dem Wiederaufbau ungesäumt vorgegangen werden. Die ebenso energische wie umsichtige Leiterin dieser Anstalt, Fräulein Alma Holmqvist, wird in Verbindung mit ihren Mitarbeitern im Verwaltungsrat und Vorstand Mittel und Wege zu finden wissen, um den Betrieb auch unter den augenblicklichen schwierigen Verhältnissen im wesentlichen ungestört fortzusetzen. Und sicherlich werden deutsche Fachleute, männlichen wie weiblichen Geschlechts, die einmal ihre Schritte nach dem Norden lenken, um einzelne der so überaus sehenswerten Idioten-Erziehungs- und Pflege-Anstalten daselbst kennen zu lernen, auch in Johannesberg bei Mariestad nach wie vor eine freundliche, gastliche Aufnahme finden und von der Art, wie dort die Zöglinge auf intellektuellem wie auf manuellem Gebiete angeleitet werden, dürfte man offenbar manche nützliche Anregung mit nach Hause nehmen. Johannesberg kann Deutschen um so mehr für einen Besuch empfohlen werden, als die Vorsteherin in ausgezeichneter Weise die deutsche Sprache beherrscht.

Kiel, Juli 1905. P. Chr. Hansen.



Mongoloide Idiotie.

Dem Ärztlichen Berichte der Idiotenanstalt Nieder-Marsberg für 1903 entnehmen wir folgende interessante Mitteilung:

„Von den im Laufe des Jahres aufgenommenen Kindern gehören drei dem Typus der mongoloiden Idiotie an, wie sie hier jedes Jahr in ein paar Exemplaren zur Aufnahme kommen. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Cretins, sehen sich aber vor allem untereinander so ähnlich, dass der Vater eines derartigen Kindes ein anderes, dem er zufällig begegnete, für das seinige hielt und sich von dem Irrtume nicht abbringen lassen wollte.

Aus der Vorgeschichte dieser Spezialität der Idiotie geht hervor, dass der geistige und körperliche Zustand angeboren ist. Die Kinder sind fast ausnahmslos, wie es in den Fragebogen heisst, in der ersten Kindheit ruhig, teilnahmslos, schlafen viel und essen wenig. Die Zähne kommen verspätet und nicht der Norm entsprechend; die Mutter eines während des Jahres aufgenommenen Mädchens berichtet: „Es bekam zuerst den oberen Backenzahn rechts". Die Fontanellen schliessen sich spät; bei dem zuletzt rezipierten mongoloiden Kinde kamen sie erst im 5. Lebensjahre zum Schluss. Beginn des Sprechens und Gehens fällt in das 3. bis 6. Jahr.

Die Kopfbildung ist von der mixematösen Form verschieden. Die mongoloide Kopfform ist kurz, wie die Messung bei den hiesigen „Mongolen" ergab; bei 2 Knaben besteht Andeutung an Spitzkopf. Der Umfang schwankt zwischen 47 und 50 cm und beträgt auch bei den beiden erwachsenen Mädchen (von 20 und 21 Jahren) nur 50 cm. Das Haar ist dicht, elastisch und weich. Das Gesicht ist voll und gerötet bezw. rot betupft Die Gesichtsmuskeln sind fast permanent in Aktion. Stirnrunzeln, Hochziehen der Augenbrauen, Zwinkern mit den Augen Zukneifen eines Auges, Verziehung der Mundwinkel wechseln in bunter Reihe, Der Mongolenrasse entsprechend stehen die Augenspalten schief und sind klein (Schlitzaugen); am Oberlide befindet sich die mehr oder weniger ausgeprägte charakteristische Hautfalte, die im Bogen den inneren Augenwinkel umgibt. Die Augen ragen ziemlich stark hervor, bei einigen besteht Schielen. Die Nase ist kurz und stumpf. Der Mund ist in der Regel halb geöffnet, die Lippen sind in Falten gezogen, ols ob die Absicht bestände, einen kleinen Mund zu bilden; im Affekt zieht sich denn auch der Mund harmonikaartig breit und gibt dem Gesichte unter Gesichterschneiden einen clownhaften Ausdruck. In dem geöffneten Munde ist die Zunge häufig sichtbar, was sich bei den besseren Kindern allmählich zu verlieren pflegt; die Zunge ist fleischig, höckerig und gefurcht. Sie sieht breit und gross aus, findet aber bei geschlossenem Munde im Gehege der Zähne ihren Platz. Speichelfluss besteht nicht; zwischen Zunge und Zähnen sieht man oft weissen, schaumigen Speichel, der beim Sprechen besonders auffallend ist und der Sprache einen verwaschenen Beiklang geben kann.

Mit dem offenen Munde, der vorliegenden Zunge machen die Kinder einen hässlich-blöden Eindruck, während sie beim Lachen und Grinsen, wo die Zunge verschwindet und der Mund unter Hochziehen der Mundwinkel sich verbreitert, mehr erheiternd wirken. — Die Ohrmuscheln sind klein, besonders sind die Ohr-

läppchen gar nicht oder wenig ausgeprägt und zum Teil angewachsen; der Helix steht in seiner oberen Partie dachförmig über dem Anthelix und der Fossa triangularis. Der äussere Gehörgang ist eng. Die Schilddrüse ist vorhanden; bei der letzten Sektion wurde weder eine Veränderung ad majus noch ad minus gefunden. Der Brustkorb zeigt in einigen Fällen Trichterform. Bei der Auskultation findet man fast in allen Fällen grossblasige Rasselgeräusche. Bei einem Knaben besteht ein angeborener Herzfehler; das Gesicht ist bei diesem gedunsen und die Zunge blauschwarz. Bei zwei kleinen Mädchen findet sich ein kleiner Nabelbruch ohne Darminhalt; bei einem derselben stehen die M. recti klaffend auseinander. Die Genitalien (männliche) sind äusserst klein; bei zwei Knaben fehlen die Testikel in scroto.

Die Gelenke erinnern an Schlottergelenke und lassen sich über das gewöhnliche Maß hinausbiegen. Bei einem Knaben trat dies besonders hervor; beim Durchdrücken der Kniee machten die Beine den Eindruck von zwei nebeneinander gestellten Türkensäbeln. Die Hände sind kurz und dick und von zahlreichen, unregelmässigen Furchen durchzogen, die besonders in der Hohlhand tief ausgeprägt sind.

Die Haut und das Unterhautzellengewebe fühlen sich weich an wie Fettgewebe und lassen sich weit abheben; die Oberhaut ist, abgesehen von zwei Fällen, wo sie mit rauhen, trockenen Schuppen bedeckt ist, glatt und ohne Wülste. Ausnahmslos zeigt die Epidermis eine deutliche Marmorierung, die vor allem an den sonst von Kleidung bedeckten Körperteilen deutlich in die Augen fällt. — Bei einem Knaben bestand eine angeborene Atresia ani, die durch Operation beseitigt wurde. — „Skrofulöse“ Drüsen fehlen fast nie und sind besonders am Halse zu fühlen.

Die geistige Entwickelung lässt in der Regel drei Stufen unterscheiden. Nach der oben erwähnten apathischen Periode werden die Kinder lebhafter, ahmen nach, fangen an zu sprechen und zu gehen. Sie sind freundlich, possierlich und zu allerlei Scherzen aufgelegt; eine Knabe imitierte das Zeitungslesen, nahm die Zeitung in die Hand, drehte den Kopf mit den Zeilen von links nach rechts, wandte das Blatt, dabei vergnügt lächelnd und vor sich hinmurmelnd, als ob er lesen wollte. — In der Vorstellung eines wandernden Zirkus waren die Scherze und Sprünge des Clowns seine Hauptanziehung; er machte sie sich gleich zu eigen, stellte sich auf den Kopf, schlug Purzelbaum, gestikulierte lebhaft und äusserte eine ungeheuere Freude. — Ein Mädchen hat Vergnügen daran, zum Ergötzen der anderen Tänze aufzuführen. Es stemmt die Hände in die Seite, stellt sich in Positur und beginnt einen Polka zu tanzen, dabei Melodien anstimmend, die an die Weisen fremdländischer Bärenführer erinnern. Wenn nicht Halt geboten wird, tanzt es bis zur völligen Erschlaffung. — Die Sprache entwickelt sich langsam, bleibt in der Regel rauh, zuweilen monoton, oft stammelnd, polternd oder stotternd. Bei den zurzeit in der hiesigen Anstalt befindlichen elf typischen „Mongolen“ entwickelte sich zweimal die Sprache überhaupt nicht; in fünf Fällen (jüngeren Kindern) besteht sie nur aus Worten, in vier Fällen ist sie zusammenhängend. In der grössten Mehrzahl ist das Sprachverständnis dem Sprechvermögen voraus. In der Elementarschule ist ihr Verbleiben schon wegen der Sprachstörungen und der da-

durch bedingten Unverständlichkeit nicht von langer Dauer. In der Anstaltsschule ist der Unterricht bei vielen ohne Erfolg; einige befähigtere verbleiben in der Schule, zeichnen sich in den unteren Klassen sogar vor anderen aus. Mit 10 Jahren ist es aber gewöhnlich vorbei. Sie gehen geistig offenbar zurück und verlieren im hohen Grade von ihrer Lebhaftigkeit; es ist dann fast nichts mehr mit ihnen anzufangen.

Erzieherisch wird bei den meisten soviel erreicht, dass sie sich an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen und lernen sich an- und auszukleiden und allein zu essen. Für Beschäftigung haben sie keinen Sinn und Geschick; nur das älteste Mädchen beschäftigt sich etwas mit Nähen (gerade Nähte, Säumen), ist aber sehr langsam in der Arbeit und leistet deshalb wenig. — In der Mehrzahl bleiben sie freundliche Kinder, die nur Vergnügen am Spielen finden.

Die Prognose der psychischen Entwicklung ist also nicht gerade günstig zu nennen; auch die körperliche bleibt gewöhnlich zurück. Keiner von den 11 hiesigen Typen erreichte das von E. von Lange angegebene Durchschnittsmaß. Ausserdem sind und bleiben sie gebrechliche Wesen; hier in der Anstalt sind es die besten „Kunden" des Arztes. M. Kassowitz hatte jedenfalls nicht Gelegenheit, derartige Kinder länger zu beobachten, wenn er berichtet, „dass sie sich, von ihrer angeborenen Anomalie abgesehen, fast immer einer guten Gesundheit erfreuen". Sie neigen zu den verschiedensten Krankheiten, wie Hautaffektionen, Ekzemen, Furunkel, Drüsen-Abszessen, Entzündungen der Augenlider, der Bindehaut, der Hornhaut, akutem und chronischem Schnupfen, Rachen-Katarrh, Bronchitis, Lungenentzündung, Tuberkulose, Verstopfung und Durchfall. Wenige erreichen das Alter von 20 Jahren, die Mehrzahl endet frühzeitig durch Lungen-Krankheiten. Von 9 in den letzten Jahren beobachteten Todesfällen kamen 6 auf Lungenschwindsucht, 2 auf Lungenentzündung, 1 auf Scharlach.

Was die Schilddrüsen-Behandlung der mongoloiden Kinder betrifft, so ist der Erfolg nicht so evident wie bei dem Myxoedem; bei einem Mädchen musste sie abgebrochen werden, weil dadurch eine rapide Gewichts- und Kräfteabnahme entstand.

Es ist wohl anzunehmen, dass die mongoloide Idiotie wie das Myxoedem das Resultat einer drüsigen Autointoxikation ist und auf ähnliche Weise in Zukunft zu bekämpfen sein wird."

Mitteilungen.

Berlin. (Wanderfahrt von Nebenklassen.) Am 17. Juni unternahmen die Lehrer Hanow und Schwerner mit 25 Knaben aus Nebenklassen des 8. Schulkreises eine 3tägige Wanderfahrt nach dem Spreewalde. — Das Unternehmen stand von vornherein im Dienste der Anschauung. Der Gedanke, diesen Kindern, deren beschränkter Gesichtskreis im Unterrichte so hemmend wirkt, das Eigentümliche der Spreewaldlandschaft zu zeigen, hatte bei einigen Edeldenkenden sympathische Aufnahme gefunden. Sie stellten die Mittel zur Bestreitung der Kosten für Reise, Verpflegung und Ausrüstung der Schüler bereitwilligst zur Verfügung. Es wurden daher in erster Linie die ärmsten Kinder als Teilnehmer ausgewählt, namentlich solche, die auf die Segnungen der Ferienkolonien verzichten müssen. Kollege

Fahlisch in Lübbenau hatte in freundlicher Weise den Plan zur Wanderung entworfen und auf das für Kinder besonders Interessante des Spreewaldes aufmerksam gemacht. -- Die Verpflegung und die Nachtquartiere in den Gasthöfen von Krüger in Naundorf, Mattern in Straupitz, Hempel in Alt-Zauche, Richter in Lehde waren vorzüglich und die Preise mässig. Die Wirtinnen nahmen sich mit rührender Sorgfalt besonders der hilfloseren Kleinen an. Der Abschied war daher jedesmal überaus herzlich. Die jugendlichen Dorfbewohner führten ihre Gäste durch Garten, Haus und Stall und zeigten mit Stolz den staunenden Grossstadtkindern die Herrlichkeiten ihrer ländlichen Behausung. — Wie viel neue Vorstellungen durch diesen Ausflug den betr. Nebenklassenschülern zugeführt wurden, davon mag nachstehende Skizze eines Bauerngehöftes, das besucht wurde, zeugen: Auf dem nahen Felde der Flachs in voller Blüte; im angrenzenden Garten die ausgebreitete Leinwand in Schattierungen vom schmutzigen Grau bis zum schneeigen Weiss; in der Scheune die aufgestapelten Geräte zum Bearbeiten der Flachsstengel; der feiernde Spinnrocken und der verlassene Webstuhl in der Stube! — Als am frühen Morgen des dritten Tages die Ausflügler bei Alt-Zauche in den herrlichen Wald einfuhren und die Knaben in allen Kähnen wie auf Verabredung „Der Mai ist gekommen" anstimmten, als bald darauf an einer sonnigen Stelle den Fährleuten Halt geboten und den Kindern gestattet wurde, sich im Kahn zu entkleiden und ins Wasser zu springen — die Zaghaften hatten sich schon am Tage vorher von der Ungefährlichkeit dieser Wasserarme überzeugen müssen — da hatten die beiden Führer beim Anblick dieser unvergesslichen Bilder ihren Lohn dahin! P.

Berlin. (Hilfsschulen und Sprachheilkurse.) Über den Stand des Hilfsschulwesens für schwachbegabte Kinder und über Kurse für Kinder mit Sprachfehlern wird in dem neuesten Bericht über das Sanitätswesen in Preussen folgendes mitgeteilt: Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder und für Schwachsinnige haben eine Vermehrung erfahren. In Quedlinburg, Regierungsbezirk Magdeburg, wurde am 1. Oktober 1903 eine einklassige Hilfsschule für Kinder errichtet, die aus Mangel an Beanlagung an dem Unterricht in der Normalschule nicht mit Erfolg teilnehmen können. Der Regierungsbezirk Hannover hat Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder in Hannover und Hameln. In Hannover betrug die Zahl der Kinder in den beiden mit je 6 Klassen eingerichteten Hilfsschulen in Schule I: 77 Knaben und 68 Mädchen, in Schule II: 74 Knaben und 57 Mädchen. Ärztlicher Beirat ist ein Hilfsschularzt. Die Hilfsschule in Hildesheim, am 1. April 1902 eröffnet, wurde von 14 Knaben und 14 Mädchen besucht; es wurde die Einrichtung einer zweiten Klasse beschlossen. Die Kinder erhalten durch einen ihrer Fassungskraft und Eigenart angepassten Unterricht die erforderlichen Kenntnisse, um selbständig erwerbsfähig zu werden. Die schon seit 1899 bestehende Hilfsschule in Osnabrück ist jetzt zu einer dreiklassigen Schule eingerichtet worden. Die Hilfsklassen in Dortmund und Hagen, Regierungsbezirk Arnsberg, wurden vermehrt; Schwelm und Bochum haben Hilfsklassen, Gelsenkirchen eine Hilfsschule. In Dortmund wurde ein Spezialarzt für Nervenkrankheiten mit der schulärztlichen Beaufsichtigung der Hilfsschulen für Schwachbegabte betraut. Die Hilfsschulen der Stadt Essen sind um 2 vermehrt

worden. Alle Hilfsschulen der Stadt sind dem Kreisarzt unterstellt; dieser hat gefunden, dass eine Anzahl Schwachsinniger in ihnen unterrichtet werden, die besser in Idiotenanstalten gehören würden. Über Sprachheilkurse wird aus den Bezirken Oppeln, Magdeburg, Hildesheim, Erfurt und Arnsberg berichtet. In Oppeln nahmen an einem Stammlerkursus 36 Schulkinder teil, von denen 30 als geheilt, 6 als gebessert bezeichnet werden konnten. In Magdeburg wurden in 4 Abteilungen 60 Kinder unterrichtet. Von den zugewiesenen Kindern erschienen 3 überhaupt nicht, während 8 im Verlauf des Unterrichts fernblieben. Von den übrigbleibenden 49 Kindern (38 Knaben und 11 Mädchen) wurden 23 geheilt, 20 erheblich und 6 wenig gebessert. In der Stadt Münden, Regierungsbezirk Hildesheim, wurden in einem Stotterheilkursus von einem besonders ausgebildeten Lehrer 16 Knaben aus der Volksschule mit günstigem Erfolg unterrichtet. Im Regierungsbezirk Arnsberg finden Kurse zur Heilung stotternder Kinder in allen grösseren Städten durch besonders ausgebildete Volksschullehrer statt, und zwar meist im Anschluss an den täglichen Unterricht.

Coepenick b. Berlin. Betreffs der Errichtung einer Hilfsschnle für schwachbegabte Kinder, für welche, wie gemeldet, der Minister auf 3 Jahre einen Staatszuschuss von 400 Mk. bewilligt hat, hat die Schuldeputation ermittelt, dass hier ungefähr 65 schwachbegabte Kinder vorhanden sind, die in einer besonderen Hilfsklasse soweit gefördert werden können, dass sie die nötigsten Schulkenntnisse für ihre Zukunft erlangen. Die Hilfsschule soll zunächst aus einer Klasse bestehen, in welcher Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet werden. Die Eröffnung der Schule findet am 1. Oktober statt; ein geeigneter Raum ist im Hotel Klein bereits beschafft. Nach dem Voranschlage betragen die Gesamtausgaben 2248 Mk. jährlich, denen obiger Staatszuschuss gegenübersteht, so dass die Stadt einen Zuschuss von 1848 Mk. jährlich zu leisten hat. Die Unterbringung der Kinder soll nur mit Genehmigung der Eltern und nach Anhörung des Arztes erfolgen. (B. L. A.)

Hessen. (Konferenz für Hilfsschule.) Die Hilfsschullehrer und -Lehrerinnen Hessens und der Stadt Frankfurt a. M. fanden sich am 24. Juni in Darmstadt zu einer Konferenz zusammen. Ausserdem nahmen daran noch teil das Lehrpersonal der Hilfsschule zu Wiesbaden, der Idiotenanstalt zu Darmstadt, der Anstalt für Epileptiker zu Nieder-Ramstadt und Direktor Schwenk-Idstein. Nach Begrüssung durch den 1. Vorsitzenden, Hilfsschulleiter Wettig-Mainz, und Hilfsschulleiter Steinberger-Darmstadt referierte Herr Ostheimer-Darmstadt über den ersten Rechenunterricht in der Hilfsschule. In einem längeren Vortrage beantwortete Referent folgende Fragen; 1. Wie bringen wir das Kind zu klaren Zahlenvorstellungen? 2. Wie bringen wir das Kind zum vorstelligen Rechnen? 3. Wie bringen wir das Kind zur Rechenfertigkeit?

An den Vortrag schloss sich eine interessante Debatte an, in welcher namentlich die Anwendung der Zahlenbilder, Fingerrechnen, Veranschaulichungsmittel usw. zur Besprechung kamen. Nach Schluss der Konferenz wurden die Räume der Darmstädter Hilfsschule besichtigt. Die nächste Konferenz soll im Oktober zu Frankfurt stattfinden.

Nossen. (Landesanstalt für schwachsinnige Mädchen.) Ende August ist die seit 1889 hier bestehende Kgl. Landesanstalt für schwachsinnige Mädchen nach Chemnitz verlegt worden, woselbst eine grosse, den berechtigten zeitgemässen Forderungen entsprechende Erziehungsanstalt für blinde und schwachsinnige Zöglinge errichtet worden ist. Blinde und Schwachsinnige werden aber in der neuen Anstalt völlig getrennt voneinander erzogen. — Die Landeserziehungsanstalt für schwachsinnige Mädchen wurde im Oktober 1857 zu Hubertusburg eröffnet und im Mai 1889 nach Nossen verlegt. Sie ist seit ihrer Begründung für 862 schwachsinnige Mädchen ein zweites Mutterhaus gewesen. Zuletzt waren in ihr 172 bildungsfähige Mädchen untergebracht. Die Anstaltsschule bestand aus 2 Vorschulklassen mit zwei Parallelabteilungen, 6 aufsteigenden Schulklassen sowie 2 Fortbildungsschulklassen. Der Unterricht wurde von dem Leiter, 5 Lehrern und einer Lehrerin erteilt. Wegen seiner hervorragenden Bedeutung bei der Erziehung schwachsinniger Kinder war dem Handfertigkeitsunterrichte breitester Raum gewährt; ihm lagen in den Vorschulklassen die Fröbelschen Beschäftigungen zugrunde. Die einzelnen Zweige dieser Disziplin, deren Erteilung einem eigens dafür vorgebildeten Pflegerinnenpersonale oblag, waren auf den mittleren und oberen Stufen: Ausnähen, Modellieren, weibliche Handarbeiten, Rohrstuhlbeziehen, Mattenflechten, Netzeknüpfen, die Unterweisung in der Verrichtung häuslicher Arbeiten und ein einfacher Kochunterricht. Die der Schule entlassenen Mädchen wurden in hauswirtschaftlichen Arbeiten, in Garten- und Flechtarbeiten, einige auch im Nähen ausgebildet. — Das Erziehungssystem lehnte sich soweit als möglich den familiären Einrichtungen an. Je 8—12 Mädchen waren zu einer Gruppe vereinigt und einer Pflegerin anvertraut. Durch eine ganze Reihe erprobter Maßnahmen suchte man die Mädchen zur grösstmöglichen sittlichen und wirtschaftlichen Selbständigkeit und zu brauchbaren Menschen zu erziehen. So hatten die Zöglinge von der 4. Klasse an ihre Eigentumsgegenstände, Schulsachen u. a. m. in Schränkchen unter eigenem Verschlusse aufzubewahren. Von der 2 Klasse an erhielten sie aus der bei der Anstalt bestehenden Zöglingskasse Geld in kleineren Beträgen in eigene Verwahrung und Verwaltung, hatten davon kleine Ausgaben zu bestreiten und diese wie die Einnahmen in einem Kassenhefte nachzuweisen. Sie erhielten ferner Anleitung in der Ausrichtung von Aufträgen in und ausserhalb der Anstalt, in der Besorgung von Einkäufen, mussten bei Gelegenheit kleiner Ausflüge ihre Fahrkarten selbst lösen und bezahlen und schriftlichen Verkehr mit ihren Angehörigen pflegen. Sobald sie die 1. Klasse besuchten oder konfirmiert waren, hatten sie an den Nachmittagsgottesdiensten der Ortsgemeinde teilzunehmen, sich in allem, soweit als tunlich, selbst zu bedienen und ihre Kleidung selbst auszubessern u. s. w. Um den grösseren Mädchen, die sich einmal ihr Brot verdienen sollen, den Übergang aus dem Anstaltsleben zum praktischen Leben noch besonders zu erleichtern, wurden sie einige Zeit vor ihrer Entlassung bez. Beurlaubung in der Familie des Anstaltsleiters zur Verrichtung hauswirtschaftlicher Arbeiten herangezogen. Den ausgebildeten, erwerbsfähigen Mädchen, denen ihre Angehörigen oder die unterstützungspflichtigen Armenverbände ein zweckentsprechendes Dienstunterkommen zu beschaffen nicht in der Lage waren, wurde in der Regel ein solches von der Anstalt

ausgemittelt. Die in Frage kommenden Mädchen wurden nicht unmittelbar aus der Anstalt entlassen, sondern zunächst auf eine längere Zeit beurlaubt, und zwar in kleinere, der Anstalt empfohlene landwirtschaftliche Betriebe, wo möglichst kein männliches Dienstpersonal tätig war und sie unter der Aufsicht und Anleitung der Hausfrau standen, sowie in achtbare Familien als Hausmädchen. Auch in anderen geeigneten Fällen ging der Entlassung eine Beurlaubung voraus, um zu prüfen, ob die in der Anstalt erzielten Ergebnisse der Erziehung und Ausbildung sich ausserhalb der Anstalt bewährten. In der näheren und weiteren Umgebung Nossens arbeitet eine ganze Reihe beurlaubter und bereits entlassener Zöglinge zur Zufriedenheit der Arbeitgeber. Die Mädchen erhalten zumeist neben freier Station einen monatlichen Anfangslohn von 3 bis 5 Mark; auch haben die Arbeitgeber in der Regel die Steuern für sie zu bezahlen. Bisher sind uns für die Zöglinge, die zu beurlauben waren, mehr geeignete Dienststellen angeboten worden, als wir berücksichtigen konnten. Erwähnt sei noch kurz, dass aus der hiesigen Anstalt entlassene Mädchen auch durch Fabrikarbeit sowie auf andere Weise lohnenden Erwerb fanden. — Für die beurlaubten wie für die entlassenen Zöglinge, die fortdauernder Fürsorge würdig und bedürftig waren, wurde nach den Bestimmungen des Unterbringungsregulativs auf Kosten der bestehenden Unterstützungskasse Fürsorge getragen, sie in ihrer Tätigkeit zu erhalten und gegen sittliche Gefahren zu schützen. An den Unterbringungsorten wurden geeignete Persönlichkeiten gewonnen, die sich der Entlassenen annahmen und ihnen und der Anstalt als Mittels- und Vertrauenspersonen dienten. Auf seinen Inspektionsreisen unterrichtete sich ausserdem der Anstaltsleiter persönlich über die Lage der Entlassenen und wusste so genau, wo und in welcher Weise Hilfe am zweckmässigsten zu gewähren war.

D.

Turbental. (Anstalt für schwachbegabte taubstumme Kinder.) Sonntag, den 21. Mai d. J. fand die feierliche Eröffnung der Schweizerischen Anstalt für schwachbegabte, aber noch bildungsfähige taubstumme Kinder in Schloss Turbental statt. Das zur Anstalt umgebaute Schloss enthält ausser dem Erdgeschosse drei Obergeschosse und bietet Raum zur Aufnahme von etwa 50 Zöglingen.

Worms. (Schularzt und Hilfsschule 1904/05.) Der Dienstanweisung der Schulärzte entsprechend, hat auch der der Hilfsschule beigegebene psychiatrische Arzt Herr Dr. Bayerthal alljährlich bis längstens 1. Mai Bericht über seine Tätigkeit in unseren Klassen zu erstatten. Aus diesem Berichte entnehmen wir folgendes: Wie voriges Jahr so wird auch diesesmal wieder beanstandet die allzustarke Frequenz unserer Klassen. Mit Nachdruck wird Verminderung der hohen Schülerzahl durch Bildung neuer Klassen beantragt und zwar insbesondere wegen der vielen und verschiedenartigsten Sprachstörungen, denen man nicht voll und ganz gerecht werden kann, als auch wegen der mannigfaltigen ethischen Abnormitäten, die in erzieherischer Hinsicht hohe Anforderungen an die Lehrkräfte stellen. Bezüglich letzterer heisst es: „Leider hat die Überfüllung der Hilfsklassen in anderer Beziehung verhindert, so individualisierend vorzugehen, wie es die Eigenart der Kinder verlangt, denn bei einem nicht kleinen Teil unseres Schülermaterials handelt es sich um Charaktere, die ihren Augenblicksneigungen

und ihren oft starken niederen Trieben folgen und daher leicht auf Abwege geraten. Was unsere Hilfsschule in erzieherischer Hinsicht zu leisten hat, zeigt die erhebliche Zahl der Abweichungen vom Charakter geistig normaler Kinder. Unter 53 Kindern konnten nur 20 als ruhig und gutmütig bezeichnet werden, 7 zeigten ein scheues und ängstliches Wesen, 6 waren unruhig, leicht erregbar und jähzornig, 4 neigten zur Rachsucht, Roheit und Grausamkeit, 8 waren verlogen und diebisch." Die Schülerzahl war 1901/02 43, 1902/03 47, 1903/04 51, 1904/05 56 Kinder. Oder prozentual ausgedrückt waren es in den besagten vier Schuljahren 0,80 %, 0,84 %, 0,87 %, 0,93 % der gesamten Schülerzahl. Wie im vorigen Jahr, so überwiegen auch im verflossenen Jahre wieder die Knaben und zwar waren sie nicht nur quantitativ, sondern scheinen auch qualitativ stärker beteiligt zu sein. Zeigte es sich doch, „dass zu dem Schwachsinn geringsten Grades die Knaben im Verhältnis zu ihrer Gesamtzahl ein kleineres Kontingent stellen, nämlich 16 % gegen 48 % der Mädchen." Dagegen sind die übrigen Grade des Schwachsinnes bei den Knaben häufiger. — Interessant sind die Zahlen, welche sich ergaben bei Messungen des Körpergewichtes und des Längenwachstums. Dieselben fanden statt bei 53 Kindern, 32 Knaben und 21 Mädchen. Bezüglich des Gewichtes stehen von den 32 Knaben 12 hinter dem Mittelgewicht normaler Kinder zurück, was prozentual ausgedrückt **37,5 %** beträgt. Bei den Mädchen war es etwas günstiger. Nur 6 von ihnen oder **28,5 %** erreichten nicht das ihrem Alter zukommende Durchschnittsgewicht. Zu grunde gelegt wurden die Tabellen von Quetelet und Bowditsch. — „Auch in bezug auf das Zurückbleiben im Längenwachstum fallen die ungünstigeren Verhältnisse der Knaben gegenüber der Mädchen auf (53,1 % der Knaben unter Mittel zu 42 % der Mädchen). Nimmt man die 32 Knaben und die 21 Mädchen zusammen, so ergibt sich der Satz von 49 %, also fast die Hälfte unter Mittelmaß." Hier waren die Tabellen von Quetelet und Beneke maßgebend. Zum erstenmal wurden dieses Jahr auch genauere Messungen der Kopfweite vorgenommen und zwar angeregt durch die diesbezüglichen neueren Forschungen, insbesondere durch den von dem Leipziger Nervenarzt Möbius erbrachten Nachweis, „dass im allgemeinen bei gesunden Erwachsenen die Kopfgrösse mit der Grösse der geistigen Fähigkeiten wächst." Um nun einen Vergleich bei Normalen und Anormalen anstellen zu können und da sich beispielsweise die jüngsten Insassen unserer Hilfsklassen in dem Alter befinden, denen die Knaben und Mädchen der Klasse VII einer Normalschule in der grösseren Mehrzahl angehören, so wurden 387 normale Kinder dieser Altersstufe einer Schädelmessung unterzogen. Der Bericht sagt dann über diese Untersuchungen: „Vergleicht man die erhaltenen Durchschnittszahlen mit den Kopfmaßen unserer 8jährigen Hilfsschüler, so ergibt sich, dass der Schädelumfang der letzteren hinter der Durchschnittsgrösse des Kopfes derjenigen Kinder zurückbleibt, welche den Anforderungen der Normalschule genügen." — Bezüglich der augenkranken Kinder war es infolge des Entgegenkommens der städtischen Armenverwaltung möglich, spezialärztliche Behandlung eintreten zu lassen. Bei 3 Kindern wurde im verflossenen Schuljahre augenärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Wünschenswert wäre es, wenn es ebenso sein könnte bei hals- und ohren-

ärztlicher, als auch zahnärztlicher Behandlung. An Schwerhörigkeit litten 6 Kinder, während 9 Kinder mit behinderter Nasenatmung behaftet waren. Sprachgebrechliche Kinder waren es 9 und zwar 6 Knaben und 3 Mädchen; zwei davon hatten eine Gaumenspalte. Bei beiden wurden früher schon Operationen vorgenommen und bei dem einen war es im letzten Jahre durch das Entgegenkommen einer Kasse möglich, eine Nachoperation eintreten zu lassen. Wichtigere Erkrankungsfälle sind nicht vorgekommen.

Literatur.

Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache. Unter Mitwirkung von Fachleuten herausgegeben von Fr. Frenzel, Leiter der Hilfsschule in Stolp i. Pom., J. P. Gerhardt, Oberlehrer an den Alsterdorfer Anstalten und E. Schulze, Lehrer an der Hilfsschule in Halle.

Der uns vor kurzem zugegangene Kalender zerfällt in 2 Teile. Im 1. Teile behandelt Fr. Frenzel die Entwicklung, Statistik und Personalien der Hilfsschulen, während J. P. Gerhardt über die Statistik und Personalien der Anstalten referiert. Ausserdem enthält derselbe Teil ein „Gedenkblatt für die Heimgegangenen“ und verschiedene hier einschlagende gesetzliche Bestimmungen, sowie Nachrichten über Vereine und Versammlungen und ein Literatur- und Lehrmittelverzeichnis. — Der 2. Teil enthält Proben von Stundenplänen und Raum für solche und für die sämtlichen Wochen des Schuljahres, sowie einen Artikel „Zur Diagnostik des Schwachsinns“ von Schober-Posen. — Der Inhalt des Kalenders ist, wie ersichtlich, ein sehr reichhaltiger, und es ist dementsprechend seine Brauchbarkeit und Verwendbarkeit eine recht mannigfaltige. Der breiteste Raum des Kalenders ist den Hilfsschulen gewidmet, allein die Aufzählung der an denselben wirkenden Lehrer (im ganzen 486) beansprucht 49 Seiten. — Reichhaltig, wenn auch selbstverständlich nicht erschöpfend, ist das Verzeichnis der Lehr- und Lernmittel, und recht anregend finden wir die Anlage des Notizenraumes. — Hoffentlich hat der Kalender eine grosse Verbreitung gefunden, zu erwägen aber wäre, ob für denselben in Zukunft nicht besser ein etwas kleineres Format gewählt würde, so dass wenigstens ein Teil desselben als „Taschenbuch“ benutzt werden könnte.

Bericht über den fünften Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands zu Bremen am 25., 26. und 27. April 1905 erstattet von dem 1. Vorsitzenden Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover und dem 2. Schriftführer Rektor Henze-Hannover.

Der Bericht umfasst 206 Seiten und bringt die Verhandlungen des Verbandstages im Wortlaute. Da unsere Zeitschrift über die Tagung des Verbands in Nr. 6/7 bereits eingehend berichtete, so sei nur noch erwähnt, dass die Schrift ein Verzeichnis der Hilfsschulliteratur und der ausgestellten Lehrmittel, die Teilnehmer- und Rednerliste, sowie das Verzeichnis der Verbandsmitglieder und derjenigen Städte in Deutschland und England enthält, in denen seit längerer oder kürzerer Zeit Hilfsschulen bestehen. Der Bericht ist durch den Buchhandel von Fr. Cruses

Buchhandlung in Hannover, Gr. Ägidienstr. 4 zu dem Preise von 2 Mk. zu beziehen. Wir empfehlen die Anschaffung desselben aufs wärmste.

Über die schwachsinnigen Schüler und ihre Behandlung. Von Albert Liepe. Berlin 1905. Verlag von Fr. Zillessen. 47 Seiten. Preis 0.75 Mk.

Die kleine Schrift will einen Einblick in das Gebiet der Schwachsinnigenbildung vermitteln. Ihre Darlegungen umfassen folgende Punkte: 1. Arten der Kinder in Hinsicht ihrer Bildungsfähigkeit; 2. Wesen und Kennzeichen des Schwachsinns; 3. Ursachen des Schwachsinns; 4. Behandlung der Schwachsinnigen; 5. Die Bildungsstätte der Schwachsinnigen. — Die ersten Abschnitte sind recht anregend behandelt und bieten zutreffende Schilderungen der in Betracht kommenden Gegenstände und Verhältnisse. Die beiden letzten Abschnitte dagegen bringen in der Hauptsache skizzenhafte Aufzeichnungen, die sich nur auf die Hauptmomente der Behandlungsmaßnahmen und auf einzelne Organisationsangelegenheiten der Bildungsanstalten für Schwachsinnige beziehen. Doch können auch diese Ausführungen für Orientierungszwecke von Nutzen sein. Die Literatur des Gegenstandes findet mit Ausnahme einiger neuerer Schriften gebührende Beachtung und kritische Würdigung. Zur Einführung in das Gebiet der Schwachsinnigenbildung wird die Schrift am besten ihren Zweck erfüllen. (F. Frenzel.)

Dispositionsschwankungen bei normalen und schwachsinnigen Kindern. Eine pädagogische Untersuchung von Anro Fuchs. Beiträge zur pädagogischen Pathologie, V. Heft. Gütersloh 1904. Verlag von C. Bertelsmann. 62 Seiten. Preis 1,20 Mk.

Die Schrift bietet in der Hauptsache einen interessanten Beitrag zur experimentellen Psychologie. Der Verfasser spricht zunächst über Stimmungs- und Dispositionsschwankungen bei Erwachsenen, begrenzt dann den Begriff der Dispositionsschwankungen im allgemeinen und verbreitet sich hierauf eingehend über diese Erscheinungen bei normalen, hauptsächlich aber bei schwachsinnigen Kindern. Der Schluss behandelt die Bedeutung der Dispositionsschwankungen für Unterricht und Erziehung Schwachsinniger. Die Beispiele aus dem Beobachtungs- und Untersuchungsmaterial sind sehr interessant entwickelt und dargestellt und behandeln äusserst typische Fälle der schwachen Begabung. Der Einfluss der Dispositionsschwankungen auf die unterrichtlichen und erziehlichen Einwirkungen wird überall zutreffend nachgewiesen; der Heilpädagoge kann aus den Ausführungen vieles für seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung lernen. Zur richtigen Beurteilung der Dispositionsschwankungen ist ein genaues Beobachten der Kindesseele erforderlich; Richtlinien für diesen Zweck bietet die Schrift in ausgiebiger Weise, gerade darin ist ihr Schwerpunkt zu suchen. Überhaupt sind die gesamten Darbietungen nicht nur interessant, sondern sie erscheinen auch beachtenswert und zeitgemäss, da sie heilpädagogische Gesichtspunkte von grösster Bedeutung beleuchten und Fragen von tief einschneidender Tragweite zweckmässig erörtern. Der Verfasser hat sich unstreitig ein grosses Verdienst mit der Lösung und Beantwortung der in der Schrift gestellten Aufgaben erworben. (F. Frenzel.)

Irrenanstalten, Idioten- und Epileptikeranstalten mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des Arztes in denselben. Von Dr.

G. Ilberg. Jena 1904. Verlag von Gustav Fischer. 84 Seiten. Preis 2,50 Mk.

Die vorliegende Schrift zeugt von grosser Sachkenntnis; sie ist mit viel Umsicht geschrieben und behandelt die beregten Fragen klar, objektiv und ergiebig. Uns interessiert vorzüglich das zweite Kapitel des Buches, in welchem über die Erziehungs- und Pflegeanstalten für Idioten und Imbecillen geschrieben wird. — Den angeborenen Schwachsinn teilt der Verfasser in zwei Hauptgruppen, in Idiotie und Imbecillität, ein. Die Beschreibung der klinischen Symptome dieser Haupterscheinungen des Schwachsinns ist zwar kurz, aber zutreffend und ziemlich umfassend ausgefallen und befriedigt im allgemeinen. Interessant sind die Vorschläge des Verfassers für die Unterbringung und Behandlung dieser Hauptgruppen. Die Idioten und die schweren Fälle der Imbecillen, die sich in der Regel als bildungsunfähig erweisen, sollen Gegenstand der Überwachung und Fürsorge in Anstalten sein, welche von Ärzten geleitet werden müssen. Die leichten Grade von Imbecillität können in Klassen für Schwachbefähigte untergebracht, unterrichtet und für das Leben herangebildet werden, währen die mittleren Fälle von Idiotie und Imbecillität in Erziehungsanstalten für Schwachsinnige unterzubringen wären. Zwei Methoden sollen bei der Behandlung in solchen Anstalten zur Anwendung gelangen, eine ärztliche und eine pädagogische. Der Verfasser berichtet an dieser Stelle auch skizzenartig über die pädagogische und unterrichtliche Behandlung in diesen Anstalten und kommt dabei auch auf die ärztliche Mitwirkung zu sprechen, ohne jedoch besonders nennenswerte Maßnahmen zu entwickeln. Die Leitung der Anstalten will er Ärzten überwiesen wissen, die allerdings mit genügend pädagogischen und administrativen Kenntnissen ausgestattet sein sollen. Die Idiotenanstalten aber als besondere Annexe den Irrenanstalten anzugliedern und sie den Irrenanstaltsdirektoren zu unterstellen, erscheint ihm bedenklich und nicht empfehlenswert. Die Anstalten wären seiner Meinung nach als selbständige Institute zu begründen, in welchen pädagogische Beeinflussung und ärztliche Behandlung als hauptsächlichste Einwirkungsfaktoren zur Geltung zu kommen hätten Es liegt uns fern, irgend eine unbegründete Kritik in dieser Angelegenheit üben zu wollen, aber doch meinen wir, dass die Leitung der Anstalten stets nach dem Charakter derselben — also bei vorwiegend pädagogischem Charakter — einem Pädagogen und — bei vorwiegend asylartigem oder sanitärem Charakter — einem Arzte übertragen werden müsste. Eine derartige Regelung dieser vielumstrittenen Angelegenheit, die von grösster prinzipieller Bedeutung ist, dürfte am zweckmässigsten erscheinen, daher bitten wir, unsere Vorschläge in diesem Sinne einer geneigten Beachtung zu unterziehen. — Die anderen Kapitel des Buches enthalten noch manche interessante Darlegungen, die uns jedoch weniger angehen als die Ausführungen des zweiten Kapitels. Wir empfehlen die Schrift allen beteiligten Kreisen zur angelegentlichen Erwägung und Beachtung. (F. Frenzel.)

Ein Klassenversuch mit der begrifflichen Methode im ersten Leseunterricht. Von J. Spieser. Leipzig 1904. Verlag von K. G. T. Scheffer. 40 Seiten. Preis 35 Pfg.

Mit der begrifflichen Methode des ersten Leseunterrichts haben wir uns schon auf Seite 79 unserer Zeitschrift beschäftigt und dabei zu nachprüfenden Versuchen

geraten. Es ist uns natürlich unbekannt geblieben, ob irgendwo unserer Anregung Folge gegeben ist. Die vorliegende Schrift berichtet nun, wie die begriffliche Lesemethode von einem Kenner derselben in einem Klassenversuch mit positivem Erfolg erprobt und durchgeführt worden ist. Die interessanten Ausführungen der Methode in ihrer anschaulichen und deutlichen Darlegung erscheinen überaus anregend und beachtenswert, und wir raten nochmals zu nachprüfenden Versuchen auch mit geistesschwachen Kindern. Wir gehen dabei von gegebenen Möglichkeiten aus, die es wahrscheinlich erscheinen lassen, dass die begriffliche Lesemethode sich vielleicht auch als die geeignetste Lesemethode für unsere Kinder erweisen dürfte. Deshalb empfehlen wir die kleine Schrift allen unsern Lesern zur ernsten Erwägung und Prüfung. (Fr. Frenzel.)

Anzeigen.

Briefkasten.

R. R. i. E. Die Schulbankfrage behalten wir im Auge; für die Hilfsschule bleibt unser Ideal die einsitzige Bank. — **H. P. i. B.** Für diese Nr. zu spät; besten Dank. — **P. H. i. K.** Für Ihr freundliches Anerbieten besten Dank! — **J. D. i. Ch.** Hoffentlich sind Sie mit den Änderungen einverstanden. — **R. K. B. i. H.** Vielleicht bringen Ihnen die Wintermonate die nötige Musse. — Ein Abonnent ersucht uns um Aufnahme folgender Frage: Kennt einer der geehrten Mitleser die kleinen deutschen Schriftzeichen in weiss auf schwarzen Pappflächen und woher sind dieselben zu beziehen?

Inhalt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 11. XXI. (I[illegible] Jahrg.)

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

November 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Selbständigkeit der Hilfsschule.*)

Von Franz Oehler-Gotha.

Seitdem die Erkenntnis sich allgemein Bahn gebrochen hat, dass Staat und Gemeinde verpflichtet sind, den Schwachen in der Schule ganz besondere Fürsorge zu widmen, — seit die Bildung von Hilfsklassen und Gründung von Hilfsschulen in kaum geahnter Weise vor sich gegangen ist, ist auch die Frage, wie die neuentstandenen Anstalten am besten, zweckentsprechendsten zu organisieren seien, von vielen und berufenen Seiten eingehend erörtert worden. Dass die Organisationsfrage keine endgültige Lösung erfahren kann, liegt in dem Wesen der Organisation überhaupt begründet. Die Zeiten wechseln und die Anschauungen und Forderungen mit ihnen; die bestehenden Einrichtungen aber haben sich den veränderten Zeitläufen anzupassen. Darum wollen wir auch hoffen, dass in diesem Sinne die Frage der Organisation stets eine offene bleibe, eingedenk des Satzes: Stillstand ist Rückgang.

In einem Punkte aber dürften die Meinungen der Fachleute wohl kaum geteilt sein und die Ansichten schwerlich eine Änderung erfahren: Die Forderung, dass die Hilfsschule als selbständige Anstalt anzuerkennen sei, ist wiederholt ausgesprochen worden und ist für uns, die wir mitten in der Hilfsschularbeit stehen, eigentlich selbstverständlich. Dennoch haben die in dieser Richtung unternommenen Vorstellungen und Bemühungen an vielen Orten noch immer nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Es ist deshalb

*) Vortrag, gehalten auf dem Verbandstage der „Vereinigung der Lehrer und Lehrerinnen an den Hilfsschulen Anhalts, der Provinz Sachsen und Thüringens" in Gotha am 5. Oktober 1905.

wohl angebracht, sich die Gründe klarzulegen, aus denen wir die Selbständigkeit der Hilfsschule fordern müssen.

Diese Forderung bedeutet: Die Hilfsschule bilde einen Organismus für sich. Die ihr überwiesenen Kinder und an ihr tätigen Lehrer sind von anderen Schulverbänden zu lösen; die Anstalt unterstehe der Leitung eines an ihr beschäftigten Lehrers; die Klassen sind in einem besonderen, geeigneten Gebäude unterzubringen.

Betrachten wir diese Forderungen zunächst im Hinblick auf die Entwickelung des Hilfsschulwesens überhaupt!

Die Anregung, den schwachbefähigten Schülern der Volksschule besonderen Unterricht zuteil werden zu lassen, wurzelt in den in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgetretenen Bestrebungen, das Schicksal der Ärmsten der Armen, der Blödsinnigen, die bis dahin meist ohne Unterricht, Zucht und Pflege, sich und anderen zur Last, aufwuchsen, zu lindern und zu bessern. Die seit jener Zeit ins Leben gerufenen Erziehungs- und Pflegeanstalten für blödsinnige Kinder mussten vielfach solche Kinder zurückweisen, deren geistige Schwäche nicht hochgradig genug war, dass sich eine Aufnahme in die Anstalt hätte rechtfertigen lassen, — deren Fähigkeiten aber doch so gering waren, dass ihre Leistungen in der Schule unmöglich mit denen normaler Kinder einigermaßen gleichen Schritt halten konnten.

Der Ruhm, diesen Armen am Geiste zuerst eine Bildungsstätte bereitet und die Bahn zur Bildung von Hilfsklassen und Gründung von Hilfsschulen freigemacht zu haben, gebührt der Stadt Dresden, die am 16. September 1867 die erste Nachhilfeklasse mit 16 Kindern eröffnete. Andere Städte folgten dem Beispiel Dresdens. — Freilich mussten für die Neueinrichtungen erst Erfahrungen gesammelt werden, deren Nutzanwendung ihrem segenspendenden Wirken, das von Anfang an ausser Zweifel stand, immer mehr Anerkennung verschaffen sollte. Da es sich vielfach nur um Versuche handelte, wurden diese Gründungen, Nachhilfeklassen, der Mutteranstalt angegliedert, d. h. als Bestandteile der Volksschule angesehen. Die rapide Entwickelung des Hilfsschulwesens trotz mehrfacher Hemmnisse erbrachte aber den Beweis, dass die Hilfsschulen einem Bedürfnis der Zeit entsprachen, dass sie dieselbe Existenzberechtigung haben, wie andere Schulen, dass sie also auch selbständig zu organisieren sind. Nur wenige Städte, wie z. B. Hannover, Elberfeld konnten sich freilich entschliessen, die Neueinrichtung von Anfang an auf eigene Füsse zu stellen, die Hilfsschule von vornherein als selbständige Anstalt anzuerkennen. — Dennoch drängte die Vermehrung der Hilfsklassen, sollten sie ihren Zweck recht erfüllen, immer mehr dahin, die einzelnen Klassen in organische Verbindung zu bringen, aus den Teilen ein Ganzes zu bilden. Auch zeigte es sich, dass die Abhängigkeit von der Leitung einer anderen Anstalt gar oft zu Differenzen führen musste, bei deren Austragung die Hilfsschule fast immer der leidende Teil war. So entstand aus der Entwickelung des Hilfsschulwesens heraus die Forderung der Selbständigkeit der Hilfsschule.

Diese Forderung ist wiederholt in Wort und Schrift ausgesprochen worden;

so bereits im Jahre 1887 anlässlich der 27. Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Gotha, die nach reiflichen Erwägungen den Satz aufstellte: „Schwachbefähigte Kinder, d. h. Kinder, welche Spuren von Schwachsinn in solchem Grade an sich tragen, dass ihnen nach mindestens zweijährigem Besuche der Volksschule ein Fortschreiten mit geistig gesunden Kindern nicht möglich ist, müssen besonderen Schulen (Hilfsschulen, Hilfsklassen überwiesen werden.“

Auf dem III. Verbandstage der Hilfsschulen Deutschlands in Augsburg 1901 erlangte anlässlich der Beratung der von Hauptlehrer Kielhorn dem II. Verbandstage vorgelegten Leitsätze über die Organisation der Hilfsschule auch folgender Satz Anerkennung: „Die Hilfsschule ist als öffentliche selbständige Schule anzuerkennen. Nebenklassen, welche die schwachbefähigten Kinder zum weiteren Besuche der Volks- bezw. Bürgerschule vorbereiten sollen — sowie Nachhilfeabteilungen, in denen die schwachbefähigten Kinder nur in einzelnen Fächern unterwiesen werden — können die Hilfsschule nicht ersetzen.“

Dr. med. Leopold Laquer sagt in seiner Schrift: Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und soziale Bedeutung: „Die gegenwärtige Verfassung der mehrklassigen, selbständigen Hilfsschule ist im wesentlichen aufrecht zu erhalten; sie ist durch Hilfsklassen, die an die Normalschule sich angliedern, nicht zu ersetzen, (aber durch Anfügung von Internaten mit Speisung und Beschäftigung der Kinder in den Nachmittagsstunden weiter auszubauen).“

Wenn Frenzel in seiner Abhandlung „Die Entwickelung der Hilfsschule“ (Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache I. Jahrg. 1905/6) klagt: „Viele Hilfsschulen besitzen noch immer die ihnen so notwendige Selbständigkeit nicht; sie nehmen eine untergeordnete Stellung unter den bestehenden Erziehungsstätten ein und bleiben deshalb von geringer Wirkung“ — so weist er mit diesen Worten darauf hin, wie schwierig es in den meisten Fällen ist, die Forderung der Selbständigkeit in die Praxis zu übertragen, und welch unermüdlicher, unverdrossener Anstrengungen der dazu berufenen Personen es bedarf, um ans Ziel zu gelangen.

Da sich der Gang der Entwickelung der Hilfsschulen bis zur Selbständigkeit in den weitaus meisten Fällen gleicht, so sei es gestattet, in Kürze auf die Entwickelung der Gothaer Hilfsschule hinzuweisen. Unsere Anstalt wurde Ostern 1894 ins Leben gerufen. Die Zahl der zunächst aus den Volksschulen ausgewählten Kinder betrug 29; sie wurden auf zwei Klassen verteilt und von zwei Lehrern unterrichtet. Bei Beratung der Angelegenheit im städtischen Schulvorstande äusserte sich der Referent, Bürgerschuldirektor Dr. Wilk, über die Organisation der Neueinrichtung folgendermaßen: „Ob die Hilfsklassen als selbständige Schule organisiert oder als Glieder einer der bestehenden Volksschulen einverleibt werden sollen, ist eine Frage von prinzipieller Wichtigkeit. In Gera hat man die Hilfsklassen bei ihrer Gründung im Jahre 1874 zunächst an die Bezirksschule angelehnt und ist erst später dazu übergegangen, sie zu einer selbständigen Schule zu organisieren. In Elberfeld dagegen hat man dieser Schule sofort eine gesonderte Organisation gegeben. Letzteres dürfte sich auch bei uns (wenn nicht sofort, so doch mit der Zeit), notwendig machen.“ Obgleich

mit diesen Worten der selbständigen Organisation der Hilfsschule der Vorzug gegeben wurde, beschloss der Schulvorstand doch, die beiden „Hilfsklassen“ an die städtische Bezirksschule anzugliedern. Die Folge davon war, dass die Hilfsklassen in den ersten Jahren ihres Bestehens in ihrer Wirksamkeit ungemein beeinträchtigt wurden. Der Direktor der Bezirksschulen wollte in ihnen nichts sehen, als Klassen der von ihm geleiteten Volksschulen. Dazu kam als neuer Übelstand, dass infolge Raummangels ihre Unterbringung in wenig geeigneten Räumen erfolgen musste, was um so schwerer empfunden wurde, als trotz peinlichster Auswahl und grösster Beschränkung bei Neuaufnahmen — während eines Jahres konnten trotz dringend vorhandenen Bedürfnisses neue Schüler überhaupt nicht eingestellt werden — die Schülerzahl soweit gestiegen war, dass Ostern 1898 eine Dreiteilung und Ostern 1899 bereits eine Vierteilung vorgenommen werden musste, die sich allerdings nur teilweise durchführen liess, weil noch immer die gesamte Arbeitslast auf vier Schultern ruhte. Ein Wechsel in der Leitung der Bezirksschule liess endlich eine Besserung der Verhältnisse erhoffen. Der neue Direktor brachte dem Hilfsschulwesen das weitgehendste Interesse entgegen. Nachdem Herr Glaser als I. Lehrer bereits im Frühjahr 1898 an den Stadtrat eine Denkschrift, die Selbständigkeit der Hilfsschule betr., gerichtet und im Herbste 1900 wiederholt die Aufmerksamkeit der Behörde auf diesen Punkt gelenkt hatte, erfolgte der erste Schritt zur Erreichung des Ziels, indem Ostern 1901 die äussere Trennung der Hilfsschule von der Bezirksschule vollzogen wurde. Herr Glaser wurde als Hauptlehrer mit der Führung der Geschäfte der Hilfsschule betraut, wodurch eine einheitliche Leitung der äusseren Angelegenheiten erleichtert und die Aussicht auf vollständige Selbständigkeit um vieles näher gerückt worden ist.

Das Kollegium besteht jetzt aus fünf Lehrkräften, vier ständigen Lehrern und einer Handarbeitslehrerin, während die Schülerzahl bis auf 101 angewachsen ist. —

So bietet der Entwickelungsgang der Gothaer Hilfsschule ein Abbild der Entwickelung des Hilfsschulwesens im allgemeinen und rechtfertigt die Behauptung: Die Selbständigkeit der Hilfsschule erscheint als naturgemässe Folge und als unumgängliche Notwendigkeit im Hinblick auf die Entwickelung des Hilfsschulwesens überhaupt.

Betrachten wir aber unsere Forderung weiter im Hinblick auf die uns zur Ausbildung übergebenen Kinder!

„Die Volksschule ist für diese an geistiger Armut Leidenden eine Stätte der Langeweile, der Verspottung und unter Umständen der Verführung.“ (Tätzner.) Sie sind nicht imstande, dem Unterrichte in der Normalschule zu folgen. Ihr Denken und Wollen ist fast ausschliesslich von konkreten Vorstellungen abhängig, weshalb auch ihre Urteilsfähigkeit gering ist. Darum sind diese Kinder in die Hilfsschule aufzunehmen, freilich erst dann, wenn die medizinisch-pädagogische Untersuchung die Notwendigkeit ergeben hat. Andernfalls muss der Anstalt das Recht zustehen, das zur Aufnahme vorgeschlagene Kind zurückzuweisen. — Damit ist schon eine besondere, selbständige Stellung der Hilfsschule gekennzeichnet. —

Bezüglich des Unterrichts legt die Hilfsschule weniger Wert auf die Aneignung eines umfassenden Wissens. Sie will nicht durch besondere Leistungen glänzen, nicht abrichten, sondern in erster Linie erziehen: Unterricht und Erziehung sollen sich in noch viel höherem Maße, als dies in der Volksschule schon zu geschehen hat, durchdringen. Daraus folgt bereits, dass der für die Normalschule gültige Lehrplan nicht auch für die Hilfsschule übernommen werden kann, wenn auch eine Anlehnung an jenen in mancher Beziehung nicht nur möglich, sondern sogar zweckmäßig sein wird. Die Lehrziele sind für die Hilfsschule sehr niedrig zu stellen, dürfen aber trotzdem nicht als festliegende Normen gelten; denn so verschieden die Kinder einer Klasse in ihren Leistungen sein werden, so ungleich werden auch die durchschnittlichen Leistungen der Klassen und Jahrgänge sein. Hier ist also ebenfalls die Trennung geboten. Aber auch in anderer Beziehung erfordert die geistige und körperliche Beschaffenheit der Hilfsschüler eine Änderung der in der Normalschule üblichen Gepflogenheiten. So wird bei Aufstellung des Stundenplanes die Rücksicht auf die geistige Leistungsfähigkeit der Kinder ganz besonders maßgebend sein. Unterrichtsbeginn und -schluss müssen hiernach festgesetzt werden, auch die Pausenordnung ist nach diesem Gesichtspunkte aufzustellen, denn in der Volksschule steht das Lehrziel im Vordergrund, in der Hilfsschule aber das Kind nach seiner Leistungsfähigkeit.

Dennoch will auch die Hilfsschule ihren Zöglingen eine möglichst abgeschlossene Bildung vermitteln, sowohl in religiös-sittlicher Beziehung, als auch in Hinsicht auf die Anforderungen des täglichen Lebens. Zur Erreichung dieses Zieles ist aber die Hilfsschule aus den oben genannten Gründen von der Normalschule zu lösen und auszubauen. Wo es die Verhältnisse gestatten, ist sie mehrstufig zu gestalten, um dadurch eine bessere Anpassung des Jahrespensum und der Unterrichtsmethode an die geistigen Fähigkeiten der Kinder zu ermöglichen, in immer vollkommenerer Weise individualisieren zu können. — Die Hilfsschule kann eben nicht einen Anbau, sondern muss einen selbständigen Neubau darstellen, dessen Ausbau in der erforderlichen Weise zu erfolgen hat. Die Selbständigkeit der Hilfsschule liegt hiernach im Interesse der ihr überwiesenen Kinder, deren Eigenart ganz besondere Rücksichtnahme auf den geistigen und körperlichen Zustand erheischt.

Die segensreichen Wirkungen einer auf eigene Füsse gestellten Hilfsschule greifen auch in die nachschulpflichtige Zeit hinüber. Der innige Verkehr zwischen Lehrern und Schülern bringt es mit sich, dass die Hilfsschüler in den weitaus meisten Fällen nach Absolvierung der Schulzeit ihrer Anstalt ein viel freundlicheres Gedenken bewahren, als es an anderen Schulen der Fall ist. — Dass sie an einer eigenen, selbständigen Anstalt unterrichtet wurden, dass sie nicht den Schülern einer Volksschule — gleichviel, welchen Rang sie einnimmt — als zugehörig erachtet wurden, ist hierbei von höchster Bedeutung. — Die Hilfsschullehrer aber werden es sich nicht nehmen lassen, den der Schule entwachsenen und doch noch so sehr der Leitung bedürftigen Zöglingen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sie vor Unannehmlichkeiten und Missgeschick zu bewahren, die in der Lehre befindlichen durch Rücksprache mit dem Lehr-

herrn vor ungerechter Behandlung während der Lehrzeit zu schützen. — Ganz besonders wirksam aber wird sich die Fürsorge für die Hilfsschüler gestalten, wenn sie auch nach der Konfirmation noch in engster Verbindung mit ihrer Anstalt bleiben, d. h. hier auch ihrer Fortbildungsschulpflicht genügen können. Eine Hilfsschule, welche einen selbständigen Organismus bildet, wird dieser Forderung ohne weiteres gerecht werden können und dadurch verhindern, dass diejenigen, deren schwacher Geist nur gar zu leicht den Versuchungen des Lebens unterliegt, nicht mit solchen Elementen in Berührung treten müssen, welche infolge Trägheit, Faulheit, sowie Böswilligkeit und sittlicher Unreife eine nur minderwertige Bildung sich angeeignet haben.

Die Schwierigkeiten, welche der Unterricht der Schwachen bietet, erfordert ganz besondere Tüchtigkeit der an der Hilfsschule unterrichtenden Lehrer. Diese sind wohl ausnahmslos aus dem Volksschullehrerstande herangezogen worden. Die Eigenart des Unterrichts erfordert aber ein ausgedehntes Interesse für die geistigen und körperlichen Anormalien, eine entsprechende Kenntnis der pädagogischen Pathologie, sowie deren wissenschaftlichen Grundlagen, der Psychologie und Psychiatrie. Dieses Wissen ist nur durch ausgedehntes, andauerndes Studium zu erlangen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, zu entscheiden, welcher Weg zur Aneignung der erforderlichen Kenntnisse der bessere sei; ob die Selbstbildung des Lehrers genüge, ob eine besondere Vorbildung durch Besuch zweckdienlicher Kurse, ob gar die wissenschaftliche Vertiefung an einer Universität die alleinige Grundlage bieten könne. Eines aber ergibt sich aus dem Gesagten: Der Unterricht der Schwachen muss für den Lehrer Lebensaufgabe sein. Nur der dauernd an der Hilfsschule tätige Lehrer wird sich auch diejenigen Eigenschaften aneignen können, die sein Beruf in hervorragendem Maße erfordert: Eine bis ins Kleinste gehende, lebendige Anschaulichkeit, eine aus dem Gefühl der Teilnahme entspringende Liebe zu den armen Kindern, aus welcher eine ausserordentliche Geduld und Unverdrossenheit, sowie weise Mäßigung resultieren. Eine dauernde Stellung der Hilfsschullehrer lässt sich aber nur verbürgen, wenn die Anstalt selbständig organisiert ist, wodurch auch gleichzeitig die ausschliessliche Beschäftigung im Hilfsschuldienste gewährleistet werden kann. Schwerlich wird dem Lehrer dann zugemutet werden, an anderen Anstalten als Lückenbüsser einzuspringen und Vertretungen zu übernehmen, die ihn in amtlichen, meist nicht angenehmen Verkehr mit anderen Kollegen bringen; denn der an der Hilfsschule wirkende Lehrer empfindet jede Bemerkung, die eine Herabsetzung seiner nach aussen oft unscheinbaren Tätigkeit bedeuten könnte, selbst wenn sie nicht in ausgesprochen böswilliger Absicht, sondern vielleicht ganz harmloser Weise gemacht wurde, nur zu leicht als Kränkung, die geeignet wäre, seine Berufsfreudigkeit ungünstig zu beeinflussen. Der gleiche Übelstand würde sich zeigen, wenn den Normalschulen einzelne Hilfsklassen angegliedert würden. Der Lehrer derselben käme dann gar oft in eine unangenehme Lage; es fehlte ihm vielleicht auch die Möglichkeit, durch Aussprache mit verständnisvollen, teilnehmenden Kollegen den durch die nicht ausbleibenden Misserfolge gesunkenen Mut neu zu beleben und zu heben.

Mehr als jeder andere hat auch der Hilfsschullehrer das Bedürfnis, von berufener Seite gerechte Würdigung und Anerkennung seiner Leistungen zu finden, und in dieser Beziehung würde sich aus der Selbständigkeit der Hilfsschule auch die so wichtige Forderung einer eigenen Leitung ergeben. Nicht etwa, als ob der im Nebenamte der Anstalt vorstehende Leiter es an gutem Willen fehlen liesse, sie zu fördern! Aber es wäre doch nur natürlich, wenn in erster Linie die Interessen der Hauptanstalt berücksichtigt würden. Auch die Misslichkeiten eines wiederholten Wechsels in der Leitung würden sich geltend machen, denn der die Aufsicht führende Schulmann wird, wenn möglich, meist bereit sein, das ihm übertragene Nebenamt willig einem seiner Kollegen zu überlassen. Und doch ist es gerade für die Lehrer der Hilfsschule von grosser Wichtigkeit, einen mit dem Hilfsschulwesen innig vertrauten Leiter zu besitzen, denn ein solcher wird einerseits die zur Beurteilung der Leistungen erforderliche Erfahrung besitzen, anderseits aber auch sich hüten, durch kleinliche Vorschriften und Nebensächlichkeiten die Kraft des Lehrers zu zersplittern und seinen Unterrichtserfolg in Frage zu stellen.

Freilich sind diese Ausführungen nicht so zu verstehen, dass man es gutheissen könnte, wenn dem im Nebenamte der Anstalt vorstehenden Leiter aus der Mitte der Lehrer eine Hilfskraft beigegeben würde, welcher nicht nur die Führung der Geschäfte, sondern auch das Recht der Inspektion, der Kontrolle über die Klassentätigkeit der Lehrer eingeräumt wäre! Denn dann genössen die Hilfsschullehrer im Gegensatz zu ihren Kollegen an der Normalschule den zweifelhaften Vorzug, von mindestens drei Vorgesetzten beaufsichtigt zu werden, ein Zustand, der einem gedeihlichen Unterrichte unmöglich förderlich sein kann, und welcher das gerade Gegenteil einer Vertrauensstellung, wie sie der Hilfsschullehrer doch einnehmen muss, bedeuten würde. Auch aus diesem Grunde ist zu fordern: Die nebenamtliche Leitung ist zu beseitigen. Die Hilfsschule ist auch insofern selbständig zu stellen; als sie einen eigenen Leiter erhält, der nicht nur die äusseren, geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen hat, sondern dem auch ausschliesslich das Recht der Inspektion zusteht, selbstredend unbeschadet der Rechte der aufsichtführenden Oberbehörde.

Die Selbständigkeit in der Leitung trägt aber auch zur Beseitigung vieler Umständlichkeiten bei. Der Verkehr mit der Schulbehörde, wie überhaupt der ganze Unterrichtsbetrieb wird vereinfacht. Jederzeit ist es dem Lehrer möglich, mit dem Leiter eine notwendige Besprechung herbeizuführen, Beurlaubungen und andere Anträge seitens der Schüler oder Eltern in Kürze zu erledigen. Nach diesen Ausführungen ist die Selbständigkeit der Hilfsschule ferner zu fordern im Interesse der an ihr wirkenden Lehrer, die sowohl in Hinsicht auf die Eigenart des Unterrichtes, als auf das in ihre Tätigkeit zu setzende ausserordentliche Vertrauen eine besondere Stellung einnehmen müssen.

Man könnte nun einwenden, die Anerkennung der Hilfsschule als selbständige Anstalt liesse sich allenfalls noch in grösseren Orten rechtfertigen, in welchen sich die Einrichtung mehrerer Klassen notwendig macht, die dann zu einem

Schulverbande vereinigt werden können; aber für kleinere Orte, in denen vielleicht nur die Errichtung einer, höchstens zweier Klassen möglich sei, wäre eine selbständige Stellung derselben undurchführbar! Mit Unrecht! Wenn man einerseits auch dem betreffenden Lehrer eine besondere Oberleitung in der Person eines am Orte tätigen Schulleiters beigeben wollte, warum sollte man ihm anderseits nicht das Vertrauen schenken, selbständig nach bestem Wissen und Gewissen Anordnungen zu treffen, die er nach seiner Meinung unbedingt für nötig erachtet und die er doch stets nur im Interesse der Schüler vornehmen wird! Der Lehrer der Armen am Geiste nimmt eben von vornherein eine Vertrauensstellung ein, schon des eigenartigen Unterrichts und der zu erstrebenden Endziele wegen.

Aber noch ein anderer Grund erfordert dringend die Vereinigung nebeneinander bestehender Hilfsklassen zu einer besonderen Anstalt und die selbständige Stellung derselben. Ein wichtiges Erfordernis für die gedeihliche Entwickelung einer jeden Einrichtung ist das Ansehen, welches sie nach aussen geniesst.

Betrachten wir nach dieser Seite hin die Wirkung von Nachhilfeklassen, so ist es ohne weiteres klar, dass sie unmöglich die Anerkennung der Eltern u. s. w. finden können. Sie bilden ein Anhängsel an die Normalschule und werden hiernach bewertet. Die ihnen zugewiesenen Kinder stehen in direktem Gegensatz zu dem besseren Schülermaterial der Mutteranstalt. Ist es nun nicht natürlich, dass durch die Überweisung den Kindern betreffs ihres Intellektes oder gar ihrer Moral geradezu offiziell ein Armutszeugnis ausgestellt wird, welches ihre Zukunft schädigt, — dass ferner die normalen Kinder geradezu herausgefordert werden, ihre armen Mitschüler zu verspotten oder zu verachten! Diese Nachteile werden sich an kleineren Orten durch eine exklusive Stellung der Hilfsklasse, in grösseren Städten aber durch die schon erwähnte Vereinigung der einzelnen Klassen zu einer gesonderten Anstalt umgehen lassen, weil dann die Berührungspunkte vermieden und somit keine Reibungsflächen geboten werden. Wird schon hierdurch eine Hebung des Ansehens herbeigeführt, so erst recht, wenn die Selbständigkeit voll durchgeführt ist, wenn die Hilfsschule auch ihre eigene Leitung hat. Das Publikum urteilt gar häufig nur nach dem äusseren Schein. Sehen die Eltern, dass die Lehrer oder gar der Leiter der Hilfsschule, die ja doch die gesamte Verantwortung bezüglich der Erziehung und des Unterrichtes tragen, nicht einmal selbständig sind, so schlagen sie die ganze für ihre Kinder so segensreiche Einrichtung viel niedriger an. Wir fordern also die Selbständigkeit der Hilfsschule auch im Hinblick auf die so notwendige Hebung des äusseren Ansehens der Anstalt.

Dadurch, dass der selbständigen Hilfsschule, wenn irgend möglich, ein eigenes Gebäude mit Garten zur Verfügung gestellt wird, muss eine weitere Steigerung des Ansehens erfolgen. Das Bedenken, dass hierdurch einzelne Schüler vielleicht einen zu weiten Schulweg zurückzulegen hätten, wird zumeist schon hinfällig werden, wenn das Schulgebäude möglichst in den Mittelpunkt der Stadt zu liegen kommt. Ganz abgesehen von dem der Gesundheit nur dienlichen Schulweg lassen sich Übelstände auch dadurch vermeiden, dass die Unterrichts-

zeit in der Hauptsache auf den Vormittag verlegt wird. — Von nicht zu unterschätzender Wirkung auf die Hebung des Ansehens der Hilfsschule kann die Presse sein, in welcher bei sich darbietenden Gelegenheiten die eigenartige Tätigkeit und segensreiche Wirksamkeit der Anstalt ins rechte Licht zu stellen ist. Manche Vorurteile der Eltern und Erzieher können auf diese Weise beseitigt werden. Die selbständig gestellte Hilfsschule wird unbedenklich zu diesem Mittel greifen dürfen, denn ihre Einrichtungen, ihre Lehrkräfte und Lehrmittel werden einen vollen Erfolg verbürgen. — Die günstigen Folgen einer Steigerung der allgemeinen Wertschätzung werden sich dadurch bemerkbar machen, dass wohlhabende Eltern ihr Schmerzenskind unbedenklich der Hilfsschule anvertrauen werden, wodurch dann die Anerkennung der Leistungen auch in bessere Kreise getragen und der Anstalt der ausschliessliche Charakter der Armenschule genommen wird. Der Möglichkeit, dass besser situierte Eltern an der ihnen gewährten Schulgeldfreiheit Anstoss nehmen möchten, ist dadurch vorzubeugen, dass ihnen entweder die Zahlung eines dem bisher geleisteten Schulgeld entsprechenden Betrages angesonnen wird, oder — wie es an der Gothaer Hilfsschule gehandhabt wird — dass sie freiwillige Beiträge leisten, welche, vielleicht zu Weihnachten, zur Unterstützung der armen Kinder Verwendung finden. — Die Selbständigkeit der Hilfsschule wird somit das Mittel sein, unter den Eltern der Kinder ein gemeinsames Interesse an der Förderung der Anstalt grosszuziehen, welches für das gedeihliche Wirken, und die erfolgreiche Ausgestaltung derselben von unschätzbarem Vorteil ist.

Die Fürsorge für die Armen am Geiste erfordert von Staat und Gemeinde die Bereitstellung ganz besonderer Mittel. Die den Anstalten zu gewährende Selbständigkeit wird gewiss noch eine Steigerung der Aufwendungen zur Folge haben. Wer aber wollte behaupten, dass diese Ausgaben vergeblich wären? Sie gleichen vielmehr einem gut angelegten Kapital, das reichliche Zinsen bringt.

Richtig ausgestattete und recht geleitete Hilfsschulen werden aus dem minderwertigen Material in den weitaus meisten Fällen brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft heranbilden. Die intensive Berücksichtigung der psychisch fehlerhaften Kinder kommt somit der Allgemeinheit zu gute, wirkt segensreich auf die Hebung der Volkskraft und Volkssittlichkeit, entlastet die Armenhäuser und Gefängnisse. Die Selbständigkeit der Hilfsschule aber ist die wichtige Voraussetzung, wenn sie ihrer sozialen Mission in umfassender Weise gerecht werden soll.

Welche Erfolge hatten bisher unsere Versuche zur Befreiung ehemaliger Hilfsschüler vom Militärdienste?*)

*) Zu der fraglichen Angelegenheit berichtete die „Deutsche Zeitung" vor kurzem folgendes: Ein Lehrer an einer Hamburger Hilfsschule wandte sich Ende vorigen Jahres in einer längeren Eingabe an das Generalkommando des 9. Armeekorps in Altona wegen Befreiung ehemaliger „Hilfsschüler" vom Militärdienst und erhielt darauf die Nachricht, dass die in Anregung gebrachte Maßregel den Gegenstand weiterer Erwägung bilden werde. Das Generalkommando setzte sich darauf mit der Hamburgischen

Die Hilfsschulleiter der „Freien Vereinigung der Lehrer und Lehrerinnen an den Hilfsschulen Thüringens, Anhalts und der Provinz Sachsen" haben während der letzten Jahre im Januar dem Zivilvorsitzenden der Ersatzkommission ein Verzeichnis sowie Auszüge aus den Personalbogen der schwachsinnigen Gestellungspflichtigen eingereicht und den Antrag auf Befreiung derselben vom Militärdienst gestellt. Welche Erfolge hiermit erzielt wurden, geht aus folgenden Beispielen hervor.

1. Für vier ehemalige Zöglinge einer Hilfsschule wurden Gesuche um Befreiung eingereicht. Einer von diesen, ein Krüppel, wurde wegen seines Gebrechens sofort vom Militärdienst befreit. Von den übrigen dreien wurden jedoch zwei für diensttauglich befunden und einer zurückgestellt. Von den beiden Diensttauglichen wurde einer bei der Generalmusterung zurückgestellt, der andere war indessen flüchtig geworden. Sobald der flüchtig gewordene eingeliefert wird, soll verfügt werden, dem Kommandeur seines Regiments die Verhältnisse klar zu legen.

2. Zwei Gestellungspflichtige, ehemalige Zöglinge einer anderen Hilfsschule, wurden bei der Musterung für diensttauglich befunden und eingezogen. Dank der Bemühungen des Hauptlehrers wurden dieselben jedoch bald wieder entlassen.

3. Ein anderer Hilfsschulleiter wurde von dem Vater eines schwachsinnigen Gestellungspflichtigen gebeten, dessen Befreiung vom Militärdienst zu erwirken, Der Hilfsschulleiter sendete hierauf der Militärbehörde die Papiere seines ehemaligen Schülers ein und bat um Befreiung, jedoch ohne Erfolg. Der Betreffende wurde eingezogen. -- Es wurden jedoch beim Exerzieren gar bald sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Daraufhin wurden eingehende Erkundigungen eingezogen, und nach einem Vierteljahr wurde der ehemalige Hilfsschüler wieder entlassen.

4. Bevor die regelmässigen, alljährlichen Eingaben gemacht wurden, erfuhr der Leiter einer Hilfsschule durch die Mutter seines ehemaligen Schülers von dessen schlechter Behandlung im militärischen Dienste. Sogleich beeilte sich der Leiter, geeignete Schritte zur Befreiung des ehemaligen Hilfsschülers vom Militärdienste zu tun. Seine Eingabe wurde jedoch erst an die Polizeibehörde zurückgeschickt, mit dem Ersuchen, festzustellen, ob das — mit Dienstbezeichnung und Stempel der Hilfsschule versehene — Gesuch auch tatsächlich von dem Hilfsschulleiter geschrieben worden sei. Erst nachdem die Militärbehörde nicht mehr im Zweifel über die Echtheit des Gesuches und des Antragstellers war, wurde der ehemalige Hilfsschüler bald darauf aus dem Heeresdienst entlassen.

Oberschulbehörde in Verbindung, was zu einem erfreulichen Resultat geführt hat. Denn bald darauf erhielten die Lehrkräfte an den Hilfsschulen die amtliche Mitteilung, dass die 3. Sektion der Oberschulbehörde in gegebener Veranlassung beschlossen habe, den hiesigen Militär-Ersatzkommissionen sowohl im dienstlichen Interesse wie in dem der Rekruten alljährlich Abschriften der bei der Entlassung der Schüler aus den Hilfsschulen für Schwachbefähigte ausgestellten Abgangszeugnisse, sowie den über diese Schüler vorhandenen Gesundheitsbogen bekannt zu geben, damit von den Ersatzkommissionen seinerzeit entsprechende Eintragungen in die Rekrutierungsstammrolle bezw. weitere Mitteilungen veranlasst werden können. (Die Schrftltg.)

5. Ein anderer schwachsinniger Gestellungspflichtiger derselben Hilfsschule wurde trotz des Befreiungsversuches des Hauptlehrers eingezogen. Wie jeder andere Rekrut musste er während der ersten acht Tage seinen Dienst verrichten. Indessen kamen aber die vom Hauptlehrer eingereichten Papiere in die Hände des Regimentskommandeurs, was zur Folge hatte, dass der schwachsinnige Rekrut mit leichterem Stuben- und Lazarettdienst betraut und fortgesetzt ärztlich beobachtet wurde. Nach einigen Wochen hatte man sich von seiner Dienstuntauglichkeit soweit überzeugt, dass er mit den zu Weihnachten Beurlaubten wegen geistiger Schwäche entlassen und in die Heimat befördert wurde.

Aus diesen angefügten Beispielen ist ersichtlich, dass die Militärbehörde zwar noch nicht, wie es unser zu erstrebendes Endziel wäre, gleich von vornherein alle ehemaligen Hilfsschüler auf Grund unseres Zeugnisses ohne weiteres für dauernd dienstuntauglich erklärt, sie schenkt aber, und das ist das erste, was wir bis jetzt erreicht haben, im allgemeinen doch unseren Gesuchen Beachtung und unterwirft dieselben einer sorgfältigen Prüfung. Die Militärbehörde wird es sich wohl auch für die nächste Zeit nicht nehmen lassen, nach den Gutachten der Militärärzte von Fall zu Fall zu entscheiden. Destomehr aber liegt es dann an uns, über jeden einzelnen unserer militärpflichtig gewordenen ehemaligen Zöglinge der Militärbehörde zu berichten. Jede Hilfsschule soll ihre Ehrenpflicht darin sehen, kein Mittel unversucht zu lassen, um ihre ehemaligen Schüler vor schlechter Behandlung während der militärischen Dienstzeit zu schützen. L. Ahl.

Mitteilungen.

Dresden. (Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens.) In den ersten Oktobertagen fand hier die 14. Hauptversammlung des sächsischen Lehrervereins statt. Eine Abteilung dieses Vereins bildet die im Jahre 1903 gegründete Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens, und diese hielt Montag den 2. Oktober abends eine geschäftliche Vorversammlung und am darauffolgenden Vormittage ihre Hauptversammlung ab. Zum Leiter beider Versammlungen wurde an Stelle des erkrankten 1. Vorsitzenden, Direktor Wehrmann-Dresden, der 2. Vorsitzende Direktor Tätzner-Dresden berufen. Während die Vorversammlung sich in erster Linie mit der Besprechung eines Satzungsentwurfs beschäftigte, hielt in der Hauptversammlung Lehrer J. Fuchs einen Vortrag über die Förderung des mechanischen Sprechens bei schwachsinnigen Kindern. Da dieser mit grossem Beifall aufgenommene Vortrag in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift erscheinen wird, so sei nur erwähnt, dass der Vortragende zunächst die wesentlichen Momente des mechanischen Sprechens erörterte und hierauf die Frage beleuchtete, wie schwachsinnige Kinder in bezug auf diese Momente einzuschätzen sind. Am Schlusse legte der Vortragende sein Verfahren zur Förderung des mechanischen Sprechens dar. In der sehr lebhaften Besprechung wurde die Notwendigkeit eines gesonderten Sprechunterrichts sowohl für schwachsinnige, als auch für normale Kinder anerkannt. Ein Bericht

des Direktors Wehrmann über die von ihm besuchten Hilfsschulen in Liverpool musste ausfallen; es konnten nur verschiedene von jenen Schulen mitgebrachte Arbeiten des dort sehr ausgebauten Handfertigkeitsunterrichts vorgelegt werden. An der Tagung der Vereinigung nahmen der „Vater" der Hilfsschule, Schulrat Stötzner, sowie die beiden ersten Hilfsschullehrer Deutschlands Pruggmayer und Schröter teil.

Dalldorf. (Vorträge über Behandlung schwachsinniger Kinder.) Auch in diesem Winter hält Erziehungsinspektor Piper Vorträge über die Behandlung schwachsinniger Kinder. Die Vorträge finden an den Mittwochsnachmittagen in der hiesigen Idiotenanstalt statt und erstrecken sich auf Symtomatologie, Ätiologie, Erziehung, Behandlung von Sprachgebrechen, Lehrstoff und Lehrmethode der einzelnen Unterrichtsfächer und praktische Übungen.

Gotha. (3. Hilfsschultag der Provinz Sachsen, Anhalts und Thüringens.) Unter dem Vorsitz des Hauptlehrers Kannegiesser-Erfurt wurde am 5. Oktober d. J. vormittags 9 1/2 Uhr in Gotha der 3. Hilfsschultag, eine freie Vereinigung der Lehrer nud Lehreinnen an den Hilfsschulen Anhalts, Thüringens und der Provinz Sachsen, eröffnet.

Es waren folgende Städte vertreten: Halle, Nordhausen, Mühlhausen, Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar und Meiningen. Nach der Wahl des Hauptlehrers Glaser-Gotha zum 2. Vorsitzenden und des Lehrers Ahl-Erfurt zum Schriftführer berichtete der Vorsitzende über das verflossene Vereinsjahr. Es ergab sich, dass zurzeit in Thüringen, Anhalt und in der Provinz Sachsen 27 Hilfsschulen bestehen, in denen ungefähr 1600 Kinder in 72 Klassen unterrichtet werden. Die grösste Hilfsschule unseres Zweigverbandes hat Magdeburg: 14 Klassen mit 350 Kindern. Die kleinste und jüngste Hilfsschule besteht in Krölpa im Kreise Ziegenrück. Der an ihr beschäftigte Lehrer, welcher auf Veranlassung der Königlichen Regierung zu Erfurt 14 Tage an der Erfurter Hilfsschule hospitierte, unterrichtet jetzt in seiner Hilfsklasse sechs Kinder. —

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Lehrer Oehler-Gotha einen Vortrag über „Die Selbständigkeit der Hilfsschule". Da der Vortrag in dieser Nummer gedruckt erscheint, so sei nur erwähnt, dass in der lebhaften Debatte über denselben auch die Fortbildungsschulfrage angeschnitten wurde. Schliesslich einigte man sich in diesem Punkte dahin, dass dieses, besonders für grössere Hilfsschulen wichtige und zeitgemässe Thema zum Gegenstand der nächsten Verhandlung gemacht werden soll. —

Hierauf referierte Lehrer Grau-Eisenach über das Thema: „Der erste Schreibleseunterricht in der Hilfsschule". Seine Ausführungen gipfelten in folgenden Gedanken: 1. Dem ersten Leseunterricht in der Hilfsschule geht ein Vorkursus voraus, welcher sich im engsten Anschluss an die Fibel auf Anschauungs-, Sprach-, Lese- und Schreibübungen zu erstrecken hat. — 2. Der erste Leseunterricht in der Hilfsschule kann nur dem Gange der analytisch-synthetischen Methode folgen. — 3. Der Unterricht geht vom Normalworte aus. Die Normalwörter müssen sich dem Anschauungskreise der Kinder anpassen. — 4. Die

Reihenfolge der Normalwörter wird durch ihre phonetischen und genetischen Schwierigkeiten bestimmt. Sprach- und Schreibschwierigkeiten dürfen sich nur allmählich steigern. — 5. Aus jedem Normalworte wird nur ein Laut herausgehoben. — 6. Es empfiehlt sich, dem schwachsinnigen Kinde zunächst nur ein Alphabet zu geben. (Referent würde sich für das kleine deutsche Schreibalphabet entscheiden und daran die übrigen Alphabete anschliessen.) — 7. Für die Übungen mit dem kleinen Alphabet würden die Wandtafeln oder die Vorschrift des Lehrers an der Wandtafel empfehlenswert erscheinen. Erst mit Beginn und Einführung der grossen Alphabete, die zu gleicher Zeit gegeben werden können, empfiehlt sich das Lesebuch für die Hand der Schüler. — 8. Im Leseübungsstoff sind sinnlose Lautverbindungen zu vermeiden. — 9. Der Übungsstoff, der sich an das grosse Alphabet anschliesst, muss eine zusammenhängende Erzählung darstellen, die das betreffende Normalwort als Zentrum hat. Die Versammlung spendete dem Referenten für seine trefflichen Anregungen ihren Dank durch eine äusserst rege Debatte, bei welcher die verschiedensten Meinungen und Erfahrungen ausgetauscht wurden. — Eine von der Erfurter und Gothaer Hilfsschule veranstaltete Ausstellung von Fibeln, sowie zahlreiche Arbeiten aus dem Handfertigkeitsunterricht der Gothaer Hilfsschule boten den Teilnehmern der Versammlung mancherlei Neues und Anregendes.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen fand die Besichtigung des Verbrennungsofens zu Gotha statt. — Die nächste Wanderversammlung wird 1906 während der Herbstferien in Weimar abgehalten werden. Ahl.

Graudenz. (Hilfsschule.) Die hiesige Hilfsschule entwickelt sich in der erfreulichsten Weise. Am 1. April 1904 wurde die Schule ins Leben gerufen, ein Jahr später erhielt dieselbe schon eine zweite Klasse, und jetzt ist die Einrichtung einer dritten Klasse für Ostern 1906 beschlossen und genehmigt worden. Der an ihr wirkende Lehrer erhält eine pensionsfähige Funktionszulage von 300 Mk, während diese Zulage bei der Lehrerin 150 Mk. beträgt.

Rixdorf. (Erweiterung der Hilfsschule.) Der hiesigen Hilfsschule sind am 1. Oktober d. J. zwei neue Klassen angegliedert worden, so dass nunmehr 4 Hilfsklassen vorhanden sind. Die Errichtung von zwei weiteren Klassen ist zu Ostern 1906 in Aussicht genommen. Die Auswahl der Kinder ist in bezug auf Alter, Kenntnisse und Fertigkeiten in der Weise erfolgt, dass die Hilfsschule am 1. April 1906 aus 6 aufsteigenden Klassen bestehen wird. Der für die sechsstufige Hilfsschule in Aussicht genommene Grundlehrplan liegt der Königlichen Regierung zu Potsdam zur Genehmigung vor.

Österreich. (Die Hilfsschulen und die neue Schul- und Unterrichtsordnung.) Die am 29. September 1905 erlassene definitive Schul- und Unterrichtsordnung berücksichtigt endlich auch die Einrichtung für schwachsinnige und schwachbegabte Kinder. Sie empfiehlt das Hilfsschulensystem, das in Deutschland bereits überaus stark entwickelt ist und die grössten Erfolge aufweist. Im § 6 heisst es: „Es können für den Unterricht nicht vollsinniger oder schwächer veranlagter Kinder, wo es die Verhältnisse erfordern, mit Bewilligung der Landes-

schulbehörde besondere Hilfs- oder Förderklassen eingerichtet werden." Diese Bestimmung wird im Durchführungserlass noch in folgenden Weise vom Unterrichtsministerium kommentiert: „Die im letzten Absatze des § 6 der Schul- und Unterrichtsordnung erteilte Ermächtigung zu Einrichtung eigener Hilfsklassen für nicht vollsinnige Kinder steht im Zusammenhange mit den aus dem Ministerial-Erlasse vom 6. Juli 1881, Z. 6464, betreffend den Unterricht und die Erziehung blinder und taubstummer Kinder, in der Hauptsache entnommenen Bestimmungen des zweiten Absatzes des § 26 der Schul- und Unterrichtsordnung und zielt auf die Einbürgerung dieser im Auslande ziemlich verbreiteten Schuleinrichtung an unseren Volksschulen ab. Die Ergebnisse praktischer Versuche werden bei Erstattung der Jahreshauptberichte darzulegen sein. — Dasselbe gilt auch bezüglich der Einrichtung eigener Förderklassen für schwächer veranlagte Kinder, doch wird hinsichtlich dieser bemerkt, dass diese Schülereinrichtung im System noch nicht ganz ausgereift ist und dass daher die Landesschulbehörden an solche Einrichtungen nur nach reiflicher Überlegung heranzutreten haben."

Der Verein „Fürsorge für Schwachsinnge und Epileptische", der seit seiner 1902 erfolgten Gründung ununterbrochen bei den Behörden für die amtliche Förderung der Schwachsinnigen-Institute und Hilfsschulen eingetreten ist, hat dem Leiter des Unterrichtsministeriums Baron Dr. Richard Bienerth für die Berücksichtigung der Schwachsinnigenfürsorge in der Schul- und Unterrichtsordnung den Dank ausgesprochen. Gleichzeitig hat der Verein beschlossen, im Frühjahre 1906 die II. österreichische Konferenz zu Schwachsinnigenfürsorge einzuberufen, in der u. a. auch über den Ausbau des Hilfsschulwesens, wie über das Mannheimer System der Förderklassen beraten werden soll.

Literatur.

I. Odyssee. Von Helene Otto. In der Sprache der Zehnjährigen erzählt. Mit 10 Vollbildern von Friedrich Preller und einer Vorrede an Eltern, Lehrer und Erzieher von Berthold Otto. Leipzig 1903. Verlag von K. G. Th. Scheffer. Geschenkband. Preis 2,25 Mk.

II. Äneis. Von Helene Otto. In der Sprache der Zehnjährigen erzählt. Leipzig. K. G. Th. Scheffer. Preis 2 Mk.

In dem Vorwort zur Odyssee gibt Berthold Otto, der Vater der Verfasserin genannter Bücher, den Zweck derselben an. Sie wollen den Kindern Stoffe aus dem griechischen Sagenkreise in reiner Altersmundart, und zwar in der Sprache der Zehnjährigen bieten. Aus dem genannten Sagenkreise ist alles das herausgesucht worden, was bei den Kindern dieses Alters Anklang und Interesse finden kann, und dieses ist so erzählt, dass die Kleinen es mit Interesse anhören und verstehen werden. Die Verfasserin erzählt durchweg anschaulich und anregend; sie schildert die Irrfahrten des Odysseus und die Abenteuer des Äneas. Das Bestreben, kindlich mit den Kindern zu reden, verdient alle Anerkennung und ist auch der Verfasserin

vorzüglich gelungen. Trotzdem möchten wir einzelne Ausdrücke, wie z. B. derweile, kaput etc., die doch nur Eigentümlichkeiten der Umgangssprache mancher Gegenden sind, vermieden wissen wollen. So heißt es in der Erzählung: Unser Schiff ist kaput; ich will derweile mal runter nach Ithaka etc. Auch die Verstümmelungen von herein, herunter, heraus in rin, runter, raus hören sich nicht gut an und stehen im Widerspruch zu der Regel, dass man den Kindern nur Richtiges darbieten soll. Die Verfasserin hat an einzelnen Stellen der Erzählung auch Erlärungen gegeben; so erklärt sie den Ausdruck List, d. h. heimlich in der Nacht. Allein in den Erklärungen ist sie nicht konsequent geblieben, so geht sie z. B. über Hafen, Robben etc., Sachen, die vielleicht den Kindern noch unbekannter sind als List, ohne jede Erläuterung hinweg. Doch, abgesehen von diesen geringfügigen Ausstellungen, ist die Darstellungsweise in beiden Büchern recht passend für zehnjährige Kinder, und wir wünschen, dass Odyssee und Äneis recht zahlreiche Freunde in der Kinderwelt gewinnen möchten. Aber auch die Lehrer der geistig Schwachen werden manchen Nutzen aus ihnen ziehen können; die Erzählungen bieten nachahmenswerte Muster kindlicher Darstellungs- und Ausdrucksweise und verdienen darum unsere volle Beachtung. (F. F.)

I. Die Schulbank in den Hilfsklassen für Schwachbefähigte. Von Dr. J. Moses in Mannheim. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, Jahrgang 1904. Verlag von Leopold Voss in Hamburg.

II. Gliederung der Schuljugend nach ihrer Veranlagung und das Mannheimer System. Von Dr. J. Moses in Mannheim. Sonderabdruck aus dem internationalen Archiv für Schulhygiene. 1. Band, 1. Heft 1905. Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

Der bekannte Mannheimer Schularzt Dr. J. Moses hat wieder zwei Arbeiten geliefert, die unsere ganze Beachtung verdienen. In der ersten Abhandlung erörtert er in zutreffender Weise die Forderungen, welche vom hygienischen Standpunkte aus an die Schulbank in der Hilfsschule gestellt werden müssen. Nachdem er mit Geschick und Umsicht die maßgebenden Gesichtspunkte für Bau und Einrichtung der Schulbänke in den Hilfsklassen entwickelt hat, gelangt er zur Empfehlung der zweisitzigen Rettig-Bank, als derjenigen, welche den Anforderungen, die man an eine moderne Schulbank zu stellen pflegt, am besten nachkommt. Wir wollen noch bemerken, dass diese kleine Abhandlung zum Gegenstande weiterer Aussprachen in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege geworden ist, die darüber gepflogenen Diskussionen haben aber bisher zu keiner Verständigung und zu keinem befriedigenden Abschlusse geführt. Es wäre uns interessant zu erfahren, welche Ansichten in Hilfschulkreisen sonst noch über die Schulbank verbreitet sind.

Die zweite Schrift Dr. Moses', die vielleicht etwas knapp gefasst ist, erörtert die hygienischen Grundsätze, die für eine Gliederung der Schülermassen nach ihrer Veranlagung maßgebend sind und verbreitet sich dann über das Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschule. Wir haben bereits auf Seite 43 u. ff. unserer Zeitschrift dieses Schulsystem skizziert und auch auf die Verdienste Dr. Moses' hingewiesen, welche dieser sich um die Förderung und den Ausbau der Mann-

heimer Schulorganisation erworben hat. Auch die vorliegende Abhandlung lässt die Überzeugung erwachsen, dass es sich bei dem Mannheimer System um einen lebenskräftigen Organismus handelt, dessen Gedeihen und Weiterentwickelung auch von uns im Interesse der Erforschung und besseren Beschulung geistesschwacher Kinder lebhaft zu begrüssen ist. Beide Schriften haben unsere beste Empfehlung.

(F. F.)

Anzeigen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 12. XXI. (XIV.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Dezember 1905.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Unsere Zeitschrift steht heute an der Wende eines Vierteljahrhunderts.

Begründet wurde die Zeitschrift im Jahre 1880 von dem am 23. Oktober 1894 verstorbenen Oberlehrer E. Reichelt-Hubertusburg und dem unterzeichneten Schriftleiter des Blattes unter der Bezeichnung „Zeitschrift für das Idiotenwesen". Mit ihrem fünften Jahrgange nahm die Zeitschrift ihren gegenwärtigen Namen an, und zugleich gesellte sich zu den Begründern des Blattes als Mitherausgeber Herr Sanitätsrat Dr. H. Wildermuth-Stuttgart. Bis zur Vollendung ihres fünfzehnten Jahrganges erschien die Zeitschrift in jährlich 6 und in den Jahren 1896 bis 1898 in jährlich 8 Nummern, seit 1899 erscheint sie als Monatsschrift.

Die im Jahre 1880 in Stuttgart tagende „Konferenz für Idiotenheilpflege" wählte die Zeitschrift zu ihrem Organe. —

Ein Vierteljahrhundert ist seitdem verstrichen! Mancher, der mit an der Wiege der Zeitschrift stand, ist dahingegangen, manches hat sich in der Flucht der Jahre geändert, und vieles hat sich an dem Lose der Geistesschwachen jeglicher Art gebessert.

Die Zahl der Anstalten hat sich seit dem Erscheinen der Zeitschrift mehr als verdreifacht, und während im Jahre 1880 noch nicht 10 Hilfsschulen bestanden, beträgt heute ihre Zahl annähernd 200. Unstreitig gebührt unserer Zeitschrift das Verdienst, die Vermehrung der Anstalten sowohl, wie auch die Ausbreitung der Hilfsschulen wesentlich mit gefördert zu haben.

Wie aber unsere Zeitschrift nach dieser Richtung hin unter den mancherlei fördernden Faktoren nicht an letzter Stelle steht, so darf sie besonders auch

beanspruchen, der inneren Ausgestaltung der Anstalten, wie der Hilfsschulen wesentliche Dienste geleistet zu haben.

Lange Zeit hindurch herrschte auf dem Gebiete der Literatur über die Behandlung der Geistesschwachen jeden Grades eine grosse Öde, insbesondere fehlte es bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts an Schriften, welche sich mit der Erziehung und dem Unterrichte der bildungsfähigen Schwachsinnigen beschäftigten. Jede Anstalt war nach dieser Richtung hin auf sich selbst angewiesen, und in gleicher Lage befanden sich die ersten Hilfsschulen. Unsere Zeitschrift schuf hier Wandel, und heute gibt es wohl keine Seite des Unterrichts, welche in ihr nicht schon behandelt worden wäre. Das in dieser Nummer enthaltene Verzeichnis der bisher von uns veröffentlichten Artikel überhebt uns jeden Nachweises hierfür. —

Allein nicht nur nach der unterrichtlichen Seite der Behandlung Geistesschwacher ist unsere Zeitschrift für alle beteiligten Kreise ein Berater und Führer gewesen, sie hat es sich vielmehr angelegen sein lassen, alle Gebiete der Geistesschwachen-Fürsorge zu behandeln. —

Wie unsere Zeitschrift von Anfang an sich bemühte, der Wissenschaft und der Praxis zu dienen, so wird sie auch in Zukunft sich die gleiche Aufgabe stellen. Sie wird, wie solches schon im Jahre 1880 in ihrer ersten Nummer gesagt wurde, sein „ein das Ganze umfassendes Band, ein unter den Fachgenossen vermittelnder Bote, ein Magazin, in dem Erfahrungen und Anschauungen, Beobachtungen und Forschungen niedergelegt werden, ein jederzeit zur Diskussion offener Sprechsaal, eine Zeitschrift, die das Interesse für die Geistesschwachen auch in weitere Kreise trägt“. —

Wie bisher in unserer Zeitschrift jeder das Wort erhielt, dem es um die Sache, nicht aber um die Person zu tun war, so soll es auch künftig gehalten werden. Allen, Ärzten, Geistlichen, Pädagogen, Verwaltungsbeamten und wer sonst sich noch für die Geistesschwachen interessiert, wird sie ihre Spalten öffnen.

Wir bitten unsere Mitarbeiter und Leser, unserer Zeitschrift auch im zweiten Vierteljahrhundert treu zu bleiben. Beim Jahreswechsel wünschen wir allen das Beste! W. Schröter.

Psychiatrie und Pädagogik.

Von **Franz Frenzel**, Stolp i. Pom.

Es soll nicht Zweck der folgenden Ausführungen sein, die Beziehungen zwischen Psychiatrie und Pädagogik einer Erörterung zu unterziehen, oder gar eine Grenzregulierung beider Gebiete vorzunehmen; es sei mir nur gestattet, einzelne Verhältnisse zwischen beiden Gebieten, die in neuster Zeit von verschiedenen Seiten einer Diskussion unterworfen wurden, mit Beziehung auf gegebene Bedürfnisse näher zu beleuchten.

Dass psychiatrisches oder psychopathologisches Wissen in der Pädagogik vielfache Verwendung findet, unterliegt heute keinem Zweifel mehr. Es gibt aber ein Gebiet der Pädagogik, die Heilpädagogik, auf welcher solches Wissen geradezu unentbehrlich erscheint. In massgebenden Kreisen ist man sich längst

klar, dass die Heilpädagogen, speziell die Erzieher der geistig Schwachen, sich weitgehende psychiatrische Kenntnisse aneignen müssen, wenn sie den Aufgaben ihers Berufes voll und ganz gewachsen sein wollen. Es wird deshalb eine besondere Vorbildung von ihnen verlangt, deren Abschluss am besten in der Ablegung einer Fachprüfung zu erblicken wäre. Diese Forderung wurde auch auf dem V. Verbandstage deutscher Hilfsschulen zu Bremen*) in dem Referat über die Ausbildung der Hilfsschullehrer gestellt. Leider aber war keine Stimmung dafür zu gewinnen. Dass die ablehnende Haltung der Versammlung geeignet erscheinen dürfte, nicht nur auf die Hilfsschulbewegung, sondern auch auf die Heilpädagogen ein eigenartiges Licht zu werfen, liegt auf der Hand. — Wo kein Fortschritt zur Geltung kommt, da macht sich gewöhnlich recht bald eine unangenehme Reaktion bemerkbar, deren Folgen oft von den nachteiligsten Wirkungen begleitet sein können. Die Ablehnung war zweifellos ein Missgriff, wie er im Interesse unserer Bestrebungen eigentlich hätte vermieden werden sollen. Wir werden nun in der Folge als Laien auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbehandlung gelten und lange nicht zu der Achtung und Würdigung gelangen, welche uns infolge unserer Berufstätigkeit ausschliesslich gebührt.

Es darf uns auch nicht wunder nehmen, wenn von autoritativer Seite Beschlüsse gefasst werden, durch welche wir z. B. nicht als gleichwertige Mitarbeiter bei der Idiotenbehandlung anerkannt werden. Ich weise hierbei auf die in der Dresdener Versammlung gefassten Resolutionen des deutschen Vereins für Pyschiatrie hin, welche ausdrücklich die Verärztlichung der Idiotenbehandlung verlangen. Man hat dort sogar die weitgehende Forderung ausgesprochen, dass die Behandlung schwachsinniger und abnormer Kinder dem Arzte, als dem verantwortlichen, sachverständigen Leiter der für diese Wesen bestimmten Anstalten zukommen muss. Solche Übergriffe werden häufig an der Tagesordnung sein, solange man es für nötig erachtet, uns nur die Bedeutung von Autodidakten auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbehandlung beizulegen. Und dass wir eine solche Bewertung vor der Hand noch erfahren müssen, liegt in dem Mangel einer Fachprüfung durchaus begründet. Im Interesse der Bessergestaltung unserer Verhältnisse in bezug auf Stellung, Ansehen und Besoldung dürfte es am zweckmässigsten sein, wenn die Ablegung einer Fachprüfung von uns verlangt würde. Dadurch liessen sich wohl nicht alle Zweifel über unsere gleichen Anrechte in der Wirksamkeit auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbehandlung aus der Welt schaffen, aber manche Voreingenommenheiten und Vorurteile, die jetzt noch so krass zum Ausdrucke gelangen, würden an Wert und Bedeutung viel verlieren.

Nach dieser Abschwenkung wollen wir uns nunmehr der Erörterung des Verhältnisses der Pädagogik zur Psychiatrie zuwenden und in der Hauptsache die vielumstrittene Frage zu beantworten suchen, ob die Psychiatrie und in Verbindung damit die Psychopathologie überhaupt einen Gegenstand der Pädagogik bildet oder nicht.

*) Bericht über den V. Verbandstag deutscher Hilfsschulen zu Bremen. Hannover 1905.

In neuster Zeit sind verschiedene Psychiater dieser Frage in mehreren Artikeln nähergetreten und haben sie, wie das ja voraus zu erwarten war, verneinend beantwortet. Nach ihrer Auffassung gilt die Psychopathologie ebenso wie die Neurologie und Neuropathologie als ein Teilgebiet der Psychiatrie, daher müsste auch die Behandlung psychopathischer Erscheinungen der Psychiatrie zufallen. In diesem Sinne müsste dann die Gesetzgebung beeinflusst werden, so dass auch die Gebiete der Schwachsinnigenbildung und der Idiotenbehandlung denselben gesetztlichen Bestimmungen wie die Irrenfürsorge zu unterwerfen wären. Es herrscht nun zwischen einigen Psychiatern und Pädagogen ein unerquicklicher Streit, der zum Teil mit grosser Heftigkeit geführt wird*). In diesem Streite dreht sich die ganze Diskussion hauptsächlich um die Frage, wem die Leitung der Idiotenanstalten anzuvertrauen sei, dem Arzte (Psychiater) oder dem Pädagogen.

Insofern es sich um Idiotenanstalten zur Verpflegung bildungsunfähiger oder erwachsener Individuen handelt, kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, dass für diese Anstalten ärztliche Leitung am besten am Platze sein wird. Es bleibt nur noch die Frage diskutierbar, wer die Anstalten für bildungsfähige, jugendliche Geistesschwache leiten soll. Die Hilfsschulen für schwachbegabte Kinder, welche durchweg den Charakter von Schulanstalten tragen, werden hierbei gar nicht in Betracht gezogen werden können; anders dagegen liegen die Verhältnisse bei den Erziehungsanstalten für bildungsfähige geistesschwache Kinder. Da diese Anstalten gewöhnlich als Internate eingerichtet sind und von solchen Wesen bevölkert werden, die den Arzt nicht gut entbehren können, so wird letzterem auch ein bedeutender Einfluss auf die innere und äussere Gestaltung dieser Einrichtungen zugestanden werden müssen. Im grossen und ganzen jedoch dürfte seine Aufgabe hier vorzüglich darin bestehen, die sanitären Massnahmen zu bestimmen und die hygienischen Gesichtspunkte und Grundsätze für Erziehung und Unterweisung festzustellen, während dem Pädagogen das ganze Rettungs- und Erziehungswerk an diesen bedauernswerten Geschöpfen zu überlassen wäre. Der Erzieher wird also auch in der Idiotenanstalt für bildungsfähige Individuen die Löwenarbeit in der Heilbehandlung leisten müssen, daher mag ihm auch die leitende Stellung zuerkannt werden. Die Grenzregulierung zwischen der ärztlichen und der pädagogischen Teilnahme an der Behandlung der Geistesschwachen wird immer schwer durchzuführen sein; das liegt in der Natur der Sache begründet. Auf keinen Fall aber dürfen die Arbeitsgebiete so abgegrenzt werden, dass sich eines um das andere nicht zu bekümmern hätte. Der Arzt wird vielmehr bei seinen medizinischen und diätetischen Verordnungen pädagogisch verfahren müssen, und der Erzieher und Lehrer soll im Sinne wahrer Heilkunst seine Tätigkeit auszuüben bestrebt sein. Beide werden also in inniger Wechselbeziehung nach einem gemeinschaftlichen Plane arbeiten müssen; nur aus einer gemeinsamen, im Sinne dieser

*) Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift. Halle 1903. Seite 401, 475, 534 und 549. — Zeitschrift für Kinderforschung. Langensalza 1904. Seite 111 und 160. — Frenzel, Die Hilfsschulen für schwachbegabte Kinder. Leipzig und Hamburg 1903. Seite 66 ff.

Forderung ausgeführten Wirksamkeit wird sich allmählich eine wissenschaftliche Zusammenstellung der für die Erziehung und Bildung geistesschwacher Wesen nötigen Massnahmen und Grundsätze gewinnen und festsetzen lassen.

Doch nun zur Beantwortung unserer vorhin gestellten Frage. Die Psychopathologie, insofern sie als die Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten aufgefasst wird, ist ohne weiteres Gegenstand der Pädagogik; ich darf nur auf die Schriften von Koch*), Trüper**), Strümpell***) u. a. verweisen, in welchen ausdrücklich die Psychopathologie ganz oder teilweise als integrierender Gegenstand der Pädagogik dargestellt wird. Strümpell hat die Psychopathologie als besondere Disziplin unter der Bezeichnung „pädagogische Pathologie“ in vorzüglicher Weise behandelt und schon durch diese Benennung bekundet, dass er die Psychopathologie als einen Gegenstand der Pädagogik aufgefasst wissen will. Unter ähnlichen oder denselben Titeln ist ferner eine ganze Reihe von Schriften †) veröffentlicht worden, die alle durchweg den pädagogischen Standpunkt vertreten, d. h. die Psychopathologie als einen Gegenstand der Pädagogik sine präjudicio behandeln. Ja, es gibt sogar einzelne Geistliche, welche die Behandlung der psychopathischen Minderwertigkeiten für ihre Arbeitsdomäne zu reklamieren suchen, doch, wie es scheint, mit wenig Aussicht auf dauernden Erfolg. Theologie und Psychiatrie haben entschieden nicht so viele gemeinsame Berührungspunkte wie Pädagogik und Psychiatrie.

Wo es sich lediglich um psychische Regelwidrigkeiten handelt, wie schwache Begabung, Stumpfheit des Gemüts, Willensschwäche und um die daraus resultierenden Begleiterscheinungen, so gehört die Behandlung dieser Psychopathien offenbar in das Gebiet der Pädagogik. Man kann diese Regelwidrigkeiten, denen ja ganz und gar das Charakteristische und Typische einer Geisteskrankheit fehlt, doch unmöglich zu den Geisteskrankheiten rechnen und sie in das Gebiet der Psychiatrie einreihen wollen?!

Es kann allerdings vorkommen, dass einzelne psychopathische Minderwertigkeiten im Gefolge oder vorübergehend auch gewisse psychotische Merkmale aufweisen werden, trotzdem sind sie keine Geisteskranken im eigentlichen Sinne des Wortes und dürfen auch nicht zu ihnen gerechnet werden. Einer solchen Auffassung spricht Dr. Koch in der vorhin benannten Schrift ausdrücklich das Wort und hebt sehr bezeichnend hervor, dass „die psychopathischen Minderwertigkeiten selbst in schlimmen Fällen doch keine Geisteskrankheiten darstellen“. Und sogar neulich hat Medizinalrat Dr. Näcke-Hubertusburg ††) in seinem Aufsatze: „Spezialanstalten für Minderwertige“, ohne Rückhalt erklärt, dass sich dem Pädagogen bei der Behandlung der Minderwertigen ein grosses Arbeitsfeld bietet. Bei der Gruppe der Passiven

*) Dr. Koch, Die psychopathischen Minderwertigkeiten. Ravensburg 1891.

**) Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh 1893.

***) Dr. Strümpell, Die pädagogische Pathologie. Leipzig 1899.

†) Fuchs, Beiträge zur pädagogischen Pathologie. Gütersloh. — Schumann, Grundzüge der pädagogischen Pathologie. Weimar 1900. — Burkhard, Die Fehler der Kinder. Karlsruhe 1898. — Michels, Psychopathische Minderwertigkeiten. Kempten 1901.

††) Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift. Jahrgang 1904. Seite 94.

(Haltlosen) wird es seine Aufgabe sein, die Willensschwäche durch methodische Arbeiten, Belehrungen etc. aufzurichten und zu stärken. Bei den Aktiven (Gefährlichen) soll er das böse Triebleben in zweckmässige Bahnen leiten, damit das Bösartige so allmählich abgestumpft werde. Ähnliche Ansichten, die der Erfahrung, Wissenschaft und Humanität nur in jeder Beziehung entsprechen, bringen noch verschiedene andere Psychiater (Mediziner) zum Ausdruck. Wenn also die psychopathischen Minderwertigkeiten keine Geisteskrankheiten darstellen, wie es selbst angesehene Psychiater hervorheben, dann gehört ihre Behandlung auch unbestritten in das Gebiet der Pädagogik.

Die Pädagogik — mag ihr Ziel auch von der Ethik bestimmt werden — leitet in erster Linie ihre Grundsätze aus der Psychologie her, und diese hat wie die Medizin aus der Naturforschung zu schöpfen. Wenn vielfach in der Pädagogik und in der Psychologie andere Wege eingeschlagen wurden, so waren es Holzwege, die aufgegeben werden mussten. Die moderne Psychologie muss die Ergebnisse der Naturforschung berüksichtigen und die Erforschungen der Verhältnisse von Hirn, Nerven, Ganglienzellen, Sinnesorganen etc. in gesunden und kranken Tagen in Erwägung ziehen und beachten. Dass ärztliche Forschungsergebnisse hierbei auch in Betracht kommen werden, liegt auf der Hand. Nun schreibt das Lehrprogramm der preussischen Lehrerseminare für den Unterricht in der Psychologie u. a. folgendes vor: „Bei dem Unterrichte in der Psychologie sind in einer dem Standpunkte der Zöglinge entsprechenden Weise mit Hilfe reichlicher Veranschaulichungsmittel die Entwicklung des seelischen Lebens im Kinde nach ihrem normalen Verlaufe und nach ihren wichtigsten pathologischen Zuständen zum Verständnis zu bringen.“ Danach müssen also die angehenden Lehrer an der Hand reichlicher Veranschaulichungsmittel auch Belehrungen in der Psychopathologie erhalten. Sollte darum diese kein Gegenstand der Pädagogik sein?

Das ganze Gebiet der Behandlung jugendlicher Psychopathischen liegt zur Zeit fast ausschliesslich in den Händen der Pädagogen, während nur vereinzelte Mediziner sich mit der Erziehung und Bilduug solcher Wesen abgeben. Diese geringe Beteiligung der Ärzte an dem Rettungswerke jugendlicher Psychopathischen ist tatsächlich vorhanden, so dass selbst verschiedene Mediziner ihre Verwunderung darüber ausgesprochen haben. Soweit es sich übersehen lässt, sind die Erfolge der Pädagogen auf diesem Gebiete durchaus befriedigende und finden selbst da Anerkennung, wo ihre Wirksamkeit scharf beurteilt wird*). Es darf nicht vergessen werden, dass bei der Schaffung der bestehenden Rettungsarbeiten und Fürsorgemassnahmen für psychopathisch Minderwertige vielfach die Anregungen dazu von Medizinern ausgingen, und dass diese selbst für die Entwicklung der ganzen Angelegenheit durch ihre Arbeiten und Erforschungen des gesunden und kranken Kindes hervorragende Dienste geleistet haben. Aber es muss auch

*) Dr. Weygandt, Die Behandlung idiotischer und imbeciller Kinder. Würzburg 1900. — Der Verfasser erklärt ausdrücklich, dass dem Pädagogen, als dem wesentlichsten Träger der psychischen Behandlung, der Löwenanteil in der Rettungsarbeit an idiotischen Kindern anheimfällt.

konstatiert werden, dass die praktische Arbeit in der Erziehung und Bildung solcher Wesen befriedigend von den Pädagogen getan wurde und noch geleistet wird. Ebenso haben diese durch ihre Veröffentlichungen, die nicht alle ohne weiteres zu den Minderwertigkeiten gerechnet werden können, in ihrem Teile manches zur Klärung der Psychopathologie beigetragen. Es lässt sich darum nach diesen Traditionen mit allem Recht behaupten, dass die Psychopathologie ebenso ein Gegenstand der Pädagogik wie der Medizin war und bleiben muss.

Die Mediziner durften bisher, d. h. bis zur Einführung der neuen Lehrpläne für die Lehrerseminare, mit einer gewissen Berechtigung den Pädagogen als gänzlichen Autodidakten auf psychopathologischem Gebiete manches Misstrauen aussprechen; aber ihre eigene Stellung in dieser Angelegenheit war, solange die Psychiatrie keinen Prüfungsgegenstand für sie bildete, auch nicht ganz einwandfrei, und sie bleibt es bezüglich der pädagogischen Verhältnisse auch jetzt noch. Doch die Prüfung bildet auch häufig nicht das Ausschlaggebende. Die Geschichte lehrt, dass bedeutsame Reformen auf allen Lebensgebieten seltener von approbierten Fachmännern als viel öfter von Laien ausgingen. Und noch unlängst hat Professor Schwenninger diese Ansicht in einem Gutachten vor Gericht im Hinblicke auf die Medizin zum Ausdruck gebracht.

Es wird ohne weiteres einleuchten, dass Erziehung und Bilduug psychopathischer Minderwertigkeiten in den Händen von Pädagogen mit psychiatrischen Kenntnissen besser aufgehoben sein dürften als bei psychiatrisch gebildeten Medizinern ohne pädagogische Ausbildung. Die Pädagogen, welche auf dem Gebiete der Psychopathologie nun tätig sind, haben sich auch psychiatrische Kenntnisse erworben und erstreben dringend eine weitergehende Vorbildung für ihre berufliche Wirksamkeit. Diese Vorbildung soll sich auch auf medizinisches Grundwissen, auf Anatomie, besonders Hirnanatomie, Physiologie, Ätiologie des Schwachsinns, Psychiatrie, Schulhygiene und Sprachheilkunde erstrecken.*) Die Mängel der pädagogischen Ausbildung in der Psychopathologie liegen offen vor, aber das Bestreben der Pädagogen nach Beseitigung derselben ist allenthalben gross; und dieser energische Trieb dürfte auch die Gewähr bieten, dass die psychiatrische Schulung der Lehrer mit der Zeit eine bessere werden wird.

Der geniale Philologe und Pädagoge Fr. A. Wolf fasst die vom Schulmann anzustrebenden Qualitäten in die Forderung zusammen: „Habe Geist, besitze die Kunst des Selbstdenkens und vielseitige Kenntnisse, die gründlichsten in allem, was zur Bildung des Menschen und Gelehrten gehört.“ Diesem Postulat hat Wanke in seiner Schrift: Psychiatrie und Pädagogik,**) nichts hinzuzufügen; denn die Forderung vielseitiger, gründlichster Kenntnisse schliesst seine Ansprüche schon in sich — „die unerlässliche Forderung psychologischen und psychopathologischen Wissens der

*) Vergl. mein Referat über die Hilfsschulen für Schwachbegabte auf dem I. Internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg vom 4.—9. April 1904. — Diese Zeitschrift, Jahrgang 1904, Seite 69 u. ff.

**) Wanke, Psychiatrie und Pädagogik. Wiesbaden 1905.

Lehrer. denn der Schularzt kann das nicht leisten, was hier verlangt werden muss, selbst dann nicht, wenn er psychiatrisch vorgebildet wäre." „Nur der Lehrer ist, angemessene Vorbildung vorausgesetzt, dadurch, dass er die Schüler dauernd beobachten kann, imstande, psychische Abnormitäten, auffallende Abweichungen vom gewöhnlichen Verhalten der Schüler zu bemerken und er wird dann sich beeilen, ärztlichen Rat einzuholen."

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich die Psychiater bei der Behandlung einzelner Psychosen vorwiegend pädagogischer Massnahmen bedienen, namentlich dann, wenn psychische Ursachen der Geisteskrankheit zugrunde liegen. Die pädagogischen Einwirkungen erweisen sich neben der Anwendung somatischer und medikamentöser Mittel bei einer grossen Anzahl der gedachten Fälle äusserst wirksam. Wie die pädagogische Pathologie sich genötigt sieht, bei der Medizin Anleihen zu machen, so wird auch die Psychiatrie von der Pädagogik, vor allem aber von der Psychologie lernen müssen. Um die Abweichungen des kranken Seelenzustandes von dem normalen feststellen und verstehen zu können, sind weitgehende psychologische Kenntnisse erforderlich. Die Psychiatrie muss deshalb wie die Pädagogik aus der Psychologie schöpfen; nur auf dieser Basis erscheint eine gedeihliche Entwicklung beider gesichert.

Nach alledem würden die Psychiater (Mediziner) entschieden zu weit gehen, wenn sie behaupten wollten, dass die Psychopathologie auch da, wo es sich um die Bildung und Erziehung bildungsfähiger, psychopathischer Kinder handelt, ihre ureigene Domäne sei. Bei objektiver Beurteilung der Bedürfnisse und bei vorurteilsfreier Prüfung der zurzeit bestehenden Verhältnisse dieses schwierigen Gebietes wird man vielmehr zu der Ansicht gelangen, dass die Psychopathologie mindestens ebenso sehr in das Gebiet der Pädagogik wie in das der Psychiatrie hineingehört, oder richtiger ausgedrückt, dass sie mehr ein integrierendes Gebiet der Pädagogik als der Psychiatrie bildet.

Eine solche Auffassung dürfte wohl die allein richtige sein, und in dieser Voraussetzung erstreben wir seit Jahren eine gedeihliche positive Entwicklung der Psychopathologie im Verein mit medizinischen und pädagogischen Faktoren.*) Ich glaube, dass in diesem Zusammenwirken der richtige Weg zur Lösung der psychopathologischen Probleme zu suchen ist. In demselben Sinne hat Direktor Trüper-Sophienhöhe bei Jena in der Zeitschrift für Kinderforschung wiederholt das Wort für den Einfluss der Medizin auf die Pädagogik ergriffen und die Grenzfragen zwischen Medizin (Psychiatrie) und Pädagogik zu erörtern versucht. Ich kann ihm nur beistimmen, wenn er dort zweckmässig zum Ausdrucke bringt: „Wir wollen nach wie vor daran festhalten, dass Medizin und Pädagogik, Arzt und Lehrer, bei der körperlichen und geistigen Entfaltung nicht bloss der Idiotie, nicht bloss der Abnormen schlechthin, sondern der gesamten Jugend Hand in Hand arbeiten müssen, und dass dies nur möglich ist,

*) In diesem Sinne hat der Verein für Kinderforschung, welcher sich aus Medizinern und Pädagogen zusammensetzte, in bahnbrechender Weise gewirkt. Hoffentlich wird der Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge dieselben Pfade einschlagen.

wenn jeder Stand den anderen und jede Wissenschaft die andere als ebenbürtig anerkennt. Beide Berufsarten sind notwendige organische Glieder am Volksorganismus. Je mehr ihre Vertreter einander Handreichung zu leisten suchen, desto besser wird es für beide Teile sein!"

Die Artikel der „Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer" seit ihrem Bestehen.

Aufgestellt von M. Weniger-Schwelm, Westf.

Mit dieser Nummer beendet unsere Zeitschrift ihren 25. Jahrgang. In den Jahren 1880 bis 1884 erschien sie unter der Bezeichnung: „Zeitschrift für das Idiotenwesen"; vom Jahre 1885 an führte sie den Titel: „Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer".

In den Jahren 1880 bis 1895 wurde sie in jährlich 6, in den Jahren 1896 bis 1898 in jährlich 8, und von 1899 an bis zur Gegenwart in jährlich 12 Nummern herausgegeben.

Von Beginn an war die Zeitschrift das „Organ der Konferenz für das Idiotenwesen". Sie stand aber — und das wollen wir ganz besonders betonen — schon vom ersten Jahrgang an der Entwicklung der Nachhilfeklassen oder -schulen wohlwollend gegenüber und hat in jedem Jahrgang Aufsätze veröffentlicht, welche speziell nur auf die Hilfsschule Bezug haben.

Im Laufe der vergangenen 25 Jahre erschienen in der Zeitschrift 405 Arbeiten der verschiedensten Autoren. Sie brachte ausserdem unter der Bezeichnung „Mitteilungen" viel schätzenswertes Material und eine grosse Anzahl von Berichten aus dem Leben der Anstalten und Hilfsschulen. Unter „Literatur" wurden 217 Fachschriften und Lehrmittel einer eingehenden Besprechung unterzogen.

Um über die von der Zeitschrift auf dem Gebiete der Idiotenfürsorge geleistete Arbeit einen Überblick zu gewinnen, haben wir nachstehend alle Artikel des Blattes aufgeführt und sie nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: I. Idiotismus und Geisteskrankheit. II. Kretinismus. III. Epilepsie. IV. Aetiologie. V. Hygienisches. VI. Der Arzt in Anstalt und Schule. VII. Anstaltswesen. VIII. Das Anstaltspersonal. IX. Gerichtliches und Gesetzliches. X. Die Militärpflicht der Anstalts- und Hilfsschulzöglinge. XI. Konferenzen. XII. Geschichtliches. XIII. Hilfsschulen. XIV. Allgemein pädagogische Abhandlungen. XV. Allgemeine Unterrichtsgrundsätze, Lehrpläne. XVI. Zur speziellen Methodik: 1. Religion. 2. Anschauungsunterricht, Naturkunde. 3. Lesen, Schreiben. 4. Rechnen. 5. Sprechunterricht, Sprachgebrechen. 6. Turnen. 7. Handfertigkeit. 8. Kindergartentätigkeit, die Vorstufe. 9. Formenunterricht. 10. Zeichnen.

Eine strenge Scheidung liess sich nicht immer herstellen, so dass wohl manche Aufsätze in eine andere Rubrik oder in zwei Rubriken hätten eingereiht werden können. Doch haben wir Wiederholungen vermieden.

I. Idiotismus und Geisteskrankheit.

Jahrgang	Nummer	
1880/81,	2,	Dr. Köhler, Über das Wesen des Idiotismus.
1880/81,	1,	Über Idiotengehirne.
1881/82,	1—4,	W. Schröter, Das idiotische Kind und seine Erziehung.
1881/82,	1,	Richter, Seelisch kranke Kinder und deren Behandlung.
1881/82,	5,	Romanes, Fragen, den Idiotismus betreffend.
1882/83,	4/5,	Reichelt, Idiotismus? oder Blödsinn und Schwachsinn?
1883/84,	3/4,	Dr. Berkhan, Demonstration eines idiotischen Gehirns.
1883/84,	3/4,	Dr. Berkhan, Über die auffallende Gestaltung des Ohres eines im Alter von $2^1/_2$ Jahren verstorbenen Mädchens.
1885,	2/3,	Dr. Schleicher, Die Augen der Idioten und Epileptiker der Heil- und Pflegeanstalt Schloss Stetten in Württemberg.
1885,	2/3,	Metz, Wie sorgt Reuss ä. L. für seine Idioten?
1885,	6,	Dr. Kreuser, Einige Beobachtungen über Geistesstörungen bei Schwachsinnigen und Epileptischen.
1885,	6,	Dr. Schüle, Wohin mit den geisteskranken Kindern?
1886,	1,	Dr. Wildermuth, Einige Bemerkungen zu Pastor Sengelmanns Idiotophilus.
1886,	1,	Dr. Kraus, Waren die Wildlinge, soweit sie uns bekannt geworden sind, Idioten?
1887,	3—5,	Dr. Wildermuth, Über die Komplikationen der Idiotie.
1888,	3,	Dr. Wildermuth, Die psychischen Störungen des Kindesalters von Dr. Emminghaus.
1888,	4,	Unart oder Krankheit.
1889,	1,	Ergebnisse aus vieljährigen Beobachtungen.
1889,	5,	Dr. Wulff, Cerebrale Kinderlähmung und Geistesschwäche
1889,	6,	Dr Berkhan, Über einige bei Idioten wenig beachtete Symptome.
1890,	6,	Dr. Wildermuth, Über Nahtverknöcherung am Schädeldach bei Idioten und Epileptischen.
1891,	1/2,	Jäger, Idiotismus und Schwachsinn.
1891,	1,	Dr. Wildermuth, Über Windungsanomalien im Gehirn von Epileptischen und Idioten.
1891,	6,	Über Ermittlung psychopathischer Minderwertigkeit.
1892,	1—4,	Dr. Römer, Über psychopathische Minderwertigkeit im Säuglingsalter.
1896,	5/6,	Dr. Gündel, Zur Klassifizierung der Idioten.
1896,	7,	Geisteskranke Verbrecher und verbrecherische Geisteskranke.
1898,	3.	Zur Entwicklung und Deutung der sogenannten Azteken-Mikrocephalen.
1901,	2,	Sanitschar, der taubstumme Wolfsknabe.
1901,	5/6,	Dr. Müller, Über den Schwachsinn.
1902,	5,	Dr. Berkhan, Über einige besondere Gruppen unter den Idioten.
1902,	12,	Dr. Nawatzki, Über schwachsinnige Kinder.

Jahrgang	Nummer	
1902,	3/4,	Kölle, Versuch einer Einteilung der Idioten.
1903,	8—10,	Dr. Wildermuth, Die Fürsorge für die Idioten und Epileptischen in Württemberg.
1905,	4,	Büttner, Moralisch schwachsinnige Kinder.
1905,	9/10,	Mongoloide Idiotie.
1905,	12,	Frenzel, Psychiatrie und Pädagogik.

II. Kretinismus.

1880/81,	3,	Dr. Knapp, Über den Kretinismus in Steiermark.
1881/82,	1—2,	Dr. Kirchhoff, Der Kretinismus im neupreussischen Anteile des Thüringer Waldes.
1881/82,	3,	v. Seidlitz, Verbreitung des Kropfes und Kretinismus im Kaukasus.
1883/84,	5,	Dr. Linzbauer, Aphorismen über Kretinismus und Idiotie in Ungarn.
1883/84,	2,	Dr. Knapp, Kretinen-Mord in Admont.
1883/84,	3—5,	Dr. Linzbauer, Kretinismus und Idiotie.
1886,	5/6,	Dr. Kraus, Der Ausgang des Kretinismus und die Frage nach der Ursache dieser Erscheinung.
1887,	1/2,	Dr. Berkhan, Demonstration des Schädels eines Kretins.
1893,	4,	Über sporadischen Kretinismus.

III. Epilepsie.

1880/81,	5,	Dr. Kind, Ist es wünschenswert, dass epileptische und nichtepileptische Idioten voneinander getrennt gepflegt und erzogen werden?
1881/82,	3,	Dr. Köhler, Über die Epilepsie.
1882/83,	4/5,	Dr. Wildermuth, Mitteilungen aus der Abteilung für Epileptische der Heil-Pflegeanstalt Schloss Stetten.
1883/84,	2,	Dr. Wildermuth, Die Epileptikerfrage auf dem Kongress der Armenpflege am 5. und 6. Oktober 1883 zu Dresden.
1883/84,	3/4,	Kölle, Über die Beziehung zwischen Idiotie und Epilepsie.
1883/84,	5/6,	Die öffentliche Fürsorge für Epileptische.
1885,	4/5,	Kelp, Beobachtungen über Epilepsie.
1885,	4/5,	Kelp, Epilepsie durch Schreck, Anblick einer Leiche, hervorgebracht.
1885,	3,	Dr. Wildermuth, Stromer-Epileptiker.
1885,	4/5,	Dr Rieger, Erwiderung auf den Artikel Stromer-Epileptiker.
1885,	1—6,	Dr. Wildermuth, Über die Behandlung von Epileptischen in Anstalten.
1886,	3,	Dr. Wildermuth, Die Heilanstalt für Epileptische auf der Rüti bei Zürich. Mit einem Plan.
1886,	2,	Dr. Kern, Mitteilungen über die Fürsorge für Idioten und Epileptiker im Grossherzogtum Baden.
1887,	5/6,	F. Kölle, Einiges über Unterricht und Erziehung epileptischer Kinder.
1888,	4,	Dr. Wildermuth, Antifebrin bei Epilepsie.

Jahrgang	Nummer	
1889,	6,	Abnormer Schwachsinn und Hysteroepilepsie bei einem 20jährigen Mann. Fünffache Brandstiftung.
1889,	6,	Dr. Wulff, Gründung eines Vereins zur Fürsorge für Geisteskranke und Epileptische.
1890,	5,	Dr. Wulff, Ein sporadischer Fall von Scorbut nach Epilepsie.
1893,	1—4,	Dr. Berkhan, Eigentümliche mit Einschlafen verbundene Anfälle.
1894,	4,	F. Kölle, Finden bei Epileptischen tellurische Einflüsse auf ihre Anfälle statt?
1894,	2/3,	Dr. Wildermuth, Über Epilepsie.
1896,	4,	Dr. Ackermann, Das Amylenhydrat im status epilepticus.
1897,	4,	Dr. Wildermuth, Alkohol, Trauma und Epilepsie.
1897,	1,	Dr. Böhm, Beitrag zur medicamentösen Behandlung der Epilepsie.
1897,	2/3,	Dr. Ackermann, Zur Aetiologie der Epilepsie.
1899,	12,	Dr. Ulrich, Beitrag zur Kenntnis abnormer Farbenempfindungen bei Epileptischen.
1900,	9/10,	Bericht über die Abteilung der Epileptischen der Heil- und Pflegeanstalt Schloss Stetten i. R.
1900,	1,	Schröder, Bericht über die Schule zu Wahlgarten.
1900,	11,	Th. Kölle, Über Alkoholwirkungen bei Epileptischen und Schwachsinnigen.
1900,	11,	Epilepsie und Verbrechen.
1900,	12,	Dr. Ulrich, Über ungewöhnliche Formen von epileptischen Anfällen und über einige seltenere Bewusstseinsstörungen bei Epileptischen.
1901,	1/2,	Heilung eines Falles von epileptischem Irresein.
1902,	5/6,	Dr. Ackermann, Beitrag zur Epileptiker Behandlung.
1903,	7,	Frenzel, Über Epilepsie.
1904,	8/9,	Berkhan, Schulen für epileptische Kinder.
1905,	4/5,	Dr. Kellner, Die Opium-Brom-Behandlung der Epilepsie.

IV. Aetiologie.

1880/81,	1,	Dr. Hasse, Über den Einfluss von Überbürdungen der Zöglinge höherer Schulen mit Arbeit auf die Entstehung von Geisteskrankheiten
1880/81,	1,	Dr. Costa, Ehen unter Blutsverwandten.
1881/82,	6,	Zur Überbürdungsfrage.
1883/84,	3/4,	Dr. Kind, Über den Einfluss der Trunksucht auf die Entstehung der Idiotie.
1883/84,	1,	Alkoholismus und Idiotie.
1887,	4,	Dr. Guder, Die geistigen Entwicklungshemmungen nach Kopfverletzungen.
1894,	4,	Piper, Zur Aetiologie der Idiotie.
1895,	3,	Dr. Brosius, Blutsverwandte-Ehen.
1899,	9,	Kannegiesser, Der schädliche Einfluss behinderter Nasenatmung auf die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder.

V. Hygieinisches.

Jahrgang	Nummer	
1881/82,	4—5,	E. Reichelt, Die Anlage und innere Einrichtung der Schulgebäude in Rücksicht auf Gesundheitspflege.
1886,	3,	Dr. Wulff, Nahrung und Ernährung in der Erziehungs- und Pflegeanstalt zu Langenhagen.
1887,	1/2	Dr. Wulff, Welche Grundsätze können wir für eine zweckentsprechende Ernährung der Insassen von Idiotenanstalten aufstellen?
1888,	1/2,	Dr. Wulff, Eine Scharlachepidemie in der Erziehungs- und Pflegeanstalt für geistig schwache Kinder zu Langenhagen bei Hannover.
1888,	5/6,	K. Anstaltsheizung.
1891,	5,	Mahler, Die Hygiene der Schule.
1891,	3/4,	Weniger, Die Körperpflege bei geistig zurückgebliebenen Kindern.
1897,	4,	Geistige und körperliche Gesundheit christlicher und jüdischer Kinder.
1904,	1,	Dr. Wulff, Kurze Bemerkungen über das Vorkommen der Tuberkulose in Idiotenanstalten.
1904,	10,	Kielhorn, Die Gesundheitspflege in der Hilfsschule.
1905,	2/3,	Dr. Wildermuth, Schule und Nervenkrankheiten.

VI. Der Arzt in Anstalt und Schule.

1887,	1/2,	Dr. Barthold, Die Aufgabe des Arztes in der Idiotenanstalt.
1896,	1,	Krekeler, Die Stellung und Aufgabe des Arztes in der Idiotenanstalt.
1896,	7,	Dr. Keller, Einige Worte über die Frage: Der Arzt und der Pädagoge im Dienste der Anstalten für Idioten und Epileptiker.
1896,	7/8,	Dr. Dillner, Ergebnisse ärztlicher Untersuchung schwachsinniger Kinder und ihre Bedeutung für den Lehrer.
1903,	9/10,	Dr. Berkhan, Die Stellung des Arztes in der Hilfsschule.
1903,	9/10,	Dr. Greve, Ergebnisse einer zahnärztlichen Untersuchung von 84 Kindern der Magdeburger Hilfsschule.
1905,	9/10,	Schularzt und Hilfsschule in Worms.

VII. Anstaltswesen.

1880/81,	1,	Die Württemberger Anstalten für Idioten.
1880/81,	1,	Statistische Mitteilungen aus der Erziehungsanstalt zu Hubertusburg.
1880/81,	3,	Dr. Kind, Ist es wünschenswert, dass in grösseren Taubstummenanstalten eigene Klassen für schwachbefähigte (imbecille) Taubstumme errichtet werden, oder sind letztere den Idiotenanstalten zuzuweisen?
1880/81,	6,	Dir. Barthold, Statistische Ergebnisse aus der Anstalt Hephata zu M.-Gladbach.
1881/82,	2,	E. Falch, Die Kellerschen Anstalten in Kopenhagen.
1881/82,	3,	E. Reichelt, Die Subsellien in den Idiotenanstalten.
1882/83,	4/5,	Reichelt, Statistische Ergebnisse.
1883/84,	4,	Schrötersche Erziehungsanstalt für geistig Zurückgebliebene in Dresden (mit Plänen).

Jahrgang	Nummer	
1883/84,	1, 3/4,	Die Alsterdorfer Anstalten.
1883/84,	5,	Piper, Die Idiotenanstalt Dalldorf.
1885,	1,	Barthold, Statistische Ergebnisse aus der Anstalt Hephata-Gladbach.
1886,	1,	Über das Idiotenwesen in Norwegen, spez. der Anstalt Lindern in Christiania.
1886,	4,	Metz, In und ausser der Anstalt.
1887,	1/2,	Palmer, Die Pflege des festlichen Lebens in Idiotenanstalten.
1887,	5,	Kratz, Plan zu einer einzurichtenden Anstalt zur Erziehung und Pflege schwachsinniger Kinder (Idioten) nach Saegertschen Grundsätzen.
1888,	1,	Schwenk, Statistisches aus Mariaberg.
1888,	5/6,	Statistisches aus Stetten.
1889,	1,	Piper, Die städtische Idiotenanstalt in Dalldorf.
1890,	1,	Sengelmann, Die Idiotenanstalten Deutschlands im Jahre 1889.
1892,	6,	" " " " " " 1892.
1890,	3,	Bürker, Ein Hilfswort, um manches falsche Vorurteil gegen Idiotenanstalten zu verscheuchen.
1891,	3/4,	Reichelt, Ergebnisse aus der ehemaligen Erziehungsanstalt für Schwachsinnige in Hubertusburg.
1893,	4/5,	Piper, Aus dem Betriebe einer Idiotenanstalt.
1894,	1,	Schwenk, Besuch der Idiotenanstalt Dalldorf und Potsdam und der neuen Anstalt für Epileptische in Wahlgarten.
1895,	1/2,	Fürsorge für Idioten im Herzogtum Braunschweig.
1896,	3,	Anweisung für Aufnahme und Entlassung von Geisteskranken, Idioten und Epileptischen.
1898,	6,	Frenzel, die Erziehungs- und Pflegeanstalten und Hilfsschulen in Schlesien.
1904,	8/9,	Legel, die Notwendigkeit der Einrichtung von Fortbildungsklassen in unseren Anstalten.

Ausserdem sind unter „Mitteilungen“ in sämtlichen Jahrgängen viele Berichte aus Anstalten aufgenommen worden.

VIII. Das Anstaltspersonal.

1880/81,	2,	Herrlich, Überlebens- und Kapitalversicherung seitens der Beamten und Bediensteten von nichtstaatlichen Humanitätsanstalten.
1885,	2,	Reichelt, Das Aufsichts- und Wartepersonal in unseren Anstalten.
1885,	4/5,	Sigel, Über das Aufsichts- und Wartepersonal.
1886,	2,	W., Nocheinmal das Pflegepersonal.
1887,	1/2,	Dr. Sengelmann, Was kann geschehen zur Gewinnung und Heranbildung eines guten Lehr- und Pflegepersonals in Idiotenanstalten?
1889,	5,	Palmer, Die Fürsorge für das pflegende Personal in Idiotenanstalten.
1889,	6,	Barthold, Die Stellung der Lehrer an unseren Anstalten zum Staate.
1890,	6,	Grundsätzliches in betreff des Pflegepersonals.

Jahrgang	Nummer	
1892,	5,	Schwenk, Das Lehrpersonal.
1896,	1/2,	Hörnig, Wo und wie bekommen wir gutes Pflegepersonal.
1900,	6/7,	Schwenk, Versicherungspflicht der Lehrer und Erzieher an unseren Anstalten.

IX. Gerichtliches und Gesetzliches.

1881/82,	2,	Idiotismus vor Gericht.
1881/82,	4,	Gesetz, den Unterricht abnormer Kinder in Norwegen betr.
1882/83,	3,	E. Faclh, Der Schwachsinn vor Gericht.
1883/84,	2,	E. Falch, Der Idiotismus (Schwachsinn) vor Gericht.
1883/84,	2,	Barthold, Ein Rechtsfall.
1883/84,	2,	Barthold, Kann ein konfirmierter Idiot einen Eid vor Gericht ablegen, resp. begründet die erfolgte Konfirmation eines Idioten die Befähigung desselben zum Zeugeneid?
1883/84,	5,	Erlaß des Kgl. Ungarischen Ministerpräsidenten vom 13. Sept. 1883.
1885,	1,	Schulzwang für Schwach- und Blödsinnige in Anhalt.
1889,	5,	Barthold, Die Anwendung der Ministerialverordnung vom 19. Jan. 1888 auf die Idiotenanstalten.
1890,	4,	Dr. Bartels, Schwachsinn und Verbrechen.
1893,	6,	Dr. Berkhan, Die Schreibstörungen bei Schwachbefähigten in gerichtsärztlicher Beziehung.
1893,	4,	Kielhorn, Zum Schutze körperlich und geistig belasteter Kinder.
1893,	2/3,	Kielhorn, Zum Schutze der Schwachsinnigen im öffentlichen Leben.
1894,	1,	Kielhorn, Anträge, das Bürgerliche Gesetzbuch betr.
1894,	4,	Gesetz, die Ausbildung nicht vollsinniger Kinder betr.
1899,	2,	Gesetz für das Herzogtum Braunschweig, die Ausbildung nicht vollsinniger Kinder betr.
1901,	2,	Idioten und das Strafgesetz.
1896,	3,	Der Ministerialerlass vom 20. September 1895 über die Aufnahme und Entlassung von Geisteskranken, Idioten und Epileptischen in und aus Privat-Irrenanstalten.
1896,	5/6,	Der Ministerialerlass etc. (Schwenk, Wo stehen wir?)
1899,	1,	Der Ministerialerlass etc. (Schwenk.)
1900,	1,	Der Ministerialerlass etc.
1901,	1/2,	Der Ministerialerlass etc.
1901,	9/10,	Der Ministerialerlass etc. (Zu der neuen preussischen Anweisung über die Unterbringung in Privatanstalten für Geisteskranke, Epileptische und Idioten.)
1902,	8,	Der Ministerialerlass etc. (Schwenk, Zur reichsgesetzlichen Regelung des Irrenwesens.)
1902,	10,	Der Ministerialerlass etc. (Ziegler, Nochmals die neue Anweisung vom 26. 3. 01. und noch einiges andere.)
1901,	7—10,	§ 11 des Preussischen Lehrer-Besoldungsgesetzes vom 3. 3. 1897.

Jahrgang	Nummer	
1902,	3/4,	§ 11 etc. (Ziegler, Die Schulen der privaten Wohltätigkeitsanstalten in Gefahr.)
1904,	8/9,	§ 11 etc. (An den Vorstand der Konferenz in Stettin.)
1904,	2/3,	Bedingte Fürsorgeerziehung wegen Geistesschwäche.
1904,	2/3,	Schutz für Geistesschwache.

X. Die Militärpflicht der Anstalts- und Hilfsschul-Zöglinge.

1883/84,	3/4,	Reichelt, Soll man konfirmierte Geistesschwache zur Ableistung der Militärpflicht heranziehen lassen?
1889,	6,	Barthold, Die Gestellung der Insassen unserer Anstalten zur Militär-Aushebungsbehörde.
1903,	9/10,	Müller, Die Befreiung der Zöglinge der Hilfsschule vom Militärdienste.
1904,	1,	Die Militärpflicht Schwachsinniger.
1905,	11,	Ahl, Welche Erfolge hatten bisher unsere Versuche zur Befreiung ehemaliger Hilfsschüler vom Militärdienste?

XI. Konferenzen.

1880/81,	5,	47. Schulsynode Zürich über Idiotenfürsorge in der Schweiz.
1880/81,	1,	I. Konferenz für Idiotenheilpflege in Berlin 1874.
—	—	II. „ „ „ „ Leipzig 1877.
—	—	III. „ „ „ „ Stuttgart 1880.
1883/84,	2—4,	IV. „ „ „ „ Hamburg 1883.
1886, 1887,	5/6, 1/2,	V. „ „ „ „ Frankfurt a. M. 1886.
1887,	3,	Rückblick auf die Frankfurter Konferenz.
1889,	3—6,	VI. Konferenz für das Idiotenwesen in Braunschweig 1889.
1893,	5—6,	VII. „ „ „ „ „ Heidelberg 1895.
1898, 1899,	7/8, 1—3,	VIII. „ „ „ „ „ Breslau 1898.
1901, 1902,	10/12, 1/2,	IX. „ „ „ „ „ Elberfeld 1901.
1904,	7—12,	X. „ „ „ „ „ Stettin 1904.
1896,	1/2,	Strackerjahn, Bericht über die Nebenversammlung für Lehrer und Hilfsschullehrer.
1898,	1,	Gründung des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands.
1898,	1,	Richter, Erwiderung auf den Aufruf zur Gründung eines Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands.
1898,	4/5,	Bericht über den I. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Hannover 1898.
1899,	4/5,	Bericht über den II. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Cassel 1899.
1901,	5/6,	Bericht über den III. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Augsburg 1901.
1903,	5/6,	Bericht über den IV. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Mainz 1903.

Jahrgang	Nummer	
1905,	6/7,	Bericht über den V. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands in Bremen 1905.
1889,	2,	Die Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen.
1902,	5,	Konferenz der Hilfsschulen Westfalens in Hagen.
1902,	11,	„ „ „ „ „ Dortmund.
1903,	11 12,	Stelling, Die nordischen Versammlungen für Abnormsachen.
1903,	9/10,	Hilfsschultag Thüringer Hilfsschulen in Erfurt.
1903,	11/12,	Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens.
1905,	2/3,	Kongress für Kinderpsychologie und Heilerziehung in Berlin.
1905,	4,	Generalversammlung des Vereins zur Fürsorge für Schwachsinnige in Wien.
1905,	8,	V. Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen.
1905,	9/10,	Die 2. Jahresverammlung der Schwedischen Idiotenanstalten zu Mariestad.
1902,	12,	Konferenz hessischer Hilfsschulen in Gross-Gerau.
1903,	11/12,	„ „ „ „ Frankfurt a. M.
1905,	9/10,	„ „ „ „ Darmstadt.

XII. Geschichtliches.

1882/83,	6,	Dr. Pfleger, Zur Geschichte des Idiotenwesens in Österreich.
1885,	3,	Dr. Köhler: Dr. med. Kind †.
1888,	4,	Über die Entwicklung der Idiotenfürsorge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.
1889,	3/4,	Sengelmann, Zur Orientierung über die bisherige Arbeit an den Idioten und ihren Leidensgenossen.
1898,	6,	F. Kölle, Über Dr. Guggenbühl.
1899,	10/11,	Aus dem Tagebuche eines Heimgegangenen (Gottfried Gläsche in Hubertusburg).
1899,	4—6,	F. Kölle, Dr. Guggenbühl und seine Kretinen-Heilanstalt auf dem Abendberge.
1900,	4—7,	Tätzner, Die Entstehung des Gedankens, besondere Schulen für schwachsinnige Schüler zu errichten und die Art, wie dieser Gedanke in der Nachhilfeschule zu Dresden-Altst. Verwirklichung gefunden hat.
1901,	4—10,	K. Kölle: Dr. Landenberger, ein Pionier auf dem Gebiete der Fürsorge für Schwachsinnige.
1901,	11,	W. S.: Ernst Heinrich Stötzner.
1904,	2—11,	Stötzner, Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.
1905,	2/3,	„ „ „ „ „ „
1905,	6/7,	Dr. Wildermuth, Friedrich Kölle.

XIII. Hilfsschulen.

1880/81,	3,	Dr. Kind, Ist es wünschenswert, dass grössere Städte eigene Klassen für schwachbefähigte (imbecille) Kinder errichten oder sind letztere den Idiotenanstalten zuzuweisen?

Jahrgang	Nummer	
1880/81,	6,	E. Falch, Über die Berechtigung besonderer Klassen bez. Schulen für die leichtesten Formen des Schwachsinns.
1881/82,	2,	Dr. Berkhan, Die Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder bei den Bürgerschulen zu Braunschweig.
1881/82,	5,	Dr. Berkhan, Über die Grundsätze, nach denen Hilfsklassen einzurichten sind.
1883/84,	3/4,	Kielhorn, Über Hilfsklassen für Halbidioten.
1885,	3,	Kielhorn, Die Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder in Braunschweig.
1887,	1 2,	Dr. Bartels, Über die Klassen für Schwachbefähigte.
1888,	2,	E. R., Wohin drängt die Entwicklung der Schwachsinnigen-Schulen?
1889,	5.	Reichelt, Welche Kinder gehören in die Hilfsklassen und welche in die Idiotenanstalten?
1890,	2,	Piper, Ein Wort, die Hilfsklassen oder Hilfsschulen betr.
1890,	3.	Kielhorn, „ „ „ „ „ „ „
1890,	4,	Piper, „ „ „ „ „ „ „
1891,	3 4,	Reichelt, Mein Antrag auf der Braunschweiger Konferenz (Welche Kinder gehören in die Hilfsklassen und welche in die Idiotenanstalt?)
1892,	4,	Weniger, Eine Anregung zum Besten unserer Hilfsschulen (Angliederung von Kinderhorten an die Hilfsschulen).
1899,	2,	Fuhrmann, Das Verhältnis der Hilfsschule zur Volksschule.
1899,	10/11,	F. Kölle, Der Bildungskurs für Lehrer und Lehrerinnen an Spezialklassen für Schwachbegabte in Zürich.
1901,	5/6,	Hanke, Bedeutung der Hilfsschule in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht.
1901,	12,	Barthold, Die Idiotenanstalten und die Hilfsschulen, eine Grenzregulierung.
1901,	5/6,	Kielhorn, Die Organisation der Hilfsschulen.
1902,	2,	Dr. Boodstein, Fromme Wünsche für den weiteren Ausbau der Hilfsschule.
1902,	7,	Frenzel, Volksschule und Hilfsschule.
1903,	12,	Tätzner, Vor- und Fortbildung der Nachhilfeschullehrer.
1904,	5/6,	Frenzel, Die Hilfsschulen für Schwachbegabte.
1904,	1—3,	Dr. Gündel, Zur Organisation der Hilfsschule.
1905,	9/10,	Legel, Gedanken über Ausgestaltung der Hilfsschule.
1905,	11,	Oehler, Die Selbständigkeit der Hilfsschulen.

XIV. Allgemein pädagogische Abhandlungen.

1880/81,	4,	E. Reichelt, Die Kräftigung des Willens bei bildungsfähigen, idiotischen Kindern.
1880/81,	4,	Dir. Sengelmann, Über die Strafe in Idiotenanstalten.
1881/82,	6,	Dr. Brodic, Die notwendigen Bedingungen einer erfolgreichen Erziehung der Idioten.

Jahrgang	Nummer	
1881/82,	1,	Fragebogen für Idiotenanstalten.
1882/83,	2,	F. Kölle, Die Prinzipien, welche in den ersten 25 Jahren bei der Erziehung und dem Unterrichte der Schwachsinnigen in Winterbach-Stetten befolgt sind.
1885,	2,	Dr. Rüger, Eine Methode zur Untersuchung der Willenstätigkeit.
1889,	3—5,	Kielhorn, Der schwachsinnige Mensch im öffentlichen Leben.
1890,	6,	Eine Weihnachtsfeier der Braunschweiger Hilfsschule.
1890,	3,	Winke für Lehr- und Dienstherrschaften idiotischer Kinder.
1891,	3/4,	May, Lesefrüchte (Über die Erziehung der Schwachsinnigen von James Richards).
1892,	2/3,	Horrix, Welche Anforderungen stellt die Hilfsschule an den Lehrer?
1894,	5/6,	Dr. Scholz, Das krankhafte Wollen und Handeln.
1894,	5/6,	Übersicht der bei Abfassung der Charakteristiken der Kinder einer Schwachsinnigen - Schule zu beachtenden Merkmale (Leipziger Hilfsschule).
1895,	4/5,	Kannegießer, Beurteilung des kindlichen Geistes durch Spiegelschrift.
1895,	6,	Herberich, Die erziehliche Wirksamkeit unserer Anstalten.
1895,	4/5,	Bleher, Die geistig Zurückgebliebenen mit besonderer Berücksichtigung derjenigen in der Volksschule.
1895,	6,	Schwenk, Die Zuchtmittel in der Idiotenanstalt.
1896,	4,	Wintermann, Die Fürsorge für unsere Schüler bei deren Entlassung aus der Schule und in späteren Jahren.
1898,	2,	Heller, Die pädagogische Behandlung der Dementia praecox.
1898,	8,	Heller, Über Ermüdungsmessungen.
1899,	3,	F. Kölle, Das Erwachen der Psyche.
1899,	4/5,	Herberich, Die Begriffsentwicklung bei Schwachbefähigten.
1899,	4/5,	Grohmann, Einiges über Schwachsinnige.
1899,	10/11,	Hasenfratz, Erwiderung auf: Einiges über Schwachsinnige.
1899,	10/11,	A. Fisler, Über den Beruf und die Aufgabe eines Lehrers und Erziehers bei Schwachsinnigen.
1900,	9/10,	Frenzel, Das Gefühlsleben der Geistesschwachen.
1900,	9/10,	Ziegler, Über den Lebenszweck der Blödsinnigen.
1901,	12,	Bernhard, Die Beschäftigung der Schwachsinnigen.
1901,	7—10,	K. Richter, Die Bestrebungen für die Bildung und Erziehung schwachsinniger Kinder in Italien.
1901,	1/2,	Die Bildung des Gemütslebens bei den Schwachsinnigen.
1901,	11,	Herberich, Die ideale Seite der Idiotenpflege.
1902,	12,	Ziegler, Ein Weihnachtsmärchen für die Eltern unserer schwachen Kinder.
1902,	6/7,	Horrix, Wie werden Seminaristen und Lehrer angeleitet zur Arbeit an den Schwachsinnigen?
1902,	1—4,	Kannegießer, Wie wird die Hilfsschule der Individualität geistig schwacher Kinder gerecht?

Jahrgang	Nummer	
1903,	2/3,	Büttner, Ein verkanntes Kind.
1903,	4,	Ziegler, Wir Werdenden.
1903,	11/12,	Frenzel, Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde.
1904,	8/9,	Wettig, Spiegelschrift und Schulcharakteristiken in den Hilfsschulen.
1904,	2/3,	O. Mayer, Zur Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder auf Grundlage der körperlichen Betätigung.
1905,	1/2,	Horrix, Gedanken über das unterrichtliche Wirken der Hilfsschule.
1905,	5,	II. Schweizerischer Kurs zur Heranbildung von Lehrkräften an Spezialklassen und Erziehungsanstalten für Schwachsinnige.
1905,	9/10,	Busch, die Ausbildung der Hilfsschullehrer.

XV. Allgemeine Unterrichtsgrundsätze. Lehrpläne.

1881/82,	5,	E. Reichelt, Unterrichtsplan für Idiotenanstalten.
1882/83,	1,	Reichelt, Tagesordnung und Lektionsplan für Idiotenanstalten.
1887,	1—3,	Lehrplan für Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder zu Braunschweig.
1888,	2—3,	Piper, Lehrplan für eine Idiotenanstalt.
1892,	1,	Piper, Methodisches.
1893,	2/3,	K. Richter, Über den Unterricht schwachsinniger Kinder.
1897,	2/3,	Ziegler, Bemerkungen zum „gemütlich anregenden" Unterricht in Idiotenklassen.
1897,	8,	Ch. K., Der Lehrvortrag in unserer Schule.
1898,	1—3,	Ziegler, Die Kinder können zu viel.
1899,	7/8,	Ziegler, Zum erziehenden Unterricht bei Schwachsinnigen.
1900,	3—5,	Ziegler, Die wichtigsten charakteristischen Grundsätze des Unterrichts bei schwachsinnigen Kindern.
1901,	11,	Riemann, Die Selbsttätigkeit der Schüler beim Unterricht abnormer Kinder.
1902,	9/10,	Frenzel, Das Personalheft im Dienste der Schwachsinnigen-Bildung.
1903,	2/3,	Aus der Unterrichtspraxis.
1903,	9/10,	Schwahn, Der Austausch von Schülern zwischen den verschiedenen Klassen der Hilfsschule.
1903,	11/12,	Wettig, Die Auswechslung von Schülern in der Hilfsschule.
1903,	11/12,	Bock, Der Austausch von Schülern zwischen den verschiedenen Klassen der Hilfsschule.
1904,	1,	Der Austausch von Kindern zwischen den Klassen der Hilfsschule.
1904,	4,	Wettig, Die Auswechslung von Schülern in der Hilfsschule.
1904,	7,	Schenk, Die Gewinnung dauernder Unterrichtsergebnisse in Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für schwachbefähigte Kinder.

XVI. Zur speziellen Methodik.

1. Religion.

1880/81,	1,	E. Reichelt, Gesichtspunkte, die Konfirmationsfähigkeit idiotischer Kinder betr.

Jahrgang	Nummer	
1880/81,	2,	Schall, Über einen neuen Modus der Konfirmation bei Blöden.
1891,	3/4, 5,	Piper, Der Religionsunterricht.
1894,	3,	W. Schröter, Lehrplan für den Religionsunterricht.
1897,	5,	Aus der Unterrichtsmappe.
1904,	3,	Kielhorn, Konfirmandenunterricht in der Hilfsschule.

2. Anschauungsunterricht. Naturkunde.

1882/83,	6,	G. Nitzsche, Ein Spaziergang.
1882/83,	1,	Piper, Welchen Wert haben die regelmässigen Spaziergänge bei idiotischen Kindern.
1883,	4,	Aus der Unterrichtsmappe.
1888,	4—6,	Reichelt, Entwurf zu einem methodischen Lehrgang der Formenlehre oder des einfachen geometrischen Anschauungsunterrichts.
1891,	6,	Piper, Der Anschauungsunterricht.
1894,	2, 5, 6,	Aus der Unterrichtsmappe.
1897,	6/7,	Wintermann, Lehrplan für den Anschauungs- und heimatkundlichen Unterricht in der dreiklassigen Hifsschule.
1898,	1,	Horrix, Wie vermittelt die Hilfsschule die Fertigkeit, an der Uhr die Zeit abzulesen.
1899,	12,	Horrix, Der Anschauungsunterricht in der Hilfsschule.
1900,	1,	Dost, Die Meinhold-Kempterschen Bilder und ihre Verkörperung durch Modelle im Dienste des Anschauungsunterrichtes der Schwachsinnigen-Schule.
1900,	11/12,	Lehrplan für den naturkundlichen Unterricht in einer Anstalt für Schwachsinnige.
1901,	1/2,	Loeper, Sinnes- und Sprechübungen in der Hilfsschule.
1903,	4,	Fuhrmann, Unterrichtliche Spaziergänge mit Schülern der Hilfsschule.
1903,	9/10,	Horrix, Wie vermittelt die Hilfsschule ihren Zöglingen die Kenntnis der verwandtschaftlichen Verhältnisse.

3. Lesen. Schreiben.

1880/81,	3,	Barthold, Das erste Lesebuch für Idioten.
1896,	1/2,	Horrix, Aufsatzübungen in der Hilfsschule.
1896,	3,	Müller, Die Lesebuchfrage, vom Standpunkte der Leipziger Schwachsinnigen-Schule aus betrachtet.
1897,	7/8,	Horrix, Der Leseunterricht in der Hilfsschule.
1897,	1,	Horrix, Der Schönschreibeunterricht in der Hilfsschule.
1898,	2,	Wehle, Über Schreibvorübungen.
1899,	9,	Horrix, Rechtschreibung in der Hilfsschule.
1900,	8,	Ein Lesebuch für Schwachsinnige.
1901,	5/6,	Ehrig, Das Hilfsschullesebuch.
1903,	1,	Pohle, Der Rechtschreibunterricht in der Hilfsschule.
1905,	2/3,	Nitzsche, Antiqua für den ersten Leseunterricht.

Jahrgang	Nummer	
1905,	5—8,	Schulze, Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule.
1905,	6/7,	Gürtler, Erste Fibel in Steinschrift.
1905,	8,	Dietrich, Ein Beitrag zur Methodik des ersten Schreibleseunterrichts (den Gebrauch von Handlesekästchen betr.).

4. Rechnen.

1882/83,	3,	E. Reichelt, Die Rechentafel.
1887,	6,	Roth, Die natürlichste Rechenmaschine.
1888,	2,	Der Rechenunterricht bei schwachsinnigen Taubstummen.
1893,	1,	Schwenk, Der Rechenunterricht in Idiotenanstalten.
1899,	10/11,	Ch. K., Zum Rechenunterricht in der Schule für Schwachsinnige und Epileptische.
1902,	8,	Horrix, Sind Zahlenbilder oder Zahlenreihen beim ersten Rechenunterricht in der Hilfsschule vorzuziehen.
1903,	5/6,	Giese, Das Rechnen auf der Unterstufe der Hilfsschule.
1904,	5/6,	Eine neue Rechenmaschine.
1904,	1,	Stärkle, Einige Hilfsmittel beim Rechnen auf der Unterstufe.

5. Sprechunterricht. Sprachgebrechen.

1880/81,	5,	E. Reichelt, Die Lautentwicklung bei idiotischen Kindern.
1883/84,	1,	Dr. Berkhan, Über das Stottern, seine Beziehung zur Armut und seine Behandlung.
1888,	1,	Piper, Welche Unterrichtsdisziplinen sind mit Rücksicht auf die an Sprachgebrechen leidenden Idioten zu pflegen? Sind auf Erfahrung beruhende Methoden vorhanden, resp. welcher Lehrgang ist vorzuschlagen?
1890,	1—2,	Weniger, Die Sprachstörungen bei geistig zurückgebliebenen Kindern und ihre methodische Behandlung.
1893,	5,	Piper, Die Sprachgebrechen bei idiotischen Kindern und ihre Heilung.
1895,	2,	Piper, Statistik über die Sprachgebrechen.
1896,	1/2,	Piper, Der grundlegende Sprachunterricht bei stammelnden schwachsinnigen Kindern.
1896,	8,	Frenzel, Zehn Fälle von Aphasie bei idiotischen Kindern und deren unterrichtliche Behandlung.
1896,	4,	Friedland, Ein interessanter Fall von Sprachstörung.
1897,	6/7,	Frenzel, Der Sprechunterricht sprachloser Geistesschwacher.
1897,	2/3,	K. Kölle, Der Sprechunterricht.
1897,	5,	Dr. Bock, Die Aphasie und ihre Behandlung durch Sprechunterricht.
1898,	7/8,	Piper, Wie können wir die sprachlosen schwachsinnigen Kinder zum Sprechen bringen?
1899,	1/2,	Frenzel, Der Artikulationsunterricht bei geistesschwachen Kindern.
1903,	7,	Riemann, Allgemein Interessantes aus dem Taubstummenunterricht.
1903,	2/3,	Wehle, Das Auswendiglernen als Mittel der Sprachbildung bei Schwachsinnigen.

Jahrgang	Nummer	
1903,	1,	Müller, Störungen der Sprache und Schrift bei geistig schwachen Kindern.

Turnen.

1880/81,	4,	Rall, Das Turnen in den Idiotenanstalten.
1881/82,	6,	Lehrplan für den Turnunterricht in Idiotenanstalten.
1882/83,	4/5,	„ „ „ „ „ „ (Fortsetzung).
1902,	7,	Legel, Die pädagogische Gymnastik in der Schule für Schwachsinnige.

7. Handfertigkeit.

1885,	4,	Dr. Gründig, Lehrplan für den Handfertigkeitsunterricht in Anstalten für Schwachsinnige.
1891,	1/2,	Piper, Die Veranschaulichung des Nähens.
1892,	5,	Müller, Der Handfertigkeitsunterricht bei Schwachsinnigen.
1892,	6,	Lehrplan für den Handfertigkeitsunterricht.
1893,	6,	Reichelt, Die Entwicklung des Tätigkeitstriebes bei Schwachsinnigen.
1894,	1,	Müller, Der Handfertigkeitsunterricht bei Schwachsinnigen.
1895,	2,	Wintermann, Lehrplan für den Handfertigkeitsunterricht in der dreiklassigen Hilfsschule.
1900,	8,	Frenzel, Der Knabenhandarbeitsunterricht bei geistesschwachen Kindern.
1902,	7—10,	Schwenk, Einige einfache Industriezweige der Anstalt Idstein.
1904,	12,	Dr. Hopp, Der systematische Handfertigkeitsunterricht in Idiotenanstalten.
1904,	7—9,	Nitzsche, Die technische Ausbildung der schwachsinnigen Knaben in der Kgl. Landesanstalt zu Grosshennersdorf und die Fürsorge für die Entlassenen.

8. Kindergartentätigkeit. Die Vorstufe.

1882/83,	6,	Scheffler, Tätigkeitsübungen für die Vorstufe.
1889,	6,	Piper, Ein Apparat für die Zöglinge der Unterstufe in Idiotenanstalten.
1890,	3,	Platz, Die heilsamen Beziehungen des Kindergartens zur Idiotenheilpflege.
1995,	3,	Rall, Der Vorbereitungsunterricht.
1995,	1,	Horrix, Die ersten vorbereitenden Übungen in der Hilfsschule.
1898,	4—7,	Nitzsche, Aus der Praxis der Vorschule.

9. Formenunterricht.

1881/82,	4,	Landenberger, Über den Formenunterricht bei Schwachsinnigen.
1882/83,	2,	Piper, Etwas vom Bauen.
1887,	1/2,	Barthold, Über die Entwicklung des Formensinnes bei Idioten.
1890,	3,	Weniger, Das Mosaikspiel.
1890,	2,	Piper, Der Formentisch.
1898,	4/5,	Weniger, Übe und pflege die Selbsttätigkeit. Das Formenbrett.
1905,	4,	Fritzsche, Mosaikkasten.

Jahrgang	Nummer	10. Zeichnen.
1893,	6,	Schwenk, Der Zeichenunterricht in Idiotenanstalten.
1899,	7/8,	Puhrer, Zur Methodik des Zeichenunterrichts in Schwachsinnigen-Schulen.
1902,	11,	Müller, Das Freihandzeichnen in der Hilfsschule zu Leipzig.

Mitteilungen.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorge-Verein.) Am 21. November hielt der Verein seinen ersten Vortragsabend ab. Es sprach Lehrer Grawert über die Frage: „Was können wir an den aus der Schule entlassenen geistig zurückgebliebenen Kindern für ihr ferneres Fortkommen tun?" Der Vortragende führte etwa folgendes aus. Seit nunmehr 7 Jahren werden in Berlin die geistig zurückgebliebenen (schwachs.) Kinder in über 100 Nebenklassen unterrichtet. Aber die hier verbrachte Zeit reicht bei dem geringen Maß der intellektuellen Kräfte dieser Kinder nicht aus, um ihnen die für den Kampf ums Dasein notwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Was wird aus ihnen nach der Schulzeit? Nur die wenigen besser befähigten unter ihnen, deren Körper gesund und kräftig ist, kommen in für sie geeignete Stellungen und werden brauchbare Glieder der Gesellschaft. Die meisten werden später die Sorgenkinder ihrer Familien oder fallen den Kommunen zur Last, die sie in Anstalten oder Stiftungen erhalten muss. Eine grosse Zahl von diesen wäre aber zu retten, wenn man sie nicht einem Meister überlassen würde, der über das Wesen ihrer Erziehung völlig im unklaren ist und sie doch nur ausbeuten will, sondern sie, wie in Breslau damit der Versuch gemacht worden ist, in einem Heim unterbrächte, wo sie erzogen und ausgebildet würden. Der Vortragende schildert nun ausführlich die in Breslau von Frl. Stephanie Hoffmann unter unsäglichen Mühen und Kosten, die ihr ganzes eigenes Vermögen aufzehrten, ins Leben gerufene Anstalt. Ein solches Heim wolle nun auch der Fürsorgeverein gründen, in das diejenigen Kinder aufzunehmen wären, welche 1. durch moralische, körperliche und geistige Unfähigkeit keine Arbeitsstelle einnehmen können; 2. deren sittliche Erziehung durch häusliche Verhältnisse gefährdet ist; 3. deren Eltern in so dürftigen Verhältnissen leben, dass sie das Lehrgeld für dieselben nicht zahlen können. Nach 4jähriger Lehrzeit in diesem Heim sollen sie die Fähigkeit erlangt haben, sich, nach vorangegangener Probezeit bei einem Meister, selbständig ihren Unterhalt zu verdienen. Zum Schluss erwähnt er noch, dass auch in Hamburg die Errichtung eines solchen Heims geplant ist. — Aus der lebhaften Debatte sei hervorgehoben, dass Erziehungsinspektor Piper-Dalldorf die Kinder, welche die Vorbedingungen für ihre Erwerbsfähigkeit erfüllt haben, nicht in ein Heim, sondern zu einem Meister bringen will. Die ein Handwerk gelernt haben, müssen zu einem Meister in einer kleinen Stadt, die übrigen zu einem Bauer aufs Land. Denn nur so lernen sie aus eigener Anschauung das Leben des Volkes mit seinen Leiden und Freuden kennen. Den Vorwurf des Referenten, dass nur ein geringer Bruchteil der Dalldorfer Zöglinge sein Ziel erreicht hätte, begegnete er mit dem Hinweis,

dass er seit 1893 die Pflegegelder der Zöglinge beständig herabsetzen und bei einzelnen ganz streichen konnte. Er hätte so der Stadt Berlin seit dieser Zeit einige tausend Mark erspart. Auch den anderen Vorwurf des Referenten, die Meister verständen solche Kinder nicht richtig zu behandeln, wusste er zu entkräften. Er gab zu, dass es schwer sei, immer die rechten Leute zu finden. Er wähle sie aber auch immer erst, nachdem er die genauesten Erkundigungen eingezogen und sich das polizeiliche Attest über sie hat vorlegen lassen. Ist das Kind untergebracht, so wird der Geistliche des Ortes gebeten, die permanente Aufsicht zu übernehmen, die sich nicht bloss auf das gesamte körperliche Wohlbefinden des Zöglings erstreckt, sondern auch darauf bedacht ist, dass das Kind regelmässig beschäftigt wird und in der Arbeit auch Abwechselung hat. Es soll beispielsweise ein Kind, das die Schuhmacherei erlernt, nicht immer auf dem Schusterschemel sitzen, sondern auch mal auf dem Hofe, im Hause oder im Garten beschäftigt werden. Sein Ideal sei es, die Kinder. welche das Ziel der Anstalt erreicht hätten, ins Leben zu bringen. Ein Heim, wie er der Vortragende geschildert, sei nur für körperlich gebrechliche und moralisch defekte Zöglinge zu empfehlen.

Bonn. (Fortbildungskursus für Hilfsschullehrer.) In der Zeit vom 5.—26. März 1906 wird hier ein Kursus für die Theorie und Praxis des Hilfsschulunterrichts abgehalten werden. Der Kursus wird sich erstrecken 1. auf praktische Vorführungen und Übungen (Hilfsschulpraxis, Sprachheilkursus und Übungen in Falt- und Fröbelarbeiten sowie Modellieren), und 2. sollen theoretische Vorträge (zum Teil mit Demonstrationen) gehalten werden. Für die Vorträge sind folgende Gegenstände in Aussicht genommen worden: Schulgesundheitslehre, Anatomie und Physiologie des Nervensystems, der Formen des Schwachsinnes, die pädagogische Pathologie, die Sprachstörungen, der Lehrplan und die Organisation der Hilfsschule, die Gymnastik für Hilfsschulen, die Fürsorge für die entlassenen Zöglinge, Literatur, Lehr- und Lernmittel für die Hilfsschule. Die Leiter des Kursus sind Privatdozent Dr. Rich. Forster, Oberarzt an der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Bonn, Ch. H. Hessenich, Leiter der Hilfsschule in Bonn, H. Horrix, Leiter der Hilfsschule in Düsseldorf und Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt-Bonn. Die Zahl der Teilnehmer an dem Kursus soll 40 nicht überschreiten. Das Honorar für den Kursus beträgt 40 Mk. Am Schlusse des Kursus wird den Teilnehmern eine Bescheinigung ausgehändigt. Die Anmeldungen sind bis zum 1. Februar 1906 an den Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt in Bonn zu richten. — Da der Kursus einem besonders auf dem Bremer Verbandstage der Hilfsschulen Deutschlands lautgewordenen Wunsche entspricht, so findet er hoffentlich auch eine rege Teilnahme seiten der Hilfsschullehrer und solcher, die es werden wollen.

Dalldorf. (Stiftungsfest.) Am 18. Nov. feierte die hiesige Idiotenanstalt ihr 24. Stiftungsfest. Wieder, wie alljährlich, hatten sich zahlreiche Gäste — Stadtverordnete, Schulinspektoren, Schulärzte, Nebenklassenlehrer und die meisten der Kursisten des Anstaltleiters -- eingefunden, um mit Interesse den Leistungen der Kinder zu folgen. — Aus der den üblichen Vorführungen folgenden Ansprache

des Leiters der Anstalt, Inspektor Piper, war zu entnehmen, dass im letzten Jahre 83 Zöglinge entlassen und 96 Zöglinge aufgenommen wurden, so dass der Bestand an Zöglingen Ende Oktober 185 betrug.

Dresden. (Kalender.) Der in diesem Jahre im Verlage von K. G. Th. Scheffer in Leipzig zum ersten Male erschienene „Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache" hat sich, wie versichert wird, in den beteiligten Kreisen so gut eingeführt, dass beabsichtigt ist denselben auch für 1906 erscheinen zu lassen. Der Kalender ist in Vorbereitung und wird noch vor Beginn des Schuljahres zur Versendung kommen.

Hessen. (Konferenz der Hilfsschule.) Die Herbstkonferenz der Hilfsschullehrer Hessens, der Städte Frankfurt und Wiesbaden, fand am 28. Oktober zu Frankfurt im herrlich ausgestatteten Hause der dortigen Hilfsschule statt. Anwesend waren 26 Teilnehmer, darunter 8 Damen. An Stelle des erkrankten 1. Vorsitzenden, Kollege Wettig-Mainz, leitete die Verhandlungen der 2. Vorsitzende Rektor Bleher-Frankfurt. Den Vortrag über „Heimatkundlichen Anschauungsunterricht" hielt Kollege May-Frankfurt. In sehr eingehender Weise behandelte Referent das Thema und stellte bezüglich dieses Unterrichtes folgende Forderungen: Der heimatkundliche Anschauungsunterricht soll 1. die Kenntnis der Heimat ermitteln, 2. die wichtigsten geographischen Grundbegriffe schaffen, 3. das Kartenverständnis vorbereiten und 4. in den Herzen der Kinder den Heimatsinn wecken, der sich zur Heimatliebe vertieft. Die Ausführungen liessen den tüchtigen Praktiker erkennen, der den Stoff in einer Hilfsschule wiederholt bearbeitet und ihn in besonders geschickter Weise an die Schüler zu übermitteln versteht. Darum erntete Kollege May für seinen Vortrag allgemeinen Beifall. Die nächste Konferenz findet im Monat Juni 1906 zu Wiesbaden statt. Kollege Grossmann-Darmstadt wird dann referieren über: „Die neue Zeichenmethode und ihre Anwendung in der Hilfsschule".

Stetten. (Heil- und Pflegeanstalt.) In dem Zeitraume vom 21. Sept. 1904 bis 20. Sept. 1905 befanden sich in der Anstalt 562 Kranke mit 175 923 Verpflegungstagen (durchschnittliche Verpflegungsdauer 313 Tage) und zwar 281 Schwachsinnige und 281 Epileptische. Aufnahmegesuche gingen in dem genannten Zeitraume 230 ein, von denen aber nur 59 durch Aufnahme erledigt werden konnten. Der bisherige Inspektor der Anstalt, Schulrat Pfarrer Strebel, kündigte seine Stellung, um in den Kirchendienst zurückzutreten; an seine Stelle wurde der Pfarrer Sprösser gewählt.

Treysa. (Anstalt für schwachsinnige Kinder.) Die im Jahre 1893 begründete Erziehungs- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Krüppel hatte am 1. April 1905 einen Bestand von 247 Zöglingen (152 Knaben und 95 Mädchen), zu denen im Laufe des Sommers weitere 24 neue Zöglinge hinzugekommen sind.

Wien. (Zweite Österreichische Konferenz zur Schwachsinnigenfürsorge.) Vom Verein „Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische" einberufen, findet Samstag, den 7., und Sonntag, den 8. April 1906 die Zweite Österreichische Konferenz statt. Zur Verhandlung gelangen folgende Referate: Dr. med. Karl Herfort, Direktor der Schwachsinnigenstiftung „Ernestinum" in Prag, Thema: „Die

Ausgestaltung der Schwachsinnigeninstitute." Dr. phil. S. Krenberger, Direktor eines Privaterziehungsinstitutes für schwachsinnige Kinder und Herausgeber der heilpädagogischen Zeitschrift „Eos", Thema: „Zur Geschichte und Methode der Schwachsinnigenfürsorge." Hilfsschullehrer Prohaska aus Graz, Thema: „Der Hilfsschullehrer." Dr. jur. Albin Freiherr von Spinette, Vorstandsmitglied der Idiotenstiftung „Maria Josefinum" in Klagenfurt, Thema: „Rechtsschutz der Schwachsinnigen." Bezirksschulrat und Oberlehrer der Wiener Hilfsschule Hans Schiner: Thema: „Die Hilfsschule und Mannheimer Systeme." — In Verbindung mit der Konferenz findet auch eine Ausstellung von Lehr- und Beschäftigungsmitteln für Schwachsinninstitute und Hilfsschulen statt. Das Protektorat hat die Präsidentin des „Ernestinum", Frau Prinzessin Ernestine zu Auersberg, übernommen. — Im Anschluss an die Konferenz findet eine gemeinsame Fahrt nach Klosterneuburg-Kierling statt, woselbst die niederösterreichische Landespflege- und Beschäftigungsanstalt für schwachsinnige Kinder besichtigt wird.

Literatur.

Neue Wege für den Religions- und Konfirmanden-Unterricht Abnormer. Von G. Major, Lehrer am Erziehungsheim „Sophienhöhe" Jena. Jena, Herm. Costenoble 1905. gr. 8°. 84 S. 1,50 Mk.

Ein Buch, welches zum Denken, zum Anerkennen seiner Ausführungen, aber auch in einzelnen Punkten, z. B. Gesinnungsunterricht, zum Widerspruch uns reizt. Der Titel hält, was er verspricht, neue Wege für den Religions- und namentlich für den Konfirmandenunterricht werden wirklich gezeigt. Jedem Lehrer abnormer Kinder, der seine Schüler nicht nur in Religion unterrichten, sondern sie auch sittlich religiös beeinflussen und ihnen eine feste ethische Grundlage für das spätere Leben mitgeben will, ist dringend anzuraten, das Buch zu lesen. Zu wünschen wäre, dass die alten Wege, die Verfasser treffend charakterisiert, überall verlassen werden „dürften". — Das letzte Kapitel „Leitung der Anstalten für Abnorme" gehört eigentlich nicht in das Buch.

Anzeigen.

Briefkasten.

Dir. B. i. L. Für freundliche Zusendung des Berichtes besten Dank! — **F. F. i. St.** Besten Dank! Das Gewünschte erhalten Sie nächstens — **G. B. i. W.** Für diese Nr. zu spät. — **Dir. N. i. Ch.** Wegen Raummangel zurückgelegt. Besten Gruss! — **Dr. J. M. i. M.** Für freundliche Zusage und Zusendung des Sonderabdruckes besten Dank! — **E. S. i. R.** Der betr. § des Bürgerlichen Getetzbuches dürfte hier kaum in Anwendung gebracht werden können. Im übrigen scheint uns die Frage nach der jeweiligen Landesgesetzgebung zu beurteilen zu sein. Wo durch dieselbe der Unterricht schwachsinniger Kinder bereits geregelt ist, sind die Eltern solcher Kinder gezwungen, für deren Unterricht in geeigneter Weise zu sorgen. Wir erlauben uns auch, Sie auf den Kalender, Seite 116 bis 124, aufmerksam zu machen. Vielleicht kommen wir in nächster Nr. auf die Frage noch einmal zurück. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.

Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.

Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Zeitschrift

für die

Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Dir. **W. Schröter**,
Dresden-N.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**,
Spezialarzt für Nervenkrankheiten
in **Stuttgart**.

XXII. (XXVI.) Jahrgang 1906.

Kommissionsverlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Inhaltsverzeichnis.

A. Aufsätze.

B. Mitteilungen.

C. Vermischtes.

D. Literatur.

E. Briefkasten.

Nr. 1. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Januar 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Über die Prognose des Stotterns.

Von Dr. Th. Zahn, Nervenarzt in Stuttgart.

Das Stottern war in diesen Blättern schon öfters Gegenstand von Besprechungen; dieses häufige und für den davon Betroffenen wie für den Schulunterricht überaus lästige Übel ist für alle Pädagogen von Interesse. Allerdings berührt das Stottern weniger das besondere Gebiet des Schwachsinnigen-Unterrichts und unterscheidet sich dadurch erheblich von dem Stammeln, dass bei Schwachsinnigen viel häufiger angetroffen wird. Worin liegt der Grund für diesen Unterschied? Das Bestehenbleiben des Stammelns, also der undeutlichen oder falschen Aussprache eines, mehrerer oder vieler Buchstaben kann bei älteren Normalhörenden verursacht sein durch eine Unbeholfenheit der Sprechmuskeln wie durch eine mangelhafte Auffassung und Unterscheidung der Sprachlaute beim Hören. Erstere Ursache kann zwar auch bei gut Begabten bis ins höhere Alter andauern, begleitet aber besonders häufig den Schwachsinn. Für diesen charakteristisch ist die zweite Ursache, ein ungenügendes Wahrnehmungsvermögen, wenn es sich nicht etwa nur auf einzelne Laute bezieht. Was zunächst die Ungeschicklichkeit der Sprechmuskeln anlangt, so ist daran zu erinnern, dass bei Schwachsinnigen in manchen Fällen eine allgemeine körperliche Ungewandtheit besteht. So fand Wildermuth (1) die Koordination, d. h. das geordnete Zusammenwirken der Muskeln bei Bewegungen, in den untern Extremitäten bei Idioten nur bei 44 % ganz normal, in den übrigen Fällen Störungen beim Treppenabsteigen, beim Stehen mit geschlossenen Augen, beim Spaltgehen etc. Ich sah selbst einen epileptischen Idioten von 44 Jahren, der gewissermaßen mit seinem ganzen Körper stammelte. Seine Sprache war immer gleich unverständlich breimäulig, er ging, ohne dass eine gröbere Nervenstörung vorgelegen

hätte, auf glattem Zimmerboden breitspurig und schwankend, während er auf der Strasse behend lief. Noch wichtiger als diese Ungeschicklichkeit ist bei Schwachsinnigen die mangelhafte Auffassung des Gehörten. Da die Spracherlernung auf Nachahmung beruht, muss sie notleiden, wenn die Vorbilder nicht scharf wahrgenommen werden. Schon bei gut begabten Stammlern fällt es oft auf, wie schlecht sie ihr Gehör für die einzelnen Laute eingeübt haben, welche sie nicht recht aussprechen können. Man muss sich deswegen bei Stammlern immer zuerst über diesen Punkt unterrichten. Bei Schwachsinnigen ist dies in ausgedehnterem Maße der Fall. Sie können daher den Inhalt des zu ihnen Gesagten zum Teil schon aus dem Grunde nicht gut verstehen, weil sie die Laute und Wörter fehlerhaft in sich aufnehmen. Wie wichtig dieser Umstand für die Unterrichtung und Ausbildung der innern Sprache ist, leuchtet von selbst ein.

Beim Stottern liegen nun ganz andere Verhältnisse vor; es fehlen die Ungeschicklichkeit der Sprechmuskulatur und die mangelhafte Auffassung der schwachsinnigen Stammler; der dem Stottern zu Grunde liegende psychische Zustand hat mit der Intelligenz im engeren Sinne nichts zu tun. Während der ungeschickte schwachsinnige Stammler gewisse Laute immer schlecht spricht und sich wegen seines unzureichenden inneren Gehörs nie recht selbst prüfen und verbessern kann, spricht der Stotterer nur in mehr oder weniger häufigen Anfällen schlecht und kann das eine Mal den gleichen Laut tadellos hervorbringen, bei dem er ein anderes Mal in Krämpfe gerät. Wie wenig man von einer eigentlichen Ungewandtheit der Sprechmuskeln bei Stotterern reden kann, ist daraus ersichtlich, dass sie schwierige Artikulationsbeispiele ganz deutlich und oft besonders geläufig aussprechen können. Tatsächlich lehrt auch die Erfahrung sowohl in der ärztlichen Praxis wie in den Schülerkursen für Stotterer, dass die durchschnittliche Begabung der Stotterer im allgemeinen der durchschnittlichen der Normalsprechenden gleichkommt. Ich kenne sogar eine Reihe hervorragend begabter erwachsener Stotterer. In vielen Fällen ist allerdings der geistige Bildungsstand der Stotterer niedriger als es ihren ursprünglichen geistigen Fähigkeiten entspräche. Wenn ein stotterndes Kind wegen seines Sprachfehlers in der Schule vom Lehrer nicht mehr aufgerufen, befragt, korrigiert und angespornt wird, so kommt es leicht in seinen Leistungen zurück. Ich kenne gut begabte Gymnasiasten, die lediglich wegen dieser mittelbaren Folgen ihres Sprachfehlers so schlecht lernten, dass sie sitzen blieben. In dem Berichte der städtischen Schuldeputation zu Berlin für das Jahr 1903 ist angeführt, dass die 268, durchschnittlich 12jährigen Kinder der dortigen 19 Stottererkurse im Mittel um 2 Klassen hinter ihren gleichaltrigen Kameraden zurückstanden. Der, allerdings ziemlich hohe, Prozentsatz schwachbefähigter Kinder stehe doch in keinem Verhältnis zu dem Rückstand der Kinder in ihrer Schulbildung und es sei diese Feststellung ein trauriger Beweis für die Bedeutung des Stotterns. Mir ist bei einer Reihe von Stotterern besonders eine ausserordentliche Unbeholfenheit im innern Ausdruck aufgefallen, vielfach verbunden mit einer Unkenntnis der einfachsten grammatikalischen Regeln. Es war dies darauf zurückzuführen, dass dieselben wegen ihres Stotterns an einer Sprechscheu litten und dadurch

der für die Ausbildung der innern wie der äussern Sprache nötigen Übung im Sprechen ermangelten. Es kommt auch vor, dass ein Stotterer wegen seiner eigentümlichen Sprechweise einen dummen Eindruck macht. So erinnere ich mich eines 28 jährigen Arbeiters, der wegen einer Armverletzung zu mir kam und mir zuerst wie ein Schwachsinniger erschien; denn er sprach ganz eigentümlich langsam und zögernd, wie wenn er nicht wüsste, was er sagen solle. Äusserlich war nichts an ihm zu sehen. Erst allmählich merkte ich, dass er bei jedem Wortanfang Krämpfe mit Mühe zu überwinden hatte, die sich ganz im Innern des Mundes und der Kehle abspielten.

Eine Beziehung des Stotterns zur intellektuellen Entwickelung besteht also darin, dass letztere durch das Stottern ungünstig beeinflusst werden kann, während für die Entstehung des Stotterns der Grad der Intelligenz ohne Belang ist. Auch für die Prognose dieses Sprachfehlers hat der Stand der Intelligenz keine wesentliche Bedeutung. Jedenfalls haben gescheite Stotterer keine erheblich besseren Aussichten auf spontane Heilung und auf Heilung durch Behandlung als mässig begabte. Für die Behandlung dürfte in manchen Fällen im Gegenteil ein besonders kritisch veranlagter Kopf eher hinderlich sein, da für die psychische Seite derselben ein gewisses rückhaltloses Vertrauen mehr am Platze ist. Man merkt dies deutlich bei solchen Stotterern, die schon verschiedene Kurmethoden vergeblich durchprobiert haben und misstrauisch geworden sind. Erforderlich für eine erfolgreiche Behandlung ist nur ein solches Maß von Intelligenz, das die Notwendigkeit der Kur einsehen und deren Methode und Regeln verstehen lässt. Im übrigen ist es wichtiger, dass die zu Behandelnden energisch, fleissig und ausdauernd sich der Kur unterziehen.

Wenn wir nun die Prognose des Stotterns ohne Rücksicht auf die Intelligenz erörtern, so ist zu unterscheiden die Aussicht des Stotterns auf Selbstheilung und auf Heilung durch eine besondere Behandlung. Die Aussichten auf Selbstheilung werden häufig in einer gefährlichen Weise überschätzt, so dass im einzelnen Falle viel kostbare Zeit verloren geht und das Übel sich immer fester einwurzeln kann. Dass das Stottern, ein funktionelles Leiden, von selbst wieder ausheilen kann, ist freilich Tatsache. Die Selbstheilung tritt, in leichten Fällen, schon nach kurzer Zeit ein oder erst nach einer Reihe von Jahren, wenn im höheren Lebensalter die zunehmende Besonnenheit und Sicherheit des Gereiften sich seiner Sprache mitteilt. Es gibt deshalb weniger erwachsene Stotterer als jugendliche, besonders beim weiblichen Geschlecht. Aber wie wir sehen werden, ist das freiwillige Verschwinden des Stotterns keineswegs die Regel und auch in günstigen Fällen hat es meistens eine lästig lange Dauer. Die Äusserungen verschiedener Autoren über diesen Punkt lauten ziemlich pessimistisch. Nach H. Gutzmann (2) verschwindet das Stottern in manchen Fällen, wo es sich im kindlichen Alter zeigt, später von selbst, aber nur in Fällen leichten Grades. Der Spracharzt Coën (3) gibt nur in höchst seltenen Ausnahmen ein völliges Verschwinden des Stotterns mit fortschreitendem Alter zu. Ausserdem komme im kräftigen Mannesalter mitunter eine geringe Abnahme der Intensität des Stotterns vor. Die Behauptung, dass das Stottern in diesen Jahren oder im

Greisenalter stets spontan zurücktrete, weist Coën entschieden ab. Er hat kräftige, intelligente Männer teils beobachtet, teils behandelt, welche trotz ihres Alters von 50 Jahren und darüber mit heftigem Stottern behaftet waren, welches, von Jugend auf datierend, sich in einigen Fällen nur unbedeutend, in andern gar nicht gebessert hatte. Die ältesten von ihm gekannten Stotterer waren Männer von 64 und 75 Jahren; sie hatten zeitlebens gestottert. Nach der Ansicht des Klinikers Kussmaul (4) verlieren sich „leichtere" Grade oft in den Jahren der Reife. Rückfälle kommen nach beseitigtem Übel nicht selten. An andrer Stelle (5) sagt er ferner, das Stottern trete oft vorübergehend auf in der Periode des Zahnens und der Pubertät, sowie nach akuten Krankheiten. Der Psychiater Ziehen (6) spricht sich dahin aus, dass Spontanheilungen in „leichten Fällen gelegentlich" zu verzeichnen seien. „Hingegen ist die im Publikum ziemlich weit verbreitete Annahme, dass jenseits des 50. Jahres das Stottern in der Regel spontan verschwinde, nicht zutreffend. In den meisten Fällen bedingt weder das Klimakterium, noch das Greisenalter eine erhebliche Veränderung des Leidens." Der einzelne Fall zeige meist zunächst eine ausgesprochene Tendenz zur Progression. Namentlich bedinge die Pubertät oft eine Intensitätssteigerung des Stotterns. Weiterhin bleibe es bis zum Tode stationär (7).

Von meinen stotternden Patienten hörte ich in verschiedenen, aber verhältnismässig nicht häufigen Fällen, dass Angehörige von ihnen gestottert haben und noch in der Jugend von selbst genesen seien. Anderseits erzählten mir mehrere Stotterer aus ihrer eigenen Vorgeschichte, dass ihr Leiden einmal ohne Kur auf einige Jahre aufgehört habe, dann aber wieder neu ausgebrochen sei.

Wenn den Bemerkungen der vorher genannten Autoren zu entnehmen ist, dass eine Spontanheilung nicht einmal in den leichten, geschweige denn in den schweren Fällen die Regel ist, dass es vielmehr noch ungeheilte Fälle im Mannes- und Greisenalter gibt, so lässt sich die oben aufgestellte Behauptung, dass es jedenfalls meistens eine lange Dauer habe, noch etwas schärfer beleuchten.

Ich habe bezüglich 94 stotternder vierzehnjähriger und jüngerer Schulkinder, die ohne Rücksicht auf die Dauer ihres Leidens ausgewählt wurden, Bemerkungen über den Beginn desselben teils selbst aufgezeichnet, teils von Schullehrern, den von mir ausgebildeten Leitern württembergischer offizieller Stottererkurse, erhalten. Unter diesen Kindern befinden sich 57 mit der einfachen Angabe, sie haben schon vor der Schulzeit angestossen. Bei den Kindern mit genaueren Angaben hat das Übel großenteils ebenfalls vor der Schulzeit, bei andern in den ersten Schuljahren, bei einigen auch erst zwischen dem 10. und 13. Lebensjahre begonnen. Bei 52 von jenen 57 Schülern, die jedenfalls schon vor dem Schuleintritt gestottert haben, ist das Alter mitgeteilt; es beträgt im Mittel etwas über 11 Jahre. Das Stottern muss also bei ihnen durchschnittlich mehr als 5 Jahre bestanden haben. Ferner führen von den übrigen 37 Schülern 2 ihr Stottern genauer auf je 8 Jahre früher zurück, 3 auf je 7, 4 auf je 6, 3 auf je 5, 8 auf je 4, 8 auf je 3, 3 auf je 2, 6 auf ein Jahr und weniger. Die weit überwiegende Mehrzahl der Fälle hat also schon eine recht lange Dauer, obwohl es sich um lauter junge Patienten handelt, denen noch eine

weitere Reihe von Krankheitsjahren bevorstand. Wenn das Stottern öfter nur kurze Zeit dauern würde, so hätten unter den 94 Kindern mehr mit frischen Fällen sich befinden müssen, denn bei der Auswahl der Schüler wurde, wie gesagt, in dieser Hinsicht kein Unterschied gemacht. Auch sonst führen die meisten Stotterer den Anfang ihres Leidens in die frühe Kindheit zurück, wie verschiedene Autoren bestätigen. In die Pubertät fallen auch viele Erkrankungen, während sie später sehr selten werden. Das jüngste von mir beobachtete Kind war das $2\,^1/_2$ jährige Töchterchen einer selbst stotternden Mutter; das Kind stotterte seit 14 Tagen. Häufig erzählten mir auch ältere Stotterer, dass sie anstiessen, seit sie überhaupt sprechen lernten. Die zahlreichen von mir behandelten Stotterer in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahrzehnts und in den zwanziger Jahren hatten durchweg seit vielen Jahren gestottert; auch der älteste, ein 43 jähriger Beamter, stotterte seit seiner Kindheit. Dasselbe wird zuweilen über erwachsene Angehörige von Patienten berichtet. So erzählte mir ein selbst von jeher stotterndes Bauernmädchen von 25 Jahren, dass sein 68 jähriger Oheim sein ganzes Leben gestottert habe und noch stottere. Stotterer haben daher gewöhnlich um so mehr Krankheitsjahre, je mehr sie Lebensjahre hinter sich haben. Da das Stottern nach dem Gesagten meist in früher Kindheit und sehr selten nach der Pubertät sich entwickelt, so ist fernerhin auf die Häufigkeit langdauernder Fälle zu schliessen, wenn man die Angaben über das Vorkommen des Stotterns in älteren Jahrgängen zu Hilfe nimmt. Aus der Volksschule, in der nach Gutzmann's Berechnungen etwa 1 % Stotterer sich befinden, werden die Schüler mit 14 Jahren entlassen. Aus den oberen Klassen höherer Lehranstalten liegen wenig statistische Erhebungen vor, doch darf man ihnen entnehmen, dass der Prozentsatz kaum geringer ist. Unter den bei den Rekrutenaushebungen untersuchten jungen Männern, die also erheblich älter sind als die Volksschüler, befindet sich noch eine ansehnliche Zahl von Stotterern. Militärärzte haben den Eindruck, dass unter 150 Gestellungspflichtigen wahrscheinlich 1 Stotterer sei (8). Dienstuntauglich machendes hochgradiges Stottern sei schätzungsweise bei 0,2 % der Rekruten der Fall. Auf persönliche Erfahrungen und Eindrücke ist man hauptsächlich angewiesen, wenn man sich von der Verteilung des Stotterns beim weiblichen Geschlecht jenseits des Schulalters und beim männlichen jenseits der Militärzeit ein Bild machen will. Eine Vorstellung davon kann man auch auf die Art zu gewinnen suchen, dass man Stotternde über die Stotterfälle in ihrem Verwandtenkreise ausfrägt. Ich habe von 120 stotternden Kindern bez. von deren Eltern in dieser Richtung Angaben teils durch eigenes Befragen, teils durch Vermittelung der sie behandelnden Lehrer bekommen. Von diesen Kindern hatten 33 im ganzen mindestens 49 nahe Verwandte, die gleichfalls gestottert hatten oder noch stotterten. Unter den noch jetzt stotternden Verwandten waren 2 Grossväter, 1 Grossonkel, 7 Väter, 3 Mütter, 1 Oheim, ferner eine Anzahl von Geschwistern mit über 15 und 20 Jahren. Da man bei derartigen Erhebungen meist nur Minimalzahlen erhält, so sind diese Zahlen wahrscheinlich noch zu klein. Nicht stotternde Kinder haben gewiss weniger erwachsene Stotterer unter ihren Verwandten; doch fehlt es auch nicht an er-

wachsenen Stotterern, in deren Verwandtschaft keine stotternden Kinder sind.

Der Grund für die Langwierigkeit des Übels kann in einer bleibenden krankhaften Veranlagung liegen, welche angeboren und vererbt sein kann. In manchen Familien ist das Stottern bei einer ganzen Anzahl von Gliedern verbreitet und zwar so, dass man dieses gehäufte Vorkommen gewiss nicht etwa immer durch Nachahmung ganz oder auch nur teilweise erklären könnte. Die Vererbung kann gleichartig sein, so dass mehrere Familienglieder an Sprachstörungen leiden, oder ungleichartig, so dass in einer Familie eines Stotterers Nerven- oder Geisteskrankheiten vorgekommen sind. Als Hinweis auf krankhafte Veranlagung fand ich bei Stotterern wiederholt anatomische Entartungszeichen, z. B. ein geteiltes Zäpfchen, eine Ohrfistel, abnorme Oberkiefer, auffällige Gesichtsungleichheiten.

Ausser der besonderen krankhaften Veranlagung vermag auch ein ängstliches Temperament, ein hastiges Wesen oder eine Nervosität, womit ein Stotterer behaftet ist, den langen Bestand seines Leidens zu erklären. Schließlich ist das Stottern, welche Ursache es nun haben mag, auch wenn es einfach auf eine fehlerhafte Sprachentwicklung oder schlechte Angewöhnung zurückzuführen oder im Anschluss an von aussen herantretende Schädigungen entstanden ist, nach einiger Zeit eine fest eingesessene Gewohnheit geworden und eben deswegen schwer auszurotten, zumal die Krämpfe in den Sprachorganen und andern Muskelgebieten teilweise unbewusst vor sich gehen. Unbewusste Bewegungen kann man sich schwer abgewöhnen.

Wir haben also gesehen, dass und warum der jugendliche Stotterer durchaus keine sichere Aussicht hat, von selbst sein lästiges Übel in absehbarer Zeit oder überhaupt zu verlieren. Er muss sich daher nach Hilfe umsehen. Zur Behandlung des Stotterns wird gegenwärtig bekanntlich bei privaten Kuren und in behördlich eingerichteten Schülerkursen besonders viel die Methode angewandt, die von dem Direktor der Berliner Taubstummenanstalt A. Gutzmann und seinem Sohne, dem Arzte Dr. H. Gutzmann angegeben und ausgearbeitet ist. Sie zielt auf die Gewinnung einer normalen Sprechweise mit Hilfe von konsequent und möglichst bewusst ausgeführten Atmungs-, Stimm-, Artikulations- und Redeübungen hin. Sie muss individualisierend gehandhabt werden und es muss auf die sehr notwendige psychische Einwirkung das gebührende Gewicht gelegt werden. Wenn der Stotterer die nötige Einsicht und Energie besitzt, so dauert die Behandlung bei täglichen Übungen 2—3 Monate. Die mit Benutzung dieser Methode seit 1886 in zahlreichen norddeutschen Städten veranstalteten Volksschülerkurse hatten so günstige, auch anhaltende Erfolge aufzuweisen, dass sie häufig wiederholt wurden. In Württemberg wurden seit Herbst 1904 in verschiedenen Städten 9 Volksschülerkurse abgehalten; von ihren erfreulichen Erfolgen konnte ich mich zumeist persönlich überzeugen. An unseren Kursen durften nicht nur Stadt- sondern auch Landkinder teilnehmen. Ich verzichte darauf, bestimmte Prozentzahlen von Heilungen aus den verschiedenen Kursen anzuführen. Denn es ist schwer, Angaben zu machen, welche die Wirklichkeit treu wiedergeben. Es kann z. B. vorkommen, dass die Teilnehmer eines Schüler-

kurses im Kurse selbst, auch bei den offiziellen Besichtigungen, unter dem unmittelbaren Einflusse ihres Lehrers tadellos sprechen, dass sie aber im Alltagsleben noch mangelhaft reden. Auch bei der privaten Behandlung hat man sich in dieser Hinsicht vor Selbsttäuschungen zu hüten. Oft merkt man bei Sprechübungen schon lange nicht das geringste Stottern mehr, während der Patient zu Hause und vor Fremden noch anstösst. Wichtiger als Zahlenangaben ist mir der allgemeine günstige Eindruck, den mir die persönliche Erfahrung bei privaten Kursen und bei den Schülerkursen erweckt hat, und besonders die Tatsache, dass Schülerkurse in einer Reihe von Städten wiederholt eingerichtet wurden. Denn diese hätten sich gewiss vor den damit verbundenen Kosten gescheut, wenn die Erfolge in den Kursen nicht bei der Mehrzahl der Schüler gut und anhaltend gewesen wären.

Freilich ist in diesen Bemerkungen schon angedeutet, dass nicht alle der Behandelten Heilung finden. Das ist bei andern Krankheiten ebenso der Fall und es ist beim Stottern um so leichter verständlich, als dieses oft auf dem Boden einer dauernden krankhaften Veranlagung erwachsen ist. In einer Reihe von Fällen muss man sich mit einer Besserung des Leidens begnügen und hin und wieder gelingt nicht einmal das, wenn das Übel zu schlimm und veraltet ist. Diese Erfahrung hat auch Ziehen gemacht, der zahlreiche Stotterer beobachtet hat, welche mit den verschiedensten Methoden behandelt worden waren. Es ist also zuzugeben, dass unter den im höheren Lebensalter stehenden Stotterern, von denen eingangs die Rede war, auch vergeblich behandelte sich befinden.

Kann man einem Stotterer vor Beginn seiner Kur einen Erfolg sicher versprechen? Das ist eine sehr schwierige Sache. Weder die Art noch die Stärke der Stotterkrämpfe, noch auch die Dauer des Leidens oder das Alter des Patienten geben einen sichern Maßstab zur Abschätzung der Prognose ab. Ob bei Vokalen oder mehr bei Konsonanten angestossen wird, macht nicht viel aus, und merkwürdigerweise lässt sich auch der Grad des Stotterns nicht prognostisch bestimmt verwerten. Man sieht Patienten, die nur leicht in gewissen Situationen anstossen und bei denen die dieser Erscheinung zu Grunde liegende Befangenheit sehr schwer zu beseitigen ist. Andere ebenfalls leicht anstossende Stotterer sind deswegen schwer zu heilen, weil sie von ihrer übermässig raschen Redeweise kaum abzubringen sind. Anderseits können hochgradige Stotterer oft in überraschend kurzer Zeit völlig geheilt werden, wenn sie nur die übrigen Voraussetzungen einer Heilung erfüllen: körperliche Gesundheit, Willensstärke, Mut und Ruhe beim Sprechen. So gelang es mir, einen 18jährigen gut begabten Landwirtssohn in 3 Tagen völlig zu heilen, der seit 14 Jahren stotterte und schwere Krämpfe bei Vokalen und Konsonanten bekam. Er blieb noch 6 Wochen zur weiteren Übung in meiner Anstalt und sprach mit vielen fremden Leuten ohne jeden Anstoss. Im allgemeinen sind, die nötige Einsicht vorausgesetzt, Kinder leichter zu behandeln, weil bei ihnen das Übel noch jünger ist und weil sie der mit der Behandlung verbundenen Suggestion mehr zugänglich sind. Getrübt wird die Prognose durch das Vorhandensein einer erblichen

Belastung, während umgekehrt die Entstehung des Stotterns durch blosse fehlerhafte Angewöhnung einen günstigen Umstand darstellt.

Über die geringe Bedeutung der Intelligenz wurde schon oben gesprochen. Misslich ist ein hastiges oder ängstliches oder mutloses Wesen, ferner das Vorhandensein von Nervosität oder Allgemeinkrankheiten. Eine unüberwindliche Schwierigkeit ist die Energielosigkeit. Wichtig ist auch der Einfluss der Umgebung auf den Stotterer; aufgeregte und hastig sprechende oder gar stotternde Menschen sind im Verkehr eine grosse Gefahr für ihn und können den Nutzen der Behandlung wieder aufheben.

Rückfälle lassen sich in einem Teil der Fälle nicht vermeiden; dann muss die Kur erneuert werden. Um ihnen zu begegnen, empfiehlt sich, besonders in Fällen mit dauernder krankhafter Veranlagung, eine längere Fortsetzung der Übungen in beschränktem Maße nach Abschluss der eigentlichen Kur.

Fassen wir unsere Ausführungen zusammen, so sind die Aussichten der Stotterer auf Selbstheilung ausserordentlich unsicher, während sie von einer Behandlung meistens eine Heilung oder wesentliche Besserung erwarten können. Diese Aussichten sind um so besser, je frühzeitiger sie sich einer konsequent durchzuführenden Kur unterziehen.

Literatur.

1. Wildermuth, Über Degenerationszeichen bei Epileptischen und Idioten. Württemb. Medic. Correspondenzblatt 1886.
2. H. Gutzmann, Das Stottern, eine Monographie 1898. S. 440.
3. Coën. Pathologie und Therapie der Sprachanomalieen 1886. S. 92.
4. Kussmaul, Die Störungen der Sprache 1877. S. 235.
5. Ebenda. S. 232.
6. Im Handbuch der praktischen Medizin von Ebstein und Schwalbe, IV. Band. S. 939.
7. Ebenda, S. 938.
8. H. Gutzmann, im Klinischen Jahrbuch 1904, XII. Band, 3. Heft.

Bemerkungen zu der „Statistik der Anstalten“ in dem Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache, Jahrgang 1905/06.

In dem oben erwähnten Kalender, der im vorigen Jahre zum ersten Male erschien, befindet sich eine eingehende Statistik über deutsche Idiotenanstalten. Herr Oberlehrer Gerhardt-Alsterdorf hat sich durch die Zusammenstellung dieser tabellarischen Übersicht über die inneren Arbeitsverhältnisse der Anstalten ohne Zweifel ein grosses Verdienst erworben, ist es doch nur auf diesem Wege möglich, einen tieferen, vergleichenden Einblick in die Erziehungsarbeit der Idiotenanstalten zu gewinnen. Leider hat die Tabelle einen grossen Fehler, der sie zu sicheren statistischen Berechnungen und Schlüssen fast ganz ungeeignet macht; sie ist nämlich (ohne Verschulden des Herausgebers, der gewiss sein

Bestes daran setzte) unvollständig und teilweise auch ungenau. Von den 83 Anstalten, an die zum Zwecke der Zusammenstellung detaillierte Fragebogen verschickt wurden, haben nicht weniger als 30 Anstalten die Fragebogen unbeantwortet gelassen. Um diese Anstalten aus der Statistik nicht streichen zu müssen, hat der Herausgeber die Angaben über diese Anstalten, wie er in einer Fussnote bemerkt, der bekannten Stritter'schen Statistik entnommen. Es ist aber klar, dass dieser Notbehelf keinen vollen Ersatz bieten konnte.*) Denn einerseits stammt diese Statistik noch aus dem Jahre 1900 und andererseits gibt sie auf die wichtigsten, gerade charakteristischen Fragen des Gerhardtschen Fragebogens überhaupt keine Auskunft.

Aber auch die auf Grund der ausgefüllten Fragebögen gemachten Angaben bei den übrigen 53 Anstalten lassen an Genauigkeit und Zuverlässigkeit vieles zu wünschen übrig. So hat sich (Nr. 77) eine ausgesprochene Taubstummenanstalt in die Reihe der Idiotenanstalten verirrt, unseres Erachtens mit Unrecht, selbst wenn in jener Taubstummenanstalt einzelne Klassen für schwachsinnige Taubstumme eingerichtet sein sollten. Sodann scheinen in der Rubrik „amtlicher Charakter der Anstalt" die Begriffe „privat", „private Wohltätigkeitsanstalt" und „öffentliche Wohltätigkeitsanstalt" verschieden aufgefasst worden zu sein. Vielleicht genügt ein kurzer Hinweis des Herausgebers, bei der nächsten Zusammenstellung in dieser Hinsicht die erwünschte Einheitlichkeit in der Auffassung der vorliegenden Bezeichnungen herbeizuführen.**)

Ferner liegt es gewiss nicht im Sinne des Herausgebers, wenn in der Rubrik „Lehrkräfte", in der ohne Zweifel mit aller Absicht zwischen Lehrern, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, zwischen geprüft und nicht geprüft unterschieden ist, einzelne Anstalten ohne jede Berücksichtigung dieser Unterabteilungen kurzer Hand nur die Gesamtzahl der Lehrkräfte angegeben haben. Aber auch dann kann es sich jedenfalls nicht um 8 bis 9, sondern nur um 8 oder um 9 Lehrkräfte handeln. Ähnliche Ungenauigkeiten weisen übrigens fast alle Rubriken auf. Auf Grund vorgenommener Stichproben sind wir genötigt, sogar die Richtigkeit mancher Angaben in Zweifel zu setzen.

Wenn es in Anbetracht dieser Umstände auch ausgeschlossen erscheint, das in der Gerhardtschen Tabelle gebotene Material zu statistischen Berechnungen und Schlüssen zu benützen, so bietet es nach der einen oder andern Seite doch

*) Wie zutreffend diese Bemerkung des Verfassers ist, beweist folgendes Beispiel: In der Tabelle ist eine Anstalt, die wir aus nahe liegenden Gründen nicht näher bezeichnen wollen, aufgeführt, welche die Gerhardtschen Fragebogen unbeantwortet gelassen hat. Es sind infolgedessen die betreffenden statistischen Angaben fast durchgängig unrichtig, denn 1. ist der Leiter der Anstalt nicht Theologe, sondern Pädagoge, 2. ist die Zahl der Zöglinge weit geringer, als die Tabelle angibt, 3. waren zu derselben Zeit in der Anstalt nicht 37, sondern kaum 7 schulpflichtige Kinder, 4. unterrichteten an ihr ausser dem Leiter nicht 5, sondern nur 3 Lehrkräfte, nämlich 1 Lehrer, 1 ungeprüfte Lehrerin und 1 Kindergärtnerin. — D. Schrftltg.

**) Die Bezeichnung „private Wohltätigkeitsanstalt" für Anstalten, die im Sinne der inneren Mission durch freiwillige Wohltätigkeit gegründet und erhalten werden, ist wohl richtiger als der Ausdruck „öffentliche Wohltätigkeitsanstalt", da unter öffentlichen Anstalten gewöhnlich staatliche, provinziale u. s. w. Anstalten verstanden werden.

Gelegenheit zu einigen allgemeinen Schlüssen und Reflexionen, die für den Praktiker nicht ganz wertlos sein dürften. In diesem Sinne wollen die folgenden Bemerkungen aufgefasst sein. Es ist nicht unmöglich, dass sie wenig Anklang finden werden. Aber auch wenn sie nach dieser Richtung ihren Zweck verfehlen sollten, so wären wir schon zufrieden, wenn sie wenigstens dazu beitrügen, das Interesse an der Statistik zu wecken und die Saumseligen und Lauen zu einer weniger flüchtigen Beantwortung der nächsten Fragebogen anzuregen.

Schon die Tatsache, dass nicht weniger als 30 Anstalten den ihnen zugeschickten Fragebogen unbeantwortet liessen, ist auffallend. Jedenfalls ist das kein günstiges Zeichen für das Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgefühl, das die Anstalten zu einer zielbewussten Einheit verbinden sollte. Sehen wir uns diese 30 Anstalten genauer an, so zeigt sich, dass (von 12 Anstalten, bei denen die Angabe über den Charakter des Leiters fehlt, abgesehen) 2 davon unter medizinischer*), 4 unter pädagogischer und 12 unter theologischer Leitung stehen. Zieht man in Betracht, dass es nach der Statistik im ganzen 36 theologische **), 24 pädagogische und 10 medizinische Leiter sind (bei 13 Anstalten ist der Charakter der Leiter nicht angegeben), so haben von den theologischen Leitern $33\,{}^1/_3\,\%$, von den pädagogischen Leitern $16\,{}^2/_3\,\%$ und von den medizinischen Leitern 20 % den Fragebogen ignoriert. Das liesse auf ein bedeutendes Minus an Interesse auf seiten der theologischen Leiter schliessen. Dieses Minus fiele um so schwerer ins Gewicht, als die Gruppe der theologischen Leiter an Zahl den pädagogischen und medizinischen Leitern weit überlegen ist, und sie also, äusserlich betrachtet, die führende Partei sein müsste.

Die 70 Anstalten, bei denen der berufliche Charakter des Leiters angegeben ist, beherbergen zusammen 19 541 Zöglinge. Davon entfallen auf die 36 theologischen Anstalten 11 883 Zöglinge oder 60,8 % der Gesamtzahl, auf die 24 pädagogischen Anstalten 4 002 Zöglinge oder 20,5 % der Gesamtzahl, auf die 10 medizinischen Anstalten 3 656 Zöglinge oder 18,7 % der Gesamtzahl. Den Löwenanteil an der Verpflegung der Schwachsinnigen und Epileptischen haben nach dieser allerdings sehr unsicheren Berechnung also die theologischen Leiter, während die medizinischen Leiter erst in dritter Linie stehen.

Im Durchschnitt kommen auf eine Anstalt mit theologischer Leitung 330 Zöglinge, auf eine Anstalt mit pädagogischer Leitung 167 Zöglinge und auf eine Anstalt mit medizinischer Leitung 366 Zöglinge. Das würde der Tatsache entsprechen, dass die von Pädagogen geleiteten Anstalten durch ihren vorzugsweise erziehlichen und unterrichtlichen Charakter in ihrem Umfange an gewisse Grenzen gebunden sind, während die von Theologen und Medizinern geleiteten Anstalten als vorzugsweise Pflegeanstalten beliebig vergrössert werden können, ohne sich dadurch die Erfüllung ihrer Aufgabe zu erschweren.

*) Wir wissen recht wohl, dass es streng genommen falsch ist, die Leitung einer Anstalt eine medizinische, pädagogische oder theologische zu nennen, wollen indes der Kürze halber diese Ausdrücke hier beibehalten.

**) Bei Nr. 70 sind ein Mediziner, ein Theologe und sogar ein Ökonom (!) als Leiter angegeben. Da eine nähere Aufklärung über die jedenfalls eigenartigen Verhältnisse dieser dreiköpfigen Leitung nicht angegeben ist, zogen wir bei der Berechnung den zuerst angegebenen, den Mediziner, in Betracht. Ähnlich bei Nr. 37 dem Theologen.

Übrigens müsste erst noch festgestellt werden, ob in den von Pädagogen geleiteten Anstalten auch tatsächlich die Mehrzahl der bildungsfähigen Idioten untergebracht ist. Im ganzen beherbergen die 70 Anstalten, auf die wir bei unserer Berechnung angewiesen sind, 4 692 schulfähige Kinder, und zwar die theologisch geleiteten Anstalten 2 084 Zöglinge, das sind 44,4 % der Gesamtzahl, die pädagogisch geleiteten Anstalten 1817 Zöglinge, das sind 38,7 % der Gesamtzahl und die medizinisch geleiteten Anstalten 791 Zöglinge, das sind 16,9 % der Gesamtzahl. Also marschieren auch bei der Beantwortung dieser Fragen die von Theologen geleiteten Anstalten in erster, die von Medizinern geleiteten Anstalten in letzter Linie.

Ein etwas anderes Resultat ergibt sich, wenn man berechnet, wie viel bildungsfähige Zöglinge im Durchschnitt auf je eine der betreffenden Anstalten kommen. Darnach sind durchschnittlich in einer theologischen Anstalt 58, in einer pädagogischen 75 und in einer medizinischen 79 bildungsfähige Zöglinge untergebracht. Werden diese Zahlen in Beziehung gesetzt zu den Gesamtzahlen der Zöglinge, welche die drei in dem vorliegenden Falle unterschiedenen Arten von Anstalten durchnittlich aufweisen, so zeigt es sich, dass
eine theologische Anstalt unter 330 Insassen 58 schulpflichtige Zöglinge
„ pädagogische „ „ 167 „ 75 „ „
„ medizinische „ „ 366 „ 79 „ „
beherbergt. In den theologischen Anstalten werden also durchschnittlich 17,6 %, in den pädagogischen Anstalten 44,9 % und in den medizinischen Anstalten 21,6 % der untergebrachten Zöglinge unterrichtet. Die unterrichtliche Erziehungsarbeit tritt demnach in den theologisch geleiteten Anstalten sehr in den Hintergrund. Aber auch in den pädagogisch geleiteten Anstalten nimmt sie nicht die Stellung ein, die man dort eigentlich erwarten könnte. 44,9 % schulfähige Kinder und daneben noch 55,1 % Pfleglinge -- dieses Verhältnis berechtigt keineswegs dazu, die Heilerziehung als die Hauptaufgabe der pädagogischen Anstalten zu bezeichnen. Lässt man jedoch die Durchschnittsberechnung ausser acht und zieht das Verhältnis zwischen Schulzöglingen und Pfleglingen in jeder einzelnen Anstalt in Betracht, so erhält man folgendes Bild:

Prozentsatz der schulfähigen Zöglinge	Zahl der Anstalten			
	theologisch	pädagogisch	medizinisch	gesamt
100 % oder beinahe 100 %	3*)	6	1	10
75 % — 99 %	3	2	1	6
50 % — 74 %	1	7	2	10
25 % — 49 %	11	3	2	16
weniger als 25 %	18	6	4	28

Hier tritt wohl der unterrichtliche und erziehliche Charakter der von Pädagogen geleiteten Anstalten ziemlich scharf hervor, aber nichts destoweniger erscheint die Zahl der reinen Erziehungsanstalten sehr gering. In den 70 Anstalten,

*) Darunter zwei kleine Anstalten von Prof. Dr. Zimmermann in Zehlendorf.

die unserer Berechnung zu grunde liegen, wird im ganzen in 369 Klassen unterrichtet. Es entfallen auf die theologischen Anstalten 164, auf die pädagogischen Anstalten 143, auf die medizinischen Anstalten 62 Klassen. Die Berechnung der durchschnittlichen Klassenfrequenz ergibt für jede der drei Anstaltskategorien merkwürdigerweise genau dasselbe Resultat, nämlich 12,7.

Sehr interessant wäre es ferner, auf Grund der Statistik für die einzelnen Anstaltsgruppen noch die Zahl der geprüften und nicht geprüften Lehrkräfte festzustellen und diese zu den entsprechenden Gesamtzahlen der Schüler in Beziehung zu setzen. Leider müssen wir darauf verzichten. Einmal hängen schon die bisherigen Berechnungen zu einem grossen Teil in der Luft, da sie sich nur auf einen Bruchteil (70) der vorhandenen Anstalten stützen und auch bei diesem Bruchteil die Angaben offenbar recht unsicherer Natur sind. Zum andern macht sich diese Unsicherheit und Lückenhaftigkeit gerade bei der Aufzählung der Lehrkräfte besonders fühlbar, so dass hier an systematische Berechnungen überhaupt nicht mehr gedacht werden kann.

Es wurde schon oben erwähnt, wie wenig es dem Zweck der Statistik entspricht, wenn (wie bei Nr. 52) die genaue Rubrizierung der Lehrkräfte ignoriert und dafür eine Pauschalzahl gesetzt wird. Jeder Leiter sollte doch genau wissen, wieviel Lehrer, wieviel Lehrerinnen und wieviel Kindergärtnerinnen in seiner Schule arbeiten und wieviel von diesen geprüft und wieviel nicht geprüft sind. Dasselbe gilt von Nr. 39, wo die Frage nach den Lehrkräften mit dem einen Wort „Diakonissen" erledigt ist. Erfährt man hier auch, dass man es mit nicht geprüften Lehrkräften zu tun hat, so fehlt doch die Zahl, und diese ist bei statistischen Angaben doch das Wesentliche. Aber noch andere Bedenken drängten sich uns bei näherer Prüfung der Lehrerstatistik auf. Zunächst die Frage: Wird der Leiter auch als Lehrkraft mitgezählt oder nicht?

Nr. 53 fügte vorsichtigerweise bei, dass mit dem angegebenen akademisch gebildeten Lehrer der Leiter (Theologe) selbst gemeint sei. Damit kommen wir zu einem weiteren Anstand. Was versteht die Statistik unter einem akademisch gebildeten Lehrer? Offenbar sind unter dieser Bezeichnung alle in Anstalten tätigen (unterrichtenden?) Theologen aufgezählt. Mit Unrecht; denn es liegt auf der Hand, dass das akademische Studium der Theologen an sich diese nicht ohne weiteres zum Lehrer qualifiziert.

Sodann sollte bei normalen Verhältnissen die Zahl der Klassen und die Zahl der Lehrkräfte einigermassen harmonieren oder wenigstens keine allzugrossen Differenzen aufweisen. Nun sind aber bei Nr. 3 V Klassen und 3 Lehrkräfte angegeben, bei Nr. 13 XIV Klassen und 8 Lehrkräfte, bei Nr. 18 III Klassen und 7 Lehrkräfte, bei Nr. 21 VIII Klassen und 17 Lehrkräfte, bei Nr. 41 XIII Klassen und 8 Lehrkräfte, bei Nr. 56 VIII Klassen und 29 Lehrkräfte (ist wohl ein Druckfehler!), bei Nr. 62 VI Klassen und 2 Lehrkräfte, bei Nr. 76 VII Klassen und 14 Lehrkräfte, bei Nr. 80 VII Klassen und 3 Lehrkräfte. Wo die Zahl der Lehrkräfte die Zahl der Klassen übersteigt, sind ohne Zweifel auch die nicht voll oder nur gelegentlich beschäftigten Hilfslehrkräfte und die Arbeitslehrer und Arbeitslehrerinnen mit eingerechnet worden.

Das kann aber nur den Zweck der Statistik illusorisch machen, wie umgekehrt es dem Sinn der Zusammenstellung widerspricht, wenn neben den eigentlichen Schul- und Vorschulklassen auch noch die Arbeits-, Fortbildungs- und anderen Klassen mitgezählt werden. Aus dem vorigen dürfte zur Genüge ersichtlich sein, dass und warum die Rubrik der Lehrkräfte zu zahlenmässigen Schlüssen unbrauchbar ist. Aber eine Bemerkung sei doch an dieses Kapital geknüpft. Es gab in den beiden letzten Jahrzehnten wohl keine Konferenz, auf der nicht von pädagogischer Seite gegen die sogenannten Lehrerwärter und Lehrerwärterinnen geredet worden wäre. Vor Jahren schon schrieb ein erfahrener Schulmann auf dem Gebiete des Schwachsinnigenwesens, dass diese Art von Lehrpersonen glücklicherweise im Aussterben begriffen sei. Die Tabelle zeigt jedoch, dass in den Anstalten noch viel, sehr viel ungeprüfte Lehrer und Lehrerinnen am Unterrichte der Schwachen, dem schwersten den es überhaupt gibt, teilhaben.

An dieser Stelle sei es gestattet, einen Augenblick die Statistik der Anstalten zu verlassen und einen kurzen Blick in die Personalliste der Anstaltslehrer und -Lehrerinnen Seite 98 ff. des Kalenders zu werfen. Was uns da interessiert, ist vor allem das Dienstalter der Lehrpersonen. Wir geben hierüber folgende Übersicht, bei der wir aber nur die geprüften Lehrer und Lehrerinnen in Betracht ziehen.

Anstalts-Dienstjahre	Lehrer	Lehrerinnen	Anstalts-Dienstjahre	Lehrer	Lehrerinnen
1905 angestellt	3	1	14 Jahre	1	1
1 Jahr	12	3	15 „	1	—
2 „	5	6	16 „	1	—
3 „	14	3	17 „	—	1
4 „	4	2	19 „	2	—
5 „	7	2	21 „	1	—
6 „	5	2	25 „	1	—
7 „	3	3	26 „	2	—
8 „	4	1	36 „	1	—
10 „	2	—	37 „	1	—
11 „	2	1	40 „	1	—
13 „	2	—	45 „	1	—

Diese Tabelle gibt eine deutliche Illustration zu der Tatsache, dass die Hauptsumme der praktischen Erziehungsarbeit, die die Idiotenanstalten zu leisten haben, nicht in den Händen der erprobten und älteren Lehrer, sondern in denjenigen der jüngeren und in der Regel weniger erfahrenen Lehrer liegt. Was soll es heissen, wenn 59 Lehrern mit unter 10 Anstaltsdienstjahren nur 17 Lehrer mit über 10 Dienstjahren gegenüberstehen? Dieses Verhältnis ist unter allen Umständen ein ungesundes, und es muss um so nachteiligere Folgen nach sich ziehen, als bekanntlich für die Tüchtigkeit gerade des Idiotenlehrers die Erfahrung das Entscheidendste ist. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Vorstände

und Leiter der Idiotenerziehungsanstalten es sich mehr als bisher daran gelegen sein liessen, ältere und erprobte Lehrkräfte ihren Schulen zu erhalten.

Einen etwas merkwürdigen Eindruck macht die Spalte in der Tabelle, in welcher die Unterrichtsstundenzahl der Leiter angegeben ist. Fast scheint es, als ob hier die Statistik einen Punkt berührt hätte, von dem manche vielleicht wünschen, dass er im dunklen Schoss der Verborgenheit geblieben wäre. Aber als Lichtfreunde können wir diese Indiskretion der Statistik (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) doch nicht beklagen, denn nur die Klarheit führt zur Wahrheit, und diese ist bekanntlich immer nützlich.

Von den 53 Anstalten, die den Fragebogen ausgefüllt zurückschickten (und diese können hier nur in Betracht kommen, da die Stritter'sche Statistik, der die Angaben für die übrigen 30 Anstalten entnommen sind, über die Unterrichtszeit der Leiter keine Auskunft gibt) haben 24 Anstalten die Frage, wieviel Stunden der Leiter unterrichte, ganz ignoriert, 7 gaben eine allgemeine, ungenaue Antwort (ja, Konfirmandenunterricht, Religionsstunde) und nur 22 Anstalten antworteten in der erwünschten Weise mit Zahlen. Fragt man, wie sich diese Zahlen im einzelnen auf die Theologen, Pädagogen und Mediziner verteilen, so bekommt man folgendes Bild:

	Den Fragebogen haben beantwortet	Die Frage nach der Unterrichtszeit der Leiter haben nicht beantwortet	allgemein beantwortet	mit Zahlen beantwortet
Theologen	24	12	3	9
Pädagogen	20	6	4	10
Mediziner	8	6	—	2
Weibl. Leiter	1	—	—	1
Gesamt	53	24	7	22

Wie die theologischen und medizinischen Anstaltsleiter unter dem Gesichtswinkel der obigen Untersuchung abschneiden, kann nicht besonders wichtig sein, da ihr Beruf sie nicht direkt auf das praktische Arbeitsfeld der Schule hinweist. Anders ist dies bei den Pädagogen. Wenn sie der praktischen Schularbeit gegenüber nicht das wünschenswerte Interesse an den Tag legen (und die Zahl der Unterrichtsstunden, die sie praktisch im Schulzimmer leisten, berechtigt doch einigermassen zu Schlüssen in dieser Richtung), wer sollte es dann zeigen! Nach der obigen Berechnung haben von den 20 pädagogischen Leitern, die den Fragebogen ausfüllten, 6 (gleich 30 %) überhaupt nicht, 4 (gleich 20 %) ungenau (oder soll man sagen ausweichend?) und nur 10 (gleich 50 %) im Sinne der Statistik geantwortet. Das ist nicht viel, im Vergleich zu den Theologen, von denen 37½ % antworteten, sogar wenig.

Nicht günstiger gestaltet sich das Bild, wenn auch noch die Zahl der Unterrichtsstunden, die die pädagogischen Anstaltsleiter erteilen, in Erwägung gezogen wird. Wir geben hierüber folgende Übersicht, aus der zugleich zu ersehen ist, welchen amtlichen Charakter die betreffenden Anstalten haben und welche Schulverhältnisse (Schülerzahl im Vergleich zur Gesamtzahl der Zög-

linge, Zahl der Klassen, Zahl der Lehrkräfte u. s. w.) im allgemeinen in ihnen bestehen.

Nummer	Charakter der Anstalt	Gesamtzahl der Zöglinge	Zahl der Schüler	Zahl der Klassen	Zahl der Lehrkräfte geprüft	Zahl der Lehrkräfte nicht geprüft	Stundenzahl der Lehrer	Stundenzahl der Leiter
13	städtisch	176	176	14	8	—	28	**4**
14	staatlich	173	106	4	4	—	25	**12**
19	privat*)	145	72	5	3	1	26	**6**
21	staatlich	257	169	8	7	10	24—28	**8**
23	privat	9	9	2	1	—	26	**15**
25	privat	9	9	4	2	2	—	**18**
29	privat	19	12	4	1	4	—	**2—3**
32	private Wohltätigkeit	178	108	6	4	4	30	**2—4**
46	private Wohltätigkeit	1 64	60	4	2	1	30	**2**
64	private Wohltätigkeitsanstalt	311	48	4	1	3	28	**4—8**

Die höchsten Stundenzahlen (15 und 18) werden von zwei Anstaltsleitern erteilt, die zugleich Eigentümer ihrer Anstalten sind. Der Fleiss und das Interesse, das diese durch ihre umfangreiche persönliche Mitarbeit an der praktischen erzieherischen Aufgabe ihrer Anstalten bekunden, ist erfreulich. Natürlich darf nicht übersehen werden, dass dabei einerseits ohne Zweifel auch pekuniäre Triebfedern mitwirken und dass anderseits die geringe Ausdehnung der betreffenden Anstalten nicht viel zeitraubende Verwaltungsarbeiten verursachen.

Die nächst höheren Stundenzahlen (12 und 8) erreichen zwei Vorsteher, deren Anstalten staatlichen Charakter besitzen. Unwillkürlich drängt sich die Vermutung auf, dass die Ursache dieser relativ hohen Stundenzahlen vielleicht auf Vorschriften der zuständigen staatlichen Behörden zurückzuführen sind. Natürlich fällt es uns nicht im entferntesten ein, durch diese Bemerkung den Ruhm der betreffenden Leiter herabsetzen zu wollen. Es wäre ja traurig, wenn sich unter den pädagogischen Anstaltsleitern nicht auch solche befänden, die aus selbstlosem praktischem Schulinteresse und aus reiner Liebe zur Sache täglich die Bürde von mehr als einer Unterrichtsstunde freiwillig auf sich nähmen.

Sehen wir von einer weiteren Privatanstalt (Nr. 29) mit 2—3 Wochenstunden und von einer städtischen (Nr. 13) mit 4 Wochenstunden ab, so sinken in den übrigen Anstalten die wöchentlichen Stundenzahlen der Leiter auf 6, 4—8**), 2—4 und 2 herab, und das sind merkwürdigerweise gerade lauter private

*) Unseres Wissens ist Nr. 19 (Gemünden a. M.) keine Privatanstalt, wie die Statistik angibt, sondern eine private Wohltätigkeitsanstalt.

**) Schon die verschiedenen „bis“ sind verdächtig. Wir können uns einen festen Stundenplan nicht vorstellen, nach welchem der Leiter 2 bis 4 Stunden zu unterrichten hat.

Wohltätigkeitsanstalten, in denen die Leiter weder durch Vorschriften ihrer Aufsichtsbehörde, noch durch pekuniäre Interessen, sondern nur durch den eigenen freien Trieb zur praktischen Unterrichtsarbeit verpflichtet sind.

Zu dieser Tatsache noch die Schülerzahlen, die Gesamtzahl der Zöglinge u. s. w. in Beziehung zu setzen und die naheliegenden Schlüsse daraus zu ziehen, überlassen wir den Lesern. Nur auf den einen auffallenden Umstand sei noch aufmerksam gemacht, dass gerade in jenen Anstalten, in denen die Stundenzahl der Leiter am tiefsten sinkt, die Zahl der Pflichtstunden für die Lehrer am höchsten steigt.

Wir können an dieser Stelle einige Bemerkungen nicht ganz unterdrücken. Wir wollen uns aber kurz fassen in der Hoffnung, dass vielleicht einer der Anstaltsleiter selbst hierzu das Wort ergreifen werde. Natürlich begreifen auch wir, wie es — namentlich in den grossen Anstalten mit 100, 200 und noch mehr Zöglingen — kommen kann, dass den Leitern vor lauter Verwaltungs- und Aufsichtsgeschäften keine Zeit für die Schule mehr übrig bleibt. Aber wir fragen erstens: Ist es richtig, dass, wenn die ökonomischen Verwaltungsgeschäfte und die praktische Schularbeit miteinander kollidieren, nun gerade die letztere den kürzeren ziehen und das Feld räumen muss? Wäre es nicht viel eher am Platze, dass in solchen Fällen die erstere zu gunsten der letzteren vereinfacht oder auf andere Schultern abgeladen würde? und zweitens: Wie ist es möglich, dass ein Leiter — und vor allem ein pädagogischer Leiter, der die erzieherische Aufgabe unserer Anstalten nicht nur äusserlich, sondern wirklich in ihrem Geiste, nach ihrer sittlich-religiösen Bedeutung und hohen Verantwortlichkeit erfasst hat oder erfasst haben soll —, dass ein solcher Leiter sich so leicht und widerstandslos von dem Felde der praktischen Schularbeit wegdrängen lässt? Und dann noch eins: Trotzdem die Anstaltsleiter so geringen Anteil an der praktischen Schularbeit ihrer Anstalten haben, sind doch sie es in erster Linie, die auf Konferenzen und bei ähnlichen Anlässen die Unterrichtstätigkeit der Anstalten öffentlich repräsentieren und über praktische Schulfragen als Fachmänner zu Rate sitzen.

Ein wichtiger Punkt in der Statistik ist die Rubrik „Einkommen der Lehrer". Es wäre sehr zu wünschen, dass bezüglich der Gehaltsverhältnisse der Lehrer eine grössere Gleichheit in den verschiedenen Anstalten geschaffen würde. Ohne Zweifel wollte die Statistik eine Unterlage für etwaige Bestrebungen in dieser Richtung bieten. Leider ist dieser Versuch gänzlich missglückt. Nur 31 Anstalten haben die Gehaltssätze ihrer Lehrer und Lehrerinnen angegeben. Aber auch diese Angaben sind so unsicher und schwankend, dass der Versuch, bestimmte Schlüsse daraus zu ziehen oder eine durchschnittliche Gehaltshöhe zu berechnen, sich von selbst verbietet. Vor allen Dingen ist bei den wenigsten Angaben klar ersichtlich, ob sich die betreffende Summe mit oder ohne freie Station, mit oder ohne Wohnungsgeld u. s. w. versteht. Die Angaben schwanken zwischen 6000 Mk. (mit oder ohne freie Station?) im Maximum und 1000 Mk. mit freier Station im Minimum. Bei einer Anstalt besteht das Einkommen des Lehrers sogar nur in der Verpflegung. Dies könnte einem fast ein mitleidiges

Lächeln abnötigen, wenn hinter diesem dürftigen Einkommen sich am Ende nicht ein Idealismus reiner, selbstloser Hingabe verbergen könnte, der die opferwillige Gesinnung all der andern bezahlten Arbeiter im Weinberge des Herrn um Turmeshöhe überragt. Nicht minder unsicher und schwankend sind die Angaben über die Gehaltssätze der Lehrerinnen. Von 360 Mk. und freier Station steigen diese bis 3000 Mk. (mit oder ohne freie Station?). Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, wenn die Anstaltsleiter bei der nächsten statistischen Enquete auch auf die Ausfüllung dieser Rubrik des Fragebogens etwas mehr Sorgfalt verwendeten, etwa soviel, wie bei der Frage nach den Kostgeldsätzen der Zöglinge, die von sämtlichen Anstalten nur drei nicht beantwortet haben. Im übrigen wäre es nicht unangebracht, wenn in die Statistik auch die Gehaltssätze der Anstaltsleiter aufgenommen würden. Es ist verwunderlich, dass der Herausgeber der Tabelle diese Frage, die doch sehr nahe liegt, ignorierte.

Noch weiter an möglichen statistischen Schlussfolgerungen fortzuspinnen, könnte wohl des Guten zu viel werden. Vielleicht erscheint schon das hier Gebotene manchem Anstaltsleiter als müssige Gedankenflunkerei. Es heisst zwar sonst: Zahlen beweisen. Aber es sei etwaigen missvergnügten Lesern nicht verwehrt, an der Hand des obigen statistischen Materials zu zeigen, dass — Zahlen nicht beweisen.

E. W.

Mitteilungen.

Bayern. (Fürsorge). Nachdem seit den Siebziger Jahren des v. Jahrhunderts in Bayern eine Reihe von Anstalten für Schwachsinnige höheren Grades durch religiöse Genossenschaften und Vereine gegründet war, verhielt man sich längere Zeit den Bestrebungen für ergiebige Versorgung der bildungsfähigen Schwachsinnigen gegenüber ablehnend. Erst die jüngere Zeit hat auf diesem Gebiete tatkräftiges Eingreifen gebracht. Während z. B. noch 1900 erst in 3 Städten Hilfsklassen bestanden, sind gegenwärtig in 10 Städten mehr oder minder ausgebaute Hilfsschulen. München speziell hat dieser Aufgabe volles Interesse entgegengebracht. 1902 wurde mit einer Klasse begonnen und heute bestehen bereits 5 Schulen mit 11 Klassen, die zu dreistufigen Hilfsschulen ausgebaut werden. Vier von diesen Schulen sind — da München sehr weit gebaut ist und daher eine unverhältnismässig grosse Ausdehnung besitzt — an der Peripherie verteilt, eine befindet sich im Zentrum der Stadt. Im Herbst 1905 wurde auch versuchsweise eine Abschlussklasse nach dem Organisationsplan Dr Sickingers eingerichtet. Auch die Staatsregierung bringt neuestens der heilpädagogischen Fürsorge warmes Interesse entgegen. Ende des letzten Jahres wurden die Kreisregierungen zu eingehenden Erhebungen über die Zahl der schwachsinnigen und schwachbefähigten Kinder veranlasst, sowie zur Äusserung über die beste Art der Versorgung der auf dem Lande sich findenden Schwachsinnigen, wo an die Errichtung von Hilfsklassen nicht gegangen werden kann. So ist auch hier bald entsprechende Versorgung unserer Ärmsten vorauszusehen.

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein). Am 30. November sprach Rektor Henstorf über „Die soziale Arbeit an den Eltern unserer

schwachsinnigen Kinder". Der Vortragende führte ungefähr folgendes aus: Die Resultate unserer Arbeit an den Kindern hier in Berlin sind oft nur sehr gering. Schuld daran ist der schädliche Einfluss der häuslichen Verhältnisse, die grosse Armut der Eltern und ihr erschrecklicher Tiefstand in intellektueller und moralischer Beziehung. Die meisten von diesen Eltern sind über die wichtigsten Erziehungs- und Gesundheitsmaßregeln völlig im unklaren; sie wissen nichts über den schädlichen Einfluss des Alkohols, nichts von der Wichtigkeit eines genügend langen Schlafes, gut gelüfteter, gesunder Schlafräume und nichts von dem Segen der Reinlichkeit. — Was haben wir dem gegenüber zu tun? Für die Kinder solcher Eltern, welche in intellektueller und moralischer Hinsicht sehr tief stehen, müssen wir Fürsorgeerziehung beantragen. Am besten ist es, wenn solche Kinder in Familien auf dem Lande untergebracht werden. Deshalb schickt auch die Idiotenanstalt in Dalldorf die meisten ihrer Zöglinge aufs Land. Diese Kinder sind dort unter allen Umständen besser aufgehoben und fühlen sich glücklicher, wenn ihnen auch die Nebenklassen fehlen.*) — Um den erzieherischen Einfluss der Schule auf die Eltern zu vergrössern, macht der Vortragende folgende Vorschläge: 1. Die Eltern sind von Zeit zu Zeit einzuladen zu einem Vortrag über Kindererziehung. Die Vorträge sollen handeln von der Schädlichkeit des Alkohols, von der Wohltat der Bäder, von gesunder Kleidung, von Sparsamkeit und Verschwendung. Daran schliessen sich Debatten, in die die Eltern mit eingreifen dürfen. Die wichtigsten Gedanken sollen gedruckt und den Eltern übergeben werden. — 2. In die Lesebücher müssen die interessantesten Kapitel über die obengenannten Themen aufgenommen werden, wie das beispielsweise in dem „Lesebuch für Leipziger Hilfsschulen" schon geschieht. — 3. Auch die Jugendlektüre muss so ausgewählt werden, dass sie Bücher enthält, welche sich mit der Kindererziehung beschäftigen. — 4. Lehrer und Lehrerinnen haben dahin zu streben, dass an jeder Schule für die Kinder Waschgelegenheit besteht. — Zum Schluss bezeichnete der Redner dies alles nur als kleine Mittelchen, um eine Besserung herbeizuführen, die grossen Mittel, die sich hauptsächlich um die Wohnungs- und die Lohnfrage drehen, lägen auf sozialem Gebiet.

Dresden. (Vortrag). Am 7. Nvbr. v. J. hielt Direktor Nitzsche von der Landeserziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder zu Chemnitz-Altendorf im hiesigen evangelischen Vereinshause einen Vortrag über die Fürsorge für die aus Anstalten und Hilfsschulen entlassenen Schwachsinnigen, insbesondere in der Grossstadt. Zunächst sprach er über die technische Ausbildung der Zöglinge in der Landesanstalt und über die von letzterer seit länger als 50 Jahren geübten weitgehenden Fürsorge für ihre Entlassenen (siehe Nr. 7, 8, 9, Jahrgang XX dieser Zeitschrift). Für die Hilfsschule müsse die freie Liebestätigkeit helfend eintreten, die dann segenbringend wirke, wenn sie sich zu einem Vereine zusammenschliesse. Von einer solchen Zentralstelle breite sich die schirmende Hand über die in der Grossstadt zerstreut wohnenden und arbeitenden Schwachsinnigen aus. Nur dann sei es möglich, dass

*) Hier vergass der Redner zu bemerken, dass die Dalldorfer Anstalt ihre Zöglinge erst dann aufs Land schickt, wenn sie ausgebildet und konfirmiert sind, also das 16. Jahr schon erreicht haben.

die Entlassenen-Fürsorge ihren Zweck erreiche, ihre Pflegebefohlenen in geistiger, leiblicher, sittlich-religiöser und wirtschaftlicher Beziehung zu fördern. Die Tätigkeit des Fürsorge-Vereins hat sich zu erstrecken auf alle Entlassenen — auf die arbeitsfähigen, beschränkt arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Schwachsinnigen. Im Einvernehmen mit dem Leiter und den Lehrern der Hilfsschule und den Eltern lasse sich das Klassifizieren der Ostern aus der Schule austretenden Kinder nach ihrer Arbeitsfähigkeit bewirken und in demselben Einvernehmen lasse sich auch das weitere Fortkommen der Entlassenen regeln. Für diejenigen Knaben und Mädchen, die Aussicht auf Erreichung der Erwerbsfähigkeit bieten, müssten geeignete Arbeitsunterkommen ausgemittelt und für jeden Entlassenen müsste eine Vetrauensperson — Damen seien am geschicktesten zu diesem Liebesamte — bestellt werden. Für das Erlernen eines Handwerks (Korbmacherei, Schuhmacherei, Schneiderei) würden nur die geschicktesten und geistig nicht zu tief stehenden Knaben bestimmt werden dürfen. Für die Ausbildung eines Schwachsinnigen zu einem nützlichen Gewerbe habe das Königl. Ministerium des Innern durch Verordnung vom 3. Nov. 1865 eine Prämie von 150 Mk. ausgesetzt. Geeignete Beschäftigung finde der Schwachsinnige in der Gärtnerei, die geeignetste in der Landwirtschaft; die Unterbringung des Grossstadt-Knaben und des -Mädchens auf dem Lande bei einem kleinen Bauer würde sehr in Erwägung zu ziehen sein. Die arbeitstüchtigen Mädchen finden das beste Unterkommen in dienender Stellung, wo die Hausfrau die nötige Anleitung selbst gäbe und beständige Aufsicht ausübe; nicht die Höhe des Lohnes solle für die Annahme des Dienstes bestimmend wirken, Im Interesse der Lernenden solle man anfangs womöglich auf den Lohn verzichten. Geschickte, erwachsene Mädchen finden auch in der Fabrik lohnenden Verdienst, hier müssten sie unter die Aufsicht sittlich tüchtiger Mitarbeiterinnen gestellt werden. — Schwieriger gestalte sich die Fürsorge für die beschränkt Arbeitsfähigen; sei ihre Förderung durch Familienpflege ausgeschlossen, so bleibe nur übrig, die weitere Ausbildung zur Arbeit von Vereins wegen in die Hand zu nehmen; aus diesen Viertelkräften entwickelten sich mitunter noch recht brauchbare Arbeiter, ohne Arbeit gingen sie der Verblödung entgegen. Nur in besonderen Arbeitsheimen für männliche und für weibliche Schwachsinnige könne die rechte Hilfe ihnen gewährt werden. Diese Heime, die von Gemeinden errichtet oder wenigstens mit ausreichenden Beiträgen unterstützt werden möchten, würden zur Vermeidung allzu hoher Kosten zunächst den Charakter von Tagesanstalten tragen, wo Schwachsinnige gegen entsprechendes Kostgeld auch beköstigt werden könnten; dieses Arbeitsheim würde für die beschränkt arbeitsfähigen Schwachsinnigen womöglich auf ihre Lebensdauer die wünschenswerte Hilfe bieten. Das Arbeitsheim für Männliche würde unter Leitung eines Hausvaters, das für Weibliche unter Leitung einer Hausmutter zu stellen sein. Die Männlichen finden geeignete Arbeit im Holzzerkleinern, Rohrstuhlbeziehen und Anfertigen von Fussabstreichern, die Weiblichen in der Näh- und Strickstube, im Waschhause, in der Speiseküche und im Gemüsegarten. — Die Aufgabe des Fürsorge-Vereins an den Arbeitsunfähigen könne nur in einer gewissen Aufsicht über die Verpflegung der Arbeitsunfähigen in der Familie bestehen bez. in der Anregung der Unterbringung dieser Bedauerns-

werten in ein Versorghaus. — Dass der Fürsorge-Verein u. a. auch die Verpflichtung zu übernehmen habe, für die männlichen Schwachsinnigen, sobald sie in das militärpflichtige Alter treten, die nötigen Schritte bei der Ersatz-Kommission behufs ihrer Befreiung vom Militärdienste zu tun, darauf wies der Vortragende im ersten Teile des Vortrages hin. Ebenso habe der Verein sich des Schwachsinnigen anzunehmen, wenn er mit der Justizbehörde in Berührung komme; die Schwachsinnigen seien für ihre Straftaten nie voll verantwortlich zu machen, man könne sie nur für vermindert zurechnungsfähig und bei hervortretender Neigung zum Bösen für unzurechnungsfähig erklären.

Literatur.

Der Artikulationsunterricht in Hilfsschulen. Von Reinfelder, Lehrer in Berlin. Separat-Abdruck aus der Deutschen Schulzeitung 1905. 12 Seiten. L. Oehmigke's Verlag, Berlin. Preis 30 Pfg.

Diese Arbeit eines Anfängers lehnt sich zu sehr an die Methode des Taubstummenunterrichts an, ein Verfahren, welches schon von Kölle (Der Sprechunterricht bei g. z. Kindern 1896) mit Recht verworfen worden ist.

Briefkasten.

Z. i. J. Ihren „Zeichenunterricht" erhalten. Entscheidung folgt bald. — **Dir. G. i. L.** Für Ihr freundliches Anerbieten besten Dank. Vielleicht kommen Sie bald einmal nach Dresden; dann aber vergessen Sie mich nicht. Herzlichen Gruss! — **R. M. i. W.** Sie haben sehr recht; oft könnte bei der Hälfte des Umfanges dasselbe und manches vielleicht besser gesagt werden. — **M. S. i. R.** Besten Dank für Ihre freundlichen Wünsche und Gruss.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.





Nr. 2. u. 3. **XXII. (XXVI.) Jahrg.**

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Februar 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Wie meine Kinder Lust zum Zeichnen bekamen.

Von K. Ziegler, Idstein im Taunus.

Der Zeichenunterricht war für mich und meine Schüler lange Zeit das langweiligste und geistloseste Fach, das auf unserem Stundenplane stand. Ich weiss nicht, ob es in anderen Anstalten ähnlich steht resp. schon gestanden hat, aber Tatsache ist es, dass ich damals — es war ganz am Anfang meiner praktischen Tätigkeit — dem Zeichenunterrichte in meiner Klasse keinen andern Zweck zuschreiben konnte als den, wöchentlich zwei Stunden mit ihm auszufüllen, und wenn es nach mir gegangen wäre, so hätte er von sämtlichen Stundenplänen der Idiotenanstalten verschwinden müssen. Gewiss fehlte es in der Theorie ja nicht an schönen und guten Worten, welche „die grosse Bedeutung und den unzweifelhaften Wert“ auch dieses „für unsere Anstaltsschulen durchaus unentbehrlichen Unterrichtsfaches“ in der üblichen Weise zu „betonen und hervorzuheben“ wussten; jedoch wenn ich damals vor meiner (Mittel-) Klasse stand und die ganze Trostlosigkeit dieses Faches sah, wie die Schüler ihm auch nicht die leiseste Spur von Interesse entgegenbrachten und dementsprechend auch nur ganz Unbedeutendes und Minimales leisteten, dann fehlte mir eben trotz alledem der Glaube an jene zwar gutgemeinten, mir aber höchst unbegreiflichen Redensarten unserer Theoretiker.

Es ist klar, dass die Erfolglosigkeit meines damaligen Zeichenunterrichtes und damit meine pessimistische Anschauung über dieses Unterrichtsfach wesentlich meiner eigenen Unkenntnis und Ungeschicklichkeit zuzuschreiben waren, den wenig günstigen Stand, in dem ich die Zeichendisziplin bei meinem Antritte vorfand, gar nicht gerechnet. Jedenfalls lag die Schuld nicht an den

Kindern, auch nicht am Fache selbst, sonst könnte ich heute die Zeichenstunde nicht als diejenige Unterrichtsstunde bezeichnen, der meine Kinder die meiste Liebe und Freude entgegenbringen. Tatsächlich ist es bei einzelnen Schülern schon vorgekommen, dass diese lieber auf einen angebotenen Nachmittagsspaziergang als auf eine Zeichenstunde verzichteten, eine Erfahrung, die man bei geistig zurückgebliebenen Kindern nicht allzu oft machen dürfte. In dieser lebendigen gemütlichen und intellektuellen Hingabe an einen Unterrichtsstoff, in dem regen, uneigennützigen Interesse und der inneren, sich immer mehr steigernden Freude am Schaffen und Geschaffenen erblicke ich augenblicklich auch den Brennpunkt aller erzieherischen Wirksamkeit meines Zeichenunterrichtes. Alle anderen Momente — Erziehung zur Reinlichkeit, zur Exaktheit, zur Geschicklichkeit der Hand, Bildung des Augenmaßes, des Formen- und Schönheitssinns u. s. w. — lasse ich dabei keineswegs ausser acht, aber doch treten sie im Vergleich zu jenem etwas zurück. Vielleicht dient es dem einen oder anderen der geehrten Kollegen zur Anregung, wenn ich nachfolgend in kurzen Strichen die verschiedenen Versuche skizziere, unter denen sich allmählich obige Wandlung in meinem Zeichenunterrichte vollzogen hat. Selbstverständlich mache ich dabei nicht den geringsten Anspruch auf irgend welche Originalität der einzelnen Ideen. Ich halte es auch gar nicht für ausgeschlossen, dass andere Kollegen auf dem Idiotengebiete schon vor mir ähnliche, wenn nicht bessere Lehrgänge im Zeichnen sich zurecht gelegt, ja dieselben vielleicht schon wieder verworfen und durch bessere, zweckmässigere ersetzt haben. Möchten dann diese Zeilen wenigstens den Zweck haben, die Veröffentlichung ähnlicher Erfahrungen von anderen Seiten zu veranlassen.

Wie es mit dem Zeichenunterrichte in meiner Schule am Anfang aussah, habe ich bereits angedeutet. Die Kinder sassen vor ihren Tafeln mit dem bekannten quadratischen Liniennetz, einen Griffel in der Hand und vor ihnen der Lehrer ohne Lehrplan und ohne jede praktische Erfahrung. Da wurden nun stunden-, wochen-, monatelang Striche, Vierecke, Kreuzchen u. s. w. geübt bis zur Bewusstlosigkeit, d. h. bis zur „grösstmöglichsten Fertigkeit". Denn dass z. B. ein Junge eine Reihe zirka 20 — 25 senkrechter, ein Fächchen langer Striche tadellos und ohne jede Überschreitung der oberen und unteren Grenze auf seine Tafel malen könne, das war das erste zu erstrebende Ziel und das musste erreicht sein, bevor das pädagogische Gewissen die Erlaubnis zum Weitergehen geben konnte, einerlei, ob ein, zwei, drei oder mehr Dutzend Seiten mit diesen wunderbar schönen und die kindliche Phantasie ohne Zweifel sehr anregenden Strichen vollgeschmiert wurden. Und was war gewonnen? Die Kinder kamen zwar nach langer, langer Übung aus ihrer oft allerdings fürchterlichen Unbeholfenheit heraus und konnten die erlangte geringere oder grössere Fingerfertigkeit an einer stattlichen Reihe kleiner Strichkombinationen zeigen. Aber, aber! — Draussen lacht ein goldner Frühlingstag: dicht vor dem Fenster hat ein Kirschbaum seine Tausende und Abertausende Knospen geöffnet, und wie lebendiger Schnee drängen die zarten Blättlein aus ihren dunklen Hüllen dem warmen Sonnenlichte entgegen. Ein Meer zarter Frühlingsdüfte flutet durchs

offene Fenster und mit mächtiger Stimme schmettert ein Fink vom höchsten Gipfel des Blütenberges seine siegesfrohen Frühlingslieder in den sonnigen Mittag hinaus. Hier aber sitzen gebückt über schmierigen Schiefertafeln unsere lieben Kleinen und quälen sich ab mit — Kreuzchen! Gewaltsam wird ihr Interesse und ihre Freude unterdrückt und totgeschlagen; die Zeichenstunde war etwas unendlich Ödes und Trauriges. Unter der Monotonie eines solchen Verfahrens, das einerseits auf den das Interesse anspornenden Reiz des Fortschreitens fast ganz verzichtete und andererseits dem alltäglichen Anschauungskreis des Kindes gänzlich ferne lag und in der trocknen Luft öden Systematisierens schwebte, musste der dem Kinde von Haus aus angeborene Trieb zu spontaner Betätigung ersticken. Darum war es durchaus nicht zu verwundern, wenn wir unter solchen Umständen den Zeichenunterricht oft absichtlich versäumten und eine Zeitlang sogar ganz vernachlässigten.

Jedoch der Stundenplan mahnte Wieder ein Anlauf, aber mit ähnlichen Erfolgen. Es fehlte eben die Seele, das Interesse. Weniger aus einer bestimmten pädagogischen Einsicht als vielmehr in der Befolgung eines instinktiven Gefühls, den Kindern mehr Unterhaltung und Anregung zu bieten, liess ich nun die Tafeln umdrehen und auf die unlinierte Seite zeichnen resp. malen: Häuschen, Tiere mit einem Kopf, vier Füssen und einem Schwanz, Geräte, Bäume etc., alles in freiester Weise und in der bekannten Kindermanier. Bei diesem Betriebe fing nun manches Gesichtchen zu leuchten an, und ich hätte unzweifelhaft das Interesse der Kinder auf meiner Seite gehabt. Wenn nur nicht die Anforderungen, die dieses Freihandmalen an die technische Fertigkeit stellte, zu gross gewesen wären! Auch als ich versuchsweise einige vorbereitende Übungen einschaltete, rückte die Aussicht auf günstigere Erfolge nicht näher. Die Ungeschicklichkeit der Kinder war zu gross, als dass dieselbe in kurzer Zeit so weit hätte gehoben werden können, als zu einer systematischen Betreibung des Freihandmalens unbedingt nötig ist; ich musste also wieder zurück zum Netzzeichnen.

Inzwischen hatten aber meine Kinder doch einen gewissen Grad von Fertigkeit erlangt, so dass ich jetzt ans Bleistiftzeichnen denken konnte, zumal in der Anstalt sogenannte Zeichenhefte mit Liniennetzen vorhanden waren. Der Reiz des Neuen -- Bleistift, Papier und Gummi -- verfehlte selbstverständlich für den Anfang seine Wirkung auf das Interesse und den Eifer der Kinder nicht, aber die Freude am Wechsel war doch bald wieder erkaltet. Die Zeichenhefte, die ich benutzte (von Schulinspektor Hoffmann, 1. Heft), hatten ein Liniennetz von etwa 5 mm Dimension für die einzelnen Quadrätchen. Vorn an den Seiten waren in systematisch abgestufter Reihenfolge die Zeichenübungen vorgedruckt, für die dann je eine Linie Übungsraum vorhanden war. Der Lehrgang begann mit senkrechten, dann wagrechten, dann rechts-, dann linksschiefen Strichen, zunächst immer je ein Fächchen lang und stieg in dieser Weise mit entsprechenden Kombinationen, die freilich nicht immer in den Grenzen des Schönen oder auch nur des Natürlichen blieben, zu einfachen und verschlungenen Bändern, mehr oder weniger verwickelten geometrischen Figuren u. s. w. auf. Die Mängel, die sich mir beim Durcharbeiten dieser Hefte fühlbar machten, waren folgende:

1. Die Anlage des Ganges war zu breit, der Fortschritt, namentlich am Anfang, zu lückenlos und darum für die besser begabten Schüler zu langweilig.

2. Erforderte die Unbeholfenheit einzelner Kinder aber doch einmal ein längeres Verweilen bei einer Übung, so fehlte es an Raum, da jeder Figur nur eine freie Übungsreihe zu Gebote stand.

3. Dies sowie der Umstand, dass der Lehrgang in jedem Schülerheft genau vorgedruckt war und deshalb keinerlei Abweichung gestattete, liessen einen individualisierenden Zeichenunterricht, wie er bei uns nötig ist, überhaupt nicht zu.

4. Der grösste Übelstand lag jedoch in der einseitig mechanischen, fast ganz gedankenlosen Zeichen- (besser Strichnachfahr-)Manier, zu der die Kinder hier angehalten wurden. Dass die Schüler die meisten der komplizierteren geometrischen Figuren nach ihrem Totaleindruck nicht erfassen und nach ihrem konstruktiven Aufbau nicht verstehen würden, war vorauszusehen. Da ich durch den zeitzersplitternden Einzelunterricht nicht in der Lage war, in jedem einzelnen Falle die nötigen Erklärungen und Anleitungen zu geben, so blieb den Kindern meist nichts anderes übrig, als die Figuren Strich für Strich abzusehen und nachzukopieren: eins nach rechts! zwei hinauf! eins nach links! eins hinauf! eins nach rechts! eins herunter! u. s w. Auf diese Weise wurden die Kinder zwar eingehend mit den Raumbegriffen rechts, links, oben, unten u. s. w. bekannt, auch eigneten sie sich beim Handhaben des Bleistiftes einen gewissen Grad von Fertigkeit an; damit war aber die pädagogische Wirksamkeit dieses Zeichenunterrichtes erschöpft. Da ferner auch ein solches Zeichenverfahren dem kindlichen Interesse weder inhaltlich noch formell dauernde Anregung geben konnte, so wird sich niemand darüber wundern, wenn ich diese Methode bald wieder über Bord warf, ohne dass meine Kinder traurig gewesen wären.

Während der Durcharbeitung des vorigen Lehrganges war ich auf Zeichenhefte mit grösserer Quadratur (1 cm), besserem Papier und ohne vorgedruckte Figuren aufmerksam gemacht worden, die ich auch alsbald bei einer neuen Schülerabteilung einführte. Dabei stellte ich mir selbst einen Stoffplan zusammen, der die Mängel des bisherigen vermeiden sollte. Das Unterscheidende lag hauptsächlich in einem rascheren (oder vielmehr interesseweckenderen) Fortschritt, in der Beschränkung der monotonen Einstrichübungen und im Wegfall der schwierigsten Bandformen wie überhaupt aller unschönen und unnatürlichen Linienkombinationen, dafür aber baldige Einführung der symmetrischen Dreiecks- und Vierecksformen mit den je entsprechenden Vorbereitungsübungen. Dass dieser Versuch nicht ganz unglücklich war, bewiesen der rege Eifer meiner Schüler und die verhältnismässig günstigen Resultate schon nach kurzer Zeit. Aber in einer Hinsicht wurden meine Erwartungen nicht befriedigt. Jenen geistlosen Mechanismus des Nachzeichnens konnte ich trotz aller Mühe und Sorgfalt nicht verhüten. Es war mir klar geworden, dass hier nur von einer völligen Umgestaltung der Methode Änderung zu erhoffen sei. Mehr durch Zufall als durch zielbewusste Erwägungen kam ich auf den Ausweg, die gezeichneten Vorlagefiguren durch Steinchen aus den bekannten Steinbaukästen der Kinder zu ersetzen resp. darzustellen, eine Idee, die übrigens schon auf

der Berliner Konferenz im Anschluss an einen Vortrag des Direktor Schwenk während der Debatte flüchtig gestreift wurde. Mit der Einführung dieser Bausteine kam mein Zeichenunterricht in eine ganz neue Bahn, und ich habe damit auch recht günstige Erfahrungen gemacht. Nach einigen kurzen vorbereitenden Übungen — ein paar Reihen senkrechte und wagrechte Striche im Liniennetz des Heftes — legte ich vor die Schüler eines jener Bausteinchen derart, dass die quadratische Grundfläche (1 cm Ausdehnung) sich ihrem Auge als Vertikalbild zeigte. An diesem den Kindern zugewandten Vertikalbilde liess ich die 4 Ecken, dann die 4 Kanten feststellen und gab nun die Aufgabe, sie sollen diese 4 Kanten einmal genau so, wie sie dieselben sehen, in ihrem Hefte nachzeichnen. Natürlich waren dazu nur die besseren Schüler fähig, aber auch die schwächeren brachten es bei einiger Mithilfe bald fertig. Jetzt war die Situation eine ganz andere als früher. Die Kinder hatten einen Baustein vor sich gesehen, an diesem 4 Kanten unterschieden, diese 4 Kanten als 4 Linien wiedergegeben und erblickten nun auf ihrem Blatte das bekannte kleine Viereckchen. — Als ich hierauf zwei Bausteine aufstellte, gewahrte ich zu meiner grossen Verwunderung, wie furchtbar ungeschickt die Kinder im Absehen konkreter Raumverhältnisse waren. Zwei bis drei Stunden dauerte es, bis ich alle Kinder soweit hatte, das Nebeneinander und Aufeinander dieser beiden Bausteine auf dem Papier gleich zum erstenmal richtig wiederzugeben. Aber es ging und ich hatte das befriedigende Bewusstsein, nicht nur die Finger der Kinder, sondern auch ihr selbsttätiges Anschauungs-, Abstraktions- und Produktionsvermögen geübt zu haben. Bei der nächsten Übung — drei Steine — ging es schon viel leichter, und da kamen auch die Freude und das Interesse, die jetzt nicht mehr durch Misserfolge niedergehalten wurden, zum Durchbruch.

Zu gleicher Zeit wurden wir jedoch vor eine neue Schwierigkeit gestellt. Die drei Steine konnten nämlich auch in der Weise (z. B zu einer Pyramide) aufgebaut werden, dass der eine die Spitze bildete, während die beiden andern auf der Grundlinie 1 cm weit auseinander lagen und so eine Lücke (ein leeres Fächchen) zwischen sich liessen. Sollte nun das gezeichnete Bild mit dem der aufgebauten Vorlage übereinstimmen, so musste der Unterschied zwischen vollen und leeren Quadrätchen markiert und hervorgehoben werden. Wir halfen uns mit Punktieren und Schraffieren, letzteres sowohl senkrecht, wagrecht als auch links- und rechtsschief. Es ist klar, dass dem Schraffieren anfangs besondere Sorgfalt zugewandt werden musste. Aber besondere Übungen dazu stellte ich nicht an. Fiel es schlecht aus (und für den Anfang war dies meistens der Fall), was schadete es? Ausstellungsarbeiten wollten wir nicht liefern. Die Hauptschwierigkeit lag in der Parallelität der Striche und in ihrer gleichmässigen Abgrenzung am Rande der einzelnen Quadrätchen. Aber bei fortwährend sorgsamer Überwachung brachten die Kinder es mit der Zeit doch zu einer einigermassen befriedigenden Sicherheit, und das Wichtigste dabei war, dass mir dadurch ungesucht eine wertvolle und gewünschte Vorübung für das Freihandzeichnen mitten aus dem Netzzeichnen heraus erwachsen war.

Als ich zur vierten Übungsreihe — Figuren mit 4 Bausteinen — weiterschritt, liess ich eine kleine Abwechslung eintreten. Die Kinder durften nämlich jetzt ihre Vorlagen selbst erfinden und zusammensetzen. Das war für viele ein grosser Ansporn und regte nicht nur den Eifer und das Interesse der Kinder, sondern auch ihre Phantasietätigkeit an. Nach dieser Übung (mit 4 Bausteinen) trat sodann ein weiterer Fortschritt ein. Bisher hatten wir nämlich immer nur Steine mit der gleichen (quadratischen) Vertikalansicht gezeichnet; der Baukasten enthält aber auch noch andere. Ich nahm jetzt einen Stein, dessen Grundfläche 2 cm lang war, der also zwei der bisherigen Steine an einem Stück darstellte. Zur leichteren Unterscheidung nannten wir diesen Stein eine „Zwei", während die vorigen den Namen „Eins" erhielten. Nachdem ich den Kindern gezeigt hatte, wie eine „Zwei" aus zweimal „Eins" entsteht (wobei ich sie auch auf das Verschwinden der mittleren Kante bei der „Zwei" aufmerksam machte), wurde diese in senkrechter und wagrechter Lage abgezeichnet und sodann mit verschiedenen „Eins" zu Figuren kombiniert. Selbstverständlich konnten jetzt nicht mehr alle möglichen Kombinationen dargestellt werden, da die Zahl derselben mit jedem neuen Steine zu sehr wuchs. Es musste daher jedesmal eine entsprechende Auswahl getroffen werden. — Um den Kindern zu ermöglichen, die an sich nicht leichte Ausnützung und namentlich gleichmässige Einteilung des Raumes im Hefte selbst und ohne besondere Anweisung vorzunehmen, baute ich die Figuren dicht an der vorderen Kante einer weissen Schachtel auf, an deren Vorderwand durch senkrechte Striche die Einteilung des Liniennetzes angedeutet war. Dadurch war die Lage der einzelnen Steine sowohl unter sich als auch in ihrem Verhältnis zum Netz des Heftes genau markiert und die Schüler konnten sie mit Leichtigkeit ablesen. Ich durfte dann nur noch die Linie angeben, auf die gezeichnet werden sollte, ob die vierte, achte u. s w. von unten oder oben.

Aus dem bisherigen lässt sich leicht auf den weiteren Gang dieses Lehrplanes schliessen. Natürlich blieb ich nicht bei den rechtwinkligen Steinen stehen, sondern führte zur gebotenen Zeit auch schiefwinklige ein, denen im Zeichenhefte die Diagonal- und andere links- und rechtsschiefe Linien entsprechen. Doch muss ich bemerken, dass in dieser Hinsicht die Steine, so wie sie die verbreiteten Baukästen boten, eine nur beschränkte und notdürftige Auswahl gestatteten, wie sich überhaupt am Schlusse immer mehr das Bedürfnis nach besonderen, extra zu diesem Zwecke hergestellten Steinchen geltend machte. Ich war auch eben damit beschäftigt, eine Zusammenstellung der etwa nötigen Steine nach Zahl und Form für den Schreiner anzulegen, als ich meine Schülerabteilung abgeben und eine nächst niedere übernehmen musste, die aber im Zeichenunterrichte schon verhältnismässig weit gefördert war.

Die Vorzüge der zuletzt beschriebenen Zeichenmethode liegen auf der Hand: Vor allem völliges Abstreifen jenes gerügten Mechanismus, dafür um so grössere Inanspruchnahme des selbsttätigen Anschauungs- und Abstraktionsvermögens; kein gedankenloses Abzählen und Nachfahren, sondern ein überlegendes Anschauen und zielbewusstes Nachzeichnen. Mit der grösseren Selbst-

tätigkeit und Selbständigkeit im Anschauen und Zeichnen geht die Erhöhung des Interesses und die vermehrte Anregung der Phantasie Hand in Hand. Freilich machten sich gerade in letzter Beziehung auch wieder nicht unbedenkliche Schattenseiten geltend. Was auf der einen Seite durch die Steigerung der intellektuellen Tätigkeit beim Zeichnen für das Interesse gewonnen war, das drohte auf der andern Seite durch eine gewisse Sprödigkeit, Gleichförmigkeit und Trockenheit des Stoffes wieder verloren zu gehen. Durch den Umstand nämlich, dass die Auswahl der einzelnen Übungen ganz an diejenigen Figuren gebunden war, weche durch Steine dargestellt resp. senkrecht aufgebaut werden konnten, wurde die Mannigfaltigkeit der zeichnerisch verwertbaren Formen nicht wenig beeinträchtigt. Auf eine grosse Anzahl gerade der beliebtesten geometrischen Figuren (Stern- und Kreuzformen, Bandmuster u. s. w.) musste aus dem angegebenen Grunde verzichtet werden, während die zurückgebliebenen in ihrer meist dürren und nüchternen Einfachheit für diesen Verlust geringen Ersatz boten Nur selten ergaben sich durch die Kombination der Steine Figuren, die auf ein wirkliches, ästhetisches Wohlgefallen hätten Anspruch machen können und die an sich die Mühe des Zeichnens wert gewesen wären. Dies verlieh dem Lehrgange im Hefte der Schüler ein monotones Gepräge und wurde namentlich zum Schlusse als entschiedener Mangel empfunden. Darin lag auch der Grund, warum die anfängliche Freude der Kinder dem Ende zu immer kühler wurde. Nun hätte sich diesem Übelstand ja leicht dadurch abhelfen lassen, dass die Vorlagen anstatt aufgebaut analog den bekannten Parkettspielen vorgelegt worden wären. Aber wie dann diese Legefiguren in horizontaler Ausdehnung als Anschauungsobjekt für die ganze Klasse benützen? — In bezug auf das Äusserliche des Zeichenunterrichtes möchte ich noch folgende zwei Bemerkungen machen. Einmal erwies sich der Klassenunterricht als unzweckmässig; die besseren Schüler mussten zu sehr zu Gunsten der weniger und schlecht befähigten vernachlässigt werden. Zum andern hatte sich bei der Durcharbeitung des besprochenen Lehrganges wieder ein kleiner Nachteil bezüglich der Zeichenhefte herausgestellt. Zwar mit ihrer Liniatur u. s. w. war ich zufrieden, dagegen war es das Heft an sich, das ich diesmal auf Grund meiner Erfahrungen beanstandete. Bei unseren Kindern kommt es recht häufig vor, dass sie das eine oder andere Blatt verderben und ganz ruinieren, sei es durch falsche, zu kräftige Bleistiftstriche oder durch Radieren oder durch schmutzige Hände. Wenn nun diese Blätter dem Kinde als dauernde Zeichen seiner Unbeholfenheit in jeder folgenden Zeichenstunde ein ganzes Jahr lang vor Augen treten, so kann dies kaum zur Erhöhung der Freude am Zeichenunterricht beitragen. In diesem Falle dürfte gewiss der Satz: „Aus dem Auge, aus dem Sinn!“ einige pädagogische Berechtigung erlangen.

Aus den im vorigen Abschnitt angeführten Gründen beschloss ich, abermals eine Änderung meiner Zeichenmethode eintreten zu lassen. Die Ziele, die ich dabei im Anschluss an die bisher gemachten Erfahrungen zu erstreben suchte, waren folgende: Neben der Übung und Erhöhung der technischen Geschicklichkeit namentlich „Umwandlung der mechanischen Fertigkeiten in Intelligenz-

leistungen“*), vor allen Dingen aber Weckung und Belebung des Interesses und zwar nicht bloss für die Zeichentätigkeit an sich, sondern auch für den Gegenstand und die Produkte dieser Zeichentätigkeit. Die Kinder sollen ihre Blätter, auch wenn es keine extra guten Leistungen sind, nicht gleichgültig und teilnahmslos bei Seite legen, als ob dieselben sie gar nichts angingen, sondern sie sollen Freude an ihnen gewinnen und sie als ihre Leistungen schätzen lernen.

Zunächst stellte ich mir einen kurzen, systematischen Lehrgang auf, durch welchen vorläufig nur die Stufenfolge in übersichtlicher Weise dargestellt und fixiert war. (Senkrechte und wagerechte Linien; Diagonalen im Quadrat, Diagonalen in Rechtecken u. s. w. Dabei jedesmal Unterabteilungen nach der Länge der Striche: 1—4 resp. 6 Quadrätchen lang.) Sodann suchte ich zu jeder einzelnen Stufe je nach Möglichkeit ein, zwei, drei rein geometrische Figuren und zwar nur solche, die Anspruch auf ästhetisches Interesse machen konnten. Dadurch war aber die Zahl der gewünschten und nötigen Übungen noch nicht voll. Es handelte sich noch darum, das Fachwerk in dem ganzen System mit entsprechenden Stoffen auszufüllen. Hierzu wählte ich einfache Darstellungen von Gegenständen aus dem Anschauungskreise der Kinder**), soweit sie sich in das Liniennetz leicht hineinpassen liessen. Verloren durch den letzteren Umstand — genaue Anpassung der Figuren an die Raumverhältnisse der quadratischen Heftliniatur — auch manche die Gefälligkeit ihrer Form, so hatten sie doch das praktische Interesse der Kinder unstreitig auf ihrer Seite. Und das ist — wie sich später herausstellte — ein Faktor, der alle bisherigen an psychologischer Wirksamkeit übertraf. Es ist zwar ganz dasselbe, ob ich ein Rechteck oder eine Zigarrenschachtel, ein Dreieck oder ein Dach, ein Rechteck mit Diagonalen oder einen Brief zeichnen lasse, und doch, welch grosser Unterschied jedesmal im Auge und für das Interesse des Kindes. In dieser Weise kamen Tische, Stühle, Schränke, Bänke, Häuschen, Leitern, Zäune, Gitter, Handwerkzeuge, Kreuze, Wegweiser, Briefkästen u. s. w. zur Darstellung, natürlich immer da, wo die einzelnen Gegenstände in den fortschreitenden Stufengang hineingehörten. Bei der Auswahl der Stoffe kam mir ein kleines Vorlagenwerkchen („Das Schiefertafelzeichnen für Schule und Haus“. Herausgegeben vom Bezirkslehrerverein Regensburg. München und Leipzig, R. Oldenbourgs Schulbücherverlag) sehr zu statten. Später lernte ich dann noch die „Vorlagen für das malende Zeichnen“ von O. und A. Schneider (Verlag von Koch u. Palm, Elberfeld) kennen, denen ich ebenfalls manches Schöne und Gute entlehnte. Ausdrücklich sei jedoch bemerkt, dass ich mich keinem der beiden angeführtem Werkchen in meinen Zeichenunterrichte bedingungslos anschliessen konnte. Beide haben die normalen Kinder der untersten Volksschul-

*) Karl Puhrer, Zur Methodik des Zeichenunterrichtes in Schwachsinnigenschulen; Zeitschrift 1899, Nr. 7 und 8.

**) Selbstverständlich ist auch dieser Gedanke nichts Neues. Im Gegenteil, er ist schon recht alt und wurde auch in dieser Zeitschrift schon des öfteren empfohlen. Ich wurde namentlich durch die modernen Reformbestrebungen im Zeichenunterricht wieder darauf aufmerksam gemacht.

klassen im Auge und stellen daher an das zeichnerische Können Anforderungen, denen unsere Schwachsinnigen mit ihrem geringen Auffassungsvermögen und ihrer mangelhaften Geschicklichkeit im allgemeinen nicht gewachsen sind. Ich musste daher nicht nur den langsamen, systematischen Fortschritt, wie er durch die oben angegebene Disposition bestimmt ist, beibehalten, sondern auch auf alle krummlinigen oder mit dem Liniennetz sich nicht vollständig deckenden Darstellungen verzichten. Das hatte mir nämlich die Praxis schon längst gezeigt, dass meine Kinder sich fast nie zu helfen wussten, wenn die Lage und Länge der Striche einmal nicht genau durch die Schnittpunkte des Liniennetzes bestimmt waren.

Nun kam aber noch etwas Neues hinzu. Die modernen Bestrebungen auf dem Gebiete des Zeichenunterrichtes charakterisieren sich unter anderem auch durch die Forderung, den Kindern recht früh und recht viel den Pinsel in die Hand zu geben. Wer aus eigener Anschauung, vielleicht auch aus eigener Erinnerung an die Jugendzeit weiss, welche grosse Anziehungskraft die Farben für das kindliche Gemüt besitzen und wie gerne sich schon der Abc-Schütze zu Hause mit seinem Farbenkasten und mit seinen Farbenklecksereien beschäftigt, der muss sich nur über die Gleichgiltigkeit oder Scheu wundern, mit der die Pädagogen bisher der Einführung von Farben in den elementaren Zeichenunterricht gegenüberstanden. Auch der verknöchertste Schulmann wird zugestehen, dass ein Zeichenunterricht mit Farben etwas ganz anderes ist, als ein solcher ohne Farben. Durch die Farben erhält jede Zeichnung, auch die einfachste und kindlichste, erst einen lebendigen Inhalt. Nun sind unsere Kinder allerdings schwachsinnig. Aber ist deshalb ihr Farbensinn oder, besser gesagt, ihre sinnliche Freude an Farben eine geringere? Stellt ferner, um einmal genauer darüber nachzudenken, das einfache Anpinseln geradliniger Figuren etwa höhere Anforderungen an die Aufmerksamkeit und technische Fertigkeit des Kindes als z. B. das Nachmalen eines grossen K im Schreibunterricht? Und wenn die Produkte nicht künstlerisch ausfallen: zeichnen wir, um von anderen Leuten bewundert zu werden, oder aus eigener Freude und innerem Interesse für die Sache an sich? Das ist ja eben das Traurige in den meisten Schulen — und die Schwachsinnigenschulen dürfen dabei keineswegs ausgenommen werden — dass viele Lehrer, entweder durch ein eitles Strebertum dazu getrieben oder durch die unverständigen Forderungen eines bureaukratischen Vorgesetzten dazu gezwungen, immer nur auf den Schein arbeiten, d. h. das als das höchste Ziel des Unterrichtes betrachten, was man im Gewande peinlichster Sauberkeit und Akkuratesse schwarz auf weiss vorzeigen kann. Wenn das natürliche Bedürfnis der Kinder auch unter einem Haufen pedantischer Nörgeleien erstickt oder ihr ursprünglich freudiges Interesse in einem Strom von Tränen ersäuft wird, was schadets! Wenn man nur schöne, tadellose Zeichnungen vorzeigen, das Urteil des Besuchers bestechen und seinen Beifall und seine Anerkennung einernten kann! Lächerliche Eitelkeit kleinlicher Seelen! In meiner Mappe liegen Zeichnungen, über die vielleicht jene Pedanten verächtlich die Nase rümpfen würden — natürlich mit einem Seitenblick auf

meine „laxe“ Methode. Aber meine Kinder haben, ohne dass ich durch endloses Korrigieren ihnen die Freude daran verdorben hätte, ihr Bestes daran gesetzt, sie haben sich redlich Mühe gegeben, und ihr bescheidenes Zeichenblättchen ist ihnen darum nicht weniger lieb als dem Maler sein gelungenes Kunstwerk. Habe ich nun ein Recht, jenes geringe Blättchen zu verdammen? Freilich, das muss auch gleich gesagt werden, noch lange nicht alle unsere „Besucher“ sind pädagogisch soweit gebildet, um den Wert und die Bedeutung auch solcher primitiven Zeichenprodukte schätzen zu können.

Diese und ähnliche Erwägungen waren es, die mich trotz anderweitigen Abratens dazu veranlassten, auch in meiner Klasse — Mittelstufe der Idiotenanstalt — Farbe und Pinsel einzuführen, und ich habe es nicht bereut. Zwar machte dies einige Abänderungen resp. Erweiterungen meines Zeichenplanes nötig. Dass ich nicht mit dem Anmalen der kleinen Figuren meines Lehrganges beginnen konnte, war selbstverständlich. Ich musste für die ersten Pinselübungen Vorlagemuster mit grossen Flächen bieten. Da ich diese grosslinigen Figuren den Kindern nicht selbst auf ihr Blatt vorzeichnen wollte, blieb mir nichts anderes übrig, als mit der Einführung derselben solange zu warten, bis die Schüler imstande waren, selbst ordentliche Linien über das ganze Blatt zu ziehen. Dazu war schon in der ersten Hälfte des Ganges Aussicht. Das erste hierher gehörige Blatt stellt ein grosses Quadrat mit 4 Feldern, das zweite ein noch grösseres mit 16 Feldern dar; die übrigen wiederholen meist bereits gezeichnete geometrische Figuren des Hauptganges in vergrössertem Maßstabe. Nach zwei oder drei Blättern des Hauptganges wird immer ein Blatt des (farbigen) Nebenganges eingeschoben. Dabei bemerke ich noch, dass ich die Zeichnungen des letzteren vor dem Anlegen mit Farbe immer zuerst mit unabwaschbarer Tusche (Stahlknopffeder) ausziehen lasse.

Die ersten Pinselübungen fielen ja freilich recht kläglich aus. Aber die Freude der Kinder war zu gross, als dass sie gleich den Mut verloren hätten und keines wollte auf dieses Vergnügen verzichten. Daher auch die enorme Mühe und Anstrengung, die ich bei fast allen beobachten konnte und dementsprechend auch recht günstige (natürlich verhältnismässig!) Resultate. Ich will gar nicht untersuchen, ob und welchen intellektuell bildenden Wert dieser Zeichenunterricht für die Kinder hat; aber das eine steht fest: Er war für sie ein grosser Ansporn und erfüllte und erfasste ihre Seele mit einem ganz reinen, selbstlosen Interesse, was in unseren Schulen immer als ein schöner Erfolg bezeichnet werden darf. Und dann noch eins. Ich habe bereits bemerkt, dass die Kinder früher ihre Zeichnungen meist mit einer Wursthaftigkeit in die Mappe legten, die das Gefühl des Lehrers hätte beleidigen können. Und jetzt? Man sehe einmal diese kleinen Künstler, wie sie auf ihre anspruchlosen Werke acht geben, wie sie dieselben schützen, wenn ihnen etwa von seiten der Mitschüler Gefahr droht, wie behutsam und sorgfältig sie dieselben behandeln, wie sie immer und immer wieder mit sichtlichem Wohlgefallen ihre farbigen Kleckereien bewundern und sicher keinen geringeren Stolz in sich fühlen als

der grösste Künstler, der sein fertiges Gemälde nochmals überschaut. Liegen darin für unsere Schüler nicht auch erzieherische Momente?

Durch diese Malerei ist aber — wird nun mancher einwenden — für die kleinen Darstellungen von Gegenständen und anderen Figuren im Hauptgange nichts gewonnen, denn sie bleiben nach wie vor farblos. Doch auch hier verzichten wir nicht gerne auf das erfreuende und belebende Moment der Farben. Will der Pinsel in der kleinen, ungeschickten Hand nicht dem Wunsche gemäss gehorchen, so gibt es noch andere, einfachere Mittel, um zu „färben": Farbstifte. Diese besitzen den grossen Vorteil, dass sie gleich von Anfang an verwendet werden können, und wir tun das in reichem Maße, doch so, dass auch der gewöhnliche Bleistift in Ehren und Ansehen bleibt. Die „Farbeneffekte" erzielen wir aber nicht durch regelloses Überstreichen der Figuren, sondern durch gleichmässiges Schraffieren (soweit es die Kinder eben fertig bringen!), bald wagerecht, bald senkrecht, bald rechts-, bald linksschief. Dabei wird dem einzelnen Kinde im allgemeinen die Wahl der Farbe gelassen, natürlich so, dass kein Verstoss gegen die Wirklichkeit vorkommt, etwa derart, dass z. B. bei einer Schülertafel der Rahmen schwarzgelb und der Schiefer gelbschwarz markiert wird.

Soviel dürfte aus dem bisherigen ersichtlich sein, dass es an Mannigfaltigkeit des Stoffes und an ermunternder Abwechslung in keiner Hinsicht fehlt und dass ein solcher Zeichenunterricht, wenn mit praktischem Geschick und persönlichem Eifer vom Lehrer angefasst, erfreuliche Früchte tragen muss. Im einzelnen sei zur Behandlung noch folgendes erwähnt. Um, wie ich schon früher andeutete, die besseren Schüler nicht aus Rücksicht auf die schwächeren zu verkürzen, schaffte ich den Klassenunterricht ab und führte Einzelunterricht ein. Dies machte erforderlich, dass mein ganzer Zeichenplan schon am Anfang nicht nur skizziert, sondern detailliert ausgearbeitet vorlag, derart, dass die einzelnen Nummern als Vorlagen an die Kinder verteilt werden konnten. Dadurch ist dem Eifer des einzelnen keinerlei Grenze gesetzt, und je mehr Geschick und Fleiss ein Schüler besitzt, um so rascher wird er den Stoff bewältigen. Aber dies darf nicht so verstanden werden, als ob wir nun sklavisch dem einmal festgesetzten Lehrplan folgten. Bei grösserer Fertigkeit des Schülers lasse ich einzelne Aufgaben überspringen, während bei anderen, den ganz Schwachen, nicht selten weitere Detailübungen als Vorbereitung für schwierigere Figuren eingestreut werden müssen. Ebenso nehme ich nicht Anstand, zwischen hinein einmal etwas ganz Leichtes, aber Geschmackvolles (z. B. ein buntfarbiges Bandmuster oder etwas Ähnliches) zeichnen zu lassen, wenn es sich darum handelt, den augenblicklich gesunkenen Mut eines Schülers wieder aufzurichten. Manchmal kommt es auch vor, dass die begabteren Kinder nach einigen Andeutungen selbst etwas erfinden, das sie nun gern ausführen möchten und selbstverständlich, wenn es nichts Widersinniges ist, auch dürfen. Hin und wieder belebe ich selbst durch ein paar Striche die Zeichnung der Kinder, indem ich z. B. zwischen zwei Brunnen einen Baum, auf Warnungstafeln und Wegweiser bekannte Aufschriften, zu einem besonders hübsch ausgefallenen Häuschen die (geometrische) Per-

spektive und Schattierung, zu Fenstern die Vorhänge u. s. w. hinzusetze. Wird hierdurch der Nachahmungstrieb der Kinder angeregt, so begrüsse ich das mit Freuden und bin mit dem Dürftigsten zufrieden. Dieselbe Freiheit herrscht auch bezüglich der Anwendung der Farben, nur dass hier der ästhetische Geschmack gewisse Grenzen setzt. — In dieser Weise suche ich dem Prinzip der Mannigfaltigkeit soweit als möglich Rechnung zu tragen, einerseits um den Zeichenunterricht nicht in ödem, schablonenhaftem Mechanismus erstarren zu lassen, anderseits um der Individualität der Kinder genügenden Spielraum zu gewähren, ihr Interesse festzuhalten und ihre Phantasie — in rezeptiver und produktiver Beziehung — anzuregen.

Ehe das einzelne Kind an seine neue Aufgabe geht, gebe ich ihm soviel Anleitung, als mir gerade bei ihm notwendig erscheint. Kann ich verlangen, dass eine Figur aufs erste Mal selbständig nachgezeichnet wird, so bezieht sich die Erklärung auf die ganze Aufgabe, anderseits wird die letztere in verschiedene Teilaufgaben zerlegt. Die Wahl der Farben, namentlich bei Darstellungen von Gegenständen, weniger bei geometrischen Figuren, überlasse ich den Kindern möglichst selbst. Darum fehlt auf den Vorlageblättern auch meist die Farbangebung. Als Ziel im einzelnen betrachte ich die Fähigkeit des Schülers, eine Vorlage ohne meine Beihilfe nachzeichnen zu können. Ist dieses Ziel erreicht, so folgt die nächste Aufgabe; doch wird im Interesse der Schaffensfreudigkeit manchmal auch schon früher mit der alten Aufgabe abgebrochen. Kann der Schüler das eine oder andere Vorlagebild aus dem Gedächtnis frei wiedergeben, so wird das als eine besondere Leistung anerkannt. Manche Figuren — namentlich wieder die Band- und Flechtformen — eignen sich besonders zum Ausschneiden und Aufeinanderkleben in farbigem Papier. Auch dies kann in den Zeichenunterricht hereingenommen werden und dürfte dann nicht nur zur Ermunterung, sondern vor allem auch zum klaren Verständnis dieser Zeichnungen beitragen. — Dass ich auf Grund früherer Erfahrungen die Zeichenhefte abschaffte, d. h. sie in einzelne Blätter zerschnitt, diese dann nach Gebrauch an die Kinder verteilte und die Umschläge der Hefte als Unterlage beim Zeichnen verwenden liess, erwähne ich noch als eine nicht unwesentliche Äusserlichkeit.

Alles in allem genommen glaube ich in dem Vorstehenden für meine Kinder das Richtige gefunden zu haben. Zwar beschleichen mich manchmal leise Bedenken, ob ich vielleicht nicht zu sehr in tändelnde Spielerei verfallen sei und dadurch die sonst im Zeichenunterricht verfolgten Ziele etwas aus dem Auge verliere. Jedoch beruhigt mich einerseits immer wieder der Blick auf die fertigen Zeichnungen meiner Schüler, denen ein vernünftiges pädagogisches Urteil kaum psychologische Wirksamkeit für die intellektuelle und technische Bildung unserer Zöglinge abstreiten wird, und andererseits die Erwägung, dass das Leben von unseren Kindern überhaupt kaum einmal praktische Verwertung und Anwendung von Zeichenfertigkeiten verlangt, dass also der Zweck unseres Zeichenunterrichtes auch nicht in erster Linie in der Erlangung jener Fähigkeit liegen kann. — Ein nicht völlig grundloser Vorwurf möchte aber der sein,

dass die Benutzung vorgezeichneter Vorlagen wieder dem alten, getadelten Mechanismus Vorschub leiste, ein Fehler, der gerade durch die vorletzte Methode (Bausteinzeichnen) glücklich vermieden worden sei. Dort habe das Kind von konkreten Anschauungen abstrahieren und nachzeichnen müssen, hier handle es sich nur wieder um ein Abzählen und mechanisches Nachfahren im Liniennetz. Aber wie wäre dieses Prinzip — Zeichnen nach konkreten Gegenständen — in einer Methode durchzuführen, die Türme, Leitern, Häuser, Grabsteine, Gartenzäune u. s. w. abmalen lassen will? Einmal könnten solche Gegenstände im Schulzimmer den Kindern gar nicht in natura vorgeführt werden. Zum andern wären die Kinder doch nicht im stande, aus so komplizierten Anschauungskomplexen, wie sie die meisten dieser Gegenstände darbieten, die paar charakteristischen Linien herauszufinden, die zu der gewünschten einfachen Darstellung erforderlich sind, ebensowenig sie die richtigen Maßverhältnisse an den betreffenden Körpern selbständig ablesen und ins Liniennetz übertragen könnten. Der Lehrer wäre also doch genötigt, den Abstraktionsprozess selbst zu vollziehen, d. h. den Gegenstand vor den Augen der Schüler im Quadratnetz der Wandtafel als Kreidezeichnung entstehen zu lassen, die ihnen nur als Vorlage diente. Damit wäre man aber wieder an demselben Fehler angelangt, den man vermeiden wollte. — Nun könnte die konkrete Anschauung der zu zeichnenden Gegenstände auch durch kleine Modelle vermittelt werden, die den Zeichnungen, denen sie zur Vorlage dienten, unter genauer Berücksichtigung der Raumverhältnisse des Liniennetzes nach- resp. vorausgebildet wären. Mit der Ausführung dieses Gedankens habe ich mich auch eine Zeitlang beschäftigt. Doch hielt mich die Furcht vor verschiedenen Hindernissen — Wahl des Stoffes, Art der Darstellung (ob nur als Ausschnitte aus Pappdeckel oder in plastischer Gestalt) — bisher von einem praktischen Versuche ab, ganz abgesehen davon, dass mir die Sache doch etwas zu künstlich erschien und die kleinen Modelle als Vorlagen im Einzelunterricht jedenfalls Anlass zu viel Unbequemlichkeiten, Ärger und Verdruss geben würden. Vielleicht hält einer der geschätzten Kollegen die hier ausgesprochenen Gedanken für wert, sie selbst in der Praxis zu prüfen resp. sie in der einen oder anderen Weise zu vervollkommnen.

Das eine habe ich bei meinen Kindern auf alle Fälle erreicht: Die Zeichenstunde ist für sie und für mich eine Stunde fröhlichen, eifrigen Schaffens geworden. Ihre wachsende Lust an den Farben und Formen, ihr reger Eifer beim selbsttätigen Produzieren, ihre Freude an den von ihnen verfertigten Zeichnungen, mit einem Wort die Lebendigkeit des geistigen Interesses, das ist die Frucht, die ich bei meinen bisherigen Bemühungen erzielte und bei der ich glaube, mir genügen lassen zu können.

(Schluss in nächster Nr.)

Die Eröffnung der Kgl. Landes-Erziehungs-Anstalt zu Chemnitz-Altendorf.

Sachsen besitzt das Verdienst, von allen deutschen Staaten mit der Fürsorge für Schwachsinnige zuerst begonnen zu haben. Nicht minder war die

sächsische Regierung fortgesetzt bemüht, die Fürsorge für die Geistesschwachen immer besser auszugestalten. Im Jahre 1905 hat sie ihrem Werke die Krone aufgesetzt. Sie hat für die Schwachsinnigen und zugleich auch für die Blinden eine Anstalt gebaut, die auf das modernste eingerichtet ist. In den herrlichen Gebäuden werden alle Insassen ein angenehmes Heim und eine ihrer Natur entsprechende Erziehung finden. Die neue Anstalt vereinigt folgende Erziehungsanstalten: Die Erziehungsanstalt für schwachsinnige Knaben zu Grosshennersdorf, die für schwachsinnige Mädchen zu Nossen und die Blindenanstalt zu Dresden mit ihren Zweigen in Moritzburg und Königswartha.

Am 29. August fand in der Turnhalle die feierliche Eröffnung und Einweihung der neuen Landes-Erziehungs-Anstalt statt. Ihr wohnten bei Se. Exzellenz Herr Staatsminister v. Metzsch, die Herren Ministerialdirektor Geh. Rat Dr. Apelt und Geh. Regierungsrat Dr. Gelbhaar. Ferner nahmen teil zahlreiche Vertreter der Chemnitzer Behörden mit den Herren Kreishauptmann Freiherr v. Welck, Oberbürgermeister Dr. Beck, Amtshauptmann Dr. Morgenstern und Sr. Exzellenz Generalleutnant Basse an der Spitze. Ausserdem waren vertreten die städtischen Kollegien, die Geistlichkeit und die Lehrerschaft.

Nachdem der Sängerchor der Blinden den Choral „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ und den Gesang „An die verstorbenen und lebenden Wohltäter“ vorgetragen hatte, hielt der Anstaltsdirektor, Herr Regierungsrat Müller, die Weiherede.

„Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ Mit diesem Psalm und Lobgesang, hochgeehrte Versammelte, muss ich beginnen, denn wir feiern heute den Tag der Eröffnung dieser unserer Anstalt. Nach einer Bauzeit von 4—5 Jahren, unter Überwindung mancher Schwierigkeiten, zuletzt nach einer wahrhaftigen Sturm- und Drangperiode, sind wir zur Eröffnung hindurchgedrungen, und wenn es auch noch stellenweise über Stock und Stein, über Berg und Tal geht und an verschiedenen Stellen die letzte Feile noch fehlt, so sind wir doch nun betriebsfähig. „Aber wo nicht der Herr das Haus baut, da arbeiten umsonst die daran bauen“, und eben darum richten sich in Demut und freudiger Bewegung aufwärts Aug und Herz zu dem Herrn unsern Gott, der diesen Bau vor Schaden und Gefahr gnädig behütet und alle, die daran arbeiteten, vor Unfall bewahrt und beschirmet hat. Der aber bis hierher uns gnädig gebracht hat, der helfe uns auch fernerhin und walte mit seinem Segen über dieser Anstalt.

Es drängt uns aber heute, auch Menschen zu danken: freudig zu danken für die Munifizenz unseres Landtages, dessen Glieder in Einmütigkeit die Kosten des Baues bewilligt haben, und zu danken für die Fürsorge unserer Königlichen Regierung, die in voller Erkenntnis und Würdigung des hohen Wertes der Erziehungsarbeit alles hat versorgen und tun lassen, um diese Anstalt ihrer Bestimmung und Bedeutung gemäss zu bauen und auszurüsten.

Die Bestimmung der Anstalt ist einheitlich in der Arbeit, nämlich der Erziehung, aber doppelt nach der Art der Zöglinge, denn sie enthält Blinde und Schwachsinnige in zwei Gebieten, die in Kolonieform von einander getrennt liegen.

Die Fürsorge für die Blinden ist schon alt, in Sachsen hat sie in Dresden

begonnen. 1809 von Vater Flemming begründet, bestand sie in einem kleinen Blindenheim, dieses wurde 1821 mit der Beschäftigungs- und Unterrichtsanstalt für erwachsene Blinde des Herrn Heinrich Schütze vereinigt, daneben bildete sich ein Blindenunterstützungsverein, durch welchen diese Fürsorge ebenso gefördert wurde, wie durch die hochherzige Anteilnahme des damaligen Königs Friedrich August. 1830 kam diese Fürsorge in die Verwaltung der Staatsregierung und 1836 wurde mit den Zöglingen das Haus an der Chemnitzer Strasse in Dresden bezogen, das Ihr, liebe Zöglinge, bei Beginn der Sommerferien verlassen habt. Unter Männern wie Georgi, Reinhard, Büttner und Vermeil ist dieses Haus in Dresden eine Stätte reichen Segens geworden für die, welche drin ein- und ausgingen. Mancher, der nach Gottes Ratschluss das Licht der Augen nicht gehabt oder wieder verloren, hat die Anstalt in Dresden gesegnet, die ihm zur Heimat geworden war, in welcher er fröhlichen Sinn in kindlichem Gottvertrauen gewonnen und so viel gelernt hat, dass er sein Fortkommen im Kampfe des Lebens gefunden hat. Ihr Zöglinge wisst, dass Euch die Dresdener Anstalt mit ihren Zweigen in Moritzburg und Königswartha Ersatz des Vaterhauses und Eurem Herzen ein liebes Haus geworden war, und habt sie darum begreiflicherweise mit Gefühlen der Wehmut verlassen.

Aber das Haus war zu eng, zu alt, unzureichend geworden, ausdehnen liess es sich nicht, und so zog die Blindenanstalt aus Dresden hinaus, dahin, wohin ihre Strasse mit ihrem Namen ahnungsvoll sie wies, nach Chemnitz. Und hier auf luftiger, sonniger Höhe ist die neue Anstalt entstanden, und Ihr Zöglinge seid eingezogen in die schönen Häuser und Räume, die Euch viel grössere Bewegungsfreiheit bieten. Und wills Gott, soll der alte Geist ins neue Heim mit einziehen, der Geist der freundlichen und barmherzigen Liebe, der Geist des Gottvertrauens, der Zufriedenheit, der Arbeitsfreudigkeit und des Frohsinns.

Neben der Fürsorge für die Blinden ist die Fürsorge für Schwachsinnige weit jünger. Es gab zwar schon seit Jahren sogenannte Idiotenanstalten, meist Gründungen der inneren Mission und sonstiger Barmherzigkeit, aber fast nur zum Zweck der Verpflegung solcher geistesarmen Menschenkinder. Auch heute kommt man in verschiedenen Teilen Deutschlands noch nicht von der Vorstellung los, dass Schwachsinnige als Idioten lediglich oder wenigstens hauptsächlich der Verpflegung bedürfen. Selbst die neuerlichen anerkennenswerten Bestrebungen ärztlicher Kreise, die Fürsorge für Schwachsinnige lebhafter zu betreiben und sie unter ärztliche Leitung zu nehmen, sind im ganzen auf denselben Ton gestimmt, dass die Schwachsinnigen als Kranke zu behandeln sind und daher der Verpflegung bedürfen.

Demgegenüber haben pädagogische Kreise die Fürsorge für die geistig Schwachen von der entgegengesetzten Seite angefasst. Sie sind ausgegangen vom Schulgesetz, das für alle Kinder des Volkes möglichst gute und möglichst gleichmässige Ausbildung ihrer geistigen Kräfte fördern und verbürgen will. Es ist aber klar, dass bei dieser Absicht die Schwachbegabten unter den Schülern Hemmschuhen gleichen, welche Gutbegabte zurückhalten, selbst womöglich überanstrengt werden, und dabei Zielscheiben des Ärgers und gar des Spottes werden, sodass sie

intellektuell und moralisch in der Gemeinschaft mit normal begabten Kindern leiden müssen.

Aus der Absicht nun, diesem Missstande abzuhelfen, ist das sogenannte Mannheimer System hervorgegangen, bei welchem bekanntlich die Kinder je nach Gaben und Kräften so in verschiedene Klassen geteilt werden, dass lauter Gleichartige zusammen mit gleichen Mitteln unterrichtet und erzogen werden. Und dieselbe Absicht verfolgen die Verwaltungen grösserer Städte, indem sie einzelne Abteilungen der Schüler oder ganze Schulen von der normalen Volksschule abtrennen für Schwachbegabte.

Was aber in solcher Beziehung neuerdings immer allgemeiner geschieht, das hat unsere sächsische Regierung schon seit 1889 getan, indem sie für Schwachsinnige die Anstalten Grosshennersdorf und Nossen einrichtete. Ich müsste eigentlich sagen, schon 1846 habe die Regierung Fürsorge für Schwachsinnige eingeführt in der Anstalt Hubertusburg. Sie war aber entsprechend der Auffassung jener Zeit unvollkommen, nämlich fast nur Verpflegung ohne Erziehung zur Arbeit. Dagegen wurden Grosshennersdorf und Nossen nicht zur Verpflegung, sondern zur Erziehung mit pädagogischen Mitteln eingerichtet. Die Regierung hat also schon damals die Notwendigkeit erkannt, nicht bloss von den normalen Kindern die schwachen abzutrennen, sondern ebenso die Bildungsfähigen unter den Schwachsinnigen von den wirklichen Idioten loszulösen, letztere zu verpflegen, aber die Bildungsfähigen mit allen ausgesuchten Mitteln pädagogischer Kunst erziehen zu lassen und sie so weit zu fördern, dass sie im Leben wenigstens als gute halbe Kräfte ihr Fortkommen finden.

Und wie von dem Werke der Blindenerziehung, so ist auch von dieser Erziehung der Schwachen an Geist in den Anstalten Grosshennersdorf und Nossen viel Segen ausgegangen. Denn welch ein schöner Gewinn ist es doch für das ganze Volk, für die einzelnen Familien und für die schwachen Menschenkinder selbst, wenn es gelingt, durch unermüdliche Geduld und ausdauernde Erziehung in Schule und Handfertigkeit solche Schwachsinnige stärker, leistungsfähiger und dadurch selbständiger zu machen.

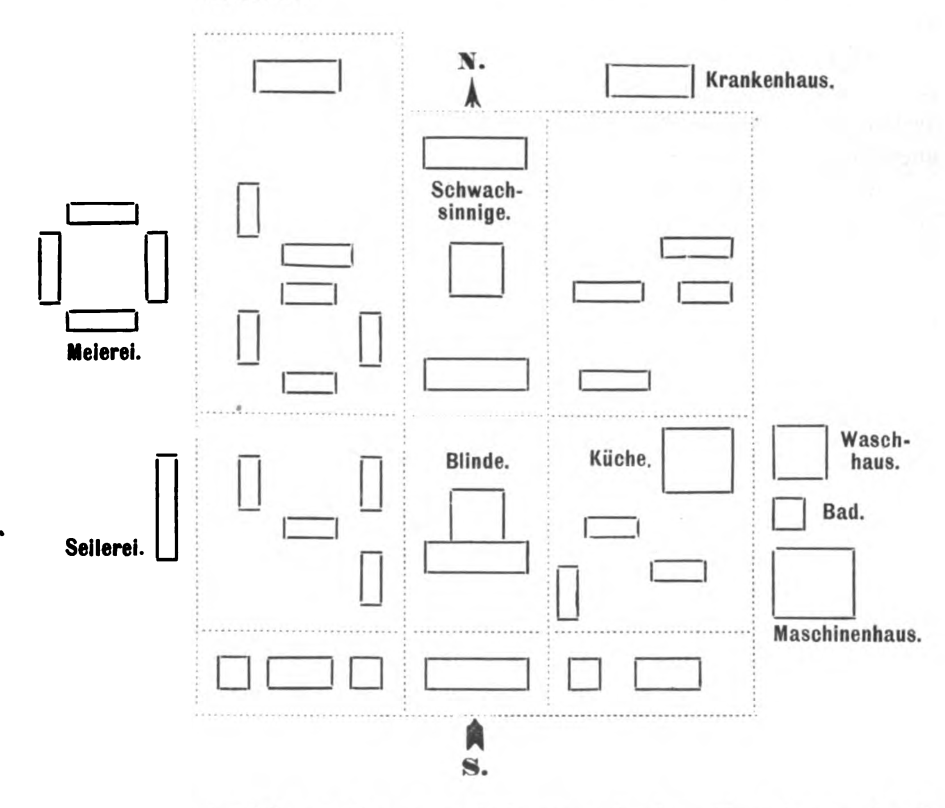
Und dieser Arbeit soll unsere Anstalt hier in Zukunft dienen, Grosshennersdorf und Nossen sind bei uns vereinigt, die neue Anstalt soll nicht nur ein Heim sein für die Schwachen, die draussen oft vernachlässigt oder verachtet waren, sondern sie soll ganz besonders eine Stätte tüchtiger unermüdlicher Erziehung für sie sein, um sie zu heben und zu fördern für den Kampf des Lebens.

Und für uns Beamte erwächst nun die Aufgabe, in alter und in neuer Treue und Hingabe solche Arbeit der Erziehung zu treiben an Blinden wie an Schwachsinnigen. Lasset uns heute, am Eröffnungstage geloben, dass wir unser Ideal darin sehen, in den Herzen der Zöglinge das helle Licht des Glaubens anzuzünden und an ihnen in väterlicher und mütterlicher Freundlichkeit alles tun, was zu ihrer inneren und äusseren Förderung und Hebung dient. Möge dadurch unter Gottes Hilfe unsere Anstalt eine helle Stadt auf dem Berge werden, in welcher Licht und Leben, Arbeit und frohe Lust herrschen und von welcher ein Segen ausgehe für Viele. Das walte Gott!"

Hierauf ergriff Herr Oberbürgermeister Dr. Beck das Wort. Er dankte für die Einladung, gab sodann einen Rückblick auf die Entstehung der Anstalt, soweit die Beteiligung der Stadt dabei in Frage kam, verkündete, dass die städtischen Behörden beschlossen hätten, den Blinden 38 Plätze für die Opernvorstellungen im Stadttheater und 30 Plätze für die Symphoniekonzerte zur Verfügung zu stellen, und schloss mit den besten Wünschen für das Gedeihen der Anstalt.

Nachdem Herr Regierungsrat Müller noch allen Gästen für ihr Erscheinen gedankt hatte, sang der Blindenchor den 84. Psalm. Darauf sprach die Blinde Rosa Jugelt ein von Edmund Glomme verfasstes Gedicht, „Das neue Haus". Mit dem Vortrag des „Halleluja" aus dem Oratorium „Messias" von Händel schloss die eindrucksvolle Feier.

Die Gäste unternahmen nun einen Rundgang durch die Anstalt. Diese besteht aus 39 Gebäuden.



Die Südfront bilden 5 Beamtenwohnhäuser mit dem Verwaltungsgebäude in der Mitte. Vom Verwaltungsgebäude aus liegen in einer Linie von Süd nach Nord hintereinander die Blindenschule mit angebauter Kapelle, die Schule für schwachsinnige Mädchen, die Turnhalle und die Schule für die schwachsinnigen Knaben. Östlich von dieser Linie befinden sich die Wohn- und Werkstättengebäude der weiblichen und westlich die der männlichen Blinden und

Schwachsinnigen. Am nördlichen Ende der Anstalt steht das Krankenhaus. Ausser den genannten Gebäuden gibt es noch ein Küchengebäude mit den Speisesälen, ein Waschhaus, Bad, Maschinenhaus, Seilerei und eine Meierei. Alle Häuser werden vom Maschinenhaus aus geheizt und mit warmem Wasser und elektrischem Lichte versorgt. In der Anstalt sind bis jetzt 618 Zöglinge untergebracht, nämlich 423 Schwachsinnige (252 männl. und 171 weibl.) und 195 Blinde (118 männl. und 81 weibl.). Um sie zu erziehen, zu unterrichten und zu verpflegen, sind 18 Lehrer, 2 Lehrerinnen, 4 Werkmeister, 25 Pfleger und 45 Schwestern tätig. Für die geistliche Versorgung der Zöglinge ist noch ein Anstaltsgeistlicher und für das leibliche Wohl und Wehe derselben ein Anstaltsarzt angestellt. Das Ganze leitet der Anstaltsdirektor Herr Regierungsrat Müller. Ihm zur Seite stehen als fachmännische Leiter des Erziehungswesens 2 Schuldirektoren, nämlich für die Schwachsinnigen Herr Schuldirektor Nitzsche, welcher auch Stellvertreter des Anstaltsdirektors ist, und für die Blinden Herr Schuldirektor Dietrich.

Bei Eröffnung der Schwachsinnigen-Schule gab Herr Schuldirektor Nitzsche in längerer Rede ein interessantes Bild vom Erstehen der Landeserziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder und von der ersten Arbeit in ihr. Er führte ungefähr folgendes aus:

Es war im August 1844, als der Königl. Bezirksarzt Dr. Gustav Ettmüller in Freiberg, der als solcher auch Hausarzt der Erziehungs- und Besserungsanstalt in Bräunsdorf war, in der 4. öffentlichen Sitzung der Mitglieder des Vereins für die Staatsarzneikunde im Königreich Sachsen einen Vortrag über Erziehung blödsinniger Kinder hielt und damit insbesondere die Aufmerksamkeit der Ärzte auf die blödsinnigen Kinder und deren bejammernswertes Schicksal lenkte. Mit beredten Worten schilderte er das traurige Los blöder Kinder armer Eltern, ihre Anstössigkeit und Gefährlichkeit an 5 Beispielen aus dem Leben, ein Los, das sich um so trauriger gestaltet, sobald der Schwachsinnige erwachsen ist und seine Eltern verloren hat „Überall im Wege wird der Schwachsinnige ausgescholten und verstossen, oft gemisshandelt; seine Nahrung besteht Tag für Tag in dem erbettelten Brote, seine Kleidung zerfällt und zeigt überall Blössen, oder sie wird mit den verschiedenartigsten Stoffen von allen Farben Fleck auf Fleck gebessert, bis die Harlekinsjacke vollständig ist. Die Unreinlichkeit zieht bald die damit verbundenen Übel nach sich und wird Ursache, den armen Blödsinnigen als ekelhaft zu meiden und ihm auch einen kurzen Aufenthalt in der Stube zu versagen. Die mutwillige Jugend des Dorfes verhöhnt und neckt ihn und freut sich, wenn sie ihn zum Zorne und Schimpfen und zur unbeschreiblichen Rachelust gereizt hat. Kleinere Kinder erschrecken und fliehen vor ihm, denn er ist der Popanz, womit ihnen bei Unarten gedroht wird. Überall verstossen und geschmäht, ohne sorgende Angehörige und Pfleger, den Unbilden des Hungers und der Witterung preisgegeben, ist er der Paria des Ortes.“ Diese Äusserung schliesst Dr. Ettmüller mit der Frage: „Wie ist dem abzuhelfen?“ Und er beantwortet sie wie folgt: Nach meiner Überzeugung nur durch die Fürsorge des Staates, indem blödsinnige Kinder, mit den Taubstummen in einem Institute unterrichtet, zu einer ihren Fähigkeiten an-

gemessenen Beschäftigung angehalten und durch mehrjährige Erziehung zu einem menschlichen Betragen gewöhnt werden. Diese gewiss mögliche Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten — hierbei verweist er auf die Wirksamkeit des schweizerischen Arztes Dr. Guggenbühl — kann nicht in einer Volksschule unter 50 und mehr geisteskräftigen Kindern erreicht werden; diese Gewöhnung zu einer geregelten Lebensweise, zu einer mechanischen Tätigkeit, dieses Erlernen einer ihren Unterhalt wenigstens teilweise sichernden Fertigkeit vermögen die meist ungebildeten und ihrem Broterwerbe nachgehenden Eltern niemals ihnen beizubringen, sondern nur in einer Anstalt, welche allein diesem Zwecke gewidmet ist, welche gleich schwachbegabte Kinder zu einem gemeinsamen Unterrichte vereinigt, welche durch methodische Beschäftigung mit einer Arbeit ihnen einige Geschicklichkeit zu verschaffen imstande ist und Tätigkeit ihnen zur Gewohnheit macht, kann diese Ausbildung der Blödsinnigen erreicht werden. Durch diese Ausbildung aber würde das traurige Los derselben, welches nur ihrem Stumpfsinn und ihrer Gefühlslosigkeit erträglich ist, gemildert, den bedürftigen Eltern eine unendliche, den Tod selbst erschwerende Sorge erleichtert, den Gemeinden eine grosse Last und Gefahr, und dem Staate die später häufig unabweisbare und kostspielige Verpflichtung, die erwachsenen Schwachsinnigen zu versorgen, abgenommen werden. Vielleicht findet sich unsere mildtätige Staatsregierung bewogen, wie durch Unterhaltung musterhafter Heil- und Versorgungsanstalten und ausgezeichneter Bildungsinstitute für Blinde und Taubstumme, so durch Errichtung einer Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder von schulfähigem Alter anderen Staaten als Beispiel voranzugehen und ihre Humanität aufs neue zu betätigen. Vielleicht auch liesse sich ein Versuch mit einigen Blödsinnigen von bildungsfähigem Alter in einem Taubstummeninstitute oder in der trefflichen, neuerdings so zweckmässig erweiterten Korrektionsanstalt für verwahrloste Kinder in Bräunsdorf anstellen, um über die Ausführbarkeit dieser flüchtigen Bemerkungen Erfahrungen zu sammeln oder vielleicht zeigte sich die hohe Staatsregierung geneigt, Schullehrern und anderen geeigneten Männern, wie für die Ausbildung Taubstummer, so für die Ausbildung Blödsinniger besondere Prämien zu gewähren."

Dieser warmherzige Appell Dr. Ettmüllers lenkte alsbald die Aufmerksamkeit auf die Schwachsinnigen. Das Königl. Ministerium des Innern fasste bereits Anfang des Jahres 1846 den Entschluss, eine eigene Anstalt zur Erziehung und Ausbildung schwachsinniger Kinder versuchsweise und zwar zu Hubertusburg, wo sich bereits ein staatliches Siechenhaus befand, zu gründen. In die zu errichtende Erziehungsanstalt sollten zunächst nur 10 Knaben aufgenommen werden. Am 27. März 1846 erliess das Königl. Ministerium eine Verordnung an sämtliche Kreisdirektionen und unmittelbar an die Königl. Bezirksärzte, um geeignete Vorschläge zur Auswahl der in die Versuchsanstalt aufzunehmenden Kinder und übersichtliche Verzeichnisse sämtlicher im Königreiche Sachsen damals vorhandenen Kinder, die für die zu errichtende Anstalt geeignet schienen, mit erforderlichen Charakteristiken zu erhalten.

Als Lehrer für die Anstalt wurde der vom Königl. Kultusministerium empfohlene Privatlehrer Heinrich August Hörnig in Aussicht genommen. Diesem wurde durch

ein aus der Staatskasse gewährtes Reisestipendium Gelegenheit gegeben, die damals bestehenden ausländischen Idiotenanstalten, namentlich die des Dr. Guggenbühl auf dem Abendberge bei Interlaken und Saegert in Berlin kennen zu lernen. Seine Reiseberichte*) lauteten günstig, und Hörnig ward nach seiner Rückkehr alsbald zur weiteren Ausbildung auf einige Monate nach Sonnenstein gesandt, um die Behandlung der Irren einigermassen kennen zu lernen. — Hörnig trat unter Hinweis auf Guggenbühl dafür ein, in die Versuchsanstalt nicht schulpflichtige, sondern jüngere Kinder aufzunehmen, das Ministerium bestimmte dagegen die Anstalt für schulpflichtige Kinder und zwar sollten solche Kinder aufgenommen werden, deren Unterricht entweder wegen ihres angeborenen oder durch Vernachlässigung in der früheren Erziehung herbeigeführten krankhaften geistigen Zustandes erfolglos versucht worden oder mit denen man nicht einmal einen Versuch geglaubt hat machen zu können, „von denen jedoch die Bezirksärzte meinen, dass in einer besonders dazu eingerichteten Anstalt ein erheblicher Erfolg zu erwarten wäre". Als Altersgrenze für die Aufnahme wurde nach unten das 5., nach oben das 12. Lebensjahr festgesetzt. Zur Erleichterung der Untersuchung und Begutachtung der Kinder wurde den Bezirksärzten ein Fragebogen übersandt, der die Grundlage zu den jetzt gebräuchlichen Formularen abgegeben und denen alle deutschen und viele ausländische Anstalten sich zum Muster genommen haben. Die eingeforderten tabellarischen Verzeichnisse und Gutachten über die schwachsinnigen Kinder ergaben eine erschreckend grosse Zahl. Nicht weniger als 454 schwachsinnige Kinder wurden angezeigt. Dem Hausarzt Dr. Weigel fiel die Aufgabe zu, die für die Anstalt geeigneten 10 Knaben auszuwählen. Am 3. August 1846 erfolgte die Eröffnung der Anstalt. Der jährliche Verpflegungsbeitrag wurde auf 25 Taler, für Ortsarmenverbände auf 12 Taler bestimmt.

Die gesamte körperliche Erziehung der Zöglinge wurde durch ein Regulativ des Hausarztes geregelt, während die geistige Erziehung Sache des hierzu gewählten Lehrers Hörnig sein sollte. Am 3., 17., 19., 30. August und 5. September 1846 wurden 5 schwachsinnige Knaben aufgenommen und dem Lehrer Hörnig übergeben. Als Pflegepersonal fungierten 2 Wärterinnen. Leider war dieser Lehrer zu seinem neuen und schweren Berufe nicht geeignet; er war jähzornig den Kindern und Beamten gegenüber, wollte nach Gutdünken und Belieben Unterricht erteilen oder ihn aussetzen und sich an keine Ordnung binden; er kündigte selbst im Oktober 1846 seine Stelle auf. Sein Nachfolger war der spätere Oberlehrer Karl Gläsche und zu diesem kam 1851 als zweiter Lehrer Ernst Stötzner.

Seiten der hohen Staatsregierung wurde die Arbeit in der Versuchsanstalt mit regem Interesse verfolgt, auch eine grosse Anzahl Schulmänner nahm eingehende Kenntnis von den Anstaltseinrichtungen, von der physischen und psychischen Behandlung der Kinder. Die Versuchsanstalt wurde im Jahre 1852 zu einer öffentlichen Landesanstalt mit dem Namen „Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder" erhoben und zur Aufnahme von 30 Knaben eingerichtet. Von 1857 an nahm dieselbe auch Mädchen auf.

*) Siehe Zeitschrift 1904 Seite 40 u. f., Stötzner, Beiträge zur Geschichte der Heilpädagogik.

Der Redner schloss mit dem Hinweise: Die Geschichte dieser Versuchsanstalt führt uns Männer vor Augen voll warmen Herzens für die geistig Enterbten, voll Tatkraft, dem Elend und der Not zu steuern, Säeleute, auf deren Acker wir dankbaren Gedenkens mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit, mit Geduld und Liebe weiter bauen wollen, dazu gebe Gott uns seinen Segen! R. Gürtler.

Lehrmittel der Erziehungs-Anstalt Idstein i. T.*)

Vorbereitungs-Unterricht.

Farbenbretter: I. Serie (von Dir. Schwenk):

1. Brett: 3 Farben (schwarz, weiss, rot). Mk. 6.—.
2. „ paarweise schwarz, weiss, rot. Mk. 6.—.
3. „ „ blau, grün, gelb. Mk. 6.—.

II. Serie (von Dir. Rall):

1. Brett: paarweise 6 verschiedene Farben. Mk. 7.50.
2. „ 12 verschiedene Farben, hell- und dunkelrot, blau etc. Mk. 7.50.
3. „ 12 zweifarbige Deckel. Mk. 7.50.

Farbendeckel, viereckig. Mk. 2.—.
rund. Mk. 2.—.

Formenbretter: Vorstufe: 1 Brett mit 3 geometr. Figuren (Quadrat, Dreieck Viereck) (Dir. Schwenk). Mk. 9.—.

1. Brett: 9 geometr. Figuren (Dir. Rall). Mk. 12.—.
2. „ 16 Formen verschiedener Gegenstände (Dir. Rall). Mk. 16.—.
3. „ 25 Formen verschiedener Gegenstände (Dir. Schwenk). Mk. 20.—.
4. „ kolorierte Formen verschiedener Gegenstände (Dir. Schwenk). Dazu gehört eine Tabelle mit entsprechend angeordneten Bildern (Dir. Schwenk). Mk 40.—.

Idsteiner Unterscheidungskasten: Kommode mit 5 Schubladen à 12 Fächer:

1. Schublade: Leicht unterscheidbare Gegenstände (Schuhe, Eier, Bleisoldaten etc.).
2. „ Weniger leicht zu unterscheidende Gegenstände (Bleistift, Griffel, Federhalter etc.).
3. „ Gegenstände zum Unterscheiden von Farben und Formen.
4. „ Gegenstände zum Unterscheiden von Eigenschaften (spitz, stumpf, leicht, schwer etc.).
5. „ Gegenstände zur Unterscheidung von Gehörs-, Geruchs- und Geschmackswahrnehmungen (Pfeife, Klingel, Pfeffer, Essig, Salz, Zucker). Anstalt Idstein. Mk. 45.—.

---

*) Nachdem wir wiederholt ersucht worden sind, diejenigen Lehrmittel zu bezeichnen, welche eine Anstalt zum Unterrichtsbetrieb benötigt, bringen wir heute ein Verzeichnis derjenigen Lehrmittel, welche in der Idsteiner Anstalt verwendet werden. Selbstverständlich ist diese Sammlung nicht die einzig richtige und für alle Fälle maßgebende, wohl aber kann man sie wenigstens im allgemeinen als Maßstab für derartige Sammlungen betrachten. Die Schriftleitung.

Bücher:

Barthold, Der erste Vorbereitungsunterricht für Schwache und Blödsinnige; E. Schellmann, M.-Gladbach und Leipzig. Mk. 1.50.

Nitzsche, Aus der Praxis der Vorschule; H. Burdach, Dresden. Mk. —.50.

Köhler, Praxis des Kindergartens; H. Böhlau, Weimar. Mk. 4.60.

Anschauungs-Unterricht.

Gegenstände:

Geräte und Modelle für den ersten Anschauungs-Unterricht: Küchengeräte in Miniatur, allerlei Hausgeräte, Spielzeuge, Werkzeuge, Waffen, Säbel, Spiess, Schild, Panzer, Bogen und Pfeil, Schleuder, Gewehr (Pulver, Zündhütchen, Schrot, Patrone, Kugel, Granate). Verkehrsmittel: Modelle von Nachen, Segel- und Dampfschiff, Eisenbahn mit Lokomotive.

Bilder:

Schreiber, 1. Band: Verschiedene Gegenstände, kol.; Schreiber, Esslingen. Mk. 3.—.

Schreiber, 2. Band: Handwerker und Werkzeuge, kol.; Schreiber, Esslingen. Mk. 3.—.

Schreiber, Anschauungs-Unterricht, 5 Tafeln, kol.; Schreiber, Esslingen. Mk. 10.—.

Walther, Bilder zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend, kol.; Schreiber, Esslingen. Mk. 4.50.

Bohny's Neues Bilderbuch, kol.; Schreiber, Esslingen. Mk. 4.50.

Kafemann, 4 Jahreszeiten (Wandbilder), kol; A. W. Kafemann, Danzig. Unaufgezogen je Mk. 3.— = Mk. 12.—.

Hirth's Anschauungsbilder: 4 Jahreszeiten, kol.; Ferd. Hirth, Breslau. Unaufgezogen je Mk. 5.— = Mk. 20.—.

Kehr-Pfeiffer, 12 Anschauungsbilder, kol.; F. A. Perthes, Gotha. Unaufgezogen je Mk. 2.— = Mk. 24.—.

Weise, Mein erstes Bilderbuch, kol.; Gustav Weise, Stuttgart. Mk. 4.—.

Bücher:

Vatter, I und II. Teil: Sach- und Sprachunterricht; Bechthold, Frankfurt a. M. je Mk. 1.60.

Grüllich, Anschauungs-Unterricht; H. W. Schlimpert, Meissen. Mk. 4.50.

Mischke, Das erste Schuljahr; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 1.—.

Kirst, 12 Fabeln von Hey; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. —70.

Sprech-Unterricht.

Bilder:

Hill's 24 Sprechbilder, kol.; C. Merseburger, Leipzig. Unaufgezogen Mk. 6.80.

Vatter's Wandfibel; Werner & Winter, Frankfurt a. M. 10 Sprechtafeln; Bechthold, Frankfurt a. M. Unaufgezogen Mk. 4.—.

Piper, Der kleine Sprachmeister; Karl Sigismund, Berlin. Mk. 3.—.

Fisler A., Sprech- und Schreiblesebilder (12 St.); J. R. Müller, Zürich. Unaufgezogen Mk. 4.80.

Bücher:

Kölle, Der Sprech-Unterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern; Müller, Zürich. Mk. 1.—.

Denhardt, Das Stottern; Ernst Keil's Nachfolger, Leipzig. Mk. 6.—.

Ernst, Das Stottern und seine Heilung; Karl Sigismund, Berlin. Mk 5.50.

Gutzmann, Das Stottern, I. und II. Teil; E. Staude, Berlin. Mk. 7.50.

Grünbaum, Das Stottern; B. Konegen, Leipzig. Mk. 1.—.

Fack, Behandlung stotternder Schüler; H. Beyer & Söhne, Langensalza.

Bibl. Geschichts-Unterricht.

Bilder:

Schreiber's Biblische Bilder des alten und neuen Testaments, kol., 2 Bände; Schreiber, Esslingen. Mk. 10.—.

Röber, 14 Bilder aus dem alten Testament; Bagel, Düsseldorf. Unaufgezogen Mk. 20.—.

Ehrenberg, 12 Bilder des alten und 12 des neuen Testaments, kol.; Meidinger, Berlin. Unaufgezogen Mk. 20.—.

Wangemann, 12 Bilder des alten und 12 des neuen Testaments, kol.; Reichardt, Leipzig. Unaufgezogen Mk. 30.—.

6 Wandbilder für die bibl. Geschichte des neuen Testaments, kol.; Herdegen-Barbeck, Nürnberg. Unaufgezogen zus. Mk. 3.—.

Weihnachtsbuch, kol.; Nitzschke, Stuttgart. Mk. 3.—.

Bücher:

Streich & Vatter, Bibl. Geschichte, Vorstufe, Unter- und Mittelstufe; Adolf Lung, Esslingen. Ungeb. Mk. —.50, —.80 und 1.—.

Vatter, Religionsbuch; Bechthold, Frankfurt a. M. Mk. —.60.

Staude, Präparationen für den ersten Religionsunterricht, I., II. und III. Teil; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 2.60.

Franck, Weide meine Lämmer; R. Mühlmann, Halle a. S. Mk. 4.—.

Ilzhöfer, Methodisches Handbuch, I. und II. Teil; A. Bonz & Cie., Stuttgart. Mk. 7.50.

Caspari, Geistliches und Weltliches; A. Deichert, Leipzig. Mk. 1.80.

Paul, Für Herz und Gemüt der Kleinen; E. Wunderlich, Leipzig. Mk. 3.—

Gegenstände:

Dornenkrone, Schwert, Speer, Schleuder, Panzer u. s. w.

Naturkundlicher Unterricht.

Pflanzenreich.

a) Naturgegenstände: Die Getreidearten und ihre Produkte;

Kolonialprodukte: Kaffee, Tee, Zucker, Pfeffer u. s. w., Baumwolle (in der Kapsel geschlossen und offen, roh und gereinigt).

Verschiedene Holzarten.

Herbarium.



b) Bilder: Schreiber, Die wichtigsten Giftgewächse, IV. Bd.; Schreiber, Esslingen. Mk. 3.—.

Schreiber, Einheimische Kulturpflanzen, 30 Tafeln; Schreiber, Esslingen. Mk. 3.—.

Tierreich.

a) Ausgestopfte Tiere: Affen, Eichhörnchen, Marder, Igel, Wiesel, Rehköpfe, Bussard, Auerhahn, Eulen, Sperber, Saatkrähe, Dohle, Taube, Eichelhäher, Kibitz, Elster, Lerche, Amsel, Drossel, Fink, Star, Sperling, Rebhuhn, Wildente, Kuckuck, Schwalbe, Fischreiher, Meise.

Verschiedene Nester mit Eiern.

Federsammlung.

b) Weingeist-Präparate: Kreuzotter, Ringelnatter, Schlingnatter, Glatte Natter, Eidechse, Frosch, Molch, Goldfisch, Bandwurm, Fledermaus, Maulwurfsgrille etc.

c) Sammlungen: Schmetterlingssammlung (mit Verwandlung), Käfersammlung, Muscheln- und Schneckensammlungen, Hörner, Geweihe, Knochen, Schädel, Hufe etc.

Felle (Katze, Hase, Dachs, Fuchs).

d) Modelle: Hund, Schaf, Schwein, Ziege, Kuh, Pferd, Esel, Hirsch, Steinbock, Fuchs, Wolf, Bär, Tiger, Löwe, Nashorn, Strauss.

e) Bilder: Tierbilder von Lehmann und Leutemann: Hund, Katze, Kuh, Schaf, Ziege, Esel, Schwein, Fischotter und Edelmarder, Igel, Maulwurf, Reh, Gans, Hecht und Karpfen, Frosch und Ringelnatter, Maikäfer, Schimpanse, Wolf, Bär, Löwe, Kamel, Elefant, Giraffe, Biber, Walfisch, Krokodil, Spinne und Krebs. Preis pro Tafel je Mk. 1.60 = Mk. 43.20.

Tierbilder von Menihold: Hund, Kuh, Pferd, Schaf, Ziege, Schwein, Hase, Gans, Pfau, Storch, Uhu, Hecht und Karpfen, Ringelnatter und Kreuzotter, Krebs, Bienen, Weinbergschnecke, Kreuzspinne, Bär, Löwe, Giraffe, Kamel, Tiger, Elefant, Krokodil, Papagei, Strauss. Preis pro Tafel Mk. —.80 = Mk. 20.80.

Parwick, Nützliche Vogelarten nebst Eiern, 7 Tafeln, kol.; Wolfrum, Düsseldorf. Mk. 3.—.

Schubert's Naturgeschichte; Schreiber, Esslingen. Mk. 6.50.

Mineralreich.

a) Naturgegenstände: Schiefer, Lehm, Backstein; Salz; Steinkohle, Braunkohle, Koks; Eisen, Kupfer, Messing, Blei, Zinn, Zink; Schwefel, Salpeter; Sandstein, Basalt u. s. w.

b) Bilder: Hochofen, Bergwerk.

Lehmanns Charakterbilder: Hochofen etc.; Gg. Lang, Leipzig.

Bücher.

Junge, Methodik des naturkundlichen Unterrichts; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 2.20.

Junge, Der Dorfteich; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 1.—.



Groth, Naturgeschichtliches Tagebuch; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 2.40.

Twiehausen, Naturgeschichtlicher Unterricht, I.—IV. Teil; E. Wunderlich, Leipzig. Mk. 11.40.

Kahnmeyer & Schulze, Realienbuch; Velhagen & Klasing, Leipzig. Mk. 2.80.

Baade, Naturgeschichte, I., II. und III. Teil; H. Schroedel, Halle a S. Mk. 9.90.

Heimatkunde und Geographie.

Das Schulzimmer im Aufriss.

Das Schulzimmer im Grundriss.

Der Plan sämtlicher Schulzimmer.

Die Anstaltsgebäude mit nächster Umgebung:

a) Modell.

b) Situationsplan.

Der Plan vom Anstaltsgut.

Plan von Idstein.

Plan von Idstein und Umgebung.

Relief von Idstein und Umgebung.

Karte vom Untertaunuskreis.

„ „ Regierungsbezirk Wiesbaden, von Wollweber. Mk. 10.—.

„ von Hessen-Nassau, von Allgermissen. Mk. 12.—.

„ „ Deutschland, von Henzler. Mk. 14.—.

„ „ „ „ Leeder. Mk. 14.—.

„ „ „ „ Cüppers. Mk. 22.—.

„ „ Europa, von Leeder. Mk. 14.—.

„ „ „ „ Baur. Mk. 14.—.

„ „ Palästina, von Göttsch. Mk 6.—.

„ „ „ „ Gäbler & Oppermann (Relief). Mk. 22.50.

„ der deutschen Kolonien Mk. 4.50.

Globus. Mk. 18.—

Tellurium. Mk. 25.—.

Lehmann's Geographische Charakterbilder: Ideal-Landschaft; Rhein bei Bingen, Niederwalddenkmal; Rheinfall bei Schaffhausen; Kölner Dom; Thüringer Wald; Elbsandsteingebirge; Helgoland; Neapel; Jerusalem; Pyramiden, Urwald. Leipziger Schulbilderverlag. Preis roh Mk. 16.40.

Geschichte.

Lehmann's Kulturgeschichtliche Bilder: Germanisches Gehöft; Turnier; Rittergut; Belagerung einer Stadt im Mittelalter. Leipziger Schulbilderverlag. Je Mk. 4.30.

Lohmeyer, Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht: Schlacht im Teutoburger Walde; Szene aus einem Kreuzzug; Konrad III.; Heinrich V. auf dem Reichstage zu Worms; Friedrich der Grosse bei Zorndorf; Blücher an der Katzbach; Schlacht bei Gravelotte; Kaiserproklamation zu Versailles. Leipziger Schulbilderverlag. Je Mk. 3.—.

Röchling & Knetel, Der alte Fritz; Königin Luise. Kittel, Berlin. Je Mk. 5.—.

Rechnen.

Idsteiner Rechenmaschine für den Zahlenraum 1—5. Mk. 40.—.

Schwenk's Rechenbrett: 1. Brett 1—5; 2. „ 6—10; 3. „ 1—10 } Mk. 12.—.
mit den dazu gehörigen Tabellen.

Schwenk's Subtraktions-Apparat (Hölzchen). Mk. 4.—.

Schwenk's Subtraktions-Apparat (Pappe). Mk. 4.—.

Mariaberger Rechenmaschine für den Zahlenraum 1—100, s. Zeitschrift 1893, S. 3-6. Mk. 30.—.

Stärkle's Rechenapparat, s. Zeitschrift 1904, S. 8. Mk. 7.—.

Russische Rechenmaschine. Mk. 12.—.

Tyllich'scher Rechenkasten. Mk. 10.—.

Trölltsch, Rechenapparat: Nr. 1. 1—20. Mk. 9.—.
Nr. 2. 1—120. Mk. 120.—. Trölltsch, Nürnberg.

Paul'scher Rechenapparat; Lehrer Paul, Langenschwalbach. Mk. 10.—.

Magnus, Rechentafeln; Helwing, Hannover. Mk. 10.—.

Adam's Rechenapparat; Rud. Rehs, Meiningen. Mk. 16.—.

Herberich & Schwenk, Kaufladen. Mk. 100.—.

Maße und Gewichte: Meterstab; Quadratmeter; Wage; Dezimalwage; Gewichte; Hohlmaße (Liter, $^1/_2$ Liter u. s. w.).

Bücher:

Giese & Loeper, 4 Rechenhefte; Hauptlehrer Giese, Magdeburg. Je Mk. —.25.

Griesinger & Hirzel, Rechenfibel und Rechenbuch; W. Langguth, Esslingen. Je Mk. —.50.

Hartmann, Der Rechenunterricht; Kesselring, Leipzig. Mk. 4.—.

Himetsch, Rechenunterricht; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. —.80.

Haase, Methodik des ersten Rechenunterrichts; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. —.70.

Deutsch.

Gindler's Leseapparat; Fibula-Gesellschaft, Gr.-Lichterfelde. Mk 50.—.

Schwenk's Lesekasten für Druckschrift; Anstalt Idstein. Mk. 50.—.

Heller, Die Laute, Lautier- und Schreibübungen, 30 Tafeln; Heller, Winterthur. Unaufgezogen Mk. 8.—.

Nassauische Fibel; Chr. Limbarth, Wiesbaden. Ungeb. M. —.40.

Lesebuch der Leipziger Hilfsschulen, I. und II. Teil; Dürrsche Buchhandlung, Leipzig. Je Mk. 1.50.

Walther, Lesebuch für Landschulen; Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Mk. 1.80.

Stöwesand, Lesebuch der Kleinen; C. E. Klotz, Magdeburg.

Wehle, I. Vorübungen zum Schreib-Lese-Unterricht; II. Schreib-Lese-Unterricht für schwachsinnige Kinder; H. Wollermann, Braunschweig und Leipzig. Je Mk. 1.50.

Hirt's Fibel, I. Teil, Schreiblesefibel. Mk. —.40. II. Teil, Lesebuch für die Unterstufe. Mk. —.56. F. Hirt, Breslau.

Otto, Muttersprachunterricht der ersten Schuljahre; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. —.70.

Wehle, Pestalozzi-Fibel; H. Wollermann, Braunschweig und Leipzig. Ungeb. Mk. —.50.

Turnen.

Turnstäbe, Holzgewehre, Barren, Reck, Klettergerüst, Sprungständer, Schwebebalken.

Puritz, Merkbüchlein, 18 Tafeln; Hahn, Hannover. Mk. 5.40.

Weichert, Turnspiele. Mk. 1.20.

Lausch, Kinderspiele; A. Oehmigke, Leipzig. Mk 1.—.

Kohlrausch & Marten, Turnspiele; Karl Meyer, Hannover. Mk. —.80.

Buley, Liederreigen für Schulturnen; A. Pichler's Wwe., Wien. Mk. 3.—.

Jenny, Buch der Reigen; R. Lion, Hof. Mk. 6.40.

Hermann, Reigen für Schulturnen; R. Gärtner, Berlin. Mk. 2.50.

Maul, Mädchenturnen; G. Braun, Karlsruhe. Mk. 1.20.

Naveau, Spiele, Lieder und Verse; Hoffmann & Campe, Hamburg. Mk. 2.—

Trapp & Pinzke, Das Bewegungsspiel; H. Beyer & Söhne, Langensalza. Mk. 1.50.

Zeichnen.

Gut, Leitfaden für den Freihandzeichenunterricht:
I. Teil: 14 Tafeln. Mk. 7.—.
II. „ Text. Mk. 2.—.
32 Tafeln. Mk. 18.—. R. Bechthold, Wiesbaden.

Diem, Methodik für das Freihandzeichnen:
I. Teil: Das elementare Freihandzeichnen. Mk 2.—.
II. „ Das Zeichnen auf den oberen Stufen. Mk. 2 40.

Diem, Der Lehrplan. Mk. 1.60.

Diem, Das ABC der Formen; Otto Maier, Ravensburg. Mk. 2.—.

Kull's Zeichenmethode für Kinder; A. Kull, Stuttgart. 4 Hefte je Mk. —.25.

Stuhlmann, Leitfaden für den Zeichenunterricht, 3 Teile; W. Spemann, Berlin. Mk. 3.40.

Wehrenpfennig, Der kleine Zeichner, 3 Hefte; Lehrer G. Wehrenpfennig, Triest. Mk. 2.50.

Handarbeit.

Fellner, Vorlagen für Kindergärten; 32 „Gaben“. A. Pichler's Wwe., Wien. Mk. 15.80.

Hoffmann, Album praktischer Handarbeiten. P. Hoffmann, Ruhrort. Mk. 7.50.

Hertel-Kalb, I. Teil: Unterricht in den Handarbeiten für Knaben im Alter von 6—10 Jahren, mit 5 Tafeln in Farbendruck.
II. Teil: Papparbeiten; Vorstufe; mit 5 Tafeln.
III. Teil: Papparbeiten; mit 7 Tafeln.
IV. Teil: Papparbeiten; mit 9 Tafeln. Th. Hofmann, Gera. Mk. 7.80.

Handfertigkeitsvorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt:
- Papparbeiten, 3 Hefte.
- Vorstufe zur Papp- und Holzarbeit, 1 Heft.
- Hobelbank und Tischlerarbeit, 3 Hefte.
- Kerb- und Holzschnitzerei, 4 Hefte.
- Modellieren, 1 Heft.
- Metallarbeiten, 2 Hefte A. Zehrung, Leipzig. Mk. 16.80.

Schwenk, Einige einfache Industriezweige der Anstalt Idstein. Mk. —.20

Idsteiner Industriezweige mit ihren Hilfsmitteln:
- Strickapparat.
- Webstuhl.
- Utensilien für Schuhflechten.
- Utensilien für Teppichflechten. Anstalt Idstein.

Piper's Knopfapparat.

Piper's Schnürapparat.

Idstein. Direktor Schwenk.

Mitteilungen.

Berlin. (Hilfsschulen.) Die städtische Schuldeputation hat die Einrichtung von Hilfsschulen beschlossen. Dieses soll dadurch geschehen, dass je fünf der bestehenden Nebenklassen zu einer Hilfsschule vereinigt werden. Was die bestehenden Nebenklassen selbst betrifft, so enthalten dieselben eine Unter-, eine Mittel- und eine Oberstufe, so dass die Hilfsschule, voll durchgeführt, sechs Klassen enthalten wird, vorausgesetzt, dass die Überweisung der als weniger begabt erkannten Kinder wie bisher immer nur zu Ostern geschieht. Der Kursus in jeder Stufe beträgt 2 Jahre, und dementsprechend soll die Versetzung aus der niederen in eine höhere Stufe erfolgen. In der untersten Abteilung soll der Unterricht 20 Stunden, in der mittleren 24 und in der Oberstufe 28 Stunden wöchentlich betragen. Die Unterrichtsfächer sind Religion, der in allen drei Stufen drei Stunden wöchentlich eingeräumt sind; ferner Deutsch, für das man einschliesslich Schreiben in den beiden unteren Stufen fünf und in der oberen Stufe sechs Stunden eingesetzt hat; Rechnen mit je vier Stunden in den beiden oberen und drei Stunden in der letzten Abteilung; ferner Anschauung in sechs, vier und in der letzten Abteilung drei Stunden, Handarbeit mit je vier Stunden in allen Stufen, Zeichen mit je einer Stunde in den beiden oberen Stufen, Gesang mit zwei Stunden in der Ober- und je einer Stunde in der Mittel- und Unterstufe und endlich Turnen bezw. Spielen mit je zwei Stunden in der Ober- und mittleren Abteilung und einer Stunde in der letzten Stufe. Als normale Frequenz werden angenommen: für die Unterstufe 16, die Mittelstufe 18 und Oberstufe 20 Kinder. An die Spitze jeder Hilfsschule wird eine Leiter gestellt (L A.)

Berlin. (Erziehungs- und Fürsorgeverein.) Am 5. Januar veranstaltete der Verein in den Räumen des Neuen Königlichen Operntheaters eine Festaufführung zum Besten der Ferienkolonie für geistig zurückgebliebene

Kinder. — Zur Aufführung kam: Der Herr Senator (Lustspiel von Franz v. Schönthan u Gust. Kadelburg). Konzert in den Pausen, Vorträge namhafter Bühnenkräfte während der Kaffeepause und Ball nach der Vorstellung vervollständigten das Programm. Die Aufführung war gut besucht und brachte einen Reinertrag von ca. 1500 Mk., wofür in diesem Jahre 30 geistig zurückgebliebene Kinder in die Ferienkolonie geschickt werden sollen. — Der Einladung zu dieser Festaufführung war auch ein kurzer Bericht über den Ferienaufenthalt der geistig zurückgebliebenen Kinder Berlins beigefügt. Er lautete: „Bereits zweimal hat eine ähnliche Festveranstaltung stattgefunden, welche uns die Mittel dargeboten hat, 2 Ferienkolonien nach Rheinsberg zu schicken. Im letzten Jahr wurden 40 schwachsinnige Kinder auf Kosten unseres Vereins und 10 auf Kosten des Vereins für Ferienkolonien entsandt Der Erfolg konnte den heimgekehrten Kindern vom Gesicht gelesen werden. Alle sahen munter und frisch aus und hatten an Gewicht zugenommen. Auch geistig gekräftigt waren die Kleinen. Ihr Gesichtskreis war erweitert, neue Anschauungen waren gewonnen worden, und von Lehrern und Lehrerinnen wurde eine gesteigerte Leistungsfähigkeit und Regsamkeit während des Unterrichts beobachtet". — Am 23. Januar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand u. a. auch der Antrag des Stadtverordneten Wallach „von Vereins wegen fernerhin keine Wohltätigkeitsfeste zu veranstalten". Nach äusserst heftiger Debatte wurde dieser Antrag angenommen. Der „Erziehungs- und Fürsorge-Verein u. s. w." ist somit der erste grössere Verein, welche diese Art von „Zwangsvergnügungen" abschafft, weil sie ein Unfug seien, der schon vielfach verurteilt wird. Die erforderlichen Mittel sollen in Zukunft durch direkte Sammlungen aufgebracht werden. —

Am Freitag, den 2. Februar, sprach im Bürgersaal des Rathauses Herr Universitätsprofessor Dr. med. Ziehen über „Krankhafte psychische Konstitutionen im Kindesalter". Der Vortragende verstand darunter abnorme seelische Veranlagungen, wobei aber Gedächtnis, Urteil und Fassungskraft völlig intakt bleiben. Er führte darüber ungefähr folgendes aus: Diese abnormen psychischen Konstitutionen führen bei armen Leuten — weniger bei reichen — zum Vagabondentum, zur Bettelei, zum Verbrechen, zur Prostitution. Solche Konstitutionen sind aber heilbar; es könnte also grosses Elend gelindert werden, wenn man sie schon bei Kindern erkannt und sich darum bekümmert hätte. Diese psychischen Konstitutionen sind in stetiger Zunahme begriffen, und auf ihrer Anlage beruhen im späteren Leben schwere Geisteskrankheiten. Als die Ursache für die krankhafte psychische Konstitution gibt er erbliche Belastung an, wenn sie auch keinen absoluten Einfluss hat, ferner Hirnerkrankungen, Kopfverletzungen, Blutkreislaufstörungen, Hautkrankheiten, Gehirnerschütterungen, Unterernährung, Überanstrengung des kindlichen Gehirns. Die äusseren Zeichen einer solchen seelischen Veranlagung sind sehr gering, da ja diese Kinder sehr gut sehen, hören, schmecken, fühlen und riechen. Dafür aber treten sehr häufig Sinnestäuschungen auf und Störungen im Denken. Aber während das logische Denken relativ gering ist, ist die Phantasie fast krankhaft gesteigert. Diese gesteigerte Phantasie zeigt sich in scheinbar vorzüglichen Aufsätzen, phantastischen Erzählungen, frühreifen Dichtungen und im

Lügen. Diese krankhaft gesteigerte Phantasie geht später, wenn erst das Ich des Kindes erwacht, zu Wahnvorstellungen über. Diese wieder treten auf als Grössen- und Verfolgungsvorstellungen. Freilich treten die Vorstellungen nur bruchstückweise auf, es sind keine vollendeten Wahnvorstellungen, und das Kind hat immer noch ein gewisses Bewusstsein von der Krankhaftigkeit dieser Vorstellung. Ferner tritt bei diesen Kindern Unstetigkeit im Denken und Handeln auf; die sich durch grosse Zerstreutheit in der Schule und durch Sprunghaftigkeit der Leistungen in den verschiedenen Disziplinen und später im häufigen Wechseln des Berufes zeigt. Auch haben solche Kinder Zwangsvorstellungen, unmotivierte Angstzustände, die oft zum Selbstmord führen. Solche Kinder sind äusserst empfindlich, leiden an ganz plötzlichen Zornaffekten und ein gänzlicher Mangel an Ebenmaß im Gemütsleben charakterisiert sie. — Was nun die Behandlung dieses Zustandes anbetrifft, so ist dieselbe nicht allzu schwer, sie muss nur früh genug einsetzen. Beizeiten hole man sich Rat bei einem erfahrenen Psychiater. Am besten ist es für solche Kinder, wenn sie in die Fürsorge solcher Familien kommen, die ihrem Leiden mehr Verständnis entgegenbringen als die eigenen Eltern, oder in eine Pension, die unter Leitung eines Sachkundigen steht. Bei der Erziehung beobachte man vor allem: Einschränkung der Phantasietätigkeit, gründliche Beobachtung der Naturerscheinungen, frühzeitige Beherrschung der Affekte, Abhärtung gegen Witterungseinflüsse, viele Bewegung in frischer Luft, ausgiebige und allseitige Gymnastik. Zum Schluss sprach der Redner den Wunsch aus, dass solche Institute, deren es jetzt schon für reiche Kinder gibt, bald auch für die ärmeren Kinder geschaffen würden. Der grosse Segen davon würde dann nicht ausbleiben.

Dalldorf. (Vorträge.) In der Zeit vom 2.—18. April wird Herr Erziehungsinspektor Piper einen Kursus über die Behandlung schwachsinniger Kinder abhalten. Es ist dazu die Zeit der Osterferien gewählt worden, damit auch auswärtige Lehrer an dem Kursus teilzunehmen vermögen.

Giessen. (Psychologischer Kursus.) In der Zeit vom 2. bis 7. April d. J. wird in der hiesigen Klinik für psychische und nervöse Krankheiten ein „Kursus der medizinischen Psychologie mit Bezug auf Behandlung und Erziehung der angeborenen Schwachsinnigen“ stattfinden. Als Vortragende werden Prof. Dr. Sommer-Giessen, Privatdozent Dr. Danemann-Giessen, Prof Dr. Weygandt-Würzburg und Seminarlehrer Lay-Karlsruhe mitwirken.

Worms. (Fürsorge.) Durch Bereitstellung der nötigen Geldmittel von seiten der Stadtverwaltung sind wir in der angenehmen Lage, einen ärztlichen Beirat in dem Nervenarzt Herrn Dr. Bayerthal zu haben. Nicht nur bei der Aufnahme, sondern auch im Laufe des Jahres und selbst nach der Entlassung der Kinder steht er uns in überaus liebenswürdiger Weise mit Rat und Tat hilfreich zur Seite. Ausserdem ist es uns durch das Entgegenkommen verschiedener Spezialärzte möglich, augen-, ohren-, nasen- und zahnkranke Kinder untersuchen und behandeln zu lassen. Infolge der ärztlichen Untersuchung und auf unsere Veranlassung hin wird 15 schwächlichen, kranken, blutarmen, in ärmlichen und kümmerlichen Verhältnissen lebenden Kindern im Winter bis zum Schlusse des Schuljahres ein gutes Frühstück bezw. Milch verabreicht. Die Kosten

dafür werden von der städtischen Armenverwaltung und von dem „Verein zur Pflege armer, kränklicher Schulkinder" gedeckt. Verschiedene unserer Kinder, namentlich die aus den Vororten, haben einen zu weiten Schulweg zu machen. Zwischen Mittag würden sie kaum etwas Ruhe und Erholung bekommen. Es war möglich, ihnen im Schwesternhause und im städtischen Versorgungshause in der Mittagspause Unterkunft zu verschaffen und unentgeltlich Mittagessen zu geben. Sonst haben wir alljährlich eine kleine Weihnachtsbescherung veranstaltet. Die Mittel und Gaben hatten wir zum Teil von edlen Wohltätern aus der Stadt, zum Teil auch von dem Erlös aus gesammelten Zigarrenspitzen, Staniol, Papier etc. bestritten. Dieses Jahr haben wir aus pädagogischen und persönlichen Gründen davon Abstand genommen. Vielmehr haben wir das zusammengebrachte Geld dafür verwandt, besonders armen Kindern, deren Eltern in schwerer Not waren, im Laufe des Jahres Schuhe und Kleider zu beschaffen. Ausserdem war es möglich, mehreren Schülern bei einer Bescherung, die Herr Polizeiinspektor Bischoff veranstaltete, Kleidungs- und Wäschestücke bescheren zu lassen. — Besondere Vorsicht erheischt die Berufswahl unserer Kinder. Durch vorherige Rücksprache zwischen Arzt, Lehrer und Eltern, durch Fühlung mit verschiedenen Handwerkern und Fabrikherren, durch Unterstützung des Vorstandes vom Ortsgewerbeverein und vom Handwerkerverein, war es bis jetzt immer möglich, passende und gute Stellen auszumachen. Nur zwei unserer Zöglinge, die geistig sehr tief standen und bei denen wir es schon voraussahen, konnten nicht ganz, sondern nur beschränkt erwerbsfähig gemacht werden. -- Besondere Fürsorge bedarf noch das Fortbildungsschulwesen unserer Zöglinge. Leider war es bis jetzt noch nicht möglich, spezielle Klassen für sie zu errichten, war doch die Zahl noch zu klein und die etwa entstandenen Kosten verhältnismässig gross. Immerhin etwas konnte für sie erreicht werden. Alle früheren Hilfsschüler kommen in die vierten Klassen der Fortbildungsschule, in denen solche Schüler sind, die nur bis zur 4. oder 5. Klasse gekommen sind; ein besonderes, gekürztes Lehrziel ist für diese Klassen vorgesehen. Beim weiteren Ausbau der Hilfsschule gedenken wir sicher, dahin erfolgreich wirken zu können, dass für unsere Schüler besondere Klassen eingerichtet werden. — Ganz besonderes Augenmerk haben wir auch denjenigen Zöglingen zugewendet, die militärpflichtig werden. Es wurden die Behörden mündlich und schriftlich auf die Schüler aufmerksam gemacht und die schlimmen Folgen geschildert, wenn frühere Hilfsschüler zum Dienste herangezogen würden. Unsere Vorstellungen waren bis jetzt von gutem Erfolg. Wir reichen im Januar eines jeden Jahres ein Verzeichnis derjenigen Kinder ein, welche in diesem Jahre stammrollpflichtig werden. Es wird in die Listen der Behörden eingetragen, bei der Ausmusterung Rücksicht genommen, und wenn irgend möglich, soll von einer Einstellung Abstand genommen werden. B.

Wien. (II. österreichische Konferenz für Schwachsinnigenfürsorge). Für die am 7. und 8. April d. J. hier stattfindende Konferenz ist nunmehr folgendes Programm festgestellt worden: A. Samstag, den 7. April 1906, 4 Uhr nachmittags, VI. Haydngasse 19 (Österreichisches Schulmuseum): Eröffnung der Spezialausstellung: „Lehr- und Beschäftigungsmittel für Hilfsschulen und Anstalten schwach-

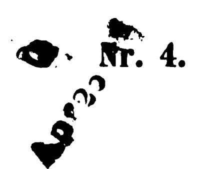
sinniger Kinder" unter dem Protektorate Ihrer Durchlaucht Frau Prinzessin Ernestine von und zu Auersperg. Vortrag des Herrn Fachlehrers Lorenz Cassimir aus Würzburg über „Bilder mit beweglichen Figuren". — Samstag, 6 Uhr abends, VI, Mariahilferstrasse 81, Hotel Savoy (Englischer Hof), 1. Eröffnung durch den Präsidenten. 2. Begrüssungsansprachen. 3. Vorträge: a) „Rechtsschutz der Schwachsinnigen". Referent: Dr. jur. Baron Albin Spinette, Präsident des Vereines „Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische". b) „Organisation der Hilfsschule". Referent: Mitglied des k. k. Bezirksschulrates und Oberlehrer der Wiener Hilfsschule Hans Schiner. c) „Die Ausgestaltung der Schwachsinnigeninstitute". Referent: Dr. med. Karl Herfort, Direktor des „Ernestinum", Pflege- und Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Prag. d) „Zur Geschichte der Guggenbühlforschung". Referent: Fachlehrer Max Kirmsse (Braunschweig). B. Sonntag, den 8. April 1906, 9 Uhr vormittags, VI. Mariahilferstrasse 81, Hotel Savoy: Vorträge: a) „Ohren-, Nasen- und Rachenkrankheiten bei Schwachsinnigen". Referent: D. U. Dr. Richard Imhofer-Prag. b) „Geschichte und Methode des Unterrichtes bei Schwachsinnigen". Referent: Direktor Dr. phil. S. Krenberger. c) „Der Hilfsschullehrer". Referent: Hilfsschullehrer Franz Pulzer-Graz. — 1 Uhr: Gemeinsames Mittagsmahl im Hotel Savoy, VI. Mariahilferstrasse 81.

Anzeigen.

Briefkasten.

S. I. R. An massgebender Stelle ist uns die Auskunft gegeben worden, dass Gemeinden mit mehr als 25 Lehrerstellen zwar keinen Anspruch auf den Zuschuss von 500 Mk. erheben können, denselben aber auf besondere Eingabe an die Regierung von dem Minister in den meisten Fällen erhalten. — **Dir. T. I. J.** Zusendung erhalten; erscheint in nächster Nr. — **J. M. I. B.** Erhalten; Besprechung erfolgt baldigst.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Nr. 4. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.
Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

April 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die modernen Fortschritte in der Schulbankfrage und die Hilfsschule.

Von Dr. med. Julius Moses in Mannheim.

Das Aufrollen der Frage nach der zweckmässigsten Bankausstattung der Hilfsklassen führt mitten hinein in das Schulleben der Schwachbefähigten. Denn die Frage schliesst nicht nur hygienische und technische Probleme in sich, sondern ist verkettet mit den Kernfragen des heilpädagogischen Unterrichtes. Dies lässt sich an einzelnen Beispielen rasch erkennen. Bekanntlich beziehen sich die schwerwiegendsten Erwägungen in der Schulbankfrage auf die hygienische Tauglichkeit einer Bank beim Schreibsitzen der Kinder. Die Schulbankfrage in den Hilfsklassen wird daher von den in stetem Flusse befindlichen Anschauungen der heilpädagogischen Kreise über die Bedeutung, den Beginn und den Umfang des Schreibunterrichtes in den Hilfsklassen aufs innigste beeinflusst. Oder ein anderes Beispiel. Je mehr der Handfertigkeitsunterricht, wie es von massgebenden Hilfsschulpädagogen befürwortet wird, in den Mittelpunkt des ganzen Unterrichtes in den Hilfsklassen rückt, um so mehr verschiebt sich das Schulbankproblem von den seither gültigen Prinzipien. Jeder Versuch zur Loslösung des Schwachsinnigenunterrichtes von den didaktischen Methoden der Normalschule verrückt die Schulbankfrage und setzt ihr neue Aufgaben und Ziele. Die wissenschaftliche Behandlung unseres Themas erleidet demgemäss infolge seiner Verankerung mit den Wandlungen der pädagogischen Prinzipien und Methoden ausserordentliche Schwierigkeiten. Diese Feststellung, die dem, der in der Schulbankfrage der Hilfsklassen zu keinen präzisen Schlussfolgerungen gelangt, wohl als Entschuldigung dienen muss, darf keineswegs

gleichbedeutend sein mit einem Verzichte auf eine gründliche Erörterung der Frage. Wie immer die Ansichten über den zweckmässigen inneren Ausbau der Hilfsklassen auch variieren mögen, der Hygieniker hat sich an die Tatsache zu halten, dass heute etwa 12000 Zöglinge von Hilfsklassen in Deutschland auf Schulbänken sitzen. Man muss in hygienischen Fragen Realpolitiker sein und sich an das Gegebene, das Bestehende halten. Und wenn die Aussichten auf die Gewinnung allgemein gültiger nach jeder Richtung erschöpfender Normen bei der ungeheuren Divergenz der Anschauungen in bezug auf einzelne Punkte der Schulbankfrage gering sind, muss man sich bestreben, grobe Missstände zu bekämpfen und zu beseitigen Solche Missstände bestehen aber in der Schulbankhygiene der Hilfsklassen. Nach meinen früheren Publikationen*) über dieses Thema sind mir viele Mitteilungen zugegangen, die nicht nur eine Plan- und Systemlosigkeit in der Bankausstattung der Hilfsklassen erkennen liessen, sondern auch die bedauerliche Tatsache konstatierten, dass mancherorts sich die Hilfsklassen mit Bänken begnügen müssen, die als alte und hygienisch unzulängliche Konstruktionen aus Normalklassen ausrangiert worden sind. Das hygienische Gewissen erfährt vielleicht einige Beruhigung durch die Erkenntnis, dass die geringere Klassenfrequenz, die verkürzte Lektionsdauer, die verminderte Schreibarbeit Erleichterungen in den strengen hygienischen Anforderungen an die Schulbank gestatten. Indes steht diesen günstigeren Bedingungen gegenüber die körperliche Minderwertigkeit des Hilfsschülermaterials, die eine besondere Berücksichtigung gerade der Verhältnisse, die bei der Schulbankfrage mitspielen, erheischt, der Raum-, Licht- und Luftverhältnisse, der prophylaktischen Massregeln gegen Sehstörungen, Wirbelsäuleverkrümmungen, Schädigungen der Atmungs- und Kreislauforgane etc. In der körperlichen Beschaffenheit, in der verminderten Resistenz des Schülermaterials sehe ich die hauptsächlichste Indikation zur Prüfung aller modernen Fortschritte in der Schulbankfrage in bezug auf ihre Bedeutung für die Hilfsschule. Daneben ist eine solche Prüfung noch angezeigt durch die besondere Unterrichtsmethodik in den Hilfsklassen.

Als einen der wesentlichsten Fortschritte in der Schulbankfrage haben wir zu betrachten die Ablehnung aller Subsellien, die mehr als zweisitzig sind. Nach den Untersuchungen von Suck häuft sich auf den Mittelplätzen mehrsitziger Bänke die Kohlensäure stark an, so dass die dort sitzenden Kinder schlechte Luft einatmen müssen und mancherlei Störungen des Wohlbefindens ausgesetzt sind. Bei einem Schülermaterial, das so sehr des hygienischen Schutzes bedarf, wie das die Hilfsklassen bevölkernde, werden wir besonders bedacht sein, derartige Missstände auszuschalten durch Einführung einer nur für zwei Schüler bestimmten Bank. Die Verwendung zweisitziger Bänke schafft durch Vermehrung der Zwischenräume bessere Ventilations- und Lichtverhältnisse. Dadurch, dass jeder Schüler einen Eckplatz hat, wird die in der Hilfsschule unerlässliche Forderung erfüllt, dass der Lehrer zu jedem einzelnen

*) Moses, Die Schulbankfrage in den Hilfsklassen für Schwachbefähigte. Ders., Zur Hygiene der Schulbank in den Hilfsschulen für Schwachbefähigte. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1904 u 1905.

Kinde treten kann. Auch kann der Schüler leicht austreten, was sowohl wegen der grösseren Ermüdbarkeit als wegen der häufiger auftretenden Bedürfnisse nötig ist. Bei der geringen Klassenfrequenz der Hilfsschulen begegnet die Aufstellung von „Zweisitzern" keinerlei räumlichen Schwierigkeiten, ja es ist hier auch die Möglichkeit gegeben, jedem Kinde eine eigene Bank zu geben, das Schulzimmer mit „Einsitzern" auszustatten. Die Bestuhlung mit Einsitzern ist, wenn alle sonstigen hygienischen Anforderungen an das Subsellium erfüllt sind, wohl die hygienisch idealste. Wenn ich mich gleichwohl in meinen früheren Arbeiten für die Verwendung von Zweisitzern in den Hilfsklassen ausgeprochen habe, so geschah dies nicht aus ärztlichen, sondern aus heilpädagogischen Gründen. Bei häufigen Besuchen in Hilfsklassen hatte ich den Eindruck gewonnen, dass das Zusammensitzen zweier Schüler auf derselben Bank einen nicht zu unterschätzenden heilpädagogischen Vorteil hat, indem die oft mit einem schwachen sozialen Triebe ausgestatteten Kinder sich besser aneinander gewöhnen und indem sie weiter zu gegenseitigen Handreichungen und Hilfeleistungen angehalten werden. Einige Kritiker meiner ersten Arbeit schienen als Hilfsschullehrer diese meine Ansicht nicht zu teilen. Als Arzt habe ich keine Ursache, auf den Zweisitzern zu bestehen, wenn die Pädagogen auf jenes heilpädagogische Mittel verzichten zu können glauben.

Wenn bei der geringen Klassenfrequenz der Hilfsklassen in der Auswahl und Aufstellung von Subsellien auch nicht die ängstliche Rücksichtnahme auf die Raumverhältnisse obwalten muss, die bei stark frequentierten Klassen gebietet, in der Abmessung der Sitzbreiten bis zu dem äusserst zulänglichen Maße herunterzugehen, so kann doch nicht befürwortet werden, die Freigebigkeit in der Bemessung der Platzbreite zu weit zu treiben Je mehr wir an freiem Raum zwischen den Bänken gewinnen, um so besser ist es für die Luft- und Lichtverhältnisse des Schulzimmers. In den Hilfsklassen ist es ausserdem erwünscht, einen freien von den Schulbänken unbesetzten Raum zur Verfügung zu haben, in dem gymnastische Zwischenübungen vorgenommen werden können, wo Platzgelegenheit geschaffen ist für Anschauungsunterricht, Beschäftigungsspiele, Handfertigkeiten.

Als ein bedeutender hygienischer Fortschritt in der Schulbankfrage wird die Individualisierung des Schulsubsells gepriesen. Es sind Konstruktionen geschaffen worden, welche eine Anpassung der verschiedenen Teile des Subselliums an die jeweiligen Maße des dasselbe benützenden Schülers bezwecken. Der Gedanke, jedem Kinde eine genau auf seinen Leib einstellbare Bank zu geben, hat entschieden gerade für die Hilfsschule etwas Bestechendes Als ein warmer Befürworter dieser Idee, die er gleich vielen anderen in die Praxis umzusetzen verstanden hat, tritt Rostowzeff*) auf. In einer Fussnote zu dessen Aufsatze schon bemerkte Erismann, dass dem Lehrer durch das individuelle Anpassen der Schulbank an die Körperverhältnisse des einzelnen Schülers eine Aufgabe gestellt würde, die sich als allgemeine Massregel in richtiger Weise

*) Rostowzeff, Über die Notwendigkeit der Individualisierung der Schulbänke; eine neue individuelle Schulbank. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 1900.

gar nicht durchführen liesse. Sehr eingehend hat neuerdings v. Domitrovich*) die Unzulänglichkeit dieser individuellen Anpassung nachgewiesen. Der Lehrer übernimmt bei der einstellbaren Schulbank ein hohes Mass von Verantwortung, da von seinem subjektiven Augenmaße die Exaktheit einer gesundsheitsgemässen Anpassung abhängt. Bei fast allen Konstruktionen bleibt Sitzbretttiefe und Lehne für jede Körpergrösse gleich. Um diesen letzteren Missstand auszuschalten, haben die Erfinder der einstellbaren individualisierenden Bänke dieselben in mehreren Grössen hergestellt. Damit aber ist eine Art Gruppenbank geschaffen. Es empfiehlt sich nun, sofort eine feste Gruppenbank zu wählen, die jeweils für eine Grössengruppe (etwa von 10 zu 10 cm) mit äusserster Exaktheit und Präzision hergestellt ist. Die Anpassung an die Grössenverhältnisse des Schülers ist hier nach den tausendfachen Untersuchungen eine derartige, dass der Hilfsschullehrer nach vorgenommener halbjährlicher Messung der Schüler diese beruhigt in die ihrer Grösse entsprechende Bank placieren kann. Für einzelne verkrüppelte Kinder sind allerdings eigene orthopädische Sitzgelegenheiten zu schaffen. Man hat aus der bunteren Differenzierung des Lebensalters in den Hilfsklassen gegenüber den Normalklassen Schwierigkeiten für die Verwendung der Gruppenbänke herleiten wollen. Man hat behauptet, dass die Schwierigkeiten durch das Vorhandensein mehrerer Jahrgänge und starker Körperlängedifferenzen in denselben Klassen entstehen. Indes konnte ich in einem meiner früheren Aufsätze nachweisen, dass die Längendifferenzen in den Hilfsklassen nicht grösser sind als in den Normalklassen. Übrigens ist die Möglichkeit der Verwendung von unverstellbaren Gruppenbänken in mehrklassigen Landschulen mit weit bedeutenderen Grössendifferenzen der Schüler theoretisch und durch die Praxis gezeigt worden. In der für eine bestimmte Grössengruppe exakt gearbeiteten unverstellbaren Gruppenbank haben wir das beste Subsellium für die Hilfsschule zu erblicken.

Damit ist noch nicht die Frage entschieden, wie weit und in welcher Art eine Anpassung der Bank an die verschiedenen Körperhaltungen des Schülers zu bewerkstelligen ist. Es kommen auch bei den Hilfsschülern drei Haltungen in Betracht: das Schreibsitzen, das freie Aufrechtsitzen und das Stehen. Was letztere Stellung betrifft, so gibt es keinen durchschlagenden pädagogischen oder hygienischen Grund dafür, dass das Stehen innerhalb der Bank geschehen muss. Es ist nach jeder Richtung zweckmässiger, wenn die Schüler beim Aufstehen aus der Bank in die Zwischengänge treten. Das Schreibsitzen ist bei dem mit Augenstörungen und Wirbelsäuleverkrümmungen behafteten oder zu diesen Erkrankungen in besonderem Grade geneigten Hilfsschülermaterial die hygienisch wichtigste Körperstellung, die eine fürsorgliche Berücksichtigung so lange erfahren muss, als die Schreibarbeit einen nicht unbeträchtlichen Teil der Hilfsschulunterrichtszeit in Anspruch nimmt. Für eine gesundheitsgemässe Haltung beim Schreiben ist in den modernen Gruppenbänken durch die exakten Abmessungen besonders des hier bedeutungsvollen

*) Domitrovich, v., Über die Prinzipien, mit welchen man zurzeit die Lösung der Schulbankfrage anstrebt. 1904.

Lehnenabstandes, d. h. des horizontalen Abstandes zwischen der vorderen Pultkante von der Lehne und durch eine zweckmässige Form der letzteren Sorge getragen. Die Muskelschwäche und auch die Schwäche des Willens der Selbstbeherrschung machen es in der Hilfsschule noch mehr als in Vollklassen nötig, dass die richtige Bemessung und Anordnung des Gestühls dem Schüler eine gesundheitsgemässe Haltung beim Schreiben gewissermassen aufnötigt. Bei einem für das Schreibsitzen bemessenen Lehnenabstand kann und muss (falls noch einige weitere bald zu besprechende Bedingungen erfüllt sind) der Schüler die Lehne zur Stütze des Rückens benutzen.

Die Haltung, die beim Schreiben zur Vermeidung körperlicher Störungen unerlässlich ist, kann und darf bei den nichtschriftlichen Arbeiten nicht strenge eingehalten werden. Hier sitzt der Schüler frei aufrecht, wobei dem Schüler ein gewisser Spielraum zu Veränderungen der Lage gegeben werden soll. Indes ist gerade bei unserem Schülermaterial dieser Spielraum nicht zu weit zu stecken. Ich befürworte dringendst, den Schüler nicht lange in der Bank sitzen zu lassen und ihm häufig Gelegenheit zu geben, aus der Bank auszutreten und ausserhalb derselben zu verweilen. Aber so lange der Hilfsschüler in der Bank sitzt, besonders auch beim Lesen und Beschäftigungsspiel, ist die Haltung nicht gleichgültig, eine ausreichende Unterstützung des Körpers und insbesondere des Rückens und auch der Arme, ein Vermeiden des Vorwärtsneigens des Rumpfes und Senkens des Kopfes muss erstrebt werden. In der zweisitzigen Bank, wo jeder Platz ein Eckplatz ist und wo durch die Einzellehne eine gewisse Bewegungsfreiheit ermöglicht wird, im Einsitzer erst recht, eignet sich die für das Schreibsitzen normierte Sitzraumtiefe auch für das freie Aufrechtsitzen. Zwischen innerer Pultkante und vorderer Brustwand bleibt dem Sitzenden noch ein freier Raum von 8–10 cm, so dass von einer Einengung keine Rede sein kann. Gleichwohl hat die rührige Schulbanktechnik durch eine reiche Mannigfaltigkeit von Konstruktionen eine Veränderung der Sitzraumtiefe, je nachdem Schreib- oder Aufrechtsitzen vom Schüler verlangt wird, zu erreichen gesucht. Es kann hier nicht daran gedacht werden, auch nur andeutungsweise die bunte Reihe von Subsellien, die durch Beweglichkeit einzelner ihrer Teile für verschiedene Körperhaltungen eingestellt werden können, vorzuführen. Die Beweglichkeit des Sitzes durch Pendel-, Klapp-, Dreh- und Schiebevorrichtungen ermöglicht nur die Herstellung eines freien Aufrechtstehens in der Bank, was uns aber oben schon als nicht sehr wichtig erschien. Eine passende Einstellung je für Schreib- und Aufrechtsitzen ermöglichen eigentlich nur Bänke mit Schiebepulten, die, wenn sie gut und leicht funktionieren, manchen Vorteil bieten. Wenn indes schon in Normalschulen sehr geklagt wird über bewegliche Teile an den Bänken, die Anlass zu Spielereien und Verletzungen geben, störende Geräusche verursachen und oft nur mangelhaft funktionieren, so erscheint die Verwendung von Bänken mit beweglichen Teilen erst recht nicht angezeigt in Hilfsklassen, wo die Unruhe und Ungeschicklichkeit der Schüler alle jene Missstände noch erheblich steigern. Bänke mit beweglichen Teilen sind für Hilfsklassen deshalb nicht geeignet.

Bezüglich der Lehne, die wir als einen ausserordentlich wichtigen Teil des Subselliums in der Hilfsklasse betrachten müssen, ist es als ein für uns erfreulicher Fortschritt zu begrüssen, dass jetzt allgemein gefordert wird, sie am Sitzbrett mit einer dem Gesäss entsprechenden Ausrundung beginnen, in der Höhe des Kreuzwirbels mit einem Lehnenbausch nach vorne springen und oben mit einer nach hinten abfallenden Rückenlehne, welche den Rücken bis in die Schultergegend stützt, enden zu lassen. Diese Konstruktion gewährt eine feste Stütze des gesamten Rumpfes und beugt der Ermüdung trefflich vor.

Zur Erreichung einer festen, sicheren und dabei doch bequemen Haltung dient auch das richtig bemessene, nach hinten etwas abfallende und dadurch sich der Sitzfläche des Körpers anschmiegende Sitzbrett. Bei horizontaler Sitzfläche tritt viel rascher Ermüdung mit ihren schädlichen Folgezuständen ein. Bei der gesteigerten Neigung zur Ermüdung, die bei den Hilfsschülern meistens zu treffen ist, ist auf diese Dinge Gewicht zu legen. Für die Schonung der Augen kommt noch eine leichte Neigung der Pultplatte nach innen in Betracht.

Zu den Fortschritten in der Schulbankfrage rechnen wir die Anerkennung der Unentbehrlichkeit eines Fussbrettes. Der Nutzen eines Fussbrettes gerade in den Hilfsklassen steht ausserhalb jedes Zweifels. Ich habe in meinen früheren Arbeiten das Nötige darüber gesagt. Bei den schwachen Individuen, mit denen es die Hilfsschule zu tun hat, muss unbedingt vermieden werden, dass die Füsse auf dem Boden den Staub und Schmutz zermalmen und aufwirbeln. Die motorische Unruhe dieser Kinder verleitet sie zu solchen Bewegungen ganz besonders. Der Fussboden zeigt bekanntlich in der kalten Jahreszeit eine erheblich niedrigere Temperatur als die Zimmerluft. Auf dem Fussbrette stehen die Füsse um 3–4° wärmer. Die Füsse stehen aber auch trocken, weil das Wasser vom Schuhwerk abläuft. Bei der grossen Empfindlichkeit eines grossen Teils der Hilfsschüler gegenüber Erkältungen wirkt ein Fussbrett, das so breit sein muss als die Länge des Fusses beträgt, wahrhaft segensreich. Da durch das Fussbrett die ganze Sitzvorrichtung mit dem Pulte erhöht wird, so ist dem Lehrer die Beschäftigung mit dem Schüler ausserordentlich erleichtert; er braucht sich nicht herabzubücken.

Dem Fussbrette sind trotz der handgreiflichen Vorteile, die es in hygienischer und pädagogischer Hinsicht bietet, Gegner entstanden aus den Kreisen solcher Schulbanktechniker, die aus rein geschäftlichen Gründen sich ablehnend verhalten gegenüber einem weiteren eminenten Fortschritte, den die Schulbankfrage durch die Umlegbarkeit der Bank erfahren hat. Bei Bänken, die nicht seitlich umgekippt werden können, bildet das Fussbrett meistens ein Hindernis für die ohnedies oft schwer und unvollkommen zu vollziehende Reinigung des Fussbodens. Es wird nun den Tatsachen Gewalt angetan und das Fussbrett verdammt, während doch alle Einwände gegen dasselbe unbedingt fallen müssen, sobald bei Umlegbarkeit der Bank das Fussbrett nicht mehr als Hindernis für die Bodenreinigung dienen kann. Nach dem heutigen Stand der Technik ist die Umkippbarkeit der Bank weitaus die beste Methode, den Fussboden

freizulegen und dadurch einer so gründlichen Reinigung zugänglich zu machen, wie wir sie in den Hilfsklassen im Interesse ihrer Insassen verlangen müssen. Die Hilfsschüler machen wegen Ungeschicklichkeit und Unreinlichkeit viel mehr Schmutz als normale Kinder; sie besitzen aber auf der anderen Seite eine erhöhte Disposition für Krankheiten der Atmungsorgane und auch mancher Infektionskrankheiten. Durch diese Feststellung ist die hohe Bedeutung einer gründlichen Reinigung des Fussbodens in den Hilfsschulen klar gekennzeichnet. Die Freilegung des Bodens ist aber die unerlässliche Vorbedingung für eine solche Reinigung.

In rastlosem Vorwärtsdrängen, dem der Hygieniker nur mit Mühe zu folgen vermag, sucht die Schulbankindustrie ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden, dem Kinde in den vielen Stunden, in denen es die Schulbank drücken muss, ein bequemes, gesundheitsgemässes Sitzen zu ermöglichen. Bei einem derartigen Hasten und Jagen fehlt es selbstverständlich auch an Entgleisungen nicht. Aber unsere heutige Betrachtung hat uns gezeigt, dass der Konkurrenzkampf der Technik Fortschritte in dem Schulbankwesen gezeitigt hat, die wir als bedeutungsvolle Errungenschaften für die Volksgesundheit ansprechen müssen. Der weiteren Entwickelung der Schulbankfrage mit gespannter Aufmerksamkeit entgegenzusehen, haben die Kreise, welche sich um das Wohl der Hilfsschule bemühen, alle Ursache, da es gilt, für ihre armen Schutzbefohlenen vom Guten immer das Beste nutzbar zu machen.

Wie meine Kinder Lust zum Zeichnen bekamen.

Von K. Ziegler, Idstein im Taunus.

(Schluss.)

Nachschrift

Obigen Aufsatz über den Zeichenunterricht schrieb ich vor etwa 5 oder 6 Jahren. Vor einiger Zeit kam er mir wieder in die Hände. Es war für mich nicht ohne Interesse, an der Hand dieser Aufzeichnungen nochmals die Wandlungen zu überblicken, die meine Zeichenmethode im Laufe der Jahre durchgemacht hatte. Ich bin manchen Irrweg gegangen, das habe ich schon damals erkannt; aber das redliche, ehrliche Streben, meinen Kindern auch im Zeichenunterrichte das Beste zu bieten, das — glaube ich — wird man mir nicht absprechen können. Insofern mag es nicht ganz unberechtigt erscheinen, wenn ich obigen Aufsatz nun doch noch der Öffentlichkeit übergebe, zu Nutz und Frommen namentlich der Anfänger auf dem Gebiete des Idioten-Unterrichtswesens, denen dadurch vielleicht mancher unnötige Versuch erspart werden kann.

Der Leser wird sich kaum wundern, wenn ich ihm heute mitteile, dass ich auch bei dem damals erreichten Ziele nicht stehen blieb. Der Aufsatz klingt zwar in dem Tone vollster Überzeugung aus, dass die zuletzt angepriesene Methode die richtige sei. Aber doch scheint es, als ob ich damals dieser Überzeugung nicht so ganz von Herzen froh geworden wäre. Zwischen den Zeilen blickt ziemlich deutlich auch eine gewisse Unsicherheit oder ein Unbefriedigtsein durch. Das beweisen

namentlich jene Stellen, an denen ich mein pädagogisches Gewissen, das nicht bedingungslos zur Ruhe kommen wollte, vor mir selbst zu beschwichtigen suchte. Was ich damals wohl nur instinktiv fühlte, das ist mir heute — wenigstens glaube ich es — zur begrifflichen Klarheit geworden.

Allerdings, mein damaliger Zeichenunterricht hatte bei meinen Kindern einen hohen Grad von Lustgefühlen erweckt; das lässt sich nicht leugnen. Aber es waren in erster Linie formale Gefühle, d. h. Lustgefühle gelingender Tätigkeit, die mit den rein sachlichen, den Qualitätsgefühlen, nicht verwechselt werden dürfen. Es ist nicht das gleiche, ob ein Kind aus Liebe und Freude an einem Gegenstand zum Griffel greift, um ihn zeichnerisch darzustellen, und, sein Interesse an dem Gegenstand dabei vertiefend und erweiternd, nun bei der Tätigkeit der zeichnerischen Darstellung selbst noch weitere Lustgefühle empfindet, oder ob das Kind genötigt wird, einen Gegenstand ohne jeden inneren psychologischen Antrieb zu zeichnen und erst während des Verlaufs der Tätigkeit, beim Überwinden der technischen Hindernisse und beim Gelingen der gestellten Aufgabe allmählich erwachende Lustempfindungen in sich verspürt. Diese Gegenüberstellung mag etwas scharf pointiert erscheinen, namentlich wenn man in Betracht zieht, dass in Wirklichkeit die beiden Arten der hier unterschiedenen Lustgefühle stets in engster Verschmelzung und nie getrennt auftreten; aber sie illustriert dadurch um so deutlicher den Gegensatz der beiden Gefühlsarten. Im ersten Falle handelt es sich um sachliche, qualitative Lustgefühle, im zweiten Falle um formale Lustgefühle. Nun sind sowohl psychologisch als pädagogisch beide berechtigt und wertvoll. Sie ergänzen, fördern und durchdringen sich gegenseitig. Aber das erzieherisch wirksamere ist doch das sachliche Lustgefühl, die rein persönliche und uneigennützige Hingabe an eine Sache, die durch sich das volle Interesse in Anspruch nimmt. — Man gestatte zur weiteren Hervorhebung des Unterschiedes der beiden Gefühlsarten noch eine kleine Abschweifung. Zwei Lehrer erhalten die Aufgabe, in ihren Klassen den Rhein zu behandeln. Dem einen gelingt es, gleich in der ersten Viertelstunde seine Schüler für den Stoff seines Unterrichts zu begeistern und er versteht es auch, diese Begeisterung bis zum Schluss wach zu halten. Der andere dagegen bietet seinen Kindern nur Namen, Zahlen, trockene geographische Notizen, die er aber mit viel Fleiss und Eifer solange übt, bis sie sitzen und von den Schülern geläufig reproduziert werden. Es ist klar, dass bei dieser Art der Behandlung ein Interesse für das besprochene geographische Objekt nicht entstehen kann; die Kinder werden sich zunächst langweilen und mit verdriesslichen, mürrischen Gesichtern den dargebotenen Unterrichtsstoff mühsam ihrem Gedächtnis einprägen. Sobald aber dieses Ziel erreicht, d. h. sobald die beschwerliche Arbeit des Einprägens erledigt ist und die Schüler den Examinationsfragen des Lehrers sicher und ohne grosse Anstrengungen Rede und Antwort stehen können, muss da nicht jenes befriedigende Bewusstsein in ihnen erwachen, das auch in uns erwacht, sobald wir eine unangenehme Arbeit mit Erfolg bewältigt haben, und muss der Besitz des Wissens an sich, das Gefühl der Sicherheit, die strengen Fragen des Lehrers

beantworten zu können, schliesslich nicht auch Lustgefühle in den kindlichen Seelen erzeugen? Und wie, wenn jener zweite Lehrer, dem wir anfänglich unsere Bedenken gegen seine Unterrichtsmethode nicht ganz verheimlichten, in der dritten oder vierten Unterrichtsstunde uns wieder vor seine Klasse stellte und uns die fröhliche Kinderschar zeigte, wie diese mit Lust und Eifer die oft verfänglichen Fragen des Lehrers spielend beantwortet? Dann wissen wir, was wir ihm zu entgegnen haben: Es gibt auch Lustgefühle gelingender Tätigkeit, und diese stehen an erzieherischer Wirksamkeit den Qualitätsgefühlen nach. Ja noch mehr, selbst unter den formalen Lustgefühlen muss wieder unterschieden werden. Ein anderes ist es, wenn das Kind Lustgefühle empfindet bei gelingender produktiver Tätigkeit, und ein anderes, wenn es sich über seine Fähigkeit freut, einen Stoff reproduktiv wiedergeben zu können. Gewiss, gering geschätzt oder gar verachtet dürfen diese Lustgefühle darum nicht werden. Bei zweckmässiger Inanspruchnahme können sie im Unterricht vom Lehrer als sehr wirksame Triebfedern benützt werden. Aber sie sind nicht das letzte und höchste Ziel, und das ist es, was ich bei meinem Aufsatze oben übersah. Was mein damaliger Zeichenunterricht bei meinen Kindern an Interesse erweckte, waren in erster Linie formale Lustgefühle, was er aber vernachlässigte, war das sachliche Interesse und die Freude an freier, produktiver Tätigkeit.

Die Kinder zeichneten zunächst, weil sie mussten; und weil ich bemüht war, ihnen das Zeichnen so süss und schmackhaft wie möglich zu machen, empfanden sie auch Lust dabei Die Sachen aber, die sie zeichneten, waren ihnen mehr oder weniger gleichgültig. Einen innern Antrieb, diese darzustellen, verspürten sie nicht. Dieser wurde auch nicht dadurch geweckt, dass die Kinder Gegenstände aus ihrem täglichen Erfahrungskreis zeichnen durften. Denn es liegt auf der Hand, dass, wenn das Kind in der ersten Reihe ein Briefkuvert, in der zweiten eine Mütze und in der dritten eine Tafel zu zeichnen veranlasst wird, von einem wirklich sachlichen Interesse nicht die Rede sein kann, um so weniger, als ihm auch diese Gegenstände nicht in natura, sondern als Zeichenvorlagen in ein Quadratnetz eingezwängt vorgeführt werden.

Und nun ein anderes Beispiel: Es ist Ende Oktober. Das Laub leuchtet bereits in seiner goldenen Herbstfärbung von Baum und Strauch. Da bringt eine Nacht unerwartet schweren Frost. Silbern glänzt am andern Morgen der Reif in Garten, Wiese und Feld. Wir ziehen hinaus in den Schulhof und schütteln ein junges Ahornbäumchen. Da — für die Kinder ein wunderbares Schauspiel. Den Schneeflocken gleich wirbeln die tausend und abertausend Blättchen zur Erde. Jauchzend tummeln sich die Kinder in dem lustigen Blätterregen; ein fröhliches Gewimmel! Jedes Kind nimmt ein Blatt mit ins Schulzimmer. Der Lehrer erzählt die Geschichte von den grünen Vögelein, die im Frühling vom Himmel geflogen kamen und die der rauhe Herbst davonscheucht. Die armen Blättlein, wie erfroren sie aussehen! Aber schön sind sie doch, seht einmal die Farbe! Und dann — die Form! Fünf Lappen, wie die Finger an der Hand, und so zierlich gezackt. Plötzlich ruft eines der Kinder: das können wir zeichnen. Ja, ja, stimmen die andern zu. Und nun wird die Tafel hervor-

geholt und schon — natürlich nicht im Liniennetze, sondern auf der linienfreien Tafelseite — eilen sämtliche Griffel kritzelnd und kratzelnd über die glatte Schieferfläche. Aber das kleine Kunstwerk will nicht so leicht gelingen. Die Form des Ahornblattes ist zu kompliziert Namentlich die Symmetrie macht Schwierigkeit. Das sehen und fühlen die Kinder selbst, und wo sie es nicht sehen, macht sie der Lehrer darauf aufmerksam. Aber der Lehrer kann nicht nur Fehler zeigen, er weiss auch Mittel und Wege, sie zu überwinden. An der Wandtafel weist er mit Hilfe einer flüchtigen Kreidezeichnung die Kinder darauf hin, wie es anzugreifen ist, um die Fünfecksform des Ahornblattes zustande zu bringen. So wird das Blatt von den Schülern ein-, zwei-, dreimal gezeichnet, vom einen gut, vom andern ordentlich, vom dritten schlecht und vom vierten sehr schlecht; aber gezeichnet wird es von allen, und jeder freut sich seines Ahornblättleins, und mit allen ist der Lehrer zufrieden. Und zum Schluss? höre ich einige Leser ängstlich fragen. Wird die Griffelzeichnung abgewischt, gebe ich zur Antwort. Wir wollen ja nicht Zeichnungen fabrizieren, etwa zu Ausstellungszwecken, sondern wir wollen das Anschauen und Zeichnen erlernen, und das sind bekanntlich Fertigkeiten, die sich nicht schwarz auf weiss nach Hause tragen und in irgend einer Schublade aufbewahren lassen. Doch sei zur Beruhigung derer, die immer den Erfolg auch sehen müssen, um an ihn glauben zu können, gleich bemerkt, dass wir auch Papier und Buntstifte kennen Davon aber später.

Was soll nun obiges Beispiel zeigen? Der Zeichenunterricht darf nicht isoliert neben den andern Unterrichtsdisziplinen hergehen, sondern muss mit diesen organisch verbunden werden. Geschieht dies nicht, so läuft er Gefahr, in einem leblosen, öden Formenwesen zu erstarren. Dadurch, dass der Zeichenunterricht voll und ganz im Sachunterricht wurzelt und an ihm emporrankt, gewinnt er nicht nur an Vielseitigkeit und sachlichem Interesse, sondern auch an erzieherisch wirksamen Bildungswerten. Umgekehrt trägt er dazu bei, die Formenverhältnisse der Gegenstände des Sachunterrichts den Kindern zu intensiverer Anschauung zu bringen und dadurch den Sachunterricht selbst zu klären, zu vertiefen und zu beleben Überhaupt wird es viel zu wenig betont, dass im Zeichenunterricht nicht nur die Hand in technischer Fertigkeit, sondern auch das Auge im Anschauen, Beobachten und Auffassen von Formen und Formverhältnissen geübt werden soll. Für unsere Kinder möchte ich das letztere sogar als das Hauptmoment des Zeichenunterrichts bezeichnen, und das um so mehr, als für sie im Blick auf ihre spätere berufliche Betätigung spezielle zeichnerische Fertigkeit nur in den allerseltensten Fällen in Betracht kommen kann. Wird aber die Übung im Betrachten, Auffassen, Abstrahieren und Wiedergeben von Formen und Formverhältnissen als die Hauptaufgabe des Zeichenunterrichts in unseren Schulen angesehen, so kann dieser nur in der Bahn des freien Naturzeichnens sich bewegen, derart, dass jedes Hilfsmittel (Liniennetz etc.) und jeder systematische Aufbau verschmäht und das Kind angehalten wird, einfach das zu zeichnen, was es sieht, und so zu zeichnen, wie es seinem kindlichen naturwüchsigen Gestaltungstrieb am nächsten liegt.

Aber, höre ich jetzt fragen, ist es für unsere Kinder nicht zu schwer, Gegenstände aus ihrer Umgebung frei auf die Tafel ohne Hilfe eines Liniennetzes zeichnen zu lassen? Es ist wahr, aus diesem Grunde habe ich (wie aus meinem Aufsatz oben ersichtlich ist) seinerzeit diese Art des Zeichnens aufgegeben. Damals war es für meine Schüler entschieden zu schwer, da es ihnen an der nötigen Übung vom Beginn der Schule an fehlte. Heute dagegen wird in der Anstalt dieses malende Zeichnen betrieben, sobald die Kinder den Griffel zum erstenmal in die Hand bekommen. Natürlich fallen die ersten Übungen in der Regel sehr dürftig aus. Aber der Lehrer darf nur die Geduld nicht verlieren und seine Erwartungen und Anforderungen nicht zu hoch spannen; dann wird er schon nach kurzer Zeit bemerken, wie die Zeichenfertigkeit seiner Schüler fortschreitet.

Das Bisherige lässt erraten, welche weitere Wandlungen mein Zeichenunterricht während der letzten Jahre durchgemacht hat. Nachdem ich erkannt hatte, dass die natürlichste Zeichenmethode die ist, die an den angeborenen Darstellungstrieb des Kindes anknüpft, und nachdem die Schüler, die in den nächsten Schuljahren in meine Klasse aufrückten, bereits nach dieser Methode vorgeübt waren, führte ich auch in meiner Schule das freihändige Naturzeichnen (oder auch das malende Zeichen) ein. Aus irgend einem Gebiet des Sachunterrichts (meist naturkundlicher Anschauungsunterricht) wird irgend ein geeigneter Gegenstand, der gerade im Unterricht behandelt wird, ausgewählt, vor die Kinder gestellt und von diesen abgemalt. Manchmal zeigen die Kinder auch Lust, von einem im Unterricht verwendeten Bilde einen sie gerade interessierenden Gegenstand abzumalen, so z. B. von biblischen Anschauungsbildern die Zelte, in denen die Israeliten in der Wüste wohnten, einzelne Waffenstücke aus der Rüstung des Goliath, die Steinkrüge und die Weinkelche bei der Hochzeit zu Kana etc. Natürlich wird auch dies gestattet, wenngleich dadurch das Prinzip des Naturzeichnens durchbrochen wird. Aber einerseits ist es immer falsch, sich sklavisch an ein bestimmtes Prinzip zu binden, und zum andern hat es für die Kinder ein besonderes Interesse, die perspektivische Darstellung eines Gegenstandes nachzubilden. Im übrigen wird die Auswahl der zu zeichnenden Objekte selbstverständlich nicht ausschliesslich der Willkür der Kinder überlassen. Die letzte Entscheidung hat stets der Lehrer zu treffen und zwar mit Rücksicht auf den Grad der zeichnerischen Schwierigkeit.

Wie bereits erwähnt, ist es zu empfehlen, die Schüler zuerst die Gegenstände ohne jede Anleitung in freier Weise zeichnen zu lassen. Werden dabei auch grobe und unvollkommene Faustzeichnungen geliefert, so bietet dieses Verfahren doch zwei Vorteile. Einmal werden die Schüler dadurch an die Selbständigkeit im Auffassen und Wiedergeben von Formen und Formverhältnissen gewöhnt, und zum andern sind diese ersten Versuche für den Lehrer die besten Fingerzeige für die Art und das Mass der Anleitung, deren die Schüler bedürfen. Im allgemeinen dürfte sich der Lehrer bei seinen Anleitungen darauf beschränken, die Kinder in fragend entwickelnder Weise auf die charakteristischen Formen und Teile der darzustellenden Gegenstände auf-

merksam zu machen und ihnen durch den Hinweis auf die einfachsten Hilfslinien, die aber nicht komplizierter sein dürfen als die Zeichnung selbst, den leichtesten Weg der Darstellung zu zeigen.

Bei der Korrektur ist mit besonderer Sorgfalt und Vorsicht zu verfahren. Nie dürfen die Kinder diese als störenden Eingriff in ihre zeichnerische Tätigkeit empfinden; wo dies der Fall ist, besteht die Gefahr, dass das Interesse und die Freude der Schüler erlischt. Der Lehrer stelle darum ganz niedrige Anforderungen und sei auch mit dem Unvollkommenen zufrieden. Alle Verbesserungen, die er dem Schüler zeigt, müssen derart sein, dass sie von diesen nicht nur erkenntnismässig erfasst und begriffen, sondern auch selbst vorgenommen werden können. Korrekturen, die über die Auffassungs- und Darstellungsfähigkeit der Schüler hinausgehen, sind ein Unding. Durch sie wird nur die Zeichnung, nicht aber die Zeichenfertigkeit verbessert.

Die Darstellung eines Objektes wird auf der Schülertafel solange geübt, als das Interesse der Kinder andauert. Dies ist in der Regel 1—2 Stunden der Fall. Haben die Darstellungen der Kinder in dieser Zeit einen einigermassen annehmbaren Grad von Vollkommenheit erreicht, so wird den besseren gestattet, sie auf das Papier zu übertragen. Dies geschieht gewöhnlich aus dem Gedächtnis Dabei verwenden wir seit einiger Zeit in der Anstalt die perforierten Union-Blockhefte (graues Papier) für die Unter-, Mittel- und Oberstufe von der deutschen Verlagsgesellschaft Berlin-Stuttgart Dieselben werden beim Gebrauch blattweise an die Kinder verteilt. Eignet sich das dargestellte Objekt zu koloristischen Übungen, und das ist in der Regel der Fall, so dürfen die Schüler zum Schluss noch ihre Zeichnungen mit Buntstift bemalen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei noch bemerkt, dass die vorstehenden Ausführungen durchweg die Schüler der Mittelklasse im Auge haben. Wie sich danach der Zeichenunterricht auf der Oberstufe zu gestalten hätte, ist eine Frage, die hier nicht erörtert werden soll.

Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

Unser Jahrhundert hat als Erbteil aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das erneute und vielseitig gepflegte Interesse für das Kind und seine Entwicklung in gesunden und kranken Tagen übernommen. Wie in andern Kulturländern, so sind auch bei uns im deutschen Sprachgebiete vielverzweigte Bestrebungen auf zuverlässige wissenschaftliche Erforschung der Natur des Kindes nach der leiblichen wie seelischen Seite gerichtet, sowohl in seiner Einzelentwicklung als im Zusammenhange mit den Problemen der sog. Völkerpsychologie. Allen diesen Bestrebungen fehlt indessen bis jetzt eine gemeinsame Zentralstätte und den Vertretern dieser Forschung eine Gelegenheit zu unmittelbarem geistigen Austausch.

In gleichem Maße ist aber auch das Interesse gewachsen für die grossen praktischen Fragen der Erziehung des Kindes wie der gesamten Jugendfürsorge, so dass sich die Pädagogik, die im Laufe des 19. Jahrhunderts je länger desto

mehr zu einer blossen Schulpädagogik oder gar nur Schuldidaktik sich zu verengen drohte, wieder zu einer Erziehungswissenschaft im grossen Stil zu erheben strebt. Ihr dienen denn auch eine Reihe aufblühender praktischer Organisationen für Jugendfürsorge in mannigfachem Sinne. Doch auch hier fehlt die Möglichkeit gegenseitiger Berührung, Kenntnisnahme und Verbindung. Und weiter fehlt noch ganz und gar die Brücke zwischen jenen forschenden und diesen fürsorgenden, volkserzieherischen Bestrebungen, die wünschenswerten Anknüpfungen zwischen den theoretischen und den praktischen Betätigungen.

Ein solcher Mangel an gegenseitiger Fühlung bedeutet aber offenbaren Nachteil für die theoretische Erkenntnis wie für die Praxis und damit auch eine Schädigung der Volksinteressen. (Es sei nur an die Behandlung der jugendlichen Kriminellen erinnert.)

Dieser Einsicht entsprang der Plan zu einem deutschen Kongress für Kindesforschung und Jugendfürsorge.

Der Kongress will also für die ganze auf Verständnis, Schutz und entwickelnde Pflege der Kindheit und Jugend gehende Bewegung der Gegenwart einen festen Zusammenschluss erstreben.

Er ladet daher ein alle Forscher auf dem erstgenannten Hauptgebiete, dem grundlegenden und theoretischen, die Physiologen, Psychologen, Biologen, sowie die Vertreter des zweiten Gesamtgebietes mit den wichtigen Problemen der theoretischen und praktischen Gesamtpädagogik einschliesslich der Hygiene, also die Lehrer und Leiter aller Schulgattungen, wie diejenigen der Fürsorgeanstalten für anormale und pathologisch veranlagte Kinder und Jugendliche, der schwachsinnigen, taubstummen, blinden, moralisch gefährdeten, entarteten, verwahrlosten, kriminellen, wie auch die Kinderärzte, Psychiater, Juristen, nicht minder aber die an der Jugenderziehung direkt interessierten Eltern, Vormünder und sonstige Jugendfreunde.

Der Kongress soll in den ersten Tagen des Oktober zu Berlin abgehalten und so organisiert werden, dass zwar auch alle besonderen, einem der obengenannten Gebiete geltenden Vereine für ihre Beteiligung und die Erörterung ihrer Angelegenheiten Raum finden, jedoch Vorträge und Verhandlungen von möglichst allgemeinem Interesse in den Vordergrund treten. Im ganzen sollen die zu haltenden Vorträge wesentlich der Art sein, dass sie dem mit dem betreffenden Gebiete noch nicht Vertrauten eine Anschauung geben, sowohl von dem bisher darin Geleisteten wie von den schwebenden Fragen und den zu lösenden Aufgaben.

Es soll auf diese Weise nicht nur eine innere Verbindung für jetzt erleichtert, sondern womöglich eine organische Vereinigung für die Zukunft eingeleitet werden.

Der Kongress ist als solcher für alle Länder deutscher Zunge gedacht. Indessen soll die Teilnahme auch von Ausländern als Gästen sowie ihre Beteiligung an den Verhandlungen willkommen sein.

Ein bestimmtes, im bevorstehenden Sommer zu veröffentlichendes Programm wird über die Räume für die Verhandlungen, die Abfolge der Themen, die Bildung von Sektionen oder Gruppen und anderes Auskunft geben. Schon jetzt sei bemerkt,

dass eine Beschränkung der verfügbaren Zeit durch einleitende Begrüssungen und begleitende Festlichkeiten vermieden werden soll und dass der von den Teilnehmern zu entrichtende Beitrag auf 4 Mk. sich belaufen wird, wofür später die gedruckten Verhandlungen geliefert werden.

Die Wahl der Referenten behält sich der für die Veranstaltung des Kongresses gebildete Vorstand bezw. der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuss vor. Zugleich werden freiwillige Angebote bis zum 1. März dankend entgegengenommen, über deren Aufnahme in das Programm allerdings die Entscheidung dem Vorstande überlassen bleiben muss. Ferner ist die Anmeldung teilnehmender Vereine schon jetzt erwünscht.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an einen der drei erstgenannten, mit der Geschäftsführung betrauten Vorstandsmitglieder.

Der vorbereitende Ausschuss und Vorstand:*)

Dr. **W. Münch,** Geh. Regierungsrat u. Prof. a. d. Universität Berlin W. 30, Luitpoldstr. 22, Vorsitzender.

J. Trüper, Direktor des Erziehungsheims auf Sophienhöhe bei Jena, stellvertretender Vorsitzender.

Dr. **W. Ament,** Privatgelehrter in Würzburg, Sanderglacisstrasse 44, Schriftführer.

Dr. A. Baginsky, Professor der Kinderheilkunde und Direktor des Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin. Pastor Dr. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg. Geh. Med.-Rat Dr. **Heubner,** Prof. der Kinderheilkunde und Direktor der Universitäts-Kinderklinik in Berlin. Dr. **Chr. Klumker,** Dir d. Zentr. f. priv. Fürsorge in Frankfurt a. M. Amtsgerichtsrat Dr. Köhne, Vormundschaftsrichter in Berlin. Dr. E. Meumann, Prof. d. Pädagogik u. Psychologie a. d. Univ. in Königsberg. Dr. Petersen, Direktor des städt. Waisenhauses in Hamburg. H. Piper, Erziehungsinspektor der Idiotenanstalt in Dalldorf. Dr. **W. Rein,** Prof. der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Universitätsseminars in Jena. Röhl, Volksschullehrer und Vorsitzender des Ausschusses des deutschen Lehrervereins in Berlin. Dr. Sickinger, Stadtschulrat in Mannheim. Dr. Sommer, Prof. der Psychiatrie in Giessen. Vatter, Direktor der Taubstummenanstalt in Frankfurt a. M. Wiedow, Direktor der Blindenanstalt in Frankfurt a. M. Geh. Med.-Rat Dr. **Th. Ziehen,** Prof. der Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik der Charité in Berlin.

Mitteilungen.

Darmstadt. (Hilfsschule.) Von allen hessischen Städten, die Hilfsschuleinrichtungen besitzen, dürfte die Residenz diejenige sein, deren Hilfsschule den verhältnismässig raschesten Aufschwung genommen hat. Erst im Januar 1899 wurde sie von Herrn Lehrer Steinberger mit zwei Klassen eingerichtet. Rasch jedoch kam die dritte, vierte und fünfte Klasse dazu. Und neuerdings wurde Lehrer Steinberger zum Hauptlehrer ernannt. Die Schule ist jetzt vollständig selbständig geworden und hat mit keiner anderen Schulgruppe noch irgend etwas zu tun. Hoffentlich bleibt in dieser Beziehung die Residenz nicht bloss Muster, sondern findet in anderen hessischen Städten bald Nachahmung zum Nutzen einer gedeihlichen Weiterentwicklung des ganzen Hilfsschulwesens.

*) Die Namen der Vorstandsmitglieder sind fett gedruckt.

Zwickau (Sa.). (Heilpädagogische Vereinigung.) Eine „freie Vereinigung für Heilpädagogik in Schule und Haus" ist hier ins Leben gerufen worden. Der konstituierenden Versammlung wohnten einige 40 Herren aus dem Lehrerstande der Schulbezirke Zwickau I und II, u. a auch der Königl. Bezirksschulinspektor Dr. Scherfig, bei (Herr Schulrat Hörig war am Erscheinen verhindert). In die Vorstandsämter wurden die Herren Oberlehrer Weiss, Hilfsschule Zwickau, Lehrer Schiefer, Hilfsschule Wilkau, und Lehrer Hellinger, Hilfsschule Zwickau, berufen. Zweck der Vereinigung ist die Pflege und Förderung der Heilpädagogik in Schule und Haus Um ihn zu erreichen, sollen in regelmässigen Versammlungen Vorträge oder praktische Vorführungen geboten und, wenn möglich, Ausstellungen von Schülerarbeiten und literarischen Neuerscheinungen (soweit sie hierher gehören) veranstaltet werden. Ausdrücklich wurde betont, dass auch Herren, die zwar dem Schulamte fern stehen, aber Interesse an den Veranstaltungen der Vereinigung haben (Ärzte, Richter u. a), ihr als Mitglieder angehören können. Soweit es der Vereinszweck nahelegt, gedenkt die Vereinigung auch Fühlung mit den Vereinen für Jugendfürsorge und Jugendschutz zu nehmen. Desgleichen sucht sie Anschluss an den Verein sächsischer Hilfsschullehrer. — Wegen vorgerückter Zeit musste der in Aussicht gestellte Vortrag über das Thema: „Die besondere Erziehung Anormaler — eine soziale Notwendigkeit" auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz (19. Mai) gesetzt werden. Sch. in W.

Literatur.

Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache herausgegeben von Fr. Frenzel, J. P. Gerhard und E. Schulze. 2. Jahrgang 1906/07. Verlag von K. G. Th. Scheffer, Leipzig.

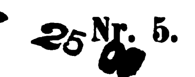
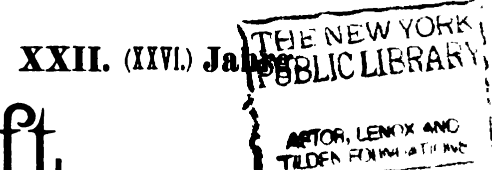
Von dem wiederholt schon in dieser Zeitschrift erwähnten Kalender ist der 2. Jahrgang erschienen. Erfreulicherweise ist für denselben nunmehr ein kleineres Format gewählt worden, so dass der Kalender jetzt auch als Taschenbuch benutzt werden kann. Im übrigen hat der Kalender seine alte Gestalt behalten. Er zerfällt wie bisher in 2 Teile, und die Verteilung seines Inhalts ist dieselbe geblieben. Die Nachrichten sind bis in die neueste Zeit fortgeführt worden und haben an Vollständigkeit und Genauigkeit erheblich gewonnen. Bedauerlicherweise enthält aber die „Statistik der Anstalten" infolge der Indolenz einzelner Anstaltsleiter immer noch verschiedene Mängel. Vielleicht liesse sich da, wo der Anstaltsleiter den Fragebogen unbeantwortet lässt, zur Gewinnung richtiger Angaben versuchsweise einmal ein anderer Weg einschlagen. Schliesslich könnten wohl auch diejenigen Anstalten, welche sich konsequent in Schweigen hüllen, aus der Statistik ganz weggelassen werden. Unzutreffende Mitteilungen sind zwecklos. — Wenn es möglich wäre, die „Statistik der Anstalten" in derselben Weise wie die der Hilfsschulen in den Kalender einzufügen, würde dieser an Handlichkeit gewinnen; vielleicht wird solches bei der Bearbeitung des 3. Jahrganges in Erwägung gezogen.

Vom Hilfsschulwesen. Von B. Maennel. Verlag Teubner-Leipzig. 73. Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". Preis 1,25 Mk.

Verfasser bietet in äusserst geschickter Weise eine Übersicht über das gesamte Hilfsschulwesen. Sie gibt Lehrern, Schulärzten, Geistlichen, Juristen und Verwaltungsbeamten die Möglichkeit, sich rasch über alle das Hilfsschulwesen betreffende Fragen zu orientieren. Die Literatur ist ziemlich erschöpfend angegeben. Der Stoff ist in 16 Kapitel eingeteilt, von welchen namentlich die Zusammenstellung der in den verschiedenen Hilfsschulen gebräuchlichen Aufnahmeverfahren und Schülercharakteristiken für jeden Interessenten von Wert sind.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Hierzu eine Beilage von **Carl Marhold i. Halle a. S.**

Nr. 5. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Mai 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Unterbringung geisteskranker Kinder.

Von Dr. H. Wildermuth in Stuttgart.

Die Frage: „Wohin mit den geisteskranken Kindern" hat Schüle schon im I. (V.) Jahrgang, Nr. 6 unseres Blattes eingehend erörtert. Seitdem hat sich das Interesse von Ärzten und Lehrern in zunehmender Weise den geistigen und nervösen Störungen bei Kindern zugewendet, die ausserhalb des Kreises idiotischer und epileptischer Zustände liegen. Gleichzeitig hat sich die Neigung geltend gemacht, für jede Form neuropathischer und psychischer Störung besondere Veranstaltungen zu treffen. Auf der 35. Versammlung südwest-deutscher Irrenärzte in Freiburg i. B. 1904 wurde im Anschluss an den Vortrag „Über leicht abnorme Kinder" von Weygandt auch die Frage von deren Unterbringung besprochen. Von verschiedenen Seiten wurde davor gewarnt, zu viele Sonderanstalten anzustreben. Aber der Ansicht Fürstners, dass man nicht selten in Verlegenheit sei, wo man geisteskranke Kinder unterbringen solle, wurde beigestimmt.

Es soll hier in erster Linie die Fürsorge geisteskranker Kinder vor der Pubertät bis zum 14. und 16. Jahr ins Auge gefasst werden. Dabei sehe ich ab von allen Formen der Idiotie, der epileptischen und hysterischen Psychosen. Von den hysterischen deshalb, weil sie schon bisher in den Anstalten für Epileptische Aufnahme und entsprechende Behandlung gefunden haben. So wurden in der Anstalt zu Stetten i. R. von 1881 — 1888 unter 162 Kindern 24 hysterische aufgenommen. In dem Zeitraum von 1889—1905 betrug nach der gütigen Mitteilung von Herrn Sanitätsrat Dr. Habermaas die Zahl der auf die Abteilung für Epileptische aufgenommene Kinder 331, darunter befanden

sich 18 hysterische. Für den Zeitraum von 1881—1905 stellt die Hysterie also rund 8 % der Aufnahmen.

Was geschieht aber mit den andern Formen kindlicher Psychosen? Zum allerwenigsten kommen sie in Irrenanstalten. Jugendliche Kranke unter 15 Jahren dürften hier eine Ausnahme bilden. Dass Irrenanstalten sich nicht für geisteskranke Kinder eignen, hat Schüle in schlagender Weise ausgeführt; er sagt: „Die Geisteskrankheiten an sich, namentlich aber die auf organischen Hirnleiden beruhenden Aufregungen entfesseln so mancherlei düstere Seiten der Menschennatur, so viele niedrige Neigungen und Äusserungsweisen des irren Geistes, dass deren Einwirkung auf ein impressionibles kindliches Gemüt mit den ernstesten Bedenken erfüllt. — — Es möchte in den meisten dieser grossen Anstalten beinahe unmöglich oder nur mit den schwersten Opfern durchzuführen sein, dass daneben auch der Individualität geisteskranker Kinder genügend Raum geschaffen werde. Auch die tüchtigste Leiterin und der gewandteste Wärter dürften nicht einfach nur ad hoc imstande sein, ihre Erfahrungen aus der Pflege von Erwachsenen in gleich nutzbringender Weise auch für die Pflege einer erkrankten Kindesseele zu verwerten."

Ein Teil findet in Anstalten für Idioten und Epileptische Unterkunft. Ich führe hier wieder die Erfahrungen der Anstalt in Stetten an: Unter den 165 Kranken im Alter unter 16 Jahren, die vom Jahr 1881—1888 auf die Abteilung für Epileptische aufgenommen wurden, befanden sich 4 mit geistiger Störung nicht epileptischer oder hysterischer Natur. Unter den 331 jugendlichen Kranken, die vom Jahre 1889—1905 in dieselbe Abteilung eintraten, befanden sich 8 Fälle von Irresein. — Dies entspricht einem Prozentsatz von rund 2 %.

Eine weitere Anzahl findet in den offenen Nervensanatorien und in den heilpädagogischen Anstalten Unterkunft. Über eine grössere Statistik kann ich hier nicht verfügen.

Der grössere Teil der psychisch kranken Kinder bleibt in der Familie, häufig genug nicht zu ihrem Vorteil.

Ich will versuchen an der Hand eigener Erfahrung der Frage näher zu treten, wo und wie geisteskranke Kinder am besten versorgt werden. Ich habe dabei nur ausgesprochene Formen psychischer Störung, die vor dem 16. Jahre auftraten, gezählt. Fälle, in denen Sonderbarkeiten, Nervositäten vorhanden waren, die aber Ausbildung und Erziehung nicht in wesentlichem Grade störten, wurden nicht berücksichtigt. Mit dieser Beschränkung ist die Zahl der geisteskranken Kinder nicht gross. Unter rund 9500 Nerven- und Geisteskranken meiner Privatpraxis überhaupt hatte ich nur 75 Fälle von ausgesprochenen Psychosen im Kindesalter. Hinter der Menge idiotischer, hysterischer und epileptischer Kinder, die ich in derselben Zeit behandelt habe, tritt diese Zahl weit zurück.

Die Fälle sollen darauf hin angesehen werden, welche Behandlungsweise bei ihnen angezeigt war oder gewesen wäre: die Behandlung zu Hause, in einer offenen oder in einer geschlossenen Anstalt.

In 20 Fällen handelte es sich um Entartungsirresein, um Zustände von Degeneration. Ausnahmslos waren bei diesen Kindern schon von Beginn der psychischen Entwicklung an krankhafte Züge vorhanden: Pietätlosigkeit, Unbotmässigkeit, Grausamkeit, sexuelle Perversitäten neben körperlichen Störungen nervöser Art. In intellektueller Hinsicht zeigten nur 2 eine leidliche Durchschnittsbegabung, die übrigen eine ungleichmässig oder einseitig entwickelte Intelligenz, in der Mehrzahl eine sehr mässige Begabung. Bei keiner Gruppe habe ich in so ausgesprochener Weise das beobachtet, was ich als ruckweises Lernen bezeichnen möchte: Zeiten von leidlichen Leistungen in der Schule wechseln ohne ersichtlichen Grund mit Perioden ab, in denen die Kinder nur mühsam weiter kommen oder völlig versagen. Bei 7 unter diesen Kranken lagen die Verhältnisse so, dass sie gut in der Familie belassen werden konnten. Bei 11 war die Verbringung in eine offene Anstalt angezeigt, bei 2 die schärfere Überwachung in der Art einer geschlossenen Anstalt.

In 27 Fällen handelte es sich um eine der verschiedenen Formen der dementia praecox. Bei dem kleineren Teil dieser Patienten war die Krankheit vor dem 15. Jahr schon voll entwickelt, bei den meisten kam sie erst zwischen dem 15. und 17. Jahr zu unverkennbarem Ausbruch. Bei 7 nahm die Sache einen so ruhigen Verlauf, dass man sie zu Hause lassen konnte, bei den andern wurde nach längerer oder kürzerer Zeit Anstaltsbehandlung unvermeidlich. Auch bei den Kranken, bei denen sich die Anstaltsbedürftigkeit erst nach Ablauf der eigentlichen Kindheit geltend machte, konnte man sich nicht zur Überführung in eine Irrenanstalt entschliessen. Die Bedenken, die gegen die Unterbringung von Kindern in eine solche sprechen, gelten grossenteils auch für das Alter der Pubertät.

In 2 Fällen schwerer hypochondrischer Verstimmung war die Aufnahme in eine offene Anstalt angezeigt. Dagegen zeigten sich bei 3 Fällen maniakalischer Erregung, die sich klinisch schwer bestimmen liessen, der Aufenthalt in einer offenen Anstalt unstatthaft und störend.

Um manisch-depressives Irresein handelte es sich in 6 Fällen. Bei 3 Fällen war die Verbringung in eine Anstalt geboten, 3 verliefen in allmählich abklingender Weise zu Hause.

In der Familie konnten auch 4 Fälle von melancholischer in unregelmässigen Perioden auftretender Depression belassen werden.

Irresein mit Zwangsvorstellungen habe ich in 7 Fällen beobachtet. Ich habe hier nur die gezählt, bei denen Zwangsvorstellungen nicht als gelegentliche Komplikation neurasthenischer Zustände auftraten, sondern in denen sie das ganze Krankheitsbild beherrschten. Nur in zwei dieser Fälle war die Verbringung in eine geschlossene Anstalt geboten. In dem einen Fall lief der intellektuell normale Knabe unter dem Zwang eigentümlicher Angstvorstellungen tagelang von zu Hause weg, obgleich er einsah, dass diese Vorstellungen krankhaft waren. Bei einem andern Fall führten die Zwangsvorstellungen in einer für die jugendliche Patientin höchst peinlichen Weise zu verschiedenen ab-

sonderlichen Handlungen und Tics, die ihren Aufenthalt zu Hause oder in einer offenen Anstalt unmöglich machten.

Selbst unter den ganz ausgesprochenen psychischen Störungen des kindlichen Alters ist also nur eine kleine Zahl, die einer Unterbringung in geschlossenen Anstalten nach Art der Irrenanstalten bedürfen. An Gründung besonderer Anstalten für dieses Alter ist daher nicht zu denken. Aber irgend eine Unterkunft für diese Fälle muss doch geschaffen werden Die einfachste Lösung der Frage ist die, dass Idioten- und Epileptikeranstalten sich in planmässiger Weise auch für Aufnahme geisteskranker Kinder einrichten. Wie wir gesehen haben, werden sie vielfach auch jetzt schon dort untergebracht. Es wäre wünschenswert und wohl möglich, dass sich diese Epileptiker- und Idiotenanstalten zu Sanatorien für jugendliche Psychopathen überhaupt auswachsen würden. Es müssten natürlich die einzelnen Krankheitsgruppen in geeigneter Weise getrennt sein, namentlich müsste dafür gesorgt sein, dass die unheilbaren, bildungs- und unterrichtsunfähigen Elemente in besondere Pflegabteilungen untergebracht werden, die in angemessener räumlicher Entfernung von der Anstalt liegen. Eine gänzliche Trennung von Pflege- und Heilanstalten lässt sich hier so wenig durchführen, wie in der eigentlichen Irrenpflege.

Die Unterbringung psychopathischer Kinder in Verbindung mit Idioten- und Epileptikeranstalten ist in erster Linie deshalb zu empfehlen, weil diese schon über eine gute Organisation des Unterrichts verfügen, die ohne grosse Schwierigkeit für höhere Ansprüche eingerichtet werden kann. Gerade im Interesse des Unterrichts bedarf man grosser Anstalten, die dem Bedürfnis der einzelnen Stufen der geistigen Entwicklung und der Kenntnisse in besonderen Klassen gerecht werden können. Andererseits sind hier auch leicht die Einrichtungen zu treffen, wie sie für unruhige, störende, fluchtverdächtige Patienten nötig sind. Diese Erweiterung der Anstalten für Schwachsinnige und Epileptische wäre namentlich auch im Interesse der weniger Bemittelten zu begrüssen, welchen die jetzt bestehenden pädagogischen Sanatorien nicht zugänglich sind. Wie schon erwähnt, wären in solchen Anstalten auch jugendliche Geisteskranke nach dem eigentlichen Kindesalter von 15—18 Jahren vielfach besser untergebracht als in eigentlichen Irrenanstalten.

Die offenen Nervenheilanstalten eignen sich mehr für kürzeren Aufenthalt psychopathischer Kinder, soweit sie nicht einer geschlossenen Anstalt bedürfen. Für längeren Aufenthalt lassen sich nicht leicht die geeigneten Unterrichtseinrichtungen in genügendem Umfang treffen. Sehr gut lassen sich in offenen Anstalten Kinder beiderlei Geschlechts mit weiblichen Kranken zusammen verpflegen. Für die erwachsenen Patienten kann unter Umständen die Beschäftigung mit den kleinen Patienten angemessene Arbeit geben. Natürlich muss dies immer unter der nötigen Kontrolle geschehen.

Ich komme also zum Schluss: Geisteskranke Kinder, die einer geschlossenen Anstalt bedürfen, sind nicht häufig. Für ihre Unterbringung liesse sich am besten im Anschluss an Idioten- und Epileptikeranstalten Fürsorge treffen. Dies hat auch Schüle in seinem Artikel: Wohin mit geisteskranken Kindern?

als den richtigen Ausweg bezeichnet. Es wäre zu wünschen, dass sich diese Anstalten zu Instituten für psychopathische Kinder überhaupt erweitern würden

Ein Punkt möge dabei noch berührt werden, die Frage der Leitung solcher Anstalten. Meine Ansicht darüber habe ich an verschiedenen Stellen mit Entschiedenheit ausgesprochen. Ich komme darauf zurück, weil Frenzel diese Frage neuerdings wieder angeschnitten hat.*) Wenn sich Idioten- und Epileptikeranstalten in dem erwähnten Sinne erweitern, so muss vom ärztlichen Standpunkt aus psychiatrische Leitung verlangt werden. Ich habe dabei nur grosse Anstalten im Auge. Selbstverständlich müsste der Pädagogik die berechtigte Mithilfe gewährt werden. Das ist auch von ärztlicher Seite nie bestritten worden. Nicht die Ärzte waren und sind es, die den Lehrern ihre Stellung in den Anstalten erschwert haben.

Schliesslich noch einige Worte über die Prognose. Sie ist bei jugendlichen Psychosen nicht ganz so schlecht wie man aus theoretischen Gründen annehmen sollte und wie tatsächlich vielfach angenommen wird. Insbesondere habe ich zu meiner Überraschung öfters erlebt, wie sich Patienten, die zu den Entarteten zu zählen waren, wenn auch meist nach manchen Stürmen, eine leidliche Lebensstellung verschafft haben. Ich hoffe später über die Prognose dieser Erkrankungen noch genauere Mitteilung machen zu können.

Über die Entwickelung der Farbenkenntnis unserer Kinder.

Von Hauptlehrer Kannegiesser-Erfurt.

Bei der Untersuchung und intellektuellen Bewertung des kindlichen Vorstellungskreises spielt auch die Kenntnis der Farben eine Rolle. Es hat sich ergeben, dass ein geistig normales Kind am Ende des dritten Jahren, ganz bestimmt aber beim Schuleintritt sämtliche Farben kennt, meist mit oft feinen Schattierungen. Nach Preyer**) werden sie in folgender Reihe (ich nenne nur die „Hauptfarben“) erworben: gelb, rot, schwarz, grün und blau. Sonderbarerweise ist weiss von ihm nicht mit in den Kreis der Untersuchungen gezogen worden, trotzdem es eine selbständige Farbe ist. Ein Grund dafür ist nicht angegeben. Die warmen, hellen Farben werden vor den kalten, dunklen bevorzugt. Die Ausbildung des Farbensinnes ist individuell verschieden, aber von Erziehung und Übung abhängig. Eine Wertung des Verhältnisses der Farbenkenntnis zur Intelligenz ist nicht versucht und angedeutet. Darüber Klarheit zu gewinnen, ist der Zweck meiner Untersuchungen gewesen.

Es ist ja bekannt, dass die geistige Minderwertigkeit unserer Kinder nicht nur in den höheren Denkprozessen zum Ausdruck kommt, sondern sich auch in dem allgemeinen Vorstellungs- und Begriffsmangel kundgibt. Wir prüfen daher schon seit Jahren die Kinder vor der Aufnahme in die Hilfsschule auch auf ihre Kenntnis der Farben. Es ergab sich, dass Intelligenz und Farben-

*) S. d. Zeitschrift. XXI. (XXV.) Nr. 12. 178 u. ff.)

**) Preyer, Die Seele des Kindes.



kenntnis in gleichem Verhältnis stehen. Geistige Minderwertigkeit offenbart sich in einem entsprechenden Grade von Farbenunkenntnis. Gelb wurde am schwersten, schwarz, weiss und rot am leichtesten aufgefasst. Eine bestimmte Reihenfolge der Farben wurde nicht aufgestellt. Es ist hieraus ersichtlich, dass wichtige Fragen der Beantwortung harrten.

Bei den hier angegebenen Untersuchungen sind nur die eigentlichen schwachsinnigen Kinder berücksichtigt worden. Sie sind in die unterste Klasse eingetreten und haben die Schule bis zur Entlassung besucht. Ausgeschlossen wurden alle, welche als blödsinnig, blind, taub, schwerhörig oder sprachlos anzusehen waren, bei denen also die Bildungsfähigkeit auf das Äusserste eingeschränkt oder durch Gebrechen gehemmt erschien. Desgleichen blieben die Kinder ausser Betracht, bei denen die Prüfung des Farbensinnes kein genaues Resultat ergab.

Ich habe bei der Untersuchung schwarz, weiss, rot, grün, blau und gelb gewählt, also die Farbenschattierungen und Mischfarben weggelassen, dagegen Summe und Verneinung des farbigen Lichtes eingefügt. Es sind das die geläufigsten Farben, von mir daher oft mit „Hauptfarben“ bezeichnet. Die Farbennüancen sind unberücksichtigt geblieben, weil auch ihre oft verschiedene Benennung die Arbeit erschwert hätte. Es ist auch streng beachtet worden, ob nur Vorstellung oder Begriff oder beides vorhanden war. Nur die letzteren Fälle galten als Beweismaterial.

Es war bekannt, dass die intelligenteren Kinder auch die beste Farbenkenntnis besitzen. Wo sie also vorhanden war, mussten sich auch die besten Fortschritte der geistigen Gesamtentwickelung zeigen. Daraufhin wurden nun die Personalbogen der vor 1904 entlassenen Kinder geprüft. Es ergab sich, dass von 48 Kindern bei der Aufnahme 25 sämtliche Farben gekannt hatten. Von ihnen erreichten 21 Klasse I, 1 Klasse II, 2 Klasse III und 1 Klasse IV. Wie weit kamen nun die Kinder mit mangelhafter Farbenkenntnis? 11 erreichten Klasse I, 5 Klasse II, 3 Klasse III, 1 Klasse IV und 3 Klasse V. Die Vermutung hatte also Bestätigung gefunden. Mehr als $^4/_5$ der Kinder mit guter Farbenkenntnis hatten die I. Klasse erreicht; von den Kindern mit mangelhafter Farbenkenntnis dagegen waren kaum $^1/_2$ soweit gekommen. Auch eine andere Untersuchung kam zu dem gleichen Ergebnis. Ostern 1904 besuchten 127 Kinder die Hilfsschule. 47 davon kannten alle Farben. Davon befanden sich 6 in Klasse V (17 %), 8 in Klasse IV (34 %), 14 in Klasse III (60 %), 9 in Klasse II (40 %) und 10 in Klasse I (40 %). Die Gegenprobe ergab folgendes: von den ausfallenden Farben kamen 86 auf Klasse V, 37 auf Klasse IV, 21 auf Klasse III, 34 auf Klasse II und 40 auf Klasse I. Die Kinder mit gutem Farbensinn befanden sich als die besseren Schüler auch in den höheren Klassen und die meisten ungekannten Farben waren in den unteren Klassen zu finden.

Guter Farbensinn lässt also auf bessere Intelligenz und Bildungsmöglichkeit schliessen. Mangelnder Farbensinn zeigt mangelnde Intelligenz und Bildungsfähigkeit an.

Wie oben erwähnt, hatte schon Preyer betont, dass die Farbenkenntnis sich durch Übung steigern lasse. Ob sich diese Tatsache auch bei unseren Kindern feststellen lässt? Die Erfahrung spricht ja entschieden dafür. Nur bei den geistig tiefstehenden Kindern, den blödsinnigen, war die Hilfsschularbeit bisher vergeblich; sowohl der Umfang als auch die innere Vervollkommnung des kindlichen Gedankenkreises erwies sich entwicklungsunfähig. An ihrem eigentlichen Material hat die Hilfsschule ihre Existenzberechtigung vorzüglich nachgewiesen. Warum sollte sich also der Farbensinn unserer Kinder nicht bilden lassen? Wir besitzen keinen besonderen Farbenunterricht als Disziplin; er ist bei uns Prinzip und wird besonders durch Anschauung und Handfertigkeit gepflegt.

Um die vorhin ausgesprochene Vermutung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wurden die Ostern 1904 in Klasse V aufgenommenen Kinder nach 1 $^1/_2$ jährigem Unterricht auf ihre Farbenkenntnis untersucht. Von 17 Kindern waren Ostern 1905 9 versetzt worden. Doch auch die sitzengebliebenen Kinder hatten Fortschritte gemacht und 4 von ihnen werden Ostern 1906 ohne jedes Bedenken versetzt werden können. Was ergab nun die Untersuchung? Sämtliche Kinder, versetzte und sitzengebliebene, welche bei der Aufnahme Ostern 1904 einen Ausfall von 2 schwarz, 2 weiss, 2 rot, 4 grün, 4 blau und 7 gelb aufwiesen, hatten klare und sichere Vorstellungen und Begriffe aller Farben gewonnen; in vielen Fällen wurden auch die Schattierungen ohne Aufforderung angegeben. Es ergab sich aber noch eine andere interessante Tatsache. Die Kinder nämlich, welche bei ihrer Aufnahme den höchsten Farbenausfall hatten, waren sitzengeblieben: 6 Sitzenbleiber mit 22, dagegen 9 Versetzte mit 7 ausgefallenen Farben.

Welche Schlüsse gestattet dieses Untersuchungsergebnis? Unsere Mühe und Arbeit ist auch an dem schwächsten Kinde nicht vergeblich gewesen. Die erhöhte Farbenkenntnis zeigt eine Entwicklung des kindlichen Geistes an. Der Farbensinn lässt sich auch bei unseren Kindern durch Erziehung und Übung heben. Eines besonderen Farbenunterrichtes bedürfen wir nicht. Schon nach 1 bis 2jährigem Unterricht besitzen die Kinder die Kenntnis der Hauptfarben. Auch über die Farbenreihe gibt die Untersuchung Aufschluss. Die 35 Farbenunkundigen, welche vor 1904 entlassen waren, liessen ausfallen 4 mal schwarz, 7 mal weiss, 10 mal rot, 18 mal grün, 20 mal blau und 21 mal gelb. Von 80 Farbenunkundigen, welche Ostern 1904 die Hilfsschule besuchten, entstanden folgende Ausfälle: 10 schwarz, 16 weiss, 22 rot, 56 grün, 48 blau und 61 gelb.

Aus beiden Reihen ist erkenntlich, dass schwarz, weiss, rot am ehesten, grün, blau und gelb am spätesten erfasst werden. Ob grün vor blau oder umgekehrt erkannt wird, liess sich nicht feststellen. Unzweifelhaft ist aber gelb die schwierigste und letzte der Farben. Das sollte man bei Anwendung derselben im ersten Unterricht wohl beherzigen.

Fassen wir das Ergebnis unserer Arbeit zusammen, so ergibt sich folgendes:

1. Die geistig minderwertigen Kinder besitzen mangelhafte Kenntnis der Farben. Diese Tatsache verdient bei der Aufnahmeprüfung rechte Beachtung, ist aber für sich allein nicht ausschlaggebend.

2. Durch den Unterricht wird dieser Mangel beseitigt. Eines besonderen Farbenunterricht bedarf die Hilfsschule nicht.

3. Die Reihenfolge der Farben ist schwarz, weiss, rot, grün oder blau und gelb.

Die Geschichte des Schwachsinnigenwesens.

Von M. Kirmsse, Neu-Erkerode.

Mit Schluss des 19. Jahrhunderts war zugleich das erste Säkulum der Arbeit an den Kretinen, Idioten und Schwachsinnigen vollendet, wenn man die im Jahre 1801 begonnene und durch sechs Jahre fortgesetzten Bemühungen des französischen Arztes Itard um die Bildung des sogenannten „Wilden von Aveyron“ — einem im dortigen Walde verwildert aufgefundenen Idioten — als den bescheidenen Anfang einer systematischen Schwachsinnigenerziehung ansehen will. In den nächsten drei Dezennien geschah zwar nicht viel für die am Geiste schwachen Menschenkinder, denn wir finden nur die Versuche des Lehrers Guggenmoos in Salzburg und des Dr. Ferrus in Paris verzeichnet, beide mit Erfolg. Aber das Eis war geschmolzen und der Strom der Liebe floss auch für diese Ärmsten; die Theorie früherer Forschungen der Gelehrten war durch die Tat verwirklicht worden. Im vierten und fünften Jahrzehnt setzte dann auch die rationelle Anstaltsbehandlung ein, deren Wirksamkeit in wohltuender Weise fortgesetzt und mit der Zeit erheblich verbessert worden ist.

Allgemein didaktische und speziell methodische Fragen standen deshalb bis heute im Vordergrunde der Schwachsinnigen-Pädagogik, so dass naturgemäss keine Zeit blieb, das Interesse der Fachmänner auf das Historische unserer Disziplin zu lenken. Eine hundert Jahre alte, gesegnete Arbeit dürfte nunmehr auch zu einer historischen Bearbeitung berechtigen Ausser einigen Skizzen und gelegentlichen Übersichten — Disselhoff, Sengelmann, Gerhardt u. a. — existiert noch keine planmässig bearbeitete Geschichte unserer Facharbeit. Doch ist dieselbe höchst nötig, um den neu in die Arbeit eintretenden jungen Pädagogen in seine Berufsarbeit älteren Datums einzuführen.

Damit ist es bedingt, dass die Geschichte auf dem Grunde wissenschaftlicher Forschung aufgebaut sein muss. Es sind aber noch andere Punkte zu berücksichtigen; gar manches muss vom philosophischen Standpunkte aus gewürdigt werden; das Verhältnis zur Geschichte der Philosophie darf man also nicht übersehen. Schon 1817 erschien ein Werk „Der Cretinismus philosophisch und medizinisch untersucht“ von Dr. Iphofen. Insbesondere sei auch an die Philosophen Beneke, Herbart u. a. erinnert. Weiterhin wäre der Zusammenhang mit der Psychiatrie, Pädagogik, Theologie und Medizin nachzuweisen. Kurz, es ist eine ziemliche Bildfläche ins Auge zu fassen und kritisch zu beleuchten.

Das Material ist ja reichhaltig und instruktiv, es wäre aber trotzdem zu wünschen, dass die vielfach recht dürren Jahresberichte mancher Anstalten etwas mehr bieten möchten, im Interesse einer gediegenen Geschichtsschreibung.

Was die Werke der älteren Schriftsteller, wie Paracelsus, F. Plater, Iphofen, Ackermann, Troxler u. a., anbetrifft, so könnten interessante Aus-

züge im Wortlaut wiedergegeben werden. Lebensbilder hervorragender Männer und Anstaltsgeschichten sind am besten in die allgemeine Darstellung einzuflechten.

Die Gliederung des Stoffes ergibt sich von selbst, indem die Geschichte der einzelnen Länder von Fachmännern des betreffenden Landes bearbeitet wird. Das ganze Werk könnte dann in einzelnen Abteilungen und Heften erscheinen, um demselben eine weitere Verbreitung zu sichern.

Sollte nun, was mit Sicherheit zu erwarten ist, die Geschichte der gesamten Schwachsinnigenfürsorge geschaffen werden — eine Anzahl Fachmänner haben bereits ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt —, so sei zum Schluss der Wunsch angefügt: das Werk trage zum nicht geringen Teile dazu bei, das Los unserer schwachen Kinder erheblich zu bessern!

Mitteilungen.

Bayern. (Schulpflicht für Schwachsinnige.) Kultusminister Dr. v. Wehner ist, unterstützt von seinem reicherfahrenen und umsichtigen Referenten für Volksschulangelegenheiten, Ministerialrat v. Leichtenstern, in letzter Zeit wiederholt mit dankenswerter Initiative auf dem Gebiet des Volksschulwesens vorgegangen. Auch die Schwachsinnigenfürsorge kann sich dieser Tatsache freuen. In Nr. 10 des „Ministerialblatts für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern" vom 30. März d. J. werden „Vollzugsvorschriften und Erläuterungen zur Schulpflichtverordnung" veröffentlicht, in denen auch der Schulpflicht der Kinder unserer Hilfsschulen gedacht wird. Ziffer II der „Einleitenden Bestimmungen" dieses Erlasses besagt: „Die Schulpflicht ergreift . . . ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit gleichmässig alle Kinder, die sich im Alter der Schulpflicht innerhalb des Staatsgebietes aufhalten. Sie besteht an und für sich auch für die geistig oder körperlich nicht genügend entwickelten, bildungsunfähigen oder bildungsbeschränkten Kinder. Solche Kinder können gleichfalls zum Besuche einer Schule angehalten werden, die Erziehungsberechtigten können aber ihrerseits die Aufnahme dieser Kinder in die allgemeine Volksschule nicht beanspruchen. Die Kinder sind vielmehr, wenn in der Gemeinde eine Hilfsschule oder besondere Hilfsklassen ihrer Konfession eingerichtet sind, in der Regel in diese zu verweisen." Wer die bezüglichen Verhandlungen des Verbandstages der Hilfsschulen Deutschlands in Mainz (1903) verfolgt hat, wird die hier zum erstenmal unzweideutig vollzogene offizielle Festlegung der Tatsache, dass auch für die Schwachsinnigen der Schulzwang gilt, dass die Eltern aber kein Recht auf die allgemeine Volksschule haben, sondern diese Kinder der Hilfsschule zuweisen lassen müssen, sehr begrüssen. — Bezüglich der unterrichtlichen Versorgung der Schwachsinnigen an Orten, in denen keine Hilfsschulen bestehen, sowie für die Unterbringung der sonst mit einem Defekt belasteten Kinder ist in den „Vollzugsvorschriften" folgendes bestimmt: „Bei der Entscheidung über die Aufnahme oder Zurückweisung bildungsbeschränkter oder bildungsunfähiger Kinder ist einerseits das Interesse der Schule nicht ausser acht zu lassen, das häufig einer solchen

Aufnahme entgegenstehen wird, andererseits aber auch das Interesse dieser Kinder zu berücksichtigen, denen nicht selten schon durch den geregelten Schulbesuch allein eine grosse Wohltat erwiesen werden kann, auch wenn sie aus dem Unterrichte nicht den vollen Nutzen zu ziehen vermögen. Deshalb wird zwar in erster Linie darauf Bedacht zu nehmen sein, solche Kinder in den für sie besonders geeigneten Unterrichts- und Erziehungsanstalten, wie z. B. in Hilfsschulen, Hilfsklassen, Taubstummenanstalten, Anstalten für krüppelhafte Kinder, Blindeninstituten u. a. unterzubringen. Wo dies aber nicht möglich ist, soll ihnen die Aufnahme in die Volksschule nicht versagt werden, falls sie in ihrem Interesse liegt und ohne eine zu erhebliche Schädigung der Unterrichtsinteressen und der gebotenen Rücksicht auf die anderen Kinder angänglich und rätlich erscheint. Sie kann in solchen Fällen auch gegen den Willen der Erziehungsberechtigten verfügt werden. Wird ein Kind als nur beschränkt bildungsfähig oder als bildungsunfähig von der Aufnahme in die Volksschule zurückgewiesen, so hat der kgl. Lokalschulinspektor hiervon dem kgl. Bezirksamte, in unmittelbarer Nähe dem Stadtmagistrate Anzeige zu machen. Dasselbe hat auch zu geschehen, wenn sich erst im Laufe des Schuljahres herausstellt, dass ein Kind aus irgend einem Grunde (Blindheit, Taubheit, Krüppelhaftigkeit, Schwachsinn, Kretinismus, Idiotismus u. s. w.) für den regelmässigen Unterricht in der Volksschule untauglich ist. Die Distriktspolizeibehörde wird sodann, veranlasstenfalls im Einverständnisse mit dem Vormundschaftsgericht und im Benehmen mit dem zuständigen Pfarramte, durch geeignete Belehrung der Erziehungsberechtigten darauf hinzuwirken suchen, dass das Kind in einer passenden Anstalt untergebracht oder dass sonst in zweckmässiger Weise für seine Erziehung gesorgt wird. Unter Umständen kann auch die Anwendung der Vorschriften des § 1666, B.G.B., des Zwangserziehungsgesetzes vom 10. Mai 1902 und des Artikels 81 des Polizeistrafgesetzbuches in Frage kommen." Damit ist eine möglichst umfassende Fürsorge für alle körperlich oder geistig defekten armen Geschöpfe angebahnt, die für einen weiten Blick und ein warmes Herz der hier massgebenden Männer zeugt. F. W.

Berlin. (Entscheidung des Kammergerichts.) Das Kammergericht hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, ob die Eltern verpflichtet sind, ihre Kinder in eine Schule zu senden, welche für schwachsinnige und geistig minderwertige Kinder eingerichtet ist. Ein Mädchen war nach Ansicht der Lehrer geistig minderwertig und machte in der Volksschule nicht die erforderlichen Fortschritte. Dem Vater des Mädchens wurde darauf mitgeteilt, dass er seine Tochter fernerhin in die städtische Hilfsschule zu senden habe, die nur von schwachbegabten Kindern besucht werde. Als der Vater dieser Aufforderung nicht nachkam, wurde er auf Grund einer Regierungspolizeiverordnung in Strafe genommen. Er bestritt, dass seine Tochter geistig minderwertig sei, und behauptete, nach §§ 46 ff. II 12 des allgemeinen Landrechts brauche er sein Kind nur in die ordentliche Volksschule zu senden. Seine Beschwerde wurde sowohl vom Regierungspräsidenten als auch vom Minister abgewiesen. Auch war dem Mädchen der Besuch der Volksschule und einer höheren Töchterschule nicht gestattet worden. Sowohl das Schöffengericht als auch das Landgericht verurteilten ihn zu einer Geldstrafe wegen

Schulversäumnis seiner Tochter, da die städtische Hilfsschule zu den öffentlichen Volksschulen zu rechnen sei, die von der Stadt unterhalten und vom Staat beaufsichtigt werden. Diese Entscheidung focht er durch Revision beim Kammergericht an und betonte, eine Volksschule sei eine Anstalt, die von jedem Kinde besucht werden könne, die Hilfsschule sei lediglich eine pädagogische Versuchsanstalt. Das Kammergericht wies die Revision als unbegründet zurück, da das Landgericht mit Recht annehme, dass er seine Tochter in die Hilfsschule schicken musste. Die Hilfsschule gehöre zu den Volksschulen, welche nach § 46 II 17 des allgemeinen Landrechts solange von den Kindern besucht werden müsse, bis sie die erforderlichen Kenntnisse nach dem Befunde des Schulinspektors erworben haben.

Berlin. (Weiterbildung der Hilfsschullehrer.) Auf Veranlassung des Stadtschulrats Prof. Dr. Gerstenberg fanden vom 12. März bis 5. April Montags und Donnerstags von 6 bis 8 Uhr im Friedrichs-Gymnasium Vorlesungen über die Behandlung und den Unterricht schwachsinniger Kinder statt. Dr. Fürstenheim las über Intelligenzstörungen im Kindesalter, Dr. Gutzmann über Artikulationsstörungen und deren Beseitigung und Filialleiter Arnold Fuchs über die Methode des Unterrichts in Nebenklassen. Die erste Vorlesung wurde mit einer Ansprache des Stadtschulrats über die Zwecke des Kursus, der eine ständige Einrichtung werden soll, und über die demnächst erfolgende Organisation des Berliner Hilfsschulwesens eröffnet.

Frankfurt a. Main. (Oberkriegsgericht.) Der bei dem Infanterie-Rgt. 115 in Darmstadt dienende Gardist W. Sch. war schon viermal wegen unerlaubter Entfernung bestraft und diente bereits im dritten Jahre. Noch einmal entfernte er sich unerlaubterweise von seinem Truppenteil auf längere Zeit. Er beging zunächst in Darmstadt einige Betrügereien, begab sich dann in die Nähe seines Heimatsortes Gimbsheim bei Worms und trieb sich dort herum, bis er schliesslich vom Flurschützen festgenommen wurde. Inzwischen war er mehrmals in die Hütten von Backsteinarbeitern eingebrochen und hatte Esswaren und allerlei kleine Gebrauchsgegenstände entwendet. Das Kriegsgericht der 25. Division verurteilte ihn wegen Fahnenflucht, Einbruchsdiebstahls in 3 Fällen und Betrugs in 2 Fällen zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis und Versetzung in die 2. Klasse. Gegen seine Verurteilung wegen Fahnenflucht und schweren Diebstahls legte er Berufung ein. In einer früheren Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht wurden Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit laut, und es wurde beschlossen, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Das geschah in der Landesirrenanstalt zu Goddelau. Das Gutachten und ebenso ein später eingeholtes Obergutachten lauten dahin, dass Sch., der schon viermal wegen unerlaubter Entfernung bestraft und auch als Kind und Arbeiter öfters fortgelaufen ist, von Jugend auf schwachsinnig und für seine Taten nicht verantwortlich zu machen ist. Er wurde daher freigesprochen und ist entlassen worden. Immer wieder sieht man, wie wichtig es ist, im Interesse des einzelnen als auch im Interesse der Militärbehörde, dahinzuwirken, dass unsere Schwachsinnigen schon beim Musterungsgeschäfte entsprechende Berücksichtigung finden, und wie be-

rechtigt es war, dass der Vorstand des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands schon wiederholt diese Frage ventilierte und diesbezüglich vorging.

Giessen. (Kursus der medizinischen Psychologie.) In der Zeit vom 2.—7. April d. J. wurde hier in der Universitätsklinik für psychische und nervöse Krankheiten unter Leitung von Professor Dr. Sommer-Giessen ein Kursus der medizinischen Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der angeborenen Geistesschwäche abgehalten. Am Abende des 1. April fand durch den Leiter des Kursus eine Begrüssung statt, wobei mitgeteilt wurde, dass sich im ganzen 108 Teilnehmer angemeldet hätten und zwar 56 Ärzte und 47 Lehrer und Vorsteher von Anstalten und Hilfsschulen. Von diesen seien 24 aus Hessen, 31 aus Preussen, 16 aus Bayern, 3 aus Baden, 8 aus Sachsen, 2 aus Hamburg, 1 aus Bremen, 2 aus Lübeck, 3 aus Mecklenburg und 4 aus Elsass-Lothringen. Das Ausland sei vertreten mit 1 Teilnehmer aus Österreich, 4 aus Holland, 2 aus Belgien, 2 aus der Schweiz. — Die Arbeit, welche innerhalb einer Woche bewältigt werden musste, war eine überaus grosse, aber jeder der Teilnehmer wird dabei auf seine Kosten gekommen sein. — In ausführlicher Weise, durch zahlreiche Vorführung von charakteristischen Typen in natura, durch vielfache Abbildungen und statistische Tabellen unterstützt, sprach Prof. Dr. Weygandt-Würzburg, nachdem er zuvor einen geschichtlichen Überblick über die Idiotenfürsorge gegeben hatte, über die verschiedenen Formen der Idiotie. Bezüglich der ursächlichen Faktoren erwähnte er eine Menge von Momenten eingehend und ausführlich. — In seinen letzten Vorträgen kam er auf die prophylaktischen und therapeutischen Massnahmen zu sprechen. Interessant war ein zur Ausstellung gebrachter Kasten, in dem verschiedene Objekte (Pferd, Bürste, Löffel, Messer, Gabel, Glocke, Klavier, Schloss, Äpfel, Tasse, Puppe, Soldat, Bilder) lagen, die er bei der Untersuchung vorgeführter Patienten verwendet. — Dr. Sommer-Giessen sprach über die medizinische Psychologie mit bezug auf Behandlung und Erziehung des angeborenen Schwachsinns unter gleichzeitiger Vornahme von zahlreichen psychophysischen Übungen und Versuchen in den Laboratorien. Die Teilnehmer wurden dabei zur Sammlung von Material angeregt. Redner forderte dazu auch wiederholt auf, denn nur durch reiche Materialsammlung an Normalen und Anormalen sei es möglich, die Sache weiter auszubauen. Zu diesem Zwecke machte er auch verschiedene Vorschläge für die Anwendung der psychophysischen Methode in der Praxis. Weiter ging er dann noch auf die hohe Bedeutsamkeit der Psychologie der Kinderaussage ein, insbesondere auf den paranoischen, halluzinatorischen, psychogenen oder hysterischen, paramnestischen Typus. Deutlich müsse man davon die Kinder mit moralischen Defekten unterscheiden, weil bei ihnen volles Bewusstsein und nicht Selbsttäuschung vorliege. Sein Schluss gipfelte darin, dass nur durch gemeinsame Arbeit von Lehrern und Ärzten Grosses zu erreichen sei. — Die theoretischen Erörterungen fanden durch Seminarlehrer Dr. Lay-Karlsruhe ihre Anwendung auf das Gebiet der experimentellen Pädagogik. Er bot im grossen und ganzen in Auszügen das, was er bereits in seiner „Experimentellen Didaktik“ und anderen Schriften niedergelegt hat. Für unsere Sache konnte er über Beobachtungsmaterial und Resultate nicht berichten. — Privatdozent Dr. Dannemann-Giessen und Dr. Klumker-Frankfurt behandelten

in ihren Vorträgen die strafrechtlichen Beziehungen, sowie die auf dem Gebiete der Fürsorge für die Geistesschwachen zu ergreifenden Massnahmen. Ersterer führte zunächst die vielen Ursachen an, die Zwangs- oder Fürsorgeerziehung bedingen, als schlechte soziale Verhältnisse, gewerbliche Kinderbeschäftigung, Wohnungsverhältnisse, Schlafburschenwesen, Vererbung u. s. w. Er teilte alle derartige Individuen in vier Gruppen und sprach von solchen, bei denen Intellekt und Ethos gut sind, die aber entweder sittlich gefährdet oder gar schon verdorben sind. Eine dritte Art sind die, welche intellektuell normal, ethisch aber anormal sind und eine vierte Gruppe die, welche geistig und sittlich abnorm sind. Er ging dann weiter auf die zu treffenden ärztlichen und erzieherischen Massnahmen ein unter Zugrundelegung verschiedener Charakterbilder. Er führte mehrere Kranke vor und zeigte, wie dieselben geschwächt seien und welche Massnahmen zu ihrer Heilung getroffen werden müssten. Dr. Klumker-Frankfurt behandelte die verschiedenen Formen der Zwangserziehung, wies auf die in der Praxis sich ergebenden Fehler und Mängel der Verordnungen und Gesetze hin und zeigte, wie nur durch eine reichsgesetzliche Änderung Abhilfe geschehen könne. Um dies aber zu erreichen, solle man nicht immer von Erfolgen reden, als vielmehr die Misserfolge publizieren, da nur dadurch die Augen der Öffentlichkeit geöffnet würden und Änderung zum Besseren zu erwarten sei. — Rektor Henze-Hannover referierte über das Hilfsschulwesen. Zunächst gab er einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Hilfsschulwesens, zeigte an der Hand von Statistiken den gegenwärtigen Stand der Sache in Deutschland, in der Schweiz, in Italien, in Österreich, in England und anderen Ländern und ging zum Schlusse auf die innere und äussere Organisation der Hilfsschule, die Fürsorge und die Militärpflicht der Hilfsschüler u. a. m. ein. — Direktor Dr. Gündel-Rastenburg sprach über das Idiotenwesen. Auch er behandelte zunächst die geschichtliche Entwicklung der Fürsorge in Deutschland, berührte sodann die in anderen Ländern bestehenden Massnahmen und besprach die innere und äussere Organisation der Anstalten, sowie insbesondere die Fürsoge für die anstaltsentlassenen Zöglinge. — Anregend und interessant gestalteten sich die Demonstrationen, die Versuche, Vorführungen und Besprechungen, die an vier Nachmittagen von 5—7 Uhr stattfanden. Sie wurden geleitet von Professor Dr. Sommer, Professor Dr. Weygandt, Dr. Dannenberger, Dr. von Leupoldt und Dr. Berliner. Dieselben bestanden in Erklärungen über Apparate zu psychophysischen Untersuchungen, in wirklich ausgeführten Experimenten, in Schädelmessungen, in mikroskopischen Untersuchungen, Vorführung charakteristischer Schwachsinnigentypen u. a. m. Aus demselben Grunde wurden auch zwei Anstalten besucht, nämlich die Idiotenanstalt „Alicestift" bei Darmstadt und die Landesirrenanstalt „Philippshospital" bei Hofheim im Ried. In Giessen wurde die Hilfsschule besucht. — Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, dass sich auf vielseitige Anregung hin eine Kommission aus Lehrern und Ärzten der verschiedensten Gebiete der Schwachsinnigenfürsorge bildete, um über ein einheitliches Untersuchungsschema für die Geistesschwachen zu beraten. — In der Mitte der Woche und am Schlusse des Kurses vereinigte man sich zu zwei Ausflügen nach den wunderschön bei Giessen gelegenen Punkten Gleiberg und Schifferberg.

G. Büttner.

Mainz. (Sprachheilkurse.) Der Leiter der Hilfsschule dahier, Herr Lehrer Wettig, hielt alljährlich an der städtischen Volksschule einen Heilkurs für stotternde Kinder ab, wofür ihm als besondere Gratifikation 300 Mark wurden. Die Zahl der sprachgebrechlichen Kinder ist jedoch so gross, dass die städtische Verwaltung die Einrichtung eines zweiten Stotterheilkurses ins Auge gefasst und genehmigt hat. Leiter dieses Kurses soll ebenfalls ein Hilfsschullehrer und zwar Lehrer Büttner werden. Der Einrichtung eines Kurses für Stammler dürfte mit der Zeit auch näher getreten werden.

Kreis Worms. (Heilpädagogische Bestrebungen.) Von jeher schon hatte unsere oberste Schul- und Verwaltungsbehörde ein warmes Herz und eine offene Hand, wenn es sich um das Wohl körperlich, geistig oder sittlich abnormer Kinder der Stadt handelte. Heilpädagogische Fragen fanden bei ihr stets volle und ganze Würdigung. Nach und nach sucht man aber auch weitere Kreise für diese Gebiete zu interessieren und zu erwärmen, den abnormen Kindern im Kreise Worms auch entsprechende Berücksichtigung zu teil werden zu lassen. Das beweisen die neuerdings gefassten Absichten unserer Behörden, als auch die Propaganda, die jüngst für die Sache in einer Versammlung gemacht wurde, die von mehr als 300 Lehrern, Geistlichen und Verwaltungsbeamten des Kreises besucht war. In erster Linie denkt man, sich der geistig geschwächten Kinder in den Gemeinden anzunehmen, die nicht gerade blödsinnig sind, aber auch nicht mit den normalen Kindern gleichen Schritt halten können, jener Kinder, die in der Stadt das Material für die Hilfsschule bieten. Es wurden Statistiken erhoben und Kostenvoranschläge aufgestellt. Man sucht in grösseren Orten unter Einschliessung benachbarter Gemeinden geeigneten Lehrern ebensolche Klassen zu übertragen, wie sie die Hilfsschulen haben. — Weiter wendet man sich den sprachgebrechlichen Kindern auf dem Lande zu. Zu diesem Zwecke sollen Lehrer aus grösseren Gemeinden in das Wesen der verschiedenen Sprachstörungen und deren Behandlung eingeführt werden. Mit der Unterweisung dieser Lehrer soll Lehrer Büttner an der städtischen Hilfsschule Worms betraut werden. Derselbe ist als Taubstummenlehrer ausgebildet, hat schon zwei Kurse bei Gutzmann-Berlin mitgemacht, hat selbst schon mehrere Kurse geleitet, steht überhaupt schon beinahe zwei Jahrzehnte in dem Gebiete der Sprachstörungen und ihrer Heilung. Zur Einleitung hielt er jüngst einen Vortrag über das Wesen der verschiedenen Sprachstörungen und zeigte an praktischen Beispielen, wie jeder Lehrer diesen Gebrechen prophylaktisch und in gewissem Sinne auch therapeutisch entgegentreten kann. Später soll Herr Büttner speziell dafür ausgewählte Lehrer aus dem Kreise durch weitere Vorträge und Lektionen in die Sache genauer einführen.

Worms. (Ferienheim — Kinderhilfstag.) Wie in andern Städten, so wird auch für Worms demnächst ein Ferienheim erstehen. Bietet doch ein solches nicht zu unterschätzende Vorteile in hygienischer, pädagogischer und finanzieller Beziehung. Es soll nicht bloss den kränklichen, gebrechlichen Kindern der ärmeren Bevölkerung, nein, auch — gegen Erstattung der verhältnismässig geringen Verpflegungsausgaben — den Kindern des Mittelstandes geöffnet sein. Die Erbauungskosten belaufen sich auf nahezu 70000 Mark. Die Mittel sind ziemlich bereit

gestellt. Die Stadt wird einen namhaften Beitrag gewähren und die Grossh. Hess. Invalidenversicherung hat sich bereit erklärt, ein grösseres Darlehen gegen ganz geringe Zinsen zu geben. Ferner wird von der Provinzialkasse eine namhafte Beihilfe geleistet werden. Es sind gerade jene Faktoren herangezogen worden, welche am meisten an der Gesunderhaltung der Jugend interessiert sind. Als Platz wurde ein vorzüglich geeignetes, waldreiches Gelände an der Bergstrasse unweit der Ruine Starkenburg, im Hambacher Tale ausgewählt. Zuvor wurden auch verschiedene Ferienheime besichtigt, beispielsweise das 700 Meter hoch gelegene von Strassburg, Iquell, und das ebenfalls 700 Meter hoch gelegene Leipziger Ferienheim in Grünhaide i. V. Zum Betriebe soll hauptsächlich die Wohltätigkeit herangezogen werden. Zu Gunsten desselben findet demnächst auch ein Kinderhilfstag statt. Diese neue Art, Wohltätigkeit auszuüben, welche vor einigen Jahren zuerst in Dänemark und Schweden eingeführt und sodann auch in verschiedenen deutschen Städten, als Stuttgart, Frankfurt, Mannheim, Mainz etc., mit gutem Erfolg angewendet wurde, wird sicherlich sich auch hier gut bewähren. Es soll so gehalten werden: 1. An einem bestimmten Tage spenden alle Geschäftsinhaber einen Teil ihrer Reineinnahmen. Das Publikum soll möglichst viele Einkäufe für diesen Tag zurück- und bereitstellen, um den Kaufleuten grössere Einnahmen zu verschaffen. 2. Die Gewinne, die in den Gasthäusern aus verschiedenen Spielen am Kinderhilfstag erzielt werden, sollen zum Teil oder ganz abgeliefert werden. 3. Die Reineinnahme einer speziellen Theatervorstellung im städtischen Spiel- und Festhause soll ganz und gar dem besagten Zwecke dienen. In Anbetracht der edlen Sache ist dem Unternehmen nur der beste Erfolg zu wünschen.

Literatur.

Die Lautentwicklung in der Elementarklasse der Volksschule. Von A. Schubeck-München. München, Karl Gerber, Preis 0,65 Mk.

Verfasser hat in seinem 30 Seiten starken Schriftchen die Ableitung und Entwicklung der einzelnen Laute und der wichtigsten Lautverbindungen nach sprachtechnischen Schwierigkeiten in vier Gruppen geordnet. I. Gruppe: die Stimmbildner m, n, w, die Dauerlaute f, s und die Augenblickslaute b, d im Auslaut. II. Gruppe: die Mundöffner a, o, u, e, i (i); au; ai (ei); eu (äu); ö, ü; die stimmhaften Dauerlaute r, l. III. Gruppe: die schwachen und die starken Sprengungslaute b, p, d, t, g, k; der Nasenlaut ng; die stimmlosen Dauerlaute sch, ch, ss. IV. Gruppe: Lautverbindungen. Für den norddeutschen Lehrer sind die Ausführungen ganz besonders interessant, da Verfasser den süddeutschen Sprachcharakter gewahrt wissen will und sich dadurch manche Unterschiede gegenüber dem norddeutschen Schriftdeutsch ergeben. Bei falscher Bildung einer Lautverbindung empfiehlt Schubeck einen entwickelnden Gang und nicht bloss wiederholtes Vorsprechen. Spricht ein Schüler z. B. anstatt „zwei“ „tvai“, so wird man etwa folgende Artikulationen behandeln: mb, nd (m und n lang); ab, ad, f, s; apf, Apfel; at, ats, Katze; tse, tsa, tsai; tswa, tswai = zwei.

W.

Über das Wesen und die Behandlung der geistig abnormen Fürsorgezöglinge von Dr. med. O. Kluge. Berlin 1905. Verlag von Reuther und Reichard. 18 Seiten. Preis 50 Pfg.

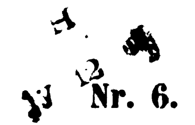
Der Verfasser schildert zunächst einzelne Typen von geistig abnormen Fürsorgezöglingen, ohne jedoch übersichtliche Individualitätenbilder zu bieten. Der moralisch schwachsinnige Typus erfährt die eingehendste Darstellung. Trotz aller Kürze sind die Beschreibungen zutreffend und liefern klare Bilder der in Betracht kommenden geistig Minderwertigen. In gedrängter Übersicht werden dabei einzelne Behandlungsmaßnahmen der verschiedenen Gruppen schwachsinniger Fürsorgezöglinge entwickelt, doch will es uns scheinen, als ob die Hervorhebung der ärztlichen Maßnahmen zu sehr in den Vordergrund träte. Im übrigen wird die Behandlungsweise zutreffend und zweckmässig dargestellt und verdient deshalb unsere vollste Beachtung. Wer sich kurz und schnell über das fragliche Gebiet orientieren will, der findet in der kleinen Schrift einen zuverlässigen Führer.

Anzeigen.

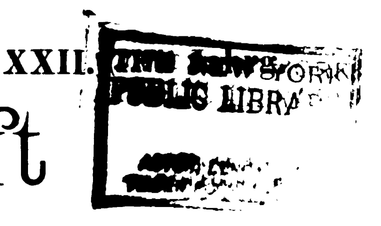
Briefkasten.

L. H. i. B. Gewiss, unsere Zeitschrift können Sie auch durch die Schriftleitung beziehen. Sie bekommen jede Nummer sofort nach dem Erscheinen derselben als Drucksache und selbstverständlich ohne Portoberechnung zugeschickt. Ebenso versendet die Schriftleitung auch ältere Jahrgänge und einzelne Nummern aus denselben. — **M. P. i. Sch.** Je länger ein Bericht ist, desto länger muss er in der Regel liegen bleiben, ganz abgesehen davon, dass wir uns entsprechende Kürzungen vorbehalten. In der Kürze liegt die Würze, und manche Arbeit könnte uns erspart werden, wenn man bei der Niederschrift entsprechend sorgfältig verführe. Mehrere Mitarbeiter bilden hiervon eine rühmliche Ausnahme und schicken uns ihre Arbeiten so, dass wir dieselben ohne weiteres in die Druckerei geben können. — **E. L. i. F.** Über den Verlauf des Bonner Kursus erfuhren wir nichts. — **W. G. i. R.** Zu der Kasseler Konferenz erhielten wir eine Einladung am 16. April, und für den 18. April war dieselbe anberaumt. Mit der Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen hat dieselbe nichts zu tun. — **Dr. A. T. i Z.** Auch uns kommt es vor, als habe man in Giessen des Guten zu viel geboten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Nr. 6. **XXII.**



Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Juni 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Vom Artikulationsunterrichte in der Hilfsschule.

Von Hermann Horrix, Hauptlehrer der Hilfsschule zu Düsseldorf.

Schwachbegabte Kinder können häufig, auch wenn sie mit einem ausgezeichneten Gehör ausgestattet sind, einzelne Laute und Lautfolgen nicht bilden, weil entweder ihre Sprechorgane nicht in der vorschriftsmässigen Verfassung sich befinden und aus diesem Grunde ohne vorherige Übung eine richtige Lautbildung nicht zulassen oder aber auch deshalb nicht, weil ihre Geisteskräfte die Art und Weise der Bildung eines gewissen Lautes nur sehr schwer aufzufassen vermögen und weil obendrein ihr Wille in den meisten Fällen zu s hwach ist, den mit Mühe aufgefassten Laut nun auch wirklich selbst zu bilden. Oft, sehr oft hat aber das schwachveranlagte Kind nicht einmal ein Bedürfnis zum Sprechen, was sich wohl aus dem Mangel an Vorstellungen und Begriffen einerseits wie auch andrerseits aus einer gewissen ihm anhaftenden Muskelträgheit und endlich daraus erklären lässt, dass es in der Volksschule nicht zum Sprechen angehalten und ermuntert worden ist, nachdem schon so und so viele Versuche dazu fehlgeschlagen waren. Wenn wir daher von den Agrammatisten unserer Schulen absehen, bei denen mehr die Satzform in Frage kommt, so haben wir es meistens mit Stammlern, funktionellen und konstitutionellen, also solchen zu tun, die verschiedene Laute und Lautfolgen aus oben genannten Gründen nicht zu bilden vermögen. Diese zu bessern oder gar zu heilen von ihrer teilweisen Stummheit, ist und bleibt eine vornehme, wenn auch schwere Pflicht der Hilfsschule. Dass daher in dem Lehrplan dieser Anstalten auch dem Artikulationsunterricht eine Stelle eingeräumt werden muss, liegt klar auf der Hand, wenn es auch dem einzelnen frei zu stellen ist, wie

er ihn betreibt, ob er ihn wie wir an den Anschauungsunterricht anschliesst, ob er ihn mit dem Leseunterricht verbindet oder ob er ihn von allen Fächern losgelöst als besonderes Unterrichtsfach behandelt. Manche Methodiker sehen in dem Anschlusse des Artikulationsunterrichtes an den Leseunterricht das erhoffte Heil; es wäre auch die zweckdienlichste Art, wenn beim Leseunterricht die notwendigen Artikulationsübungen gleich bis zur Beseitigung des Fehlers eingeflochten werden könnten. Das geht aber erstens der Sache — des Lesens — wegen nicht, und zweitens deswegen nicht, weil die andern Schüler während der Dauer der Übung mit einem untätig da sitzen müssten In der ersten Zeit ihres Hilfsschulbesuchs ist zudem bei unsern Schülern von Lesen noch keine Rede, wohl aber von Anschauungsunterricht. Dieses letztere Fach dürfte aber auch aus dem Grunde als Ausgangspunkt für die Artikulationsübungen vorzuziehen sein, da man nicht so leicht versucht wird, den Buchstaben, das Zeichen für den Laut bei der Bildung als Gedächtnisstütze zu Hilfe zu nehmen. Die Schüler sollen nämlich zunächst jeden Laut einzig und allein durch das Ohr richtig auffassen lernen und dann nachsprechen und darin nicht durch den Gesichtssinn unterstützt werden, wie dies beim Lesen der Fall ist. Darum ist es auch noch lange nicht richtig zu sagen, dass ein Kind, welches ein Sätzchen lautrein und artikuliert lesen kann, dieses Sätzchen nun auch ebenso schön sprechen könne. Indes braucht von dem grossen Einflusse, den ein gut erteilter Leseunterricht auf die korrekte Aussprache der Laute und Wörter ausübt, wohl niemand, der sich mit der Sache befasst hat, überzeugt zu werden.

Jeder Artikulationsunterricht, er mag gesondert von andern Fächern betrieben werden oder nicht, hat seine Erfolge aufzuweisen, denn jeder Artikulationsunterricht stellt an den Schüler die Forderung eines artikulierten Sprechens; er wirkt deshalb auf den Willen des Schülers in diesem Sinne ein, und indem dieser sich so an eine deutliche Aussprache gewöhnen muss, stärkt die Gewöhnung in schöner Wechselwirkung seinen Willen. Ein sorgfältiger Unterricht im Artikulieren während der ersten Schuljahre tut auch normalbegabten Schülern schon um dieser Selbstzucht willen not; es würden aber obendrein dadurch nicht nur die abscheuliche Mundfaulheit, sondern auch manches Sprachgebrechen sowie die dialektischen Lautfehler und eine grosse Anzahl Rechtschreibefehler aufgehoben.

Vor allen Dingen muss nun der Lehrer, um diesen Unterricht mit Erfolg erteilen zu können, ein gutes Verständnis für die Ausdrucksweise dieser Kinder und ein äusserst feines Ohr besitzen zur Unterscheidung richtig und falsch gesprochener Laute. Kein mangelhaft gesprochenes Wort, kein einziger verkehrter Laut darf dem scharfen Ohre des Lehrers entgehen. Nicht allen Pädagogen ist die Gabe verliehen, dass sie sich jeden Fehlers nach dieser Seite hin bewusst werden. Alle können sich diese Fertigkeit jedoch aneignen durch eifrige Selbstbeobachtung beim Sprechen und durch ein gründliches Studium der Sprechwerkzeuge wie der Physiologie der einzelnen Laute unter Benutzung eines guten Werkes oder besser noch unter Anleitung durch einen erfahrenen

Fachmann. Es wäre dringend zu wünschen, dass im Seminare vor dem Abgange der Zöglinge von **Fachlehrern** besondere Kurse mit Demonstrationen in diesem so wichtigen, aber bis jetzt stiefmütterlich behandelten Unterrichtszweige abgehalten werden, damit die jungen Lehrer wenigstens eine Ahnung von der hohen Bedeutung des lautreinen Sprechens, von dem häufigen Vorkommen schlechter Aussprache und von den Mitteln, sie abzustellen, gewännen. Wie viele Seminaristen sind auf die Jugend nicht losgelassen worden, denen das alles spanische Dörfer waren! Und wenn es selbst nur eine schwache Ahnung ist, die sie davon mit in die Praxis nehmen, was tut's, sie wird sich schon zu dem klaren Bewusstsein emporschwingen, dass die Sprache des Kindes einen mit der Physiologie der Laute und der sie darstellenden Organe, wie endlich auch mit den verschiedenen Sprachfehlern genau vertrauten Lehrer erheischt.

Jeder Lehrer, vor allem aber der Hilfsschullehrer, befleissige sich selbst einer reinen und artikulierten Aussprache, damit sich durch sein gutes Beispiel nach und nach in dem Kinde das notwendige Gefühl für eine richtige Lautbildung entwickele. Weil unsere mit Sprachgebrechen behafteten Schüler infolge ihrer schwachen Geistes- und Willenskraft die Art und Weise, wie ein Laut richtig gebildet wird, nicht leicht begreifen, liegt für den Erzieher die Gefahr nahe, beim Artikulationsunterrichte durch lauteres Sprechen energischer und stärker auf Geist und Willen des Kindes einwirken zu wollen. Wie wenig die darin sich kundgebende gute Absicht verkannt werden soll, ebenso sehr möchten wir doch dem Lehrer zu bedenken geben, dass die scharfe, zu laute Aussprache der Laute eine höchst verderbliche Wirkung auf seinen Kehlkopf und auf seine Lungen, dann aber auch auf die Nerven der Kinder ausübt, und dass daher hier eine weise Mässigung geboten ist. Unzählige Lehrer hätten nicht so früh ins Gras zu beissen brauchen, wenn sie im Seminar gelernt hätten, haushälterisch mit ihrer Stimme umzugehen, nicht bloss durch die leere Phrase: „Sie müssen Ihre Stimme schonen", sondern durch die planmässige Übung richtiger Tonbildung beim Sprechen, die mehr das Ansatzrohr als die empfindlichen Stimmbänder bei der Sprechtätigkeit heranzieht. Wer von den Hilfsschullehrern das bisher nicht getan hat, der gebe sich jetzt noch dran und übe für sich besonders fleissig den leisen Vokaleinsatz und in Verbindung damit die Konsonanten mit genau eingestelltem Ansatzrohr.

Nur eine konsequente Verfolgung des angestrebten Zieles, also des richtigen Sprechens, wird wie überall so auch im Artikulationsunterrichte die erwarteten Früchte zeitigen, d. h wenn das im Artikulationsunterrichte Erlernte Anwendung findet bei allem Sprechen der Kinder wenigstens in der Schule. Da darf es an peinlicher Beobachtung niemals fehlen weder in den Sprach-, Rechen- noch in den andern Stunden. Aller Unterricht sei eben Sprachunterricht. Ob der Lehrer jeden von ihm gemerkten Sprechfehler nun aber auch sogleich, wenn er ihm aufstösst, vom Schüler verbessern lassen oder ob er die Korrektur auf einen spätern ihm geeigneter erscheinenden Zeitpunkt verschieben soll, möchten wir so ohne weiteres nicht kategorisch entscheiden, sondern nur warnend darauf hinweisen, dass man auch durch das ewige sofortige Verbessernlassen

von Sprach- und Sprechfehlern die Sprechfreudigkeit in den Kindern erstickt und sie gleichsam mundtot macht.

Zur Erteilung des Artikulationsunterrichtes gehört endlich viel, unendlich viel Hingabe und Geduld. Es ist ja wahr, dass jemand, der diese Tugenden nicht besitzt, nicht einmal zum Lehrer geschweige denn zum Hilfsschullehrer taugt, aber beim Artikulationsunterrichte wird doch selbst eine Pestalozzinatur sehr oft auf die härteste Probe gestellt. Strengen wir uns an, auch diese zu bestehen, so dürfen wir versichert sein, dass die Freude um so grösser ist, wenn nach langen Versuchen endlich doch das Ziel erreicht wird. Nur nicht gleich die Geduld verlieren und beim ersten Misslingen die Flinte ins Korn werfen und verzagt den Rückzug antreten, vielmehr ruhig und besonnen weiter arbeiten, bedenkend: „Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden". Vortreffliche Verhaltungsmassregeln beim Artikulationsunterrichte gibt uns Weissweiler, indem er sagt:

1. Alles, was der Lehrer beim Artikulationsunterrichte mit den Kindern tut, geschehe mit Freundlichkeit und Humanität. Durch Ungeduld und Härte verwirrt und verschüchtert er die Kleinen nur.

2. Jede Berührung des Halses und der Zunge muss mit Vorsicht und Delikatesse vorgenommen werden; Schmerzen darf man dem Zöglinge nie bereiten. (Vorsicht auch wegen der Ansteckungsgefahr.)

3. Beim Artikulieren soll kein Verzerren des Gesichts stattfinden.

4. Alle Sprache — Laute, Wörter und Sätze — muss sowohl in Ton und Stärke natürlich bleiben, jede übermässige Anstrengung des Schülers ist zu vermeiden.

5. Man schreite nicht zu etwas Neuem, ehe das Vorangegangene ganz fest sitzt.

6. Nach Entlockung der Laute ist darum auch ihre Einübung sowohl allein als in Verbindung mit andern Lauten bis zur möglichsten Klarheit und Geläufigkeit zu bewirken.

Im Artikulationsunterrichte fällt der Hilfsschule unzweifelhaft eine grosse Aufgabe zu; aber alle ihre Bestrebungen, alle ihre Arbeiten, die auf die Besserung des schlechten Sprechens der Schüler hinzielen, werden mehr oder weniger erfolgreich sein in dem Grade, wie das Elternhaus darin die Hilfsschule unterstützt. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube" wird mancher im stillen denken, der Glaube nämlich, dass das Elternhaus dies tut, wenn anders es überhaupt dazu befähigt ist. Die Pessimisten mögen sich jedoch beruhigen, denn erstens liegt es vielfach am Lehrer, die Eltern zur Mitarbeit zu gewinnen; sie tun es schon, wenn nur die nötige Verbindung zwischen Haus und Schule besteht. Zweitens ist es aber auch Sache des Hilfsschullehrers, diese Arbeit den Eltern zu erleichtern durch Angabe bestimmter Regeln und Übungen, die er dem Kinde in ein besonderes Heft schreibt, damit Eltern und Geschwister sie zu Hause mehrmals von ihrem Liebling nachsprechen lassen. Wenn man ihnen in leicht verständlicher Weise dazu Anleitung gibt, üben sie auch in vielen Fällen mit dem Kinde, und es ist die gewöhnliche Erscheinung,

dass mit den Fortschritten des Kindes auch das Interesse und der Eifer des Elternhauses wachsen. Wohl wissen wir so gut wie andere auch ein Lied von der sündhaften Gleichgültigkeit mancher Eltern in dieser Beziehung zu singen, gottlob aber nicht minder zahlreiche Loblieder von besorgten Eltern, die aus Liebe zu ihrem Kinde sich die täglichen Übungen nicht verdriessen liessen. Und weil ich mich unterfangen habe, von diesen zu reden, will ich nicht schliessen, ohne das Hohelied treuer Mutterliebe gesungen zu haben, einer Mutterliebe, wie ich sie bis dahin in dieser Art noch nicht kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es war vor zehn Jahren, als mich eines Tages eine Mutter mit ihrem sechsjährigen Söhnchen, ihrem einzigen Kinde, auf Anraten eines Freundes besuchte, um sich Rats zu erholen inbetreff ihres Knaben, der, wenn auch nicht gut, so doch ganz leidlich hören, aber kein Wort, nicht einmal einen Laut sprechen konnte. Seine Intelligenz stand dementsprechend auch auf einem niedrigeren Niveau als bei normalen Kindern, nur sein Eigensinn und sein störrisches Wesen hätten das Prädikat „sehr gut" verdient. Infolge dieser Eigenheiten liess er wenig mit sich anfangen, aber ich erkannte doch, dass der Knabe nicht in die Taubstummenanstalt, sondern in die Hilfsschule gehörte. Als ich das der Mutter, die in einem entlegenen Dorfe am Niederrhein wohnte, eröffnete, wurde sie sehr niedergeschlagen, da sie sich nicht entschliessen konnte, das Kind von sich zu geben, und deshalb suchte ich den Schmerz etwas zu lindern, indem ich sagte: „Wenn Sie Geduld und Ausdauer dazu besitzen, so können Sie selbst die für den Anfang nötigen Übungen anstellen; ich will sie Ihnen gerne stufenmässig mitteilen und auch die Kontrolle über die Ausführung ausüben." Da leuchtete ihr Mutterauge auf und der in ihr reif werdende schwere Entschluss war in ihrem Antlitz zu lesen. Um zu sehen, ob sie auch wirklich mit richtigem Verständnis und der nötigen Konsequenz unter Hintansetzung falscher Liebe sich dieser Aufgabe unterziehen würde, sagte ich ihr, dass ich ihr aber erst dann die erste Übung sagen könne, wenn ich ihren Sohn eingehend geprüft hätte, was ja jetzt seines Eigensinnes wegen fast ganz ausgeschlossen sei. Sie solle zunächst mit ihrem Kinde nach Hause gehen und sorgen, dass ihm der Eigensinn gänzlich ausgetrieben werde, denn sonst würde er, das könne ich versichern, auch nicht lernen und aufmerken wollen, und alle Mühe sei vergebens. Mit dem Versprechen, ihr Bestes daran zu tun und dann wieder vorzusprechen, schied sie von mir. Der Junge sollte mir zum Abschied ein Händchen geben, tat es aber trotz flehentlicher Bitten der Mutter nicht. Aber nach vier Wochen, als die beiden mich wieder besuchten, kam er ganz von selbst auf mich zugelaufen und reichte mir seine Hand zum Gruss. So hatte sich also das bedrängte Mutterherz soweit bezwungen, dass der grosse Fehler in so kurzer Zeit abgestellt war. Von nun an zeigte ich ihr bei ihren Besuchen, was sie im nächsten Monat zu tun hatte, schrieb ihr die Übungen auf, kurz, ich belehrte sie in eingehender Weise. Oft fragte sie in der Zwischenzeit auch noch brieflich an, ob sie es gut gemacht habe, oft kamen aber auch Briefe, in denen sie kund gab, dass ihre Kräfte für diese Riesenaufgabe zu schwach seien, dass sie schier verzage und nicht mehr weiter

könne. Meine Briefe zielten dann darauf hin, ihren Mut und ihr Selbstvertrauen zu heben, ihr auch hin und wieder Lob zu spenden, dass sie ihre Sache ganz vorzüglich mache und dass das Ende ihr Werk krönen würde. Auf diese Weise hat sie es denn mit unsäglicher Mühe in täglich drei Stunden fertig gebracht, dass ihr Kind nicht nur artikuliert sprechen lernte, sondern sich geistig so entwickelte, dass es seinen gleichaltrigen Kameraden kaum etwas nachgab. Wahrlich ein schöner Sieg der Mutterliebe, die nicht immer mit diesem Heldenmute die Fehler ihres Schmerzenskindes einsieht und zu beseitigen strebt. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird wissen, dass die stärkste Seite der Erziehung zu einem guten Sprechen in dem Versagen eines Wunsches oder einer Bitte liegt, die das Kind für sein Leben gern erfüllt sähe, die aber nicht erfüllt werden, wenn es sie nicht schön ausspricht.

Zu den Stammlern, denen der Artikulationsunterricht der Hilfsschule zugute kommen soll, sind in gewisser Beziehung auch die Schwerhörigen und Hörstummen zu rechnen. Schwerhörige bilden bekanntlich immer einen Bruchteil unserer Schüler. Bei ihnen muss der Lehrer stets auf eine deutliche Aussprache aller Laute, vornehmlich aber der Konsonanten achten, welche diese Kinder so gerne auslassen oder doch undeutlich sprechen. Der erfahrene Lehrer wird sie, ohne sich selbst zu ermüden, durch allerhand Gebärden und Zeichen dazu anhalten, wie er ja auch nichts versäumen wird, um sie zum Ablesen der gesprochenen Wörter von den Lippen anderer anzuleiten, indem er ihnen die Bildung der Laute an seiner Mundstellung zeigt und sie, allmählich vom Einfachen zum Zusammengesetzten schreitend, alles Gesprochene absehen lässt. Etwas anders verhält sich die Sache mit den Hörstummen, die allerdings nach unsern Erfahrungen nicht zu häufig vorkommen. Hörstumm ist, wer stumm ist, trotzdem er hört, im Gegensatz zu taubstumm. Der Hörstumme hört also alles, was ihm gesagt wird, aber er kann nicht sprechen. Die wenigen Fälle von Hörstummheit, die wir aus Erfahrung kennen, waren alle verschieden, jedoch liess sich dennoch aus ihnen feststellen, dass es eine Hörstummheit gibt, bei der die Intelligenz normal ist und eine Hörstummheit, bei der auch geistige Defekte vorhanden sind. Gegenwärtig sitzt ein kleiner Hörstummer in unserer Unterklasse, der wiederum eine ganz eigene Art von Hörstummheit aufweist, die man als zentrosensorische Aphasie bezeichnen kann. Als der Knabe in die Hilfsschule kam, verstand er von dem, was seine Lehrerin ihm sagte, gar nichts, er beantwortete keine Frage, führte keinen Befehl aus, sofern er nur gesprochen wurde, er verband also mit dem vorgesprochenen Worte keinen Begriff. Da er aber nun dies nicht tat, fand er auch keine Worte für eine Sache. Dagegen gelang es ihm, ein paar Vokale und Konsonanten äusserst mangelhaft nachzubilden. Damit war uns denn die Richtung für die Unterweisung angegeben; sie lautete: „Stufenmässige Begriffsentwickelung durch Anschauung unter gleichzeitiger wörtlicher Bezeichnung und ferner Artikulation der Wörter von seiten des Schülers unter gleichzeitiger Veranschaulichung der Begriffe."

Aus diesem Falle erhellt auch so recht, dass der Artikulationsunterricht in der Hilfsschule sich den Schwächen des Individuums ganz genau anpassen

muss und durchaus nicht allgemein als Klassenunterricht betrieben werden kann. Wer daher für den Artikulationsunterricht einen allgemein massgeblichen Gang festsetzen wollte, wäre selbst reif für die Hilfsschule, da er einfach etwas Unmögliches verlangt. Dem einen sprachgebrechlichen Schüler gelingt dieser, dem andern jener Laut leichter; mancher kann gewisse Laute im Anlaut besser sprechen als im Auslaut und umgekehrt. Wieder einem andern fällt derselbe Laut in einer Lautfolge schwer, die seinem Nebenmanne gar keine Schwierigkeiten bereitet Die Behandlung richtet sich deshalb, zumal für die ersten Jahre, nach der jeweiligen Individualität; doch sollen nach oben hin die Artikulationsübungen immer mehr zum Klassenunterricht sich vervollkommnen, zu einem Klassenunterricht, der trotzalledem die Spracheigenart jedes Schülers scharf im Auge behält und sie zu bessern sucht. Wenn nun auch aus dem Gesagten zu ersehen ist, dass bezüglich der Reihenfolge, in welcher die Laute geübt werden sollen, eine Norm nicht aufgestellt werden kann, so muss dessenungeachtet eine Richtschnur dasein, die allerdings der Lehrer sich für jeden Fall entsprechend ändern wird In nachfolgendem bieten wir eine solche Abstufung, die sich in langen Jahren bewährt hat, dar, wohl wissend, dass sie nicht der einzige Weg ist, der nach Rom führt.

I. Übung.

Mechanische Bewegungen der Lippen und der Zunge. Alle nur irgendwie vorkommenden Lagen und Stellungen dieser Sprechwerkzeuge sind tonlos zu üben. Der Lehrer gebrauche kurze feststehende Kommandos wie: Mund auf, Lippen an, Lippen vor, Rüssel, Zunge an die obern Zähne, Oberlippe auf Unterzähne! usw. Wer nur einmal diese Vorübungen, denn als solche sind sie zu betrachten, mit Verständnis und Konsequenz durchgenommen hat, der will sie nie mehr entbehren, da sie erstens die ungefügigen Sprechorgane gelenkig machen und zweitens dem Lehrer viel unnütze Worte ersparen. Und das ist beim Artikulationsunterricht nötig. Der beste Artikulationslehrer ist daran zu erkennen, dass er während dieser Stunde sein Sprechen auf das Mindestmass zurückführt und die Schüler durch bestimmte Zeichen zum richtigen Sprechen veranlasst, sei es nun, dass er ihnen bloss die Lippenstellung tonlos vormacht, sei es auch, dass er für einzelne Laute gewisse Zeichen hat So ist für unsere Schüler ein mit dem Finger in der Luft beschriebener Kreis das Zeichen, dass das „r“ nicht ordentlich gesprochen worden ist, das Anziehen der Lippen und das Zeigen der Zähne, dass ich das „n“ nicht gehört habe und dergl. mehr. Wie sehr diese Zeichensprache im Artikulationsunterrichte die Lungen und den Kehlkopf des Lehrers entlastet, wie sehr sie die Aufmerksamkeit und besonders auch die Disziplin des Unterrichtes fördert, wird wohl jedem einleuchtend sein. Die genannten Lippen- und Zungenübungen würden auch in der Volksschule als bedeutende Helfer im Kampfe gegen Lässigkeit in der Aussprache und lautliche Dialektfehler auftreten, wenn — nun wenn man ihnen ein Plätzchen im Schulbetriebe einräumen und nicht, wie es wohl geschieht, über solche Kleinigkeiten die gelehrten Achseln zucken und zur Tagesordnung schreiten wollte. Was bei

fremden Sprachen dem Lehrer an höhern Schulen das Wichtigste ist, nämlich die richtige Bildung der verschiedenen Laute nach den Gesetzen der Phonetik des betreffenden Landes, das muss man auch fordern von dem Lehrer des Volkes, der seine Schüler aus der Sprache des Dialekts in die ihnen leider oft gänzlich fremde Sprache, das Hochdeutsch, einführen soll.

II. Übung.

Langsames Ein- und Ausatmen, verschiedene Verteilung des Atems, anfangs ohne Ton, später unter Zugrundelegung des leisen Stimmeneinsatzes für alle Vokale, Umlaute und Doppellaute. Die bekannte Vokaltafel von Weniger leistet dabei gute Dienste.

III. Übung.

Auffassen eines Lautes, den der Lehrer mit scharf ausgeprägter Stellung der dabei in Betracht kommenden Sprechwerkzeuge vorspricht, durch Gesicht und Gehör. Der Lehrer macht die Schüler auf die charakteristischen Merkmale der Mundstellung bei diesem Laute und auf seinen Klang aufmerksam, ähnlich wie er im Schönschreibeunterrichte die einzelnen Buchstaben bespricht, vormacht, auch wohl falsche Formen hinschreibt und kritisiert oder von den Schülern beurteilen lässt. Das kann er auch im Sprechen machen, er kennt ja den Fehler, den der Schüler beim Sprechen des Lautes hat.

IV. Übung.

Nachsprechen dieses einen Lautes allein durch die Schüler. Der Schüler muss selbst einsehen lernen, wodurch die fehlerhafte Aussprache entsteht. Zu diesem Zwecke hat er die richtige Mundstellung vorher kennen gelernt; nun kann er die seinige vor dem Spiegel mit der des Lehrers vergleichen und dann die Sprechwerkzeuge richtig einsetzen. Nötigenfalls benutzt der Lehrer, wenn die Sprechwerkzeuge sich von selbst nicht fügen wollen, den Spatel oder irgend ein anderes ungefährliches Werkzeug, um sie zur richtigen Stellung zu bringen. Auch dabei unterstützen kleine Kunstgriffe ganz gewaltig die schwere Arbeit; viele derselben findet man in den unzähligen Schriften, die über Sprachgebrechen geschrieben sind, manche wird der denkende Lehrer sich selbst zurechtmachen, und die sind in seiner Hand nicht die schlechtesten. Eine Übermüdung des einzelnen Schülers ist zu vermeiden; auch wenn er den Laut nicht kann, muss nach fünf Minuten ein anderer vorgenommen werden.

V. Übung.

Vor- und Nachsprechen von zwei unverbundenen eingeübten Lauten; der Vokal steht zuerst im Anlaut, dann im Auslaut. a — b, b — a; o — l, l — o. Es ist ratsam, gleich zu Anfang mit den Vokalen auch den einen oder andern Konsonanten zu üben, damit die Schüler möglichst früh Lautverbindungen lernen. Zu diesen sind selbstverständlich auch die Doppellaute zu rechnen, die darum genau in derselben Weise wie oben geübt werden: a — i, a — u, a — ü (oi, oü).

VI. Übung.

Die beiden Laute werden verbunden „ab, ba, ol, lo". Dies wird nicht gleich flink und tadellos gehen, besonders bei schwereren Lauten nicht. Darum sei man schon zufrieden mit einer langsamen, aber artikulierten Verbindung der beiden in Frage stehenden Laute; mit der Übung kommt die Fertigkeit. Das Sprachzentrum, die Nerven und die Muskeln müssen erst einmal auf den Laut und die Lautverbindung eingearbeitet sein, ehe der Lehrer Fixigkeit darin verlangen darf. Dass gerade diese zweilautigen Verbindungen als die Grundlage mit allen Vokalen und Konsonanten, die der Schüler nicht sprechen kann, tausendfältig geübt werden, liegt auf der Hand; jedoch soll damit nicht gesagt werden, dass nicht auch andere Verbindungen mit fertigen Lauten an die Reihe kommen könne. Je früher Begriffswörtchen genommen werden, desto mehr Nutzen hat auch der Geist der Schüler vom Artikulationsunterrichte.

(Schluss in nächster Nummer.)

Mitteilungen.

Berlin. (Professor Dr. Gerstenberg †.) Am 13. Mai erlag einem Schlaganfalle Stadtschulrat Prof. Dr. Gerstenberg in Berlin. In ihm hat Berlin einen eifrigen Förderer und warmherzigen Freund der Hilfsschulsache verloren. Trotz seiner nur fünfjährigen Amtsdauer hat er die städtischen Behörden so weit für den Hilfsschulgedanken zu interessieren vermocht, dass er in den letzten Monaten vor seinem Tode folgende Neuerungen zu Ende führen konnte: den Stoff- und Lehrplan für aufsteigende Nebenklassen, (der jetzt gedruckt vorliegt); die Organisation von acht, besonderen Leitern unterstellten Nebenklassenschulen; die Einrichtung eines Vor- und Fortbildungskursus für die Lehrkräfte an Nebenklassen und die Eröffnung der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte. Während seiner Amtszeit hat sich die Zahl der Nebenklassen von ca. 60 auf 125 erhöht. Die Geschichte der Berliner Hilfsschule wird in ihren Blättern diesem Manne ein Ehrendenkmal zu setzen haben! —

Berlin. (Fortbildungsschule für Schwachbegabte.) Bei Beginn des neuen Schuljahres richtete die städtische Schulbehörde in dem Schulhause Brunnenstrasse 186 eine Fortbildungsschule für Schwachbegabte ein. Dieselbe wurde mit 43 Schülern und 36 Schülerinnen eröffnet. Der Besuch der Fortbildungsschule ist kostenlos, und der Leiter derselben ist Filialleiter O. Fuchs.

Bonn. (Fortbildungskursus für Hilfsschullehrer.) Hier fand in der Zeit vom 5. bis 26. März ein Fortbildungskursus statt, an dem 38 Lehrer und 4 Lehrerinnen teilnahmen. Etwa die Hälfte war aus Rheinland und Westfalen, sonst waren Kassel, Frankfurt a. M., Nordhausen, Mühlhausen i. Th., Quedlinburg, Weissenfels, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Charlottenburg, Stargard, Königsberg, Fürth i. B. und Kolmar, das Ausland durch Haag und Stockholm vertreten. Zu der Begrüssungsversammlung am 4. März waren ausser den Leitern des Kursus auch Schulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Hilfsschullehrer, und Beigeordneter Bottler als Vertreter der Stadt Bonn er-

schienen. Jeden Vormittag — mit Ausnahme der Sonnabende — fanden in den ersten Stunden Vorführungen in der Bonner Hilfsschule durch die Lehrer und Lehrerinnen derselben statt, woran sich eine kurze Besprechung schloss. Dann folgte eine Vorlesung des Sanitätsrats Professor Dr Schmidt-Bonn, abwechselnd über Schulgesundheitspflege, Sprachstörungen und Leibesübungen in der Hilfsschule. Darauf hielt Oberarzt Dr. Förster von der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke, Privatdozent an der psychiatrischen Klinik in Bonn, eine Doppelvorlesung in der Anstalt. Er sprach über die Anatomie und Physiologie des gesunden und kranken Nervensystems, die verschiedenen Schwachsinnsformen, ihr Wesen, ihre Ursachen und Erscheinungen und pädagogische Pathologie (mit zahlreichen Demonstrationen). Nachmittags las noch Hauptlehrer Horrix-Düsseldorf über Organisation, Lehr- und Lektionsplan der Hilfsschule und Fürsorge für die entlassenen Zöglinge; Hauptlehrer Lessenich-Bonn besprach die Literatur, Lehr- und Lernmittel der Hilfsschule, unterwies in Falt- und Fröbelarbeiten und zeigte in seinem Sprachheilkursus die Behandlung von Sprachstörungen. Lehrer Wemmer von der Bonner Hilfsschule führte die Teilnehmer praktisch in das Modellieren ein. Für die kurze Zeit war dies ein überreicher Stoff, aber die ihn darboten, wussten alles so interessant zu gestalten, dass der Eifer nicht erlahmte. Die wenigen schönen Nachmittage wurden zu Ausflügen in die Umgebung benutzt. Diese, wie gesellige Zusammenkünfte an mehreren Abenden und ein fröhlicher Schlusskommers, dem u. a. Schulinspektor Dr. Baedorf-Bonn beiwohnte, brachten Leiter und Teilnehmer auch persönlich näher. J. Erven.

Dortmund. (Verband der Hilfsschulen Westfalens.) Am 31. März tagte hierselbst der Verband, um Stellung zu nehmen zu der Forderung: Der Handfertigkeitsunterricht muss Ausgangs- und Mittelpunkt des gesamten Hilfsschulunterrichtes werden. — Lehrer Pantwich, als Hauptreferent, führte hierüber in seinem Vortrag „Erziehung durch Arbeit" etwa folgendes aus: Die Rolle, welche der menschliche Geist im Leben spielt, hat, wenn man genau hinsieht, ihren Schwerpunkt nicht in dem von der traditionellen Pädagogik ins Auge gefassten geistigen Inhalte, welche sich der inneren Wahrnehmung als Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Gefühle präsentieren, sondern in mehr anonymen, von diesen verdeckten psychischen Gebilden, die in der innigsten Beziehung zur physischen Lebenstätigkeit des Menschen stehen. — Nur durch körperliche Betätigung entstehen in uns psycho-physische Zustände und Faktoren, die als fundamentale Faktoren des Geisteslebens bezeichnet werden. Von ihnen ist unser ganzes Verhalten den Dingen gegenüber, jedweder Verkehr mit der physischen Umgebung, jeglicher Eingriff in die Umgebung und die Möglichkeit unseres praktischen Handelns bedingt. Auf dieser Basis errichtet sich auch unser ganzes Wissen von dem Verhalten der Dinge zueinander, unser Wissen von Ursache und Wirkung, Grund und Folge des physischen Geschehens. unser Kausalbewusstsein. Der moderne Anschauungsunterricht ist nicht ausreichend, solch fundamentale Faktoren des Geistes zu schaffen. Diese, nur durch körperliche Betätigung zu gewinnenden fundamentalen Faktoren unterscheiden sich von den übrigen geistigen Inhalten dadurch, 1. dass sie nicht gegenständliche, sondern nur zuständliche In-

halte sind, 2. dass sie physisch in unserer Leiblichkeit als statische und dynamische Zustände, funktionelle Bereitschaften, Anpassungsvermögen, Adaptionen, Kraft- und Schwächezustände u. s. w., kurz als Faktoren mit motorischer Tendenz verkörpert sind. Diese Faktoren sind Lebenserfahrungen, gewisse Eindrücke von Schwere, Härte, Festigkeit, Dehnbarkeit, Biegsamkeit, Brechbarkeit Durchdringbarkeit, von Kraft und Schwäche, Druck und Stoss. — Die Wichtigkeit dieser psycho-physischen Faktoren ist auch anatomisch ausgedrückt, 1. durch die grosse Ausdehnung des Gehirnzentrums, in welchen sie lokalisiert sind (Körpergefühlssphäre oder Bewegungsrinde), 2. durch die Reihenfolge der Entwicklung der nervösen Bahnen. — Die Anteilnahme der Arbeit an der Geistesentwicklung ist wissenschaftlich anerkannt, ist zeitig schon in der Jugend des Kindes zu betreiben und hat eine Umgestaltung unserer heutigen Unterrichtsform, namentlich in der Hilfsschule, zur Folge. — Psychologische Einwände waren gegen die Ausführungen des Herrn Referenten nicht zu erheben, und die Notwendigkeit einer Unterrichtsreform der Hilfsschulen war damit nachgewiesen. Es handelte sich nun noch darum, die praktische Durchführbarkeit des Verfahrens nachzuweisen, und dieses geschah an der Hand der ausgestellten Schülerarbeiten durch die Lehrer Junker (Unterstufe), Pantwich (Mittelstufe) und Stähler (Oberstufe). Nachdem der mitanwesende königl. Schulrat Schreff sich durchaus beifällig zu dem gehörten Vortrage und zu den Bestrebungen des Verbandes geäussert hatte, wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Generalversammlung des Verbandes der Hilfsschulen Westfalens ist der Überzeugung, dass dem Werkunterrichte die allergrösste Berücksichtigung in der Hilfsschule einzuräumen ist, so dass derselbe auf der Unter- und Mittelstufe mehr oder weniger im Mittelpunkte des gesamten Unterrichtes stehen soll, während er auf der Oberstufe neben dem formalen auch dem malerischen Zwecke zu dienen hat." Zum Vorstand des Verbandes wurden am Schlusse der Versammlung die Kollegen A. Stähler (Vors.), W. Middeldorf (Schriftf.) und F. Bückle (Kass.) gewählt.

Erfurt. (Wanderversammlung) Während der diesjährigen Herbstferien findet in Weimar die vierte Wanderversammlung der Lehrer und Lehrerinnen an den Hilfsschulen Thüringens, Anhalts und der Provinz Sachsen statt. Hilfsschullehrer Heilmann-Gera wird über den Fortbildungsschulunterricht unserer aus der Hilfsschule entlassenen Zöglinge sprechen und Hilfsschullehrer Grau-Eisenach über den ersten Schreibunterricht in der Hilfsschule. A.—

Kassel. (Konferenz.) Am 18. April d. J. fand in Kassel eine ausserordentliche Konferenz der „Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische" statt, auf der 14 Anstalten vertreten waren. Gegenstände der Beratung waren verschiedene innere Angelegenheiten der Anstalten und der Vereinigung derselben, sowie insbesondere deren Verhältnis zu dem deutschen Verein für Psychiatrie.

Wien. (II. Österreichische Konferenz.) Der im Jahre 1902 begründete Verein „Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische" hatte, wie bereits mitgeteilt, für den 7. und 8. April nach Wien die II. Österreichische Konferenz der Schwachsinnigen-Fürsorge einberufen. Der Besuch derselben war ein sehr

zahlreicher. Anwesend waren Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, sowie eine grosse Anzahl von Schulmännern aus allen Teilen der Monarchie. — Mit der Konferenz war eine „Spezialausstellung von Lehr- und Lernmitteln für Hilfsschulen und Anstalten für Schwachsinnige" verbunden, welche ausserordentlich zahlreich beschickt worden war. — Neben zahlreichen interessanten Photographien gelangten allerlei Arbeiten der Kinder und eine Reihe Lehrmittel, zum Teil selbstverfertigte, zur Darstellung. Besonders bemerkenswert war die tschechische Fachliteratur des Prof. Cada-Prag. — In Anwesenheit von zahlreichen Vertretern des Unterrichtsministeriums, der Stadt und verschiedenen Behörden wurde die Ausstellung am 7. April vormittags 11 Uhr durch die Prinzessin Ernestine Auersberg eröffnet, und nachmittags 4 Uhr hielt der Taubstummenlehrer Cassimir aus Würzburg einen Vortrag über „Die Erzählung und ihre Veranschaulichung unter Zuhilfenahme von Bildern mit beweglichen Figuren". Diese Demonstration erregte allgemeines Interesse.

Abends 6 Uhr eröffnete der Präsident Dr. jur. Freiherr v. Spinette die erste Versammlung. Nach den einleitenden Begrüssungen nahm derselbe das Wort zum ersten Vortrage „Rechtsschutz der Schwachsinnigen". Redner führte aus, dass die heutigen Gesetze den Schwachsinnigen nicht ausreichend berücksichtigten. Eine Ergänzung der heute geltenden Gesetze zum Schutze der Schwachsinnigen sei dringend geboten. Schwachsinnige Verbrecher seien in Arbeitsanstalten unterzubringen, wo ihnen eine geeignete Behandlung zuteil werden könne. Für jeden Schwachsinnigen sei ein Kurator zu bestellen, Idioten seien zu entmündigen und auch vom Militärdienste zu befreien.

Als zweiter Referent sprach Oberlehrer Schiner-Wien über „Die Organisation der Hilfsschule". Die Ausführungen schlossen sich eng an die Ansichten der reichsdeutschen Hilfsschulmänner an. Die Hifsschule muss einen selbständigen Charakter haben; der Besuch derselben ist gesetzlich zu regeln. Besonders warm trat Redner für eine zweckmässige Fortbildung der entlassenen Hilfsschulzöglinge ein. Alle hemmenden Elemente sind aus der Schule zu entlassen. Die Thesen des Referenten fanden einstimmige Annahme.

Der dritte Redner, Dr. Herfort-Prag, referierte über das Thema „Die Ausgestaltung der Schwachsinnigen-Institute". Er betonte, dass neben den Hilfsschulen als zweiter, integrierender Bestandteil der Schwachsinnigen-Fürsorge das Anstaltswesen hinzukomme. Die Lösung der Frage nach der Leitung der Schwachsinnigen-Anstalten beantwortete Redner dahin, dass der Arzt die Anstalten im allgemeinen zu leiten habe, dagegen seien Institute für verwahrloste Schwachsinnige in erster Linie unter die Direktion von Pädagogen zu stellen. Für erwerbsfähige Idioten sei am besten die Familienpflege in Verbindung mit einer Anstalt geeignet. Für die Erhaltung aller Anstalten habe in erster Linie der Staat einzutreten. Vor dem 18. Lebensjahre solle kein anormales Individuum aus einer Anstalt entlassen werden. — In der Diskussion wurde der Antrag des Referenten bezüglich einer statistischen Erhebung aller Schwachsinnigen der österreichischen Kronländer angenommen.

Als letzter Redner des Tages verbreitete sich Verfasser dieses über „Zur Geschichte des Schwachsinnigenwesens und der Stand der Guggenbühl-forschung“. Referent bot einige Bilder aus der älteren Geschichte des Schwach. sinnigenwesens. Dr. Itard, insbesondere aber Guggenmoos und Guggenbühl, waren Gegenstand seiner Ausführungen. Ersterer, Gründer der ersten Hilfsschule und Schwachsinnigen-Anstalt in Hallein 1816 und Salzburg 1829, verfügte über eine interessante Lehrmethode, stellte einen geeigneten Lehrplan auf und gab auch sonst Direktiven, welche heute noch gelten können. Hierin schloss sich ein Charakterbild Dr. Guggenbühls und zum Schluss wurde noch ein kurzer Entwurf einer Geschichte des Schwachsinnigenwesens mitgeteilt. Auf Antrag des Lehrers Miklas wurde beschlossen, den Verein „Fürsorge“ mit der Herausgabe einer Geschichte der österreichischen Fürsorgetätigkeit für Schwachsinnige zu betrauen.

Am **zweiten** Verhandlungstage sprach Dr. Imhofer-Prag über „Ohren-, Nasen- und Rachenkrankheiten“. Referent lenkte besonders das Interesse auf die bei Schwachsinnigen vorkommende, mit Gehörsstörungen verbundene Vergrösserung der Rachenmandel. Durch operative Behandlung lasse sich der die geistige Entwicklung hemmende Faktor beseitigen. Hierzu bemerkte Dr. Hammerschlag-Wien, dass derartige Operationen eine äusserst gefährliche Sache seien und meist von einem negativen Erfolge begleitet wären.

Den folgenden Vortrag hielt Dr. Krenberger-Wien: „Zur Geschichte und Methode des Unterrichts bei Schwachsinnigen“. Redner verbreitete sich zunächst über die Geschichte der Methode; von Dr. Itard, Dr. Séguin, Dr. Georgens, Barthold usw. ausgehend, verlangte er, dass mit Gymnastik und sonstiger Tätigkeit begonnen werde, da diese von günstigem Einflusse auf Leib und Seele des abnormen Kindes seien. Später folgen Sinnesbildung, Sprach- und Singübungen. Ist so das Kind schulfähig geworden, dann kann der eigentliche Unterricht beginnen.

Das letzte Referat „Der Hilfsschullehrer“ erstattete Lehrer Pulzer-Graz. Seine Ausführungen stützten sich zum grossen Teil auf den Vortrag des Lehrers Busch auf dem Hilfsschultage in Bremen. Auch Pulzer sieht in dem Volksschullehrer den geeignetsten Lehrer der Schwachen. Ganz besonders trat er dafür ein, dass der Hilfsschullehrer seine wissenschaftliche Ausrüstung vertiefe, eifrig Handfertigkeiten treibe und besonders auf charitativer Grundlage stehe, um Freund und Berater seiner Schüler zu sein. An persönlichen Eigenschaften muss der Hilfsschullehrer mindestens folgende besitzen: gesunde Nerven, Geduld, festen Charakter, freundliches Wesen und gute Auffassungsgabe. Betreffs der materiellen Seite habe der Staat die Pflicht, die Lehrer der Schwachen ausreichend zu dotieren, damit diese sich ganz ihrer edlen Aufgabe widmen können. — Reicher Beifall wird dem Referenten am Schlusse seines Vortrages zuteil. Die aufgestellten Thesen wurden mit einigen Abänderungen angenommen. Eine Resolution, betreffend Begründung einer Bildungsstätte für Lehrer an heilpädagogischen Anstalten und Schulen, fand ebenfalls bereitwillige Annahme. Da in Österreich bereits eine Prüfung für Lehrer Schwachsinniger besteht, wurde diese Angelegenheit nicht berührt.

Den Abschluss der Konferenz machte eine Exkursion nach Kierling-Gugging, woselbst die niederösterreichische Idioten-Pflegeanstalt besichtigt wurde. Die nächste Konferenz soll 1908 in Graz stattfinden Kirmsse.

Literatur.

Bericht über die II. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge. Herausgegeben vom Verein „Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische". Wien 1906. Im Selbstverlage des Vereins, Wien XIX, Pantzergasse 3. — Kommissionsverlag: Sakmayersche Buchhandlung H. u. J. Schellbach, Wien, Kärntnerstr. 24.

Der mit einer geradezu mustergiltigen Schnelligkeit erschienene Bericht umfasst 125 Seiten und enthält ausser einem Rückblick auf die bisherige Tätigkeit des im Dezember 1902 begründeten Vereins die stenographische Niederschrift des Verlaufs der am 7. und 8. April d. J. stattgefundenen II. Konferenz. Da in gegenwärtiger Nummer unserer Zeitschrift an anderer Stelle eingehend berichtet wird, so unterlassen wir, an dieser Stelle auf den Bericht näher einzugehen, empfehlen das Studium desselben aber angelegentlichst.

Fibel für abnorme Kinder. (Hilfsschulfibel). Zweiter Teil, herausgegeben von Hans Schiner und Hans Bösbauer unter Mitarbeit von Leopold Miklas. Leipzig 1905. Verlag von B. G. Teubner. Preis kartoniert 90 Pfg.

Die Zahl der ersten Lesebücher ist wieder um eine Neuerscheinung, die sich bescheiden „Fibel für abnorme Kinder" nennt, vermehrt worden. Die Verfasser, bekannt durch ihr Handbuch der Schwachsinnigenfürsorge, haben sich scheinbar grosse Mühe gegeben, die Fibel zu dem zu gestalten, was sie sein soll, nämlich zu einer Hilfsschulfibel. Ob ihnen jedoch die Arbeit für diesen Zweck gelungen ist, darüber müssten erst Versuche entscheiden. Ihrer Anlage und ihrem Aufbau nach weist die Fibel allerdings manche Vorteile gegenüber anderen ersten Lesebüchern auf; sie trägt dem Prinzip der Isolierung der Schwierigkeiten Rechnung, berücksichtigt phonetische und sachliche Gesichtspunkte und zeichnet sich durch knappe und praktische Darbietung des Stoffes aus. Die kleinen Sprachganzen am Schlusse der Übungen sind recht anregend geschrieben, ebenso die kleinen Lesestücke der Fibel. Im ganzen bedeutet die Hilfsschulfibel eine beachtenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der Lehrmittel für schwachsinnige Kinder; wir raten zu Versuchen mit ihr.

Über den moralischen Schwachsinn, mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Altersstufe von O. Binswanger. Berlin 1905, Verlag von Reuther und Reichard. 36 Seiten. Preis 1 Mk.

Die vorliegende Schrift gibt den erweiterten Inhalt eines Vortrages wieder, den der Verfasser auf dem Verein für Kinderforschung im Herbst des Jahres 1904 zu Leipzig hielt In der äusserst interessanten Abhandlung wird uns zunächst ein Überblick über die historische Entwicklung des Begriffes „moralischer Schwachsinn" mit kritischer Abwägung bestehender Auffassungen geboten. Im Anschlusse daran

finden wir die Ansichten des Verfassers über jene geistige Inferiorität mit Beziehung auf einzelne typische Beispiele eingehend entwickelt. Die Darstellungen sind durchweg übersichlich und klar; wir erhalten nicht nur deutliche Schilderungen des Werdeganges dieser psychischen Krankheitsfälle und ihrer Entstehungsbedingungen, sondern auch praktische Direktiven für die Behandlung und Erziehung. Der Verfassser hat recht, wenn er am Schlusse hervorhebt, dass die klinische, vor allem aber die strafrechtliche Bedeutung dieser seelischen Krankheitszustände noch wenig gewürdigt wird. Dass dieses in Zukunft immer mehr geschähe, dazu will die Schrift ihrerseits mithelfen. Sie hat unsere beste Empfehlnng.

Bericht aus der Abnormenschule der Anstalt Bethanien in Ketschendorf bei Fürstenwalde a. d. Spree. Fürstenwalde, Christophorus-Verlag 1905. Preis 0,50 Mk.

Seit dem Jahre 1897 besteht in der Blödenanstalt Bethanien in Ketschendorf bei Fürstenwalde eine Abnormenschule, die sich die Ausbildung besonders abnormer Kinder zur Aufgabe gemacht hat. In dieser Schule werden aufgenommen geistig normale Kinder, denen mehrere Sinne zugleich fehlen, sodann geistig zurückgebliebene Kinder, denen ein Sinn fehlt oder welche mit Sinnesmängeln anderer Art behaftet sind. Die Schule besitzt 3 Klassen. In der ersten Abnormenklasse befinden sich die schwachsinnigen Blinden, die zweite Klasse ist bestimmt für mehr oder weniger geistig normale Taubstummenblinde und die dritte Klasse umfasst die geistesschwachen und epileptischen Taubstummen, welche wegen ihrer Epilepsie in Taubstummenanstalten nicht aufgenommen werden bezw. neben den geistig normalen Zöglingen nicht gefördert werden können. — Aus dem Büchlein erfahren wir, was durch den allerdings recht mühsamen Unterricht im Laufe der Jahre an diesen Unglücklichen erreicht worden ist. Obgleich das Büchlein in erster Linie nicht für die Lehrer an Anstalten und Hilfsschulen geschrieben ist, so werden dieselben in ihm doch manches finden, was sie interessiert. Besonders interessant ist die in dem Büchlein geschilderte Ausbildung der blinden Taubstummen. Wir wünschen dem Büchlein im Interesse derjenigen Unglücklichen, für welche die Abnormenschule bestimmt ist, eine recht grosse Verbreitung.

Vorlesungen über Sprachstörungen von Dr. med. Albert Liebmann. 6. Heft. Kinder, die schwer lesen, schreiben und rechnen lernen. Berlin W. 1906. Verlag von Oscar Coblentz. 132 Seiten. Preis 2.40 Mk.

Das vorliegende Heft der Vorlesungen über Sprachstörungen bringt in der Hauptsache Schilderungen über die Behandlung solcher Kinder, die schwer lesen, schreiben und rechnen lernten. So interessant auch einzelne Seiten der Behandlung vorgeführt werden, umsoweniger können wir uns des Gedankens erwehren, dass das starke Hervorheben des eigenen Könnens und Leistens gegenüber dem bescheidenen Bewerten der pädagogischen Arbeit verletzen muss. Sollten in der Tat die Lehrer der Berliner Nebenklassen rat- und machtlos diesen Kindern gegenüber gestanden und nichts zu erreichen vermocht haben? — Wenn wir einzelne methodische Maßnahmen auch als psychologisch unrichtig zurückweisen müssen, wie z. B. die Behandlung des Rechnens, so wollen wir ihnen anderseits unsere Anerkennung nicht vorenthalten. Vielfach sind die Anweisungen überaus lehrreich:

bei ihrer Beachtung werden uns sicher viele Vorteile in methodischer und didaktischer Beziehung erwachsen. Aus diesem Grunde hat auch die vorliegende Schrift unsere Empfehlung.

Mehr Licht und Wärme den Sorgenkindern unserer Volksschule. Ein Vermächtnis Heinrich Pestalozzis. Von Dr. A. Sickinger. Zürich 1905. Verlag des art. Instituts von Orell Füssli. 31 Seiten. Preis 50 Pfg.

Die vorliegende Schrift gibt den Inhalt eines Vortrages wieder, welchen Dr. Sickinger-Mannheim anlässlich der Pestalozzifeier am 8. Januar 1905 in der St. Peterskirche zu Zürich hielt. Die Idee Sickingers haben wir unsern Lesern bereits auf Seite 43 u. ff. unserer Zeitschrift entwickelt. In engster Verbindung damit steht der vorliegende Vortrag, in welchem der Verfasser hauptsächlich den Nachweis liefern will, dass seine Vorschläge für die Gliederung grösserer Volksschulkörper durchaus dem Geiste und Sinne des grossen Pestalozzi entsprechen. Die von Sickinger angeregte Schulorganisationsfrage hat bereits weite Kreise beschäftigt, viel Aufsehen erregt und manches zur Klärung einer rationellen Massenerziehung beigetragen. Der Erzieher der geistig Schwachen wird solchen Erwägungen stets Beachtung schenken müssen, da sie direkt in seine Interessensphäre hineingreifen. Und in der Tat erscheinen die Sickinger'schen Darlegungen auch für uns in vielen Beziehungen nicht nur anregend, sondern auch belehrend und beachtenswert, da sie vielfach grosse Aussichten eröffnen und neue Gesichtskreise erschliessen. Die Schrift ist durchweg mit viel Wärme und Idealismus geschrieben, sie verdient darum alle Beachtung, speziell von unserer Seite.

Anzeigen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Nr. 7 u. 8. XXII. (XVI.) Jahrg.

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

August 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Bankfrage in der Hilfsschule.

Theoretische Erwägungen, praktische Erfahrungen und Ergebnisse einer Umfrage.

Dargestellt von Franz Weigl, München.

Die nachfolgende Arbeit wurde veranlasst durch den Auftrag, der von seiten der Schulbehörde an das Kollegium der Hilfsschule erging, an der ich wirke, es seien über die Ausstattung der Münchner Hilfsschulen mit Bänken praktische Vorschläge auszuarbeiten. Da ich die Frage schon in einer früheren Broschüre („Heilpädagogische Jugendfürsorge in Bayern"*) angeschnitten und inzwischen über die Schulbankfrage überhaupt eine eingehende Arbeit („Zur Orientierung über die Grundfragen der Schulbankkonstruktion")**) veröffentlicht hatte, übernahm ich gerne die Erstellung eines eingehenden Referates über die Frage. Ich wandte mich dabei, wie unten genauer zu ersehen ist, an alle Hilfsschulen Deutschlands und an mehrere heilpädagogische Anstalten mit einer Umfrage, bei deren Beantwortung von verschiedenen Seiten der Wunsch geäussert wurde, ich möchte das Ergebnis der Arbeit allgemein zugänglich machen. Diesen Wünschen komme ich hiermit nach und glaube dadurch gleichzeitig das Referat des Herrn Dr. J. Moses in Nr. 4 dieser Zeitschrift zu ergänzen, das zudem in einigen Punkten der Berichtigung bedarf. Ich stelle die Eigenschaften, die sich nach den Untersuchungen und Umfrageergebnissen für Hilfsschulbänke als wünschenswert erwiesen haben, voran, werde diese Wünsche unter Berücksichtigung der verschiedensten Einwände begründen und durch das Ergebnis der Umfragen beleuchten.

Die Schulbank für Hilfsklassen soll folgendermassen eingerichtet sein:

1. Einsitzer,

*) München, Lentner, 1905.

**) Ebenda, 1905.

2. Verstellbar in Tisch, Sitz und Lehne,
3. Pendelsitz,
4. Holzeisenkonstruktion,
5. Ohne Rost.

1. Einsitzer sind notwendig aus dreierlei Gründen:

Aus methodischen Erwägungen. Für den Hilfsschullehrer ist es wichtig, den Schüler von allen Seiten leicht erreichen zu können, speziell beim Schreibunterricht, beim Zeichnen, Artikulieren, bei der Handarbeit auf der 1. und 2. Stufe machen die ungeschickten vielfach an Bewegungshemmungen leidenden Schüler die Beeinflussungsmöglichkeit von allen Seiten in intensivster Weise notwendig.

Der Einsitzer ist auch notwendig aus disziplinären Gründen: Die Kinder sind an sich unruhig, schwätzen gerne mitsammen, zanken, ja puffen sich gerne. Man muss dem geistig schwachen Kinde hier nun möglichst entgegenkommen und versuchen, die Möglichkeit von Handlungen, die gegen die Disziplin verstossen, tunlichst hintanzuhalten. Dies ist besonders im Interesse der durchaus wichtigen Forderung gelegen, in der Hilfsschule den Stock möglichst auszuschalten. Der Einsitzer ist das beste Mittel hierzu. Es kommt hier noch in Betracht, dass sich die Einsitzer auch vorzüglich in einer leicht halbkreisförmigen Weise, nach rückwärts ansteigend, anordnen lassen, was die äusserliche und innere Zentralisation der Kinder auf den im Mittelpunkt stehenden Lehrer sehr erhöht.

Der Einsitzer ist notwendig aus hygienischen Gründen. Unsere Kinder sind mehr als andere ob ihrer körperlichen Minderwertigkeit allerlei Krankheiten ausgesetzt, sie leiden mehr als ihre normalen Kameraden an infektiösen Krankhieten. Ein vorzügliches Mittel, um Ansteckung durch vielfache unmittelbare Berührung möglichst hintanzuhalten, sind die Einsitzer. Hier mag auch eine Übertragung der Verhältnisse bei normalen Erwachsenen auf unsere Zöglinge erwägenswert gelten. Würden wir es nicht als eine Last, ja direkt als Qual empfinden, täglich vier und mehr Stunden unmittelbar auf einer Bank neben kranken Personen mit oft ekelerregenden Gewohnheiten von der Art unserer Hilfsschüler sitzen zu müssen.

Es fragt sich nun allerdings, ob nicht gewichtige Gegengründe angeführt werden können.

Man glaubt, die Kinder würden sich isoliert, gleichsam vereinsamt auf ihrem Einsitzer fühlen. Praktische Erfahrungen haben das Gegenteil erwiesen. In den zwei Jahren, die mich nach dieser Richtung in der hiesigen Hilfsschule Beobachtungen sammeln liessen, ist mir nicht einmal eine derartige Gefühlsregung bei den Kindern begegnet. Auch durch objektives Überdenken der Sachlage muss man zu dem Schlusse kommen, dass bei der immerhin noch bestehenden engen Fühlungnahme mit dem Nachbar zur Rechten, zur Linken, vorne, hinten von einer Vereinsamung keine Rede sein kann. Dazu kommt die gegenüber der Normalschule engere Geselligkeit in den reichlicheren Pausen, Spiel-, Turn-, ja selbst Handarbeitsstunden.

Man befürchtet auch die zu hohen Kosten. Demgegenüber ist aber zu bedenken, dass es sich in unseren Schulen um Heilerziehung handelt, die immer

mit grösseren Auslagen rechnen muss als normale Erziehung. Es ist ferner zu bedenken, dass für die Einrichtung des Schulraumes doch bedeutend weniger Sitze benötigt werden als in der Normalschule. Endlich ist es sicher zutreffend, dass die Kostenfrage in einem gut entwickelten Schulwesen — und um ein solches handelt es sich doch, wenn bereits Hilfsklassen eingerichtet werden — für die Verwirklichung einer Forderung, die als richtig sonst anerkannt wird, keine ausschlaggebende Rolle spielen darf. Wollte man noch den Bedarf eines grösseren Raumes für die Aufstellung von Einsitzern zur Ablehnung anführen, so ist hier daran zu erinnern, dass fast durchgehends Säle, die vordem Normalklassen dienten, für die Hilfsschule in Anspruch genommen werden. Die geringe Schülerzahl hilft unter diesen Umständen aber über jede Raumschwierigkeit hinweg.

2. Die Verstellbarkeit in Tisch, Sitz und Lehne ist unentbehrlich. In unseren Klassen zeigt sich von Jahr zu Jahr eine so grosse Verschiedenheit in der Zahl von notwendigen A-, B-, C- etc. Grössen, dass man mit Typen niemals die richtige Einreihung der Schüler in die ihrer Grösse entsprechende Bank erreichen kann. Dem praktischen Hilfsschullehrer ist dies ohne weiteres klar. Ich darf hier aber doch das Beispiel anführen, das ich in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege (XVIII, 1905) gab.*)

Klasse	Zahl der Schüler mit Grösse					Summe
	A	B	C	D	E	
Schule B I	1	12	4	1	—	18
„ K I	2	10	4	1	—	17
„ S I	4	9	5	2	—	20
„ B II	—	3	12	7	—	22
„ S II	1	3	10	4	1	19

Der Austausch der Bänke mit anderen Klassen zur Beschaffung der Zahl von notwendigen Grössen ist auch nicht immer möglich, wie die tägliche Praxis lehrt. Man wird ohne weiteres zugeben, dass der Ausgleich durch Tausch zwischen verschiedenen Klassen — namentlich während des Schuljahres — nur theoretisch besteht. Dazu kommt der Umstand, dass bei Erfüllung der ersten Forderung (Einsitzer) der Austausch mit Normalklassen, die Zwei- oder gar Mehrsitzer haben, unmöglich wäre.

Weiter kommt in Betracht, dass wir vielfach auch körperlich anormale Kinder haben, Schüler, bei denen Rumpf und Beine oft ganz unverhältnismässig entwickelt sind. Ihnen kann nur durch die verstellbare Bank und zwar durch eine in Tisch, Sitz und Lehne verstellbare Bank genügt werden. Mit der schablonisierenden Gruppenbank mag man sich in der Normalschule weiter begnügen: in unseren auf dem Grundsatze des Individualisierens aufgebauten Hilfs-

*) Wie selbst in Normalschulen die Verschiedenartigkeit der bezüglichen Grössenverhältnisse die Einstellung wenigstens eines Teiles von verstellbaren Bänken notwendig macht, habe ich in der Broschüre: „Zur Orientierung etc." an dem Messungsergebnis von 3167 Münchener Volksschülern erwiesen.

schulen hat sie keinen Platz. Wohl mag ja vielleicht auch hier nach Jahren die Erfahrung und Erkenntnis, die man bei Anormalen sammelte, befruchtend wirken auf die Schulbankpraxis bei den Normalen.

Nun wieder zu etwaigen Einwänden!

Es könnte gesagt werden, jeder verstellbare oder bewegliche Teil bedeute eine Minderung der Solidität der Bank. Dies trifft aber nur bei verstellbaren Bänken in reiner Holzkonstruktion zu. Bänke in Holzeisenkonstruktion lassen sich derart herstellen, dass weder die Solidität für die Gebrauchsdauer, noch die Festigkeit nach dem jeweiligen Einstellen zu vermissen ist. Es könnte auch eingewendet werden, die verstellbare Bank sei deshalb unzulässig, weil die Grössenherstellung in das Belieben des Schülers gelegt werde. Dies trifft aber nur zu bei sogenannten Universalbänken,*) die auf jede beliebige nur Millimeter weit auseinander liegende Entfernung eingestellt werden können, wie z. B. die Schenksche Bank. Solche Konstruktionen kommen nicht in Frage. Man kann die Verstellbarkeit wohl an bestimmte Abstände binden, in denen dann eine Fixation stattfindet, so dass von einer beliebigen Verschiebung der Grössenverhältnisse durch den Schüler keine Rede sein kann.

Dass von Verletzungen der Schüler bei dieser Einrichtung keine Rede sein kann, dafür bürgt die im Bau der Schulbänke fortgeschrittene Technik, die, von komplizierten Einrichtungen absehend, die einfachsten Wege für zweckmässige Verstellbarkeit gefunden hat.

3. Die Hilfsschulbank muss mit Pendelsitz versehen sein.

Mehr als eine Normalschulbank muss sie möglichste Zwanglosigkeit gewähren. Wir Hilfsschullehrer wollen öfters die geistige Tätigkeit mit einigen turnerischen Bewegungen unterbrechen. Unsere Kinder sollen nicht immer sitzen bleiben, wir wünschen Antworten im Stehen, was bei festen Bänken nach Mitteilungen erfahrener Schulbankkenner vielfach unterlassen wird. (Vgl. Hoch, auf dem I. internationalen Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg. Bericht, Band 1, S. 411.) Wir werden auch, namentlich auf der Unter- und Mittelstufe, vielfach unsere Handarbeiten in der Bank fertigen lassen. Dazu brauchen wir die Bewegungsmöglichkeit, die der Pendelsitz garantiert.

Für den Pendelsitz spricht auch, dass er sich am meisten der natürlichen Sitzgelegenheit, dem Stuhl, nähert. Beim Aufstehen des Schülers legt sich ohne weiteres durch das sich streckende Bein der Sitz zurück. Beim Niedersitzen wird er ohne jedes Zutun wieder mit herabgenommen. Diese Einfachheit gibt dem Pendelsitz bei unseren unbeholfenen Hilfsschülern auch gegenüber anderen Versuchen mit beweglichem Sitz den Vorzug.

Die Einwände, die gegen den Pendelsitz gemacht werden, stehen dementsprechend auf sehr schwachen Füssen.

Man hat gesagt, der bewegliche Sitz könnte die Möglichkeit zu Quetschungen geben. Wie wir gesehen haben, kommt die Hand für die

*) Es sei hier besonders darauf hingewiesen, dass die Ausführungen von Dr. Moses über „Individualisierung des Schulsubsells" nur die Universalbänke treffen, nicht aber die auf bestimmte Typen verstellbaren Bänke.



Funktion des Pendelsitzes gar nicht in Betracht Jener Vorwurf trifft daher nicht den in jahrelanger Praxis erprobten Pendelsitz, gilt vielmehr nur für Klapp- und Schiebesitze, die längst abgelehnt sind.

Wenn man glaubt, der bewegliche Sitz könnte Geräusch verursachen, so gilt das nur für minderwertige Konstruktionen. Ein mit Filzscheiben und federndem Gewind versehener Pendelsitz verhindert jegliches Geräusch bei der Bewegung.

4. Diese Bänke sollen in Holzeisenkonstruktion hergestellt sein. Diese Forderung resultiert aus den vorhergehend aufgestellten Forderungen; denn verstellbare Bänke sowohl wie auch Pendelsitze können zweckmässig (in erster Linie dauerhaft) nur hergestellt werden, indem man die mit dem Körper in direkte Berührung kommenden Teile aus Holz, die Träger, Stützen etc. aber aus Eisen herstellt.

Es kommt dabei ausserdem in Frage, dass die Eisenkonstruktion wegen der Durchlässigkeit des Lichtes durch die direkte Bestrahlung des Bodens von der Sonne mehr als die peinlichste Reinigung mitkämpfen hilft gegen die am Boden haftenden Mikroben, damit gleichzeitig gegen die Infektionsgefahr.*)

Es könnte nun eingewendet werden, Eisenteile brächten eine grössere Gefahr von Verletzungen mit sich. Bei guten Konstruktionen ist dies aber völlig ausgeschlossen. Es sind Anstalten und Schulen seit Jahrzehnten mit derartigen Subsellien eingerichtet, ohne dass auch nur einmal die geringste Verletzung vorgekommen wäre. Wer sich eine solche Bank näher besieht, muss zu der Überzeugung kommen, dass vorspringende Kanten, Ecken etc. bei diesen Bänken sogar mehr vermieden sind als bei manchen Holzbänken.

5. Wegfall des Fussrostes. Es spricht dafür die Unbeholfenheit unserer Schüler, für die der Höhenunterschied zwischen Boden und Rost beim Eintreten in die Bank und dem Verlassen derselben hinderlich empfunden wird.

Weiter kommt in Betracht, dass bei nicht sehr reinlicher Haltung des Schuhwerks der mitgebrachte Schmutz abgestreift wird und unter den Rost fällt, dort wegen der Schwierigkeiten der Kontrolle mit allerlei sonstigen „Abfällen" sich vereinigt und so der gewiss nicht angenehmen Situation der Aufstellung einer Abfalltonne in unseren Klassen gleichkommt.

Es mag endlich an hygienischen Gründen für den Rost angeführt werden soviel nur immer, schliesslich bleibt doch zu erwägen, ob der eine grosse Vorteil bei Freihaltung des Fussbodens die völlige Belichtung und Sonnenbestrahlung desselben nicht alle die theoretisch recht wohlklingenden in der Praxis aber wenig bedeutungsvollen Vorteile des Rostes aufwiegt. Es scheint im Zusammenhalt damit durchaus nicht so übel, dass das französische Schulreglement die Anwendung eines Rostes überhaupt verbietet.**)

---

*) Ausführlicher habe ich diesen Gedanken behandelt in der mehrfach erwähnten Broschüre über Schulbankkonstruktion.

**) Herr Dr. Moses hat bei der Rostfrage auch die Umlegbarkeit der Bänke berührt. Demgegenüber verweise ich nur darauf, dass die „moderne Forderung" der Umlegbarkeit schon sehr — zu veraltern beginnt Der frühere energische Verteidiger dieser Einrichtung, Lehrer Suck-Berlin — also ein gewiss unverdächtiger Zeuge — schreibt in Nr. 4 von 1906 der „Zeitschrift f. Schulgesundheitspflege": „Die Entwicklung der Schulbankfrage in den letzten Jahren droht eine einseitige Richtung zu nehmen durch die starke Betonung und Empfehlung der umlegbar eingerichteten Schulbänke." (S. 240.)



Was an Gründen für den Rost angeführt wird, ist in der Hauptsache folgendes: Verhinderung der Staubaufwirbelung und damit der Luftverschlechterung. Es ist dabei aber daran zu erinnern, dass das immer moderner werdende gerillte Fussbrett durchaus keinen Ausweg aus diesem Mangel bedeutet. Da es den Schmutz nicht durchlässt, kommt es dem Boden ziemlich gleich. Zum andern ist zu bedenken, dass bei entsprechender Anleitung und strenger Kontrolle recht wohl eine Reinigung des Schuhwerkes ausserhalb des Schulzimmers garantiert werden kann, die eine grössere Verunreinigung des Bodens, welche eine Staubaufwirbelung im Gefolge haben könnte, ausschliesst. Die Praxis hat die Möglichkeit solcher Sauberkeit erwiesen, und ich denke um der Erziehung zur Reinlichkeit willen, sind wir ihre Berücksichtigung schon schuldig. Es könnte eingewendet werden, dass die Beseitigung des Rostes Verkühlungen der Füsse infolge Nässe herbeiführen könnte. Auch dies trifft nicht zu. Bei entsprechender Reinigung des Schuhwerkes von Schnee, Wasser etc., die mit der Reinigung vom Schmutz höchst einfach verbunden werden kann, ist es unmöglich, dass der Fussboden noch derart benässt würde, dass eine Verkühlung der Füsse in der Folge eintreten würde. Auch hier hat die Praxis die Unbegründetheit der theoretischen Annahmen gezeigt.

Somit wären die eingangs geforderten Eigenschaften der Hilfsschulbank als notwendig und erfüllbar erwiesen.*) Ich möchte hier nun aber noch das Ergebnis einer Umfrage über die gegenwärtigen Bankverhältnisse in den verschiedenen Hilfsschulen Deutschlands, sowie über die nach dieser Seite bestehenden Wünsche anführen.

Ich habe mich an die sämtlichen in Frenzels praktischem „Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache"**) angeführten Hilfsschulen Deutschlands gewandt und in einem Fragebogen die genaue Beschreibung der in den verschiedenen Hilfsschulen gegenwärtig in Gebrauch stehenden Bänke erbeten. Zugleich wurde die Bitte angefügt, es möge angegeben werden, welche Eigenschaften die bei einer Neubeschaffung erwünschten Bänke haben sollen. Daraufhin sind von 74 Städten Antworten eingelaufen, für deren Bearbeitung ich den betreffenden Herren an dieser Stelle herzlichen Dank ausspreche. Obwohl somit nur etwas über die Hälfte der Fragebogen Erledigung fanden, ist dieses Material beachtenswert, da alle grösseren und mit mehrjähriger Erfahrung ausgestatteten Hilfsschulen unter den Antworten vertreten waren. Die abgehenden Fragebogen fallen auf kleinere Städte, in denen nur eine oder zwei Hilfsklassen, meist noch ganz eng der Normalschule eingegliedert, bestehen, oder auf Hilfsschulen jüngeren Datums.

Da die Fragebogen nicht gleich ausführlich beantwortet wurden, sind einzelne Fragen auch nicht in den 74 Zuschriften erledigt, weshalb in der folgenden statistischen Zusammenstellung immer zuerst angegeben ist, wie viele Herren sich zu der jeweils treffenden Frage geäussert haben. Hier nun das Ergebnis.

*) Als Bank, welche allen angegebenen Anforderungen entspricht, wurde in München Modell M der I. Frankenthaler Schulbankfabrik Lickroth & Co., Frankenthal, Rheinpfalz, gewählt.

**) Leipzig, K. G. Th. Scheffer, 1905/06.

Zur Materialfrage äusserten sich 70 Schulen. Holzkonstruktion ist verwendet in 62 Schulen, d. i. 88,5 %, Holzeisenkonstruktion in 8 Schulen, d. i. 11,5 %. Zur Neubeschaffung äusserten sich 50 Schulen; für Holzkonstruktion 31, d. i. 62,5 %, für Holzeisenkonstruktion 19, d. i. 38 %.

Über die Zahl der Sitze wurde von 68 Schulen berichtet. Einsitzer sind in 2, d. i. 3 %, Zweisitzer in 45, d. i. 66,2 %, Mehrsitzer in 21, d. i. 30,8 %, in Verwendung. Zur Neubeschaffung äusserten sich hier 63 Schulen; für den Einsitzer 17, d. i. 27 %, für den Zweisitzer 45, d. i. 71,4 %, für den Mehrsitzer 1, d. i. 1,6 %.

Über Verstellbarkeit bezw. Typen berichteten 68 Schulen. Verstellbare Bänke sind in Verwendung in 4 Schulen, d. i. 5,9 %, Typen in 64, d. i. 94,1 %. Die 49 ausgesprochenen Wünsche treffen 14 mal, d. i. in 28,6 % die Verstellbarkeit, 35 mal, d. i. in 71,4 % Typen.

Vom Tisch berichteten 63 Schulen; Klapptisch 13, d. i. 20,6 %, fester Tisch 42, d. i. 66,7 %, Schiebetisch 8, d. i. 12,7 %. Wünsche wurden geäussert von 48 Schulen; Klapptisch 17, d. i. 35,4 %, fester Tisch 27, d. i. 56,3 %, Schiebetisch 4, d. i. 8,3 %.

Von der Beweglichkeit des Sitzes berichten 62 Schulen; Pendelsitz 7, d. i. 11,3 %, fester Sitz 50, d. i. 80,6 %, Klappsitz 5, d. i. 8,1 %. Wünsche äusserten 45 Schulen, Pendelsitz 14, d. i. 31,1 %, fester Sitz 26, d. i. 57,8 %, Klappsitz 5, d. i. 11,1 %.

Von der Sitzfläche berichten 54 Schulen; Sitz durchbrochen 9, d. i. 16,7 %, Sitz ganz 45, d. i. 83,3 % Wünsche wurden geäussert von 39 Schulen; Sitz durchbrochen 11, d. i. 28,2 %, Sitz ganz 28, d. i. 71,8 %.

Von der Lehnenform berichten 60 Schulen, Kreuzlehne 10, d. i. 16,7 %, Kreuzrückenlehne 50, d. i. 83,3 %. Wünsche äusserten 41 Schulen, Kreuzlehne 7, d. i. 17,1 %, Kreuzrückenlehne 34, d. i. 82,9 %.

Von der Lehnenfläche berichten 55 Schulen; durchbrochen 26, d. i. 43,3 %, ganz 29, d. i. 52,7 %. Wünsche äusserten 39, durchbrochen 18, d. i. 46,1 %, ganz 21, d. i. 53,9 %.

Vom Lehnenverlauf berichten 47 Schulen; Einzellehne 2, d. i. 4,3 %, durchlaufende Lehne 45, d. i. 95,7 %. Wünsche äusserten hierzu 35 Schulen, Einzellehne 2, d. i. 5,7 %, durchlaufende Lehne 33, d. i. 94,3 %.

Vom Rost berichten 47 Schulen; ohne Rost 34, d. i. 72,3 %, durchbrochener Rost 4, d. i. 8,5 %, gerillter Rost 9, d. i. 19,2 %. Wünsche äusserten hierzu 39 Schulen, ohne Rost 21, d. i. 53,9 %, durchbrochener Rost 7, d. i. 17,9 %, gerillter Rost 11, d. i. 28,2 %.

Da diese Zahlen für sich kein klares Bild geben, die Wiedergabe des umfangreichen Tabellenwerkes hier aber unmöglich ist, sei es gestattet, noch einige Erläuterungen, die sich aus dem letzteren ergeben, anzuführen. Obwohl die Fragebogen so abgefasst waren, dass eine durchaus unbeeinflusste Meinungsäusserung garantiert war, ergab sich doch eine glänzende Rechtfertigung der von uns erhobenen Wünsche.

1. Während bisher nur in 3 % der Schulen Einsitzer verwendet sind, macht sich eine entschiedene Tendenz für dieselben in der Steigerung der Prozentzahl bei den Wünschen auf 21 % geltend. Bedenkt man, dass die Forderung der Einsitzer vielfach nur aus finanziellen Gründen unterblieb und dass fast alle unsere bedeutenderen Männer auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens für den Einsitzer sich aussprachen, so ist dieses Ergebnis sehr bedeutsam.

2. Während die Verstellbarkeit gegenwärtig nur in 5,9 % der Hilfsschulen durchgeführt ist, wird sie für die Zukunft von 28,6 % gewünscht. Wir finden also wieder eine ganz bedeutende Steigerung der Tendenz zu unseren Gunsten. Dabei ist zu beobachten, dass sämtliche Herren die bisher verstellbare Bänke hatten, auch wieder solche beschaffen würden, dass ferner gerade sehr tüchtige Hilfsschullehrer die Verstellbarkeit forderten.

3. Weiter ist erfreulicherweise eine entschiedene grössere Begutachtung beweglicher Teile, speziell der Pendelsitze, zu verzeichnen. Bewegliche Sitze waren bisher in 19,4 % verwendet; heute werden sie gewünscht in 44,2 %; dabei ist wieder zu betonen, dass sämtliche Schulen, welche bewegliche Sitze in Gebrauch haben, diese in ihrem Gutachten wieder verlangen, so dass sich dieselben sicher bewährt haben müssen. Es ist das eine erfreuliche Genugtuung für die vielen Schulen, die neuerdings in dieser Forderung hinzugekommen sind.

4. Holzeisenkonstruktion, bisher in 11,5 % in Verwendung, wird in 38 % gefordert und wieder von sämtlichen Schulen, in denen sie bisher verwendet war, aufs neue.

5. Auch in der viel umstrittenen Rostfrage zeigt sich eine entschiedene Rechtfertigung unseres Standpunktes: 53,9 %, also mehr denn die Hälfte hat sich für die rostfreie Bank entschieden.

Die rechte Bestuhlung der Klassen ist einer der bedeutendsten Faktoren unter den hygienischen Massnahmen der Hilfsschule. Die Erkenntnis dieser Tatsache muss die Lehrer der Schwachsinnigen anspornen in der Frage zur völligen Klarheit zu gelangen. Als Beitrag hierzu — aufgebaut auf umfangreichen Studien und mannigfacher Erfahrung — mag das vorstehende Referat hingenommen werden.

Vom Artikulationsunterrichte in der Hilfsschule.

(Von Hermann Horrix, Hauptlehrer der Hilfsschule zu Düsseldorf.

(Schluss.)

VII. Übung.

Wörter mit zwei offenen Silben, von denen jede Silbe nur zwei Laute enthalten darf. Die Silben werden anfangs getrennt und dann verbunden vor- und nachgesprochen. „Pa — pa, Papa; le — se, lese." Wer die Veranlagung unserer Schüler nicht kennt, würde vielleicht das Sprechen dreilautiger Verbindungen voraufgehen lassen, jedoch auch bald zu der Überzeugung gelangen, dass dieser Sprung doch zu gross war, da die doppelte Artikulationsstellung für den Anfangs- und Endkonsonant viel grössere Anforderungen an das Können

der Kinder stellt, als diese und die folgende Übung, die eigentlich nur eine Aneinanderreihung schon gelernter Verbindungen sind.

VIII. Übung.

Wörter, in denen die erste Silbe geschlossen, die zweite aber offen ist; jede Silbe hat wieder nur zwei Laute. „Al—te, alte; El—se, Else".

IX. Übung.

Zweisilbige vierlautige Verbindungen, in denen der auslautende Vokal der ersten und der anlautende Vokal der ersten und der anlautende Vokal der zweiten durch ein „h" getrennt sind. „Ru—he, Ruhe; Ze—he, Zehe."

X. Übung.

Zweisilbige vierlautige Verbindungen, in denen die erste Silbe offen, die zweite mit einem Vokal beginnende offen oder geschlossen ist. „Bau—e, baue; Reu e, Reue; Bau—er, Bauer; reu—en, reuen."

XI. Übung.

Sprechen von drei unverbundenen Lauten mit einem Konsonant im An- und Auslaut. Es ist sehr zweckmässig, wenn zu dieser Übung zunächst Konsonanten der leichtern Artikulationsgebiete genommen werden und zwar jedesmal zwei verschiedene, nicht, wie es auch wohl geschieht, die nämlichen. Die Schüler fallen ohnehin schon häufig genug bei zweilautigen Verbindungen in den nur sehr schwer auszurottenden Fehler, den Anfangskonsonant am Ende noch einmal anzuhängen. Das erklärt sich aus der Tatsache, dass die Sprechwerkzeuge mit grösster Anstrengung des Willens die Stellung für den Anfangskonsonant einnehmen und dadurch dessen Innervierung gleichsam noch bestehen bleibt bis nach der Aussprache des Vokals. Am meisten zeigt sich diese Eigentümlichkeit jedoch, wenn die Konsonanten „p, b, m" im Anlaut stehen, da die trägen Lippen nach Aufhören der Willenseinwirkung gewohnheitsmässig sich wieder schliessen, wenn keine behinderte Nasenatmung den Mund offen hält; sie befinden sich also auch im untätigen Zustande schon in der Stellung, die für „p, b, m" nötig ist. Wörter zur Übung sind demnach „B—e—tt, s—eh—r, l—ie—f, w—ei—t, T—ei—l".

XII. Übung.

Sprechen von drei verbundenen Lauten. Diese Übung, der die vorhergehende als eigentliche Vorübung dient, kann auf verschiedene Weise behandelt werden. Welche Art indessen befolgt werden soll, hängt lediglich von der Individualität des Sprachgebrechens ab. Einige Didaktiker konstruieren sie so: „B—e—tt, Be—tt, Bett; s—eh—r, seh—r, sehr;" andere dagegen „e—tt, ett, B—ett, Bett; eh—r, ehr, s—ehr, sehr".

Für diese und auch für die weitern Übungen werden, wenn auch nicht ausnahmlos, so doch vorzugsweise Begriffswörter gewählt, damit durch das gleichzeitige Vorzeigen, Veranschaulichen, Erklären u. s. w. sich der Anschauungs-

und Begriffskreis vergrössere. Die Endlaute müssen vor allem sehr deutlich gesprochen werden; es schadet gar nichts, wenn die Aussprache anfänglich etwas zu hart klingt. Dieser Fehler schleisst bei grösserer Fertigkeit ganz von selbst ab. Würde dies aber auch nicht geschehen, so ist er trotzdem nicht so hässlich anzuhören wie die mangelhafte Aussprache oder gar Auslassung des Endlautes, die, durch die Gewohnheit zur zweiten Natur geworden, der Sprache mancher auch normalbeanlagter Schüler den Charakter des Stammelns aufprägt.

XIII. Übung.

Vor- und Nachsprechen fünflautiger Wörter; die erste Silbe ist offen, die zweite bilden die so häufig vorkommenden Endungen „en, er, el, et" mit einem Anfangskonsonant; das „e" dieser Endungen lassen wir im Anfang wie „ö" sprechen, um das breite „ä" zu verhindern. „Ke – gel, le — ben, Va — ter, le — set; Kegel, leben, Vater, leset".

XIV. Übung.

Fünflautige Wörter; die erste Silbe ist geschlossen, die zweite hat als An- und Auslaut einen Konsonant. „Ar — beit, An — zug, Ur — teil, Arbeit, Anzug, Urteil".

XV. Übung.

Zweisilbige fünflautige Wörter, deren erste Silbe drei Laute hat und geschlossen ist. „Hel — me, Sal – be, Pul — te; Helme, Salbe, Pulte.

XVI. Übung.

Dreisilbige, fünf- und sechslautige Wörter mit offenen Silben und möglichst kontrastierenden Vokalen. „Ka — no — ne, Ge – mü — se, A — mei — se; Kanone, Gemüse, Ameise".

XVII. Übung.

Sechslautige Wörter mit zwei dreilautigen geschlossenen Silben. Je nachdem die Bildung des Endkonsonanten der ersten und des Anfangskonsonanten der zweiten Silbe in ihrer Aufeinanderfolge dem einen oder andern Schüler Schwierigkeiten macht, wird man bei dieser und der XV. Übung sich länger aufhalten müssen als man denkt, ja manchmal sogar noch eine Abstufung der Übungen bezüglich der beiden Innenkonsonanten dieser Wörter zu machen genötigt sein. Dabei sei der Lehrer hierbei nur ganz besonders darauf bedacht, dass nach jeder Sprechsilbe die Sprechwerkzeuge des Schülers wenigstens für einen Moment sich im Zustande der Ruhe befinden, damit er dadurch Zeit gewinne, sich zu überlegen, wie der Anfangskonsonant der zweiten Silbe zu bilden ist und er in Ruhe die Sprachwerkzeuge in die notwendige Stellung zu bringen vermag. Wie häufig ist die Ausserachtlassung dieser Massregel nicht der Grund, warum einzelne Laute in Verbindungen niemals rein gesprochen werden. Ob das Trennen nach Sprechsilben in solchen Fällen nun der Trennung, wie sie in der Rechtschreibung üblich ist, entspricht oder nicht, ist einerlei; im Artikulationsunterricht soll eben stets nur nach Sprechsilben getrennt werden. „Lab — sal, Rät — sel, Kör — ner, Näs — chen, wach – sam; Labsal, Rätsel, Körner, Näschen, wachsam."

XVIII. Übung.

Es folgen die gehäuften Auslaute, für welche Übung XV und XVII als Vorübung dienen; die Lautfolgen sind:

mb, mt, md; nt, nd, ns, nz, nsch, nf; ngt; nkt; rb, rd, rt, rf, rk, rg, rch, rs, rz, rsch, rm. rn; ft, gt, cht, scht, bt, kt: fst, gst, kst; rbt, rgt, rkt, rmt, rnt, rlt, rst, rscht; bst, lbt, lgt, lcht, lst, lgst, lzt, mpt; tsch, pf, pft, pfst, ps, chs, x; ngst, nkst; lbst, lmst, mpft, mpfst, rmst, rgst, rlst, rfst u. a.

Bevor diese gehäuften Auslaute in Wörtern angewendet werden, tut man am besten, sie für sich allein zu üben. Zu diesem Zwecke spricht der Lehrer den Endlaut vor und lässt ihn von den Schülern nachsprechen. Darauf spricht er den vorletzten und den letzten Laut, aber durch eine längere Pause getrennt, vor. Die Schüler machen es nach. Allmählich wird die Pause zwischen beiden Lauten verringert, sie sprechen die beiden Laute immer etwas schneller hintereinander, so dass sich dadurch schon unvermerkt bei ihnen der Übergang aus der Mundstellung für den vorletzten in die des Endlautes vollzieht. Nun wird der drittletzte Laut — meist schon ein Vokal — hinzugenommen. Auch diesen müssen sie anfangs getrennt von den beiden letzten, die sie ja schon verbinden können, sprechen; später ergibt sich die Verbindung durch Verkleinerung der Pause zwischen beiden ganz von selbst.

XIX. Übung.

Schwieriger sind die gehäuften Anlaute:

pl, bl, fl, schl, gl, kl; pr, br, dr, tr, fr, schr, gr, kr; schm, schn, kn, gn; schw, st, sp; str, spr, spl, pf, pfl, pfr, sk, skl, ks u. a.

Die Schüler sprechen zunächst ein zweilautiges Wort mit einfachem Anfangskonsonant „lau"; alsdann wird der dem „l" voraufgehende Konsonant gesprochen und nach einer Pause unverbunden dahinter „lau", also sch -- lau. Die zwischen beiden Anfangskonsonanten gemachte Pause verkürzt sich ebenfalls nach und nach. Der Lehrer achte indes darauf, dass der erste auch bei der Verbindung kurz und schnell gesprochen, der zweite aber mit besonderer Hervorhebung etwas länger angehalten werde. Legt der Schüler den ganzen Druck auf den ersten, so ist die Willens- und Muskelkraft schon insoweit erlahmt, dass für den zweiten fast nichts mehr übrig bleibt, wodurch dieser dann undeutlich wird und deshalb der Charakter des gehäuften Anlauts nicht zum Ausdruck kommt. Diese Art und Weise ist die beste; sie lässt sich aber nicht bei allen Kindern anwenden, besonders bei denen nicht, deren Zunge nur mit der grössten Schwerfälligkeit zu arbeiten vermag. Da greifen wir denn zu einem Mittel, dessen Anwendung durch normale Schüler den Zorn des gestrengen Herrn Lehrers auf diese herabbeschwören würde. Wir lassen von den Kindern zwischen die zwei Anfangs- und auch beim Auslaut zwischen die zwei Endkonsonanten ein „ö" kein „e" oder „ä" setzen und sagen für „schlau" „schölau" oder „Helöm" für „Helm". Der dazwischen gesetzte „ö"-Laut verliert sich bei längerer Übung ganz von selbst, wenn im übrigen mit etwas Geschick verfahren wird. Von der korrekten Aussprache gehäufter An- und

Auslaute, bei deren Einübung der Lehrer Säcke voll Geduld gebrauchen kann, hängt wesentlich die deutliche Sprache ab, darum möge der Lehrer hier ganz besonders ausharren bis die Muskelbahnen der Sprechwerkzeuge darin vollständig eingelaufen sind und auch recht häufig diese Konsonantenverbindungen ohne Vokale sprechen lassen.

XX. Übung.

In allen Gegenden des Vaterlandes kommen wohl gewisse Wörter vor, die wegen der durch die Mundstellung beim Dialekt hervorgerufenen Schwierigkeiten im Hochdeutschen fast immer falsch gesprochen werden und daher eingehender Übung bedürfen. Unseren Schülern machen z. B. folgende Lautverbindungen viel zu schaffen: „sprach's, sprichst, preussische Geschichte, Kirche, Kirsche, langsam, jung, dort, Docht, mischten, Fleisch, mich, dich, zwischen, zwitschern, zoologischer, Nachtwache, Regierungsrat, Kunststücke, einmal, wandern, fünf, durch, Charlotte, Kartoffel, wenigstens, zwanzigste, Menschen, Männchen, Bischof, Hochzeit, ordentlich, wir, Faden“ und wie diese Wörter alle heissen mögen. Sie sind überall verschieden, aber der Artikulationslehrer muss sie kennen und ganz besonders üben.

Die Anwendung des in einer Artikulationsstunde Gelernten durch passende Sätzchen schliesst jede Übung ab. Alles deutliche Sprechen im Artikulationsunterrichte nutzt aber nichts, wenn nicht die konsequente Verfolgung einer guten Aussprache sich wie ein roter Faden durch allen Unterricht hindurchzieht. Nicht ohne Nutzen für gewandtes Aussprechen sind auch die sogenannten Schnellsprechsätze, d. h. wenn ihre Einübung richtig betrieben wird. Für sie gilt wie für alle andern Artikulationsübungen der Grundsatz: „Zuerst langsam, allmählich schneller!“ So ist z. B. für die Kappazisten ein unbezahlbarer Satz folgender: „Kleine Kinder können keine kleinen Kirschkerne klein knacken.“

Muster zu einer Artikulationsübung.

1. Ziel: Sprechen vierlautiger Wörter mit einem „st“ als An- und einem „k“ als Auslaut; die auftretenden Laute können einzeln schon gebildet werden, die Verbindung von „sch“ und „t“ jedoch nicht.
2. Übungen zur Erreichung des Zieles:

a) Wiederholungsübungen als Vorübung.

aa) a—k, o—k, u—k, ä—k, e—k, i—k, ö—k, ü—k;
bb) ak, ok, uk, äk, ek, ik, ök, ük;
cc) t—a, t—o, t—u, t—ä, t—e, t—i, t—ö, t—ü;
dd) ta, to, tu, tä, te, ti, tö, tü;
ee) t—ak, t—ok, t—uk, t—äk, t—ek, t—ik, t—ök, t—ük;
ff) ta—k, to—k, tu—k, tä—k, te—k, ti—k, tö—k, tü—k;
gg) t—a—k, t—o—k, t—u—k, t—ä—k, t—e—k, t—i—k, t—ö—k, t—ü—k;
hh) tak, tok, tuk, täk, tek, tik, tök, tük.

b) Neue Übungen:

aa) sch – sch – sch; t—t—t;
bb) sch—t, sch – t, sch—t;
cc) sch—**t***), sch—t, sch—**t**;
dd) sch—ta, sch—to, sch—tu, sch—tä, sch—te, sch—ti, sch -tö, sch—tü;
ee) schta, schto, schtu, schtä, schte, schti, schtö, schtü;
ff) sch —tak, sch—tok, sch—tuk, sch—täk, sch—tek, sch—tik, sch—tök, sch –tük;
gg) schtak, schtok, schtuk, schtäk, schtek, schtik, schtök, schtük;

c) Anwendung.

aa) Ein Stück Brot. Steck' den Säbel ein! Stick deinen Namen! An der Wand ist Stuck. Im Fusse stak ein scharfer Dorn.
bb) Wo stak der Stock? Steck' dein Stück Brot in den Sack! Stick' mir ein Stück an meiner Handarbeit! Hast du den Stuck auf dem ersten Stock gesehen?
cc) Schock — Stock; schick — stick; Scheck — steck.

Auf diese Weise betrieben wird der Artikulationsunterricht ein bedeutendes Zuchtmittel für Geist und Willen unserer Schüler. Zugleich aber mildert die artikulierte Sprache des schwachbegabten Kindes das Urteil seiner Umgebung inbezug auf den niedern geistigen Standpunkt, zumal dann, wenn durch allen Unterricht neben der Form der Sprache das Begriffs-, Urteils- und Schlussvermögen und dadurch der Inhalt der Sprache mit derselben Liebe gebildet wird. Lehrer und Schüler aber, die im Artikulationsunterrichte nicht die nötige Ruhe und Geduld zu wahren verstehen, die manchmal dabei aus der Haut fliegen möchten, wenn es nach hundertfältiger Übung noch nicht recht gehen will, mögen die schönen Verse Shakespeares, Hamlet III, 4, beherzigen, die da lauten:

„Das Ungeheuer Gewohnheit, die — ein Teufel —
Hinwegfrisst jegliches Gefühl des Lasters,
Ist darin doch ein Engel, dass sie auch
Der Übung herrlicher und edler Taten
Nicht minder Kleidung oder Tracht verleiht,
Die jeden ziert. Bezwingt euch einmal nur,
Das gibt euch eine Art von Leichtigkeit
Zu folgender Entfaltung Denn die Übung
Verändert fast den Stempel der Natur;
Sie zwingt den Teufel selbst und stösst ihn aus
Mit Wunderkraft."

*) Das fetter gedruckte „t" deutet die Hervorhebung dieses Lautes beim Aussprechen an, d. h bei Stammlern; bei Stotterern wäre es ganz verkehrt, so zu verfahren.



Aus der Praxis.

Anschauungsunterricht.*)

III. Klasse.

Was da von den 18 Schülern beisammen sitzt, ist nach Alter und Körpergrösse eine bunt zusammengewürfelte Klasse. Es sind Kinder dabei, die nach 4—5 Jahren sich noch nicht von dem Lehrer trennen wollen, um in eine höhere Klasse aufzurücken, und dazwischen sitzen später aufgenommene. die dasselbe Pensum nur einmal behandelt und doch jene überflügelt haben. Sie alle haben normale, zum Teil sogar scharfe Augen; aber diese Augen können nicht sehen Wohl wird auch in ihnen ein optisches Bild des Gegenstandes erzeugt; allein es bleibt dabei, und es wird von einem folgenden verdrängt, ohne, wie es unter gesunden Verhältnissen geschieht, zu einem geistigen Besitz zu werden. Darum ist die erste Aufgabe, die Kinder anschauen, beobachten zu lehren, welche auf dieser Stufe hauptsächlich durch den Anschauungsunterricht gelöst wird.

Ohne Anschaulichkeit, ohne Veranschaulichung ist der Unterricht Schwachsinniger unmöglich. Daher kommt es, dass unser Lehrmittelzimmer so reichhaltig ist, dass es den Neid der Volksschullehrer erregt.

Die Vorschule steht nicht nur zeitlich vor der eigentlichen Schule, sie bereitet die Kinder auch vor für diese. So kommen sie in die Elementarklasse.

Dem Anschauungsunterrichte ist die erste Stunde des Tages gewidmet, da die Kinder nach gesundem Schlaf neu gestärkt die Arbeit anfangen. Der Lehrer folgt den im Lehrplan vorgesehenen Stoffen, die nach den Jahreszeiten geordnet sind, und wohl vorbereitet auf ein Thema betritt er die Klasse. Doch, fragt er sich, werden die Schüler sich mit Interesse an dem Unterrichte beteiligen können? Steht nicht etwas anderes im Vordergrund ihres Denkens. Wohlan. „Wer kann etwas mitteilen, oder wer hat etwas beobachtet?“ Da strecken sich die Hände; jedes hält sein Erlebnis für das wichtigste. Sie kommen alle an die Reihe, und je nach der Wichtigkeit des Themas verweilt der Lehrer bei dem gebotenen Stoffe, der für Begriffsbildung brauchbares Material liefern muss. Der Lehrer hat sich vorgenommen, über das Schaf zu sprechen; nun meldet aber ein Schüler: N. N. hat den Arm gebrochen. Das ist wichtig; wir sprechen von brechen, Arm, Knochen, Fleisch, einrichten, verbinden, Verband u. s. w., und so vergeht die Stunde. Das Schaf wartet auf morgen, vielleicht auch übermorgen; es ist ja geduldig.

Dieser Gelegenheitsanschauungsunterricht verhilft uns zu einer Menge von Begriffen, die wir auf planmässigem Wege nur schwer oder gar nicht erreichten. Doch darf dabei das Lehrplanpensum nicht vernachlässigt werden; oft schliesst es sich an den freien Anschauungsunterricht an, oft muss eben eine Brücke geschlagen werden zu diesen Pensen. Die Kinder haben auf dem Spaziergang Schafe gesehen; das trifft sich sehr gut. Wir sprechen heute vom Schaf.

*) Aus dem Jahresberichte der Anstalt Idstein von den dortigen Lehrern Stärkle, Ziegler und Schnaidt.

Der Lehrer regt aber nur an; die Schüler zeigen, ob und was sie beobachtet haben; vor ihnen hängt das Bild. Da behauptet einer mit grösster Sicherheit: Das Schaf hat zwei Beine! Auf dem Bilde sind aber deutlich vier sichtbar. Der gute Junge hat nämlich trotz seiner 10 Jahre keine Zahlbegriffe; er weiss wohl, ob er zum Essen mehr oder weniger Kartoffeln bekommt als sein Nachbar, aber wie viel er hat, das weiss er nicht. Wir gehen hinaus aufs Feld, beobachten das Schaf, wie es springt und frisst, wie die Lämmchen so possierlich hüpfen, wie eines durch die Mutter gesäugt wird (Säugetier); wir sehen den Schäfer und den Hund und fragen uns, wozu er ihn braucht; wir warten, bis die Schafe in den Pferch getrieben werden und werfen auch noch einen Blick in den Feldkarren.

Wie gross ist die Ausbeute an Begriffen! Wir müssen sie gehörig verarbeiten; ist es da ein Wunder, wenn in einer Woche ein einziges Pensum behandelt wird? Doch wir sind noch nicht fertig. Den Kindern machen Sprüchlein und Gedichte grosse Freude; wenn irgend möglich, — es kommt auf das Verständnis der Sprache an — wird die Behandlung mit Memorieren beschlossen. Für unsern Fall kommt in Betracht: „Das Schäflein auf der Weide . . . . ." Der weitsichtige Lehrer ist ein Bilderjäger; er sammelt aus alten illustrierten Zeitschriften Bilder, für die er früher oder später Verwendung zu haben glaubt, Und richtig, da hat er eines aufgehoben, das die Stelle des Liedchens prächtig illustriert: „Die Mutter hing mit eigner Hand das Glöckchen an das rote Band."

So treiben wir auf dieser Stufe Anschauungsunterricht Die Schüler freuen sich immer auf diese Stunde. Um etwas mitteilen zu können, versuchen sie zu beobachten; sie bringen eine Neuigkeit, — o, wie nichtig - ; sie wird aber als wichtig behandelt und ist ein Ansporn zu weiterem Aufmerken. Das Beobachtungsvermögen wird geweckt und gepflegt, die Begriffsbildung und das Urteilen geübt und den Kindern die Überzeugung beigebracht, dass Gott alles das so wunderbar geschaffen, was sie mit ihrem Geiste erfassen.

II. Klasse.

Nachdem Du, lieber Leser, gesehen hast, in welcher Weise der Anschauungsunterricht bei den Rekruten unserer Anstaltsschule getrieben wird, lass Dich nun auch noch zu einer Abteilung der gedienten Mannschaft führen. Also bitte, hier die Mittelklasse. Wollen Sie gefälligst eintreten? Ah — was soll denn das? Ein freundlichst eingerichtetes Schulzimmer mit geschmackvoll angeordneten Bildern an den Wänden und Blumenstöcken vor den weit geöffneten Fenstern, aber von Schülern und Lehrern weit und breit nichts zu sehen. Du blickst Dich verwundert um, orientierst Dich auf dem Stundenplan, siehst nach der Uhr: „9—10 Uhr Anschauungsunterricht", und doch will sich immer noch nichts regen

Schliesslich merkst Du etwas. Lachender Frühlingssonnenschein flutet durch die offenen Schulfenster, vom Gipfel des nahen Apfelbaumes da draussen ertönt der muntere Schlag eines Finken, und drunten am Bache grüssen und

winken aus dem jungen, saftigen Wiesengrüne gelbe Primeln und leuchtende Anemonen.

„Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!“ Wer jetzt seine Augen gebrauchen und anschauen und beobachten lernen will, wo anders findet er dazu bessere Gelegenheit, als draussen in Gottes weiter Frühlingswelt, wo die Knospen springen und die Vöglein singen, wo sich Busch und Baum in ihr schönstes Kleid hüllen und wo Mücklein und Käferlein wieder aufs neue im warmen Sonnenschein spielen? Und da sollten wir unsere Kinder zwischen die engen Mauern des dumpfen Schulzimmers einsperren und ihnen in dürren, kalten Worten erzählen, dass der Lenz angekommen sei? Wunderst Du Dich jetzt noch, wenn das kleine Völkchen den Bienen gleich nach langer Wintersnacht und Einsamkeit hinausgeschwärmt ist in den duftigen Anstaltshag, um da an jeder Blüte und jeder Knospe zu naschen und sich jedes Blümchens und jedes Gräschens zu erfreuen? „Die Augen auf, die Herzen auf!“ das ist jetzt die einzig richtige Losung des Anschauungsunterrichtes, und den Lehrplan, jenen pedantischen, unfreundlichen Gesellen, lassen wir mit boshaftem Lächeln in einer staubigen Ecke des Schulschrankes liegen, für Stoffe und geistige Nahrung mag jetzt Herr Frühling selber sorgen. „Aber er bietet zu viel und zu vielerlei, er zerstreut und lässt keine Stetigkeit und keine systematischen Fortschritte in das Lernen kommen.“ O du vertrocknete, engherzige und zimperliche Schulmeisterseele, die sich gleich vor Erkältung fürchtet, sobald ein frisch-fröhlischer Wind durch die Schule weht und an dem dürren, blutarmen Gespenst der Lehrplansystematik rüttelt! Wir wollen unsere Kinder nicht übersättigen mit wohlabgezirkelten und klug ausgetiftelten Lehrstunden, die ihnen alles, was um sie lebt und webt, zum Ekel machen; nein, einen Hunger sollen sie kriegen nach allem, was ihre kleine Welt ihnen bietet, ihre durstigen Seelen sollen in vollen Zügen das schlürfen, wonach sie verlangen, und ihre Augen sollen trinken von der Schönheit der ewig reinen Gottesnatur. Ist es nicht etwas Göttliches um einen gesunden Geisteshunger einer erwachenden Kindesseele? Und sieh, den wollen wir nicht satt machen, sondern wir wollen behutsam darüber wachen, dass er immer grösser und stärker wird, zumal bei unsern geistesarmen Kindern.

Die langsam anschwellenden und über Nacht sich öffnenden Knospen; die jungen, zarten Blättlein, die smaragdgrün aus den dunklen Hüllen hervorquellen und sehnsüchtig zum Tageslicht drängen; die winzigen Graskeime, die scheu und schüchtern aus dem langsam sich lockernden Boden hervorsprossen; die hellgrünen und weichen Frühjahrsansätze an den jungen Tännchen; das erste Veilchen, das bescheiden am sonnigen Grasrain den nahenden Frühling erwartet; das leuchtende Röschen im Busch, das unter dem rauhen Einfluss von Wind und Wetter noch gar viel zu dulden hat; sein treuer Kamerad, der Lerchensporn mit seinen blau-rot gefrorenen Bäckchen und mit seinen „Sporen“, die er der Lerche abgeguckt hat; die genügsame Frau Taubnessel, die im Gegensatz zu ihrer bösen Schwester, die Brennessel, „taub“ am Wege sitzt und nicht brennen kann, die aber mit ihren lippen-

förmigen Blüten gar manches Bienchen und manche Hummel anlockt und sie zum Danke für ihren Besuch mit süssem Honig bewirtet; das Bienchen selbst mit seinem Spür-, Kunst- und Arbeitssinn; der gefrässige Maikäfer, dieser gefährliche Feind aller Obstbäume; der Kohlweissling und später seine verheerende Brut im Kohlgarten; die Schnecken, die Würmer, auf die der Gärtner Jagd macht und bei der er vom nützlichen Maulwurf (diesem tüchtigen Erdarbeiter, kunstsinnigen Baumeister und flinken Jäger), sowie vom Igel unterstützt wird; im Sommer sodann die Königin der Blumen, die Gartenrose und ihre Abstammung von der Heckenrose; die Wucherblume, die grössere Zwillingsschwester des Gänseblümchens; die Getreidearten, wie der mannshohe Roggen, der dickköpfige Weizen, der Hafer mit seinen Glöckchen an zierlichen Zweigchen, die Gerste mit ihren Körnern, die, den Soldaten gleich, in zwei geraden Reihen an der Ähre stehen und jedes einen langen Spiess trägt; ferner die Getreideblumen, die Arbeiten des Landmanns auf dem Felde usw.; dies alles und noch vieles andere sollen die Kinder selbst beobachten, sollen es denkend in sich verarbeiten und darüber sprechen, urteilen und fragen lernen.

Wohlgemerkt, nicht der Lehrer hat zu zeigen, sondern die Schüler haben zu sammeln; sie sollen die Stoffe herbeitragen, die dann in gemeinsamer Betrachtung gesichtet, geklärt und unter sich in Zusammenhang gebracht werden.

Zur Zeit der Apfelblüte steht im Mittelpunkte des Interesses der Apfelbaum. Nicht nur Bienlein und Mücklein, sondern auch unsere Kinder werden von ihm angelockt. Bewundernd stehen die letzteren vor den schön geformten 5teiligen Blüten, auf deren schöne, schneeweisse Farbe der Lehrer sie noch besonders aufmerksam macht. Das ästhetische Wohlgefallen der Kinder wird wachgerufen, und ihre Freude über die Schönheit einer Apfelblüte ist deutlich aus ihren glänzenden Augen zu lesen. In die Schulstube zurückgekehrt, wird das Gesehene wiederholt und in sprachliche Form gebracht, je nachdem auch als Lese- oder Schreibübung verwertet. Zum Schlusse ermuntert der Lehrer die Kinder noch, einmal eine Apfelblüte auf die Schiefertafel zu zeichnen. Hastig und eifrig gleiten die Griffel über die glatte Fläche, und nach kurzer Zeit melden sich schon die begabtesten der jungen Künstler, um ihr kleines Kunstwerk nicht ohne die Zeichen eines gewissen Stolzes dem Lehrer zu zeigen.

Einige Tage darauf kommt einer der kleinen Naturforscher erregt ins Schulzimmer gelaufen und bringt die sonderbare Botschaft: „Unter dem Apfelbaum hat es geschneit!“ Allgemeine Verwunderung, aber auf einzelnen Gesichtern auch Spuren eines verschmitzten, spöttischen Lächelns. Im Sturmschritt eilt die ganze Klasse zur Stelle der merkwürdigen Naturerscheinung. Da löst sich das Rätsel. Die Begabteren haben den Sachverhalt sofort erkannt. Der Apfelbaum streute seine Blütenblättchen auf den Boden, wo sie nun wie reiner Blütenschnee glänzen. Aber sofort machen sich bei den Tieferfühlenden auch Zeichen des Bedauerns geltend. Nun sind all die schönen Blättchen abgefallen: Wie schade! Doch der Lehrer weiss zu trösten. (Wenn doch jeder Kummer so leicht zu stillen wäre!) Wir wollen mal einen Zweig genauer untersuchen!

Seht mal scharf, recht scharf hin, und wer etwas sieht, der darf es sagen. Ah, nun haben wirs. Nur die Blütenblättchen sind abgefallen, die feinen Härchen (Staubgefässe) sitzen noch am alten Platze und zwischen ihnen kommt ein kleines, rundes Knöpfchen, so gross wie ein Stecknadelkopf, zum Vorschein. Das wollen wir uns für heute merken. Beim Zeichnen in der Schule sind 3 Teile zu unterscheiden: Der Stiel, das Knöpfchen und darauf, wie ein Büschel Haare, die halbverdorrten Staubfäden.

Nach 8 Tagen führt uns der Weg wieder am Apfelbaum vorbei. Einer der Buben kann nicht widerstehen Er muss nach den grünen Knöpfchen sehen. Ei, ruft er, die sind ja gross geworden, und in gemeinsamem Chorus wird festgestellt, dass jetzt die Knöpfchen erbsengross sind. Das ist ein Vergnügen! Nach acht Tagen sehen wir wieder nach. Nun sitzen schon wackere Kugeln an den Zweigen, und jetzt fängt es auch in den Köpfen zu dämmern an. Das gibt ja die Äpfel. Resümee: Der Apfel entwickelt sich aus der Blüte. Ohne Blüten keine Früchte. Die Blumenblättchen fallen ab. Wichtiger ist das grüne Knöpfchen in der Mitte. Aber, mahnt der Lehrer, erst im Herbst ist der Apfel ganz reif. Und nun folgt noch die bekannte Geschichte vom ungehorsamen Karl, der im Sommer unreifes Obst ass und dadurch schwer erkrankte.

Im Herbste taucht der Apfelbaum natürlich wieder im Unterricht auf, diesmal durch das stoffliche Interesse in den Mittelpunkt des Bewusstseins gehoben. Das saftige Fleisch und das Haus aus Leder mit den 5 Kammern in denen je 2 Neger wohnen, bilden den Mittelpunkt des Gesprächs. Zum Schlusse wird dem Apfelbaum zu Ehren noch eines der bekannten Gedichte gelernt, entweder das Gedicht vom „Bübchen Kerngesund“ oder das Lied vom schlafenden Apfel.

Warum wohl diese lange Apfelgeschichte hierher gesetzt wurde? Einzig und allein deshalb, um zu zeigen, wie in unsern Kindern Sinn und Verständnis für kausale Zusammenhänge geweckt wird. „Warum? Warum?“ Das ist auf dieser Stufe die ewig sich wiederholende Frage, und sie kann in Ewigkeit nicht oft genug gestellt und beantwortet werden.

Warum erschienen Lerchensporn und Buschwindröschen und Veilchen so früh? Das machte einmal viel Kopfzerbrechen. Schliesslich haben wir die Ursache an den Wurzeln in Form von Knollen und Zwiebeln aber doch entdeckt, und das Ansammeln von Säften für den Frühling wurde illustriert durch die Vorratskammer der Anstaltsköchin, durch den Wintervorrat des Eichhörnchens, ja ein ganz Schlauer gedachte sogar der gefüllten Kornkammern des Joseph in Ägyptenland.

Ratlos standen wir ein andermal im Garten vor einem Zwiebelbeete. All die Röhren waren rücksichtslos umgeknickt und zu Boden getreten. Welcher Bösewicht hat das getan? Lachend stellte sich der Gärtner selbst als Übeltäter vor. Aber warum? Ein sehr interessanter Fall!

Weshalb die Brennessel brennt und die Taubnessel nicht, das finden auch unsere Schüler bei einiger Anleitung von selbst heraus. Und welch ein Jubel,

wenn die spröden Härchen entdeckt sind, die dort Stengel und Blätter bedecken und hier ganz fehlen.

Mit Vergnügen denke ich auch an folgende kleine Episode zurück; die alte morsche Anstaltslinde war an einem Abend ganz unerwartet zusammengebrochen. Natürlich wurde ihr in jeder Klasse ein Epilog gesungen. Dabei stellte ich unter anderem auch die Frage: Wie kam es, dass die Linde zusammenbrach? Antwort: Sie war alt und schwach; junge Bäume brechen nicht zusammen. Warum geschah das aber gerade gestern abend und nicht gestern morgen oder heute? Oberflächliche Denker waren gleich mit der Antwort zur Hand, dass der Sturm es getan habe; andere stellten aber fest, dass an jenem Abend kein Sturm geweht habe. Nach einer Pause erhob sich ein dickbackiger Junge, der sonst nicht zu den Eifrigsten gehörte, und siehe da, er hatte des Pudels Kern gefunden: Ein Regen war am Mittag niedergegangen, und da kein Wind bliess, blieben die Tropfen auf den Blättern hängen und drückten durch ihre gemeinsame Last den gebrechlichen Baum auseinander. — —

Nun ist es aber Zeit, die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers kurz noch auf einige andere Gebiete des Anschauungsunterrichts zu lenken, sonst könnte in ihm wohl die Meinung entstehen, er hätte es in uns ausschliesslich mit Botanikern oder Zoologen zu tun. So einseitige Fachgelehrte sind wir nun doch nicht, und zum Beweis sei in kurzen Strichen noch skizziert, wie wir uns einst einen Sommer lang der edlen Baukunst beflissen. Es wurde damals nämlich unser sogenanntes Pensionat aufgeführt, und dabei durften wir natürlich nicht fehlen.

Schon als der Bauplatz abgesteckt worden war, standen wir mit unsern Schiefertafeln dabei und entwarfen einen Situationsplan, nicht für die Baubehörde, das Landratsamt, sondern nur zu unserem Vergnügen.

Als die Erdarbeiter (der Maulwurf ist auch ein Erdarbeiter, bemerkte ein witziges Bürschchen) mit Hacken, Schaufeln und Karren anrückten, da kontrollierten wir genau, ob sie auch tatsächlich bis auf den festen, felsigen Grund ins Erdreich gruben; denn unser Haus — das hatten wir schon längst herausgefunden — durfte nicht auf Sand oder auf lockere Erde gebaut werden, sondern musste auf einem festen, sicheren Grunde stehen.

Beim Aufführen der Grundmauern, die, da sie doch das ganze Haus tragen sollten, recht dick und stark sein mussten, interessierten uns besonders die Steine, welche uns nach einigem Überlegen zu einem Gang in den Steinbruch veranlassten.

Später wurden Backsteine verwendet. Ohne einen Besuch in der nahen Ziegelfabrik ging es da natürlich nicht ab. Die Begriffe: Lehm, Lehmerde, Lehmgrube, Lehmmühle, Lehmbrei, die Form, das Formen, der Former, der Brennofen, der Brenner fielen uns dabei ganz von selbst in den Schoss und beim Brennofen liessen wir uns nebenbei an die Arbeit der Kinder Israel in Ägypten erinnern, die bekanntlich zum Heizen keine Kohlen, sondern nur Stroh verwenden konnten. Hintennach ist uns sodann die Lehmgrube noch zu einer Fundgrube mannigfaltiger Zeichenübungen geworden: Ziegelfabrik mit Schornstein, ein Haufen Backsteine, Schubkarren, die Lehmmühle usw.

Der Weg zur Sägemühle und von da zu den Holzhauern im Walde wiesen uns die Zimmerleute, die den ganzen Bau mit einem schiefen (warum?) Dache deckten. Dann rückte noch ein ganzes Heer von Handwerksleuten an, die uns aber weniger interessierten, da es inzwischen Winter geworden war und wir uns jetzt nach dessen Regimente zu richten hatten.

Die verschiedenen Lufterscheinungen (Nebel, Regen, Schnee, Eis) stehen in dieser Jahreszeit im Vordergrund, während die Jahreswende Anlass gibt zu Besprechungen über die Zeit (Jahr, Monat, Woche, Tag, Uhr, Stunde etc.) Schon vorher aber führt uns der Weihnachtsbaum hinaus in den Wald, wobei wir Hasen, Reh und Hirsch an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, nicht ohne dass dabei die Saiten unseres sympathischen Interesses in Schwingung versetzt würden. Die Spuren der Hasen im frisch gefallenen Schnee verleiten dann jedesmal zu einer eigenartigen Winterbelustigung. Einer der flinksten Buben darf sich als Hase nach einem Schneefall im ausgedehnten Anstaltsgarten verstecken, während die übrigen Schüler als Meute suchend seinen „Spuren folgen". Bei Gelegenheit trieb ich auch schon auf Spaziergängen während des Winters an deutlich eingezeichneten menschlichen Fussspuren „Anschauungs-Unterricht". Probiere es selbst einmal. Es entwickelt viel Scharfsinn und macht viel Vergnügen.

Bietet der Winter keine Stoffe mehr, so geht der Geist auf Reisen und besucht ferne Gegenden und Länder. Er steigt in die Kohlengruben und Eisenbergwerke, besichtigt Hochöfen und Feueressen, lernt die Verarbeitung und Verwendung des Eisens in knappen Umrissen kennen, zieht mit den Weisen aus dem Morgenlande oder mit den ägyptischen Kaufleuten auf Kamelen durch die öde, sandige Wüste und erfreut sich Ende Januar an Bildern aus der kaiserlichen Familie (die 3 Kaiser) und ihrer reichshauptstädtischen Umgebung. Bei allem diesem steht aber nicht das Wissen an sich im Vordergrunde, sondern die innere Durcharbeitung desselben, wobei auf Schritt und Tritt teils durch die Kinder selbst, teils durch die Entwicklungsfragen des darstellenden Unterrichts die kausalen Zusammenhänge, welche die einzelnen Erscheinungen verbinden, blossgelegt und in allgemeinen Gesetzen formuliert werden.

Freilich, unsere Kinder liebens für den Anfang nicht, dieses mühsame Bohren in die Tiefe. Aber bald fühlen und merken sie's doch, dass das klare und leuchtende Gold, zu dem sie dort unten in den dunklen und verborgenen Gängen geführt werden, etwas viel Besseres und Wertvolleres ist als die bunten Kieselsteine, die sie mit oberflächlichem Sinne an Wegen und Stegen auflesen. Mit andern Worten, das spekulative Interesse erwacht, und mit ihm gewinnen sie neue Freude am Unterricht. Wie leuchten ihre Augen doch viel heller, und um wie viel eifriger sinnen sie den Fragen des Lehres nach, wenn ihnen gezeigt wird, wie der Körper der einzelnen Tiere ihrem Aufenthaltsorte und ihrer Lebensweise angepasst ist, wie die Pflanzen von Bodenbeschaffenheit und Klima abhängig sind, wie jeder einzelne Naturgegenstand auf Selbsterhaltung eingerichtet ist, und wie auch alles menschliche Streben und Leben stets ganz bestimmte Zwecke und Ziele verfolgt und von diesen geleitet wird.

Und dicht unter dem Kopfe sitzt auch bei unsern Kindern das Herz. Auch das darf im Anschauungsunterricht nicht leer ausgehen, und tatsächlich fehlt es ihm nie an warmer Anregung.

„Wer hat die Blumen nur erdacht
Und wer hat sie so schön gemacht?"

Und fahren wir weiter fort, wer hat alles so wunderbarlich eingerichtet, wer führt die Jahreszeiten in unwandelbarer Ordnung herauf, und wer nährt und schützt und liebt all die vielen Wesen, die wir auf unseren Schulwanderungen fanden?

„Ach, Herr, mein Gott, das kommt von Dir,
Du, Du musst alles tun!

So singen dann auch unsere Kinder in stiller Andacht, und leise schauert das erwachende Bewusstsein von der Grösse und der Allmacht und von der allerbarmenden Liebe durch ihre kleinen Herzen. — —

Doch inzwischen ist es wieder Frühling geworden. Schon klopft er mit seinen goldnen Sonnenstrahlen und mit lauen Winden verstohlen an die Schulfenster, und ungeduldig und sehnsüchtig schauen sich die Köpfe und Augen nach ihm um. Jubelnd schwärmt es wieder hinaus, das kleine Völkchen, zu neuer Lust und zu neuen Entdeckungsreisen.

I. Klasse.

Wir sind zu Hause! Zwar ist der Frühling auch für uns ein willkommener Freund, aber was er bringt, das wissen wir, das haben auch wir einst mit Lust draussen geschaut und haben uns dabei einen Vorrat lebendiger Speise gesammelt, von dem wir noch heute zehren. Jetzt ist es für uns Sommer geworden, und aus den aufgenommenen Samen sollen verwertbare Früchte reifen. Dazu gehört aber Ruhe und beharrliche, tüchtige Arbeit. Darum sind wir aus einem einst ebenso lebhaft wandernden Völkchen wie das drüben jetzt sesshafter geworden und bereiten aus dem gesammelten Vorrat die Kräfte, die einst den Grundstock bilden sollen zu unserer Wegzehrung durchs Leben. Darum bleiben wir zu Haus, selbst wenn der Frühling durch die Scheiben lacht. Und noch eine Wandlung haben wir durchgemacht. Wir haben uns abgewöhnt, im Unterricht bei allem möglichen stehen zu bleiben und zuzuschauen, bis wir satt sind. Von nun an sollen wir das Vielerlei, das uns täglich begegnet, ohne besondere Anleitung anschauen und verstehen, und in der Schule sollen nur noch Naturgegenstände und daran hauptsächlich das besprochen werden, was wir auch mit sehenden Augen nicht sehen und wenn wirs sehen nicht verstehen können. Der Lehrer nennt das nicht mehr Anschauungsunterricht, sondern Naturkunde.

Wenn wir nun auch nicht hinausgezogen sind, so bleiben wir doch nicht zurück, wenn es gilt, den Frühling zu empfangen. Wir haben ihn für eine Stunde zu uns hereingeholt, und wir sehen ihn nicht allein, wie er heute ist, wir sind ihm sogar um Wochen vorausgeeilt. Schneeglöckchen, Crokus, Hyazinthe und Tulpe stehen schon jetzt in voller Pracht vor uns, und dräut

draussen im Märzsturm der Winter noch so sehr, bei uns ists trotz alledem Frühling geworden. Doch woher und wozu haben wir im rauhen März schon den Frühling herbeigezaubert? Über das Woher verweisen wir an unsern rührigen Gärtner, das Wozu fordert unsere Antwort. Zunächst wollen wir uns über den prächtigen Gruss der wiedererwachenden schönen Zeit freuen, dann aber wollen wir beim Anschauen der lieblichen Blumenkinder unsere Kräfte prüfen, üben und fördern.

Das Anschauen und Aussprechen des Geschauten haben wir drüben in Klasse II gelernt und haben sogar schon Versuche gemacht, dem Gesehenen, wo es besonders dazu reizte, etwas tiefer nachzusinnen Nun wir aber an Ostern ganz gross geworden und in die erste Klasse übergesiedelt sind, haben wir uns auch grössere Aufgaben gestellt Das Tier, die Blume, das Ding an sich ist uns nicht mehr das Wichtigste. Wir schauen es zwar auch noch an nach seinen einzelnen Teilen und besonders nach seinen Eigentümlichkeiten; aber dabei bleibts nicht Wir wollen an der Hand der Erscheinungen tiefer schauen, hinein in die Werkstatt der Pflanze und Klarheit darüber bekommen, warum dies und das gerade so sein muss, wie es ist, und warum es nicht anders sein kann, als es sich uns darstellt. Da gibts freilich manche Knacknuss, die zu hart ist, als dass die spekulierende Schar damit fertig würde, wie sehr sie sich auch darum müht, und mancher der jungen Botaniker schmeichelt sich anfangs damit, dass die Tulpe just um seinetwillen so schön blühe und die Hyazinthe nur dufte, um seinen Geruchsorgan zu schmeicheln. Da muss der Lehrer die Zügel in die Hand nehmen und die Schüler so führen, dass sie den richtigen Schlüssel finden zum geheimnisvollen Warum. Erst hinein in die Blüte, zu den Befruchtungsorganen und hier die Wozu und die Wie ihrer Gestalt beantworten. Dann hinaus zu den summenden und flatternden Besuchern der Blumen mit ihren Härchen und Borsten. Und nun noch einmal die Preisfrage: Warum blühen und duften die Blumen? Jetzt geht einem Schlauen ein Licht auf: „Wegen der Insekten." Eine neue Erkenntnis ist gefunden, die uns einen Schritt vom menschlichen Egoismus weg und zu einer allgemeinen Auffassung vom Wesen der Dinge hinleitet. Noch ein Schritt, und wir sind beim Richtigen. „Die Blumen haben Duft und Farbe, damit sie erhalten bleiben," schallt der Chor, und die erkannte Zweckmässigkeit erhebt die Schar zu stiller Bewunderung, die gelegentlich in der Religionsstunde dem Schöpfer zugewandt ihre erziehliche Wirkung nicht verfehlt.

Nach solchen Grundsätzen durchstreifen wir von der Schulbank aus Wald und Flur, Garten und Feld, betrachten die Bäume des Waldes und finden, dass — sonderbar — diese Riesen viel kleinere Blätter und Früchte tragen als die niedrigen Gurken in unserem Garten Und „Wie kommt das?" ist die Frage unserer sinnenden T . . Natürlich wird darauf eingegangen. Diese Erscheinung wollten wir ja heute gerade ins Auge fassen. Weiter geht unsere Forschungsreise, hinauf zu den Fichten im Steingeröll der Hohen Kanzel. Da wächst sonst nichst als diese Fichten. Warum kann sonst nichts wachsen und warum gerade diese Fichten? Das wird die Kernfrage unserer Besprechung.



Das Moos am Waldesboden, der Falke in der Luft, das Käuzchen, dessen Ruf wir in milder Sommernacht vom nahen Hexenturm vernehmen, liefern Stoff zu tüchtiger Geistesübung, zur Schulung im folgerichtigen Denken. Aber der enge Kreis der Heimat bietet uns nicht genügend Abwechslung und Stoffe für eine zweijährige Unterrichtsarbeit, und zudem bringt uns der übrige Unterricht und das Leben täglich mit Dingen in Berührung, an denen wir nicht achtlos vorübergehen dürfen, obgleich sie in unserem Lande Fremdlinge sind Darum holen wir weiter aus, um aus fernen Gegenden das kennen zu lernen, was zur Vervollständigung und Abrundung unseres Wissens und Könnens notwendig ist. Von der Heimat wandern wir zu den Schneegefilden Russlands, die der starke Räuber Wolf mit staunenerregender Geschwindigkeit und Ausdauer durchmisst, von da zur Ostsee, wo der Hering in Legionen vom Grunde zur Oberfläche steigt. Und dem Hering folgt der Walfisch, und es dünkt uns sonderbar, dass der Riese mit so kleinen Bissen vorlieb nimmt und auch, dass er so ungeheuer fett ist. Nach Indien weist uns den Weg der Reisbrei mit seinem Zimt, und wir lernen dieses Land kennen als die Heimat unserer gebräuchlichsten Würze. In den Wäldern aber schauen wir den possierlichen Affen, und im Rohrdickicht folgen wir dem blutdürstigen Tiger, der uns trotz seiner Furchtbarkeit einige Bewunderung abringt wegen seiner katzenartigen Gewandtheit, seiner scharfen Bewaffnung und seines zweckmässig gefärbten Kleides. Der Löwe begegnet uns in zwar furchtbarer, aber doch prächtiger Majestät; der Strauss mit seinen lauftüchtigen Beinen muss für einige Stunden still halten. Das unschöne Kamel ist uns gerne zu Diensten, denn es wird in unserer Schule zu einem Muster praktischer Einrichtung erhoben. Noch oft auf unserer Reise bleiben wir in sinnender Betrachtung stehen, bis wir heimkehren und uns hier bewusst werden, dass wir über unseren Körper gar viele Fragen haben, die der Beantwortung wert sind. Und sind wir damit fertig, so reden wir noch davon, wie man die Wärme misst und wie und warum man das kommende Wetter erfährt. Endlich gar wollen wir wissen, wie das zugeht, dass man in unserem Hause nur mit dem „Lichtschlüssel“ drehen darf, um Licht zu bekommen, wo andere Leute doch Streichholz und Lampe nötig haben. Und es geht durchaus nicht über unsern Horizont, dass dieselbe Elektrizität, die als „Kraft“ unsern Körper schüttelt, auch den Draht in der Birne zum Glühen bringen kann Auch die Dampfpfeife in der nahen Fabrik, die uns zum Teil die Uhr ersetzt, auch sie reizt unsere Neugierde, und wir reden vom Dampf und seiner Arbeit.

Viel gibts da zu fragen, viel zu denken und zu sinnen. Aber wir wollen keine Philosophen werden und bloss formell denken lernen. Wir wollen Praktiker heranziehen, und darum sehen wir die Dinge bei aller objektiven Spekulation auch vom Standpunkt der Nützlichkeit an, und nicht zuletzt wird auch die Frage an die Schüler herantreten: „Wie stellst Du Dich zu den Dingen da draussen?“ Der Lehrer aber fragt sich im voraus, wo und wie lässt sich das gewonnene Wissen im gesamten Unterricht verwerten, und richtet darnach Auswahl, Anordnung und methodische Darbietung der einzelnen Stoffe.

Gedenk-Blätter.

Von M. Kirmsse-Neuerkerode-Braunschweig.

Vorbemerkung. Manche Bahnbrecher und Vorkämpfer auf dem Gebiete des Schwachsinnigenwesens sind nahezu vergessen, kaum dass man ihre Namen in etlichen Werken verzeichnet findet. Von ihren Arbeiten und Verdiensten um die geistig Schwachen ist noch weit weniger die Rede, darum sollen diese Blätter jenen „Vergessenen" gewidmet sein, als ein Zeichen pietätvoller Verehrung. Neben deutschen Idiotenbildnern sollen auch ausländische Pioniere unserer Disziplin ihre Würdigung finden und wenn möglich, auch Abbildungen beigegeben werden.

I.

Johann Heinrich Katenkamp.

Fast alle Bahnbrecher im Bereiche des Idiotenwesens hatten beim Beginn ihrer Tätigkeit mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, die oft kaum zu überwinden waren. Dies gilt besonders auch von den Gründern der Privat-Institute, die auf eigenen Füssen stehend, zu Anfang durch manche Not und Bedrängnis gehen mussten. Die Hemmnisse fanden sich weit weniger in der neuen, unbekannten Arbeit selbst, als vielmehr in der Intoleranz und Interesselosigkeit der engeren und weiteren Umgebung. Es hat lange gedauert, bis die Abneigung gegen die Blödsinnigen so weit überwunden war, dass die menschliche Gesellschaft und vor allem der Staat sich verpflichtet fühlten, das meist tragische Los der Schwachsinnigen zu mildern.



Zu jenen tapferen Männern, welche trotz Feindschaft und Ungunst der Zeit fortfuhren, in aller Treue den armen blödsinnigen Kindern aus ihrer seelischen und leiblichen Enge herauszuhelfen, gehört auch der oldenburgische Lehrer Katenkamp. In aller Stille, ohne viel nach äusserer Anerkennung zu fragen, hat er seine Arbeit getan, darum hat man auch selten von ihm gehört *)

Heinrich (Hinrich) Katenkamp wurde am 26. September 1808 zu Stuhr im Grossherzogtum Oldenburg als Sohn eines Landmannes geboren. Ursprünglich ebenfalls zum Landmann bestimmt, bezog er infolge starken Wissensdranges, schon 23 Jahre alt, das Lehrer-Seminar zu Oldenburg. Nach Absolvierung desselben

*) Im Jahre 1857 berichtet P. Disselhoff eingehend über Katenkamp, in seiner Schrift „Die gegenwärtige Lage der Cretinen". Das ist meines Wissens das einzige Mal gewesen, dass etwas über K. bekannt geworden ist. Erst neuerdings hat Gerhardt in seinem Buche „Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens" einige Sätze aus Disselhoffs Werke zitiert.

erhielt er seine erste Anstellung in dem Dörfchen Nordenholz bei Hude. In seinem Umgange mit den Kindern zeigte sich deutlich, dass er ein besonderer Freund seiner Schüler war, denen er auch seine freie Zeit widmete. Später nach Holzkamp versetzt, verheiratete er sich dort mit Catharina Gode, der gleichfalls mit scharfem Verstande begabten Tochter eines Organisten. Diese Frau, welche ein vorzügliches Talent zum Unterrichten besass, wurde seine Gehilfin bei der Bildung anormaler Kinder. Letzteren widmeten sich beide mit grosser Liebe und Sorgfalt. Ohne besondere Vorkenntnisse für den Gegenstand zu besitzen, entwickelte Katenkamp seine eigene Methode*) mit deren Anwendung er durchweg befriegende Resultate erzielte. Dabei war es ganz einerlei, ob er Taubstumme oder Schwachsinnige, Stammler oder Stotterer unterrichtete; den individuellen Anlagen des betreffenden Kindes entsprechend, verstand er es, ihm gerecht zu werden. Trotzdem vergass er seine Hauptaufgabe nicht; die ihm anvertraute Volksschule war eine der besten im Lande.

Seine Erfolge wurden bald in den Tagesblättern bekannt, da Katenkamp vielfach Kinder armer Leute gratis unterrichtete, aus Liebe zur Sache. Leider brachte die Anerkennung für K. eine Zeit bitteren Leides mit sich. Merkwürdigerweise gönnte der Pfarrer der Gemeinde, ein etwas herrschsüchtiger Mann, dem Anwalt der Ärmsten seine Erfolge nicht, sondern suchte auf alle mögliche Weise die Fortsetzung der Beschäftigung mit diesen Kindern zu hindern, unter anderem mit der Behauptung, Katenkamp vernachlässige die Schule, um an seinen Pensionären Geld zu verdienen. Eine Anklage bei der Oberschulbehörde folgte. Die von Katenkamp selbst beantragte Untersuchung fand statt und ergab eine glänzende Rechtfertigung für den eifrigen Pädagogen. Bald darauf quittierte dieser den öffentlichen Volksschuldienst, um sich ganz seinen hilfsbedürftigen Kindern zu widmen. Seine Verdienste ehrte Grossherzog Paul Friedrich von Oldenburg durch Verleihung des Ehrenkreuzes III. Klasse. Die Auszeichnung war von einer Gabe von 100 Talern begleitet, die einzige Summe, welche Katenkamp je von einer Behörde erhalten hat. Spätere Bemühungen um eine Subvention von der Regierung zu erhalten, sind stets resultatlos verlaufen.

Im Jahre 1845 siedelte Katenkamp nach dem Städtchen Delmenhorst über, wo er eine Privat-Anstalt mit zwei Abteilungen, eine für Taubstumme und eine für Schwachsinnige, gründete. Das Material an Kindern rekrutierte sich zumeist aus dem niederen, mittellosen Stande, welcher nur wenig Kostgeld zu zahlen vermochte. Eigenes Vermögen besassen die Eheleute Katenkamp nicht, so dass die Sorgen oft nicht gering waren. Aber beide verzagten keineswegs; der Besitz einer eigenen blödsinnigen Tochter liess sie ihren Eifer und ihren Fleiss verdoppeln, so dass sie schliesslich vorwärts kamen.

In der Person des Kreisphysikus Dr. Kelp, nachmaligem Direktor einer

*) Über Katenkamps Methode werde ich später eine besondere Arbeit bringen und zwar im Zusammenhang mit derjenigen von G. Guggenmoos. Beide Methoden sind einander ähnlich, trotzdem beide Pädagogen kaum je von einander gehört haben dürften. In der betreffenden Arbeit werde ich auch nachzuweisen suchen, dass das Schwachsinnigenwesen in mehr als einer Hinsicht eine Tochter des Taubstummenwesens war.



Irrenanstalt und warmen Fürsprecher der Idioten des Grossherzogtums Oldenburg, fand Katenkamp einen treuen Freund und Berater für sein Institut. Zu den vorhandenen zwei Abteilungen fügte K. bald noch eine dritte für Stotterer hinzu. Auch hier verfuhr er nach eigenem System; in Gemeinschaft mit seiner Frau erzielte er wiederum glänzende Resultate. Da die Frequenz der Anstalt nunmehr stieg, bezog Katenkamp ein eigenes Haus am Tiergarten. Leider verlor er bald seine tüchtige und intelligente Frau durch den Tod, ein schwerer Schlag für das Unternehmen. Später verheiratete er sich von neuem mit Bertha Breithaupt, der Tochter eines Gutsbesitzers, der eine heute noch bestehende Privat-Irrenanstalt betrieb. Sie besass ein goldenes Gemüt, starb aber bereits 1874.

Unter Katenkamps Zöglingen befanden sich eine ziemliche Menge solcher, welche nicht nur schwachsinnig, sondern auch mit allerlei Sprachgebrechen behaftet waren. Mancher Schüler, der in der öffentlichen Schule nichts gelernt hatte, wurde mit unsagbarer Geduld soweit gebracht, dass er konfirmiert werden konnte.

Wie andere vor und nach ihm, so musste auch Katenkamp klagen, dass die Mehrzahl der Angehörigen bei den naturgemäss langsamen Fortschritten der Kinder, letztere nach kurzer Zeit wieder wegnahmen, was dem für das Heil seiner Schüler besorgten Lehrer eine Quelle steten Kummers bildete. Wie oft bot er den Eltern an, er wolle die Kinder ohne irgend eine Entschädigung erziehen, aber auch das fruchtete nichts, mit blutendem Herzen musste er die armen Kinder ihrem traurigen Schicksale überlassen.

Um das Jahr 1869 stand das Institut in höchster Blüte; da tauchten verschiedentlich Sprachärzte auf, welche durch umfangreiche Reklame für sich Propaganda machten, die K. stets verschmäht hatte, diese lockten seine Zöglinge hinweg. Katenkamp besass nicht mehr den Mut und die Kraft, von neuem zu beginnen, obgleich sein Herz den Schwachsinnigen auch weiterhin gehörte. In einem Briefe an P. Disselhoff schreibt er: „Ich habe nie Reichtum gewünscht, aber hier muss ich aussprechen: Wäre ich doch reich! Ich würde dann eine grosse Heilanstalt für die Blödsinnigen unseres Grossherzogtums bauen, um öffentlich bekannt machen zu können: kommet her alle mit blödsinnigen Kindern Belastete, ich will helfen! ich will eure Kinder unentgeltlich aufnehmen.“ Dazu sagt Disselhoff folgendes: „Während unsere Zeit (1857) tausende von wunderbaren Riesenwerken hervorbringt, kann sie nicht die kleine Anstalt eines armen Schullehrers erhalten, in der ein paar Kinder von den Fesseln des Blödsinns befreit werden sollen.“

Am 5. November 1879 starb der seltene Mann, der nebenbei gesagt, ein bedeutender Sprachkenner war. Bei seinem Tode fanden sich noch zwei schwachsinnige Kinder in der Anstalt vor.

Wie ein Vermächtnis klingt es, wenn er der Menschheit zuruft: „Würden der Säufer nur weniger, so würde die Zahl der Blödsinnigen auch geringer werden. Darum mit dem Branntwein in die Apotheke! – mit den Blödsinnigen in eine Anstalt! nicht aber wenn sie 16, sondern spätestens wenn sie 6 Jahr alt sind, und dann vor dem 15. Jahre nicht wieder hinaus: das kann helfen!“

Erst im Jahre 1887 wurden 2 Idiotenanstalten, eine für evangelische, die andere für katholische Zöglinge im Grossherzogtum gegründet, denen sich Ostern 1905 die Hilfsschule der Stadt Oldenburg anschloss.

Mitteilungen.

Berlin. (Schülerzahl.) In den Nebenklassen der Gemeindeschulen ist die Zahl der darin untergebrachten schwachbefähigten Kinder in diesem Sommerhalbjahr zum ersten Male über 2000 hinausgegangen. In jetzt 186 Nebenklassen sitzen 2145 Kinder, wieder um rund 300 Kinder mehr als im Sommer vorigen Jahres, wo in 122 Nebenklassen 1848 Kinder gezählt wurden. Noch vor vier Jahren wurden nicht halb soviel schwachbefähigte Kinder wie jetzt in Nebenklassen unterrichtet, in den fünf Sommern 1902—06 waren es 1023, 1278, 1586, 1848, 2145. Von den beiden Geschlechtern sind in den Nebenklassen nach wie vor die Knaben weit stärker als die Mädchen vertreten. In den genannten fünf Sommern sassen in den Nebenklassen nur 433, 552, 675, 774, 891 Mädchen, aber 590, 726, 911, 1074, 1254 Knaben. Der Anteil der Knaben schwankte in dieser Zeit nur sehr wenig, er lag zwischen rund 57 v. H. und rund 58 $^1/_2$ v. H. aller in Nebenklassen unterrichteten Kinder.

Berlin. (Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge). Der bereits in einer früheren Nr. angekündigte Kongress ist nunmehr für den 1. bis 4. Oktober angesetzt worden. Die Verhandlungen finden in den Räumen der Universität statt. Aus der Reihe der zahlreichen Vorträge nennen wir kurz diejenigen, die nach unserer Meinung besonderes Interesse für die Leser der Zeitschrift haben dürften. Montag, den 1. Oktober. Prof. Dr. Baginsky (Berlin): Die Impressionabilität der Kinder unter dem Einfluss des Milieu. Prof. Dr. Meumann (Königsberg): Die wissenschaftliche Untersuchung der Begabungsunterschiede der Kinder und ihre praktische Bedeutung. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Ziehen (Berlin): Die normale und pathologische Ideenassoziation der Kinder. Hilfsschuldir. Delitzsch (Plauen i. V.): Über die individuellen Hemmungen der Aufmerksamkeit im Schulalter. Lehrer und Redakteur Weigl (München) Bildungsanstalten des Staates, der Provinzen bezw. Kreise und Kommunen für Schwachsinnige im Deutschen Reiche. Dienstag, den 2. Oktober. Geh Med -Rat Prof. Dr. Binswanger (Jena): Hysterie der Kinder. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Heubner (Berlin): Das Vorkommen der Idiotie in der Praxis des Kinderarztes. Dr. Elsenhans (Heidelberg): Die Anlagen des Kindes Sem.-Dir. Dr. Pabst (Leipzig): Die psychol. und pädag. Bedeutung des praktischen Unterrichts. Hilfsschullehrer Enderlein (Mannheim): Die Bedeutung der Handarbeit und der Erziehung pathologischer wie normaler Kinder. Mittwoch, den 3. Oktober. Hilfsschullehrer Kielhorn (Braunschweig): Die geistige Minderwertigkeit vor Gericht. Gefängnisgeistl. Dr. von Rohder (Düsseldorf-Derenburg): Jugendliche Verbrecher. Mittwoch nachmittag ferner: Besichtigung und Erläuterung der von Herrn E. Fischer, Vorstand des in der Gründung begriffenen „Deutschen Museums für das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen" zu Berlin, ebenfalls in den Universitätsräumen veranstalteten

Ausstellung, die auch schon an den vorhergehenden Tagen zugänglich ist. Die Ausstellung bezieht sich auf Körperbau und Hygiene des normalen wie des kranken Schulkindes, gewerbliches und künstlerisches Schaffen des Kindes, Unterrichtsmittel, Schulbau und Schulausstattung, wissenschaftliche Werke, methodische Schriften usw. Mitgliedskarten werden auf Verlangen zugeschickt gegen Einsendung des Betrages von 5 Mk. an den Schatzmeister des Kongresses, Prof Dr. Moritz Schäfer, Berlin NW. 23, Klopstockstrasse 24.

Chemnitz. (Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens.) Am 8. September d. J. wird hier beratende eine Sitzung der Vereinigung stattfinden. Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt worden: 10 Uhr Zusammentreffen der Besucher in der Kgl. Landesanstalt, $^1/_2$ 11—12 Uhr unterichtliche Vorführung aller Klassen im Rechnen, $^1/_2$ 1 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im Hotel Teubner, 2—4 Uhr Besuch der Wohnhäuser der Anstalt, 5 Uhr beratende Sitzung im Hotel Teubner.

Darmstadt. (Oberkriegsgericht.) Wie viele unliebsame Vorkommnisse könnten erspart werden, wenn die Militärbehörden rechtzeitig bei der Ausmusterung oder doch wenigstens vor der Einstellung ins Heer Kenntnis bekämen von der geistigen Minderwertigkeit oder Rückständigkeit dieses oder jenes Gestellungspflichtigen. Das zeigt wieder recht deutlich ein Fall, der kürzlich vor dem Oberkriegsgericht in Frankfurt zur Aburteilung kam. Der Kanonier P. M. aus B. wurde am 7. Dezember v. J. von dem Kriegsgericht zu Darmstadt wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zu 6 Jahren und wegen Beleidigung und Gehorsamsverweigerung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Dagegen wurde Berufung eingelegt. Es wurde nämlich nachträglich festgestellt, dass M. schon in der Jugend während der Schulzeit geistig geschwächt war, und dass er insbesondere in seinem 15. Lebensjahre durch einen Sturz von einem Abhange herunter schwere Kopfverletzungen erlitten hatte, die noch grössere Minderwertigkeit im Gefolge hatte. Auf längere Zeit wurde er zur Beobachtung der Landesirrenanstalt zu Goddelau überwiesen. Die Sache kam jetzt vor dem Oberkriegsgericht zu Frankfurt a. M. erneut zur Verhandlung. Vier Sachverständige gaben ihr Gutachten ab. Zahlreiche Zeugen vom Militär und Zivil wurden vernommen, um über das Verhalten und Gebaren aus der früheren Lebensgeschichte des Angeklagten zu berichten. Schliesslich kam das Oberkriegsgericht zu der Überzeugung, dass P. M. geistig minderwertig sei und seine Tat in einem Zustande von Epilepsie vollführt habe. Nach fünfstündiger Verhandlung wurde der Angeklagte freigesprochen.

Roda. (Idiotenanstalt Martinshaus.) Nach dem 2. Berichte der Anstalt wurden in derselben im vergangenen Jahre 84 Zöglinge, 54 Knaben und 30 Mädchen verpflegt. Davon stammten 40 aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg, 37 aus dem Grossherzogtum Sachsen-Weimar und 7 aus anderen Staaten. Am Unterrichte nahmen 64 Zöglinge teil, während 20 Zöglinge die Schule nicht besuchten. Konfiermiert wurden 5 Zöglinge

Zürich. (Anstaltsvergrösserung.) Im Jahre 1849 entstand die erste schweizerische Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder; in Hottingen-Zürich gründete eine Jungfrau Keller, die eine taubstumme, schwachsinnige Schwester

hatte, eine kleine Anstalt, damit mit ihrer Schwester noch andere schwachsinnige Mädchen unterrichtet werden könnten. Erst 1857 errichteten Basel, 1868 Bern ähnliche Anstalten; seither ist die Zahl der schweizerischen Erziehungs-Pflegeanstalten für Geistesschwache auf 26 gestiegen. — Die erstgenannte Anstalt blieb stets klein und gewährte durchschnittlich 18—20 Kindern Raum. Sie hatte bisher ihr Heim in einem kleinen, älteren Hause in Hottingen. Nun hat die Anstalt dieses Frühjahr in Goldbach-Küssnacht, etwa eine Stunde von der Stadt Zürich, einen Neubau bezogen, der genügenden Raum bietet, um einer grösseren Anzahl Mädchen freundliches Heim zu gewähren. —

Zürich. (Vermehrung der Spezialklassen.) Im April dieses Jahres hat die Stadt Zürich wieder 3 neue Spezial(Hilfs-)klassen für schwachbegabte Schulkinder eingerichtet; die Zahl der Klassen ist damit auf 15, die Schülerzahl auf ca. 360 gestiegen, die von 8 Lehrern und 7 Lehrerinnen unterrichtet werden. Die Frage der Einrichtung von Förderklassen (Mannheimer System), die vor Jahresfrist eifrig besprochen wurde, ist gegenwärtig zu einem gewissen Stillstand gekommen; man will noch zuwarten oder höchstens einzelne Versuche machen.

Literatur.

Zur Organisierung der Geistesschwachen-Fürsorge. Von Dr. phil. A. Gündel. Halle a. S. 1906. Verlag von Carl Marhold. 190 Seiten. Preis 4 Mk.

Unter den vielen Neuerscheinungen unseres Gebietes zeichnet sich die vorliegende Schrift dadurch vorteilhaft aus, dass sie mit grösster Gründlichkeit und Besonnenheit geschrieben ist und auch einem empfundenen Bedürfnisse nach einer erschöpfenden Darstellung des beregten Gegenstandes gehörig nachkommt. In ihrem ersten Teile behandelt sie das Ziel der Geistesschwachen-Fürsorge, und in ihrem zweiten, weitaus grösseren befasst sie sich mit der Organisierung dieser Massnahmen. Sehr lehrreich und gediegen ist namentlich der zweite Teil, in welchem eigentlich das ganze Gebiet der Schwachsinnigen-Fürsorge zur Darstellung gelangt. Strittige Fragen, die bisher viel Staub aufwirbelten, finden durch sachliche Erörterungen verständige Beantwortung und friedliche Lösung. In den Darlegungen gelangte jede begründete Forderung, selbst wenn sie gegnerische Ansichten bekundet, zur objektiven Beurteilung und Bescheidung. Bestehende Verhältnisse und Fürsorgemaßnahmen erfahren durchweg eingehende Beleuchtung und richtige Bewertung. Die am Schlusse jedes Abschnittes sich ergebenden Vorschläge für Reformen erscheinen rationell und der Durchführung wert. Wenn auch einzelne Forderungen etwas eigenartig anmuten mögen, so sind sie doch gerechtfertigt, zumal es besser ist, sofort eine scharfe Grenzregulierung vorzunehmen, als später in einzelnen Punkten nachzuhelfen. Die Schrift beabsichtigt im grossen und ganzen eine sachgemässere, zweckdienlichere Versorgung der Geistesschwachen überall da anzuregen, wo man sich bisher einer solchen noch aus manchen Gründen abgeneigt zeigte; dabei will sie aber auch Richtlinien für die gesetzliche Regelung der Geistesschwachen-Fürsorge bieten. Dass ihr beides in vorzüglicher Weise gelingen wird, darüber hegen wir nach eingehendem Studium der durchweg interessanten

Ausführungen keinen Zweifel. Wir empfehlen daher unsern Lesern die in jeder Beziehung anregende und äusserst gehaltvolle Schrift recht warm.

Die Sprache und ihre Störungen mit besonderer Berücksichtigung der Sprachstörungen geistig Zurückgebliebener von Otto Legel, Hilfsschullehrer zu Bremerhaven. Potsdam, A. Stein. 322 Seiten mit 15 Tafeln Zeichnungen. Preis 2,50 Mk.

Wie Verfasser selbst sagt ist seine „Arbeit eine Wiederspiegelung der von ihm selbst aufgenommenen, verarbeiteten und in der Praxis umgeprägten und erprobten Ansichten der bedeutendsten Autoren des Gebietes". Nur hätte bei der Bearbeitung der Sprachstörungen geistig Zurückgebliebener auch die Spezialarbeiten von Piper, Kölle u. a., wie sie z. B. in unserer Zeitschrift niedergelegt worden sind, mit erwähnt werden müssen. In den ersten Kapiteln lesen wir über die geistige und sprachliche Entwicklung des Kindes, die Anatomie der Sprachorgane und die Philosophie der Sprachlaute. Im 2. Teil werden die Sprachstörungen geistig normaler Menschen nach ihren Ursachen, ihrer Behandlung und Heilung eingehend geschildert und dann als 3. Teil die Sprachstörungen geistig Zurückgebliebener angeschlossen. — Die Einteilung in „Halb- und Vollidioten" halten wir für veraltet. Die fleissige Arbeit des Verfassers ist neben den mehr nach medizinischen Grundsätzen bearbeiteten Werken von Kussmaul u. a. sehr gut zu gebrauchen und sei daher bestens empfohlen.

12 Kunstblätter für Schule und Haus. Biblische Darstellungen von Julius Schnorr von Carolsfeld, in Farben übertragen von Prof. W. Zimmer. Hochformat $41 \times 54^1/_2$ cm. (Bildgrösse 33×47 cm). Verlag von Ernst Kaufmann in Lahr (Baden). Preis pro Serie, alle 12 Bilder in Umschlag, Mk. 12.—; das einzelne Bild Mk 1.50. Wechselrahmen für die Sammlung Mk. 3.—.

Unter den Anschauungsmitteln für den religiösen und insbesondere für den biblischen Geschichtsunterricht nehmen die „Kunstblätter", das beweisen uns schon die uns vorliegenden Bilder (12jähr. Jesus im Tempel, Hochzeit zu Kana), einen hervorragenden Platz ein. Mit der künstlerischen Auffassung vereinigt sich bei den Bildern feine Farbenfülle, und dieser Umstand macht die Blätter ganz besonders geeignet für unsere in der Regel schwerfälligen Geistesschwachen. Wie schon bisher, so werden die „12 Kunstblätter" auch künftig in den Anstalten und Hilfsschulen willkommen sein. —

Praktische Anleitung zur Beseitigung des Stotterns und zur Kräftigung der Sprechstimme für Seminaristen und Lehrer. Von Otto Godtfring, Rektor in Kiel. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig. — Preis 1.20 Mk. — 78 Seiten.

„Aus der Praxis für die Praxis", überaus gediegen und wertvoll in allen Details, das dürfte am besten den Wert des vorliegenden Buches kennzeichnen. Aus allen Kapiteln des Buches spricht eine langjährige Erfahrung, ein gediegenes Wissen, ein völliges Vertrautsein mit der betreffenden Materie. Es enthält unter anderem nach einem Vorwort von Seminaroberlehrer Dr. Schmidt-Aurich und einem Nachwort von Seminardirektor Tesch-Herford Vorbemerkungen über Ursachen, Wesen und Beseitigung des Stotterns, die psychische Beeinflussung des Stotterns, Atmungs-

übungen, Erleichterung für Stimmbildung und Artikulation, bei der Stottererbehandlung zu vermeidende Fehler, Einrichtung von Unterrichtskursen usw. Auch für den ersten Lehr- und Sprachunterricht enthält das Buch mehrere treffliche Winke. — B.

Anzeigen.

Zur Beachtung.

Auf der XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen zu Stettin (1904) wurde der Vorschlag, die XII. Konferenz in Strassburg abzuhalten, von der Versammlung angenommen, umsomehr, als Herr Lohnes zu Bischweiler uns eine gute Aufnahme versicherte, da die Behörden dort unsrer Arbeit freundlich gegenüberstehen.

Leider bittet jetzt Herr Lohnes aus mancherlei Gründen, die nächste Konferenz möge an einem anderen Orte abgehalten und Strassburg für eine spätere Zeit im Auge behalten werden.

Infolgedessen wendete sich Unterzeichneter mit einer Anfrage an Herrn Regierungsrat Müller, Direktor der neuerrichteten sächsischen Landeserziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige zu Chemnitz und erhielt umgehend den Bescheid: „Wir freuen uns darauf die Konferenzteilnehmer hier zu begrüssen.“

In einem weiteren Schreiben teilt Herr Regierungsrat Müller mit: Nach Rücksprache mit dem Oberbürgermeister der hiesigen Stadt, Herrn Dr. Beck, kann ich Ihnen versichern, dass Chemnitz, wie wir uns — sich freuen wird, Ihren Kongress für das Schwachsinnigenerziehungswesen im Jahre 1907 hier zu begrüssen. — Ein Versammlungssaal wird Ihnen zur Verfügung gestellt werden etc. etc.“

Auf ein Rundschreiben des Unterzeichneten an die Vorstandsmitglieder der XI. Konferenz wird **Chemnitz** für die XII. Konferenz angenommen. Näheres später. Gruss allen lieben Mitarbeitern und Freunden

Dalldorf, im Juni 1906.

Piper,
Vorsitzender.

Briefkasten.

H. C. i. R. Für gefl. Zusendung der stat. Nachrichten besten Dank! **M. Sch. i. L.** Sie haben es ja selbst mit angehört, wie uns der Vortrag zugesagt wurde; warum er uns bis heute nicht zugeschickt wurde, wissen wir nicht. Ebenso blieb der „Satzungsentwurf" aus, obgleich wir uns verbindlich gemacht hatten, den beteiligten Kollegen unentgeltlich Abzüge von ihm zuzuschicken. Eine Erinnerung unsererseits wäre uns vielleicht als Aufdringlichkeit ausgelegt worden, und darum unterliessen wir eine solche, aber schaden kann es nichts, wenn die Sache bei Gelegenheit zur Sprache gebracht wird. — **Dr. A. B. i. Schw. G.** Obgleich die Zahl der Anstalten in der letzten Zeit wesentlich zugenommen hat, so gibt es deren doch immer noch nicht zuviel; die Beschaffung der nötigen Mittel wird immer auf Schwierigkeiten stossen. Über die Seminarfrage sind die Meinungen sicher sehr geteilt, und bei den vollberechtigten Bestrebungen der deutschen Lehrerschaft, den Lehrern auf Grund der erworbenen Seminarbildung die Universitäten zu öffnen, dürften Sie mit Ihrer Idee wenig Anklang finden. Wir könnten uns für dieselbe keinesfalls begeistern. — **J. W. i. K.** Die Anstalt ist wieder im Betriebe.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 9. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von

Stadtrat Direktor **W. Schröter**, Dresden-Strehlen, Residenzstrasse 27.

Sanitätsrat Dr. med. **H. A. Wildermuth**, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

September 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Einige Schädelmessungen an schwachsinnigen Knaben*).

Die im Folgenden behandelten Messungen wurden vorgenommen an den Knaben der Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Schloss Neresheim. An zwei Knaben konnten die Messungen wegen Ungeschicklichkeit bezw. Reizbarkeit derselben nicht ausgeführt werden; doch dürfte durch diesen Ausfall das Gesamtergebnis nicht gelitten haben. Bei der weitüberwiegenden Mehrzahl bot die Untersuchung keine besonderen Schwierigkeiten.

Als massgebend gelten für die Messungen die Beschlüsse des XIII. internationalen Kongresses für prähistorische Anthropologie u. Archaeologie in Monaco vom Jahre 1906, über welche von Luschan kürzlich im „Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte“ Juli 1906 Nr. 7 Seite 53ff. einen vorläufigen Bericht veröffentlicht hat.

Das Ergebnis der Messungen ist in umstehender Tabelle zusammengestellt.

In den wagerechten Spalten dieser Tabelle ist je unter a die im betreffenden Lebensalter — gekennzeichnet durch die vordere senkrechte Spalte — stehende Anzahl Knaben verzeichnet, welche in die betreffende Gruppe I—VI der dort verzeichneten Längenbreitenindices gehört. Auf Einzelangabe dieser Indices kann hier verzichtet werden.

---

*) Um Missverständnissen vorzubeugen, betone ich besonders, dass es sich bei der Einteilung der Knaben in 8 Klassen nach Talent nicht um Noten handelt, wie sie sonst zur Beurteilung der Kinder, vollsinniger oder schwachsinniger, verwendet werden; die hier angewandten Zahlen haben lediglich relativen Wert, insofern die Besttalentierten der Gemessenen in Klasse 8 und die Schlechtesttalentierten in Klasse 1 eingereiht, und die übrigen entsprechend ihrer Begabung auf die anderen Klassen verteilt wurden.

Vollendete Lebensjahre	a) Längenbreitenindex und b) Talent.											
	I.		II.		III.		IV.		V.		VI.	
	a 70-74.9	b Talent	a 75-79.9	b Talent	a 80-84.9	b Talent	a 85-89.9	b Talent	a 90-94.9	b Talent	a 95-99.9	b Talent
6	—	—	—		—	—	—	—	1	3	—	—
7	—	—	—	—	1	4	2	6-7	—	—	—	—
8	—	—	—	—	2	2-4	3	1-5-4	—	—	1	1
9	1	6.0	—	—	6	2-2-2-4-6-5	1	1	—	—	—	—
10	—	—	—	—	4	3-7-6-7	5	2-4-3-3-5	2	2-6	—	—
11	—	—	1	3	4	4-5-5-6	2	4-5	—	—	—	—
12	—	—	—	—	3	8-5-3	3	6-6-3	1	5	—	—
13	—	—	2	6-8	5	4-6-6-5-1	4	7	1	3	—	—
14	—	—	—	—	3	6-7-6	2	3-3	—	—	—	—
15	—	—	—	—	1	5	1	4	1	3	—	—
16	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—
Summe	1	—	3	—	29	—	24	—	6	—	1	—
Durchschnitt	—	6.0	—	5.7	—	4.7	—	4.0	—	3.7	—	1
Prozent	1.6	—	4.7	—	45.3	—	37.5	—	9.4	—	1.5	—

Man sieht auf den ersten Blick an Figur 1, dass die Brachykephalen bedeutend überwiegen und dass auch ihre Neigung zu übermässigen Formen bedeutend grösser ist als die entsprechende der Dolichokephalen. Auf die Indices von 80 nach oben kommen die 4 Gruppen III bis VI mit 93.7 % aller Messungen; während auf die Indices 75—79.9 mit einer Gruppe 4.7 % als Mesokephalen und auf die Dolichokephalen mit Index 70—74.9 ebenfalls nur 1 Gruppe mit gar nur 1.6 % fallen. Wenn aus der vorliegenden kleinen Zahl von Beobachtungen eine Schlussfolgerung gezogen werden darf, so wäre es also die, dass **Schwachsinn der Knaben fast immer mit Brachykephalie vergesellschaftet ist**, wobei aber gegen eine Umkehrung, in dem Sinne, dass Brachykephalie fast immer mit Schwachsinn verbunden sei, ausdrücklich Verwahrung eingelegt sein soll.

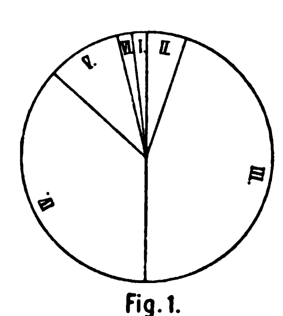


Fig. 1.

Dazu kommt, dass gerade die höheren Indices fast regelmässig mit Missbildungen verbunden auftreten, sei es dass einzelne Ausbuchtungen grösseren oder kleineren Umfanges vorragen, oder dass, in nicht seltenen Fällen, grössere Partien des Schädels seitlich oder manchmal auch nach oben verschoben sind; in einigen Fällen ist der ganze Schädel rechts, oder mitunter auch links nach hinten bezw. vorn verschoben.

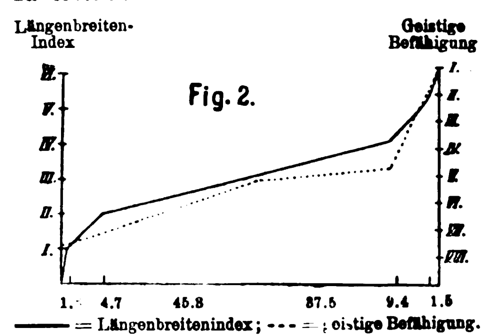
Zur Erklärung dieser Tatsachen darf vielleicht hingewiesen werden auf die Beobachtungen bezw. Experimente an Neugeborenen, welche der Direktor der K. Landeshebammenschule Stuttgart, Med.-Rat Dr. G. Walcher, im Zentralblatt für Gynäkologie 1905 (abgedruckt im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft f. Anthrop. Ethnologie u. Urg. 1905 Nr. 6 Seite 43 ff) veröffentlicht hat und über welche weitere Mitteilungen von ihm zu erwarten sind in der gemeinschaftlichen Sitzung der 11. u. 14. Abteilung der 78. Versammluug Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart 16.—22. September 1906. Er schreibt in der erstgenannten Veröffentlichung: „Ist man imstande den Schädel des Neugeborenen, der mit seinen Durchschnittmaßen bei uns (gerader Durchmesser 12, hinterer Durchmesser $9,_5$) den Index von $79._1$ zeigt, nur um je $^1/_4$ cm nach rechts und links breiter und um 1 cm kürzer werden zu lassen, so haben wir schon den respektablen Grad von Brachykephalie mit dem Index von $90._9$ erreicht, während durch die Umformung in umgekehrter Richtung ein dolichokephaler Schädel resultiert mit dem Index von $69._2$. — Dies zu erreichen ist möglich durch konsequente Lagerung des Kindes auf die Seite bezw. auf den Rücken. Die konstant gerade auf dem Hinterkopf liegenden Kinder werden brachykephal, die auf der Seite liegenden dolichokephal.“ Diese Plasticität des Schädels würde nach dem bisher Veröffentlichten nur einige Monate anhalten. Sie dürfte in Verbindung mit den äusseren Einflüssen aber doch nicht allein bestimmend sein; wie gross indes der Einfluß der Vererbung hierbei noch ist, muss erst durch weitere Untersuchungen festgestellt werden. Die Gewohnheit mehrerer Generationen, auf der Seite oder auf dem Rücken zu liegen, ist wohl kaum ohne Einfluss; Dr. Walcher verweist hierzu auf die schwäbisch-alemannische Bevölkerung, welche ihre Kinder im weichen Federkissen auf den Rücken legt und andrerseits auf die Engländer, welche die Seitenlage auf hartem Kopfpolster bevorzugen und fährt fort: „Gerade die Tatsache, dass die grossen, weisshäutigen, hellblonden, blauäugigen, starknasigen Hünengestalten unter unserem schwäbisch-alemannischen Volke, welche dem Deutschen Reiche den Namen Alemannien erworben haben, brachy- bezw. mesokephal sind, hat mich auf die Vermutung geführt, dass äussere Einflüsse es sein müssen, welche diese Gestalten nicht dolichokephal wie ihre nördlichen Stammesgenossen erscheinen lassen. — Den differenzierenden Faktor finden wir im weichen Federkissen! — Wird das Neugeborne in ein weiches Federkissen gebunden, so sinkt sein Kopf tief in die Mitte, die Seitenränder blähen sich in die Höhe und das Kind dreht reflektorisch das Gesicht nach oben, um dasselbe, besonders aber um Mund und Nase frei zu bekommen. — Anders gestaltet sich die Sache auf einer festeren Unterlage, z. B. auf einem Rosshaarkissen. Hier legt sich der Kinderschädel nach kurzer Zeit auf die Seite, da er so wenig wie ein Ei ohne Kolumbusmarke auf der Spitze stehen kann, weil der Schädel so keinen Halt hat und die Lage also nur mit fortwährender Anstrengung der Halsmuskeln erhalten werden könnte.“

Wenden wir nun dies auf unsere Schwachsinnigenschädel an. Sie waren in den ersten Lebensmonaten in weiche Federkissen auf das Hinterhaupt gelegt oder, wie die excessiven Formen und die damit fast regelmässig verbundenen Missbildungen, besonders die verschobenen Schädel beweisen, eingekeilt und konnten sich nicht

frei entwickeln; gerade die verschobenen Formen, welche äusserlich und wie wir sehen werden geistig am schlechtesten wegkommen, waren dabei offenbar noch schief gelegt und gepresst worden. Wir hätten also jedenfalls die übertriebenen Formen unserer brachykephalen Schwachsinnigen als **Hemmungsbildungen** aufzufassen und werden darum den Angaben der Eltern, welche Zufälligkeiten wie Krankheit, Fall, Schrecken u. a. als Ursache des Schwachsinnes anzugeben pflegen, noch misstrauischer als seither gegenüberstehen müssen, wenn es sich um höhere Grade von Brachykephalie handelt. Dazu stimmt auch sehr gut die Tatsache, dass die Mehrzahl unserer Kinder aus dem Gebiete des alemannischen Volksstammes gebürtig ist. In Anstalten, deren Schüler etwa aus dem Frankenland stammen, mögen die Verhältnisse etwas anders liegen.

In dieser Auffassung werden wir noch mehr bestärkt, wenn wir die geistige Befähigung der gemessenen Knaben, welche in den Rubriken b der Tabelle im einzelnen und unten im Durchschnitt zu ersehen ist, mit den Messungsergebnissen vergleichen. Zu diesem Zweck wurden sämtliche Knaben in 8 Klassen eingeteilt; in die erste Klasse kamen die schlechtestbegabten, welche wegen Bildungsunfähigkeit vermutlich bald entlassen werden müssen; in die achte Klasse kamen die Besttalentierten. Die Verteilung in die einzelnen Klassen wurde von der Schwester Oberin vorgenommen, welche von den Messungsergebnissen keine Kenntnis hatte, so dass also auch der Verdacht eines etwaigen auch nur unbewussten Beeinflusstseins von den Messungen vollständig ausgeschlossen ist.

Das Ergebnis ist aus der ersten Tabelle in den Rubriken b sowie aus Figur 2 zu ersehen:



Sehen wir zunächst auch aus der Tabelle noch in IIIb und IVb, dass bei ausgesprochener und selbst hoher Brachykephalie in einzelnen Fällen noch verhältnismässig (im Vergleich zu normalen Kindern müsste ja die ganze Skala um mehrere Noten tiefer gestellt werden) gute Befähigung vorkommt, so lehren uns die Durchschnittsziffern in Figur 2 um so deutlicher, dass mit zunehmender Brachykephalie auch die geistige Befähigung **gleichmässig** abnimmt, so dass man an einen Zufall kaum mehr denken kann.

Dazu kommen noch die gleichsinnigen Einzelbeobachtungen, wonach Schädelmissbildungen die geistige Qualität noch mehr erniedrigen, auf welche im Detail nicht eingegangen werden kann, ohne zu weitläufig zu werden.

Es wäre nun allerdings falsch, Geistesschwäche ausschliesslich auf exzessive Brachykephalie und Schädelmissbildungen zurückzuführen und sicher sind in den hier betrachteten Fällen manche andere Ursachen mitenthalten. Aber wenn alle Fälle von Alkoholismus, Lues, Schädelverletzung, Krankheit u. a. eliminiert würden, so käme die hohe Bedeutung exzessiver Brachykephalie und Missbildung für die geistige Minderwertigkeit wohl nur noch deutlicher zum Ausdruck.

Nicht immer, aber sehr häufig geht moralische Minderwertigkeit der intellektuellen parallel. Indes ist wegen der Bedeutung der voranstaltliche Erziehung und Gewöhnung für das sittliche Verhalten der Kinder eine Beurteilung dieser Seite hinsichtlich ihres Zusammenhanges mit der Schädelform viel schwieriger und mir für meinen Beobachtungskreis jedenfalls zurzeit noch nicht möglich.

Soviel kann indes, soweit die kleine Zahl von Beobachtungen schon ein Urteil erlaubt, als sicher gelten, das bedeutende Vorherrschen starker Brachykephalie, ihre häufige Vergesellschaftigung mit Schädelmissbildungen, ihr gleichsinniger Verlauf mit zunehmender geistiger Minderwertigkeit, lässt diese Schädelform als Hemmungserscheinung und als oftmalige Ursache des Schwachsinnes erkennen.

Über die gewöhnlichen Formen der Brachykephalie soll damit kein Urteil gefällt sein. Untersuchungen an Vollsinnigen und weitere Untersuchungen an Schwachsinnigen dürften hiernach als sehr angezeigt erscheinen.

Für die Beurteilung der Schwachsinnigenqualität kann die Schädelmessung hiernach heute schon gute Dienste leisten, insofern in Zweifelsfällen exzessive Brachykephalie die Diagnose auf Bildungsunfähigkeit lebhaft unterstützt.

Eine allgemeine Nutzanwendung daraus wäre sodann wohl der Hinweis auf die Notwendigkeit, den Schädel des Neugeborenen in den ersten Lebensmonaten möglichst vor Einengung und Druck zu schützen.

Schloss Neresheim (Wttbg.). Im August 1906.

Anstaltsvorstand K. Schips,
Pfarrer und Bezirksschulinspektor.

Ein Sprachbuch für Rechtschreibeübungen in der Hilfsschule.

In der Augustnummer des letzten Jahrganges der vorliegenden Zeitschrift nahm Kollege Ed. Schulze-Halle Stellung zu „Sprachschulen als Hilfsmittel zum Erlernen des Rechtschreibens“ in der Hilfsschule. Angeregt durch jene Darlegungen möchte ich auf unsere Breslauer Verhältnisse auf dem genannten Gebiete eingehen. Von vornherein möchte ich bemerken, dass es mir weniger um die Besprechung lokaler Angelegenheiten — die ich unter den obwaltenden Verhältnissen allerdings nicht umgehen kann — zu tun ist; ich hoffe vielmehr, durch meine Ausführungen einen kleinen Beitrag zu der Frage des Rechtschreibeunterrichts in Hilfsschulen liefern zu können.

Im Mai 1904 wurden in Breslau Sonderklassen für schwachbefähigte Schüler in der gewerblichen Fortbildungsschule eingerichtet. Aufnahme finden in diesen alle ehemaligen Knaben der hiesigen neun Hilfsschulen und der vier unteren Klassen der Breslauer siebenklassigen Volksschulen, sowie die von auswärts kommenden Schüler, die mit den genannten Gruppen auf gleicher geistiger Stufe stehen. Ein Unterrichtsgegenstand der Sonderklassen waren naturgemäss auch die schriftlichen Übungen, deren erfolgreiche Erteilung bei der grossen Verschiedenartigkeit des Schülermaterials auf ganz bedeutende Schwierigkeiten stiess. Als ich den amtlichen Auftrag erhielt, einen Lehrplan für die Sonder-



klassen auszuarbeiten, suchte ich zunächst nach brauchbaren Hilfsmitteln für den Fortbildungsunterricht. Um die orthographischen Übungen in Hilfs- und Fortbildungsschulen in organischen Zusammenhang zu bringen, stellte ich gleichzeitig im Breslauer Hilfsschulverein die Frage zur Erörterung: durch welche Hilfsmittel können wir dem Rechtschreibeunterrichte in Hilfsschulen eine feste und sichere Grundlage geben? Wir einigten uns dahin, bei der Schulverwaltung um Einführung eines geeigneten Sprachbüchleins in der Hilfsschule zu bitten.

Schwierig gestaltete sich die Frage, welches Buch in Vorschlag zu bringen sei, da für die Sonderbedürfnisse der Hilfsschulen hierin noch nichts geschaffen worden ist. Sollten wir nun selbst an die Ausarbeitung desselben gehen, oder sollten wir aus den für normale Kinder geschriebenen Sprachbüchern eins auswählen? Die erste Frage glaubten wir verneinen zu müssen, da wir die Angelegenheit so bald als möglich zum Abschluss bringen wollten. Aber auch der zweite Weg hatte seine Schwierigkeiten. Wir stellten uns auf den Standpunkt, alle Sprachbücher, in denen der grammatische Stoff im Vordergrunde steht, sind auszuschliessen; wir meinen, die Grammatik als Lehrfach hat in der Hilfsschule keine Berechtigung. Was an grammatischen Belehrungen und Übungen gefordert werden kann, muss im Dienste der schriftlichen Übungen unserer Schüler stehen und darum diesen untergeordnet sein. Dadurch schied die grösste Zahl der Sprachbücher für unsere Zwecke aus. Von den noch übrig bleibenden wurden bereits einige in den Breslauer Hilfsschulen gelegentlich benutzt. Es waren dies: Kankeleits Orthographieblätter für die Hand der Schüler, die von 1900—1903 in 120 000 Exemplaren verbreitet worden sind; (neuere Zahlen stehen mir nicht zur Verfügung). Missaleks grundlegende Übungen in der Rechtschreibung und die von demselben Verfasser herausgegebenen Rechtschreibeübungen für die Hand der Schüler. Wir entschieden uns für das letztgenannte Buch, da es sich durch seinen planmässigen Aufbau auf der lauttreuen Schreibung, seiner übersichtlichen Anlage, seiner bequemen Handhabung auch für die unbeholfensten Kinder und durch seinen grossen, sauberen Druck auszeichnet. Auf unsern Wunsch genehmigte die städtische Schulverwaltung die probeweise Einführung derselben. Infolgedessen ist das Buch seit Ostern 1905 in Gebrauch. Wegen einer bevorstehenden Neuauflage wurde in der Januarsitzung des Hilfsschulvereins die Frage erörtert, welche Verbesserungen des Büchleins wünschenswert seien Wesentliche Veränderungen wurden nicht gewünscht, da man in der kurzen Zeit seines Gebrauches allgemein gute Erfahrungen mit ihm gemacht hatte.

Die genannten „Rechtschreibeübungen für die Hand der Schüler bearbeitet von Wilhelm Missalek" sind in 2 Heften zum Preise von 15 und 20 Pfg. im Verlage von Priebatschs Buchhandlung in Breslau herausgegeben worden. Heft 1 ist für die Unterstufe der Volksschule bestimmt und dürfte für Hilfsschulzwecke fast ausreichend sein. Heft 2 ist für Mittel- und Oberstufe der Volksschulen berechnet und könnte in Vorklassen der Fortbildungsschule im Anschluss an das 1. Heft angemessene Verwendung finden. Dazu ist noch ein Lehrerheft zum Preise von 60 Pfg erschienen. Dasselbe enthält sehr reichlichen Diktier-

stoff in Wortverbindungen, einzelnen zusammenhanglosen Sätzen, in Sprichwortsammlungen und einer Menge zusammenhängender Sprachganzen.

Die sechs Jahre Schulzeit, mit der wir in Hilfsschulen im allgemeinen rechnen dürfen, möchte ich in 2 Hauptabschnitte zerlegen. Der erste umfasst die zwei Jahre der Unterstufe, der andere die übrigen 4 Jahre der Mittel- und Oberstufe. Die Rechtschreibeübungen der Unterstufe werden ausschliesslich an die Fibel, die der beiden anderen Stufen vorzugsweise an ein Sprachbuch angeschlossen. Den Stoff für die Schreibeübungen der Unterstufe bietet der erste Teil unserer Fibel, der durchweg der Gleichschreibung der Wörter Rechnung trägt. Wir wollen die Kinder in dieser Zeit nach besten Kräften gewöhnen, dass sie die auf dem lauttreuen oder phonetischen Prinzip beruhenden Wörter, die einzeln oder in ganzen Sätzen vorkommen können, richtig hören, richtig sprechen und richtig niederschreiben lernen. Wir wollen sie gewöhnen, die Bewegungen der schreibenden Hand durch die Sprachorgane unter steter Kontrolle des Gehörs zu regulieren. Diese fruchtbare Erziehung zur Selbstbetätigung muss das Fundament sein, auf dem Mittel- und Oberstufe weiter bauen sollen. Die Richtlinien für ihre Tätigkeit im Rechtschreibeunterricht finden die genannten Stufen in dem gesonderten Sprachbüchlein. Da treten zunächst Wörter mit umlautendem Vokal hinzu, alsdann die auslautenden Verschlusslaute d und t, b und p, g und k, wobei freilich streng darauf zu achten ist, dass kein Wort einer späteren Gruppe, etwa ein solches mit Kürzungs- oder Dehnungszeichen, störend und verwirrend dazwischen tritt. Es werden auch nicht Regeln erläutert und eingeprägt. Durch viele Beispiele und Übungen muss das Kind zu einer regelrechten Schreibweise gewöhnt werden. So wird „Eins nach dem andern!“ behandelt, bis zuletzt auch Wörter, bei denen eine andere als gedächtnismässige Aneignung nicht möglich ist, solche mit aa, oo, ee, ai, qu, x u. s. w. Berücksichtigung finden können. Es ist selbstverständlich, dass dabei nur solche Stoffe Verwendung finden sollen, die sich im Gesichtskreise der Kinder bewegen, damit nicht der orthographische Unterricht zu einem zersplitternden Sachunterricht ausarte. Ich meine nun, wenn die Mittel- und Oberstufe auf dem von der Unterstufe geschaffenen Fundamente in so planmässiger Weise weiterbaut, dann müssen wir am Schlusse unserer Hilfsschultätigkeit eine leidliche Grundlage erhalten, auf der die Fortbildungsschule ihre fernere Tätigkeit mit zufriedenstellendem Erfolge führen kann. Für eine solche Weiterarbeit bietet das zweite Heft, wie schon gesagt, ausreichenden Stoff.

Die Reihenfolge der Übungen des ersten Heftes, das in den Hilfsschulen in erster Linie nur in Frage kommen kann, ist in den vorigen Ausführungen angedeutet worden. Für jede Übung ist ein reiches Wortmaterial gesammelt. Nehmen wir beispielsweise die Wortgruppen für die Schreibweise des ah. Es sind folgende Hauptwörter zusammengestellt:

Bahn, Kahn, Hahn, Zahn, Pfahl, Mahl, Zahl, Stahl, Strahl, Wahl, Jahr, Gefahr, Wahrheit, Ähre, Mähne, Bahre, Fahne, Nahrung, Einnahme, Naht, Draht. (Die besondere Aufgabe des h in den letzten beiden Worten ist in einer Fussnote erklärt.)

Zunächst lasse ich die einzelnen Wörter laut und deutlich vorlesen. Um zu erkennen, ob die Kinder auch jedes Wort verstehen, müssen sie dieselben in Sätze einkleiden. [Dabei habe ich in dem Buche noch kein Wort gefunden, das nicht der Mehrzahl meiner Schüler ohne weitere Erklärung verständlich gewesen wäre]. Diese Übungen erfordern nur wenige Minuten. Hin und wieder dehne ich dieselben noch weiter aus. Ich lasse zu einem Worte von allen Kindern oder wenigstens von der Mehrzahl derselben kleine Sätze bilden. Diese werden dann angemessen ergänzt und geordnet; dadurch erhalten wir auf ein bequeme und schnelle Weise niedliche Aufsätze, die den Kindern stets Vergnügen gemacht haben. Ich will einmal die Sätze angeben, die die Kinder ohne meine Mithilfe zu dem Worte Kahn gebildet haben:

> Der Kahn ist fest gebaut. Der Kahn ist aus Holz gemacht. Der Kahn schwimmt auf dem Wasser. Der Kahn ist klein. Im Kahne sind Leute. Im Kahne liegen zwei Ruderstangen. Der Kahn hat auch ein Segel. Der Kahn hat ein Steuer. Der Kahn ist angestrichen. Der Kahn ist breit. Der Herr Jesus fuhr auf einem Kahne. Der Kahn hat eine Nummer. Das Fahren im Kahne ist schön. Ich bin schon im Kahn gefahren. u. s. w.

Wie schon gesagt, bedarf es nur einer geringen Mühe, um aus diesen Sätzen einen brauchbaren Aufsatz herzustellen.

Bei dem Bilden der Sätze haben die Kinder das Hauptwort mit seinem Geschlechtswort bereits zusammengestellt; trotzdem lasse ich noch einmal das zugehörige Geschlechtswort vor jedes Hauptwort setzen. Nun beginnen die Übungen für die eigentliche Rechtschreibung. Einzelne Wörter werden buchstabiert, dabei wird das, worauf es in der Übung gerade ankommt, hervorgehoben. [Mit dem Buchstabieren ist von der Mittelstufe, sobald die Andersschreibung einsetzt, zu beginnen; bis dahin erfolgt nur ein Lautieren]. Zuerst werden die Hauptwörter mit dem Geschlechtsworte abgeschrieben, einzelne nach Diktat frei niedergeschrieben. Häusliche Arbeiten über die Wortgruppen — Abschreiben der Hauptwörter mit den Geschlechtswörtern, der Tätigkeitswörter mit dem Fürwort, Bilden der Ein- und Mehrzahl der Hauptwörter, Silbenteilung, Steigerung der Eigenschaftswörter und desgl. — schliessen sich an. Als Prüfstein für die Unterrichtsergebnisse folgt ein Diktat in ein besonderes Heft. Reichlichen Stoff lieferte die Behandlung der einzelnen Abschnitte von selbst; wir finden auch solchen in dem schon früher erwähnten Lehrerheft zu den Rechtschreibübungen.

Man könnte nun allerlei Einwendungen gegen ein solches Durchkneten eines durch ein Sprachbüchlein vorgeschriebenen Stoffes machen: Der Lehrer stelle sich unter einen papiernen Lehrer; die Eigenart des denkenden Lehrers könne gar nicht zur Entfaltung gelangen, wenn er sich von solchen „Eselsbrücken“ bestimmen lässt. Ich meine, solche durchaus unberechtigte Anklagen wollen wir ruhig ertragen, wenn wir nur unsere Schüler auf einem der undankbarsten Unterrichtsgebiete der Hilfsschule vorwärts bringen.

Schlimmer und bedenklicher wäre es, wenn uns jemand Schädigungen der Kinder nachweisen könnte. Es könnte behauptet werden, ein solcher Knetunterricht müsse diesen zum Ekel werden. Bis jetzt habe ich das Gegenteil bestätigt gefunden. Die Kinder fühlen sich auf einem kleinen Gebiete sicher, und diese Sicherheit verleiht ihnen eine gewisse Arbeitsfreudigkeit. Sollte sich eine Unsicherheit zeigen, so ist dieser durch eine Sonderwiederholung, die sich nach dem Sprachbuche leicht ausführen lässt, zu begegnen. Dass eine regelmässige und öftere Wiederholung der gelernten Stoffe notwendig ist, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung.

Man könnte ferner sagen, durch einen solchen Unterricht, der sich einem orthographischen System unterordnet, wird die natürliche Verbindung von Sache und Form verlassen. Ich habe den orthographischen Unterricht in früheren Jahren auch an den übrigen Sachunterricht angeschlossen, glaube aber, jetzt das Bessere erwählt zu haben. Durch jene Verbindung ist man gezwungen, nach den Grundsätzen der Wortbildtheorie zu unterrichten. Diese stellt aber ein ganz neues, fremdes Prinzip neben das eigentliche Sprachprinzip. Wer nach ihren Grundsätzen die Orthographie erlernt, der zeichnet aus dem Gedächtnis einfach die Schriftbilder nach, die er mit den Augen aufgenommen hat. Der Erwachsene oder der begabte Schüler ist wohl imstande, auch auf diesem Wege allmählich einige leitende Grundregeln zu abstrahieren und schliesslich auch auf Wörter anzuwenden, die ihm noch nie zu Gesicht gekommen sind. Dem Durchschnittsschüler, noch mehr dem schwachbegabten Kinde gegenüber, bleibt das Verfahren mehr ein mechanisches Abrichten, dessen Früchte für eine Zeitlang und nur so weit reichen, als sich das Anschauen, Buchstabieren und Abschreiben erstreckte. In das Wesen der deutschen Rechtschreibung dringt so das Kind nur schwer ein.

Von der Arbeit unseres Kollegen Schulze bin ich ausgegangen. Ich habe absichtlich, da ich auf Grund der durch die geschilderten Verhältnisse gegebenen Vorbedingungen zu teilweis abweichenden Resultaten gekommen bin, keine direkte Stellung zu seinen Ausführungen genommen, damit meine kleine Arbeit nicht als Gegenartikel aufgefasst wird. Einen solchen wollte ich nicht schreiben. Ich habe nur die Verwendbarkeit eines bestimmten Sprachbüchleins, das allerdings nicht für Hilfsschulzwecke geschrieben worden ist, das aber auch in unsern Schulen gute Dienste leisten kann, nachweisen wollen. Daran möchte ich die Bitte knüpfen: Die verehrten Kolleginnen und Kollegen an den Hilfsschulen möchten die Brauchbarkeit des Heftchens in ihrem Wirkungskreise selbst erproben. Die gemachten Erfahrungen — zustimmende und abweichende — möchten dem Verfasser oder Verleger des Schriftchens zugestellt werden. Beide sind gern bereit, alle berechtigten Wünsche bei Neuauflagen in entgegenkommender Weise zu berücksichtigen. Durch gemeinsame Arbeit liesse sich schon etwas Gutes schaffen. Gelingt es uns aber, ein brauchbares Hilfsmittel für den Rechtschreibeunterricht herzustellen, so hätten wir eine der schwierigsten Fragen des Hilfsschulunterrichts gelöst. Alwin Schenk-Breslau.

Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens.

Am 8. September tagte in Chemnitz-Altendorf die vor drei Jahren gegründete Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens (Abteilung des sächsischen Lehrervereins). Es waren 20 Schulorte vertreten. Nahezu 90 Teilnehmer, darunter als Senioren die eifrigen Förderer der Hilfsschulsache, die Herren Schulrat Stötzner, Stadtrat Direktor Schröter, beide aus Dresden, und Direktor em. Karl Richter aus Leipzig, sammelten sich vormittags 10 Uhr in der schmucken Turnhalle der Königl. Landes-Erziehungs-Anstalt für Blinde und Schwachsinnige zu Chemnitz-Altendorf.*) Der Anstaltsdirektor, Herr Regierungsrat Müller begrüsste in kurzen Worten die Anwesenden aufs herzlichste und legte dabei klar, welche Gründe die sächsische Regierung veranlasst habe, die Erziehung der Blinden und Schwachsinnigen in einer Anstalt zu vereinigen. Der Vorsitzende der Vereinigung, Herr Dir. Wehrmann-Dresden, dankte der Anstaltsleitung für das freundliche Entgegenkommen. Hierauf hiess Herr Schuldirektor Nitzsche die erschienenen Fachkollegen willkommen und bemerkte, dass er auf mehrfachen Wunsch zu den folgenden Vorführungen den Rechenunterricht gewählt habe. Diese Vorführungen dauerten von $^1/_2$ 11 bis $^1/_2$ 1 Uhr und erstreckten sich auf eine Vorklasse und sechs Schulklassen. Ein in die Hände der Anwesenden gegebener Plan gab zu den Vorführungen entsprechende Erläuterungen.

Nach einer 1 $^1/_2$ stündigen Mittagspause versammelten sich die Versammlungsteilnehmer abermals in der Turnhalle, um die Ausstellung von Handarbeiten der Zöglinge zu besichtigen und einigen turnerischen Vorführungen beizuwohnen. Hierbei interessierte die Besucher insbesondere das eurhythmische Turnen. Nachdem hierauf Herr Schuldirektor Nitzsche einige Erläuterungen über die Gesamtanlage, die schulische Einteilung der Zöglinge, die Aufnahme und Pflegegeldsätze, über die Beschäftigung der jüngeren und älteren Insassen, sowie über die Fürsorgemassnahmen nach der Entlassung gegeben hatte, begann der Rundgang durch die Werkstätten, Wohn- und Beschäftigungszimmer, Küche usw., wobei des Sehenswerten in Fülle sich darbot. —

Gegen 4 Uhr war die Führung durch die Anstalt beendet.

Nach einer Pause von einer Stunde, während welcher im geräumigen Kasino der Anstalt Gelegenheit geboten war zur Einnahme einer Erfrischung, eröffnete der Vorsitzende der Vereinigung, Schuldirektor Wehrmann, Dresden, in demselben Saale um 5 Uhr programmgemäss die beratende Sitzung, zu welcher sich laut Anwesenheitsliste 76 Herren und 1 Dame eingefunden hatten. Gruss und Dank des Vorsitzenden galt den geschätzten Ehrengästen des Tages, den Herren Hofrat Schulrat Stötzner, Dresden, Institutsdirektor Stadtrat Schröter, Dresden, und Oberlehrer Gelfert, Chemnitz, dem Abgeordneten des Vorstandes des Sächsischen Lehrervereins. Durch Erheben von den Sitzen dankte die Versammlung ferner Herrn Schuldirektor Nitzsche und dem wackeren Lehrerkollegium für das in überreichem Maße im Laufe des Tages Dargebotene. Herr Oberlehrer Gelfert entbot der Versammlung den Gruss des Vorstandes des Sächs. Lehrervereins.

*) Vergl. den Bericht über die Eröffnung der Anstalt in Nr. 2/3 d. J.).

Hierauf wurde in die Tagesordnung eingetreten. Zu Punkt 1, Aussprache über das Gesehene und Gehörte, wurde das Wort nicht begehrt. Punkt 2 der Tagesordnung, Beratung des vom Vorstande vorgelegten Satzungsentwurfes, wurde nach etwa $^{3}/_{4}$ stündiger Debatte erledigt. Von den gestellten Änderungsanträgen wurde ausser 2 unwesentlichen redaktionellen Änderungen nur 1 Antrag angenommen, das Amt des Kassierers nicht mit dem des Schriftführers zu vereinigen, sondern selbständig zu machen, sodass der Vorstand sich zusammensetzt aus 2 Vorsitzenden, 1 Schriftführer und 1 Kassierer. Darauf wurden die Satzungen in der unten stehenden Fassung einstimmig genehmigt. Als Kassierer wählte man Herrn Lehrer Zschiesche, Dresden. In die Mitgliederliste hatten sich 73 Herren und 1 Dame eintragen lassen, ein vom Vorsitzenden freudig begrüsster Erfolg des Tages. — Auf einen aus der Mitte der Versammlung gestellten Antrag wurde der Anschluss an den Deutschen Verein für Hilfsschullehrer beschlossen. Der Vorstand wurde beauftragt, über die Aufnahmbedingungen mit dem Vororte des Deutschen Vereins zu verhandeln und darüber der nächstjährigen Versammlung zu berichten. Auf derselben Versammlung soll nach Vorschlag des Vorsitzenden als Hauptthema die Frage der Fürsorgemassnahmen zu gunsten schulentlassener Schwachsinniger behandelt werden. Endlich wurden die Orte Leipzig und Zwickau zur Mitberatung der vom Vorstande vorzulegenden Eingabe an das Kultusministerium, betreffend die Beschaffung behördlich beglaubigter Schulgutachten über schulentlassene Schwachsinnige für die Personalakten der zuständigen Heimatsbehörde als Unterlagen zur richtigen Einschätzung geistig Schwacher bei gerichtlichen Verhören oder bei Einforderung von Zeugenaussagen, sowie zur Erleichterung der Befreiung vom Militärdienste.

Nach Verlesung eines vom Vorsitzenden des Sächs. Lehrervereins, Oberlehrer Leuschke, Dresden, eingegangenen Drahtgrusses, der mit Beifall aufgenommen wurde, schloss der Vorsitzende nach $^{1}/_{2}$7 Uhr die Versammlung. Während ein Teil der Kollegen nach Schluss der Versammlung Chemnitz verliess, blieb eine grosse Zahl der Teilnehmer noch bis zu später Abendstunde vereinigt zur Pflege fröhlicher Geselligkeit und zum Austausch von Erfahrungen und Urteilen.

Satzungen
der Vereinigung zur Förderung des sächs. Hilfsschulwesens.

1. Zweck der Vereinigung ist
   a) Hebung des Interesses für Sondererziehung schwachsinniger Kinder und zeitgemässer Ausbau der Hilfsschulen in bezug auf Organisation und Methode;
   b) Anregung und Förderung von Fürsorgemassnahmen zu gunsten schulentlassener schwachsinniger junger Leute;
   c) Förderung der Interessen der Lehrer und Lehrerinnen an sächsischen Hilfsschulen.

2. Die Mitgliedschaft steht allen Gliedern des Lehrerstandes offen; ebenso sind Herren und Damen aus anderen Berufskreisen beitrittsberechtigt. Solche Mitglieder jedoch, die dem Kreise der sächsischen Volksschullehrer angehören, müssen zugleich Mitglieder des Sächsischen Lehrervereins sein (vergl. § 2 der Satzungen für die Abteilungen des S. L.-V.).

Die Anmeldung hat schriftlich beim Vorstande der Vereinigung zu erfolgen.

3. Zur Deckung der Vereinsunkosten wird ein Mitgliedsbeitrag von jährlich 1 Mk. erhoben.

4. Der Vereinsvorstand und geschäftsführende Ausschuss besteht aus 2 Vorsitzenden, 1 Schriftführer und 1 Rechnungsführer. Ihre Amtsdauer ist zweijährig. Für ihre Wahl ist absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder entscheidend. Wiederwahl ist nur einmal zulässig.

Der 1. Vorsitzende hat den Verein zu vertreten, für Ausführung der Beschlüsse zu sorgen die Vereinsversammlungen vorzubereiten, einzuberufen, zu leiten und jährlich einen Bericht über die Vereinsarbeit zu geben.

Der 2. Vorsitzende vertritt den 1. Vorsitzenden in allen Behinderungsfällen; er hat alle Eingaben und Veröffentlichungen mit zu unterzeichnen.

Der Rechnungs- und Schriftführer hat die Kasse zu verwalten, die Mitgliederbeiträge einzunehmen, die Mitgliederliste zu führen, in der Jahresversammlung den Kassenbericht zu geben und in den Vorstandssitzungen das Protokoll aufzunehmen.

Alle Eingaben an behördliche Stellen sind dem Vorstande des Sächsischen Lehrervereins zur Gegenzeichnung vorzulegen.

Das Verbandsorgan ist das des Sächsischen Lehrervereins.

5. Mitgliederversammlungen finden in der Regel jährlich einmal statt. Bei den Hauptversammlungen des Sächsischen Lehrervereins tagt die Vereinigung am gleichen Orte als Nebenversammlung. Für die anderen Jahre bleibt es dem Vorstande überlassen, Zeit und Ort der Versammlung zu bestimmen, falls anderweite Beschlüsse nicht vorliegen.

Die Einladung zu den Versammlungen erfolgt zweimal durch das Verbandsorgan, erstmalig 6 Wochen vorher. Anträge für die Tagesordnung einer Mitgliederversammlung müssen dem Vorstande spätestens 4 Wochen vor der Versammlung zugehen. Bei allen Versammlungen gelten die vom Sächsischen Lehrervereine festgesetzten Regeln der parlamentarischen Ordnung.

6. Im übrigen sind die für die Abteilungen des Sächsischen Lehrervereins giltigen Satzungen massgebend.

Mitteilungen.

Dalldorf. (Jubiläum). Am 18. November d. J. vollendet die städtische Idiotenanstalt das 25. Jahr ihres Bestehens. Die offizielle Feier dieses Jubiläums wird, da der 18. November auf einen Sonntag fällt, einen Tag später, also am 19. November stattfinden. — Wie die Anstalt, so kann nunmehr auch deren verdienstvoller Leiter, Herr Erziehungsinspektor Piper, auf ein 25jähriges Wirken an der Idiotenanstalt zurückblicken. Seine Anstellung in Dalldorf fand bereits am 1. Oktober 1881 statt, während die Anstalt wie schon gesagt, am 18. November eröffnet wurde.

Dalldorf. (Kursus). Auch in diesem Jahre wird Herr Erziehungsinspektor Piper während der Herbstferien, und zwar vom 1. bis 13. Oktober, für auswärtige Lehrer und Lehrerinnen einen Kursus über die Behandlung schwachsinniger Kinder abhalten.

Leipzig. (Hilfsschule.) Aus dem Jahresberichte für das Schuljahr 1905/6, verfasst von Herrn Dir. R. Böttger teilen wir folgendes mit. Die Hilfsschule hatte im Berichtsjahre dem vorhergehenden Jahre gegenüber die nicht geringe Schülerzunahme von 32 Kindern zu verzeichnen, wodurch sich der Schülerbestand bis auf 249 erhöhte und die Zahl der Kinder bei den damals bestehenden 14 Klassen in den einzelnen dieser zum Teil weit über die auf 15 festgesetzte Normalzahl hinausging. Die 3 Hilfsklassen in Leipzig-Plagwitz zählten 52, die 2 Abteilungen der Hilfsklasse in Leipzig-Lindenau 30 und die 2 Hilfsklassen in Leipzig-Gohlis

39 Schüler. Obgleich nun zu Ostern 1906 an der Hilfsschule 3 neue Lehrstellen gegründet wurden, wodurch sich hier die Lehrerzahl auf 17 erhöhte, und zu derselben Zeit auch in Leipzig-Lindenau eine Lehrkraft dazutrat, konnte doch die Klassenstärke nicht vermindert werden, da in diesem, dem jetzt laufenden Schuljahre ein noch grösserer Schülerzuwachs stattfand.*) — Der Unterricht erfolgte im ganzen in der bisher üblichen Weise auf Grund des vierstufigen Lehrplans mit Vorstufe, und die bestehenden, schon in früheren Berichten dieser Zeitschrift erwähnten Wohlfahrtseinrichtungen konnten, dank der wohlwollenden Fürsorge unserer städtischen Behörden, mit den bedauernswerten Schwachsinnigen und infolge der opferfreudigen Mithilfe edler Menschenfreunde, ihr heilsames Werk an unseren Schülern weiter üben. Die Not dieser, die in der Hilfsschule zutage tritt, liegt insbesondere mit in den körperlichen Gebrechen und Krankheiten. Der Bericht bringt wieder eine Zusammenstellung dieser, soweit sie sich auf die 1905/6 neu aufgenommenen 69 Kinder erstreckten. Nur bei 4 Knaben und 1 Mädchen war die geistige Schwäche ohne Komplikation mit leiblichen Übeln; 92,9 % waren also körperlich belastet. — Ostern 1905 wurde für die zu dieser Zeit entlassenen Knaben, bei denen der Unterricht noch einen bildenden Einfluss erwarten durfte, die erste Fortbildungsklasse errichtet, die mit 26 Schülern einsetzte, aberspäter nach verschiedentlichem Ab- und Zugange 24 umfasste, eine grosse Zahl, die den Unterricht ziemlich erschwerte. Dieser fand Sonntags ½11 – ½1 Uhr statt und zwar in Heimat- und Arbeitskunde, Rechnen, Lesen und Anfertigung kleiner Geschäftsaufsätze, letztere unter Benutzung von entsprechenden Formularen. Die Schüler besuchten den Unterricht gern, arbeiteten fast ohne Ausnahme mit Eifer und benutzten die angeschafften Jugendschriften. Sie befleissigten sich, nur wenige Beispiele abgerechnet, eines gesitteten Verhaltens in und ausserhalb der Schule. Durch die Ostern 1906 erfolgte Einrichtung einer zweiten Fortbildungsklasse konnte eine Trennung jener und der neu herzugetretenen Fortbildungsschüler nach den Fähigkeiten vorgenommen und so dem Unterrichte eine wesentliche Erleichterung gebracht werden. — Von jenen 24 Fortbildungsschülern lernen 10 ein Handwerk (4 Spinner, 1 Maler, 1 Gärtner, 1 Buchbinder, 1 Schuhmacher, 1 Bäcker, 1 Zigarrenmacher), 12 haben als Lauf- und Arbeitsbursche Stellung gefunden, 1 wird Milchfahrer und 1 ist im Fuhrgeschäft seines Vaters beschäftigt. Nur 3 Arbeitsburschen wechselten mehrmals mit ihrer Beschäftigung. M.

Giessen. (Internationaler Kursus der gerichtlichen Psychologie und Psychiatrie.) In der zweiten Hälfte des April 1907 plant Professor Dr. Sommer-Giessen (Klinik für psychische und nervöse Krankheiten) einen ca. 7tägigen Kursus der gerichtlichen Psychologie und Psychiatrie besonders für Juristen und Mediziner abzuhalten.. — Als Aufgaben für denselben werden vorläufig folgende genannt: 1. Die Formen der Kriminalität bei den verschiedenen Arten von Geistesstörung. 2. Die Bedeutung des Alkoholismus

*) Von den aus den hiesigen Volksschulen aufgenommenen 61 Kindern hatten die Schule mit geringem oder ohne Erfolg besucht: 2 Kinder 6 Jahre, 4 5 Jahre, 3 4 Jahre, 10 3 Jahre, 27 2 Jahre, 13 1 Jahr und 2 ½ Jahr lang.



in der Kriminalität und Psychopathologie, mit Bezug auf die psychophysiologischen Wirkungen des Alkohols, die klinischen Formen des Alkoholismus, die strafrechtliche und soziale Seite desselben. 3. Die Epilepsie als Moment der Kriminalität und Psychopathologie. 4. Die hysterischen (psychogenen) Störungen. 5. Der angeborene Schwachsinn in Bezug auf Kriminalität und Psychiatrie. 6. Die angeborenen moralischen Abnormitäten mit Bezug auf die Lehre vom geborenen Verbrecher. 7. Die Bedeutung der morphologischen Abnormitäten bei den verschiedenen Arten des angeborenen Schwachsinns. 8. Determinismus und Strafe. 9. Die verschiedenen Strafrechtstheorien. 10. Die Psychologie der Aussage. 11. Die psychologischen Momente im Zivil- und Strafprozess. 12. Die strafrechtliche Untersuchung. 13. Die Psychologie im Polizeiwesen. 14. Die verschiedenen Formen der Kriminalität. 15. Bedeutung von Anlage und Milieu in der Kriminalität. — Das genauere Programm wird im Januar 1907 auf Wunsch gesandt werden. Der Kursus ist in erster Linie für Juristen und Ärzte bestimmt, die mit forensischen Aufgaben zu tun haben, sodann aber auch für Verwaltungsbeamte, Direktoren von Straf- und Besserungsanstalten u. a. Fachleute, sowie alle Personen, die ein ernsthaftes Interesse an den behandelten strafrechtlichen, sozialen und psychiatrischen Dingen haben. Die Vortragssprache ist die deutsche, in den Diskussionsstunden deutsch, französisch, englisch. Für sprachliche Verständigung wird gesorgt werden. — Wie bei dem Kurs der medizinischen Psychologie im April 1906 wird eine Einschreibgebühr von 20 Mk. zur Deckung der Kosten erhoben. — Vorläufige Anmeldungen ohne Verbindlichkeit sind an Prof. Sommer in Giessen zu richten.

Liegnitz. (Auszeichnung). Dem verdienstvollen Leiter der hiesigen Idiotenanstalt (Wilhelm- und Augustastift), Herrn Direktor Glamann, wurde während der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in der Provinz Schlesien der Rote Adlerorten IV. Klasse verliehen.

Leschnitz, O.-Schl. (Auszeichnung.) Der Leiter der hiesigen Erziehungsanstalt für Geistesschwache, Herr Schulrat Weichert, ist aus Anlass des 40jährigen Bestehens des Vereins für Erziehung und Unterricht Schwachsinniger durch Verleihung des Roten Adlerordens IV. Kl. ausgezeichnet worden.

Langenhagen. (Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt.) Nach dem neuesten Berichte waren am 31. April 1905 in der Anstalt 721 Kranke, während am 31. März 1906 der Bestand 684 (402 m. und 282 w.) betrug. Die Zahl der Epileptiker belief sich auf 105. Angestellt waren in der Anstalt am Ende des Berichtsjahres 141 Personen, unter denen sich 4 Ärzte, 3 Lehrer, 3 Lehrerinnen und 3 Kindergärtnerinnen befanden. Die Schule besuchten 141 Zöglinge, 89 Knaben und 52 Mädchen. Das bedeutungsschwerste Ereignis für die Anstalt war die Angliederung einer Irrenbeobachtungsstation, in der die Beobachtung der Geistesschwachen der der Fürsorge der Stadt Hannover anheimfallenden Kranken erfolgen und die eventuelle Überführung in andere Anstalten vermittelt werden soll. „Es ist mit Sicherheit,“ so heisst es in dem Jahresbericht „zu erwarten, dass damit die ärztliche Tätigkeit eine vielseitigere werden und eine Vertiefung erfahren wird,

die auf die Ergänzung der Ärzte, dem schwachen Punkte der reinen Idiotenanstalt, von wohltätigem Einflusse sein wird." —

Treysa. (Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder.) In Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin wurde am 15. August d. J. die aus Anlass der silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares der Anstalt Hephata vom kurhessischen Bezirksverbande gestiftete Votivkirche eingeweiht. Dem Leiter der Anstalt, Herrn Pfarrer Schuchard, wurde anlässlich dieser Feier der Kronenorden IV Klasse verliehen.

Literatur, Lehr- und Lernmittel.

Lesebuch für Hilfsschulen. Bearbeitet von dem Lehrerkollegium der Leipziger Hilfsschule. I. und II. Teil. III. Auflage. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. Preis geb. à 1,50 Mk.

Die erste Ausgabe des „Lehrbuches für Hilfsschulen" erschien 1900, und unsere Zeitschrift verbreitete sich über dasselbe in einem längeren Artikel. (1900 S. 139.) Im Jahre darauf wurde über das Lesebuch auf dem 3. Verbandstage der Hilfsschulen Deutschlands ausführlich verhandelt, wobei zu seinen künftigen Auflagen verschiedene Wünsche ausgesprochen wurden. Von mehreren Rednern wurde insbesondere betont, dass der II. Teil des Hilfsschullehrbuches in seinem 3. und 4. Abschnitte anstatt des Örtlichen und Sächsischen mehr Charakterbilder aus der deutschen Geschichte erhalten möchte. Den damals ausgesprochenen Wünschen sind die Herausgeber des Lehrbuches in der neuesten Auflage gerecht geworden. Es wurden alle Stücke entfernt, die mehr lokalen Charakter trugen und sächsische Verhältnisse behandelten. Dann aber wurde durch Einfügung neuer geographischer, naturkundlicher und geschichtlicher Lesestücke den Anforderungen von auswärts weitgehend Rechnung getragen. So steht denn nun zu hoffen, dass das Leipziger Hilfsschullesebuch immer weiteren Eingang in die Hilfsschulen finden werde, und wir nehmen gern Gelegenheit, dasselbe angelegentlichst zu empfehlen. S.

Kölbels Zerlegbare Zahlenbilder. (D. R.-P. 151158. D. R. G. M. 227789 und 230217.)

Der Apparat ist in 2 Ausgaben erschienen, von denen die grössere für die Hand des Lehrers bestimmt ist, während die andere (kleinere), den Kindern in die Hand gegeben werden soll. Die grössere Ausgabe, bestehend aus 2 dauerhaft gearbeiteten Kartentafeln, 12 × 40 cm gross, mit je 14 in zwei Reihen verteilten grossen Punkten. Eine der Tafeln ist gerade durchschnitten und dient zur Veranschaulichung der geraden Zahlen, während die andere Tafel infolge ihrer Schrägteilung bei der Operation mit ungeraden Zahlen zu verwenden ist. Beide Tafeln sind zudem mit Klappen versehen, mit denen die Punkte beliebig zugedeckt oder sichtbar gemacht werden können, wodurch der Vorteil gesichert ist, dass die Kinder immer nur dasjenige Zahlenbild sehen, welches eben behandelt wird. Die bei der erwähnten Teilung der Tafeln angebrachte Schiebevorrichtung ermöglicht eine wirkliche Darstellung sowohl der Zerleger, wie auch der Zusammenzähler und

Abzieher, wobei aber die Einzelbilder immer wieder in ihrer ursprünglichen Form erscheinen. Einen weiteren Vorzug der „Zerlegbaren Zahlenbilder“ erblicken wir schliesslich auch darin, dass es dem Lehrer bei dem Gebrauche derselben möglich ist, die vor ihm sitzenden Kinder stets im Auge zu behalten. — Die Handhabung der Apparate ist einfach und leicht. — Was der Lehrer an den grossen Tafeln zeigt, kann von den Schülern an den kleinen Apparaten ausgeführt werden, und da bekanntlich das am schnellsten begriffen und behalten wird, was die Kinder selbst tun, so wird der Kölbelsche Apparat in der Hand der Kinder in der Tat ein „Rechenhelfer“ sein. Ganz abgesehen davon, dass die Kinder mit den kleinen Apparaten auch zu Hause sich beschäftigen können, was nicht wenig dazu beitragen dürfte, das in dem Unterricht Gelernte zu befestigen und zu vertiefen. — Nach unserer Meinung werden die „Zerlegbaren Zahlenbilder“ gerade bei den geistig schwerfälligen und schwachen Kindern mit vielem Erfolge angewendet werden und demzufolge empfehlen wir sie angelegentlichst. Die Preise sind mässige: Die grosse Ausgabe kostet Mk. 3.50 und der „Rechenhelfer“ ist in der einfachsten Ausführung schon für Mk. 0.20, in besserer Ausführung aber für Mk. 0.75 zu haben. Zu beziehen ist das Lehrmittel von dem Herausgeber desselben, Lehrer Ch. Kölbel in Elberfeld, Paradestr. 41.

Anzeigen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

Nr. 10 u. 11. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift
für die
Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen
herausgegeben von
Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Neustadt, Oppellstrasse 44/44 b.
Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

November 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Realien in der Hilfsschule?

Von Hermann Horrix, Hauptlehrer der Hilfsschule zu Düsseldorf.

Das ernste Streben in der deutschen Lehrerwelt, ihre Schüler auf eine möglichst hohe Stufe geistiger Entwickelung zu bringen, hat leider vielfach einen bedauerlichen Missgriff zur Folge gehabt, den nämlich, dass in die Lehrpläne alles Mögliche hineingebracht wurde ohne Rücksicht auf die Frage: „Ist es nun auch möglich, dass der Durchschnittslehrer das dem Durchschnittsschüler zum unverlierbaren geistigen Eigentum machen kann. Dass man allgemach zu einer bessern Einsicht gelangt und die Ansicht sich immer mehr Bahn bricht, die Lehrpläne daraufhin einmal einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, muss jeden mit Freude erfüllen, dem das Wohl der deutschen Jugend und der gute Ruf der deutschen Schule am Herzen liegt und dem die Wahrheit des alten Spruches einleuchtet: „Non multa sed multum."

Was aber nach dieser Seite hin für die Volksschule wünschenswert erscheint, das ist für die Hilfsschule eine unbedingte Notwendigkeit, eine Forderung, die nicht erst der Begründung bedarf. Ja, man sollte meinen, dass obiger Grundsatz dort in jeder Beziehung von Anfang an begeisterte Anhänger gefunden habe, die ängstlich aus den Lehrplänen alles das herauszuhalten sich bemüht hätten, was den Hilfsschülern doch nur Ballast ist und darum, weil es keinen bildenden Wert in sich besitzt, sobald wie möglich über Bord geworfen, d. h. vergessen wird. Leider, leider ist dem nicht so. Auch bei uns hat manchmal der Gedanke: „Dieses oder jenes Kapitel ist nicht so schwer, das kann ich noch in den Plan hineinbringen", zu einer Überfüllung der Lektionspläne mit Stoff geführt zum Schaden für unsere schwachen Hilfsschüler sowie der bedauernswerten Lehrer, die, schwörend in verba magistri, nun glaubten, es müsse doch

in die Köpfe hinein, weil der und der es gesagt habe, weil es so in dem und dem Plane stehe. Der eine macht es eben dem andern nach und schliesslich wird die Behandlung einer solchen Sache mit den Worten zur Pflicht gemacht: „Was die Hilfsschullehrer in N N können, das müssen Sie doch auch erreichen.“ Zunächst ein Wunsch, gestaltet sich die Sache nach und nach zur Forderung. Darum ist es jeder Hilfsschullehrer den geistesschwachen Kindern, der Ehre der deutschen Hilfsschule, die nicht blenden und täuschen darf und will, und sich selber schuldig, dass er seine Stimme erhebt, wenn ihm etwas nicht richtig zu sein scheint im Staate Dänemark Auf diese Weise ist die fragende Überschrift dieser Abhandlung entstanden; zur Niederschrift unserer Ansicht über diesen Gegenstand veranlassen uns die häufigen Anfragen und die darin ausgesprochenen Zweifel.

Unseres Erachtens sollte das Wort „Realien“ in den Lehrplänen der Hilfsschulen keine Heimstätte finden, damit nur ja niemand glaube, er müsse nun das Gedächtnis der Schüler mit Dingen vollpfropfen, die für sie gar keinen Wert haben, weil sie doch niemals in ihrem Leben Gebrauch davon machen können und weil ihrer Geistesbildung — da die Realienstoffe, sollen sie bei ihnen haften bleiben, mechanisch eingepaukt werden müssen — eher geschadet denn genützt wird, von der gesundheitlichen Schädigung noch gar nicht zu reden. Dagegen ist es aber ganz selbstverständlich, dass die Hilfsschule „realen“ Unterricht erteilt, einen Unterricht, dem Dinge zugrunde liegen, welche die Schüler anzuschauen und mit Hilfe des Lehrers vielseitig geistig zu verarbeiten imstande sind. Von einem solchen richtig erteilten Anschauungsunterrichte hängt sogar in der Hilfsschule alles ab. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man Fachleuten den Wert dieser Disziplin für schwachbegabte Schüler noch näher auseinandersetzen Vom ersten bis zum letzten Schultage der Hilfsschüler zieht sich dieser Unterricht durch den Lehrplan wie ein roter Faden hin; er bleibt eben die ganze Zeit hindurch ein besonderes Fach, auf Unter- und Mittelstufe als Anschauungsunterricht im allgemeinen Sinne, auf der Oberstufe der Hilfsschule als heimatkundlicher Anschauungsunterricht oder auch als Heimatkunde. Das ist für unsere Hilfsschüler der richtige Real- d. i Sachunterricht, und darum ist es nicht mehr wie billig und recht, dass wir ihm in unsern Stoffverteilungsplänen auch einen von diesen Namen geben. Uns mutet der erstere noch freundlicher an als der zweite und zwar deshalb, weil der letztere der Versuchung, möglichst viel darunter zu verstehen, grossen Spielraum lässt. Immerhin klingt er aber noch weit besser und führt er den schwankenden Lehrer viel sicherer den richtigen Weg als das für die Hilfsschule wirklich hässliche Wort „Realien“, das wie ein Irrlicht viele auf eine falsche Fährte gelockt hat.

Unter heimatkundlichem Anschauungsunterrichte in der Hilfsschule verstehen wir also den eigentlichen Sachunterricht, wie er sich an die Stoffe des auf Unter- und Mittelstufe betriebenen Anschauungsunterrichtes zur Erweiterung des Begriffs- und Vorstellungsvermögens und damit des geistigen Horizontes unserer Hilfsschüler auf der Oberstufe anschliessen soll und muss.

Was ist dazu als Unterlage geeigneter als die Heimat mit ihrem Leben und Weben, in dem die Kinder sich mit bewegen. Gerade die Kunde von der Heimat wird sie, eine gute Anleitung darin vorausgesetzt, befähigen, diese Verhältnisse, mögen es nun geschichtliche, geographische, naturkundliche oder auch soziale sein, anzuschauen, verstehen und dadurch um sich schauen zu lernen, Ursache und Wirkung der verschiedensten sie umgebenden Verhältnisse und Anordnungen zu erforschen und nicht, wie es trotz eines schönen Realienunterrichtes vorkommen kann, stumpfsinnig mit offenen Augen an allem vorüberzugehen, ohne sich des Gesehenen bewusst zu werden oder wenigstens einmal darüber nachzudenken.

Da die Hilfsschüler in den seltensten Fällen in die Ferne schweifen, sondern der Not und dem eigenen Triebe gehorchend ihr Brot in der Heimat zu verdienen suchen, so wäre es durchaus unzweckmässig und sogar vergeudete Zeit und Mühe, wollten wir sie in ganz fremde Gegenden führen, die sie sich doch trotz anschaulichster Behandlung nicht vorzustellen vermögen, weil ihre Phantasie entweder krankhaft oder äusserst schwach ist. Was würde es ihnen denn auch nützen. wenn sie mit grösster Anstrengung schliesslich mechanisch etwas herplappern könnten von europäischen Flüssen, deren Namen sie nach der Schulzeit nie wieder hören und die durchaus nicht ein Quentchen Interesse für sie haben, oder wenn sie die Reihenfolge der Nebenflüsse der Donau sich mit Mühe und Not angequält hätten! Was hat es denn für einen bildenden Zweck, wenn wir sie in entlegene Zeiten führen und sie bekannt machen mit Herrschern, deren Namen sie nicht einmal behalten, deren Taten ihnen aber recht bald, wenn sie übrigens haften bleiben, durcheinanderlaufen wie Kraut und Rüben? Genau so geht es ihnen mit den meisten Naturobjekten der Fremde. insoweit sie nicht durch den Import in unsere Heimat auch in ihrem Leben eine Rolle spielen. Positive Resultate auch bezüglich des Behaltens kommen dabei nicht heraus und der Lehrer, der sich einmal zu diesen Dingen in der Hilfsschule verstiegen hat, wird dies bald einsehen und die ganze Sache in eine andere Bahn lenken oder — Hand aufs Herz — wenn er dazu gezwungen wird, mit Widerwillen diese Arbeit verrichten, da er gar keine Erfolge sieht. Die folgenden Worte aus dem Briefe eines erfahrenen Hilfsschullehrers über diesen Gegenstand mögen dies bestätigen: „Ob mein Plan des heimatkundlichen Anschauungsunterrichtes in der Hilfsschule den Beifall und die Anerkennung der Konferenz finden wird, weiss ich nicht, aber das eine ist bei mir feststehend: So wie es jetzt bei uns und auch noch an andern Orten getrieben wird, dass nämlich Geographie, Geschichte und Naturlehre als getrennte Gegenstände auf dem Stundenplane prangen, zeugt von einer grossen Unkenntnis der Anlagen und Fähigkeiten unserer Hilfsschüler."

Wer dagegen in der Hilfsschule zu diesem Zwecke die engere Heimat, stets auf der Anschauung aufbauend, reich ausbeutet und daran anschliessend den Blick der Schüler auf das grosse Vaterland, in dem alle Menschen dieselbe Sprache haben, über das derselbe Kaiser herrscht, hinlenkt und ihnen auch dann und wann von der übrigen Erde, die nicht unser Vaterland ist, etwas sie

Interessierendes erzählt, der befindet sich bezüglich des heimatkundlichen Unterrichtes auf dem rechten Pfade. Diesem Grundsatze ordnen sich sowohl die geographischen wie auch die geschichtlichen und naturgeschichtlichen Belehrungen unter. Am ehesten liesse sich dieses Prinzip durchbrechen bei den letztern, da hier immerhin noch sehr häufig eine unmittelbare Veranschaulichung sich bewerkstelligen lässt.

Einem systematischen Lehrgange einzelner Realien vermögen wir also überhaupt das Wort nicht zu reden, insofern sie getrennt und nicht als heimatkundlicher Anschauungsunterricht auftreten sollen, aber dennoch können wir es nicht verurteilen, wenn der Unterricht, wo es einmal nötig ist, auf fremde Verhältnisse etwas näher eingeht und sie, so gut es eben geht, zum Verständnis zu bringen sucht. Man braucht deshalb nicht ängstlich alle die Lesestücke zu meiden, die sich mit den genannten Prinzipien scheinbar nicht vereinigen lassen. Es ist etwas ganz anderes, systematischen Geographie-, Geschichts- und Naturgeschichtsunterricht über Gegenstände zu erteilen, die ihrer ganzen Natur nach dem schwachbegabten Kinde so unendlich fern liegen oder auch ein Lesestück lesen zu lassen und zu erklären, in dem eine das Kind interessierende Sache anschaulich geschildert wird. Warum soll denn auch nicht z. B. das Lesestück „der alte Fritz und sein General Ziethen“ oder „das Kamel in der Wüste“ oder „der Schwarzwald“ einmal gelesen und behandelt werden. Das kann geschehen, auch wenn das Kind nicht weiss, wann Friedrich der Grosse regiert und welche Kriege er geführt hat, und ebenso ist es bei den andern Stoffen. Wenn es auch aus diesen gelegentlichen Besprechungen keine nennenswerten geographischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Kenntnisse mit nach Hause nimmt, so wird doch durch das Vorkommen mancher neuen Begriffe, auf deren Erklärung immer besonderes Gewicht gelegt werden muss, sein Geist etwas gefördert, falls die Sache nicht, wie es leider zu oft die Erfahrung lehrt, über seinen Horizont geht. Darum kann es sich dabei nur um die leichtern realistischen Stücke eines Mittelklassenlesebuches für Volksschulen handeln, will der Lehrer auf seine Fragen darüber Antworten erhalten. Je mehr wir uns daher befleissigen, die Heimatkunde als erweiterten Anschauungsunterricht zu betreiben, je mehr dieser Unterricht in dem Leben der Heimat seine Veranschaulichung und Anknüpfung findet und je weniger er es auf leere Worte und einseitiges mechanisches Memorieren und Herplappern abgesehen hat, desto mehr Früchte wird er bringen. Bedenken wir doch nur immer, wie viele Mühe es den meisten unserer Oberstufenzöglinge noch macht, einfache Verhältnisse zu erfassen oder schwierige Wörter — und die sind erst recht in den „Realien“ gang und gäbe — richtig nachzusprechen, dann werden wir ohne Zweifel unsern Lehrplan aus allerlei Gründen und falschen Rücksichten nicht mit dem „hochtönenden“ Worte „Realien“ versehen, sondern hübsch hineinschreiben: „Heimatkundlicher Anschauungsunterricht“ und diesen in schlichtester Form so erteilen, dass unsere Hilfsschüler sich für ihre Heimat interessieren, deren Verhältnisse verstehen und kennen und eben dadurch Heimat und Vaterland lieben lernen.

Wie wir uns eine solche Verteilung auf die zwei letzten Hilfsschuljahre denken, möge folgender Plan dartun, der in unserer Hilfsschule dem seit Jahren heimatkundlichen Anschauungsunterricht zugrunde gelegt ist. Der Kursus ist zweijährig. Ausdrücklich sei noch bemerkt, dass die Behandlung des durchzunehmenden Stoffes in der denkbar einfachsten Weise geschieht. Das Ergebnis der Besprechung wird mündlich und schriftlich in einigen leichten Sätzchen niedergelegt. Eine häufige Wiederholung des früher Dagewesenen sowie dessen Anwendung in allem andern Unterrichte ist unumgänglich notwendig, damit sich wirklich die gewonnenen Vorstellungen und Begriffe mit dem andern Geistesinhalt verschmelzen und richtiges Urteilen und Schliessen fördern.

I. Jahr.

Schule und Stadtkreis Düsseldorf.

April.

Die Schule: Die vier Himmelsgegenden, Sonne, Mond und Sterne. Kenntnis der Uhr und des Kalenders, Lage des Schulhauses und des Schulhofes. Die Bäume des Schulhofes. Die Umgebung der Schule: Hauptstrassen, hervorragende Gebäude. Das Pferd.

Mai.

Der Hofgarten: Bäume, Anlagen, Gewässer: Wasserfall, Teich, Insel, Halbinsel, Denkmäler, Schloss Jägerhof und die Fürsten von Hohenzollern. Die Amsel. Schutz der Singvögel und der Anlagen. — 6. Mai: Geburtstag des Kronprinzen.

Juni.

Der Rhein: Quelle, Strom, Bett, rechtes und linkes Ufer, Mündung, Dampf- und Segelschiffe, Flösse, Rheinbrücke, Hafen. – Die Fische.

Juli.

Die innere Stadt: Hauptstrassenzüge und Plätze: Der Gemüsemarkt mit Rathaus und Johann-Wilhelm-Denkmal. Hauptkirchen, das Gericht (der Eid), Malerakademie, Kunsthalle und Kunstpalast. Sperlinge auf den Strassen, Dohlen auf Türmen und Häusern.

August und September.

Die Vororte: 1. Grafenberg: Berg, Tal, Hügel, Gipfel, Fuss, Schlucht. Das Tierleben im Walde. Der zoologische Garten. Die Schlacht bei Sedan am 2. September, daran anschliessend das Wichtigste aus dem Kriege 1870/71. — 20. September: Geburtstag der Kronprinzessin.

Oktober.

2. Hamm, Volmerswerth und Flehe: Garten- und Feldbau. Unsere Wasserleitung. Die Haustiere. — 22. Oktober: Geburtstag der Kaiserin.

November.

3. Golzheim: Die Friedhöfe. Kasernen und Soldaten. Die Golzheimer Heide. — 4. Oberbilk: Die Fabriken.

Dezember.

Verkehrswesen: Eisen- und Strassenbahn. Gefahren des Grossstadtverkehrs. Telegraph und Telephon; Warnung vor deren Beschädigung. Die Nadelhölzer, der Christbaummarkt.

Januar.

Die bürgerliche Gemeinde: Einwohnerzahl, Religion und Beschäftigung der Bürger: Fabrikarbeiter, Handwerker, Kaufleute, Künstler. 27. Januar: Kaisersgeburtstag; unser Kaiser und die kaiserliche Familie, (Verwandtschaftsverhältnisse). Hierzu sei kurz bemerkt, dass wir die geschichtlichen Belehrungen nur bis auf den Grossvater des regierenden Herrschers ausdehnen, dass es aber unbenommen bleibt, sofern noch Zeit übrig ist, auch das eine oder andere Lesestück, das über einen frühern Herrscher handelt, durchzunehmen. Die Hauptsache ist uns, die Kinder durch diese Unterweisungen mit zu Liebe und Treue gegen das angestammte Herrscherhaus, gegen Heimat und Vaterland zu erziehen; dazu dient uns vor allem auch das Miterlebenlassen von gegenwärtigen Ereignissen allgemein vaterländischer sowie auch lokalpatriotischer Natur dadurch, dass wir ihrer Besprechung gelegentlich ein Stündchen Heimatkunde widmen oder sie mit warmem Herzen mitfeiern, wenn es gewünscht wird.

Februar.

Die städtische Verwaltung: Oberbürgermeister und Stadtrat; die Polizei. Schulen, Kranken-, Pflege- und Waisenhäuser. Die Feuerwehr. Wie habe ich Feuer zu melden?

März.

Wiederholung. 9. März: Sterbe- und 22. März: Geburtstag Kaiser Wilhelms I, des Grossvaters unseres Kaisers; ein kurzes Lebensbild.

II. Jahr.

Regierungsbezirk, Provinz und Vaterland.

April.

Neuss: Frucht- und Viehmarkt; Ölmühlen, der Flachs und seine Verarbeitung. — Grevenbroich: Die Zuckerrübe und ihre Verarbeitung. — Krefeld: Die Seidenweberei, die Seidenraupe.

Mai.

Gladbach, Rheydt, Viersen: Die Baumwolle und ihre Verarbeitung. — Kempen, Geldern: Die Getreidearten, der Ackerbau. — Cleve, Mörs: Die Viehweiden, Butter und Käsebereitung. Die Sage vom Schwanenritter von Cleve. Wiederholung: Der Kronprinz.

Juni.

Wesel: Festung. — Essen: Krupp und seine Eisenwerke. Das Eisen. Das Steinkohlenbergwerk. 18. Juni: Kaiser Friedrich III. und seine Familie.

Juli.

Elberfeld, Barmen: Färbereien. — Solingen, Remscheid: Stahlwaren. Das bergische Land. Die Schlacht bei Königgrätz und das Wichtigste aus den Kriegen von 1864 und 1866.

August und September.

Der Regierungsbezirk Düsseldorf. Der Regierungspräsident und die Königliche Regierung. Wiederholung, besonders des vorjährigen Pensums über den Krieg 1870/71.

Oktober.

Die Stadt Köln: Der Kölner Dom. Die Sage von den Heinzelmännchen. — Bonn: Universität. — Königswinter: Der Weinberg, Traube und Weinbereitung. Das Siebengebirge, die Sage vom Drachenfels.

November.

Coblenz: Oberpräsident. Das deutsche Eck mit dem Kaiserdenkmal. — Rüdesheim: Das Niederwalddenkmal.

Dezember.

Trier, die alte Römerstadt: Die Mosel mit der Saar. — Aachen: Karl der Grosse in der Schule. Tuchfabriken. Heilquellen. — Düren: Papierfabriken, die Bereitung des Papiers. Die Eifel.

Januar.

Wiederholung: Der Rhein und seine wichtigsten Nebenflüsse. Gebirge. Die Rheinprovinz. Die Wiedererrichtung des Deutschen Reiches und die Erhebung Preussens zum Königreich am 18. Januar. Kaisersgeburtstagsfeier.

Februar.

Die Hauptstadt Berlin. Die kaiserliche Familie. Die grössten Staaten des Deutschen Reiches.

März.

Die Erdteile. Unser Erdteil. Das Meer. Von den Bewohnern der Erde und des Meeres. Der Heringsfang. Schwarze und weisse Menschen. Unsere tapfern Krieger in den Kolonien. Wiederholung: Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II.

Durch diesen Plan ist die Richtschnur für uns gegeben, nach welcher wir unsere Hilfsschüler mit dem Notwendigsten aus Heimat, Vaterland und Fremde bekannt machen. Dass manchmal unserm redlichen Streben und besten Wollen durch die äusserst mangelhafte Aufnahmefähigkeit eine Schranke gesetzt wird, dass wir häufiger gezwungen werden, noch eine Verminderung des Stoffes eintreten lassen zu müssen, versteht sich von selbst. Doch kommt es auch bisweilen vor, dass die Schüler sich bei der Durchnahme für ein Kapitel weit lebhafter interessieren, als man vorher dachte. Soll nun der dies beboachtende Lehrer dieses Interesse nicht möglichst ausnutzen, indem er das in Rede stehende Thema tiefer und weiter behandelt? Was die geschichtlichen Belehrungen betrifft, so verfolgen sie — um es nochmals zu sagen — in erster Linie den Zweck, in unsern Schülern treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus zu wecken und zu fördern. Wenn die Hilfsschule dies erreicht und auch durch die andern heimatkundlichen Belehrungen neben dem richtigen Verständnis auch die Liebe zu Heimat und Vaterland zu wecken versteht, dann hat sie sicherlich in dieser Beziehung genug getan, und kein einsichtsvoller Mensch wird es ihr verargen, dass sie nicht „Realien“ im landläufigen Sinne des Wortes getrieben hat.

Wie ich den Unterricht in der vaterländischen Geschichte betreibe.

O. Thiesen, Schleswig.

In der Zusammenstellung aller Themen, die in den ersten 25 Jahren des Erscheinens dieser Zeitschrift bearbeitet worden sind, vermisse ich einen selbständigen Artikel über den Betrieb des Geschichtsunterrichts in Hilfs- und Anstaltsschulen. Mit folgenden Ausführungen hoffe ich eine vorhandene Lücke ausfüllen zu können.

In den Lehrplänen für Hilfsschulen und Idiotenanstalten, die in dieser Zeitschrift und a. a. O. veröffentlicht sind, wird dem Unterricht in der vaterländischen Geschichte eine verschiedene Stellung und ein verschiedener stofflicher Umfang, sowie eine verschiedene methodische Behandlungsweise eingeräumt. Er wird nämlich als ein Fach angesehen, das sich an andere Disziplinen anlehnt oder das selbständig auftritt, dessen Stoffauswahl daher ganz verschieden umgrenzt und demnach verschieden methodisch zu bearbeiten ist. Dafür einige Belege:

Herr Kielhorn will die Geschichte bei der Behandlung des heimatkundlichen Anschauungsunterrichts heranziehen (1897, S. 58).

Herr Wintermann sagt: Der Geschichtsunterricht wird im Anschluss an das Lesebuch in den Lesestunden erteilt (1897, S. 198).

In dem Bericht der Idiotenanstalt Rastenburg vom Jahre 1899 sagt der Verfasser: Die geschichtlichen Mitteilungen, welche in einfachster Redeweise vorgetragen werden, beschränken sich auf Erzählungen von unserm jetzigen Herrscherhause — besonders am Kaisersgeburtstage — von den beiden verstorbenen Kaisern — namentlich am Sedantage — von den früheren preussischen Königen und dem Grossen Kurfürsten — wenn sich beim deutschen Sprach unterricht oder sonst Gelegenheit dazu bietet.

Herr Erziehungsinspektor Piper führt in seinem Lehrplan (1888, S. 46) folgende Stoffe unter der selbständigen Überschrift „Geschichte“ auf:

Die alten Deutschen. — Karl der Grosse. — Erfindungen. — Luther. — Der Grosse Kurfürst. — König Friedrich II. — Friedrich Wilhelm III. — Wilhelm II.

In der kurzgefassten Erziehungs- und Unterrichtslehre aus der Sammlung von Lehrbüchern für den Diakonenunterricht hat im II. Teil: „Der Unterricht geistesschwacher Kinder“ der Bearbeiter A. Theilen, Neinstedt, unter Geschichte (S. 173) ausgeführt:

Zur Behandlung kommen Stoffe aus der deutschen Geschichte. Die Form, in der die Geschichte den Kindern dargeboten wird, ist die biographische. Unter Biographien versteht man nicht nur Lebensbeschreibungen grosser Personen, sondern historische Einzelbilder überhaupt, also z. B. die anschauliche und abgerundete Darstellung eines grösseren geschichtlichen Ereignisses (Kreuzzüge, Dreissigjährige Krieg u. s. w.) oder Bilder aus dem Kulturleben. Solche abgerundete Einzelbilder, namentlich Charakterbilder grosser Männer, vermögen

das Interesse der Kinder, auch unserer Schwachsinnigen, in ganz besonderem Maße zu fesseln. — Unterstützt wird der Unterricht durch gute Karten und Bilder. Zu empfehlen sind z. B.: „Lehmanns kulturhistorische Bilder. Leipziger Schulbilderverlag.“

Der Kursus ist zweijährig.

1. Jahr.

1. Die alten Deutschen.
2. Die Deutschen im Kampfe mit den Römern. Schlacht im Teutoburger Walde.
3. Die Völkerwanderung.
4. Chlodwig, der Gründer des Frankenreiches.
5. Mahommed.
6. Bonifatius, der Apostel der Deutschen.
7. Karl der Grosse.
8. Heinrich I. Otto I.
9. Heinrich IV. Kampf mit Gregor VII.
10. Die Kreuzzüge.
11. Friedrich I. (Barbarossa).
12. Ritterleben im Mittelalter.
13. Rudolf von Habsburg.
14. Städte im Mittelalter.
15. Soldaten im Mittelalter.
16. Erfindungen.
17. Die Reformation.
18. Der Dreissigjährige Krieg.

2. Jahr.

1. Die Mark Brandenburg.
2. Der Grosse Kurfürst.
3. Friedrich I. Friedrich Wilhelm I.
4. Friedrich d. Gr. Die Schlesischen Kriege.
5. Friedrich Wilhelm II. und die französische Revolution.
6. Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise.
7. Der unglückliche Krieg 1806 und 1807.
8. Nettelbeck. Gneisenau. Blücher. Andreas Hofer.
9. Napoleons Zug nach Russland.
10. Die Freiheitskriege.
11. Friedrich Wilhelm IV.
12. Wilhelm I.
13. Der dänische Krieg 1864.
14. Der deutsche Krieg 1866.
15. Der deutsch-französische Krieg 1870–71.
16. Kaiser Friedrich III.
17. Wilhelm II.

Ich verurteile ganz entschieden diese für unsere Verhältnisse viel zu weit gehende Auswahl und die angegebene biographische Behandlungsweise, kann mich aber auch nicht den zuvor mitgeteilten Plänen anschliessen, sondern möchte, indem ich noch auf die im laufenden Jahrgange, S. 45, mitgeteilten Lehrmittel für Geschichtsunterricht kurz verweise, einen Mittelweg beschreiten.

Worin hat denn jene so verschiedenartige Gestaltung des Geschichtsunterrichts ihren Grund?

Zunächst in der ganz verständigen Überlegung, dass andere Fächer für unsere Verhältnisse wichtiger sind, als dieses. Bei uns kann wie bei anderen Schulgattungen die Wertung des Geschichtsunterrichts als Hauptfach nicht stattfinden. Auf der Speisekarte unseres Stundenplanes kann er höchstens als Nachtisch auftreten. Daher die dürftige Auslese des Stoffes, der anlehnende Unterrichtsbetrieb.

Sodann sind es die Schwierigkeiten, die in dem Geschichtsunterricht selbst begründet liegen, die die Ursache dieser Zurücksetzung bilden. Er erfordert, soll er anders nicht in ein leeres Wort- und Phrasengeklingel ausarten, ein geistiges Versetzen in vergangene Zeiten, in andere Länder, fremde Situationen, fremdartige Kulturzustände, längst verstorbene Personen. Fällt es doch unsern Kindern so schwer, in ihrer Umgebung, die doch eine konkrete Erscheinung ist, und in der gegenwärtigen Zeit, die sie selbst erleben, sich zurechtzufinden. Namentlich ist die Vorstellung der Zeit und Zeitfolge eine schwierige. Zudem ist die Festlegung der geschichtlichen Tatsachen an Jahreszahlen fast ganz unmöglich. Gewöhnlich rechnen die Kinder, für welche der Geschichtsunterricht in Frage kommt, im Zahlenraum bis 100, selten darüber hinaus Wir haben auch so wenig brauchbare anschauliche Verknüpfungsmomente. Fast das einzige ist dieses: Als Jesus in Bethlehem geboren wurde, da sahen die Bewohner unseres Landes, die alten Deutschen, so aus, wie dieses Bild es euch zeigt. Die Verwechslung von Regenten, deren Namen von gleichlautenden durch angehängte Ordnungszahlen unterschieden werden, tritt gar zu häufig auf, wenn man sich auch bemüht, stets die geschichtlich geprägten, besonders charakterisierenden Beinamen anzuwenden und einzuprägen.

Gewiss, das sind schwerwiegende und zum Teil unüberwindliche Hindernisse! Dennoch möchte ich den Geschichtsunterricht, den ich in einer Wochenstunde in meiner Oberklasse als selbständige Unterrichtsdisziplin erteile, nicht aufgeben.

Der oberste Gesichtspunkt aller unserer unterrichtlichen und erziehlichen Tätigkeit ist doch der, unsere schwachsinnigen Kinder soviel wie nur irgend möglich dem praktischen Leben zurückzuführen, sie nicht lebenslang hinter Anstaltsmauern einzusperren, sondern zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden, die mit offenen Sinnen das gegenwärtige Weltgetriebe zu erfassen und selbsttätig in dasselbe einzugreifen suchen. Um das zu ermöglichen, müssen viele notwendige und nützliche Vorstellungen und Begriffe auf dem Wege der Anschauung erworben werden. Die Bildung solcher Vorstellungen kann durch den Geschichtsunterricht wesentlich unterstützt werden. Ich verweise nur auf folgende Begriffe:

König, Fürst, Untertan, Volk, Regierung, Gesetz, Reichstag;
Soldat, Offizier, General, Bürger, Bauer;
Schwert, Spiess, Pfeil und Bogen, Schleuder, Streitaxt;
Schild, Panzer, Rüstung, Helm;
Gewehr, Pistole, Kanone;
Schloss, Burg, Festung, Wall, Graben, Schanze, Lager, Tor, Zugbrücke;
Dom, Kloster, Mönch;
Krieg, Friede, Schlacht, Schlachtfeld, Sieg, Flucht, Gefangenschaft, Tod, Verwundung:
erobern, stürmen, verteidigen, wehren, kämpfen, streiten, fallen, fliehen, rauben, plündern, sengen, morden;
tapfer, feige, mutig.

Aus den Tageszeitungen, die unsere Zöglinge hin und wieder zu Gesicht bekommen, aus den Nachrichten derselbeu, die von Pflegern und Pflegerinnen erörtert werden, schlagen die Wellen geschichtlicher Vorgänge brandend an Kopf und Herz der Kinder und erregen sie. Seinerzeit spielten die Knaben auf Spielhöfen Buren und Engländer, Russen und Japaner. Die Kinder hören erzählen von Truppenübungen, Einquartierungen und Märschen der Soldaten; namentlich in Orten mit Garnisonen spielt das Militär in ihrem Leben eine Rolle. Von der nahen Ostsee schallt manchmal der Kanonendonner von den Gefechtsübungen der Kriegsflotte herüber. Das sind doch alles Momente, die wohl beachtet werden müssen.

Auch der Wohnort hat seine geschichtliche Vergangenheit, an der man nicht achtlos vorübergehen kann. Die Stadt Schleswig ist beispielsweise so reich an historischen Erinnerungen, dass man auf Schritt und Tritt auf Schauplätze kriegerischer Taten, kulturgeschichtlicher Ereignisse und bemerkenswerter Sagen stösst Eine grosse Zahl Denkmäler, Soldatengräber, Bau- und Befestigungswerke ruft uns jene ins Gedächtnis. Ich bin in der glücklichen Lage, dass sich mir eine Fülle unterrichtlich verwertbarer, geschichtlicher und sagenhafter Einzelbilder bietet.

Das alte Hethaby, Anskar, Poppo, Abel der Brudermörder, die gelbe Blume, die schwarze Gret, der Grosse Kurfürst im Globusgarten, die Gottesmauer, die Osterschlacht, die Schlacht bei Idstedt, die Kapelle der in der Schlacht bei Översee gefallenen Österreicher, der Königshügel, das Turkosgrab, das Kanonendenkmal aus eroberten Kanonen aus der Schlacht von Orleans. Aus der weiteren Umgebung: Der Übergang bei Missunde, der Kampf von Eckernförde, die Witwe von Husum, das Licht der treuen Schwester, die Büsumer, die Kämpfe mit den Ditmarsen, Heinrich von Zütphen, die Schlacht bei Bornhöwed, die kaiserlichen Prinzen in Plön.

Alle diese Einzelbilder bereichern den heimatkundlichen Unterricht. Mancher Leser wird bei dieser reichen Zahl Einzelbilder denken, das sei an geschichtlichen Themen mehr als genug, wozu noch vaterländische Geschichte in besonderen Stunden?

Eine gelegentliche Behandlung von geschichtlichen Stoffen an Kaisers Geburtstag oder andern patriotischen Tagen genügt mir nicht. Diese Gelegenheiten sollen für mich und meine Schüler zu einer Feierstunde werden, in welcher ich die Kinderherzen zur Liebe des Vaterlandes und des Herrschers erziehen will und keine Unterrichtsstunde sein, in welcher ich durch mancherlei methodische und sprachliche Übungen den geschichtlichen Stoff zum geistigen Eigentum der Kinder machen muss.

In den Lesestunden will ich lesen und dabei selbstverständlich auf den Inhalt der Lesestücke eingehen. Aber zu sagen, wenn ein Lesestück oder Gedicht geschichtlichen Inhalts zur Behandlung steht: Jetzt treibe ich Geschichtsunterricht! nein, dazu kann ich mich nicht bequemen.

Ich will aber auch keinen Geschichtsunterricht, wie er in der Volksschule erteilt wird, die biographische Methode, wie sie genannt worden ist und den ich durch mehrere Schlagworte kurz charakterisieren möchte: Geschichtserzählung, belebt durch Anschauungsmittel, zergliederndes und erläuterndes Abfragen, abschnittweises Nacherzählen. Diese Methode stellt an unsere Kinder zu hohe Anforderungen in bezug auf Phantasie, Gedächtnis und Sprachkraft.

Was denn aber? Unser Unterricht in Schwachsinnigenschulen muss ganz besonders bemüht sein, den Pestalozzischen Satz von der Anschauung als dem absoluten Fundament aller Erkenntnis zur Durchführung zu bringen. Nun hat uns das letzte Jahrzehnt eine unendliche Fülle der schönsten Anschauungsmittel gebracht. Die überreiche Auswahl auch an geschichtlichem Anschauungsmaterial hat mich meinen Weg für den Geschichtsunterricht gewiesen. Die allseitige Verwertung dieses Materials ist mir der Hauptzweck des Geschichtsunterrichts. Das Lehrmittel bietet mir den geschichtlichen Begriff dar. Durch die Besprechung wird derselbe ausgesondert, sprachlich festgelegt und geübt. Also, du willst geschichtlichen Anschauungsunterricht! so höre ich jemand ausrufen. Gewiss, das will ich, wenn du es so nennen willst!

Die dargestellte Situation wird angeschaut, die einzelne Figur aus den Gruppen herausgelöst, aus Stellung, Haltung, Mienenspiel auf ihr Tun und Denken geschlossen, die vorangegangenen oder nachfolgenden Momente erzählend in kleinen Abschnitten ergänzt und zum Schluss, wenn es ungesucht sich machen lässt, das Ganze durch eine poetische Beigabe belebt und verschönt.

Sind auch manche der in nachfolgender Stoffauswahl aufgeführten Gedichte nach Inhalt und Form zu hoch für meine Schüler, so schadet das nach meiner Meinung nichts. Der Klang der Verse, die poetische Sprache, das gute Vorlesen oder Deklamieren übt einen sichtbaren Eindruck auf die Kinderherzen aus. Habe ich auch manchmal gefühlt: Du wirst nicht voll verstanden! so habe ich doch noch niemals Unaufmerksamkeit gespürt, sondern leuchtende Kinderaugen, Bedauern über den Schluss der Stunde, begehrliches Fragen: Wann sollen wir wieder Bilder besehen? Wenn ich das Bild nach Schluss der Stunde noch hängen liess, während die Kinder zur Pause hinausgingen, dann sind sie noch vor demselben stehen geblieben und haben dies und das, welches von ihrem Platze aus undeutlich erschien, in der Nähe betrachtet.

Bereicherung des dürftigen Seeleninhaltes der Schwachen im Geist an geschichtlichen Begriffen, das ist meine geschichtliche Unterweisung. Ich stelle dieselbe somit in den Dienst der Allgemeinbildung, insbesondere auch in das Gebiet des deutschen Unterrichts, nach der Forderung der Methodiker, dass jede Unterrichtsstunde eine Sprach- und Sprechstunde sein soll.

Stoffauswahl (2jähriger Kursus).

1. Die alten Deutschen.
   Germanisches Gehöfte; Lehmann, Kulturgeschichtliche Bilder.
   Die Schlacht im Teutoburger Walde; Lohmeyer, Wandbilder für den Geschichtsunterricht.
   Das Hermannsdenkmal; Engleder, Vaterländische Geschichtsbilder.
2. Karl der Grosse.
   Karl der Grosse wird zum Kaiser gekrönt; Meinhold, Bilder zur deutschen Geschichte.
   Karl der Grosse in seiner Hofschule; Meinhold.
   Gedicht: Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt. Gerok.
3. Bonifatius an der Eiche des Donnergottes; Meinhold.
   Im Klosterhofe; Lehmann, Kulturgeschichtliche Bilder.
4. Heinrich I.
   Heinrich I. am Vogelherd; Meinhold.
   Gedicht: Heinrich der Vogler. Vogl.
   Heinrich I. vor Brandenburg; Lohmeyer.
5. Otto I.
   Otto der Grosse in der Ungarnschlacht; Lohmeyer.
   Die Ritterburg; } Lehmann.
   Das Turnier; }
6. Friedrich Barbarossa.
   Friedrich I. Kreuzzug; Meinhold.
   Gedicht: Schwäbische Kunde. Uhland.
   Der alte Barbarossa. Rückert.
7. Rudolf von Habsburg.
   Rudolf sichert den Landfrieden; Meinhold.
   Der Graf von Habsburg. Schiller (Das Lied des Sängers).
8. Gutenberg; Meinhold.
9. Luther. Lebensgrosses Brustbild.
   Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle; Meinhold.
   Luther auf dem Reichstage zu Worms; Wislicenus, Künstlerischer Wandschmuck.
   Luther wird auf die Wartburg gebracht; Meinhold.
   Luther im Kreise seiner Familie; Spangenburg, Künstl. Wandschmuck.
   Luthers Brief an seinen Sohn Hänschen.
   Luther am Totenbett seines Töchterchens.
   Luthers Wohltätigkeit.

10. Der 30jährige Krieg.
   Gustav Adolf landet auf Rügen; Meinhold.
   Tilly erobert Magdeburg; Meinhold.
   Gustav Adolf vor der Schlacht von Lützen; Lohmeyer.
   Wallensteins Ermordung; Meinhold.
   Der westfälische Friedensschluss; Meinhold.
   Lagerleben im 30jährigen Kriege; Lehmann.

11. Preussische Geschichte.
   Der Hohenzoller Friedrich in der Mark; Meinhold.
      Gedicht: Belehnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Wildenbruch.

12. Der Grosse Kurfürst. Brustbild berühmter Männer und Frauen.
   Die Schlacht bei Fehrbellin; Meinhold.
   Der Grosse Kurfürst bei Fehrbellin; Lohmeyer.
      Gedicht: Frobens Aufopferung. Minding.

13. Krönung Friedrich I. Meinhold.

14. Friedrich Wilhelm I. Brustbild.

15. Friedrich der Grosse. Brustbild.
   Aussöhnung Friedrichs mit seinem Vater; Meinhold.
   Friedrich der Grosse nach der Schlacht von Kollin; Schrader.
   Friedrich der Grosse bei Zorndorf; Lohmeyer.
   Friedrich der Grosse und sein Nachbar. Hebel.
      Gedicht: Mittwoch-Nachmittag. Fröhlich.

16. Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise. Brustbilder.
   Napoleon, Friedrich Wilhelm und Alexander bei Tilsit; Meinhold.
   Rückzug des napoleonischen Heeres aus Russland; Engleder.
   Einsegnung Freiwilliger; Kampf. Voigtländer.
   Blücher an der Spitze der Reserve-Kavallerie in der Schlacht an der Katzbach; Lohmeyer.
   Die Monarchen erhalten die Siegesbotschaft; Meinhold.
      Gedicht: Die Gottesmauer. Brentano.
   Einzug der Verbündeten in Paris; Meinhold.
   Blücher bei Waterloo; Meinhold.
      Gedicht: Was blasen die Trompeten. Arndt.

17. Friedrich Wilhelm IV.
      Erzählung: König und Kind. Eylert.

18. Wilhelm I. Brustbild.
      Erzählung: Warum Wilhelm I. die Kornblumen liebte. Dorenwell.
   Erstürmung der Düppler Schanzen; Meinhold.
      Gedicht: Der Tag von Düppel. Fontane.
   König Wilhelm verleiht dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm den Orden Pour le mérite; Meinhold.
   König Wilhelm in der Schlacht bei Gravelotte; Lohmeyer.

König Wilhelm empfängt den Unterwerfungsbrief Napoleons; Meinhold.
Gedicht: Des deutschen Knaben Tischgebet. Gerok.
Bismarck und Napoleon bei Donchery. Werner.
Kaiserproklamation zu Versailles. Werner.
19. Bismarck und Moltke. Brustbilder.
20. Friedrich III. Brustbild.
21. Wilhelm II. Brustbild.
Die kaiserliche Familie. Keller.

Stoffentwurf für eine Lehrprobe.

Besprechung des Meinholdschen Bildes Heinrich I. am Vogelherd.

Unter den Bäumen des Waldes sitzt ein Mann. Über ihm ist ein kleines Dach, eine Hütte angebracht. Er hat ein Netz ausgespannt und will Vögel fangen. Weil er den Vögeln nachstellt, ist er ein Vogelsteller, Vogler. Dieser Mann heisst Heinrich und wird der Vogelsteller genannt. Seine Hütte heisst Vogelhütte. — Weswegen fängt er Singvögel? Nicht, um die gefangenen Vögel in ein Bauer zu sperren und zu verkaufen; denn er ist ein Ritter, der Herzog des Sachsenlandes und wohnt in jener Burg, die dort auf einem Berge im Harzgebirge liegt. Heinrich tut es aus Freude an der Jagd, aus Freude an der Natur und am Vogelleben. Er ist früh ausgegangen, ehe die Sonne aufging. Der Wald war ganz still, kein Vogel liess sich hören. Von seinem Platze aus konnte Heinrich den Sonnenaufgang beobachten. Die Sonnenstrahlen spiegeln sich in den Tautropfen, die an Blättern und Gräsern hängen. Diese glänzen, als wären es lauter Perlen und Edelsteine. Die Vögel erwachen nach und nach und singen ihr fröhliches Morgenlied. Heinrich lauscht den verschiedenen Vogelstimmen. Alsdann denken die Vögel daran, Futter zu suchen. Was sehen sie da? Auf einer geebneten Stelle des Bodens sind unzählige Körner und Brocken ausgestreut. Sie fliegen hinzu. Der Vogelsteller zieht an einem Tau, das Netz fällt herab und die armen Vögel sind gefangen. Heinrich sitzt am Vogelherd (Herd-zubereiteter ebener Platz, Feuer darauf zu unterhalten).

Diesmal hat Heinrich kein Glück beim Vogelfang. Durch ein starkes Geräusch wird er gestört. Es kam eine Schar Ritter daher gesprengt. Vom Schlag der Hufe gegen das harte Gestein, vom Zusammenklingen der Waffen werden die Vögel verscheucht. Heinrich schaut sich verdriesslich um. Er wird unwillig, ärgerlich. Er denkt: Was hat das zu bedeuten? Schon sind nämlich die Ritter von ihren Rossen abgestiegen und nahen sich ihm sichtlich. Auf einem Kissen trägt der erste eine goldene Krone, die deutsche Kaiserkrone, der nächste ein Schwert. Der deutsche Kaiser ist gestorben. Die Ritter bringen Krone und Schwert zu Heinrich, dass er fortan deutscher König und Kaiser sein soll.

Heinrich ist ausgegangen, Vögel zu fangen und empfing die deutsche Kaiserkrone. Für einen solchen guten Fang dankt er Gott von ganzem Herzen.

Darauf: Verlesung des Gedichts: Heinrich der Vogler von Vogl.

Über Lehrmittel und Lehrmittelsammlungen.

In der Februar-Nummer der Zeitschrift veröffentlichte Direktor Schwenk ein Verzeichnis der in der Idsteiner Anstalt gebräuchlichen Lehrmittel. Man muss für derartige Veröffentlichungen, die unmittelbar in die Praxis des Schwachsinnigen-Unterrichtes hineingreifen, besonders dankbar sein, und es wäre nur zu wünschen, dass auch andere Anstalten von Ruf zum Nutzen der Allgemeinheit etwas mehr in ihre pädagogischen Werkstätten hineinblicken liessen. Gerade bezüglich der Lehrmittel wäre das besonders zu wünschen, da bekanntlich das Prinzip der Veranschaulichung in der Schwachsinnigen-Schule eine ganz hervorragende Rolle spielt. Allerdings dürften dann die Verzeichnisse nicht einfach sämtliche in einer Schule vorhandenen Anschauungsmittel aufzählen (ohne Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit), sondern es müsste sich um Zusammenstellungen von praktisch erprobten und wirklich empfehlenswerten Unterrichts-Hilfsmitteln handeln. Denn nicht jede Anstalt und Hilfsschule ist reich genug, um aufs Geratewohl Anschauungsmittel anzuschaffen auf die Gefahr hin, sie nach kurzer Probezeit als unbrauchbar auf die Seite stellen zu müssen. Da ist es dann sehr willkommen, wenn man sich von kompetenter Seite beraten lassen kann. Leider leistet das Idsteiner Verzeichnis gerade in dieser Hinsicht den Dienst nicht, den es leisten könnte, und dieser Gedanke veranlasste wohl auch die Schriftleitung in einer Fussnote zu bemerken, dass diese Sammlung nicht die einzig richtige und für alle Fälle maßgebende sei, sondern dass sie nur im allgemeinen als Maßstab für derartige Sammlungen betrachtet werden könne.

So zählt Schwenk z. B. ein ganzes Dutzend Rechenapparate auf, die sämtlich in der Idsteiner Anstalt verwendet werden; aber welche sind zum Gebrauch bei Schwachsinnigen besonders geeignet? Dasselbe gilt von den Bilderwerken für den biblischen Geschichtsunterricht. Sechs Sammlungen auf einmal können sich die wenigsten Anstaltskassen leisten, gewöhnlich müssen zwei oder höchstens drei genügen; aber dann möchte man auch vor Missgriffen geschützt sein.

Für den Naturkundeunterricht besitzt Idstein eine Sammlung, wie sie nur in wenigen Volksschulen, vielleicht sogar in manchen klein-städtischen höheren Schulen nicht gefunden wird. Der Lehrer wird daran natürlich nur seine Freude haben. Aber der Praktiker, der beim bewundernden Anblick einer solchen Sammlung die Bedürfnisse und Fähigkeiten seiner schwachsinnigen Kinder nicht aus dem Auge verliert, fragt sich: Ist das alles notwendig? Was wollen Auerhahn, Kiebitz, Wildente, Fischotter, Schlingnatter, glatte Natter, Bandwurm, Molch, Maulwurfsgrille etc. in unseren Schulen? Ebenso die vollständigen Tierbilder-Sammlungen von Meinhold und Lehmann-Leutemann! Ein Tadel soll das natürlich nicht sein. Wo es an Geldmitteln nicht gebricht, kann man sich solchen Luxus in der Schule gewiss gefallen lassen. Die Frage ist nur, ob sich dadurch die Lehrmittelsammlung einer Anstaltsschule charakterisiert und ob dieser Überfülle vorbildliche Bedeutung zugeschrieben werden darf. Auch hier gilt vielleicht das Wort, dass sich in der Beschränkung der Meister zeigt.

Sehr schön ist der systematische Aufbau der Pläne, Modelle und Reliefkarten im Heimatkundeunterricht, vom Schulzimmer aufwärts bis zum Heimatsort mit seiner Umgebung. Nur wird nicht jede Schule so glücklich sein, unter ihr Lehrpersonal Leute zählen zu dürfen, die genügend Willigkeit, Geduld und Fertigkeit besitzen, um solch mühsame Arbeiten, wie sie die Herstellung heimatkundlicher Anschauungsmittel erfordern, zu leisten. Sehr reichhaltig ist auch das Kartenmaterial, um das die Mehrzahl der Volksschulen die Idsteiner Anstalt beneiden könnte: Ob aber die Karte der deutschen Kolonien, sowie der Globus und gar ein Tellurium für die Schule einer Idiotenanstalt absolut nötig sind? Sehr angezeigt sind die geographischen Charakter-Bilder, deren das Idsteiner Verzeichnis etwa ein Dutzend aufzählt. Doch dürfte auch hier die Auswahl auf Widerspruch stossen.

Nach den Geschichtsbildern zu urteilen, die in Idstein im Geschichtsunterricht verwendet werden, scheint man dort in diesem Fache teilweise sogar die Ziele der einfachen Volksschule zu überbieten (Szene aus einem Kreuzzug, Konrad III., Heinrich V. auf dem Reichstag zu Worms; Friedrich der Grosse bei Zorndorf).

Auch im Deutsch-Unterricht zählt Schwenk eine lange Reihe von Apparaten, Fibeln und Lesebüchern auf, so dass sich auch hier wieder unwillkürlich die Frage aufdrängt: Warum werden aus dieser reichen Anzahl, die in Idstein doch sicher praktisch durchgeprobt wurde, nicht die geeignetsten und empfehlenswertesten Hilfsmittel besonders hervorgehoben? Ganz ähnlich steht es in den Rubriken Turnen und Zeichnen. Namentlich nach der Durchsicht der aufgezählten Zeichenwerke, bei denen neben dem alten Stuhlmann der ganz moderne Diem zu finden ist, bekommt man ordentlich Lust, den Idsteiner Zeichenunterricht in der Praxis kennen zu lernen. Bekanntlich gehen gerade in diesem Fache die Methoden und Lehrpläne in den einzelnen Schulen für Schwachsinnige sehr auseinander.

Alles in allem genommen dürfte die Idsteiner Lehrmittelsammlung, soweit die Reichhaltigkeit in Frage kommt, einzig dastehen. Aber Reichhaltigkeit an sich ist noch nicht das Ideal einer Lehrmittelsammlung. Es kann eine Sammlung mit 50 Nummern mehr pädagogischen Sinn und methodische Weisheit verraten als eine solche mit 100 Nummern. Mit der Reichhaltigkeit sollte sich eine planmässige systematische Zusammenstellung und Ausgestaltung verbinden, bei der das Minderwertige vom Brauchbaren, das Überflüssige vom Notwendigen getrennt ist. Auf diese Weise könnte sich annähernd ein Mustertypus (im strengsten Sinne des Wortes wird sich das nie erreichen lassen) für Lehrmittelsammlungen an Schwachsinnigen-Schulen herausarbeiten lassen. Vielleicht unterzieht sich Direktor Schwenk der Mühe, unter Assistenz seines anerkannten Lehrpersonals in diesem Sinne eine Revision seines Verzeichnisses vorzunehmen. Könnten sich sodann noch andere Anstaltsdirektoren zu ähnlichen Veröffentlichungen entschliessen, in denen sie die speziell von ihnen erprobten Lehrmittel bekannt gäben, so würden diese Lehrmittelverzeichnisse in ihrer Zusammenstellung treffliche Winke zur Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln darbieten können.

Zum Schlusse der vorstehenden Erörterung noch ein paar Gedanken über den Lehrmittel-Erfindungs-Eifer auf dem Gebiete des Schwachsinnigen-Unterrichtes. Fast scheint es, als ob da des Guten ein bisschen zu viel getan würde. Dass der Idiotenlehrer, sobald er nur ein klein wenig produktiven Erfindungsgeist besitzt, bei dem in den Schwachsinnigenschulen notwendigen Bemühen, alles in elementarster Weise zu veranschaulichen, ganz von selbst bald auf diese, bald auf jene praktische Idee verfällt, ist eine Erfahrung, die wohl schon jeder an sich gemacht hat. Müssen jedoch derartige gelegentlich selbsterdachte Hilfsmittel, denen an sich ja ein recht praktischer Gedanke zu Grunde liegen kann, die aber wegen ihrer Einfachheit in ähnlicher Form möglicherweise schon oft von anderen Lehrern „erfunden“ worden sein können, nun auch gleich patentiert (natürlich bildlich gesprochen), mit dem Erfinder-Namen etikettiert und als neue Erfindung angepriesen werden? Zum mindesten sollten die Erfinder abwarten, ob die Produkte ihres Erfindungsgeistes ihr eigenes Interesse oder das Interesse ihrer Schüler wenigstens 1 oder 2 Jahre festzuhalten vermögen. Ist das nicht der Fall, dann begrabe man sie ruhig und lasse sie auch nicht als tote Nummern in Lehrmittelverzeichnissen weiter existieren. Tatsächlich werden einem aber bei Besuchen von Anstalten hin und wieder solche lebensunfähige Erfindungen als Prunk- und Schaustücke gezeigt, denen man es auf den ersten Blick ansieht, dass sie nur ein Lehrmittelkabinett-Dasein führen.

Einen ebenso eigenartigen Eindruck wie solche Neuerfindungen machen auf den ernster Gesinnten die Verbesserungen mancher bereits im Gebrauch sich befindenden Lehrmittel. So ist beispielsweise, nachdem einmal die Idee der Farben- und Formenbretter gegeben war, sicher kein grosser Erfindungsgeist erforderlich, um an ein Formenbrett mit 16 Figuren ein solches mit 25 Figuren, und an ein Farbenbrett mit 3 Deckeln ein solches mit 6 Deckeln (oder umgekehrt) anzuschliessen. Die Originalität derartiger Verbesserungen und Erweiterungen dürfte am Ende doch zu gering sein, als dass sie die Berechtigung zu einem neuen Taufakte in sich trüge.

Umgekehrt ist es aber auch zu tadeln, wenn Erfindungen von Lehrmitteln, die durch jahrelangen Gebrauch sich erprobt haben, in allzugrosser Bescheidenheit dem allgemeinen Interesse vorenthalten werden. Eine blosse Veröffentlichung des Namens oder Aufzählung in einer Liste genügt da allerdings nicht. Die Erfinder müssten sich dazu entschliessen, durch kurze Beschreibungen ihre Fachgenossen mit dem Prinzip, der Einrichtung und dem Gebrauch ihrer Erfindungen bekannt zu machen, und gewiss stellt der Herausgeber dieser Zeitschrift solchen Veröffentlichungen aus der Praxis sein Blatt jederzeit gerne zur Verfügung. So würde sich z. B. Direktor Schwenk sicher den Dank vieler verdienen, wenn er gelegentlich die von ihm hergestellten Apparate (Idsteiner Unterscheidungskasten, Subtraktions-Apparat, Kaufladen, Rechenbrett, Idsteiner Rechenmaschine, Lesekasten für Druckschrift) öffentlich erläutern würde.

Bericht über den Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge.

1. bis 4. Oktober 1906 in Berlin.

Die Zahl der Teilnehmer, die sich zu dem Kongresse für Kinderforschung und Jugendfürsorge eingefunden haben, übertraf alle Erwartungen und sichtlich auch die des vorbereitenden Komitees. Bewundernswert war die Ausdauer und Aufmerksamkeit, mit der die Kongressbesucher bis zu Ende den Verhandlungen folgten. Dies gilt ebensowohl von den Hauptversammlungen, als von den Sektionssitzungen. Die Sektionseinteilung hat sich nicht bewährt. Es dürfte sich künftighin als nützlicher erweisen, 2—3 Hauptthemata auf die Tagesordnung zu stellen und dieselben einer gründlichen Diskussionsberatung zu unterziehen. Die Reichhaltigkeit des Programmes hatte auf diesem ersten Kongresse das Gute, dass weiten Kreisen ein Einblick gewährt wurde in die Vielgestaltigkeit und den Umfang der ideellen und praktischen Probleme der Kinderforschung. In folgendem seien aus der Fülle der Vorträge nur diejenigen hervorgehoben, die eine Beziehung aufweisen zu den Aufgaben, denen diese Zeitschrift gewidmet ist.

Der erste Kongressvortrag, den Professor Dr. Baginsky-Berlin hielt, behandelte: „Die Impressionabilität der Kinder unter dem Einfluss des Milieu“. An der Hand einer Auswahl von Fällen aus seiner Kinderpraxis legte der Redner dar, dass viele Kinder, wenn sie von leichteren, besonders nervösen Erkrankungen betroffen werden, bei einer Änderung der Umgebung und der umgebenden Personen, ohne jegliche Heilbehandlung, eine Besserung ihres Zustandes erfahren. Die Veränderung des Milieu bewirkt oft eine Umstimmung der ganzen psychischen Persönlichkeit des Kindes. Es erhellt daraus die sehr rege und ausgedehnte Verquickung der körperlichen, physiologischen Vorgänge mit den psychischen beim Kinde, die leichte Lösbarkeit vorhandener Assoziationen und die erleichterte Herstellung neuer. An den Beispielen zeigt sich auch der mächtige Einfluss von Trieben, besonders des Nachahmungstriebes und die Illusionsfähigkeit des Kindes, das Vorstellungen als Wirklichkeit einschätzt. Die Kinderlügen sind der Ausdruck dieses Versetzens von Vorstellungen in die Wirklichkeit. Redner erklärt Kinderaussagen vor Gericht für null und nichtig.

Professor Dr. Meumann-Königsberg bezeichnet in seinem Vortrage über „die wissenschaftliche Untersuchung der Begabungsunterschiede der Kinder und ihre praktische Bedeutung“ als wichtigste Aufgabe der Begabungslehre die kritische Revision des Begriffes der Schülerbegabung. Letztere stützt sich jetzt nicht auf die Fähigkeiten, sondern auf die Leistungen der Schüler. In der Schule muss eine Trennung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit stattfinden.

Lehrer F. Weigl-München gibt eine Übersicht über die bestehenden Bildungsanstalten für Schwachsinnige. Deutschland hat an geschlossenen Anstalten 81 mit 5219 Schülern, 162 Hilfsschulen für Schwachsinnige mit 14073 Kindern und 22 Städte mit Sonderklassen nach Sickingers System. Davon sind Staatsanstalten nur 8 mit 903 Schülern, Provinzialanstalten 5 mit 458, städtische geschlossene Anstalten gibt es 2 mit 251 Schülern. Der grösste Teil der Er-

ziehungsarbeit an Schwachsinnigen bleibt charitativen Einrichtungen überlassen. In Preussen bleiben etwa 2000 Schwachsinnige ohne Bildung. Staat und Provinzen müssen mehr, als bisher, für die Schaffung von Bildungsanstalten für Schwachsinnige eintreten. Die Städte sollen die Hilfsklassen ausbauen und Klassensysteme nach Mannheimer Vorbild einrichten.

Professor Heubner-Berlin, der über „das Vorkommen der Idiotie in der Praxis des Kinderarztes" sprach, betont, dass viele Fälle von Idiotie eine erheblich bessere Prognose bieten, als es zuerst scheint. Die günstige Prognose ist aber an eine Voraussetzung geknüpft: an eine sich auf eine lange Reihe von Jahren erstreckende Spezialerziehung unter sachverständiger Leitung. Leider fehlt es, besonders für Unbemittelte, an der genügenden Anzahl solcher Anstalten. Für Bemittelte bestehen wohl Gelegenheiten, aber wir sind nicht imstande, uns ein Urteil über die Leistungen der Privatanstalten zu bilden, so lange dieselben keine exakten Berichte mit gutem Krankengeschichten veröffentlichen.

Privatdozent Dr. Gutzmann tritt für die „Soziale Fürsorge für sprachgestörte Kinder" ein, die schon im vorschulpflichtigen Alter beginnen müsse. In Deutschland gibt es annähernd 100 000 stotternde Kinder (1 % aller Schulkinder), jährlich müssen 1000 Militärpflichtige wegen Stotterns vom Heeresdienste befreit werden. Die Lehrer müssen auf dem Seminar in der Behandlung von Sprachstörungen ausgebildet werden, auch die Schulärzte müssen eine eingehende Kenntnis der Sprachgebrechen erwerben.

Taubstummenlehrer Riemann-Berlin führte 2 Taubstummblinde vor, ein 7jähriges und ein 30jähriges Mädchen. Das Auditorium bewunderte die Resultate einer mühsamen aber erfolgreichen Erziehungsarbeit.

Ein wichtiges, in der jüngsten Zeit viel erörtertes Problem behandelte Landgerichtsrat Kulemann-Bremen: „Die forensische Behandlung der Jugendlichen". Die vortrefflichen Ausführungen des Redners gipfelten in folgenden Thesen:

I.

Die Abgrenzung der Klasse der Jugendlichen in der heutigen Strafgesetzgebung ist zunächst insofern verfehlt, als ihr das rein intellektualistische Moment der Einsichtsfähigkeit in die Strafbarkeit der begangenen Handlung zugrunde liegt und der Willensfaktor unberücksichtigt geblieben ist. Eine Verbesserung würde deshalb darin bestehen, dass an Stelle dieser Einsichtsfähigkeit die allgemeine geistige Entwicklung gesetzt würde.

II.

Aber es erscheint richtiger, diesen Ausgangspunkt ganz aufzugeben und die bisherige anthropologische durch die pädagogische Grundlage zu ersetzen, d. h. das Unterscheidungsmoment zu entnehmen nicht aus der Person des Täters, sondern ans der Art der staatlichen Reaktion gegen das begangene Unrecht. Diese hat freilich auf die Persönlichkeit des Täters Rücksicht zu nehmen, sich aber nicht nach ihr allein, sondern daneben nach der Art und den näheren Umständen der Tat zu bestimmen.

III.

Als staatliche Reaktionen kommen in Betracht: Erziehung, Bestrafung und Unschädlichmachung. Die letztere ist lediglich bestimmt für geistig anormale d. h. solche Personen, auf welche weder Erziehung, noch Bestrafung mit Aussicht auf Erfolg anwendbar ist. Sie entfallen aus der vorliegenden Erörterung.

IV.

Kinder unterliegen ausschliesslich der Erziehung; Erwachsene ausschliesslich der Bestrafung. Jugendliche Personen bilden eine Mittelklasse, bei der nicht durch den Gesetzgeber allgemein im voraus, sondern nur durch den Richter im Einzelfalle nach Massgabe der Individualität sowie der Art und den näheren Umständen der Tat entschieden werden kann, ob und in welchem Umfange Erziehung oder Bestrafung am Platze ist.

V.

Die Grenze zwischen Kindern und Jugendlichen ist auf das 14te, diejenige zwischen Jugendlichen und Erwachsenen auf das 21ste Lebensjahr festzusetzen.

VI.

Gegen Jugendliche sind im Falle einer Verletzung der Strafgesetze folgende Massregeln zulässig:

a) Erzieherische: 1. Überwachung und Beeinflussung der Erziehung bei den bisherigen Erziehern; 2. Unterbringung bei fremden Erziehern; 3. Aufnahme in eine Erziehungsanstalt.

b) Strafrechtliche: 1. Verweis; 2. Geldstrafe; 3. Haft; 4. Gefängnis.

Haft und Gefängnisstrafe sind nicht allein in besonderen Anstalten oder mindestens in besonderen, ausschliesslich für Jugendliche bestimmten Räumen sondern auch möglichst weitgehend in der Form der Einzelhaft zu vollziehen.

Erzieherische und strafrechtliche Massregeln können miteinander verbunden werden.

VII.

Die Verhängung der unter VI bezeichneten Massregeln ist besonderen Behörden (Jugendgerichten) zu übertragen. Sie werden gebildet aus dem Vormundschaftsrichter als Vorsitzenden und einer Anzahl von Beisitzern. Unter diesen soll sich stets ein Arzt und ein Lehrer befinden.

VIII.

Das Verfahren ist nach dem Vorbilde des schöffengerichtlichen zu gestalten. Der Erlass eines Strafbefehls findet nicht statt.

Die Öffentlichkeit kann auch dann ausgeschlossen werden, wenn das Gericht von ihr eine ungünstige Wirkung auf den Angeklagten befürchtet.

Die Einleitung des Verfahrens ist durch den Antrag der Staatsanwaltschaft nicht bedingt, vielmehr ist der Vorsitzende auf Grund einer an ihn gelangenden Anzeige oder von Amts wegen zum Eingreifen befugt, doch hat er hiervon der Staatsanwaltschaft Mitteilung zu machen. Diese ist zur Beteiligung an dem Verfahren berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Die Abgabe eines Eröffnungsbeschlusses findet nicht statt. Hält der Vorsitzende nach dem Ergebnisse der angestellten Ermittelungen die Verhängung einer der unter VI bezeichneten Maßregeln für geboten, so hat er Termin zur Hauptverhandlung anzusetzen und hiervon der Staatsanwaltschaft Kenntnis zu geben sowie den Angeklagten, dessen gesetzlichen Vertreter und die erforderlichen Auskunftspersonen zu laden. Im Termin hat der Vorsitzende den Inhalt der Beschuldigung vorzutragen, den Angeklagten zu vernehmen und die Beweise zu erheben.

Die Zulassung eines Verteidigers unterliegt dem Ermessen des Gerichtes.

Ein auf Strafe lautendes Urteil kann bestimmen, dass die erkannte Strafe nicht vollzogen werden soll, wenn der Verurteilte innerhalb einer gewissen Frist sich eines weiteren Verstosses gegen die Strafgesetze nicht schuldig macht.

IX.

Gegen die Entscheidungen des Gerichtes und des Vorsitzenden finden dieselben **Rechtsmittel** statt, wie im schöffengerichtlichen Verfahren. Über die Berufung ist von der Strafkammer des Landgerichts in der Besetzung von 2 Richtern und 3 Schöffen zu entscheiden. Zn den letzteren soll stets ein Arzt und ein Lehrer gehören.

Dem Angeklagten ist, falls er nicht selbst einen Verteidiger gewählt hat, von Amts wegen ein solcher zu bestellen.

Auf demselben Gebiete bewegten sich die Vorträge des Pastor Hennig-Hamburg über: „Freiwilliger Liebesdienst und staatliche Ordnung in der Arbeit für die gefährdete Jugend," der ein inniges Zusammenwirken von Staat und freiwilliger Rettungsarbeit für die unharmonisch Veranlagten forderte, und des Gefängnisgeistlichen Dr. v. Rohden-Düsseldorf über „Jugendliche Verbrecher", der aus seiner Praxis heraus eine eingehende Kritik an der bisherigen Behandlung jugendlicher Kriminellen übte.

Geh. Admiralitätsrat Dr. Felisch-Berlin zeichnete in grossen Umrissen das System einer „Fürsorge für die schulentlassene Jugend".

Dr. Bernhard-Berlin und Schriftsteller A. Damaschke-Berlin gaben in ihren Vorträgen „Über den Schlaf der Berliner Gemeindeschüler" bezw. „Über Wohnungsnot und Kinderelend" interessante Beiträge zur Kenntnis des sozialen Milieus, in dem die Schuljugend aufwächst.

Direktor Dr. Heller-Wien sprach über psychasthenische Kinder.

Die Fehler und Unarten der Kleinen sind nicht selten die Folge krankhafter Veranlagung. Leider wird dieser pädagogisch wichtige Zusammenhang oft genug verkannt und manches von den Kindern verlangt, was sie nicht leisten können. Es handelt sich um einen Zustand seelischer Schwäche oder verminderter seelischer Widerstandsfähigkeit, der sich in Unlustgefühlen äussert. Diese Unlustgefühle werden nicht wie bei normalen Kindern, überwunden, sie verdichten sich vielmehr zu heftigem Ärger, zu einem Gefühl der Ermüdung, und die Arbeit leidet darunter. Gerade während der Arbeit, aber auch bei anderen Anlässen, die einen höheren Grad der Sammlung beanspruchen, erkennt man das nervöse oder — wie es

richtiger heisst — psychasthenische Kind. Überdies hält die Gemütsverstimmung vielfach auch in der arbeitsfreien Zeit an.

Die psychasthenische Anlage der Kinder zeigt sich bereits in dem vorschulpflichtigen Alter in der Unfähigkeit bei einem Spiel auszuharren. Auch ein Teil der „schlecht essenden" Kinder gehört in diese Gruppe. Deutlicher tritt die krankhafte Anlage nach dem Eintritt in die Schule zutage. Die Schüler zeigen, obschon sie oft geistig recht geweckt erscheinen, eine hochgradige Zerstreutheit, einen Mangel an Ausdauer und wenden sich stets neuen Arbeiten zu, so dass ihr Leben aus einer Reihe von Anfängen besteht, die keine Fortsetzung und keinen Schluss finden. Ganz auffallend ist ihre Abneigung gegen das Turnen. Gewöhnlich entwickelt sich bei ihnen die sogenannte Erwartungsneurose, d. h. sie befinden sich oft tagelang vor einer Arbeit in unruhiger Erwartung, und ihre Aufregung steigert sich zu der bekannten Prüfungsangst. Eine Folge der tiefgreifenden Verstimmung ist schliesslich ein wahrer Hass gegen Schule und Lehrer. Es kommt zu förmlichen Krisen, die in die Zeit der Geschlechtsreife fallen, und ebben später ab, ohne dass ein Rückfall eintritt; sie bedeuten manchmal sogar einen Wendepunkt zur Besserung. Leider wird gerade in dieser kritischen Zeit daheim und in der Schule oft eine ganz unzweckmässige Behandlung eingeschlagen. Der junge Mensch wird vielleicht aus der Schule verwiesen, er wandert von einer Anstalt zur andern oder wird nach Amerika abgeschoben und im Elternhause gibt es furchtbare Auftritte. Damit wird die Krise häufig zu einer chronischen Verwahrlosung.

Für den Pädagogen gewinnt die Psychasthenie besondere Bedeutung in bezug auf die Behandlung. Die seelische Schwäche ist um so eher zur Heilung zu bringen, je eher sie erkannt und behandelt wird. Liesse sich eine vorbeugend wirkende Erziehung zeitig und planmässig durchführen, so würde der Fehler bald beseitigt sein. Man muss vor allem dahin streben, die Unlustgefühle in Lustgefühle zu verwandeln. Dazu eignet sich einfache Gymnastik, vielleicht auch leichte Gartenarbeit, also eine Beschäftigung, welche die Ermüdung bekämpft und dem Leben schon frühzeitig einen realen Inhalt gibt. Leider lassen sich solche Maßnahmen im Elternhause oft schwer durchführen; am besten ist eine richtig dosierte „Beschäftigungsbehandlung" in einer Heilerziehungsanstalt, wenn möglich einer solchen mit ländlichem Betriebe.

Dr. Kemsies-Berlin sprach über „Kinderlügen". Bei der Kinderlüge handelt es sich um eine Aussage, die in der Mitte liegt zwischen sachlicher Wahrheit, zwischen Irrtum und Täuschung. Der Vortragende zeigte an einem Beispiel aus seiner Schule, bei dem es sich um eine Schlägerei zwischen zwei Knaben und daran anschliessend, um drei zu verschiedenen Zeiten vorgenommene Verhöre handelte, wie unzuverlässig Kinderaussagen sind. Die „Zeugen" machten hierbei in einer Weise Angaben, die bei Erwachsenen unfehlbar als Meineid aufgefasst und geahndet worden wären. Aussagen im Verlaufe eines eindringlichen Verhörs stellen eine psychologische Leistung ersten Ranges dar, denn sie bilden stets das letzte Glied einer komplizierten Gedankenkette. Kinder haben aber in den wenigsten Fällen die richtige Anlage dazu. Für die gerichtliche Praxis ergibt sich aus der Beobachtung von Kemsies, dass Kinder — in dem vorliegenden Falle handelte

es sich um solche von acht Jahren — als Zeugen unzuverlässig sind, und in pädagogischer Hinsicht, dass man die Kinder zur Wahrheit anhalten soll.

Lehrer W. Dix-Meissen machte interessante Mitteilungen über die hysterische Epidemie, die 1905 in einer Mädchenschule Meissens auftrat, wo zuerst ein Mädchen an Zittern erkrankte und allmählich eine grosse Anzahl von Schülerinnen davon ergriffen wurden.

Hiermit sind wohl die Vorträge erschöpft, die zur Psychopathologie des Kindesalters Beziehungen aufweisen. Hervorgehoben sollen noch werden die Vorträge von William Stern-Breslau über „Grundfragen der Psychogenesis" und von Dr. Elsenhans Heidelberg über „die Anlagen des Kindes", die grundlegende kinderpsychologische Probleme meisterhaft behandelten.

In seiner Klinik las Prof. Ziehen über „die Ideenassoziation des Kindes". Er gab einen Überblick über die Methodologie der Assoziationsprüfungen, ohne besonders ausführlich auf die Ideenassoziation abnormer Kinder einzugehen.

Wenn die Ausbeute des Kongresses für die Pathologie der kindlichen Psyche auch nicht sehr reichlich gewesen ist, so flossen aus der Behandlung der psychologischen, pädagogischen und sozialen Beratungsgegenstände doch genügend Anregungen denen zu, die ihre theoretische und praktische Arbeit den jugendlichen Abnormen widmen Eine Wiederholung des Kongresses steht in sicherer Aussicht.

Dr. Julius Moses, in Mannheim.

Mitteilungen.

Dresden. (Freifahrscheine für Hilfsschulen.) Der Rat stellte in den nächstjährigen Haushaltplan 1000 Mk ein zur Abgabe von Strassenbahn-Freifahrscheinen an Kinder, welche schwächlich sind und von der Hilfsschule entfernt wohnen.

Schwerin. (Bildungs- und Pflegeanstalt.) Am 15. September 1905 waren in der Anstalt 144 geistesschwache Kinder (74 männl. und 70 weibl.), von denen sich 80 im Bildungshause, 60 im Pflegehause und 4 beständig im Krankenhause befanden.

Weimar. (Hilfsschullehrertag.) Am 4. Oktober d. J. hielt die freie Vereinigung der Lehrer und Lehrerinnen an den Hilfsschulen Thüringens, Anhalts und der Provinz Sachsen hier ihre 4 Wanderversammlung ab. Es waren die Hilfsschulen folgender Städte vertreten: Mühlhausen, Eisenach, Gotha, Erfurt, Meiningen, Weimar, Jena, Gera, Weissenfels, Halle, Nordhausen und Halberstadt. — Nach herzlichen Begrüssungsworten durch den Vorsitzenden, Hauptlehrer Kannegiesser-Erfurt, hiess Kollege Deiss-Weimar die zahlreich erschienenen Teilnehmer herzlich willkommen in Weimar. Nachdem letzterer von der Versammlung zum 2. Vorsitzenden gewählt worden war, erstattete der 1. Vorsitzende einen kurzen Jahresbericht. Im Laufe des letzten Geschäftsjahres, so führte er aus, wurden im Verbandsgebiete in Merseburg und Naumburg neue Hilfsschulen eingerichtet. Zurzeit bestehen in 30 Städten unseres Bezirkes 80 Klassen für Schwachbefähigte, in denen ungefähr eben so viel Lehrkräfte zusammen 1750 Kinder unterrichten. Dies bedeutet für das letzte Jahr einen Zuwachs von 7 Klassen mit 150 Kindern. Sodann wurde der bereits bekannten, sehr wichtigen Entscheidung des Königl. Kammer-

gerichtes zu Berlin vom 25. Januar 1906 Erwähnung getan, nach welcher die Hilfsschule ein Teil der öffentlichen Volksschule ist und schwachbegabte Kinder zum Besuch der für sie eingerichteten Hilfsschulen verpflichtet sind.

Nach den nun folgenden Ausführungen des Berichterstatters wird nach wie vor die Befreiung unserer ehemaligen Hilfsschulzöglinge vom Militärdienste angestrebt; so wurde in Erfurt erreicht, dass dort in den letzten zwei Jahren nicht ein einziger ehemaliger Hilfsschüler in das Heer eingestellt wurde.

Im weiteren Verlaufe seines Berichtes teilte der Vorsitzende mit, dass in Nordhausen die Funktionszulage der Lehrpersonen an der Hilfsschule für pensionsberechtigt erklärt und dem Hauptlehrer eine höhere Wohnungsentschädigung bewilligt worden ist.

Hierauf wurden die Beschlüsse des vorjährigen Verbandstages zu Gotha nochmals durchberaten und endgültig wie folgt, festgelegt:

1. Als Mitglieder des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands wünschen wir eine eigene Zeitschrift, welche jedem Mitgliede zugesandt wird und wollen dafür einen auf 2 Mark erhöhten Jahresbeitrag entrichten.
2. Nur die Nichtmitglieder zahlen einen Kongressbeitrag von 2 Mk.

Nachdem der Schriftführer, Kollege Ahl-Erfurt, den Kassenbericht bekannt gegeben hatte, übermittelte der Vorsitzende die eingegangenen Grüsse und Wünsche des Vorsitzenden des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands, Herrn Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover, und erteilte nun dem Kollegen Grau-Eisenach das Wort zur Besprechung der Leitsätze seines im vorigen Jahre gehaltenen Referates über den „Schreibleseunterricht in der Hilfsschule".

Nach langer, äusserst lebhafter Debatte wurden die Leitsätze mit nur wenigen Änderungen in folgender Fassung angenommen:

1. Lesen und Schreiben müssen in der Hilfsschule, wie in jeder Normalschule, in Verbindung auftreten (es wird geschrieben, was gelesen und gelesen, was geschrieben wird).
2. Dem Schreiblesen hat ein Vorbereitungskursus vorauszugehen, der bezweckt, die Kinder an lautrichtiges Sprechen zu gewöhnen.
3. Der Schreibleseunterricht beginnt mit der Schreibschrift und geht vom Normalworte aus.
4. Die dem Leseunterrichte zu Grunde liegenden Normalwörter sind dem Anschauungsunterrichte zu entnehmen, der mit dem Schreiblesen engste Fühlung haben muss.
5. Die Reihenfolge der Normalwörter wird durch ihre phonetische und genetische Schwierigkeit bestimmt. Sprach- und Schreibschwierigkeiten dürfen sich nur ganz allmählich steigern.
6. Das Lesen der Druckschrift tritt erst auf, wenn die Lesezeichen der Schreibschrift den Kindern geläufig sind.
7. Beim Leseübungsstoff sind sinnlose Lautverbindungen zu vermeiden.
8. Möglichst bald ist der Lesestoff in Form kleiner Sätze und zusammenhängender Erzählungen darzubieten.
9. Die Selbsttätigkeit der Kinder ist mehr als bisher zu pflegen.
10. Die Fibel kann im ersten Jahre in der Hilfsschule entbehrt werden.

Hierauf ergriff Kollege Heilmann-Gera das Wort zu seinem Vortrage über „die Fortbildungsschule für Schwachbegabte".

Seine sachlichen Ausführungen gipfelten in folgenden Forderungen:

1. Für jede Hilfsschule sind eine oder mehrere besondere Fortbildungsschulklassen an die Pflichtfortbildungsschule anzugliedern. — Die entlassenen Zöglinge der Hilfschule besuchen die Fortbildungsschulklassen mindestens drei Jahre, also bis zum vollendeten 17. Lebensjahre. — In diese Klassen können auch schwachbegabte Schüler, welche eine andere Schule besucht haben, aufgenommen werden.
2. Die Unterrichtsfächer in den Fortbildungsschulklassen sind Gesellschafts- und Gewerbekunde, Deutsch und Rechnen und bezw. Zeichnen. — Die Lehrstoffe stehen in innigem Zusammenhange und sind möglichst dem praktischen Leben zu entnehmen. — Der Unterricht in diesen Klassen ist durch Lehrer an den Hilfsschulen zu erteilen.

Diese Leitsätze wurden nach eingehender Beratung in obiger Form angenommen. — Die nächste Wanderversammlung soll 1907 während der Herbstferien in Gera abgehalten werden. — Nach Schluss der Verhandlungen fand gemeinsames Mittagsmahl statt. — Das Grossherzogliche Staatsministerium, das Grossherzogliche Hofmarschallamt und der Magistrat hatten in dankenswerter Weise die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten Weimars den Verbandsmitgliedern gegen freien Eintritt gestattet. Von dieser Vergünstigung wurde ausgiebig Gebrauch gemacht und das Schillerhaus, das Rathaus, die Grossherzogl. Bibliothek, das Goethe-Nationalmuseum und die Fürstengruft besucht. Am Abend beschloss ein gemütliches Beisammensein den in allen Teilen anregend verlaufenen Verbandstag. Ahl-Erfurt.

Vermischtes.

Die vorbeugenden Mittel zur Abhilfe in der Not geistiger Minderwertigkeit.

Zu dieser sozial hochbedeutsamen Frage führte auf dem wissenschaftlich-pädagogischen Kursus in Stuttgart Frz Weigl-München in seinen Vorlesungen über Erziehung und Bildung Schwachsinniger folgendes aus: Nach Dr. Wildermuth sind 70 % des angeborenen Schwachsinnes auf Heredität, d. i. erbliche Belastung zurückzuführen; daraus resultiert die Strenge der Pflicht, die den Eltern obliegt, für ihre Gesundheit besorgt zu sein. Organische Minderwertigkeit, Syphilis und Tuberkulose spielen bei der Vererbung des Schwachsinnes eine verhängnisvolle Rolle; daher ist die oft ausgesprochene Forderung, dass die jungen Leute, die eine Ehe einzugehen beabsichtigen, sich mit strenger Gewissenspflicht die Frage vorlegen, ob sie auch die entsprechende Gesundheit ihr eigen nennen, sehr ernst zu werten. Gesunde Eltern haben sodann für die richtige Ernährung Verantwortung zu tragen. Bedenkt man, wieviel Unheil nach dieser Richtung der Alkoholismus schon angerichtet hat, so ist die Bedeutung der Ernährungsfrage leicht zu erkennen. Aber auch die übrigen Genussgifte, namentlich der Kaffee mit seiner nervenreizenden Wirkung, sind als Ursachen des Schwachsinnes beim kommenden Kinde von grosser Gefahr, und diese Gefahr ist um so grösser, als sie nicht so erkannt ist, wie die

des Alkoholismus. Wie eine vernünftige Mutter während der Schwangerschaft sich aller alkoholischen Getränke enthält, so sollte sie auch gerne auf den nicht minder gefährlichen Genuss des Kaffees verzichten. — Zu den vorbeugenden Mitteln gegen Idiotismus, Idiotie und Imbecillität gehören weiter Schutz der Kinder vor Kopfverletzungen bezw. Kopferschütterungen (Kopftraumen) durch Fall oder Schlag in den ersten Lebensjahren. Wolff hat in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" (Bd. 49) bei 1436 schwachsinnigen Kindern in 198 Fällen (= 14 %) Kopftraumen als Ursache festgestellt. Sodann kommt als Ursache der erworbenen Idiotie vielfach falsche Ernährung der Jugend namentlich in Betracht. Hier gilt ähnliches, wie das, was bei Ernährung der Eltern gesagt wurde. Die Alkoholabstinenz der Kinder hat schon viele Freunde gefunden, für die Kaffeeabstinenz fehlt das Verständnis noch vielfach. Nur die Männer unserer Wissenschaft und rationell denkende Eltern sind sich in der Forderung und Durchführung dieses Gebotes einig. — Dr. Heller schliesst in seinem Grundriss der Heilpädagogik Russischen Thee und Bohnenkaffee gleich dem Alkohol für die Ernährung dieser Kinder aus und schreibt: „Diese Genussmittel müssen unter allen Umständen entzogen werden, selbst wenn sie zunächst keinen ungünstigen Einfluss auf das körperliche und geistige Befinden auszuüben scheinen. Die ungünstige Wirkung der erwähnten Genussmittel gelangt häufig erst nach einiger Zeit zum Ausdruck, wenn die hierdurch veranlassten Schädlichkeiten eine gewisse Höhe erreicht haben. Hierbei lassen sich folgende Symptome beobachten: hochgradige Reizbarkeit, gesteigerter Bewegungsdrang, Schlaflosigkeit, Unaufmerksamkeit Gedächtnisschwäche, bei Kindern in der Pubertätsentwicklung auch sexuelle Erregungszustände und dadurch bedingte Masturbation." Und Universitätsprofessor Strümpell schreibt in der „Päd. Pathol.": „Unter den akuten wie unter den chronischen Vergiftungen, sofern sie Ursache sind für das Eintreten nicht nur flüchtiger, sondern auch länger dauernder psychopathischer Erscheinungen, spielt die grösste Rolle die Vergiftung mit Alkohol und überhaupt mit Reiz- und Genussmitteln (Kaffee). Dieser Missbrauch ist besonders unter Kindern sehr gefährlich und ruft unter ihnen eine übergrosse Zahl von Erkrankungen mit psychopathischen Folgen hervor." Welchen Umfang diese Schädigung bereits angenommen hat, zeigt ein kürzlich in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" erschienener „Statistischer Beitrag zur Ätiologie der Idiotie" von Dr. F. Heyn, der in 17,6 % der Fälle die angedeutete falsche Ernährung der Kinder als Ursache des Schwachsinns feststellt. Die Höhe dieser Zahl ist um so bedauerlicher, als wir in Milch, Malzkaffee und Fruchtlimonaden doch Getränke besitzen, die alkoholische Getränke und Bohnenkaffee absolut überflüssig machen. Nicht mit Unrecht wird endlich von Strümpell auf verschiedene andere erziehliche Missgriffe hingewiesen, deren rechte Würdigung ich zu den vorbeugenden Mitteln zählen möchte. Dahin gehören maßlose Roheiten, die in manchen Familien der niederen Volksschichten schon während der ersten Altersperioden gegen die Kinder vorkommen und oft die frühesten Keime zur späteren geistigen und körperlichen Entartung legen. Anderseits die Wirkungen einer früh beginnenden und fortgesetzten Verzärtelung, Gewährung der Wünsche und Bitten, Beförderung gewisser Liebhabereien und Unterstützung der Launen.

übertriebene Zärtlichkeit und Nachsicht selbst gegen entschiedene Fehler des Kindes, Mangel an Strenge sowohl gegen exzitierende als auch deprimierende Affekte, also auch Mangel an Zucht zu kräftigem Widerstande gegen Triebe und Begehrungen, Mitbeteiligung der Kinder an für sie ganz unpassenden Genüssen und Vergnügungen, Begünstigung der Leidenschaften, also dauernder Dispositionen zu Begehrungen derselben Art usw. — Wollte man in all diesen Maßnahmen, die hier als vorbeugende Mittel zusammengestellt sind, und die nur gar zu oft leicht hingenommen werden und leichtfertigerweise unbeachtet bleiben, den nötigen Ernst betätigen, um die Verbreitung des Schwachsinnes wäre es sicherlich nicht so schlimm bestellt!

Literatur, Lehr- und Lernmittel.

I. Geisteskrankheit und Naturwissenschaft. Geisteskrankheit und Sitte. Geisteskrankheit und Genialität. Geisteskrankheit und Schicksal. Von Dr. med. Heinrich Stadelmann, Nervenarzt in Dresden. München 1905. Verlag der ärztlichen Rundschau (Otto Gmelin). 43 Seiten. Preis 1 Mk.

II. Das Wesen der Psychose auf Grundlage moderner naturwissenschaftlicher Anschauung. Von Dr. Heinrich Stadelmann. Heft V: Die Paronoia. Heft VI: Die Epilepsie. München 1905. Verlag der ärztlichen Rundschau (Otto Gmelin). 92 Seiten. Preis Mk. 3,50.

Die Arbeiten Stadelmanns bezwecken eine Umgestaltung der Lehre von der Psychiatrie auf Grundlage moderner naturwissenschaftlicher Anschaungen. Um die Ideen des Verfassers ganz zu verstehen, wird es jedenfalls noch einer längeren Prüfungszeit bedürfen, denn die aufgestellten Probleme sind so eigenartig und schwierig zu beurteilen, dass man nur mit der grössten Aufmerksamkeit und Überlegung einigen Gewinn aus ihrem Studium zu ziehen vermag. Der Verfasser hat seinen Forschungen und Untersuchungen ungefähr folgende Gedanken zu grunde gelegt:

„Die Psychiatrie bedarf einer Umgestaltung. Die Beurteilung der Psychosen geschah bisher meistens zu formal. Auch der physiologisch-psychologische Versuch in der Psychiatrie konnte nicht halten, was er anfänglich zu versprechen schien; er hat wohl die formale Seite der Psychose einer genauen Analyse zugängig machen können, allein das Wesen der Psychose im allgemeinen als insbesondere auch spezieller Psychosen blieb grösstenteils rätselhaft.“

„Eine neue Auffassung über psychisches Geschehen, die dasselbe in Beziehung setzt zu dem Geschehen in der Natur, muss als Grundlage für die Betrachtung des Wesens der Psychose gegeben werden. Dadurch wird ein tieferer Blick in das Wesen der Psychose, sowie auch in ihren Symptomenkomplex ermöglicht Deshalb müssen die Psychose als solche sowie ihre einzelnen Symptome den Versuch einer Analyse nach psychologischer, physiologischer, chemischer und physikalischer Seite hin erfahren, woran sich dann eine Zusammenfassung dieser verschiedenen Gesichtspunkte anzuschliessen hat.“

I. Die erste Schrift enthält vier kurze, aber äusserst interessante Aufsätze, welche die Stellung der Geisteskranken dem Kosmos, den Nebenmenschen und sich

selbst gegenüber einer kurzen Analyse unterziehen. Die Tendenz der gesamten Darlegungen läuft auf die Idee hinaus, dass das menschliche psychische Geschehen denselben Notwendigkeiten unterliege, unter welchen das Geschehen in der Natur sich überhaupt vollziehe. Die Neuheit der Gedanken, sowie die geistvollen Ausführungen bieten mannigfache Belehrungen und Anregungen; die kleine, aber durchweg gehaltvolle Arbeit erscheint darum lesenswert und kann bestens empfohlen werden.

II. In dem zweiten Buche werden zwei Psychosen, die Paronoia und die Epilepsie, eingehend nach den eingangs erwähnten Grundsätzen besprochen. Der Verfasser sucht zunächst den Unterschied zwischen Hysterie, Katatonie und Paronoia klarzulegen und geht dann zu der Beschreibung der letzteren über. Bei dem Paronoia-Kranken soll sich die objektive Welt als Trugbild festsetzen, woraus der Wahn entsteht. Die Ursachen für die Entstehung des Wahnes können sehr verschieden sein. Die wichtigsten ursächlichen Momente werden in dem Buche besonders hervorgehoben und beleuchtet. Der Verfasser legt auch den Unterschied zwischen Wahn und Zwang klar, zieht des weiteren einen sehr gelungenen Vergleich zwischen normalen und wahnkranken Menschen und lässt schliesslich die Beschreibungen über die Äusserungsformen der Paronoia folgen.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Epilepsie. Die Darlegungen darüber sind äusserst interessant, sie eröffnen zum Teil ganz neue Aussichten und bringen sehr sinnvolle Erklärungen.

In dem Nachworte des Werkes wird noch kurz das psychische Geschehen zu erklären versucht und auf Schriften hingewiesen, die Beschreibungen über psychische und psychotische Geschehnisse bringen.

Das gesamte Buch, in welchem durchweg auf die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft in anregender Weise Bezug genommen ist, bildet eine äusserst interessante Untersuchung und gibt überaus wertvolle Aufschlüsse und Belehrungen über die erwähnten geistigen Störungen; wir empfehlen es unsern Lesern zum eingehenden Studium.

Das Kind in Haus, Schule und Welt. Ein Lehr- und Lesebuch im Sinne der Konzentrationsidee für das Gesamtgebiet des ersten Schulunterrichts auf neuen Bahnen begründet und den kleinen Anfängern gewidmet von L. F. Göbelbecker. Verlag von O. Nemnich, Wiesbaden. Preis geb. 75 Pfg.

Verfasser lässt in seiner Fibel den heimatkundlichen Sachunterricht sich zu einem Stammunterricht gestalten. Jedes natürlich erzogene Kind ist ein kleiner Naturfreund. Darum führt er die Kinder des ersten Schuljahres in Schule und Haus, Feld und Wald, zeigt ihnen Tiere und Pflanzen. Von einem Märchenkultus will Göbelbecker nichts wissen Dem natürlichen Interesse des Kindes kommt die Anschauung im Bilde, welcher die Anschauung in der Natur vorangehen muss, entgegen. Von ihr aus kann die Konzentrationsidee verwirklicht und der heimatkundliche Sachunterricht zum Lebensunterricht werden. Die Fibel enthält 78 grosse Gruppenbilder und 300 Einzelillustrationen. Jede Illustration dient sowohl dem Sach-, als dem Sprach-, dem Lese-, dem Zeichen-, dem Schreib- und dem Rechenunterricht. Die Zusammenstellung der Wortbilder geschah nach sachlichen

Kategorien. Im III. Teil weist die Fibel nicht die allgemein üblichen, sondern neue Lesestoffe auf. — Die Stoffauswahl ist auch dem schwachbegabten Kinde nicht fremd und der Lehrgang ist so langsam fortschreitend, dass auch unsere Schwachen gut nach ihr unterrichtet werden können Zum mindesten sollte jeder Anstalts- und Hilfsschullehrer die Fibel eingehend studieren. W.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Verlag von B. G Teubner in Leipzig-Berlin. Preis des Bändchens geh. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.25.

Aus vorgenannter Sammlung liegen uns 3 Bändchen vor und zwar 96, 103 und 104. Bändchen 96: Schulhygiene von Dr. L Burgerstein-Wien. Verfasser, bekannt durch sein mit Dr Netolitzky herausgegebenes „Handbuch der Schulhygiene“ gibt in gedrängter Kürze, aber in genügender Vollständigkeit Belehrung über die Hygiene des Unterrichts. spricht über das Schulhaus, seine Einrichtungen und Nebenanlagen, weiter über Ermüdung, Hilfsschule, Schülerzahl usw., verlangt Unterricht in Hygiene, vor allem in den Lehrerbildungsanstalten und behandelt in einem besonderen Kapitel die Schulkrankheiten und Hygiene des Lehrerberufs, sowie die Obliegenheiten des Schularztes. Das Werkchen ist dem Andenken Paul Schuberts-Nürnberg gewidmet und durch zahlreiche Abbildungen belebt. Im öffentlichen Interesse, wie in dem der Schule und der einzelnen Familie ist diesem Bändchen die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Bändchen 103 und 104: Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Der Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus unter Vorsitz des Senatspräsidenten des Oberverwaltungsgerichts Dr. von Strauss und Torney, Berlin, veranstaltete in den Jahren 1904 und 1905 wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus. Die dort gehaltenen zehn Vorträge wurden in den zwei Bändchen zusammengefasst. Als für uns Lehrer von ganz besonderem Interesse seien die Vorträge herausgehoben „Der Alkohol und das Kind“ von Dr. Weygandt, „Die Aufgabe der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus“ von Prof. Hartmann, „Alkoholismus und Nervosität“ von Prof. Dr. Laehr, „Alkohol und Geisteskrankheiten“ von Dr. Juliusburger. Speziell sei nur ein bedeutsamer, in den Bändchen gefundener Wink erwähnt, der sonst wenig Beachtung gefunden hat, nämlich die Zeit der Zeugung der uns anvertrauten Geistesschwachen auszurechnen, um statistisch feststellen zu können, dass gewisse Volksfeste. wie Kirmsen, Vogelschiessen usw. mit ihrem übermässigen Alkoholgenuss degenerierend auf die Nachkommenschaft wirken. — Möchte es den beiden Bändchen, welche von einer der wichtigsten und erfolgreichsten Arbeiten des Zentralverbandes Bericht geben, gelingen, dem Verbande neue Freunde und Bundesgenossen zuzuführen. W.

Dr. Johann Jakob Guggenbühl. Guggenbühl-Bibliographie ved M. B. Kirmsse. Saertryk af-Nyt Tidsskrift for Abnormvaesenet i Norden-Kopenhagen 1906.

Infolge Anregung des Herrn Professor Dr. Keller-Brejning, Dänemark, schrieb ich vorliegende biographische Skizze Dr. Guggenbühls, den die Legendenbildung bereits mit einem dichten Schleier umhüllt hat, so dass es keineswegs leicht ist, ein einwandfreies Bild seines Lebens und Schaffens zu zeichnen. Durch genannte Skizze suchte ich manches zur Klärung des Charakterbildes Gs. beizutragen. Die

Quellen fliessen heute zwar sehr spärlich über G., aber doch gelingt es der Forschung noch fort und fort, neue Tatsachen zu ergründen, durch welche zu hoffen steht, dass Gs. Ehre noch ganz zu retten sein wird, trotz neuerlicher, gegenteiliger Behauptungen (siehe Eos **1906**, Heft 2, Seite **117**), die aus derselben Schweiz kommen, wo P. Alther ebenfalls Forschungen über G. betreibt. In seiner Studie Dr. J. J. Guggenbühl und die Anfänge der schweizer Idiotenfürsorge kommt er zu demselben Schlusse wie ich, unsere Ansichten stimmen miteinander überein. Auch gedenkt P. Alther eine grössere Lebensbeschreibung Gs. zu verfassen. Meiner Arbeit habe ich ausser einem ausführlichen bibliographischen Verzeichnis auch 4 Abbildungen beigegeben, von denen eine Dr. Guggenbühl und seine Kretinen, auf gutes Papier abgezogen und als Wandschmuck passend, für 60 Pf. portofrei, von mir zu beziehen ist. Ausserdem erlaube ich mir, schon jetzt auf eine andere Schrift: „Guggenbühl und die Heilpädagogik" hinzuweisen, die in absehbarer Zeit erscheinen soll. G. hatte in seinem Institute tüchtige Lehrer, die sich aber von ihm trennten, weil er der Pädagogik nur eine untergeordnete Stellung einräumen wollte, ohne sie jedoch zu missen. Diese vorgefasste Meinung entstand bei G., weil er nicht genug Pädagog war, um die innige Gemeinschaft zwischen Medizin und Pädagogik auf diesem Gebiete zu würdigen; er war eben noch zu sehr in den Vorurteilen seiner Zeit begriffen, aber sonst suchte er seinen anvertrauten Kindern getreulich zu helfen.

M. Kirmsse-Neu-Erkerode-Braunschweig.

Die Beaufsichtigung der Geisteskranken ausserhalb der Anstalten. Referate auf der IV. Hauptversammlung des Deutschen Medizinalbeamtenvereins erstattet von Dr. Weber und Professor Dr. Stolper. Der Fall H. als res judicata. Von Medizinalrat Dr. Kürz, Halle a. S. 1906. Verlag von Karl Marhold. 51 Seiten. Preis Mk. 1,20.

Der Gegenstand der vorliegenden Schrift ist in hohem Grade aktuell, denn die Frage nach der Beaufsichtigung der Geisteskranken ausserhalb der Anstalten hat in neuster Zeit massgebende Kreise vielfach beschäftigt und zahlreiche Veröffentlichungen gezeitigt, die mehr oder minder ausführlich die beregte Angelegenheit behandeln. Beide Referate geben in ausführlicher und sachgemässer Weise Richtlinien zur Lösung der schwebenden Fragen und stellen eine Reihe von Forderungen auf, die im allgemeinen auch unsere Billigung finden. Insbesondere können wir unbedingt dem Postulat des letzten Leitsatzes im I. Referat zustimmen, in welchem zum Ausdrucke gebracht wird, dass eine weitgehende, generelle gesetzliche Regelung der für die Beaufsichtigung in Betracht kommenden Maßnahmen im Sinne einer Reichsirrengesetzgebung nicht für zweckmässig zu erachten ist. — Während der erste Vortrag sich vorzüglich über die Anstaltspraxis und Familienpflege der Geisteskranken verbreitet, sucht das zweite Referat auf Grund der Voraussetzungen jenes Vertrags die Folgerungen für die Verwaltungspraxis zu ziehen. Der Referent verlangt u. a. Bestimmungen, vornehmlich für die Straf- und Zivilprozessordnung, damit eine einheitliche Behandlung der Kranken im Gesamtgebiet des Deutschen Reiches erzielt werde. Es soll zur Aufsicht über die Geisteskranken ausserhalb der Anstalten eine Gesundheitspolizei mit staatsseitig bestellten Gesund-

heitsbeamten geschaffen werden. Diese wären, um allseitig befriedigende Resultate zu ermöglichen, in den Mittelpunkt des ganzen Arbeitsgebiets zu stellen.

Der Fall Hirschberg interessiert uns weniger als die beiden Referate, denn er gehört vorwiegend in das forensische Gebiet der Irrenfürsorge. Doch können wir aus ihm wiederum lernen, dass die Psychiatrie keineswegs eine unfehlbare Wissenschaft ist; deshalb sollten auch alle Streitfragen auf diesem Gebiete mit der grössten Nachsicht, Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit behandelt werden, um vor Irrtümern und Fehlgriffen bewahrt zu bleiben.

Die interessanten Erwägungen der überaus aktuellen Schrift seien zur eingehenden Prüfung bestens empfohlen.

Briefkasten.

R. R. i. L. u. L. W. i. F. Die Wiedereinrichtung der Anstalt war natürlich ein schweres Stück Arbeit. Selbstverständlich wurden dabei auch solche Veränderungen vorgenommen, welche die heutige Hygiene mit Recht fordert. Dass aber dabei auch auf das Praktische und Behagliche, wie auch auf das Schöne Rücksicht genommen wurde, brauche ich Ihnen gegenüber nicht besonders zu erwähnen. Ein ziemlich regelmässiger Besucher der Anstalt meinte neulich, er erkenne dieselbe kaum wieder. Ob es Ihnen wohl auch so ergehen wird? — **W. M. i. Sch.** Den Prospekt erhielten wir, eine Probenummer aber bis jetzt noch nicht. — **E. Sch. i. H.** Durch den Umzug kam manches, ganz besonders aber unsere Korrespondenz ins Stocken. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.



Nr. 12. XXII. (XXVI.) Jahrg.

Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.

Organ der Konferenz für das Idiotenwesen.

Unter Mitwirkung von Ärzten und Pädagogen

herausgegeben von

Stadtrat Direktor W. Schröter, Dresden-Neustadt, Oppellstrasse 44/44 b.

Sanitätsrat Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart.

Erscheint jährlich in 12 Nummern von mindestens einem Bogen. Anzeigen für die gespaltene Petitzeile 25 Pfg. Literarische Beilagen 6 Mark.

Dezember 1906.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, wie auch direkt von der Schriftleitung. Preis pro Jahr 6 Mark, einzelne Nummer 50 Pfg.

Die Zeugnisfähigkeit der Schwachsinnigen.

Nach einem Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Stuttgart.

Von Medizinalrat Dr. Kreuser in Winnenthal.

Psychologische Versuche auf dem Gebiete der Aussage haben zu dem für landläufige Ansichten auffallenden Ergebnisse geführt, dass schon beim normalen Menschen die fehlerlose Erinnerung an seine Wahrnehmungen und Erlebnisse nicht sowohl die Regel als vielmehr die Ausnahme bildet. Es erscheint darum ganz allgemein die Fähigkeit, der im gerichtlichen Verfahren jedermann obliegenden Zeugnisspflicht zu genügen, ernstlich in Frage gestellt. Streng genommen ist dies gewiss richtig, aber auch keineswegs neu. Erfahrene Richter haben mit der Unzuverlässigkeit auch beschworener Zeugen-Aussagen stets gerechnet und ihr Ergebnis immer nur als ein Mittel zur Ergründung der Wahrheit betrachtet, das noch der freien Beweiswürdigung zu unterstehen habe.

Auch die Prozessordnung anerkennt ausdrücklich Einschränkungen der Zeugnisfähigkeit, indem sie vorschreibt, dass Personen, welche zur Zeit der Vernehmung das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet oder wegen mangelnder Verstandesreife oder wegen Verstandesschwäche von dem Wesen und der Bedeutung des Eides keine genügende Vorstellung haben, unbeeidigt zu vernehmen seien. Verliert dadurch ihre Aussage an Gewicht, so entspricht es nur der wissenschaftlichen Erfahrung, wenn die Möglichkeit ihrer objektiven Richtigkeit und ihrer angemessenen Verwertung offen gelassen worden ist. Ein Mangel der gesetzlichen Vorschrift ist nur, dass sie bei ihren Ausnahmevorschriften für Schwachsinnige zu einseitig die Verstandstätigkeit betont.

Kommt die Zeugnisfähigkeit in Betracht, so handelt es doch wohl vorzugsweise um mäßige Grade von angeborenen geistigen Defekten. Bei schweren Blöd-

sinnsformen wird niemand ein verlässliches Zeugnis erwarten. Die maßgeblichen Gesichtspunkte treten aber bei angeborenem Schwachsinn reiner hervor, als bei erworbenen Formen, denen doch fast immer Züge überstandener Krankheitsprozesse beigemischt sind. — Auch die leichten Formen angeborenen Schwachsinns stellen keineswegs ein einheitliches und unveränderliches Zustandsbild dar, das sich lediglich durch eine gewisse Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit kennzeichnen würde. Die Entwickelungsstörungen, die zum Schwachsinn führen, befallen die verschiedenen Seiten des geistigen Lebens bei den einzelnen Individuen recht ungleichmäßig und nicht selten ist es gerade das Missverhältniss zwischen entwickelten Fähigkeiten und bedenklichen Mängeln, worauf die soziale Unbrauchbarkeit solcher Personen beruht.

Schon aus diesem Grunde ist der Schwachsinn als eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit scharf zu trennen von der unvollständigen geistigen Reife. So sehr sich aus Vergleichen mit der Entwickelung des Kindes naheliegende Gesichtspunkte ergeben für die Abschätzung des Grades der Defektuosität, so sind doch zumal für die Beurteilung der Zeugnissfähigkeit von Schwachsinnigen noch andere pathologische Momente zu berücksichtigen, die individualisierender Würdigung bedürfen nach folgenden Regeln.

Erste Erfordernis der zuverlässigen Wiedergabe von Wahrnehmungen ist die Richtigkeit der Sinneseindrücke selbst. Bei einfachem Schwachsinn ist an ihr nur selten zu zweifeln, kommen störende Sinnestäuschungen kaum je in Betracht. Dagegen ist die Auffassung mehr oder weniger erschwert und verlangsamt. Darunter leidet in erster Linie die Vollständigkeit der Wahrnehmungen, aber auch ihre Einprägung ins Gedächtnis und das richtige Verhältniss der einzelnen Wahrnehmungen zu einander sowie zu anderweitigen Erfahrungen.

Die erschwerte Auffassung macht die Aufnahmefähigkeit in vermehrtem Grade abhängig von aktiver Anspannung der Aufmerksamkeit. Wird sie für einen einzelnen Vorgang ganz in Anspruch genommen, so können annähernd gleichzeitige Vorkommnisse weit weniger daneben Beachtung finden, wie bei Personen mit beweglicherem Geiste. So geht an dem Schwachsinnigen manches spurlos vorüber, was einem Gesunden in gleicher Lage nicht wohl hätte entgehen können. Man wird darum aus dem Fehlen von entsprechenden Eindrücken und Erinnerungen bei einem Schwachsinnigen niemals den Schluss ziehen dürfen, dass sich gewisse Vorgänge in seiner Gegenwart nicht abgespielt haben.

Es muss dies um so mehr hervorgehoben werden, als die einzelnen Wahrnehmungen Schwachsinniger und ihre Merkfähigkeit für dieselben vielfach überraschend zuverlässig sind. Es ist dem Pädagogen durchaus geläufig, dass beschränkte Kinder das mühsam Erlernte nicht selten viel nachhaltiger im Gedächtnis bewahren, als begabtere, die bei müheloserer Auffassung gleichzeitig aus einem weiteren Gesichtskreise Erfahrungen in sich aufnehmen, bisweilen zum Nachteil der Zuverlässigkeit von Einzelwahrnehmungen. — Auch durch Versuche konnte bestätigt werden, dass, soweit es sich um die unmittelbare Rekonstruktion mechanischer Vorstellungsanordnungen handelte, unbegabte Schul-

kinder zuverlässigere Aussagen machen als normal begabte. Das Verhältnis kehrt sich aber sofort um, wenn mit den Aussagen irgend welche zusammengesetztere Leistung, eine kritische Scheidung, Vergleichung und Verbindung von Einzelwahrnehmungen untereinander verlangt wird, wenn wirkliche Beobachtungen und ihre Verwertung in den Versuch eingeführt würden.

Besondere Zuverlässigkeit kann darum vom Zeugniss Schwachsinniger nur im engen Kreise einfacher Wahrnehmungstätigkeit auf einen ihrem Horizonte entsprechenden Gebiete und unter nicht ungünstigen äusseren Verhältnissen für die Auffassung erwartet werden. Keineswegs muss aber etwa der Merkfähigkeit Schwachsinniger unter solchen Umständen der Vorzug zukommen. Besonders bei den erethischen Formen fehlt aber so oft schon die Fähigkeit ausreichender Konzentration. Im allgemeinen ist hier dasselbe Misstrauen gerechtfertigt, das in der gerichtlichen Praxis auch Kinderaussagen entgegengebracht zu werden pflegt.

Unter allen Umständen ist dabei von der einen Wahrnehmung sorgfältig zu trennen, was sich von weiteren geistigen Vorgängen an diese anschliesst. Die Unterscheidung objektiver Geschehnisse von den entsprechenden subjektiven Eindrücken ist an sich keineswegs so leicht, vom Schwachsinnigen darf sie niemals als eigene Leistung erwartet werden, schwer genug hält es oft und viel sie zu erreichen auch bei sorgfältigst gewählter Fragestellung im Verhör. Denn weit mehr noch als der Vollsinnige bringt der Geistesschwache seine Wahrnehmungen und Erlebnisse in unmittelbare Beziehung zur eigenen Person, stellt er hierauf sein ganzes Interesse ein. Durch die erste Gefühlsbetonung seiner Eindrücke erhalten bei ihm alle weiteren geistigen Vorgänge ihre Richtung, alle Überlegungen bleiben oberflächlich und hemmen darum die fast reflektorisch sich anschliessenden Handlungen. Im Bewusstsein und in der Erinnerung verbindet sich dies alsbald mit der Wahrnehmung und fester als diese selbst haften die durch sie ausgelösten Vorgänge, ein verzerrtes Bild hinterlassend, das durchaus geeignet ist, zum unbewusst falschen Zeugnis zu werden.

Die Unzuverlässigkeit eines solchen Zeugnisses währt, wenn zumal noch affektive Erregungen hinzukommen, denen so viele Schwachsinnige besonders ausgesetzt sind; ja es kann je nach dem Wechsel von unklaren Stimmungen und Launen ein und derselbe Vorgang recht verschieden wiedergegeben werden.

Hand in Hand mit der Unsicherheit und Unselbständigkeit des eigenen Urteils geht die trotz allen Eigenwillens meist recht erhebliche Beeinflussbarkeit Schwachsinniger durch dritte Personen. Mag es arglos oder in zielbewusster Absicht geschehen, wer es versteht, die der Sinnesart eines Schwachsinnigen zusagenden Empfindungen und Vorstellungen zu wecken, der wird es gelegentlich unschwer dahin bringen, ihnen Wahrnehmungen und Erlebnisse zu suggerieren, von denen er unmittelbar niemals etwas erfahren hatte. Sind solche Vorstellungsreihen erst einmal etwas eingeübt, so entschwindet dem Bewusstsein ganz ihre Entstehung aus fremder Einwirkung. Sie überdauern selbst den suggerierenden Einfluss, können aber doch nach seinem Aufhören auch wieder verdrängt werden.

Geradezu Fälschungen von Tatsachen und frei erfundene Hirngespinste liefert bei einer gewissen Kategorie von Schwachsinnigen die einseitige gegen

ihre sonstige geringe geistige Leistungsfähigkeit schroff abstehende Entwickelung einer üppig währenden Phantasie. Wie der kindliche Geist bisweilen zu wesenlosen Ausflügen in eine erträumte Welt neigt, so verlassen auch manche Schwachsinnige nur allzuleicht den Boden nüchterner Wirklichkeit, um sich in allerlei Phantastereien Ersatz zu suchen für das, was ihnen versagt geblieben ist. Was gelegentlich aufgeschnappt worden ist an unverstandenen Vorstellungen und Begriffen, was aus ihren unbegreiflichen Rücksichten von Regungen und Gefühlen unterdrückt werden soll, was bei anderen begehrens- und erfahrungswert erscheint, ohne ebenso leicht erreichbar zu werden, vermag die Phantasie zu einer schöpferischen Tätigkeit anzuregen, in die allerlei Tatsächliches so einbezogen wird, dass sich die innere Haltlosigkeit durchaus nicht immer so leicht verrät. Findet das Vorgebrachte Glauben und Interesse, so reizt dies zu weiterer Ausgestaltung, stösst es auf Zweifel, so fordert das Bestreben, sie zu beseitigen, neue Zutaten. Was an geistigen Fähigkeiten verfügbar ist, findet vorzugsweise in dieser Richtung Verwendung und das Geschaffene wird zum inneren Erlebnis, dessen Unwahrheit dem eigenen Bewusstsein mehr und mehr entschwindet. Wird ein solcher Schwachsinniger in seiner Pseudologia phantastica entlarvt, so fehlt ihm Scham und Pein, auch jetzt noch kann er sich freuen, eine Zeitlang Glauben gefunden zu haben und mit sophistischem Räsonnement verharrt er auf allem, was etwa daran wahr gewesen oder wenigstens hätte sein können. Nie findet er etwas dabei, wenn andere auch noch so empfindlich davon betroffen sein sollten. Denn ein Mangel an gemütlichem Empfinden begleitet sehr gewöhnlich diese abnorme Geistesrichtung.

Die Erkennung solcher Schwachsinnsformen ist nicht leicht; schwerer noch kann es werden die Haltlosigkeit einzelner daraus entsprungenen Behauptungen zu erweisen. — Die Behandlung der Betreffenden ist eine ausserordentlich heikle Aufgabe. Spielen sich doch die Phantasiegebilde solcher Schwachsinnigen mit einer gewissen Vorliebe auf Gebiete hinüber, die wie das sexuelle an sich schon durch ihre Heimlichkeit reizen und die Ermittelung der Wahrheit erschweren. Gerade hier wird es darum der grössten Vorsicht bedürfen bei Verwertung ihres Zeugnisses und wird man sich besonders davor zu hüten haben, durch die Art der Fragestellung irgendwelche Anhaltspunkte zu suggerieren zu weiterer Ausgestaltung ihrer Angaben.

Da das gerichtliche Verfahren in der Zeugenvernehmung eines der reichlichsten Mittel erblicken muss zur Ergründung eines objektiven Tatbestandes, so ist es ausserordentlich wichtig über die Grenzen Klarheit zu schaffen, die der Verwertung dieses Mittels gezogen werden müssen. In den Aussagen Schwachsinniger darf eine zuverlässige Stütze der Wahrheit nicht erblickt werden. Mag noch so oft Unrichtiges darin nicht enthalten sein, mögen einzelne ihrer Angaben sich durch besondere Zuverlässigkeit auszeichnen, stets hat man damit zu rechnen, dass sie die volle Wahrheit nicht wiedergeben, gar nicht selten auch völlig Unrichtiges enthalten.

Das ganze Kapitel von der Zeugnisfähigkeit der Schwachsinnigen ist ein recht wichtiges, nicht nur für theoretische Zwecke, sondern vor allem auch für

die richtige Erziehung und Leitung des geistig Zurückgebliebenen. Es ist aber auch, wie die gesamte Psychologie der Aussage, noch ein recht wenig erforschtes und bietet ein dankbares Feld der Arbeit für alle, die sich mit solchen Unglücklichen beschäftigen. Bessere Kenntnis dessen, was hier angedeutet worden, auf Grund eingehender Prüfungen an einem grösseren Krankenmaterial ist eine wichtige Voraussetzung für die Förderung des Schwachsinnigen selbst, für die Vermeidung von Schädigungen anderer durch ihre Mängel.

Über Spiel- und Unterhaltungsmittel für Schwachsinnige.

Von K. Ziegler.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die in den Anstalten an den Erzieher schwachsinniger Kinder herantreten, ist die Sorge für eine zweckentsprechende Beschäftigung und Unterhaltung der Zöglinge in den Stunden, in denen sie durch Unterricht, Handarbeit u s. w. nicht in Anspruch genommen sind und die ihnen als sogenannte Spielzeit zur freien Verfügung gestellt werden. Nur wer aus eigener Erfahrung die eigenartigen Verhältnisse des Anstaltslebens im allgemeinen und die psychische Verfassung der Schwachsinnigen im besondern kennt, weiss, wie schwer diese Aufgabe, deren Lösung auf den ersten Blick gar keine Schwierigkeit zu bieten scheint, in der Praxis zu erfüllen ist. Namentlich in der kalten Jahreszeit, in der die Kinder in ihrem Verkehr ausschliesslich auf die Räume des Hauses beschränkt sind, macht sich diese Sorge in besonderem Maße fühlbar. Während sich den Kindern im Sommer hunderterlei Gelegenheiten bieten, mit Laufen, Springen und Hüpfen, mit Ball, Kreisel und Reifen, am Sandhaufen, auf Rasenplätzen und an Turngeräten sich selbst spielend zu beschäftigen, hat der Erzieher im Winter ihrem Bedürfnis nach Unterhaltung durch mehr oder weniger künstliche, für den Aufenthalt im Zimmer berechnete Spielmittel Sorge zu tragen.

Dass dies unbedingt geschehen muss und dass gerade die schwachsinnigen Kinder ganz besonders vor träger Langweile und erschlaffendem Nichstun zu bewahren sind, ist eine Forderung, die kaum noch einer Begründung bedarf. Wir denken weniger an die Tatsache, dass Langeweile in sittlicher Hinsicht ungünstig auf die Kindesnatur wirkt und Anlass zu Unarten, Bosheiten u. s. w. gibt (eine Gefahr, die, wenn sie bei unsern Kindern auch nicht ganz wegfällt, so doch für sie nicht in dem Maße in Betracht kommt, wie für normale Kinder). als vielmehr an jene biologische Erscheinung, nach der die geistigen und körperlichen Kräfte eines Organismus mit dem Gebrauch wachsen und erstarken, bei Untätigkeit und Trägheit aber erschlaffen und verkümmern, ein Naturgesetz, das bei den unbedeutenden Fähigkeiten der Geistesschwachen in besonders verhängnisvollem Grade in Wirksamkeit zu treten pflegt. Nichts wirkt auf den psychischen Zustand Schwachsinniger schädlicher als jenes stumpfe gleichgültige Hinbrüten, in dem ihre geistigen Kräfte immer tiefer sinken und ihr Bewusstsein und Triebleben immer mehr in träger Lethargie verdämmert. Also Ursache

genug, jede Langweile von unsern Zöglingen fern zu halten und ihre Kräfte im Spiel zu beschäftigen.

Andererseits gibt es kein besseres Mittel, die Anlagen und Fähigkeiten im Kinde so intensiv und allseitig anzuregen und zu entwickeln, als eben das Spiel: Intensiv, insofern sich hier die Kräfte des Körpers und des Geistes in freier spontaner Betätigung ungehemmt entfalten, ausleben und auswirken können, und allseitig, insofern es tatsächlich keine Anlagen gibt, die (bei entsprechender Abwechslung natürlich) im Spiele nicht geweckt und geübt würden. Im Spiel vermehrt sich die Muskelkraft, stärkt sich die Koordination der Bewegungen, üben sich die Sinne, bilden sich die einfachsten kindlichen Vorstellungen; das Spiel reizt zum Beobachten, Vergleichen und Urteilen, entfacht Antriebe zu zweckmässigem Handeln, weckt die Phantasietätigkeit und entfaltet das Gemütsleben.

Darum erscheint es doppelt begründet, dass sich der Erzieher schwachsinniger Kinder mit besonderer Aufmerksamkeit dem Spiel und der Unterhaltung seiner Pfleglinge widme. Dabei übersehen wir nicht, dass der Spieltrieb Schwachsinniger im allgemeinen nicht so stark ausgeprägt ist, wie bei geistig gesunden Kindern. Das ist psychologisch auch leicht erklärlich Nach neueren Untersuchungen entspringt der Spieltrieb nicht dem Bedürfnis nach Ruhe, wie früher angenommen wurde, sondern aus dem physiologischen Drang nach der Entladung überschüssiger Kräfte. „Im zwecklosen Aufwand geniesst sich die üppige Kraft." Ein gewisser Grad von Intelligenz, von Bewusstsein, Gefühl und Bewegung ist die notwendige Bedingung zur Entstehung des Spieles. Dies zeigt sich auch in der biologischen Tatsache, dass die Spiele der Tiere, je tiefer man auf der zoologischen Stufenleiter herabsteigt, desto seltener und einförmiger werden.*) Daraus lässt sich a priori der Schluss ableiten, dass der spontane Spieltrieb bei Idioten geringer sein muss als bei normalen Kindern, und zwar in dem Maße geringer, als ihr psychisches Leben zurückgeblieben ist. Tatsächlich beweist das auch die Erfahrung. Sollier spricht den Idioten den Trieb zum Spielen sogar ganz ab. Aber eben deswegen muss es Pflicht des Schwachsinnigen-Erziehers sein, den mehr oder minder bedeutenden Spieltrieb seiner Zöglinge so weit wie möglich künstlich zu wecken und zu fördern. Dies kann aber nicht anders geschehen als durch Spielen. Vieles Spielen erhöht die Freude und Lust am Spiel und damit auch das Spielbedürfnis.

Es wurde bereits erwähnt, dass es besonders im Winter nicht leicht sei, den Anstaltskindern genügende Anregung und Gelegenheit zum Spielen zu verschaffen. Hierzu ist vor allen Dingen ein reiches Spielinventar erforderlich. Es liegt auf der Hand, dass die Art, die Beschaffenheit und die Verwendungsmöglichkeit dieser künstlichen Spielzeuge für die erzieherische Wirkung des Spieles von grösster Bedeutung sind Darum sei es gestattet, die Aufmerksamkeit der Leser einige Augenblicke auf die Auswahl von Spiel- und Unterhaltungsmitteln zu lenken, die sich für unsere Kinder besonders eignen.

*) Colozza, Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels.

Es kann jedoch nicht unsere Aufgabe sein, einzelne Spielmittel aufzuzählen und zu empfehlen; es sollen nur allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt werden, die bei der Beschaffung von Spielmaterial für Anstaltszwecke zu beachten sind. Diese Gesichtspunkte versuchen wir in drei Gruppen zu bringen: Gesichtspunkte von allgemeiner Natur, Gesichtspunkte, die sich aus der Psychologie der schwachsinnigen Kinder ergeben und Gesichtspunkte, die durch das Zusammenleben der Kinder bedingt sind.

Die Spielsachen, die wir unsern Kindern in die Hand geben, seien einfach und solide. Wie viel wurde schon von pädagogischer Seite gegen den übertriebenen Luxus gekämpft, der in unserer Zeit mit den Spielgeräten der Kinder getrieben wird, aber leider ohne nachhaltigen Erfolg. Die spekulierende Industrie und die Kurzsichtigkeit der zärtlichen Eltern sind Mächte, die allen Belehrungen trotzen. Diese Kurzsichtigkeit finden wir auch bei vielen Eltern unserer Pensionäre. Oft scheint es, als sollten diese an Weihnachten durch den Reichtum und die elegante Ausstattung der Geschenke entschädigt werden für das, was ihnen von der Natur versagt ist. Und doch sind diese Kinder oft nicht einmal imstande, die mechanische Handhabung ihrer komplizierten Spielgeräte zu erfassen. Es ist klar, dass solche Spielzeuge, mit denen das Kind nichts anzufangen weiss, die es höchstens im ersten Augenblick bewundert, die Spieltätigkeit nicht anregen und noch viel weniger einen bildenden Einfluss ausüben. Die Eltern sollten nie vergessen, dass Spielgeräte, die ihnen niedlich und reizend erscheinen, bei den Kindern einen ganz andern Eindruck hervorrufen können. Nicht der Spielgegenstand als solcher ist die Hauptsache, sondern das, was während des Spieles und durch dasselbe in den Kindern geweckt und entwickelt wird, die innere Freude, die das Spiel verschafft, und das Befriedigtsein (Fröbel). Diese Wirkung üben in der Regel aber nicht diejenigen Gegenstände aus, die durch ihre prunkvolle Ausstattung oder ihre komplizierte Einrichtung dem beschränkten, kindlichen Vorstellungskreise ganz fern liegen und der Phantasie und dem Nachahmungstrieb nicht mehr viel zu tun übrig lassen, sondern nur die einfachen, den täglichen Erfahrungen sich zwanglos eingliedernden Spielgeräte. An Puppen, Tieren, Geräten u. s. w., die möglichst naturgetreu ihre originalen Vorbilder nachahmen und an denen die Vorstellungstätigkeit nichts mehr zu ergänzen, zu deuten, auszuschmücken und zu idealisieren vorfindet, muss die kindliche Einbildungskraft verarmen. Allerdings gar zu primitiv und nüchtern sollten die Spielzeuge unserer Kinder auch nicht sein. Eines gewissen sinnlichen Reizes durch Farbe, Form oder Bewegungsfähigkeit dürfen sie nicht entbehren. Ein Stück Holz, ein Stock, bunte Lappen oder zierliche Steine, welche die Phantasie normaler Kinder oft in ungeahnter Weise anregen, lassen unsere Kinder meist gleichgültig. — Unsolide, billige Spielzeuge (namentlich Blechwaren), wie sie die Spielwaren-Industrie jährlich um die Weihnachtszeit in Massen auf den Markt bringt, haben für geistesschwache Kinder oft nur den einen Wert, dass sie ihrem Zerstörungstriebe, d. h. der rohen, banalen Lust, Gegenstände gewaltsam zu zertrümmern, neue Nahrung zuführen. Man muss es selbst erfahren haben, welchen Anblick in

den ersten Tagen nach der Weihnachtsbescherung die Spielräume unserer Zöglinge mitunter darbieten, um die Bedeutung dieses Gesichtspunktes voll würdigen zu können. Solches Spielmaterial hat nicht nur keinen erzieherischen Wert, sondern es lockt nur die rohesten Instinkte der Jugend ans Tageslicht.

Mit dem vorigen Grundsatz hängt aufs engste zusammen die weitere Forderung: Nicht zu viel! Gilt dies schon bei normalen Kindern, wieviel mehr bei unsern geistesschwachen, deren nervöse Disposition in den meisten Fällen eine interessierte Konzentration der Gedanken, Gefühle und Willensäusserungen auf einen Gegenstand oder auf eine Beschäftigung so schwer aufkommen lässt. Lieber ein einziges Spielzeug, das die Aufmerksamkeit des Kindes längere Zeit zu fesseln vermag, als ein Dutzend andere, die nicht mehr als eine oberflächliche Sinnenwirkung hervorrufen und an denen das Kind in launenhafter Flüchtigkeit nur tändelnd nippt. Bei dieser unruhigen Hast, die nirgends still hält und ziellos von einem Gegenstand zum andern flattert, kann sich keine Beständigkeit der Vorstellungen entwickeln, und die schwachen Ansätze willkürlicher Konzentration, die sich im Unterricht vielleicht zu bilden beginnen, können in den Unterhaltungsstunden „spielend" wieder vernichtet werden. Es bedarf wohl kaum eines besondern Hinweises darauf, dass diese Gefahr gerade in Anstalten, wo den einzelnen Kindern stets eine grössere Anzahl von Spielgeräten zugänglich zu sein pflegt, sehr nahe liegt. Hier kann nur durch zweckmässige Beaufsichtigung ein Gegengewicht geschaffen werden. Auf jeden Fall hüte man sich, die Kinder mit allzuvielen verschiedenen Spielmitteln zu umgeben.

Dass bei der Auswahl der Spielsachen die individuellen Neigungen des Kindes zu berücksichtigen sind, versteht sich von selbst. Jedes Spielzeug verliert seinen erzieherischen Wert, wenn es nicht im Interessenkreise des Kindes liegt und wenn das Kind in freiwilliger Beschäftigung mit ihm nicht zum befriedigenden Genuss seiner Kräfte gelangt. Und doch bedarf dieser Grundsatz bei schwachen Kindern einer Einschränkung. Die Neigungen der schwachbefähigten Kinder sind bekanntermassen oft so einseitig stark entwickelt, dass sie das übrige Vorstellungs- und Gefühlleben krankhaft zu überwuchern drohen. Unter solchen Umständen wäre es unpädagogisch gehandelt, wollte man diesen Trieben durch entsprechende Spielzeuge noch besonders entgegenkommen. Da ist es Aufgabe des Erziehers, die Gedankenrichtung der Kinder möglichst zwanglos nach anderen Vorstellungsgebieten abzulenken. Nur in einem Falle wird man von solchen Massnahmen Abstand nehmen können, nämlich dann, wenn das betreffende Kind voraussichtlich doch nie volle Selbständigkeit erlangen wird. Warum sollen wir einem solchen Jungen, der beispielsweise nur Neigung zum Spiel mit Stock und Peitsche besitzt, diese Spielgegenstände, die ihn nicht bloss befriedigen sondern auch stundenlang allein beschäftigen, vorenthalten? Hier ist das Spiel nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Spielneigungen dagegen, die in bösartigen unsozialen Trieben wurzeln und durch die die andern Kindern belästigt oder geschädigt werden können, sind auf keinen Fall zu befriedigen.

Diejenigen Spielmittel, die den höchsten Grad der Selbsttätigkeit anzuregen vermögen, sind für unsere Kinder die geeignetsten. Es ist eine bekannte psychologische Tatsache, dass nichts die Entwicklung des seelischen Lebens (die Tätigkeit der Sinne, den Erwerb von Vorstellungen, die Bildung von Urteilen, die Kultivierung des Willens) so nachhaltig beeinflusst, wie die spontane, aus inneren Impulsen quellende und in freier Produktion sich entladende Tätigkeit. Aber gerade der Mangel oder der niedere Grad dieser psychischen Kraft ist ein charakteristisches Merkmal des kindlichen Schwachsinns, und nicht mit Unrecht betrachtet es darum die Heilpädagogik als ihre wichtigste Aufgabe, die Selbsttätigkeit zu wecken und zu fördern. Da nun das Spiel die günstigsten Chancen für die freie Entfaltung dieser psychischen Energie bietet, wird der Idioten-Erzieher auch mit besonderer Sorgfalt die Spieltätigkeit seiner Zöglinge nach diesem Gesichtspunkte überwachen und sie dementsprechend zu beeinflussen suchen. Und diejenigen Spielgeräte, die zum Selbstsehen, Selbsturteilen und Selbsttun den stärksten Antrieb geben, haben für unsere Kinder den höchsten erzieherischen Wert. Geschnitzte Tiere, Nachahmungen von Geräten, Fahrzeuge, Schiffe und dergleichen, Uniformen, Säbel, Helm, Trommel, Trompete und Gewehr üben zwar alle einen starken, sinnlichen Reiz aus und erzeugen hohe Lustgefühle, aber wie eng begrenzt und einförmig ist das Feld ihrer spielerischen Verwendungsmöglichkeit im Vergleich zu andern Spielzeugen (Bau- und Legespiele, Modellierarbeiten, Kegel- und Ballspiele, Mal- und Zeichenspiele), ganz abgesehen davon, dass die sinnlichen Eindrücke, welche die ersten am Anfang auszuüben pflegen, in der Regel rasch abflauen. Erfahrungsgemäss sind es auch die letzteren (d. h. diejenigen Spielzeuge, die die mannigfaltigsten Manipulationen zulassen, die freie Erfindungs- und Kombinationslust anregen und die manuelle Geschicklichkeit und geistige Fertigkeiten anspornen), welche das kindliche Interesse am sichersten und längsten zu fesseln vermögen. Selbstverständlich brauchen darum die zuerst genannten Spielzeuge aus unsern Aufenthaltszimmern nicht verbannt zu werden. Mit Rücksicht auf Alter, Fähigkeit und Neigung der Kinder wird der Erzieher auch gerne zu jenen greifen, eingedenk der Tatsache, dass alles was hell und laut, buntfarbig und tönend ist, die schlummernde Sinnestätigkeit auch unserer schwächsten Kinder reizt, die erwachende Aufmerksamkeit auf sich zieht, die Einbildungskraft beschäftigt, die primitivsten Bewegungsformen auslöst und angenehme Stimmung erzeugt.

Sehr zu empfehlen sind für unsere schwachen Kinder ferner diejenigen Spiele, welche auf dem Prinzip von Wettkämpfen beruhen und den Eifer und den Ehrgeiz anregen. Kinder, die beim Spiel nicht in Eifer geraten, die nicht das Gefühl der Befriedigung kennen, das ein errungener Spielsieg gewährt, und die nicht so viel Ehrgeiz besitzen, um zur Erreichung eines Zieles ihre ganze Kraft einzusetzen, werden auch in der Schule nicht viel leisten und nie die Fähigkeit erlangen, als strebsame Glieder in den Kampf ums Dasein einzutreten. In Betracht kämen hier die uralten Brett- und Würfel(?)-Spiele, Belagerungsspiel, Halma, Kegelspiel, Zimmerkrocket, Scheibenschiessen (Eureka)

und andere. Auch an das gewiss nicht leichte Schachspiel könnte mit Rücksicht auf ältere und begabtere Anstaltszöglinge gedacht werden. Man muss dabei nur nicht gleich an ein Spiel nach den „Regeln der Kunst" denken, sondern sich mit den elementarsten und einfachsten Zügen zufrieden geben. Alle diese Spiele sind eine vorzügliche Gymnastik des Geistes resp. der Geschicklichkeit der Hände. Sie erfordern eine anhaltende Konzentration der hohe Anspannung der Energie, reizen die Kinder zur Vervollkommnung der Gedanken, eine betreffenden Fertigkeiten und heben das Selbstbewusstsein.

Eine andere Gruppe von Spielmitteln gründet sich auf die in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten: Würfelspiele, Domino, Einmaleinsspiele, Zahlen-, geographische und zoologische Lotto, Lesespiele,*) Zeichen- und Malspiele, Druckapparate, Kaufladen usw. Bieten diese Spiele den Kindern Gelegenheit, die elementarsten Schulfertigkeiten praktisch anzuwenden und sich in denselben auf angenehme Weise zu üben, so werden wir sie mit Freuden begrüssen. Arten sie jedoch in Albernheiten aus oder lassen sie gar zu deutlich eine schulmeisterliche Tendenz durchblicken, an der die Spielfreudigkeit zu erlahmen droht, so sind sie abzuweisen. Hierher gehört ferner eines der wichtigsten Unterhaltungsmittel für die Jugend, die Lektüre. Welche erzieherische Wirkung diese bei richtiger Leitung auf die Vertiefung, Bereicherung uud Weiterbildung der intellektuellen, gemütlichen und sittlichen Anlagen des Kindes ausüben kann, ist bekannt. Allgemein wird darum auch in neuerer Zeit die Errichtung von Schülerbibliotheken befürwortet. Bei unsern schwachsinnigen Kindern findet man nun in der Regel nur ein geringes Bedürfnis nach privater Lektüre. Die Ursachen hierfür dürften aber nicht ausschliesslich in der psychischen Verfassung der Kinder (geringe Lesefertigkeit, Trägheit, Mangel an Geduld) zu suchen sein, sondern auch in einer mechanischen Unterrichtsweise, die das sachliche Interesse unter einem Wust toten Wortwissens verkümmern lässt, namentlich aber in dem Mangel geeigneter Schülerschriften. Vor allen Dingen fehlt es fast ganz an Büchern, die den grossen Abstand überbrücken, der für unsere Kinder zwischen Fibel- (Lesebuch-) Stufe und der Märchenbuchstufe besteht und die die Kinder bei ihren ersten Versuchen,

*) Leider weisen die üblichen Leseapparate, wie sie von den Spielwaren- und Lehrmittelhandlungen zum Spielgebrauch oder Einzelunterricht angeboten werden, fast durchweg zwei Mängel auf. Einmal ist die Zahl der Buchstabentäfelchen gewöhnlich so klein, dass gleichzeitig nur wenig Worte, nie aber ganze Sätze oder gar kleinere Lesestücke zusammengesetzt werden können, und zum andern sind die Buchstabentäfelchen nie alphabetisch geordnet und in einzelne Fächer verteilt, sondern sie liegen in der Regel bunt durcheinander. Dadurch wird aber die Arbeit des Zusammensuchens der einzelnen Laute sehr erschwert, und ausserdem müssen die zuerst gesetzten Worte bei der Bildung neuer Verbindungen sofort wieder auseinander genommen werden. Dass diese Momente die Freude und das Interesse des Kindes, das auch gern sieht, was es geschafft hat, sehr beeinträchtigen, liegt auf der Hand. Ein Spiel-Leseapparat, der diesen Anforderungen entspricht, ist dem Verfasser noch nirgends zu Gesicht gekommen. Doch lässt sich mit Hilfe der entsprechend hohen Anzahl Buchstaben auf Pappe, die jede Druckerei liefert, und der entsprechenden Anzahl leerer Streichholzschächtelchen ein solcher Apparat leicht selbst anfertigen.



sich durch private Lektüre zu unterhalten, nicht abschrecken sondern anziehen und fesseln. Diejenigen Geschichtenbücher, die hier in Betracht kommen könnten (sogenannte „kleine Erzählungen"), leiden fast alle an einer Nüchternheit und Kälte der Darstellungsweise, die der naiven und lebenswarmen Vorstellungs- und Erfahrungswelt des Kindes ganz fern liegt, und stellen dabei trotzdem in ihren sprachlichen Formen (Wortbilder und Satzkonstruktionen) zu hohe Anforderungen an das Sprachverständnis des schwachen Kindes. Einfachste, sprachliche Form und doch lebensvoller und dramatisch wirksamer Aufbau des Stoffes ist das erste, was wir von Geschichtenbüchern für unsere Kinder verlangen müssen. Das einzige, das dieser Anforderung zu genügen sucht, dürfte vielleicht das schweizerische „Mein Lesebüchlein"*) sein.

Weitere Momente, die bei der Auswahl von Spielgeräten für unsere Anstaltskinder zu berücksichtigen sind, ergeben sich aus dem permanenten Zusammenleben der Anstaltszöglinge. Zwar erhöht nichts so sehr die Spiellust des Kindes, als das Zusammensein mit Spielgefährten; in dem Maße jedoch, in dem die Zahl der Kinder, die gleichzeitig auf einen Spielraum angewiesen sind, eine gewisse Grenze überschreitet (und in Erziehungshäuser nist das fast immer der Fall), wächst auch die Gefahr gegenseitiger Reibung und damit die Schwierigkeit, sämtliche Zöglinge gleichzeitig so zu beschäftigen, dass sich die Spielenden möglichst wenig belästigen. Diese Schwierigkeit wird gehoben je mehr es gelingt, die zerstreuten Spielinteressen der Einzelnen um einige wenige Spiele zu sammeln. Aus diesem Grunde sind die sogenannten Gesellschaftsspiele besonders zu empfehlen. Bei dem starken, vielseitigen Gebrauch, dem diese Spiele ausgesetzt sind, ist auf gute Qualität besonders zu achten. So gelangt man auch von diesem Gesichtspunkt aus zu der Forderung: Solides Spielmaterial! Das gilt ferner in besonderem Maße für die Bilderbücher der Kleinsten; besser zwei dauerhafte gediegene, als ein Dutzend jener minderwertigen Groschenwaren, die schon in der ersten Stunde zerrissen am Boden liegen. Dies auch noch aus einem andern Grund. Die billigen Bilderbücher weisen nach Form und Inhalt mitunter Darstellungen auf, die dem guten Geschmack geradezu ins Angesicht schlagen. Bei der Erziehung schwachsinniger Kinder kann nun von einer systematischen Bildung der ästhetischen Gefühle und des Kunstsinns allerdings kaum die Rede sein. Darum brauchen wir ihnen bei ihren Spielen aber doch keine Gegenstände in die Hand zu geben, die sie an den Anblick des künstlerisch Rohen, Fratzenhaften und Geschmacklosen gewöhnen. — Eine recht einfache und naheliegende Art, eine grössere Anzahl von Zöglingen gleichzeitig zu unterhalten, bieten die verschiedenen Beschäftigungsspiele. Eine Handvoll alter Zeitungen oder vollgeschriebener Schulhefte zum Beispiel vermag den Spieltrieb der Knaben (Falten, Figurenschneiden) einen ganzen Nachmittag zu befriedigen. Zeichenpapier und Farbstifte in genügender Menge verteilt halten Interesse und Eifer der kleinen Zeichenkünstler auf Stunden hinein wach. Bei den Schwächsten tun alte Schiefertafeln und Griffel dieselben Dienste. Mit Ton oder Plastelin wird sich eine ganze Spielabteilung für einen Abend die Langeweile vertreiben

*) Zu beziehen von Carl Jauch, Lehrer, Zürich II.

können. Treten diese Spielbeschäftigungen in angemessenem Wechsel auf, so verfehlen sie nicht, die Geschicklichkeit der Hand und den Formensinn zu bilden und die Kinder angenehm zu unterhalten. Jedenfalls sind sie die geeignetsten Mittel, grössere Abteilungen gleichmässig zu beschäftigen. Ferner sei an dieser Stelle auch jener freien Gesellschaftsspiele gedacht, mit denen sich die Kinder ohne Spielmittel oft in anregendster Weise zu amüsieren pflegen. Wir denken an die mannigfaltigen Arten der kindlichen Ratespiele (Farben, Zahlen, Gegenstände, Namen, Tiere, Handwerke usw.), an das Aufgeben von Rätseln und — was zwar nicht unmittelbar hierher gehört aber doch zu erwähnen ist — an die Unterhaltung der Kinder durch Erzählen. Freilich gehört dazu ein Erzähler, nnd damit gelangen wir auf ein Moment des Spielbetriebes, das sich (in einem etwas gewagten Bilde ausgedrückt) zu den Spielmitteln verhält wie der Exponent zu den Grundzahlen – auf den Spielleiter.

Es erscheint in einer Zeitschrift, die für pädagogisch gebildete Kreise bestimmt ist, überflüssig, über die Bedeutung zu reden, die der Spielleiter (die Aufsichtsperson) für die kindliche Spieltätigkeit besitzt, und über die Forderungen, die vom Standpunkt der Erziehung und im Interesse einer zweckmässigen Anleitung und Beaufsichtigung der Kinder beim Spiel an ihn zu stellen sind. Die Aufgabe, Kinder beim Spielen in einer gewissen Ordnung zu halten, ohne ihnen das Bewusstsein ihrer Spielfreiheit zu rauben, sie zum Spiel zu ermuntern, ohne ihre naive Freude zu trüben, ihnen beim Spiel zu helfen, sie anzuleiten, zu belehren, ohne ihre Selbsttätigkeit lahm zu legen, erfordert so viel liebevolles Verständnis der Kindesnatur, soviel klaren Einblick in die Psychologie des Spieles, so viel praktischen pädagogischen Takt, dass sie mit Recht zu den schwierigsten Seiten der Erziehungsarbeit gerechnet wird. Bei geistig schwachen Kindern ist diese Aufgabe natürlich eine noch schwierigere als bei normalen Kindern. Und doch bringen es die Verhältnisse mit sich, dass gerade diese Erziehungsarbeit in den meisten Anstalten pädagogisch ungeschulten Pflegern und Aufsehern überlassen bleibt. Es soll nicht geleugnet werden, dass man unter diesen hin und wieder Leuten begegnet, die eine ausgesprochene natürliche Anlage zum Verkehr mit Kindern besitzen. Bei der Mehrzahl aber ist dies nicht der Fall. Es ist unglaublich, wie unbeholfen und ratlos solche Pflegepersonen (namentlich wenn ihnen, wie gewöhnlich dem sogenannten freien oder weltlichen Personal, jede Vorbildung für ihren Beruf fehlt) den Bedürfnissen der schwachen Kinder mitunter gegenüberstehen Sie können es fertig bringen, eine Schar Kinder, denen es in allen Gliedern kribbelt und krabbelt, bei absolutem Schweigen und Nichtrühren vor einen Tisch zu setzen, auf dem auch nicht ein einziger Spielgegenstand zu erblicken ist, und glauben dann womöglich noch auf die musterhafte Disziplin ihrer Abteilung stolz sein zu dürfen. Hier tut viel, viel Aufklärung und Anleitung durch die Anstaltsleiter und Lehrer not. Das beste Geschenk, das wir unsern Kindern auf den Weihnachtstisch legen könnten, wäre ein kleines Büchlein für das Wartepersonal, das in kurzer, leicht verständlicher aber eindringlicher und interessanter Form die wichtigsten Seiten der Erziehungsarbeit, soweit sie für

unsere Pfleger und Pflegerinnen in Betracht kommt, behandelte, und das dem von uns besprochenen Gegenstand (die Spieltätigkeit der schwachen Kinder, die Art und Weise wie sie zum Spiel anzuleiten sind, die gebräuchlichsten Spiele und Unterhaltungsmittel) ein besonderes Kapitel widmete. Vielleicht entschliesst sich einer unserer erfahrenen Anstaltsleiter gelegentlich dazu, unsern Kindern zu Liebe ein solches Büchlein zu schreiben. Natürlich würden dadurch die Anstaltsvorstände ihrer Pflicht, erzieherisch auf ihr Personal einzuwirken, durchaus nicht enthoben; denn Worte sind am Ende auch nur Worte, und der Geist und die persönliche Hingabe, auf die im Grunde alles ankommt, kann nur durch die vorbildliche Kraft der lebendigen Persönlichkeit eingepflanzt werden. Wenn diese lebendige persönliche Hingabe aber fehlt, wenn dem Wartepersonal von vornherein der Sinn mangelt für die ideale Seite der Pflege- und Erziehungsaufgabe überhaupt und es nur spärlich oder gar keine Anregung empfängt, in dieser Richtung seine Berufsauffassung sittlich zu vertiefen, wenn äussere Unzulänglichkeiten oder eine schroffe Behandlungsweise tiefgehende Unzufriedenheit erzeugen und damit die innere Freudigkeit der Mitarbeiter zerfressen, und wenn die Angestellten wie Fabrikarbeiter und Hausknechte wechseln und gewechselt werden, dann wird auch trotz eines solchen Büchleins eine erzieherische Auffassung der Spieltätigkeit unserer Kinder unter dem Personal nie Platz greifen können.

Gedenk - Blätter

von M. Kirmsse, Neuerkerode-Braunschweig.

II.

Johann Hinrich Meyer.

Besondere Umstände sind es, die uns veranlassen, des erst 1904 verstorbenen Gründers der Kieler Idiotenanstalt in diesen Erinnerungsblättern zu gedenken. Dem Dichter und Anwalt der Schwachsinnigen soll an der Stätte seines Wirkungskreises ein Denkmal gesetzt werden. Darum sei es verstattet, auf sein Leben als niederdeutscher Dichter und als Idiotenbildner, etwas näher einzugehen.

Am 5. Januar 1829 in dem holsteinischen Städtchen Wilster geboren, erlernte Joh. Meyer zunächst die Müllerei, das Geschäft seines Vaters und dazu, das unentbehrliche Zimmererhandwerk. Darauf Soldat im Heere der Herzogtümer Schleswig-Holsteins, bezog er dann mit 22 Jahren die Tertia des Gymnasiums zu Meldorf. Nach glänzender Absolvierung desselben studierte er darauf in Kiel, Theologie und Literatur. Von frühester Jugend auf waren ihm die Musen der Dichtkunst und der Malerei sonderlich hold. Eine Reihe nach Form, Sprache und Inhalt vollendete Gedichte entstanden ihm schon vor seinem 20. Jahre und lenkten die Aufmerksamkeit der Heimatgenossen auf den jugendlichen Dichter, dessen poetische Gaben von einem echt volkstümlichen, herzigen und gemütlichen Zuge durchdrungen waren.

Später Lehrer an einem Knaben-Institut in Altona, übernahm Meyer von 1859—1861 die Redaktion der „Itzehoer Nachrichten". Daneben schuf er eine lange Reihe Gedichte in hoch- und niederdeutscher Sprache. Bereits in den

Jahren 1858 und 1859 erschienen 2 Bände „Dithmarscher Gedichte", sie fanden grosse Anerkennung, selbst jenseits des Weltmeeres. Im Laufe der Zeit entstanden noch eine erhebliche Anzahl von lyrischen Gedichten, Balladen, Epen, Märchen, Erzählungen, Dramen und besonders Hohenzollerngedichte. Berühmte Grössen zollten dem begabten Dichter wohlverdienten Beifall, und so bildet er denn mit Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinkmann das vierblättrige nieder-



deutsche Dichter-Kleeblatt. Wie gross seine Bedeutung ist, erhellt daraus, dass Dr. Heinemann zu seinem 70. Geburtstage neben anderen, eine 3 Bände starke, biographisch-literarische Würdigung von Meyers Leben und Werken verfasste. Dabei hielt der Dichter nur in der Stille der Nacht Einkehr bei Frau Muse, denn am Tage lag er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit seinen Erzieherpflichten ob.

Damit kommen wir zur Lebensarbeit des gottbegnadeten Sängers, dessen Gedichte unzählige Male in Musik gesetzt worden sind, der aber die Erziehung und Bildung schwachsinniger Kinder als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete.

Um die Zeit von 1860 herum befand sich in den Herzogtümern eine einzige Idioten-Anstalt, diejenige des Dr. med. C. F. Hansen, im Oktober 1852 zu Schleswig gegründet. Im selben Sommer hatte eine Feuersbrunst sein Institut auf Gut Schnaap bei Eckernförde verzehrt, noch ehe der erste Zögling Aufnahme gefunden. Trotz erheblicher Verluste eröffnete Hansen dennoch seine Anstalt zum zweiten Male. Körperlich leidend, übertrug er bald darauf das Institut an seinen Mitarbeiter, den Lehrer F. L. Stender. Die Insassen des blühenden Internats rekrutierten sich zumeist aus Schleswiger Kindern, das Herzogtum Holstein war gar nicht vertreten. Dieser Umstand war hauptsächlich in den damaligen politischen Verhältnissen begründet. Der Terrorismus der Eiderdänen hielt die holsteinischen Eltern ab, ihre Kinder nach Schleswig zu geben, denn die Danisierung erstreckte sich nicht nur auf Anstalten des Staates, sondern auch der junge Direktor Stender musste zwangsweise auf die Insel Alsen übersiedeln, wollte er die Beiträge der Regierung nicht verscherzen.

Dadurch wurde nun eine Anstalt für Schwachsinnige im Herzogtum Holstein ein dringendes Bedürfnis. Unser Meyer, der zu Stender in einem verwandtschaftlichen Verhältnis stand, hatte des öfteren in dieser Anstalt, aus Liebe zur Sache, Unterricht erteilt. Ohne nennenswertes Vermögen, dem Drange des Herzens folgend, gründete er nun selbst am 1. Juli 1862 eine neue Idiotenanstalt zu Kiel. Zunächst stand ihm seine Mutter treuhelfend zur Seite, sie teilte bereitwillig alle Nöte und Mühen der Anfangsjahre. Ein Gesuch an die Regierung um eine staatliche Beihülfe, fand bei dem Grafen Arthur v. Reventlow bereitwillige Unterstützung. Durch Dekret des Königs Friedrich VII. von Dänemark wurde für das Jahr 1864 eine erstmalige Unterstützung von 800 Thalern Reichsmünze — 1800 Mk. — angewiesen, auch die Kieler Sparkasse spendete aus ihren Überschüssen 300 Thaler = 675 Mk. So war denn das junge Unternehmen als gesichert zu betrachten, dessen Bestand im Jahre 1864 bereits 21 Kinder zählte. Im Oktober desselben Jahres verheiratete sich Meyer mit Georgine Burchardt aus Itzehoe, die ihm während mehr denn 40 Jahren als tüchtige Hausmutter unterstützte, in späteren Zeiten unter Mithilfe zweier Töchter.

Als Holstein 1864 deutsch geworden war, nahm der österreichische Resident General v. Gablenz regen Anteil an dem Aufblühen des Instituts. Im Jahre 1866 bezog die Anstalt ein eigenes Heim am Rondeel, auch zahlte die nunmehr preussische Regierung die staatliche Subvention weiter und erhöhte sie bedeutend im Laufe der Jahre, ebenso die Sparkassen Kiel und Rendsburg; aber trotzdem blieb das Institut Privatanstalt. Im Jahre 1884 erreichte der Regierungsbeitrag die Höhe von 8000 Mk., jedoch unter Fortfall der Zahlungen sonstiger Kassen. Als die Anstalt dann 1887 auf einen Zeitraum von 25 Jahren zurückblickte, zählte sie 66 Insassen. An diesem Jubiläum nahm ganz Schleswig-Holstein Anteil und zahlreiche Ehrungen wurden dem Dichter und Pädagogen zu teil. Bis zum Jahre 1899 sind 296 Zöglinge durch das Internat hindurch gegangen. In den folgenden Jahren wurde dasselbe, gleich dem zu Schleswig, in eine Provinzialanstalt umgewandelt.

Trotz namhafter Erfolge war Johann Meyer eine bescheidene Natur geblieben, der dem Grundsatz seiner eigenen Worte nacheiferte:

„Wessen Liebe der Preis?
Und wessen Opfermut?
Dessen Linke nicht weiss,
Was die Rechte tut!“

Was die schulmässige Ausbildung seiner Schüler anbetraf, so wandelte Meyer in den Wegen einer zeitgemässen Pädagogik, die in dem einzelnen Zögling die individuellen Anlagen eifrigst zu fördern sucht. Wie ernst er es nahm, geht daraus hervor, dass er während 36 Jahren keine sieben Nächte ausserhalb der Anstalt verbrachte. Mit grösster Sorgfalt wachte er über den ihm anvertrauten, bedauernswerten Menschenkindern, die in seinem Hause einen tatsächlichen Familienanschluss fanden.

Auf Grund jahrelanger Erfahrungen stand auch Meyer auf dem Standpunkte, dass die Erziehung Schwachsinniger allein Sache der Pädagogen sei, doch arbeitete er mit dem Arzte vertrauensvoll Hand in Hand zum Wohle seiner Zöglinge.

Schriftstellerisch ist er nicht hervorgetreten auf dem Gebiete des Abnormenwesens. Ausser etwa 30 Jahresberichten hat er nichts veröffentlicht, auch keine Gedichte über seine Arbeit, wie es vielleicht nahegelegen hätte. Am 15. Dezember 1904, gerade zur selben Zeit, als man ihm einen Lorbeerkranz überreichen wollte, ist der Dichter und Menschenfreund entschlafen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass auch nach seinem Tode eine zahlreiche Gemeinde des Dichters gedenken würde. So hat sich denn ein „Johann-Meyer-Verein“ gebildet, der danach strebt, dem Verblichenen ein Denkmal zu setzen. In einem betreffenden Aufrufe heisst es:

„So war Johann Meyer im edelsten Sinne des Wortes ein Volksdichter. Aus dem Volke war er hervorgegangen, mitten im Volke hat er gelebt, und für das Volk dichtete seine Muse. Und wie verstand er es, sich in die Tiefen der Volksseele zu versenken, wie wusste er ihren Wert zu schätzen . . . . Nun ist er tot, aber nicht tot dem Gedächtnis eines Volkes; denn sein Wirken ist zu tief in dessen Seele eingedrungen, als dass es ja vergessen werden könnte. Darum soll unserm Johann Meyer an der Stätte seines Wirkens, am Rondeel in Kiel, ein Denkmal errichtet werden. Und es soll ein volkstümliches Denkmal werden, denn das dankbare Volk will seinem Dichter etwas von dem Vielen zurückgeben, was es von ihm empfangen hat.“

Daran haben auch wir, seine Kollegen und Fachgenossen, teil. Es ist das erste Mal, dass einem Idiotenbildner, ein Denkmal in Erz und Stein errichtet wird, möchten darum viele Anstalten und verwandte Institute willig sein, eine Gabe zum Fonds beizusteuern. Herr A. Groht in Wilster, Holstein, der Vorsitzende des Komitees, ist bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und Auskunft zu erteilen.

Ausserdem hat der Verlag Lipsius & Tischer in Kiel eine Ausgabe sämtlicher Dichtungen — 8 Bände in 5 Leinenbänden — Meyers, erscheinen lassen, die für 15 Mk. zu haben sind. Möchte auch davon jede Anstalt 1 Exempl. für die Bibliothek erwerben, denn die in jeder Hinsicht vollendeten Dichtungen sind die Anschaffung wert, und unser edler Berufsgenosse hat die Würdigung seines Andenkens und seiner Werke wohlverdient.

Mitteilungen.

Dalldorf. (Jubiläum der Idiotenanstalt.) Am 19. November beging die städtische Idiotenanstalt Dalldorf in feierlicher Weise ihr 25. Jahresfest. Die Zahl derer, die gekommen waren, an der Feier teilzunehmen und den Leiter der Anstalt, Herrn Erziehungsinspektor Piper zu beglückwünschen, war eine so grosse, dass die grossen Räume der Anstalt sie kaum zu fassen vermochten. Neben Berliner Stadtverordneten, Schulräten und Schulinspektoren sah man Ärzte, Geistliche, Anstaltsleiter, Lehrer an Hilfsschulen und Nebenklassen, Kursisten, sämtliche frühere Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt und nicht zuletzt eine ganze Schar von ehemaligen Zöglingen, die von fern und nah gekommen waren, um, wie Herr Inspektor Piper in seiner Begrüssungsrede bemerkte, alte Freuden wieder wachzurufen.

Die Feier begann mit dem gemeinschaftlichen Gesange des Liedes: Lobe den Herrn. — Hierauf hielt der Leiter der Anstalt eine Ansprache, der das Bibelwort zu Grunde gelegt war: Mein Volk, gedenke doch daran, dass der Herr euch alles Gute getan hat. — Auch unserer Anstalt, so meinte der Redner, hat Gott in den 25 Jahren viel Gutes erwiesen, dessen wir am heutigen Jubeltage gedenken wollen. Edle Menschen hat er veranlasst diese Anstalt zu gründen, und er hat dann auch unsere Arbeit reichlich gesegnet. Wir danken auch den städtischen Behörden, die für das Wohl unserer Anstalt stets wohlwollend gesorgt haben. Wir gedenken dankbar derjenigen, die als Arzt, Geistlicher, Pädagoge und Pfleger hier tätig gewesen sind. Wir danken den Gästen, die gekommen sind, um mit uns die bescheidene Freude des heutigen Tages zu teilen und dadurch zu erhöhen.

Nach dem Gesange einer Motette („Herr deine Güte") sprach Herr Anstaltslehrer Schramm einen von ihm gedichteten Prolog, und im Anschluss hieran gab Herr Inspektor Piper einen kurzen Bericht über die Geschichte der Anstalt. Er machte zunächst darauf aufmerksam, dass die ersten Anfänge der städtischen Fürsorge für schwachsinnige Kinder in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich bemerkbar machten. So wurden im Jahre 1862 idiotische Kinder der Heyerschen Idiotenanstalt zu Eberswalde und später dem Wilhelmstift zu Potsdam wie auch der Schulzeschen Anstalt zu Gardelegen überwiesen. Im Jahre 1879 war der Bau der Irrenanstalt zu Dalldorf nahezu vollendet. Das benutzte der damalige Schulrat, Prof. Dr. Rertram, zu einem Antrag an die Armendirektion, die Errichtung einer Idiotenanstalt für Kinder auf dem Dalldorfer Grundstück den Kommunalbehörden empfehlen zu wollen. Schon am 13. Mai 1880 gelangte dieser Antrag bei den Stadtverordneten zur Annahme, und am 1. Oktober 1881 geschah die Anstellung des Erziehungsinspektors und einer Lehrerin. Am 30. Oktober wurden aus der Anstalt zu Gardelegen 10 Zöglinge und am folgenden Tage 11 Zöglinge aus dem Wilhelmstift zu Potsdam nach Dalldorf überführt und vorläufig in der Irrenanstalt untergebracht Wenige Tage später, und zwar am 18. November 1881, wurde dann die Idiotenanstalt mit 12 Knaben und 11 Mädchen bezogen und eröffnet. Die Frequenz wuchs stetig, immer aber war die Zahl der Knaben grösser als die der Mädchen. Im Jahre 1887 machte sich ein Erweiterungsbau, und zwar ein Gebäude für 60 Mädchen, notwendig. Im Jahre 1893 wurden die epileptischen

Zöglinge (46) in die neuerbaute städtische Anstalt Wuhlgarten verlegt. Trotz dieser Entlastung nahm die Frequenz in Dalldorf immer wieder zu; es wurden deshalb im Jahre 1897 die bildungsunfähigen Zöglinge nach der Kinderstation der hiesigen Irrenanstalt gebracht. Hiermit aber war der Charakter der Anstalt als Erziehungsanstalt wesentlich in den Vordergrund gerückt worden. — Die Zöglinge werden bis zu ihrem 16. Lebensjahre körperlich und geistig innerhalb der Anstalt beschäftigt. Dann werden sie entweder zu den Eltern entlassen oder, falls diese nicht in der Lage sind, weiter sorgen zu können, zwecks handwerklicher Beschäftigung wie zur Tätigkeit in Land-, Haus- und Handarbeit zu geeigneten Meistern und Landleuten in Pflege zu geben. Die Pflegestellen werden polizeilich geprüft. Die Pfleglinge stehen unter stetiger Aufsicht eines Inspizienten (in den meisten Fällen ist dies der Ortsgeistliche), ausserdem werden sie einmal im Winter und einmal im Sommer von dem Erziehungsinspektor der Anstalt besucht. Die Erfahrung hat gelehrt, dass es günstig ist, mehrere Zöglinge in einem Orte zu haben. Stets aber hat es sich bestätigt, dass die bei Landleuten und Lehrherren befindlichen Zöglinge betreffs genügender Beschäftigung und guter Ernährung und der damit verbundenen körperlichen wie geistigen Entwicklung am vorteilhaftesten untergebracht sind, während die bei den Angehörigen in Berlin in Pflege gegebenen Zöglinge meist ungenügend beschäftigt sind und körperlich zurückstehen. Die gewünschte Lust und Ausdauer für die handwerksmässige Beschäftigung zeigt sich meist erst im 2. Jahre. — Während der 25 Jahre ihres Bestehens wurden in die Anstalt aufgenommen: 1845 Zöglinge (1242 K. u. 603 M.), entlassen: 1452 Zöglinge (968 K. u. 484 M.), und gestorben sind: 151 Zöglinge (92 K. u. 59 M.). Nach der Irrenanstalt Dalldorf wurden 114 Zöglinge (81 K. u. 33 M.) verlegt, während nach Wuhlgarten 28 Zöglinge (21 K. u. 7 M.) und nach Herzberge 1 Zögling gebracht wurden. In Privatpflege kamen 689 Zöglinge (461 K. u. 228 M.), und von diesen wurden mit Land-, Haus- und Handarbeit 540 Zöglinge (312 K. und 228 M.) beschäftigt, während 149 Zöglinge als Lehrlinge bei Werkmeistern in die Lehre traten. Es wurden 30 Knaben Schuhmacher, 27 Buchbinder, 24 Tischler, 23 Korbmacher, 22 Gärtner, 11 Schneider, 3 Stellmacher, 3 Uhrmacher, 2 Tuchmacher, 2 Buchdrucker, 1 Bildhauer und 1 Töpfer. — Zu den Eltern gingen zurück 225 Zöglinge (144 K. u. 81 M.). Konfirmiert wurden 135 evangelische und 17 katholische Zöglinge. —

Die Einnahmen in den Werkstätten beliefen sich insgesamt auf 33 770 Mk., und von den für die in der Lehre und Pflege befindlichen ehemaligen Zöglinge ausgeworfenen Pflegegeldern konnte mit Rücksicht auf die Leistungen der jungen Leute 47 708 Mk. ausgesetzt worden. Im Anschluss hieran bat der Berichterstatter, den Hauptwert nicht auf die genannten Summen, sondern auf den guten Willen legen zu wollen. —

Unter den nun folgenden Lektionen interessierten besonders die Artikulationsübungen in Klasse IV und das Rechnen in Klasse III, bei welch letzterem eine der in St. Louis preisgekrönten Piperschen Bildertafeln für den Rechenunterricht benutzt wurde. — Über die turnerischen Leistungen herrschte nur eine Stimme des Lobes. Den Schluss bildete eine Aufführung der Zöglinge, betitelt „Die kleinen Kobolde“.

Hierauf schritt man zur Besichtigung der Ausstellung von Lehrmitteln, Schul- und Werkstattarbeiten der Zöglinge. Unter der Fülle der ebenfalls ausgestellten fachliterarischen Werken bemerkte man auch die bis jetzt erschienenen Jahrgänge der „Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger usw.". Eines der neuesten Werke war ein Probeexemplar von Pipers preisgekröntem „Kleinen Rechenmeister" mit Zeichnnngen von F. Maddalena (Verlag von Röthig & Co., Berlin, Friedrichstr. 6). Beim Frühstück, das noch einmal alle Gäste vereinigte, konnte Herr Inspektor Piper mit Genugtuung sagen, dass der heutige Tag für ihn ein Tag der Freude und der Ernte sei. — P.

Dalldorf. (H. Piper). Mit der Idiotenanstalt feierte, wie schon erwähnt, auch der Leiter derselben, Herr Erziehungsinspektor Piper, sein 25 jähriges Jubiläum. Was Kollege Piper im Verlaufe dieses Zeitraumes auf unserem Gebiete geleistet hat, kann nur der gebührend würdigen, der ihn in seiner Arbeit kennen gelernt hat. Es ist wahrlich keine mühelose Arbeit gewesen, in diesen 25 Jahren unter den gegebenen Verhältnissen das zu schaffen, was Herr Piper zuwege gebracht hat. Das sichtbare Resultat seines Wirkens, die Idiotenanstalt Dalldorf, ist eine Musteranstalt, die auf allen Gebieten Hervorragendes leistet, und überall da, wo Geistesschwachen geholfen wird, da ist auch der Name Piper bekannt und hoch geschätzt. Ist doch schon seit einer Reihe von Jahren Dalldorf das Mekka für deutsche und ausserdeutsche Kollegen. Ja, nicht nur Pädagogen sitzen zu Pipers Füssen, auch Mediziner und Geistliche sind gerne Teilnehmer an den von Piper veranstalteten Fortbildungskursen, und gross ist die Zahl der Spezialkollegen, die bei Piper einund ausgehen und sich Rats erholen. Wenn auch der Jubilar ein Pädagoge der älteren Schule ist, steht er den modernen Bestrebungen auf unserem Gebiete nicht nur nicht gleichgiltig gegenüber, sondern hat stets zur rechten Zeit das Beste einund auch mit Erfolg durchgeführt. Ich erinnere nur an seine Verdienste um Hebung des Sprechunterrichts, der so manchem Idiotenfreund Anregung gegeben hat, des modernen Zeichenunterrichts und des Modellier- und Handfertigkeitsunterrichts. Auf allen diesen Gebieten marschiert Dalldorf an der Spitze. In der Schule selbst erblicken wir eine harmonische Zusammenarbeit. Der Geist im Kollegium ist der denkbar beste. Keineswegs huldigt Piper in methodischer Beziehung engherziger Pedanterie. Es widerstrebt ihm, die Eigenart des Lehrers in methodischer Hinsicht zu hemmen, und wenn er auch in den Lehrzielen durch Lehrpläne die unumgängliche Einheit des Unterrichts stets betont, so gewährt er gerne in der Wahl methodischer Mittel seinen Lehrern volle Freiheit, soweit diese einem gedeihlichen einheitlichen Zusammenwirken dienlich ist. Täglich versammeln sich die Lehrkräfte, wenn auch oft nur auf kurze Zeit, um Papa Piper, um einige Anregungen mit zur Schule zu nehmen und die nötige Einheit für den Unterricht nicht zu verlieren.

Nicht allein aber in genannter Hinsicht hat sich Kollege Piper als ein durchaus praktischer Schulmann erwiesen, sondern auch durch Verfertigung so mancher nützlicher Veranschaulichungsmittel sich einen bleibenden Namen erworben. Der Piper'sche Formen- und Farbentisch, seine Strick-, Näh- und Flechtapparate fehlen wohl kaum in einer Anstalt.

In seiner Eigenschaft als Erziehungsinspektor der Dalldorfer Anstalt zeigt er nicht nur ein warmes Herz für die noch in der Anstalt befindlichen Geistesschwachen, auch die ausgetretenen Zöglinge sind Gegenstand seiner warmen Fürsorge. Das Dalldorfer System*), die abgehenden Zöglinge in abgelegenen Gegenden bei geeigneten Lehrmeistern unterzubringen oder aber sie zeitlebens in landwirtschaftlichen Betrieben zu beschäftigen, hat gewiss Zukunft. Derartige Anordnungen schützen vor Überfüllung unserer Häuser und ermöglichen, dass auch die schwächeren Kräfte sich nützlich betätigen, wodurch den Kommunen der grösste Teil der Lasten abgenommen wird.

Es bleibt mir nur noch, Pipers Tätigkeit in der Öffentlichkeit kurz zu skizzieren. Schon einige Jahrzehnte gehört Piper dem Vorstande der Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen an. Seit 10 Jahren ist er Vorsitzender dieser Konferenz. Wir alle kennen ihn als solchen persönlich und wissen, mit welchem unermüdlichen Fleisse er die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten stets auf sich genommen, wie er mit umfassender Kenntnis und treffendem Urteil die oft nicht leichte Leitung der Konferenzen handhabte. Stets hat er mit Geschick und wohlverdienter Anerkennung seines Amtes gewaltet Nie war er schroff und ablehnend. Immer mit Verständnis und Wohlwollen dem Vortragenden folgend, wusste er auch in der Debatte zur rechten Zeit zu vermitteln und zu versöhnen, ohne jedoch seinem Standpunkt irgendwie untreu zu werden. Seine gewinnende Freundlichkeit, sein echter Berliner Humor haben ihm die Sympathie Aller erworben. Seine litterarische Tätigkeit ist gleichfalls bekannt und wird in Fachkreisen hoch geschätzt. Stets steht er da als ein leuchtendes Vorbild emsiger Tätigkeit und ernsten Arbeitens, allezeit besorgt für das Wohl der armen Geistesschwachen.

In seinem ganzen Auftreten zeigt sich Piper schlicht, wahr und einfach. Er ist äusserst bescheiden in seinen Ansprüchen an das Leben und findet in seiner Familie das schönste Glück. Sein Haus ist eine Stätte des Frohsinns und der Heiterkeit. Die Seinigen, insonderheit seine Gattin, verstehen es, ihrem Familienoberhaupt das Heim lieb und traut zu machen.

So möge es nun dem Jubilar vergönnt sein — und das ist gewiss der Wunsch aller seiner Freunde — noch eine lange Reihe von Jahren mit demselben Eifer und derselben Hingabe dem Werk der Barmherzigkeit, der Erziehung und dem Unterricht Geistesschwacher, dienen zu können. Möge ihm Gott, der Herr, noch viele Jahre in geistiger und körperlicher Frische schenken und ihn seiner Familie, seinen Zöglingen und uns erhalten. Schwenk-Idstein.

Dresden. (Nachhilfeschule.) Nach 42jähriger, mühevoller Arbeit trat am 30. September Herr Oberlehrer Pruggmayer an der Nachhilfeschule zu Dresden-Altstadt, der dienstälteste Hilfsschullehrer Sachsens und Deutschlands, in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Name ist mit der Entwicklung und dem Ausbau des gesamten Hilfsschulwesens aufs engste verknüpft. Als im Jahre 1867 hier in Dresden durch die Fürsorge des Rates die erste Nachhilfeschule in Deutschland gegründet wurde, da war es Pruggmayer, welcher sich sofort hilfsbereit und mit

*) Dieselbe Einrichtung bestand schon früher bei der Kgl. Sächs. Landesanstalt Hubertusburg. (Die Schriftltg.).

besonderem Geschick in den Dienst dieser schwierigen Arbeit stellte; 39 Jahre lang hat er seiner Lebensaufgabe, der Erziehung und dem Unterrichte Schwachsinniger und Minderbefähigter, mit seltener Liebe und Geduld seine Kraft gewidmet. — Herr Direktor Tätzner widmete ihm in der schlichten Abschiedsfeier am letzten Schultage vor den Ferien im Namen des Lehrerkollegiums der Nachhilfeschule Worte des herzlichsten Dankes und beste Segenswünsche und überreichte ihm zur Erinnerung an seine segensreiche Tätigkeit ein sinniges Geschenk. Gott lohne dem Scheidenden sein stilles, treues Wirken durch einen langen, friedlichen und sonnigen Lebensabend! — Zum Nachfolger in der Leitung der Nachhilfeschule wurde der bisherige Lehrer derselben, Herr P. Zschiesche, berufen.

Hannover. (Heilpädagogium.) Die vor 1 $^1/_2$ Jahren begründete Stellingsche Anstalt geht am 1. Januar 1907 in den Besitz des Hilfsschullehrers H. Soost in Schwelm über.

Leipzig. (Jubiläum der Hilfsschule.) Am 19. November vollendeten sich 25 Jahre, seitdem die Leipziger Hilfsschule für Schwachbefähigte gegründet wurde. Deshalb versammelten sich am Abende des genannten Tages die Mitglieder des Kollegiums und die Lehrer der Hilfsklassen der Vororte mit ihren Frauen und eine Anzahl werter Gäste, darunter der um die Einrichtung und Ausgestaltung der Schule so hoch verdiente Direktor em. K. Richter, zu einem Feste mit Tafel und Kommers. Ernste und heitere Reden, bei welchen vor allem des Wohlwollens unserer städtischen Behörden und der Verdienste der Hilfsschulleiter, des jetzigen und des ehemaligen, sowie auch der besonderen Bedeutung des Schulrats, Direktor em. E. Stötzner, Dresden, für das hiesige Hilfsschulwesen bei seinem früheren Aufenthalte in Leipzig gedacht wurde. — Von einem Aktus, an den man ursprünglich dachte, sah man vor allem im Hinblick auf die schwachen Kinder, die doch als Zuhörer nur wenig Verständnis für die Wichtigkeit des Tages bekundet hätten, ab, wie auch von einer anfangs geplanten grösseren Ausstellung insbesondere wegen der schwierigen Beschaffung eines geeigneten Lokals. M.

München. (Preisausschreiben.) Der Herausgeber der „Pädagogischen Zeitfragen“, Lehrer F. Weigl-München, erlässt ein Preisausschreiben über die Frage: „Wie lässt sich die Aufklärung der breitesten Volksschichten über die Schädigung der Jugend durch Genussgifte am wirksamsten erreichen?“ Für die besten Arbeiten sind die Preise von 500, 300 und 200 Mk. ausgesetzt worden. Die Arbeiten sollen in dem Umfange von 12--16 Seiten des Formates der „Pädagogischen Zeitfragen“ gehalten sein und sind bis zum 31. März 1907 an die Schriftleitung derselben (München, Erhardstrasse 30) zu senden. Der Sendung ist ein mit gleichem Kennwort versehenes Kouvert beizufügen, welches die Adresse des Verfassers enthält. Näheres über das Preisausschreiben ist von dem Herausgeber der „Pädagogischen Zeitfragen“ zu erfahren.

Worms. (Hilfsschule). Aus unserer Hilfsschule wurden seit deren Bestehen (1900—1906) nach vollendeter Schulpflicht 45 Kinder (26 K. und 19 M.) entlassen. Die neuerdings angestellten Erhebungen über den Grad der Erwerbsfähigkeit dieser entlassenen Kinder haben ein erfreuliches Resultat ergeben. Vollständig erwerbsfähig waren 37 Kinder (82 %); als teilweise erwerbsfähig konnten

5 Kinder (11 %) bezeichnet werden, und als ganz erwerbsunfähig erwiesen sich 3 Kinder (7 %). Es waren das eben solche Kinder, welche in die Hilfsschule gar nicht hätten aufgenommen werden dürfen, sondern vielmehr der Pflegeabteilung einer Idiotenanstalt hätten zugeführt werden sollen. Während der vergangenen 6 Jahre geschah dieses bei 3 Kindern. Sie kamen in das „Alicestift" in Bessungen bei Darmstadt. In eine Normalschule zurückversetzt wurden 4 Kinder. Ein Kind, das ausser seiner intellektuellen Schwäche auch ausserordentlich starke moralische Defekte zeigte, musste, nachdem es verschiedentlich mit dem Gesetz in Konflikt geraten war, in Zwangserziehung getan werden. Es kam in das „Marien-Waisenhaus" nach Neustadt im Odenwald. Über sonstigen Wechsel hatten wir nicht besonders zu klagen. Im ganzen kamen bis jetzt nur 5 Wegzüge vor. Gegenwärtig zählt unsere Hilfsschule 49 Kinder, und zwar 34 Knaben und 15 Mädchen; in der ersten Klasse sind 21 und in der zweiten Klasse 28 Kinder. Kommende Ostern sollten eigentlich 7 Entlassungen stattfinden, doch haben die Eltern von 2 Schülern gebeten, dass ihre Kinder noch weiter die Hilfsschnle besuchen dürfen. Mithin werden nur 5 zur Entlassung kommen. Es sind das 4 Knaben und 1 Mädchen Von den Knaben werden zwei die Schreinerei und zwei die Gärtnerei erlernen. Das Mädchen will Näherin oder Büglerin werden. B.

Literatur, Lehr- und Lernmittel.

Erziehungsinspektor **Pipers** preisgekrönter **kleiner Rechenmeister** mit Zeichnungen von F. Maddalena. Verlag von Röthig & Co. Berlin S.W. 48, Friedrichstr. 16. Preis Mk. 2,—.

Das Bilderbuch hat den Vorzug, dass es aus der Praxis hervorgegangen ist. Es enthält dieselben Bilder, welche von dem Verfasser in grossem Schulformate in St. Louis und Chicago ausgestellt waren und dort mit zwei goldenen Medaillen und dem grossen Preise ausgezeichnet wurden. Hier erscheinen die Bilder in grossem Oktavformat und künstlerischer Ausstattung. Waren die grossen Bilder für den Schulgebrauch bestimmt, so ist das Bilderbuch für die Familie und etwa für den Privatunterricht berechnet. Es ist ein köstlich unterhaltendes Buch, und dass es gleichzeitig dazu dient, in den Kleinen Interesse und Verständnis für die ersten Zahlbegriffe zu wecken, gereicht ihm nicht wenig zum Vorteil. Der kleine Rechenmeister ist in der Tat ein entzückendes Bilderbuch, mit dem hoffentlich recht viele und nicht nur schwachbegabte Kinder zu Weihnachten beglückt werden.

Rechenständer von Wolkenberg und Martin.

Unter diesem Namen ist vor kurzem ein neues und nach unserer Ansicht ein sehr brauchbares und praktisches Lehrmittel für die unterste Klasse der Volksschule und die Hilfsschule erschienen. Es ist ein reichlich 1 Meter hoher Ständer mit schrägliegendem Blatte, auf dem in 4 Reihen 20 Vertiefungen zur Aufnahme von Würfeln angebracht sind. Das Blatt misst 50/40 cm, und die Würfel sind im Geviert 5 cm gross. Sie tragen die Farben weiss, gelb, rot und schwarz und befinden sich in einem Schränkchen auf der Rückseite des Ständers. Die Kinder sehen infolgedessen nur diejenigen Würfel, mit denen vor ihren Augen operiert

wird. Die Verwendbarkeit der Rechenständer ist überhaupt ein sehr vielseitiger. Durch die Grösse der Würfel und die Entfernung der einzelnen Kästchen voneinander wird erreicht, dass die ganze Klasse der Operation mit den Würfeln zu folgen und die Grössen- und Zahlenverhältnisse zu unterscheiden und richtig zu beurteilen vermag, und die Verteilung der 20 Kästchen in vier Reihen ermöglicht die Vorführung einer grossen Zahl von Zahlenbildern. Wir finden, wie schon gesagt, den Rechenständer ungemein praktisch und es erscheit uns erklärlich, dass derselbe von dem ungarischen Unterrichtsministerium für das ganze Land empfohlen und auf Anordnung des Budapester Magistrats nicht nur in den Hilfsschulen, sondern auch in den Volksschulen eingeführt worden ist. Sicherlich findet das Lehrmittel auch unter den reichsdeutschen Kollegen recht viele Freunde. Der Rechenständer kostet Mk. 16.— und ist durch den Mitherausgeber J. Martin, Lehrer der Aushilfsschule in Budapest, zu beziehen.

Die Berufsbildung der Volksschullehrer. Ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Lehrerbildungsfrage. Von Quirin Kohlhepp, Volksschullehrer in München. München 1906. Verlag der Lentner'schen Buchhandlung. 49 Seiten. Preis Mk. —,80.

Das Schriftchen behandelt in kurzen Zügen die Lehrerbildung in Bayern, übt scharfe Kritik an den bestehenden Einrichtungen und verlangt eine durchgreifende Umgestaltung der Berufsbildung. Die Forderungen, welche der Verfasser zur Reorganisation der Lehrerbildung aufstellt, erscheinen zeitgemäss und mögen darum hier folgen.

1. Präparandenschule und Seminar sollen — zu einer einheitlichen Schule vereinigt — nach wie vor die Berufsbildungsanstalt für die Volksschullehrer bleiben. Die Studienzeit soll mindestens 6 Jahre betragen.

2. In den Lehrplan des Seminars soll die lateinische Sprache als obligatorischer Lehrgegenstand aufgenommen werden.

3. Den Absolventen der Lehrerseminare soll die Möglichkeit gegeben werden, auf der Universität ihr Berufsstudium fortsetzen zu können, und zwar soll die Pädagogik im Mittelpunkt dieses Berufsstudiums stehen. An den Universitäten müssen selbständige Lehrstühle für Pädagogik errichtet und diesen pädagogische Seminare und Übungsschulen angegliedert werden.

4. Auf Grund besonderer Prüfungen können aus den Lehrern, die die Universität besucht haben, Lehrerbildner und Schulleiter gewählt werden; doch muss bei Eintritt der Lehrer in die Schulaufsicht eine Garantie dafür geboten werden, dass der Einfluss der Kirche auf die religiös-sittliche Erziehung der Jugend gewahrt bleibe.

5. Die Zwangskonferenzen für Schuldienstexspektanten sollen so neugestaltet werden, dass sie nicht der blossen Wiederholung, sondern einer zweckmässigen Fortbildung in Pädagogik und Schulpraxis dienen.

6. An Stelle der heutigen Anstellungsprüfung für Schuldienstexspektanten soll eine Prüfung treten, die sich in erster Linie auf das Berufsstudium der Lehrer zu erstrecken hat.



Obwohl wir mit diesen Forderungen nicht ganz einverstanden sein können, so müssen wir doch das energische Vorwärtsstreben unserer Kollegen in Bayern warm anerkennen Wir wünschen ihnen Erfolg zu ihren Bestrebungen und möchten sie bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, auch eine bessere Vorbildung der Lehrer an Schulen und Anstalten für geistig Schwache im Auge zu behalten.

Im übrigen dürfte das vorliegende Schriftchen wegen seines Inhalts sich zu anregenden Vorträgen bezw. Besprechungen in Lehrervereinen etc. eignen; für diese Zwecke hat es unsere beste Empfehlung.

Anzeigen.

Briefkasten.

A. I. E. Erhalten. Erscheint in einer der nächsten Nummern. — **A. H. i. G.** Der Vortrag ist angenommen. — **R. B. i. Z.** An Berichten aus Anstalten und Hilfsschulen ist nie Überfluss, und ebenso spärlich gehen sogenannte Personalnotizen ein. — **M. G. i. B.** Für interessante Schülercharakteristiken sind wir immer zu haben, nur dürfen Sie nicht zu ausführlich sein. — **W. M. i. K.** Auch hier herrscht die Gepflogenheit, erst bei 30 Jahren sich zu beteiligen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: W. Schröter in Dresden-N., Oppellstr. 44/44 b.
Kommissions-Verlag von H. Burdach, K. S. Hofbuchhandlung in Dresden.
Druck von Johannes Pässler in Dresden.

